

~~P
Weslaw
A~~

3

646^r

T

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, J. GEBAUER, C. JIREČEK, A. LESKIEN,
BERLIN, PRAG, WIEN, LEIPZIG,

W. NEHRING, ST. NOVAKOVIĆ, A. WESSELOFSKY,
BRESLAU, BELGRAD, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

ACHTZEHNTER BAND.

BERLIN,

530857
4. 12. 51

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1896.

Inhalt.

Abhandlungen.

	Seite
Die Baltica des Libellus Łasicki. Untersuchungen zur litauischen Mythologie, von Dr. Theodor R. von Grienberger	1
Die Behandlung der Lautgruppen <i>in, un</i> + Consonant im Slavischen, von Friedrich Lorentz	86
Zur Provenienz der Kijever und Prager Fragmente, von V. Oblak	106
Die apokryphische Erzählung vom Tode Abrahams, von G. Polivka	112
Zwei böhmische Flugblätter des XVI. Jahrhunderts, von Dr. J. Bolte (mit einer Anmerkung von A. Brückner)	126
Quellennachweise zum Codex Suprasliensis, von Dr. Abicht und Dr. Schmidt	138
Das Martyrium des heil. Pionius, von Oscar von Gebhardt	156
Martyrium des Kodratus, von Dr. Schmidt	172
Martyrium des S. Sabinus, von J. v. d. Gheyn	182
Martyrium der XLII Märtyrer zu Amorium, von Dr. Abicht und Dr. Schmidt	190
Zur slavischen Parömiographie, von A. Brückner	193
Dialectologische Merkmale des südrussischen Denkmals »Žitije sv. Savy«, von A. Kolessa	203, 473
Eine Bemerkung zur ältesten südslavischen Geschichte, von V. Oblak	228
Kaschubische Dialectstudien, von Gotthelf Bronisch	321
Die Biographie Stefan Lazarevič's von Konstantin dem Philosophen als Geschichtsquelle, von St. Stanojevič	409
Zur Geschichte des Physiologus in den slavischen Literaturen, von G. Polivka	523
Zur Frage nach der Herkunft des glagolitischen Alphabets, von W. Vondrák	541

Kritischer Anzeiger.

K. Glaser, Slovenische Literaturgeschichte. I. Theil, angezeigt von V. Oblak	235
Milčetič, Der čakavische Dialect der Quarnerinseln, angez. von V. Oblak	240

	Seite
Florinskij, Vorlesungen über die slavische Sprachwissenschaft, angez. von V. Oblak	247
Szinnyei, Die Laute der altnagyrischen Sprache, angez. von E. N. Setälä	258
Die Literatur zum 100jährigen Jubiläum P. J. Šafárik's, angez. von M. Murko	557

Bibliographisches.

Bibliographischer Bericht, von V. Jagić, C. Jireček, V. Oblak, Jo v. Radonić, M. Rešetar und G. Polívka	261, 585
Uebersicht des philologischen Inhalts der serbokroatischen periodischen Publicationen für 1894, von M. Rešetar	311
Bibliographisches, von A. Brückner	628

Kleine Mittheilungen.

Eine Bemerkung zur Aussprache gewisser cechischer Präpositionalverbindungen, von Olaf Broch	314
Zur Verbreitung des Kirchenslavischen im mittleren Dalmatien am Ausgange des XVII. Jahrh., von V. Oblak	315
Ein altes kroatisches Vocabularium, von V. Oblak	317
Ein bibliographischer Fund und eine Bitte, von V. Jagić	318

Nekrolog. † Dr. Vatroslav Oblak, von V. Jagić	631
---	-----

Sach-, Namen- und Wortregister, von Al. Brückner	636
--	-----

Die Baltica des Libellus Łasicki.

Untersuchungen zur litauischen Mythologie.

In der Einleitung seiner Untersuchung Jan Łasicki źródło do mytologii Litewskiéj, Krakau 1870, S. 5 ff. wirft Anton Mierzyński die Frage auf, ob die bekannte, von Jacob Grimm in der Zeitschrift für deutsches Alterthum I (1841), S. 137 ff. ausgezogene und 1868 durch Wilhelm Mannhardt neu gedruckte Ausgabe des Büchleins *De diis Samagitarum* Łasicki's, welche im Jahre 1615 der reformirte Prediger an der Theodorikirche zu Basel, Johann Jacob Grasser, geb. 1579, gest. 1627, besorgt hatte, in der That als die erste zu betrachten sei oder nicht. Die Schrift Łasicki's ist mit 2 andern kleineren Arbeiten desselben Verfassers an eine grössere historisch-ethnologische Abhandlung von Michajło, Michalo Lituanus, gehängt und, nach der Stilisirung des Titels zu urtheilen, so wie diese zum ersten Male aus dem authentischen Manuscripte herausgegeben.

In der Widmung an Octavian Alexander, Fürsten von Prońsk, die Grasser seiner Edition vorausschickt, berichtet er zum Schlusse *Prior autem libellus (Michalonis) anno 1550 in gratiam Sigismundi Augusti, Poloniae Regnum suscipientis, alter vero anno 1580 Alexandri Ducis Slucensis conscriptus fuit*. Da nun aber Łasicki sich S. 43 ausdrücklich auf Michajło bezieht: *Michalo fragmine quinto de moribus Tartarorum et suorum Lituanorum, paulo haec aliter refert*, die bezogene Stelle steht in unserer Ausgabe S. 24, so behauptet Mierzyński, es müssten zum mindesten die Fragmina des Michajło schon erschienen gewesen sein, als Łasicki zu schreiben begann und die Zuverlässigkeit Grasser's, der in seiner Widmung fortfährt: *Deprehendi utrumque manuscriptum apud Amicum quendam inter chartas celeberrimi quondam nostri typographi Petri Pernaec, cui ut ederetur, ex Polonia missus fuit* sei eine sehr zweifelhafte.

Nachdem also die Angabe Grasser's auf dem Titelblatte seiner Ausgabe: *Nunc primum . . . ex Manuscripto Authentico edita* sich als wesentlich unwahr erwiesen habe und aus dem weiteren Grunde, dass Grasser die ursprünglichen Widmungen beider Werke wohl kenne und namhaft mache, ihren Abdruck aber, wie es ja bei Neu-Ausgaben Gepflogenheit sei, unterlasse, schliesst Mierzyński, dass auch das Łasicki'sche Büchlein schon vor Grasser's Ausgabe und zwar in Anbetracht des naheliegenden Umstandes, dass wohl die Schriftsteller aller Zeiten das Bestreben hatten, ihre Schriften so rasch als möglich nach der Vollendung drucken zu lassen, im Jahre 1580 oder nicht weit um dasselbe erschienen sein müsse.

Aber diese Schlussfolgerung ist in keinem Betrachte zwingend. Die Widmungen kann Grasser auch aus den Manuscripten weg gelassen haben und Michajło's Fragmina konnte Łasicki gleichfalls im Manuscripte, oder einer Abschrift desselben, benutzt haben. Gesetzt den Fall aber, dem Łasicki habe bereits ein Druck Michajło's vorgelegen, so bewiese das noch immer gar nichts gegen die Wahrheitsliebe Grasser's, denn das Hauptgewicht ist darauf zu legen, dass er seine Ausgabe als eine nach der Originalhandschrift, im Gegensatze zu Copien derselben, veranstaltete bezeichnet und wenn er nun diese Handschriften im Nachlasse des Basler Buchdruckers Perna vorfand, vielleicht noch mit begleitender Correspondenz, so konnte er in jedem Falle des guten Glaubens sein, dass seine Ausgabe nicht nur überhaupt eine originale, sondern auch zeitlich die erste sei.

Die Sache steht demnach so, dass zwar weder ein Druck der Schrift Łasicki's vor 1615 unbedingt verworfen, noch die Vorstellung Mierzyński's, es habe Grasser in der That seine Ausgabe nach einem solchen Drucke und nicht nach dem Originalmanuscripte veranstaltet, als absolut unmöglich bezeichnet werden kann, dass aber, insolange für diese Hypothesen nicht irgendwelche thatsächliche Beweise, nämlich directe Nachrichten, oder ein Exemplar des gemüthmassten älteren Druckes zu Stande gebracht worden sind, kein Grund vorliegt, an der Zuverlässigkeit der Angaben Grasser's zu zweifeln. Wir werden demgemäss seine Ausgabe von 1615, mangels wirklicher Gegenbeweise, allerdings als die erste zu betrachten haben.

Dass Grasser in seiner Behauptung, die Schrift Łasicki's sei

im Jahre 1580 geschrieben, gegen Mannhardt Recht behalte, welcher S. 25 aus dem Umstande, dass Łasicki das Werk Alexander Guagnini's, *Descriptio Sarmatiae Europaeae, Spiraë 1581*, citirt, den falschen Schluss zieht, er könne, wenn er dies Werk nicht etwa im Manuscript benutzt habe, seinen Libellus de diis Samagitarum erst 1581—82 verfasst haben, hebt Mierzyński selbst hervor mit dem Hinweize darauf, dass die erste Edition Guagnini's nicht 1581 zu Speier, sondern schon 1578 bei Wierzbicka in Krakau erfolgt sei. Was die von Mierzyński erwähnte, an *Johannis Herburti de Fulstin Chronicon seu rerum Polonicarum compendiosa descriptio, Basileae apud Ludouicum König 1615, 4^o*, gehängte Ausgabe des Michajło und des Łasicki betrifft, so ist sie, wie ich aus dem Exemplar dieses Chronicons der Salzburger Studienbibliothek mich überzeuge, keine andere als die *Basileae apud Conradum Waldkirchium 1615, 4^o* verlegte Grasser'sche Ausgabe selbst, die ohne Zweifel infolge buchhändlerischer Uebereinkunft in einem Theile der Auflage von Waldkirch an König überlassen worden ist.

Die scheinbar neue Ausgabe des Chronicons aber ist wieder nichts anderes, als die alte Ausgabe desselben *Basileae ex officina Oporiniana 1571, 4^o* mit neuem Titel, umgedruckter epistola dedicatoria und etwas abgeänderter Zeilenbrechung auf den letzten 2 Seiten, aber mit identischem Index.

Es ist also ganz klar, dass der Buchhändler König im Jahre 1615 die alte Auflage des Chronicons mit neuem Aufputze auf den Markt geworfen und dazu entweder die ganze, oder einen Theil der Grasser'schen, in dem gleichen Jahre besorgten Ausgabe des Michajło und Łasicki von Waldkirch übernommen hat.

Ueber die Composition der Schrift *Johan. Łasicki Poloni, De Diis Samagitarum Caeterorumque Sarmatarum, & falsorum Christianorum*, S. 42—58 der Grasser'schen Edition hat sich Mannhardt S. 27 ff. bereits eingehend geäußert.

Wir wissen, dass dieselbe aus 4 Stücken besteht, aus einer culturhistorischen und ethnographischen Beschreibung von Żemaiten S. 42—46, aus dem Abschnitt über die žemaitischen Götter, den Łasicki nach eigener Aussage S. 46 dem Polen Jakób Laskowski aus Kalisz, einem in Litauen in Verwendung gewesenen Beamten König Sigismund August's verdankt, aus einer Aufzählung der katholischen Heiligen und ihrer Functionen nach dem Glauben des

Volkes S. 51—53, und endlich aus dem, zumeist ganz wörtlichen Abdruck der Schrift des Jan Malecki, Erzpriesters von Lyk (Elk), über die Opfer und den Götzendienst der alten Preussen S. 53—58.

Nur für die Stücke 1 und 3, in welche er persönliche Erinnerungen einflieht, ist die Autorschaft Łasicki's anzunehmen und es ist, wie Mierzyński richtig erkannt hat, festzuhalten, dass es ihm, als einem begeisterten reformatorischen Eiferer hauptsächlich darum zu thun war, durch die Zusammenstellung der katholischen Heiligen mit den heidnischen Göttern der Žemaiten, den Katholicismus als eine Art Heidenthum blosszustellen. Doch ist nebenbei auch ein starkes antiquarisches Interesse bei dem Compiler nicht zu verkennen, wie es sich in den einleitenden Worten zu Jan Malecki's Nachrichten ausspricht: *Verum cum omnis historia quoquo modo scripta delectet, non pigebit lectoris causa de moribus nostrorum Sarmatarum plura adscribere.*

In seinen Mittheilungen über die žemaitischen Götter gibt Łasicki ohne Zweifel den unveränderten, nur durch einzelne Einschübe unterbrochenen Text, den ihm Laskowski zur Verfügung gestellt hat ¹⁾. Dass es sich dabei nicht um mündliche Nachrichten, sondern um schriftlich niedergelegte handelt, ist von vornherein wahrscheinlich und wird durch eine Reihe von Fehlern in den litauischen Namen, die den Durchgang durch mindestens zwei Reproductionen voraussetzen, bekräftigt.

Die Uebernahme des Textes fällt sicher in die Zeit des Aufenthaltes Łasicki's zu Wilna in Litauen 1577—83, wo er als Erzieher thätig war.

Ueber die persönlichen Beziehungen zwischen Łasicki und Laskowski hat auch Mierzyński nichts ermitteln können. Sicher ist, dass Łasicki kein Litauisch verstand und dass er somit weder in der Lage war, noch bei der ganzen Tendenz seiner Schrift sich irgendwie genöthigt sehen musste, die Mittheilungen Laskowski's

¹⁾ Einschübe Łasicki's sind nach Apidome die Anecdote von dem Aberglauben König Wladislaw's, nach Kirnis eine Stelle aus Plantus, nach Austheia die Bemerkung über den žemaitischen Honig. Dann S. 49 die Beschreibung des sarmatischen Erntefestes zu Ehren des Erdgottes Žemiennik aus Alexander Guagnini, endlich S. 50 ein Citat aus dem heil. Augustinus und die Anrede der Todten bei den Livländern, siehe Mannhardt S. 28—29.

auf ihre Wahrheit und die angeführten Namen auf die Echtheit ihrer Form nachzuprüfen. Aber Laskowski, der als königlicher Beamter lange Jahre in Litauen mit dem Volke verkehrte, musste sich die Kenntniss der Sprache selbstverständlich angeeignet haben und, wenn wir auch gerne annehmen werden, dass er dessenungeachtet bei seinen Erkundigungen um Dinge des litauischen Volksglaubens zuweilen ein Opfer des Missverständnisses werden konnte, so können wir doch der Vermuthung Mierzyński's nicht beitreten, dass entweder seine Gewährsmänner den Laskowski, oder eben dieser den Łasicki zum grossen Theil einfach genarrt hätten. Es ist ja allerdings augenscheinlich, dass in das žemaitische Götterverzeichniss, wie es uns Łasicki überliefert, Dinge aufgenommen sind, an die wir den Massstab antiker, persönlicher Götter nicht anlegen dürfen, aber es ist zu betonen, dass wir es ja auch mit keinem Olymp, sondern mit niederer Mythologie, mit abergläubischen Anschauungen und Gebräuchen eines Bauernvolkes zu thun haben, deren Einzelheiten erst in der Auffassung und Darstellung der christlichen, beziehungsweise reformatorischen und klassisch gebildeten Culturmenschen Laskowski und Łasicki in das schiefe Licht antiker Götter gerückt worden sind. Gegenstand oder Werkzeug eines abergläubischen Gebrauches konnte aber auch der Besenstumpf *blūtrazis* sein — man überzeuge sich bei Wutke, Der deutsche Volksaberglaube, 2. Aufl., welch' ausgedehnte Rolle dem Besen, als einem liturgischen Werkzeuge, im Volksglauben zugewiesen ist —, und wir haben daher keinen Grund, die Zuverlässigkeit des Laskowski'schen Verzeichnisses in Zweifel zu ziehen, wenn wir nur erst unser eigenes Vorurtheil beseitigen, es würden uns in demselben lauter Götter und göttlich verehrte Wesen im höchsten Sinne des Wortes vorgeführt. Beschränken wir unsere Voraussetzungen auf das richtige Mass, so werden wir von der Absonderlichkeit mancher dieser sogenannten Götter nicht mehr überrascht werden. Nicht in reichem Mythenkranze strahlende Götter sind es eben, sondern Dämonen und Geister, oft kaum losgelöst von den Gegenständen, in denen sie wohnen, deren Namen uns Laskowski übermittelt hat, und als solche wollen sie betrachtet und beurtheilt werden.

Als Vorlage seines Nachdruckes des Libellus Malecki diente Łasicki, wie Mannhardt S. 17 mittheilt, entweder die Ausgabe vom

Jahre 1563, welche Hieronymus Malecki der Sohn besorgt hatte, oder eine handschriftliche Copie derselben. Ich habe die Auflage von 1563 nicht gesehen und bin daher nicht in der Lage zu sagen, ob mit derselben Łasicki's Text Wort für Wort übereinstimmt, aber die erste Auflage des Büchleins *De sacrificiis et idolatria veterum Borussorum Livonum aliarumque vicinarum gentium*, welche 1551 zu Königsberg als Anhang der Schrift *Livoniae historia in compendium contracta a Thoma Hornero* erschienen ist, sowie die dritte vom Jahre 1573, die der Rostocker Professor Nathan Chytraeus herausgab, habe ich verglichen und gesehen, dass, wenn nicht etwa Łasicki selbst stilistische Veränderungen vorgenommen hat, weder die eine noch die andere als unmittelbare Vorlage seines Textes betrachtet werden kann.

Auch die vierte Ausgabe, welche 1586 als Anhang zu Michael Neander's *Orbis terrae partium succincta explicatio* in Leipzig gedruckt wurde, die selbstverständlich als Vorlage für Łasicki nicht mehr in Betracht kommen könnte, deckt sich nicht mit seinem Texte.

Ich wende mich nunmehr zur sprachlichen Untersuchung der Namen und Gebete in den von Łasicki aneinandergeschlossenen Berichten und folge bei ihrer Behandlung dem Gange der beiderseitigen Texte.

Seite 46 findet sich bei Łasicki die Mittheilung von dem Widerwillen der Litauer gegen die Rodung der Wälder, in denen nach ihrem Glauben die Götter wohnen, und von dem durch Lasowski beobachteten originellen Fall von Aberglauben, in welchem ein Litauer, um sich an den ihm feindlichen Göttern zu rächen, Bäume der Rinde beraubte und die Worte sagte: »Ihr habt mich der Gänse und Hühner beraubt, dafür werde ich auch euch entblößen«, indem er der Meinung war, dass die ihm abgeneigten Götter zwischen Rinde und Holz der Bäume sässen. Und daran schliesst sich die Aufzählung der zemaitischen Götter: *Quorum (deorum) tantus pene est numerus, quantus aliorum apud Hesiodum. Nam praeter eum, qui illis est Deus Auxtheias Vissagistis, Deus omnipotens atque summus, permultos Zemopacios, id est, terrestres ii venerantur, qui nondum verum Deum Christianorum cognouerunt.*

Ich gehe sogleich auf die Erläuterung dieser Stelle ein.

Während Kurschat, Grammatik der litauischen Sprache S. 91

und 103, zum Suffixe *-ėjas* nur verbale Nomina agentis anführt, verzeichnete schon Schleicher, Litauische Grammatik S. 108—9 ein nominales *žwėjas*, sprich *žwėjes*, auch *žwėjys* und *žwėjus* »der Fischer« zu lit. *žuvis* s. f. »der Fisch«, und Mannhardt S. 51 vermuthet mit Recht, dass das Suffix *-ėjas* in der älteren Sprache noch eine andere Function gehabt habe, als Nomina agentis zu bilden. Aber erst Bielenstein im Nachtrag zu Mannhardt S. 66 erbringt den Beweis, dass das Suffix *-ėjas* an Nominalstämme gefügt wird, um einen Wohnort, beziehungsweise eine Herkunft zu bezeichnen; so in den lettischen Ortsnamen *Kalnėji* n. pl. m. »Berghof«, eigentlich »die Berger«, oder deutsch im locativen Casus »Bergern«, *Lėjėji* »Thalhof«, eigentlich »die Thaler«, locativisch »Thalern«, deren Singularformen *Kalnėj(a)s*, *Lėjėj(a)s* den Besitzer des betreffenden Hofes, ganz wie unser »der Berger«, »der Thaler« bezeichnen. Und diese Function des Suffixes *-ėjas*, welches mit lat. *-ēius*, kelt. *-ēios* identisch ist, ist denn auch wohl seine ursprüngliche.

Man wird also wie in *Kalnėjs* und *Lėjėjs* die Localnamen lett. *kālns* »Berg« und *lējā* »Thal« auch für den *Aurtheias* einen Localnamen vermuthen, der freilich durch das lit. Adjectiv *aukštās* »hoch«, apress. *auctas*, lett. *augsts*, nicht direct repräsentirt sein dürfte, wohl aber durch ein davon abgeleitetes Nomen, welches »Höhe« bedeutet. Und da liegt es wohl am nächsten, nicht von lit. *aukštās* s. m. auszugehen, da dieses Wort den besonderen Sinn »der obere Bodenraum, Unterdach« entwickelt hat, sondern von dem s. m. *aukštis* »die Höhe«, wengleich dasselbe bei Kurschat nur als Abstractum belegt ist.

* *Aukštėjas*, man vergleiche dazu lett. *augšcejs* »der obere« Ulmann, Lett. Wbch., lit. *aukschtiejas* »in der Höhe befindlich«, Bezzenberger, Beiträge z. Gesch. d. lit. Spr., ist also »der in der Höhe wohnende«, eine Bezeichnung, die beiläufig auch in dem *summus* der beigesetzten lateinischen Interpretation gelegen ist.

Entspricht nun aber auf der einen und anderen Seite *Aurtheias* dem *summus* und *Deus*, eigentlich *diėwas* dem *Deus*, so ist nichts wahrscheinlicher, als dass *Vissagistis* gleich *omnipotens* sei und man erkennt unschwer darin die bestimmte Form des Adjectivs *wisgalis* »allkönnend« — *wisas* »ganz« + *galėti* »können« — also *wisgalis̄is* »der Allkönnende«; siehe Kurschat, Gramm. S. 407, Schleicher, Gramm. S. 261.

Ich habe nun nur noch die Frage zu erledigen, wie die Form des Druckes zu rechtfertigen sei.

Es ist vor allem anzunehmen, dass das Manuscript des Libellus Łasicki in der deutschen Buchschrift des XV.—XVI. Jahrh. geschrieben gewesen sei, d. h. in jener Schrift, die sich aus der eckigen mittelalterlichen Mönchsschrift entwickelt hat und sowohl für unsere deutschen, gothischen, Drucklettern, als auch für unsere deutsche Schreibschrift, Currentschrift, der Gegenwart als Ausgang zu betrachten ist. Demzufolge werde ich bei graphischen Ableitungen in dieser Abhandlung jedesmal die Form des Manuscriptes in unseren gothischen Drucklettern ausdrücken.

Hatte nun das Manuscript im ersten Theile des Wortes entsprechend apreuss. *wissas* »jeder, alles, alle« Nesselmann, Thesaurus S. 207, doppelt geschriebene Spirans, d. i. zwei lange *ff*, so liegt es nahe, dieses Doppelzeichen auch für den zweiten Theil *gal̄isis* anzunehmen, ganz wie *baltassis* und *dykassis* bei Praetorius ¹⁾ S. 40 und 98, und es hat dann kaum eine Schwierigkeit, das *ff* des Druckes aus einem *ff* des Manuscriptes abzuleiten. Ich setze also die Schreibung *Viſſagaliffis* voraus und sehe nunmehr sofort, dass das *Viſſagiftis* des Druckes durch einfache Auslassung des Complexes *al* und durch Verlesung des *ff* in *ft* zu Stande gekommen ist.

Wisagal̄isis erscheint, wie noch heute in litauischen religiösen Schriften, mit erhaltenem Themavocal *a*, Kurschat, Wörterb. I, 47, ist also eine ältere Form des syncopirten *wisgal̄isis*.

Dass der *Diēwas Aukbtējas Wisagal̄isis* ein heidnischer Gott sei, ist sehr unwahrscheinlich. Die ganze Benennung ist wesentlich christlich und die Contrastirung dieses höchsten Gottes mit den *Zemopacīi*, sowie die Textirung der Stelle überhaupt weist eher darauf hin, dass wir es hier in der That schon mit dem christlichen Gotte zu thun haben.

Der dem Accusativ *zemopacios* gemässe lat. Nom. **zemopacīi* kann selbstverständlich nicht vom Nom. Sing. lit. *žempati* »die Erdgöttin« bei Kursch., Wbch. oder dem Masc. **žempats*, **zempatis* abstrahirt sein, auch von keinem Casus des Masculinums *pàts*, *-iēs*,

¹⁾ Deliciae Prussicae oder Preussische Schaubühne, herausg. v. Pierson. Berlin 1871.

pl. *pātys*, goth. *faths*, sondern nur vom Nom. pl. masc. **žemopaczei* gebildet wie *wėszpaczei* zu *wėszpats* »der Herr« Schleicher, Gramm. 188, da die Verwandlung des *t* zum Zischlaute nicht erst im Lateinischen erfolgt sein kann, sondern nothwendig schon im Litauischen vorgelegen haben muss.

In diesem Sinne urtheilt auch Mannhardt S. 47.

Das Fem. *Žemmepati* findet sich in den lateinischen Distichen des Pfarrers Martini in Werden bei Memel vom Jahre 1666, welche dem litauischen Gesangbuche von M. Klein vorgesetzt sind, Mannhardt S. 41, das Masculinum *Semepates* mit dem Beisatze *propter rem pecuariam colitur* schon in der Vorrede des lit. Katechismus vom Jahre 1547, Mannhardt S. 54, und später in dem bereits genannten Werke des Pfarrers zu Niebudzen M. Praetorius, 1664—85, *Deliciae Prussiae* oder Preussische Schaubühne S. 66 *Zempattys*, *Zemepattys*, Vocativ *Zemypatie* als das göttliche Princip der Erde.

Während nun bei den Belegen im Singular der Name augenscheinlich auf eine besondere Gottheit eingeschränkt ist, kommt demselben bei Laskowski eine allgemeine Bedeutung zu und erstreckt sich überhaupt auf alle heidnischen Götter, die unter dieser Bezeichnung »die Erdgeister« gegen den aus christlicher Quelle stammenden *Aukštėjas Wisagalisis* abgegrenzt werden.

Das thematische *o* in *žemopacii*, lit. **žemopaczei*, Nom. sing. **žemopatis* zu *žėmė* »die Erde«, verhält sich offenbar wie lit. *musómiris* »Fliegenschwamm« zu *musė* »Fliege«. Bei dem später zu besprechenden *Rauguzemapatis* finden wir *a* als Themavocal. Wir haben also *o*, *a*, *e* (*y*) und Syncope in der Compositionsfuge und dürfen das *o* und *a* wohl auf eine Nebenform mit *a*, **žema* »die Erde«, beziehen.

Nach dieser einleitenden Bemerkung folgen die Namen der einzelnen Götter und zwar zuerst der Donnergott, *Percunos Deus tonitrus illis est*, so dass man wohl wird schliessen dürfen, es sei dieser zur Zeit Laskowski's der Hauptgott der Žemaiten gewesen, wozu die Angabe des Praetorius S. 21 stimmt, dass die Nadrauer den *Perkuns* als *Diewaitis*, Gott *zar' ėξοχύη*, bezeichnen.

Ueber die etymologische Zugehörigkeit dieses Gottes *Perkunas* bei Martini 1666 und Praetorius, latinisirt *Percunus* 1547 im lit. Katechismus, Mannhardt 41, 47, 54, *Parcuns* bei Georg von Polenz

und Paul Speratus 1530, Hartknoch ¹⁾ S. 126, *Pirchunos regiert im fewer* 1599 bei Caspar Schütz, Hist. rer. Pruss. fol. 26, *Primus inter deos Prussicos dicebatur Percunos perperam a Strykovio aliisque dictus Petuno*, Hartknoch 130, *Pargnus* bei Malecki ²⁾ und noch heute *Perkinas*, Schleicher, Lituanica S. 19, kann kein Zweifel obwalten, da das Wort als Appellativum reichlich bezeugt ist, apreuss. *percunis* »Donner« Nesselmann, Thesaur., lett. *pēhrkōns*, Ulmann, Lett. Wbch., und lit. *perkūnas* dasselbe, *perkūnyja* »das Gewitter, Donnerwetter, Kurschat, Wbch., aber zweifelhaft allerdings ist die Ableitung des Appellativums.

Das Gebet, welches der žemaitische Bauer, indem er entblößten Hauptes und, die Achseln mit einer Speckseite beladen, den Acker durchschreitet, an Gott richtet, wenn sich der Donner am Himmel hören lässt: *Percune deuaite niemuski vnd mana, dievuu melsu tavvi palti miessu* »Cohibe te Percune, neue in meum agrum calamitatem immittas. ego verò tibi hanc succidiam dabo« bedarf nur unwesentlicher Abänderungen. Zu tilgen ist das Komma nach *mana* und statt *dievuu* ist, wie schon Lelewel im Jahre 1816 gethan hat, Mannhardt S. 57, **dirvuu* einzusetzen. Auch dieser Fehler begreift sich sehr leicht, wenn man im Manuscripte eine Schriftform *dirvuu* voraussetzt, deren *r* zu *ε* verlesen und deren *w* vom Setzer durch *vv* substituirt worden ist.

Percune deuaite ist regelrechter Vocativ. **dėwaiti* herzustellen mit dem der *jo*-Declination zukommenden *i* des Vocativs, s. Mannhardt S. 32, sehe ich keine Nothwendigkeit. **dėwaite* ist eben eine dialectische Besonderheit und durch wiederholte Setzung in *Waizganthos deuaite* und *Gabie deuaite* wohl vollkommen gesichert. *Niemuski* setzt sich aus dem Adv. *ne* »nicht« mit *mūški*, der 2. Imperat. sing. von *mušù*, *mūšti* »schlagen« zusammen. *-ki*, heute

¹⁾ Selectae Dissertationes historicae de variis rebus Prussicis. Francofurti et Lipsiae 1679.

²⁾ *Pargnum tonitruum ac tempestatum deum*, so bei Malecki, während im Drucke des Libellus Łasicki S. 54 die Stelle den Druckfehler *Parguum* hat. Seite 56 aber steht conform mit Malecki in *honorem Pargni*. Die Schreibung **Pargnus* aber ist wohl auf **Parguns* = **Parcuns* zurückzuführen, enthält also auch ihrerseits eine missverständliche graphische Umsetzung von *un* > *nu*. Syncope des *u* im Suffixe *-unas*, *-unis* ist selbstverständlich unmöglich. *a* für *e* in der Stammsilbe ist dialectisch. So auch žemait. *par*, Präpos. gegen lit. *peř*.

nur *-k*, ist das alte volle Imperativsuffix. Das *i* in *nie* statt *ne* aber kommt auf Rechnung des polnischen Vermittlers Laskowski. *vnd*, von rechts wegen *unt* zu schreiben, ist die bekannte žemait. Form der Präposition *cum* gen. lit. *aĩt*, bei Memel auch *iĩt*, »auf, zu«. *màna* ist die 1. Sing. des Pron. poss. indeclinabile lit. *màno* »meiner« mit dem dem žemaitischen Dialecte entsprechenden Auslaute *a* statt *o*, **dirwū* aber ist in der That nichts anderes, als der Genit. plur. von *dirwà* »der Acker«, denn die Uebersetzung *in agrum*, also Singular, welche Mannhardt S. 57 noch beachtenswerth schien, hat gar nichts zu bedeuten. Der flüchtigste Ueberblick lehrt ja, hier wie in allen anderen Stellen, dass der beigegebene lateinische Text mehr eine Paraphrase als eine Uebersetzung der litauischen Gebete sei.

Was *melsu* betrifft, so könnte man streiten, ob es das Futurum *melsiu* oder das Präsens *meldziū* des Verbuns *melsti* »bitten, beten« vorstelle. Sowohl nach dem Stande der Transcription des Litauischen durch Laskowski, als dem Sinne nach ist beides möglich, denn, wenn man auch zunächst an *meldziū* »precor« denken möchte, so lässt sich doch das Futurum *melsiu* mit präsentischer Bedeutung gleich lat. *amabo* »ich bitte dich« gleichfalls rechtfertigen, ja ich denke, es verdient das sogar den Vorzug.

tawi ¹⁾ steht statt *táv* »dir« nach Mannhardt's Meinung, der hierzu S. 33 žemait. *manej* = *mán* »mihi« Schleicher, Gramm. S. 216 vergleicht, für **tawei*. *pálti* ist der Acc. sing. von *páltis*, -*iés* s. f. »Speckseite« und *miessu* mit einem eingeschobenen *i* nach *m*, das wieder dem Polen Laskowski zur Last fällt, ist die 3. Sing. fut. *mèsiu* von *metù*, *mèsti* »werfen«.

Das Gebet zerfällt also in 3 Sätze und hat zu lauten: **Perkúne dèwáite neműski uĩt màna dirwū, melsiu, tawi pálti mèsiu* »Perkunas Gotting ²⁾ schlag nicht auf meine Aecker, ich bitte dich, dir die Speckseite werde ich zuwerfen«.

¹⁾ Grimm, Mythol. 160, construirte *melsu tawi*, lit. *tawė*, sicher falsch, denn das Verbum *bitten* bedarf keines Objectes, wohl aber das Verbum *werfen* eines Dativs der Richtung, und *tawi* gehört daher keineswegs in eine zu ergänzende Construction »precor te«, sondern entspricht klärllich der thatsächlich dastehenden »tibi . . . dabo«.

²⁾ Das Suffix -*aitis* ist wesentlich patronymisch Kurschat, Gramm. S. 106, daher der Personennamen *Laumaitis* bei Praetorius S. 13 »Sohn einer *Laume*«, die Uebersetzung von *dèwáitis* durch »Gottchen« bei Mannhardt trifft daher

Wie eine humoristische Wendung klingt der folgende Satz des Textes: »Wenn aber das Gewitter vorüber gegangen ist, verzehrt er (der Bauer) selbst das Fleisch«, der sich sodann mit der Mutter des Donnergottes beschäftigt.

Percuna tete, mater est fulminis atque tonitruū. Sie empfängt die müde und staubige Sonne in einem Bade und schickt diese am nächsten Tage gewaschen und glänzend wieder aus.

Der Name ist klar. *Percuna* ist *zemaít*. Gen. sing. statt *Perkino* gleich *bùta, kóta* für *bùto, kóto* Kursch., Gramm. S. 144, und **teté* »Mutter« augenscheinlich ein Femininum zu lit. *tētis, -czio* »Vater«, also eine Nebenform mit *é* zu lit. *tetà, -ōs* s. f. »Tante«.

Die Formen *tetà, *tété, tētis* stehen nebeneinander wie *eila, eilè, eilis* u. a. Bezenberger, Beiträge z. Gesch. d. lit. Sprache S. 96 und die beige-setzte lateinische Erklärung zu *Percuna tete* erweist sich als eine genaue Uebersetzung des Namens. Die Conjectur Narbutt's, **Perkunatete*, die auch in Grimm's Mythol. S. 235 Eingang gefunden hat, vgl. Mannhardt S. 46, ist daher als eine ganz unberechtigte abzuweisen.

Das Verhältniss der *Perkúna tete* zu *Perkúnas* scheint sich dem der nordischen *Fiörgyn* zu *Thórr* zu vergleichen, und da ist es in der That höchst beachtenswerth, dass *Fiörgyn* dem lit. *perkúnyja* s. f. »Gewitter« genau entspricht. Ich stehe nicht an, die beiden Namen wirklich gleichzusetzen, bemerke aber, dass man das sonst noch hierhergezogene got. *fairguni* stn. »Berg«, ags. *firgen-* in Compp. ahd. *Virgunnia* davon abzutrennen habe. Die Beziehungen dieser Wörter zur keltisch *Hercynia*, Ἡρκυνία, Ἡρκύνιος δρυμός, Ἄρ-κύνια ὄρη auch Ὁρκύνιος δρυμός (*⟨p⟩or ablautend zu *⟨p⟩er?), wozu der Volksname *Hercuniates* Plin., Ἡρκωνιάτες Ptol., sind zu offenkundige, als dass sie übersehen werden könnten. Und die Etymologie, welche sich aus dem keltischen Intensivpräfixe ⟨p⟩er, Stokes-Bezenberger S. 37, und dem Adjectiv kelt. **kunos* »hoch«, cymr. *cwn* »altitudo«, *erchyniad* »elevatio«, germanisch in ahd. *Hūn, Hāno*, Volks-, auch Eigennamen, mhd. *hūne*, nhd. *hüne* »Riese« ergibt, lässt ohne weiteres auch das germanische Wort formell und begrifflich erklärt erscheinen.

den Sinn des Wortes in keiner Weise, da unser Suffix *-chen* lediglich diminutiv ist. Begrifflich am meisten entspricht unser altes Suffix *-ing*, also **Gotting* zu verstehen gleich »Sohn Gottes, göttlichem Geschlechte angehörig«.

Got. *fairguni* aus germ. **fēr-gunja*, vorgerm. **per-kúnjon* ist »die grosse Höhe, das Hochgebirge« und hat mit der Gruppe *Perkúnas-Fiorgyn* nichts zu schaffen.

Auf dem Boden litauischer Nominalbildung sollte man *perkúnas* als Nomen agentis auf *-únas*, Schleicher, Gramm. S. 122, *-únas*, Kurschat, Gramm. S. 88, wie *bėgūnas* »Flüchtling« zu *bėkti* »laufen«, *ryjūnas* »Fresser« zu *ryjti* »schlucken«, *tekūnas* »Läufer« zu *tekėti* »laufen«, apreuss. *malunis*, lit. *malūnas* »Mühle« zu *malti* »malen«, apr. *waldūns* »der Erbe«, lit. *waldōnas* »Regent« zu *waldyti* »regieren« auffassen.

Man hätte also von einem Verbalstamme **perk* auszugehen, in welchem man den Begriff des »Schlagens, Treffens« wohl vermuthen dürfte, denn es ist ja gewiss wahrscheinlich, dass die Bezeichnung auf die Gesammterscheinung des Blitzes und Donners sich beziehe, weshalb denn auch die *Percuna tete* als »mater fulminis atque tonitruui« bezeichnet wird. Nun gibt es bekanntlich ein Verbum lit. *periti*, *peiti*, lett. *pētru*, *pēhrt*, welches ursprünglich »schlagen« bedeutet haben muss, wenn auch seine gegenwärtige Bedeutung »mit dem Blätterbüschel, Badequast schlagen« oder »baden« so sehr im Vordergrund steht, dass der Gebrauch des Verbuns im Sinne von »schlagen« überhaupt schon als ein uneigentlicher empfunden wird, siehe Kurschat, Wbeh. II: dazu möchte man den Namen des Gottes stellen und annehmen, dass in demselben eine Ableitung *-k-únas* vorliege, deren *k* entweder der verbalen Stammbildung, man vergleiche lit. *merkiù*, *mėkti* »einweichen«, lat. *marceo* gegen griech. *μαραίνω*, ahd. *marawi*, *muruwi*, mhd. *mern*, auch lit. *pijkti* »zornig werden« gegen got. *fijan* »hassen«, oder der nominalen Ableitung angehören muss.

Und da wäre es um so mehr erlaubt, eine Suffixcombination *-ik-únas* mit Syncope des *i* anzusetzen, als ja *-ikas* ebenfalls verbale Nomina agentis bildet.

Man hätte also für *perkúnas* von einer Form **perikas*, **perikúnas* auszugehen, während das entsprechende slavische Wort *perunŭ*, poln. *piorun* »Donner« mit einfachem *n*-Suffix gebildet wäre.

Noch näher liegt es vielleicht, da sowohl lit. Ableitungen auf *-ūnas* aus Nominibus vorkommen, wie z. B. *lepūnas* »Weichling«, *lepūs* »weichlich«, *klaidūnas* »Heruntreiber, Schwärmer« zu *klaidūs* »irreführend«, als auch lateinische Ableitungen *-ūnus* gerade bei

Götternamen bekannt sind: *Neptūnus*, *Portūnus*, *Fortūna* (auch *tribūnus* zu *tribus*, etwa gleich dem ahd. Personennamen *Dorpfuni*?) den Namen seiner Bildung nach mit den noch zu besprechenden **Laukpatūnas* und dem in *Gardunijtis* steckenden **Gardunas* zu verbinden und auf ein Nomen zurückzuführen, welches im Lit. die Gestalt *perku-* hatte, wenn auch das velare *k*-Suffix ohne Zwischenvocal im Litauischen nicht mehr productiv ist und die *k*-Ableitungen *pūkās*, *plūskis*, lett. *spēks* u. a., Brugmann, Grundriss 2/II 240, in frühere Sprachperioden zurückreichen, denn das dem *Perkūnas* zu Grunde liegende Wort idg. **perquos* oder **perquus* ist gewiss keine junge Bildung. Und unter dieser Annahme hat es kaum mehr wesentliche Schwierigkeiten, das Verhältniss von lit. *perkūnas* mit weiterbildendem und personificirendem Suffixe zu slav. *perunŭ* zu begreifen.

Das eine ist eben nominale, das andere verbale Ableitung aus ein und derselben Verbalwurzel und mit wesentlich identischer Bedeutung. Und dass die Bedeutung dieses Nomens nichts anderes als »Schlag, Donnerschlag« gewesen sein dürfte, lässt sich durch Heranziehung von lett. *spēhru*, *spērt* 1) »ausschlagen« vom Pferde, 2) »einschlagen« vom Blitze, 3) »stossen« vom Raubvogel, *spēhreens* »Schlag oder Stoss«, »Donnerschlag« sehr wahrscheinlich machen, denn lett. *spērt* und *pēhrt*, lit. *spirti* »mit dem Fusse stossen« und *peŗti* sind wohl nur Wurzeldoubletten mit und ohne anlautendem *s*, die sich den Beispielen bei Noreen, Abriss der urgerm. Lautlehre S. 201 ff., an die Seite stellen.

Was nun die nordischen Namen *Fiorggyn*, gen. *Fiorgynjar*, die Mutter Thor's, und *Fiorgynn*, gen. *Fiorgyns* und *Fiorgvins*, Vater der Frigg, Egilsson Lex. poet., betrifft, so führen sie auf germanische *j*-Stämme **fērgunjō* und **fērgunjaz* aus *perkūnjā*, *perkūnjōs* zurück, wozu, wie ich schon gesagt habe, zwar nicht goth. *fairguni*, stn. *ῥπος*, aber vielleicht goth. *fairhwus*, stn. »*νόσμος*, mundus«, germ. **ferhwu(a)*-, aisl. *fior* n., dat. *fiorvi*, mod. *fjōri*, ags. *feorh*, *ferh* »life, soul, spirit«, *ferhth* mn. dasselbe, ahd. *ferh*, *ferah* »anima« Graff III, 682, germ. **ferhwōz* (-īz), an. *firar*, ags. *firas*, as. *firihōs*, ahd. *firahi*, *firi* »Menschen, Leute« gehalten werden darf. Die Begriffsentwicklung von »Seele, Leben und Lebewesen, Menschen« aus »schlagen« scheint zwar nicht sehr auf der Hand zu liegen, ist aber meines Erachtens erreichbar, wenn

man bedenkt, dass das germanische Neutrum **ferhwu*, **ferhwa* »Leben, Seele, Geist« doch wohl gleich lat. *animus*, *anima*, ἄνεμος »Hauch« zu got. **ánan* »hauchen« aus irgend einem Concretum seine besondere Bedeutung empfangen haben müsse. Und da halte ich nichts für wahrscheinlicher, als dass **ferhwu* ursprünglich das Herz als schlagendes sei, welches als vermeintlicher Sitz des Lebens sich zur Bedeutung »Leben« selbst entwickeln konnte. Von da aus ist zu **ferhwaz*, **ferhwiz* »Mensch« gleich »belebtes Wesen« und zu *fairhwus* »Welt« collectivisch wie eben *werald* selbst »die Gesamtheit der Lebewesen, der Menschen«, »die Gesamtheit des Lebens« nur ein Schritt.

Die concrete Bedeutung **ferhwu* »Herz« scheint mir im Althochdeutschen *zi ferehe er nan stach* Otfrit IV 33, 27, *uuant er unard tho giuuardo giuuantót filu suáro*, *zi ferahe gistochan* ebenda V 11, 26, *inti thín selbes feral thuruhferit suert* Tat. 7, 8, obwohl es an letzter Stelle »anima« übersetzt sowie in mhd. *verchwunt* noch durchzuschimmern und auch in *ferahes frotoro* Hildebr. kann *ferah* einmal Herz als angenommenen Sitz des Geistes bedeutet haben; das nur einmal belegte got. nominale Verbum *wai fairhwjan* »ἀλαλάζειν, eiulare« aber setzt einen Ausruf **wai fairhwau* oder **wai fairhwu!* »weh dir Welt« und somit die vorgeschrittenere Bedeutung des gotischen *fairhwus* voraus.

Die Vereinigung von *Perkúnas* »Blitz- und Donnerschlag« mit germ. **ferhwu* »das Herz, als schlagendes« wäre demnach gelungen. Die germanischen und baltischen Entsprechungen bilden je eine Reihe besonderer Begriffsentwicklung. Nordisch *Fiörgynu*, *Fiörgyn*, germ. **Férgunja-* (-ō) aber dürften nach Form und Bedeutung sich der baltischen Gruppe anschließen.

Die Zusammenstellung Hirt's, Indogerm. Forschungen I, 479 ff., *quercus*, *foraha*, *fereha*, *Perkúnas*, *faírguni*, *Fiörgyn*, die auch bei Noreen, Abriss der urgerm. Lautlehre 131, aufgenommen ist, entbehrt der Berechtigung. In Wahrheit zerfällt das hier zusammengeweihte in drei von einander unabhängige Gruppen.

Möglich wäre es, dass die Wurzel *per* »schlagen« im Germanischen noch in der Reihe nhd. *furcht*, *gefahr*, ags. *faér* m. »danger, peril, timor, terror, periculum« erhalten ist.

Ich gehe zu den folgenden Namen über:

Audros deo, maris cacterorumque aquarum cura incumbit. Der

Name könnte allesfalls ein zum lit. *áudra*, -os, s. f. (in Südlitauen »die Fluthen«, bei Tilsit »ein Toben, Tosen, Stürmen«, *wějs áudra kēlia* »der Wind macht ein Getöse«, Kurschat Wbch., *audra* »Gewässer, Ueberschwemmung« zu ahd. *wazar* Bezzenberger, Beiträge zur Gesch. d. lit. Spr. Lexicalischés) paralleles Masculinum **audras* sein, wird aber besser mit Mannhardt S. 49 als Gen. sing. des Feminimums aufgefasst. Es ist demnach eine litauische Verbindung **áudros diēwas*, oder **áudros diēvāitis* »Gott der Fluten« voraussetzen, aus welcher der Genitiv unverändert herübergenommen, *diēwas* aber durch *deus* übersetzt wurde.

Algis, angelus est summorum deorum. Eine beachtenswerthe Etymologie des Namens steht schon bei Grimm Myth. 339, siehe auch Mannh. S. 51. Das Wort gehörte demnach zu lit. *algà*, -ōs s. f., lett. *ālga*, altpreuss. **alga*, gen. *algas* »der Lohn«, Verbalstamm slavodentsch *dhalgh*, lettoslav. **dalg* »verdienen, schuldig sein, merere«, asl. *dlŭgŭ* = goth. *dulgs* »die Schuld«, air. *dligim* »mereo« Fick Vgl. Wörterb. II³, 388, 582, 711, und wäre vermuthlich als ein altes Nomen agentis auf -*jas* > -*ys* wie *gaidŷs* »der Hahn«, eigentlich »Sänger zu *giēdu* »ich singe« Kursch. Gramm. S. 90, aufzufassen. **algŷs* müsste ungefähr »der sich Lohn verdienende« oder »der Dienstbote, der Diener« sein, begrifflich nahe verwandt mit dem späteren denominativen lit. *algininkas*, -ė, s. mob. »Lohnarbeiter, Tagelöhner«. Der auf diesem Wege erschlossene Sinn des Namens fände durch die lateinische Erklärung des Textes *angelus est* Bestätigung, wenn man *angelus* dem Wortsinne nach nicht als Engel, sondern als »Bote, Diener« übersetzt. Die Zusammenstellung dieses Namens mit lett. *elks* »Götze«, auch *elkadēws* »Abgott« und lit. *elkas* »heiliger Hain« bei Usener u. Solmsen, Litauische und Lettische Götternamen S. 87, scheint mir begrifflichen Schwierigkeiten zu begegnen, denn *elkas* ist doch ohne Zweifel eine Entsprechung zu goth. *alhs* »Tempel«, germ. **alhiz* »heiliger Hain« und somit ist *elks* »Götze« durch *elkadēws* etwa »Götzenbild im heiligen Haine« vermittelt. Ich weiss nun nicht, wie ein zu diesem Worte gehöriges lit. Nomen **alkys* gleich *elkadēws* zur Bedeutung »angelus« gelangen sollte, wiewohl ich zugebe, dass die Thatsache der Unsichtbarkeit des Weges seine wirkliche Existenz nicht ausschliesst.

Ausca, dea est radiorum solis vel occumbentis, vel supra horizontem ascendentis, Bezlea dea vespertina, Breksta tenebrarum.

Wegen der folgenden *Breksta* schien es mir wahrscheinlich, dass *Ausca* auf **Austa*, lit. **Austà* zurückzuführen sei, und ich glaubte diese Form als participiale *tà*-Ableitung Kursch. Gramm. S. 88 von lettoslav. **aus* »tagen« Fick II³ 512, lit. *aũsta* 3. Sing. »es tagt«, *aĩsti* v. impers. u. pers. intr. incho. »tagen, hell werden«, lett. *ĩustu, ĩust* dasselbe, *dĩena ĩust* »der Tag bricht an« construieren zu können, etwa wie *brastà* s. f. »die Furth« zu *bredũ, brĩsti* v. intr. »waten«. Aber es liegt doch weitaus näher, woran schon Mannh. 50 denkt, für *Àusca*, wie der Setzer des Grasser'schen Druckes gelesen haben mag, die Form *Àusra* im Manuscripte vorzusetzen, was dann selbstverständlich genau lit. *außrà, -õs* s. f. »die Morgenröthe, der Tagesanbruch« ist. Das wird durch den aus Rhesa's *Dainos* her bekannten mythologischen Namen *Auszrinė*, mit oder ohne *žvaigždė*, »der Morgenstern«, auch »das Morgenroth« als fem. des Adj. *auszrinis* (Schleicher, *Lituanica* 21, 26) empfohlen und ist um so sicherer, als die umgekehrte graphische Vertauschung, falsch *r* für richtiges *c*, bei *porire* unter *Luibegeldae* nachgewiesen wird. Was den zweiten Namen betrifft, mit welchem weder Mannhardt noch Mierzyński etwas anzufangen wussten¹⁾, so ist es offenbar, dass in demselben lit. *žlėjà, -jõs* s. f. »das Halbdunkel der Morgen- und Abenddämmerung« gelegen sei. Der erste Theil des Namens schiene zunächst mit der lit. Präpos. *be-*, welche in Composition mit Substantiven die Negation ohne, *-los* bezeichnet, identisch zu sein, also **be-žlėja* wie *beaũsis* »ein Ohrloser«, *bediėwis* »ein Gottloser«, und es würde wohl nichts dagegen ausmachen, dass wir das Fem. auf *-a* statt auf *-ė* auslautend fänden. Wohl aber scheint die Bedeutung, welche sich ergäbe »dämmerungslos«, gerade das Gegentheil von dem zu sein, was wir erwarten. Nun gibt es nach Kurschat, Gramm. S. 130, 385, in der verbalen Composition eine untrennbare Präposition *be-*, die mit dem privativen *bė* »ohne« nicht zusammenhängt und eine längere Fortdauer der Handlung bezeichnet, z. B. *bewarkstũ* »ich lebe im Leide«, *jis atėjo belįant* »er kam während es fortgesetzt regnete«, und es ist die Frage, ob nicht diese Partikel hier vorliege.

¹⁾ Mannh. 45 acceptirt den üblen Vorschlag Bender's, *Breksta* nach lett. *krešla* »Abenddämmerung« zu corrigiren.

Das ist nun allerdings nicht so ohne weiters zu bejahen, da diese Partikel, wie es scheint, ganz der Verbalbildung angehört und Beispiele nominaler Composition durchaus fehlen, immerhin aber kann die Möglichkeit nicht bestritten werden.

Dass etwa dem privativen *be-* gelegentlich eine steigernde Wirkung zukäme, wie unserem *un-* in *Untiefe*, *Ummenge*, *Unzahl*, d. i. »sehr grosse Tiefe, Menge, Zahl«, glaube ich nicht, denn in diesen deutschen Beispielen liegen Maassbegriffe vor, was bei *žlējā* »Dämmerung« eben nicht der Fall ist und eine Steigerung »Un-dämmerung« wäre uns wohl nicht sehr verständlich. Wäre nun *Bezlea*, lit. **Bezlējā* überhaupt ein Compositum, so müsste es sich wie *apýžlēja* »die Zeit des Halbdunkels« verhalten und die Partikel *be-*, welche ja schon dem zu Grunde liegenden Verbum, slavodeutsch *ghal* »glänzen« Fick II³, 356, angehören könnte, müsste eine längere Dauer des Geschehens ausdrücken. Aber es ist nicht nöthig, *Bezlea* als Compositum zu fassen, denn *be* kann Conjunction sein und aus einer litauischen Verbindung **ausra be zlea*, d. i. **aušrà bežlējā*, herrühren. Und das ist mir nach allem das weitaus wahrscheinlichste. Da litauisch *beĩ* »und« gleich lateinischem *-que* zwei zu einem Paar gehörige Dinge verbindet, Kursch. Gramm. S. 436, so ist es hier vollständig am Platze und das scheinbare Compositum *Bezlea* verdankt ersichtlich einem Missverständnisse, wohl schon Laskowski's, sein Dasein.

Dem Wortlaute des Textes gemäss soll *Breksta* die Göttin des nächtlichen Dunkels sein. Der Name gehört aber deutlich zum lit. verb. intr. inchoat. *brėkšti* »anbrechen«, 3. sing. präs. *brėkšta* oder *diėnà brėkšta* »der Tag bricht an« und erklärt sich ungezwungen als Nomen actionis auf *-ta* wie *brastà* »Furth« zu *brĩsti* »waten«, *naštà* »Last« zu *nėšti* »tragen«, *šlūta* »Besen« zu *šlūti* »fegen«, Schleicher Gramm. 115, **brėkšta* also »das Anbrechen des Tages«.

Wenn aber *brėkšti* vom Anbrechen des Tages gilt und die Substantiva *prabréškimas* »Tagesanbruch«, *apýbrėškis* »die Zeit um Tagesanbruch«, sowie asl. *brėzgzь* »Morgendämmerung« vermöge ihrer Verwandtschaft mit mhd. *brēhen*, ai. *brāj*, Miklos. Et. Wbch. 21, auf eine Bedeutung führen, die dem Begriffe »tenebrae« entgegengesetzt ist, so muss geschlossen werden, dass die **Brėkšta* nicht auf das Dunkel der Mitternacht, sondern auf die Zeit des Ueberganges vom Dunkel zum Halbdunkel sich beziehen müsse.

Die »tenebrae« welche hier gemeint sind, sind also jene, die unmittelbar vor Tagesanbruch liegen, kurzum nichts anderes, als das sich allmählich aufhellende Morgenrauen.

Es ist demnach klar, dass die [*be*] *Žlējā* und *Brēkšta* genau entgegengesetzt sich auf den Uebergang des Tages zur Nacht und umgekehrt, also auf die beiden Dämmerungen beziehen, während die doppelt bezogene *Aušrā* den Tag in seinem letzten Stadium oder den vollzogenen Anbruch des Tages mit seinem vollen Glanze voraussetzt. Hiermit verlassen wir die Bezeichnungen der Tageszeiten und wenden uns zum Folgenden.

Ligiczus, is Deus esse putatur, qui concordiae inter homines, & auctor est, & conseruator.

Lit. *lyginu, lyginti, lygīti* ist »vergleichen«, reflexiv *atsilyginti, susilyginti* »sich mit jemand ausgleichen, versöhnen«. Dazu ist **lygīczius* als ein Nomen agentis auf *-czus* < *-tjus* Schleicher Gramm. S. 117, Kurschat Gramm. S. 102, wie *sūkozius, imczius* zu *sūkti, imti* wohl möglich und in anderer Form genau dasselbe wie modern lit. *lygintojis*. Eine dritte Form notirt Praetorius S. 33: *Lygiejus ein gott der eintracht und der rechte*, zweifellos ein Nomen agentis auf *-ėjus* Schleicher Gramm. S. 109, Kurschat Gramm. S. 102, **Lygējus* wie *audējus* »Weber« zu *audziū, āusti* »weben«, welches jedoch nicht aus dem Verbum *lyginti, lygīti* hergeleitet werden kann, sondern nur aus dem einfacheren lit. *lykstu, lygau, lykti* »gleich werden«, lett. *lihgstu, light* »sich vereinbaren« oder vom Adj. *lygus* »gleich«, parallel zu den Derivaten lit. *lygỹbė, lygūmas* »Gleichheit«, *lygimas* »das Gleichkommen«. Betrachtete man lit. *-yczius* als productives Suffix, worauf das bei Kurschat eingeklammerte *jūdiniyczius* »Schwarzfärber« zu *jūdinti* »schwarzfärben« führen könnte, so würde auch **Lygyčzius* an *lykti* direct geknüpft werden können.

Datanus donator est bonorum, seu largitor.

Mannhardt hat diesen Namen nicht angertührt, Mierzyński schliesst sich der Deutung von Akielewicz an, lit. **duotojas*, das in der gebräuchlichen Phrase *duotojas wiso gero* »Spender alles Guten« vorkomme, Usener und Solmsen nennen das Suffix dunkel. So sicher aber der Name *Datanus* zu lit. *dūmi, dūoti* »geben« gehört und so sicher er durch das folgende »donator« einfach übersetzt wird, so klar ist es auch, dass die Deutung auf die Form *dūtojas*

unzulässig sei und dass nicht nur eine andere Ablautstufe, lit. im Aor. *dawiaũ*, apreuss. **dá* in *dát*, *dáton*, *dátun*, *dátwei*, Inf. »geben«, *dáuns* Part. act., *dáts*, *dáton* Part. Pass. Nesselmann Thes. 25, sondern auch ein ganz anderes Suffix vorliege. Nachdem Laskowski die lit. Nominative nicht latinisirt ¹⁾, also nicht *Percunus*, sondern *Percunos* schreibt, muss man *datanus* für einen lit. *u*-Stamm halten, und wenn lit. *u*-Stämme neben *a*- und *á*-Stämmen vorkommen, wie *sabalas*, *sabalà*, *sabalus* »Zobel« Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. S. 97, so wird in Ermangelung eines Suffixes *-anus* wohl das Suffix *-anas*, *-anà*, Schleicher Gramm. S. 121, Kursch. Gramm. S. 87, verglichen werden dürfen. Da nun weiter *datanus* activischen Sinn haben muss, so liegt es nahe, an ein ursprüngliches Adjectiv **datanūs*, das aus *-na* umgebildet sein kann, vergleiche Brugmann Grundriss II/1, S. 302 *drungnūs* neben *drūgnas*, zu denken.

Wie *álkanas*, Fem. *alkana* »hungrig« zu *álkti* »hungern«, oder *dárgana* »Regenwetter« zu *dérkti* »regnen«, oder *íkana* »trübe«, Fem. *íkana* »trüber Himmel« kann *datanus* »zum Geben geneigt« bedeuten, nur dass man für dieses Wort nicht vom Präsensstamme des Verbums *dūmi*, *dūdu* »ich gebe«, sondern vom Partic. pass. preuss. *dáts*, lat. *datūs*, lit. *dūtas* (vgl. *dūtis* »die Gabe«, *dūtilas* »Geschenk«) auszugehen hätte. Im Wesentlichen mag *datanus* dasselbe bedeuten wie lit. *dūsnūs* < *dūd-snūs* »freigebig«, während *dūwanà* »die Gabe« entschieden passivischen Werth hat. Im Suffixe kann aber auch žemait. *ā* gegen lit. *o* anzunehmen sein, wonach *-ānus* sich litauischem *-ōnas*, *-ōnis* Schleicher Gramm. S. 122, 123, Kursch. Gramm. S. 88, 95 an die Seite stellte.

Kirnīs caerasos arcīs alicuiūs secundūm lacum sitae curat. Um ihn gefällig zu stimmen, werden geschlachtete Hähne auf diese Kirschbäume gehängt und brennende Kerzen daran befestigt.

Derselbe Name wird von Laskowski nochmals als besonderer Gott der Plotelski'schen Besitzung genannt. Und ein Specialgott ist er nach dem Wortlaute des latein. Textes auch an der hier ausge-

¹⁾ Laskowski lässt sowohl die litauischen Nominative, die im lateinischen Texte in identischer Geltung stehen, als auch die litauischen Casus obliqui überhaupt durchaus unangetastet. Wo der lateinische Text einen Casus obliquus erheischt, abstrahirt er ihn vom litauischen Nominativ singularis oder pluralis.

hobenen Stelle. Die Etymologie ergibt sich aus apreuss. *kirne*, *kirno* »silva«, *kirno* »Strauch« Nesselmann Thes. 72, wozu auch lit. *kirnas* »Weidenruthe zum Aufstellen des abzumessenden Holzes« Nesselmann ebd. und *kirna* »Strauchband bei Holzhaufen« Kursch. Wbch. gehören. Die Bedeutung »Strauch, Gesträuche, Wald« lässt also den Gott, wozu seine Function als die eines Beschützers der Kirschbäume stimmt, deutlich als einen Baumgott erkennen. Grammatisch kann *kirnis* einfache Nebenform zu *kirnas*, *kirna* sein, oder aber die Ableitung *-is* < *-jas* hat personificirende Wirkung, vgl. Schleicher Gramm. S. 107.

Auch Hartknoch 161 gedenkt eines lit. Gottes *Kiernus*, dem wie dem *Perkunos* ein ewiges Feuer unterhalten wurde: *Erat hoc ipsum apud Littuanos etiam in usu, qui itidem in Kierni principis quondam sui honorem in edito colle ad Dzięwaltoviam inter alia sacra perpetuum ignem quercu alebant* (nach Alb. Wijuk Kojalowicz Histor. Lithuan. II, 45) und der merkwürdigerweise als alter lit. Fürst bezeichnet wird. Vermuthlich ist aber auch hier **kirnis* zu lesen. Der *editus collis* stimmt zur *arx* und der *perpetuus ignis* zu den brennenden Kerzen Laskowski's so auffallend, dass man an der Identität beider nicht wohl zweifeln kann.

Kremata porcorum ac suum est Deus. Ihm entzündeten sie ebenfalls Feuer und giessen Bier darüber.

Zur Form dieses Namens vergleicht sich allesfalls lit. *meletà*, apreuss. *melato* »Grünspecht«, sehr wahrscheinlich eine passivische Participialbildung aus einem zu *mėlyš* »blaue Farbe« gehörigen Verbum mit der Bedeutung »coloratus, pictus«, genauer aber noch die Abstracta auf *-ata*, verbal *sūkata* »Drehkrankheit« zu *sūkti* »drehen« und *sveikata* »Gesundheit« zu *sveikas* »gesund«, *gywatà* »Wohnsitz« zu *gyvas* »lebendig« (Schleicher Gramm. 117), *smarkatà* »Schleim, Rotz«, *čystata* »Reinheit« zu *čýstas* »rein«, poln. *czysty*.

Gegen eine Abstractbildung ist an sich nichts einzuwenden und selbst masculines Geschlecht mit femininer Form bekanntlich wohl vereinbar, man vgl. z. B. lit. *ėdžia* Masc. u. Fem. »Fresser«. Aber das Grundwort ist noch nicht mit genügender Sicherheit bestimmbar. Lit. *kremti*, *kreūsti* »beissen, nagen«, welches Mierzyński 67 verwerthet, würde nicht *kremata*, sondern **kremata* ergeben müssen und auch gegen Supposition von lett. *krina* »Sau«, serbokroat. *krmak* m. »Eber«, *krme* gen. *kmeta* n. »Schwein«, welche Miklos.

Et. Wbch. 186 mit asl. *krǫmǫ*, *krǫma*, serb. *krma* »Futter, Nahrung, Muttermilch«, lett. *karms* »wohlgenährt«, in Verbindung bringt, erheben sich manche Bedenken. Mannhardt ist wenigstens auf die formellen Schwierigkeiten dabei gar nicht eingegangen. Dazu kommt, dass lett. *karms* wohl auf einer Entlehnung aus dem russ. *kormǫ* »Futter«, klr. *korm* »Nahrung, Muttermilch« beruht. Man müsste demnach jedenfalls die überlieferte Form mit Annahme von *er* für *re* in **kermatà*, **karmatà* umstellen, wobei *e* dialectisch für *a* stünde (man vgl. dazu lit. *kelbeti* für *kalbeti* »sprechen« Bezenberger Beiträge z. Gesch. d. lit. Spr. S. 56), und erhielte dann allerdings ein Wort, welches »das Wohlgenährtsein, das Gedeihen oder die Mast« bezeichnen könnte. Aber Sicherheit ist in diesem Punkte noch nicht zu erreichen.

An Suffix südlit. *-ātis* ist selbstverständlich nicht zu denken. Zemaitisch könnte das nur *-aitis* sein.

Pizio iuuentus, sponsam adductura sponso, sacrum facit. Puellae quoque quendam Gondu adorant & inuocant.

Der Name, welcher hier im lat. Dativ erscheint, ist ohne Zweifel ein lit. *u*-Stamm **Pizius*, bei dessen Deutung man auf zweifache Weise zum Ziele gelangen kann; entweder, indem man denselben unmittelbar mit lit. *pizė* und *pyzà* »vulva« verbindet und ein denominatives Substantiv **pizius* nach Art der *pūdzius* »Töpfer«, *kūrpūs* »Schuhmacher«, *rāczius* »Rademacher« zu *pūdas* »Topf«, *kūrpė* »Schuh«, *rūtas* »Rad« (Schleicher Gramm. S. 108, Kursch. Gramm. S. 101) bildet, oder aber, indem man das *z* wie bei *waizanthos* als *s* bewerthet und aus lit. *pisù*, *pisti* »futuere, coire« ein Nomen agentis **pisius* ableitet, das dem lit. **pisys* »fututor« in Compp. *karpisỹs* < **karwpisỹs* »qui vaccam futuit« zu *kārcė* »Kuh« und *dykpisỹs*, *pūst-pisỹs* »qui sine effectu futuit« zu *dykas* »müßig« und *pūstas* »leer« gleichbedeutend ist. Die verbalen *jus*-Ableitungen sind nach Schleicher a. a. O. freilich zumeist abstracte Nomina actionis, wie *skỹrius* »Unterschied« zu *skirti* »trennen, scheiden«, *wỹrius* »Strudel« zu *wirti* »kochen« u. a., aber *stėgius* »Dachdecker« zu *stėkti* »decken« beweist, dass auch Nomina agentis dieser Bildung möglich sind. Wenn ich dessenungeachtet die Erklärung *Pizius* nach Art der vorgenannten Gewerbsnamen vorziehe, so geschieht das wegen des schalkhaften und echt volksthümlichen Witzes, der mir in dieser Bezeichnung gleichsam »cunnifex« zu stecken scheint. Im

Abdrucke Grimm's steht unrichtig *adducturus*, wodurch die ganze Stelle unverständlich wird. Es handelt sich um eine Ceremonie der Kameraden des Bräutigams, die ihm die Braut zuführen. Dass diese nur eine *jocose* gewesen sein kann, liegt auf der Hand.

Gondu kann entweder einen Nasalstrich über dem *u* eingeblüsst haben, indem das Manuscript **ũ*, d. i. **um* hatte, und das ist deshalb sehr glaublich, weil diese Kürzung im Drucke des Libellus Lasicki häufig genug ist und auch, wiewohl etwas seltener, innerhalb des Laskowski'schen Textes vorkommt, ich notire diesbezüglich *prolixũ* S. 50, *farciminũ*, *apponũtur* S. 51, oder aber es ist *Gondu* litauischer Acc. sing. entweder eines Substantivums der *u*-Declination gleich **Gondu*, oder aber auch eines solchen der *a*-Declination *žemait*. **Gondu* für **Gondu* wie in Szyrwid's Dialect, Punkty Kazań, Ausgabe von Garbe S. XVIII.

Mannhardt 51 vergleicht zum Namen lit. **sugundyti* »ein Paar zusammenbringen«, *sugundimas* »Ehestiftung« Ausdrücke, welche ich aus Kurschat's Wörterbuch nicht verificiren kann, die aber allerdings sehr wohl zuträfen. Schwencke, s. Veekenstedt, Die Mythen der Žamaiten II, 254, hatte an lit. *gũndau*, *gũndyti*, lett. *gundih* »zum Bösen reizen, zu verleiten suchen«, lit. *gũndymas* »Versuchung«, *gũnditojis* »Versucher« gedacht, wonach man **gondas* wohl als Entsprechung zu lit. *pagunda* »Versuchung, Anfechtung« fassen und auf geschlechtliche Verleitung beziehen könnte.

Eine andere Erklärung bringt Brückner im Archiv f. slav. Phil. IX, S. 10—11 vor, indem er die preussischen Personennamen *Gande*, *Gandiko*, *Napragando*, *Nergunde* sowie lit. *nẽgande* s. f. auch *nẽgandas* s. m. »Schrecken, Unheil«, *gãstũ*, *gandaũ*, *gãsti* intr. »erschrecken« und *gãndinti* trans. »in Schrecken setzen« heranzieht und in *Gondu* einen Gott vermuthet, an den man sich um Abwehr des Schreckens wandte. Usener und Solmsen S. 91 kommen wieder auf die Annahme Bezzenberger's bei Veekenstedt II, 254 zurück, welcher in *gondu* das Gegentheil von *nẽganda* »Unheil« vermuthete.

Das alles ist höchst problematisch und eine definitive Entscheidung unter diesen Möglichkeiten heute noch sehr erschwert.

Bezzenberger allerdings hatte Recht, wenn er die Combinirung mit *gũnditi* des *o* halber für anstössig erklärte, aber seine Vermuthung eines Contrastbegriffes zu lit. *nẽganda* ist deshalb kaum

wahrscheinlich, weil *ne* in diesem Compositum nicht als privative Partikel zu functioniren scheint, s. Brückner a. a. O. 11, und in der That, man kann sich kaum vorstellen, dass **gandas* »Heil« bedeuten könne, wenn auch einfaches *gāstū* »erschrecken« bezeichnet.

Als Ergebniss aller dieser Erwägungen möchte ich herausheben, dass *Gondu* mit žemait. *o* = *ü* für *a*, man vergleiche *ont stata* in Szyrwid's Dialect, Punkty Kazań, hrsg. v. Garbe S. XX, mit den apreuss. Personennamen, welche *gand* im ersten oder zweiten Theile enthalten, zusammengehören wird.

Der Nominativ darf als žemait. **Gundas*, lit. **Gundas* angesetzt werden. Eine Bemerkung nebenbei.

Sollte **gandas* nicht eine Nebenform zu lit. *gañdras* »Storch« sein, welche sich zu diesem verhält wie röm.-germ. *ganta* bei Plinius, ahd. *ganzo*, *ganazzo*, ags. *ganot*, *ganet* zu mhd. *ganzer*, ags. *gandra*, *ganra* (= **gantra*?), und sollte apreuss. *gandams* »Storch« Nesselmann Thes. 42 nicht etwa der Dativ pluralis dazu sein? Der Storch ist im Volksglauben ein heiliges Thier, s. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube, 2. Aufl. S. 113, 190, und gilt im Frühling als Orakel für Mädchen. Verehrung des Storches bei den Litauern wird sich aus dem Umstande, dass der Tag Mariä Verkündigung, 25. März, noch heute *Gandrines*, d. i. »Storchfest«, genannt wird, schliessen lassen. Die Vermuthung, dass der quidam **Gondus* bei Laskowski den Storch als Heirathsorakel bezeichne, ist also keineswegs absurd und formell wohl möglich.

Modeina & *Ragaina sylvestres sunt dij: vti Kierpiczus huiusque adiutor Siliniczus, musci in sylvis nascentis: cuius in aedificiis magnus apud illos est vsus.* Ihm opfern sie, wenn sie Moos sammeln wollen.

In *Modeina* könnte lit. *ai* durch *ei* ausgedrückt sein wie umgekehrt in *nulaidimos* bei Laskowski *ei* durch *ai*. Auch im Dialecte von Szyrwid's Punkty Kazań v. J. 1629 sind die Diphthonge *ay*, *ai* und *ey*, *ei* nicht streng geschieden, siehe die Ausgabe von Garbe S. XXXIII, aber der Umstand, dass in der wołyynischen Chronik, XIII. Jahrhundert, eines litauischen Hasengottes *Mėjdėjn̄*, masc. *o*-Stamm, Brückner im Archiv f. slav. Phil. IX, 3, gedacht ist, den schon Mierzyński mit Recht der žemaitischen *Modeina* an die Seite setzt, lässt es wahrscheinlicher erscheinen, dass im Suffixe das Verhältniss von apreuss. *deivas*, lett. *dēvs*, žemait. *dėwaitis* bei

Laskowski zu lit. *dīēwas* vorliege, dass wir es also hier nicht mit dem Suffixe *-ainis*, *-ainē*, sondern mit dem Suffixe lit. *-iēnas*, *-iēna*, *-iēnē* Kurschat Gramm. 87, 95, Schleicher Gramm. 123, 124 zu thun haben, welches unter anderm die Herkunft aus irgend einem Orte bezeichnet. Der Stammvocal des Namens bedarf wohl einer Richtigstellung von *o* zu *e*, denn dass das Stammwort lit. *mēdis*, *-džio* s. m. »Baum, Holz«, apreuss. *median* Acc., lett. *meschs* »Wald, Gehölz« sei, ist wohl ohne weiters einleuchtend. Die Fehlerquelle liegt vermuthlich auch hier in einer Schriftform *Medeina* des ursprünglichen Manuscriptes, dessen *ε* in *o* verlesen worden ist. Doch möchte ich auch die Möglichkeit nicht ausschliessen, dass *o* hier als dialectische Variante für *e* stehe. Ich werde diese Vertretung von *e* durch *o* noch ein paarmal nachzuweisen Gelegenheit haben. Wo sie graphisch ist, muss wohl angenommen werden, dass das *ε* im Manuscripte eine vollere Form mit weit herabgezogener Schlinge gehabt habe, welche denn in der That mit *o* leicht verwechselt werden konnte. Ein derartiges *ε* ist mir in Handschriften des XV. und XVI. Jahrh. oft genug begegnet. *Medeina* oder **Medeina*, hochlitauisch umgeschrieben **Mediēnē*, bedeutet »die im Walde wohnende, die Waldfrau«. Es ist möglich, dass sie vorzugsweise auf die Jagd bezogen sei, wofür einerseits die von lett. *meschs* abgezweigten Ausdrücke *medība* »Jagd«, *mediht* »jagen«, *medijums* »das Wild«, *medineeks* »Jäger«, andererseits der schon genannte *Mējdējns* sprechen, doch ist das nicht eben unbedingt nothwendig.

Sicherer liegt das Suffix *-ainis*, *-ainē*, welches Substantiva bildet, *gentāinis* »Vetter« zu *gentis* dass., *tėvāinis* »der Erbe« zu *tėvas* »Vater«, Schleicher Gramm. 124, Kursch. Gr. 94, die aber wohl durch Adjectiva der Zugehörigkeit vermittelt sind, in dem Namen *Ragaina*, in dem man längst eine Nebenform zu lit. *rāgana*, *raganius* »Hexe«, »Hexenmeister« erkannt hat. Modernlitauisch hätte man für *Ragaina*: *Ragainē* anzusetzen — vgl. zum Themawechsel bei *-ainis* lit. *skudainius* »schlecht bewachsen« — welches merkwürdig zum lit. Namen der Stadt *Ragnit*, *Ragainē* stimmt. Das mag indessen Zufall sein. Für die Ableitung von *rāgana*, *ragaina* hat lit. *rāgas* »Horn« sicher aus dem Spiel zu bleiben, es ist vielmehr ein zu lit. *regiū*, *regėti* »sehen, schauen«, *regėjimas* »Traumgesicht. Offenbarung«, lett. *redseht* »sehen«, *redsetajs* »ein Scher« gehöriges Substantivum **ragas* oder **raga*, ablautend wie *sārgas*: *sėrgėti*.

maldà: melsti, mit der Bedeutung »Traumgesicht« oder »Inspiration« zu substituieren. Die ursprüngliche Bedeutung von *ragaina*, *rāgana* mag demnach »Hellseherin, Traumdeuterin« sein. Dass die beiden weiblichen Dämonen als *sylvestres dij*, nicht *deae*, bezeichnet sind, ist wohl nur ein Ergebniss stilistischen Zwanges und hat in den folgenden zwei masculinen Namen seinen Grund. Als Waldgottheit aber ist die *Ragaina* gefasst, weil der Wald als hauptsächlichlicher Aufenthalt der Hexe gilt, welche deshalb auch engl. *the weirdlady of the woods*, Grimm Mythol. 378, heisst. Ganz dazu stimmt aus dem deutschen Volksglauben der Gegenwart die Stelle bei Stelzhamer Lieder, 1837, S. 70: *Und dausten in schächerl steht d'hex af dá páss.*

Beachtenswerth ist die Zusammenstellung von lit. *rāgana* mit ahd. *arg*, aisl. *argr* = *ragr* »böse« bei Noreen, Abriss d. urgerm. Lautlehre S. 89.

Es folgen nun die beiden Moosgötter *Kierpiczus* und sein Helfer *Siliniczus*.

Das Etymon des ersten ist ganz deutlich. Lit. *kérpè* »Flechtenmoos auf Dächern, Steinen und Bäumen«, woher *kérpèju*, *kérpèti* »sich mit Flechtenmoos überziehen«, *apkérpejės mēdis* »ein mit Moos bewachsener Baum«. Ich habe schon unter *Ligiczus* erwogen, ob nicht ein productives lit. Suffix *-yczius* aufzustellen sei. Ich thue das für die beiden hierstehenden Namen, deren Parallelismus in der Ableitung sofort in die Augen fällt, ohne weiters, da ich mich nicht entschliessen kann, *kerpiczius* aus **kerpeczius*, **kerpèt-jus* (nach *sūkczius*: *sūkti* und *duñczius*: *dūmti*) herzuleiten. Ein Nomen agentis **kerp-yczius* verhält sich zum Verbum *kérp-ėti* ungefähr wie lit. *jūd-injėzius* zum Verbum *jūd-inti* und ist demnach verbal abgeleitet. Wiewohl *kérpèti* nicht transitiv ist, kann das Nomen agentis doch nichts anderes bedeuten als »der das Moos wachsen machende«, »der Moosmacher«. Das *i* nach *k* in der Form Laskowski's *Kierpiczus* ist zu tilgen, es bedeutet wie in der Orthographie von Szyrwid's Punkty Kazań nichts anderes als die palatale Aussprache des *k* vor *e* (siehe die Ausgabe von Garbe p. XIII). Noch genauer zu *jūdinjėzius* stimmt der zweite Name *siliniczus*, der gleich diesem auf ein Verbum *-inti* begründet werden kann. Die Basis desselben finde ich in lit. *žilas* »grau« und gewinne demgemäss die vollständige Reihe *žilas* »grau«, **žilinti* »grau färben«,

**žilinyčzius* »der Graufärber«, so wie *jūdas* »schwarz«, *judinti* »schwarzfärben«, *judinyčzius* »der Schwarzfärber«, oder, und das möchte ich noch vorziehen, *žilas* »grau«, **žilinė* scil. *kėrpė* »die graue Flechte«, **Zilinyčzius* »der Flechtenmacher«. In jedem Falle ist kein Zweifel, dass der Ausdruck auf der grauen Farbe der Flechten beruht, und weder Mannhardt, der S. 48 den Namen mit *žālinti* »grünmachen«, noch Mierzyński, der ihn mit *βilas* »Haide« verbindet, haben hier annähernd das Richtige getroffen. Der technische Zweck, zu welchem die Žemaiten der Moose bedurften, ist aller Wahrscheinlichkeit nach das Verstopfen der Fugen zwischen den Bretterwänden des Hauses, und ich denke daher, dass wir unter *kėrpė* den graugrünen Baumbast, oder die Bartflechte, zu verstehen haben, die auch bei uns meines Wissens zum Dichtmachen der Schiffsritzen verwendet wird.

Tavvals Deus, auctor facultatum.

Die richtige Erklärung dieses Namens hat gewiss Mierzyński 73 gefunden: žem. **Tavals*, syncop. aus **Tawalis* für lit. *tėvėlis* »Väterchen«, dimin. zu *tėvas* »Vater«. Die Form *tavas* für *tėvas* belegt Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 5 aus Klein's Gramm. Litvanica. Die Identificirung des *Tavals* aber mit der Göttin *Teljawelja* oder *Teljawelb* der wołynischen Chronik, welche Mierzyński 73 vertheidigt, weist Brückner Archiv f. slav. Phil. IX, 10 ff. mit Recht zurück. Hielte man sich an die latein. Erklärung *auctor facultatum*, so könnte man statt *tavals* die Lesung **dawals* (vgl. auch richtigeres *d* in **Bendis*, überliefert *Bentis*) vorschlagen und darin ein Nomen agentis aus dem Aor. Stamme *dawiaũ*, also **dawalis* »der Geber« wie *dawimas* »das Geben«, *dawėjas* »der Geber« einerseits, und *miegālis* »Schläfer« zu *miėgas*, *miegóti* andererseits, Kursch. Gramm. 93, erblicken, aber es besteht meines Erachtens kein Grund, diese entfernte Möglichkeit der durchaus befriedigenden Aufstellung Mierzyński's vorzuziehen.

Orthus lacus est piscosus quem colunt, quemadmodum & Ezer-nim lacuum Deum.

Eine Etymologie des Seenamens *Orthus* vermag ich nicht zu geben. Dass aber *Ezernis*, wie aus dem lat. Acc. sing. *Ezernim* gefolgert werden muss, gleichfalls ein Seename sei (siehe Mierzyński S. 60) bestreite ich. Das Stammwort allerdings ist lit. *ėžeras* »der Teich«, lett. *efars* »See«, aber die Ableitung *n* wirkt ohne

Zweifel personificierend, wie ähnlich *-ininkas* in *Ežerniūkai* »die Meer« als häufiger Dorfname. Als Suffix ist wohl nicht *-nis*, oder *-njas*, Schleicher Gr. 120, wozu ich nur verbale Beispiele finde, sondern *-injas*, also **ežerinis* »zum See gehörig«, wie *dugūnis* »zum Boden gehörig«, *szaltinis* »kalte Quelle« zu *száltas* »kalt« anzunehmen, doch weist die Syncope *ezernim*, Nom. **ezernis*, eher auf den Accenttypus *-injys* als *-inis*. Der Name wird also in lit. Gestalt **Ežernjys* < **Ežerinjys* angegeben werden müssen.

Laskowski bringt nun ein Verzeichniss von Specialgöttern einzelner Familien.

Sunt etiam quaedam veteres Nobilium familiae, quae peculiaries colunt deos. vt Mikutiana Simonaitem, Michelouiciana Sidziūm, Schemietiana & Kiesgaliana Ventis Rekičziouum, aliae alios.

Von den hier genannten Familien weisen die Mikucki Michelowicz und Szemiecki auf poln., die Kiesgajł aber auf lit. Herkunft.

Von den Familiengöttern ist der *Simonaitis* ohne weiters klar. Der Name ist die bekannte patronymische Bildung auf *-aitis* aus lit. **Simonas*, heute *Simas* (Simon), in vollerer Form noch erhalten in *Sjmoniėnė* »die Frau« und *Symonikė* »die Tochter des Simon«. Der *Simonaitis* (man vgl. den lit. Familiennamen *Ōbromaitis*: *Obrō-mas* »Abraham«) ist offenbar ein genealogischer Gott, ein göttlich verehrter Ahnherr, auf welchen die Familie Mikucki ihren Ursprung zurückführen mochte. Dass der Name **Simonas* ein christlicher sei, bemerkt auch Mierzyński S. 76, aber der *Simonaitis* als göttlich verehrter Ahn und Schutzgeist der Familie Mikucki ist eine heidnische Neubildung; durchaus unzulässig ist die Deutung Mannhardt's 46, der einen lit. *žemonaitis*: *žemonjys* »Landsmann« herausfinden wollte.

Für *Sidzius* schlägt Mannhardt S. 16 lit. *žėdžiūs* »Bildner, Töpfer« vor, während Mierzyński sich ausser Stande erklärt, eine Etymologie zu geben. Jedesfalls schliesst sich der Name den lit. masc. Substantiven auf *-jus* an (siehe Schleicher Gramm. 108 und hier unter *Piziūs*), welche den Verfertiger eines Dinges bezeichnen. Und da liegt es wohl näher, von lit. *žydmi*, *žydėti* »blühen« auszugehen und ein Nomen agentis **žydžiūs* zu *žydėti* wie etwa *stėgiūs* zu *stėkti* zu construiren. Wörtlich wäre **žydžiūs* »der Blütenmacher«, worin man eine besondere Benennung des Frühlings suchen dürfte. Aus lit. *žiedas* s. m. »Fingerring« könnte allesfalls

auch ein Gewerbsname **ziedzius* »Ringmacher, Goldschmied« gleich *ziedininkas* bei Kursehat abgeleitet werden, ich muss aber aus Gründen der vocalischen Entsprechung meine vorangestellte Deutung vorziehen.

Den *Rekicziovus* stellt Mannhardt 46 zu lit. *riėkti* »ein Brachland pflügen«, Kurseh. Wörterb. I, 252, auch »schneiden« (nur vom Brot gesagt) ebenda II, indem er die Ableitung *-owis* (Schleicher Gramm. 110) an ein hypothet. Abstractum **rekitis* treten lässt. Es ist aber zu bedenken, dass ein Nom. *-ovis* an dieser Stelle mit drei lateinischen Accusativen eine Flexion *-ovem* erforderte, wie *Simonaitem* zu *Simonaitis*, und dass es Abstracta auf *-itis* nicht gibt, sondern nur Diminutiva auf *-ytis*. Der lat. Acc. *Rekicziovum* ist daher besser auf einen lit. Nom. auf *-owas* wie *waldōwas* »Herrscher« zu *waldyti* »herrschen« (Schleicher Gr. 110) zu beziehen und das assibilirte *ezi* schon der Stammbildung des Nomens beizumessen. Ich gelange also am wahrscheinlichsten auf ein Nomen agentis auf *-yczius*, **rekiczius* (vide *Ligiczus*), das nach *riėkti* erklärt »den Pflüger«, nach *rėkiū rėkti* »brüllen« aber »den Schreier«, vgl. *rėka* s. m. u. f. »Schreihals« bezeichnete.

Es ist nicht so unwahrscheinlich, dass gleich **Simonaitis* auch **zjdzius* und **Rekicziovas* alte Familiennamen beziehungsweise Personennamen sind, welche zu den Familien der Michelowicz und Kiesgajł durch genealogische oder Besitzverhältnisse in Beziehung standen.

Kurwaiczin Eraiczin agnellorum est deus; est & Gardwithis custos eorundem recens editorum.

Da die Endung *-in* als lit. Nom. oder Voc. unmöglich ist und für einen lateinischen Acc. wie später bei *wurschaiten* im Texte keine Veranlassung vorliegt, ebensowenig auch an einen lit. Acc. sing. auf *-i* gedacht werden kann, dessen *n* nach Kursehat Gramm. 133 im russischen Litauen noch heute zum Theil gehört wird, da vor reinem *i* das *t* des Suffixes *-aitis* nicht assibilirt wird, so empfiehlt es sich, mit Mierzyński für das auslautende *n* in beiden Fällen ein *u* zu setzen und in **Kurwaicziu Eraicziu* den regelrechten, syntaktisch mit dem folgenden *agnellorum* parallelen Genitiv pluralis zu erblicken.

Es ist also **kurwaicziū, eraicziū (diėwas) agnellorum est deus* vorauszusetzen, eine gerundete und ganz tadellose Phrase.

Zur Ableitung ist wenig zu sagen. **ėraitis* ist Patronymicon von lit. *ėras*, *ėris*, lett. *jehrs* s. m. »Lamm«, also eine Art Nebenform zu dem sonst bekannten lit. *ėrytis*, apreuss. *eristian* (Acc.) »Lämmchen«, **kurwāitis* dieselbe Ableitung aus einem žemaitischen, dem lit. *kārwe* s. f. »Kuh«, apreuss. **kurws*, *curwis* »Ochse« entsprechenden Worte mit der Bedeutung »Kalb«. Praetorius nennt S. 33 *Karwaitis* »Gott der Kälber« und *Eratinis* »Gott der Lämmer«. Der zweite Name ist als Adj. der Zugehörigkeit auf *-inis*, Schleicher Gr. 122, also *Ėrātinis* »zu den Lämmern gehörig« zu verstehen, welches gewiss von einem gedachten *diēwas* abhängt.

Aber auch der erste Name ist wohl mit *diēwas* zu construiren, **Karwāitis diēwas*, und es ist ganz deutlich, dass die Wirkung des Suffixes *-aitis* wesentlich patronymisch und nicht diminutiv sei, denn nur, wenn man *karwāitis* übersetzt »zum Geschlecht der Rinder gehörig«, ist sowohl dieser Ansatz als der bei Praetorius für sich allein stehende Ausdruck zu verstehen.

Der Versuch Mannhardt's S. 48, *Eraiczin* des Laskowski als **Ėraitinis* zu deuten, entbehrt jeglicher Berechtigung.

Der Name des *custos recens eorundem editorum* ist ein Diminutivum auf *-ytis*, also **Gardunytis*, *-czio* s. m. wie *paukštytis*, *sūnytis*, *tėtytis* zu *paukštis*, *sūnis*, *tėtis* und führt demnach auf ein mit *-ūnas* abgeleitetes Substantivum *Gardūnas*, dessen Bedeutung bei seiner offenbaren Herkunft von lit. *gārdas* s. m. »gezäunter Platz zum Hegen des Vieh's, Hürde« sich als Schutzgeist der Hürde feststellen lässt.

Man könnte diesen Namen, da *-ūnas* vorzugsweise Nomina agentis aus Verben bildet, Schleicher Gramm. 122, Kursch. Gramm. 88, an den slavodeutschen Verbalstamm *ghardh* »umgeben« Fick II³, 356 unmittelbar anknüpfen, so dass man denselben nach *tekūnas* »Läufer« zu *tekėti* »laufen« zu beurtheilen hätte, aber es liegt kein Grund vor, auf ein unbelegtes Verbum zurückzugreifen, denn, wenn schon nicht *karaliūnas* »Kronprinz« zu *karalius* »König«, so liefern doch die Substantiva *apekunas* »Vormund«: *apėka* »Schutz« und *gerunas* »ein Vergnügungsstichtiger«: *gerus* »Ergetzung« die erforderlichen Analogien denominativer *-ūnas*-Ableitungen.

Dass mit Laskowski's **Gardunytis* der mit *Dworgautis* identificirte *Gaddinautis* des Praetorius S. 33 zusammenhänge, obwohl die Form abweicht, möchte man wohl glauben.

Aber die Conjectur Mannhardt's S. 48 **Gardinaitis*, woraus die Form des Prätorius etwa mittelst einer Schreibung **Gardinaytis* hervorgegangen sein müsste, ist zu verwerfen.

Besteht der Name **Gardinautis* zu Recht, so liegt es viel näher, denselben aus einem denominativen Verbum **gardināju*, *gardināuti*, vgl. Kursch. Gramm. 120, herzuleiten und eine Entwicklungsreihe *gařdas* »Hürde«, **gardýnas* collectivisch, **gardināuti* »in der Hürde hegen«, **gardināutis* mit Suffix *-tis*, Schleicher Gr. I, 116, Kursch. Gr. 96, anzusetzen.

Prigirstitis hic est, qui murmurantes exaudire putatur. iubent igitur ut quis summisso murmure, hoc vel illud loquatur, ne clamantem Prigirstitis audiat.

Der Name lit. **Prygirstytis* ist mit dem Diminutivsuffixe *-ytis* vermehrt, welches selbstverständlich eine Aenderung der Bedeutung nicht bewirkt. Wir haben ein einfaches Nomen agentis **prigirstis* zu substituiren, das möglicherweise alter *i*-Stamm sein könnte, besser aber wohl als *ja*-Stamm, Suffix *-tjas*, Schleicher Gramm. 116, Kursch. Gr. 96, gefasst wird. Wie *daņktis* »Deckel« zu *dēnkti* »decken« verhält sich **prigirstis* »der Horcher« zu einem Verbum **prigirsti*, das gleich dem belegten Verbum *iřgirsti* »vernehmen« Compositum des Verbuns *girstū*, *girdaū*, *girsti* »hören« ist. Die Präposition *pri-* hat in der Verbalcomposition vorzugsweise die Bedeutung »hinzu«.

Die ganze Stelle kann ich nur so verstehen, dass die Žemaiten, wenn sie etwas geheim halten wollten, mahnten, mit unterdrückter Stimme zu reden, damit sie nicht, wenn sie laut sprächen, der **Prygirstytis* höre und das Geheimniss verrathe.

Derfintos pacem conciliat. ut & Bentis is creditur, qui efficit, ut duo vel plures simul, iter aliquo instituant.

Die Ableitung des ersten Namens hat ohne Zweifel von lit. *deriū*, *derėti* »dingen, feilschen, unterhandeln«, *derýbos* s. f. pl. »Hochzeit«, eigentlich »Vertragsschmaus«, *dėrinu*, *dėrinti* und *dėrėti* v. tr. »Veruneinigte zu versöhnen suchen« zugehen, aber an der überlieferten Form ist einiges zu bessern.

Ganz bestimmt muss einmal das *f* hinaus, denn die lit. Dialecte besitzen diesen Laut gar nicht. Tilgten wir aber dasselbe, ohne etwas anderes an seine Stelle zu setzen, so erhielten wir **Derintos*, das wäre das Part. pf. pass. mit dialect. *o* für *a* der nom. Flexion

im Sinne von »pacatus«, aber nicht »pacem concilians«. Mannhardt 60 und Mierzyński 57 glaubten daher in **derintos* das bekannte lit. Nomen agentis *dėrintojis* s. m. suchen zu dürfen, eine Annahme, die graphisch nicht zu rechtfertigen ist, denn es fehlen 2 *i*, welche höchstens auf eines reducirt werden, gewiss aber nicht spurlos verschwinden konnten. Ich fasse die Sache anders an. Ich setze zunächst für *f* ein *v*, *u* ein und gelange somit durch die Mittelform **dervintos* auf **deruintos*. In derselben ersetze ich nun wieder das *u* durch *n* und das *t* durch *c* und erhalte demnach als ursprüngliche Form *Deruincos*, das in *Deruintos* verlesen und mit Ersatz des consonantischen *u* = *v* durch *f* als *Derfintos* gedruckt wurde. **Dernincos*, syncopirt aus **derinincos*, schliesst sich den lit. Ableitungen auf *-ininkas* an (Kurschat Gramm. 85, 103, Schleicher Gramm. 124).

Nun ist es allerdings zu beachten, dass die *ininkas*-Ableitungen, welche vorzugsweise Beschäftigung, Gewerbe, aber auch Zugehörigkeit anzeigen, durchaus nominaler Herkunft sind und dass **dernincos*, **derninkas* daher nicht an das Verbum *derėti* oder *dėrinti* angeknüpft werden kann, sondern an ein vorauszusetzendes Subst. **deras* oder ähnlich, das »Friede, Vertrag« bedeuten muss, man vgl. lit. *darai* »Verlöbniß« bei Bezzenberger Beiträge z. Gesch. d. lit. Spr., und das ist eine um so mehr berechtigte Annahme, als das Verbum *dėrinti* ohnehin gleichfalls ein denominatives Verbum sein muss, man vgl. *jūdinti* »schwärzen« zu *jūdas*, adj. »schwarz«. Zu diesem Substantiv verhält sich dann **derininkas* wie sich *dār-žininkas* »Gärtner«, *mėsininkas* »Fleischer«, *ūkininkas* »Gutsbesitzer« zu *dāržas*, *mėsà*, *ūkis* verhalten und wir werden den Ausdruck, wie ich denke, am zutreffendsten mit »Friedensrichter« übersetzen.

Die Form *Derfintos* bei Łasicki verdankt also ihren Ursprung einer Reihe von Fehlern in der graphischen Weitergabe. Aus dieser fehlerhaften Schriftform ist bei Veckenstedt, Die Mythen der Zamaiten II, 236, die Form *Derpintos* reconstruirt, ein Artefact, welches mit erstaunlicher Naivetät durch das bekannte lit. Substitutionsgesetz *p* für *f* in entlehnten Wörtern begründet wird. Aber wenn die Zamaiten des XVI. Jahrh. fremdes *f* durch *p* substituirten, so hat das umgekehrte keine Geltung und der Pole Laskowski nicht den geringsten Anlass, lit. *p* durch *f* zu substituiren. Es

verlohnt sich übrigens kaum, darüber Worte zu verlieren. Was den zweiten Namen betrifft, so ist es allerdings klar, dass er zu der Gruppe lit. *beñdras* »Theilhaber«, *bandà* »die Heerde«, lett. *ben-dars*, *bēdrs* »Genosse«, *bendeles* »die kleinen Querbalken zwischen den Sparren« gehören müsse.

Unrechtmässiges *t* für *d* findet sich auch in *taswirzis* für **das-wirzis* unter Matergabia, sowie umgekehrt *d* statt *t* in *budraicis* für **(w)utraiczei*, und für *uñt*, lit. *añt* in den Gebeten an Perkūnas und Wēlōnis. Es ist daher **Bendis* zu schreiben zu lettoslav. **band* »binden« Fick Vgl. Wbch. II³, wobei es aber allerdings noch zweifelhaft bleibt, ob das Wort als *i-* oder *ja-*Stamm aufgefasst werden muss. Auch die Bedeutung bleibt wohl noch controvers, da man sowohl an ein Nomen agentis **bendys* wie *gaidys* »Hahn« (eigentl. Sänger) zu *giēdmi* »ich singe«, als auch an ein substantivirtes Adjectiv wie *ūdēgis* »Fuchs« zu *ūdegà* »Schwanz« denken kann. Das zweite Bildungsprincip auf lit. *bandà* »Heerde«, hier etwa im Sinne von »Reisegenossenschaft« angewendet, scheint mir den Sinn »Führer, Reisemarschall« zu vermitteln. Da altlit. auch *e* für *a* geschrieben wird, wie *kelbeti* für *kalbeti* Bezzenger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. p. 56, so ist es unbenommen, den *Bendis* mit lit. *bandà* direct zu verbinden.

Lavkpatimo ituri aratum vel satum supplicant.

Der Name, welcher im ersten Theile lit. *lañkas* »Feld« enthält, ist augenscheinlich eine andere Fassung des Namens *Laukosargas* »Feldhüter«, *Laukosargus* in der lateinischen Vorrede zum lit. Katechismus v. J. 1547, *Laukosargus* lit. Acc. pl. im lit. Einleitungsgedichte zu eben demselben Mannhardt S. 54, 61, zu welchem an der ersten Stelle gesagt ist *ob rem frumentariam colitur*.

In der Form des Libellus Łasicki substituïre ich den Complex im, durch den dieselbe Anzahl von Schäften besitzenden Complex im stelle also im Manuscripte Laskowski's Łavkpatuno her, das gibt einen lit. Nominativ **Laukpatūnas*, worin *-unus* am sichersten, wie bei *karaliūnas* : *karaliūs* als secundäres Suffix gefasst wird. **patūnas* bedeutet wohl nichts anderes wie *patis* »Herr«, allesfalls mit diminutivischer oder patronymischer Nuance, und **Laukpatūnas* ist »der Herr des Feldes«.

Mannhardt's Vermuthung **Laukpati deo* für *Lavkpatimo* ist durch die vorgetragene Deutung ohne Zweifel überholt.

Prīparscis est, qui augere nefrendes existimatur. Ratainicza equorum habetur deus, vt Walgina aliorum pecorum.

Denominative Substantiva mit dem Präfix *prī-* »bei« sind *prīkelis* m. »Nebenweg«, *pryangē* »Vorflur«, *prīmiēstis* m. »Vorstadt« und *prībuischis* »Hausgenosse« Bezzenberger Beiträge z. Gesch. d. lit. Spr. Das Compositum **Prīparšis* zu lit. *pařšas* »männliches verschchnittenes Schwein« ist secundärer *ja*-Stamm und als Personification »der bei den Ferkeln« zu fassen. Eine analoge, aber nicht personificirte Bildung ist lit. *girparšis* »Waldferkel«. Bemerkenswerth ist der graphische Ausdruck von lit. *β* durch *sc*.

Das Suffix *-inyczia*, auch syncopirt *-nyczia*, Schleicher Gramm. 125, Kursch. Gramm. 97, bildet nominale Substantiva localer Natur, welche Aufenthaltsort, Behältniss des zu Grunde liegenden Gegenstandes, Werkstätten u. dgl. bezeichnen. So z. B. *žqsinyczia* »Gänsestall« zu *žqsis*, *wařpnyczia* »Glockenhaus« zu *wařpas*, *kālwīnyczia* »Hammerwerk« zu *kālwē*. In einfacherer Form finde ich das Suffix nur in *dailyczia* »Werkstatt« zu *dailē* s. f. »Kunst«.

Diesen Ableitungen gehört **Ratainyczia* an, nur dass hier statt der Suffixcombination *-in-yczia* die Verbindung *-ain-yczia* gegeben ist, welche in den Ableitungen auf *-ainis* ihren Grund hat, so wie jene in denen auf *-inis*.

Das Grundwort ist lit. *rātas* »Rad« und man sollte demgemäss, wie auch Mannhardt 46 und Mierzyński 57 gethan haben, wohl glauben, dass **ratainyczia* nichts anderes als Ort, wo das Radfuhrwerk steht, Wagenschuppen bedeute. Allein es ist zu bemerken, dass wir bei einem diesem nach Abkunft und Bildung sehr nahe stehenden Worte lit. *wažnyczia* s. m. »Fuhrmann, Kutscher« zu lit. *važis* m. »einspänniger Schlitten«, apreuss. *wasche* »kleiner Wagen oder Schlitten«, lett. *wafchus* dasselbe, aksl. *vozŭ*, sowohl Genuswechsel als persönliche Bedeutung nachweisen können, so dass man gewiss auch hier berechtigt ist, sowohl Genus masculinum als auch Personification mit einer von *wažnyczia* wahrscheinlich wenig abliegenden Bedeutung »Fuhrmann, Wagenlenker« oder dergl. anzunehmen.

Das Stammwort von *Walgina*, bei welchem Namen es zweifelhaft scheinen könnte, ob wir ihn als Fem., das er der Form nach ist, oder, nach dem vorhergehenden *deus* zu urtheilen, als Masc. mit Genuswechsel anzufassen haben, ist lit. *walgis*, *-io* m. »Speise,

Gericht«, lett. *pawalgs* »Zukost«. Es liegt auch hier am nächsten, das Suffix lit. *-inis* < **-injas*, Schleicher Gramm. 122, anzunehmen und *walgina* als ältere Form, die heute **walgine* lauten müsste, als personificirtes Adj. der Zugehörigkeit, ursprünglich etwa von einem gedachten *diewē* abhängig aufzufassen.

Demnach ist *Walgina*, wie auch Mannhardt 50 ansetzt, ein Femininum, aber mit Usener und Solmsen 104 in der That am zutreffendsten als »die zu den Speisen gehörige« zu übersetzen.

Kriksthos cruces in tumulis sepultorum custodit.

Der Name ist mit lit. *krikštas* 1) »Taufe«, 2) »Grabkreuz, Grabmal« formell vollkommen identisch und vertritt hier selbstverständlich die zweite der angegebenen Bedeutungen. Der *Krikštos* ist die Personification des Grabkreuzes und ersichtlich haben wir, wie schon beim *Aukštėjas* und *Simonaitis* angedeutet werden konnte, christliche Einwirkung vor uns, denn nicht nur Grabkreuze konnten erst gesetzt und verehrt werden, nachdem dem alten Heidenthume der Žemaiten eine Beimischung christlicher Dinge zugekommen war, sondern auch das Wort beweist dies. Es ist ja augenscheinlich nichts anderes, als *Christus*, mhd. *Krist* mit eingeschobenem *k*, wie in lit. *tūkstantis* »tausend« gegen apreuss. Acc. *tūsintons*. *Christus*, *Krist* bedeutet hier selbstverständlich »Crucifix« und durch dieses Mittel ist das vermuthlich aus dem Deutschen bezogene Lehnwort *krikštas* zu der Bedeutung »Kreuz, Grabkreuz« gelangt.

An die Mittheilung, dass die Žemaiten auch allen Arten von Weissagungen und Zeichendeutungen ergeben seien, knüpft Łaskowski den Satz *habentq; Apidome mutati domicilij deum*. Wenn von ihrem Vieh — fährt er fort — ein blindes oder missbildetes Junges geworfen werde, so verlegen sie schleunigst ihren Wohnsitz. Hierauf folgt die Nachricht über den Aberglauben des mütterlicherseits aus litauischem Geschlechte stammenden Königs Wladislaw, der jenen Tag für einen unheilbringenden ansah, an welchem er zufälligerweise mit dem linken Fusse aufgestanden war, und andere abergläubische Gebräuche und Ansichten der Germanen und Polen, welche, und das beweist wohl die Berufung auf Plutarch, von Łasicki's Hand eingeschoben sind.

Die leichte Verlegung des Wohnsitzes wird nur begreiflich, wenn man sich crinnert, dass die Žemaiten, wie Łasicki p. 48

berichtet, keine festen Wohnsitze hatten und dass gerade sein Gewährsmann Laskowski viele Mühe darauf verwendet habe, sie an solche zu gewöhnen. Die Erklärung, welche Mannhardt 46 gibt, **Apeidama* »die Umherziehende« bedarf keiner Zurückweisung.

Ich hatte früher an ein Nomen actionis auf *-mé*, Schleicher Gramm. 129, Kursch. Gramm. 94, wie *báimé* »die Furcht«, eigentlich »das Fürchten« u. a., zu lit. *apdūmi*, *apdūti* »umgeben« gedacht, also **apjđūmē* mit der bei substantivischen Compositionen gebräuchlichen verlängerten Form der lit. Präposition *ap-* »um-, herum-«, was auf das Umgeben des neuen Wohnsitzes mit einem Zaune gedeutet werden konnte.

Nachdem aber Mierzyński 48 vorschlägt, *e* statt *o* zu lesen, so ziehe ich nunmehr vor, die Deutung des Namens, der zweifellos ein femininer ist, in offenbarem Widerspruche zu dem folgenden *deum*, wenn man das nicht hier etwa als »Gottheit« übersetzen will, auf lit. *dēmi*, *dēti* »legen«, *apdēti* »herumlegen« zu begründen und denselben als ein Abstractum **apjđēmē* »mutatio«, »die Verlegung« zu erklären.

Ein lit. **apidieme* »Umzäunung, Hürde«, das Mierzyński von einem Gewährsmann mitgeteilt wurde, kann ich nicht verificiren. Ich halte daher in jedem Falle meine Erklärung aufrecht, welche den Vorzug hat, durch den beigesetzten latein. Text paraphrasirt zu sein. Dass den lit. Compositis mit *ap-* wie unserem *um-* auch die Bedeutung unseres *ver-* zukomme, lässt sich durch *apkeisti* »umändern« gleich »verändern« beweisen. Dem Worte **apjđēmē* »Umlegung« kommt grammatisch persönliche Bedeutung nicht zu, mythisch aber kann auch dieses Abstractum persönlich gefasst worden sein; man vergleiche z. B. den *Divus Ascensus*, den *Bonus Eventus*, die *Valetudo* und *Victoria* bei den Römern, Preller, Röm. Mythologie, 2. Aufl.

Es folgt eine gemischte Reihe von Göttern. Zuvörderst der dritte Gott der Schweine. *Krukis suum est deus, qui religiosè colitur ab Budraicis, hoc est, fabris ferrarijs.*

Der Name steht auch in den Wörterbüchern von Brodowski und Mieleke in der Form *kiauliu kruke*, welche Schleicher Lituanica S. 28 in *kiauliu krūkė* umschreibt. Der Name bedeutet ohne Zweifel nichts anderes als »Schweinegegrunze«, Gen. pl. von *kiaulė* plus *krūkė* fem. Nomen actionis von *kriūkti* »grunzen«, belegt bei

Kursehat. Bei Praetorius, der wohl die Quelle beider Wörterbücher ist, steht S. 32 in der Ausgabe von Pierson *kiauliu krukei* »der Schweinegott«.

Schleicher Lit. 28 glaubt, dass *krùkė* ein masculiner Gott in femininer Form sei. Ich glaube, dass es aber darauf hier gar nicht ankommt, denn *krùkė* bei Prätorius verhält sich zum **Krùkis* des Laskowski nicht anders, als wie feminines Nomen agentis zu masculinem, gebildet wie *mūšis* »Schlacht«, eigentlich »das Schlagen«, zu *mūšti*, *wirtis* »Fall«, eigentlich »das Fallen«, zu *wirsti* u. a. Kursch. Gramm. 90.

Dasselbe Verhältniss kehrt bei der *Baube* des lit. Gesangbuches vom Jahre 1666, Mannhardt S. 41, und dem *Baubis* des Praetorius S. 32, auch *jaucziu baubis* S. 26 und syncopirt *jauczbaubis* S. 17 wieder. Auch hier haben wir es mit einem Nomen actionis *baubė* oder *baubis* zu *baubiù*, *baūpti* »brüllen vom Rinde« zu thun und schliessen, dass sowie das Gurren der Schweine auch das Brüllen der Rinder (dazu sogleich noch das Summen der Bienen) vermuthlich als Orakel und Vorzeichen im litauischen Volksglauben eine Rolle gespielt habe.

Wir erfahren auch gleich, von wem das Gegrurre der Schweine zu Orakelzwecken beobachtet wurde. Es sind die Schmiede, welche auch im deutschen Volksleben noch heute als Heil- und Zauberkünstler fungiren.

Der Ablativ *budraicis* führt auf ein lit. Wort mit *-aitis* und ist vom Nominativ pluralis *-aiczei*, latinisirt **-aicii* wie **zemopacii* aus **žemopacei* abstrahirt.

Das *d* steht unrechtmässig für *t*, ein Fehler, den wir schon bei *vnd*, *žemait. wīt* gefunden haben, und das *b* im Anlaute ist entweder eine Dittographie nach dem vorhergehenden *ab*, oder glaublicher jene grobe Darstellung des Lautes *w*, die wir auch in der Wiedergabe von germ. *w* namentlich bei den griechischen Schriftstellern der antiken Zeit, aber auch sonst vielfach kennen. Und dann darf wohl behauptet werden, dass žemaitischem *w* im XVI. Jahrh. nicht die Aussprache des *v* romanum zukommt, welche heute im Slavischen und missbräuchlich auch in deutschen Dialecten gilt, sondern dass es mit labio-labialer Articulation producirt wurde.

Das Grundwort ist apreuss. *wutris* »Schmied« neben *autre*

»Schmiede« Nesselmann Thesaur. 213, asl. *vūtrī* »faber« Miklos. Et. Wbch. S. 396, woraus žemaitisch **wutrāitis* oder allesfalls **utrāitis*, Plural **wutrāiczei*, genau den *fabris ferrariis* des Laszkowski'schen Textes entspricht.

Lafdona auellanarum, Babilos apum dij sunt. Russi Zosim cognominant.

Das Etymon des ersten Namens lit. *lazdà* f. »der Stock, Haselnussstrauch« bedarf keines Bedenkens, wohl aber die Form des Namens. Es ist nämlich die Frage, ob wir es mit einem Femininum oder mit einem Masculinum zu thun haben und im zweiten Falle, welcher Casus gegeben sei, denn dass *Lasdona* nicht masc. Nominativ sein könne, ist ja klar. Mit der lateinischen Bestimmung *dij sunt* wäre eine feminine Form immerhin vereinbar, da auch in einer früheren Stelle, wo männliche und weibliche Namen zugleich erscheinen, bei *Modeina* und *Ragaina*, nur *dij*, nicht auch *deae* gesetzt ist. Das Fem. der Adjectiva auf *-ōnas*, entsprechend lat. *-ānus*, ist nach Schleicher Gramm. 122 *-onà*, daher auch *žmonà* »Weib« etwa gleich lat. **humāna*. Es wäre also, trotzdem die Feminina der verbalen und nominalen Adjectiva auf *-ōnas* heute zu meist in mit *k* erweiterter Form *-onkà*, *-ankà* gebräuchlich sind, Kursch. Gr. 88, ein Fem. **Lazdonà* immerhin möglich.

Bei Annahme eines Masculinums **Lazdōnas* könnte man die überlieferte Form als Genit. sing. mit žemait. *a* für hochlitauisch *o* der Endung verstehen, indem man aus dem zusammengezogenen Satze des Texte den einfachen **Lazdona* [*diēvas*] . . . *auellanarum* [*deus est*] heraushöbe und das Masc. dann gleich *dirwōnas* »Brachland« zu *dirwà* »Acker« etwa collectivisch als »Haselgebüsch«, altdeutsch »das Haslach« verstünde. Es ist bemerkenswerth, dass es einen Ortsnamen *Lasdohn*, Bezzenberger Lett. Dialectstudien S. 179, gibt, der kaum etwas anderes als »Haselgebüsch« bedeuten kann.

Sonst wäre auch an einen Vocativ zu denken, der dem später nachzuweisenden Vocativ *Vielona* genau entspräche. Die Analogie der Bildung mit eben diesem *Vielona*, von welchem ausser diesem Casus auch der sichere Genitiv sing. eines *ja*-Stammes *Vielonia* belegt ist, bestimmte Mannhardt, einen masculinen **Lazdōnis* aufzustellen.

Die Sache ist noch unentschieden, aber es muss bemerkt werden, dass für den Vocativ, der bei *Vielona* deutlich aus dem folgenden

lit. Gebete stammt, ebenso wie *Gabie*, hier kaum ein Anlass gefunden wird, somit der Ansatz einer femininen Form *Lazdona* »Haselbusch« oder »Haselgerte« — beide spielen auch im deutschen Volksglauben eine grosse Rolle, siehe Wuttke 2. Aufl. — wahrscheinlicher wird.

Der Bienengott *Babilos* ist durch die Formen *Babilas* im lit. Gesangbuche vom J. 1666 Mannhardt 41, und *Bibcziu Bobelis* im Brodowski'schen Wörterbuche, Schleicher Lituanica 22, genügend controlirbar.

Es scheint mir wahrscheinlich, dass **Babilas* žemaitische Form für lit. **Bobilas* sei, denn žemait. *a* erscheint auch in Stammsilben für *o* wie *panas* gegen *ponas*, Bezzenberger Beiträge z. Gesch. d. lit. Spr. S. 5, auch im Dialecte von Szyrwid's Punkty Kazań vgl. die Ausgabe von Garbe S. XX, und wir haben also in **bābilas* und **bōbelis* zwei verschieden gebildete Diminutiva zu erkennen, deren gemeinsames Stammwort lit. *bóba* »altes Weib«, asl. *baba*, Miklos. Et. Wörterb. 5, »Grossmutter« sein dürfte.

Bobelis wäre demgemäss einfach das Masculinum zu lit. *bobėlė* bei Kurschat und **Bābilas* eine Form, die den žemaitischen Diminutiven auf *-ilas* wie *dūtilas* zu *dūtis* »Gabe« sich anschliesst.

Die Schreibung *Bibcziu* bei Brodowski ist gewiss unrichtig und auf *bicziiū* zu reduciren, worin man den Gen. pl. von *bitis*, *-iēs* f. »Biene« sofort erkennt. An eine reduplicirte Form des Appellativums zu denken, also **bi-btis* »Biene« wie ahd. *fīfaltra*, liegt wohl kein Anlass vor. Ich vermurthe, dass *bicziiū bōbelis* oder *Bābilas* als Appellativum dasselbe bedeute wie heute *bitininkas* »Bienenvater«.

Identisch mit *Babilas*, *Bobelis* ist wohl die Form *Bubilos* bei Strykowski, Mannhardt S. 29, vermuthlich mit dialectischem *u*, abliegend aber *bicziu birbullis* und mit Syncope der Genitivflexion *biczbirbūns* »der Bienengott« bei Praetorius S. 68, 17, 32, worin ohne Zweifel Nomina actionis zu lit. *birbiū*, *birpti* »summen« gelegen sind, und zwar **birbuliys* vermuthlich nach *drebuliys* »das Zittern«, *kosuliys* »der Husten« und **birbynas* als Themavariante zu lit. *birbŷnė* »summendes Blasinstrument«.

Sunt etiam dae, Zemina terrestris, Austheia apum.

Von beiden wird geglaubt, dass sie das Wachsthum befördern und, wenn die Bienen ausschwärmen, werden sie gebeten, dieselben

möglichst zahlreich in die Schwingen zusammenzuführen und die Drohnen von ihnen abzuhalten.

Bei Praetorius S. 26, 65 erscheint der erste Name neben *Zemyne* auch in diminutiver Form *Zemele*, *Zemynele*. Am Feste *Gabjaugios* wird ihr eine Libation mit Bier dargebracht, und diese Ceremonie selbst heisst *zemynelauti* »die Zemyne ehren« Praetorius S. 51.

Sie führt den Beinamen *ziedeklėlė* in einer Daina bei Rhesa und ebenso im Gebete bei Mielcke S. 341 *Žemynėlė ziedėklė, pakylėk musų rankū darbus*, während Brodowski *ziedekele*, Schleicher Lit. S. 20, Praetorius S. 52 *zedkellei* schreibt. Beide Formen sind vielleicht berechtigt, **ziedėklė* ein Substantivum mit dem Suffixe *-klė*, Schleicher Gramm. 126, zu *ziėdas* »Blüthe«, **ziėdėti*, Nebenform zu *zydėti* »blühen«, wie *gerklė* »die Gurgel« zu *gėrti* »trinken« und **ziėdkelė* ein Compositum, dessen zweiter Theil zu lit. *kėlti* »heben« gehört. Jedesfalls kann ich die Vermuthung Schleicher's, dass die erste Form aus der zweiten verderbt sei, nicht theilen.

Eine zweite Benennung der *Žemyna*, *Žemynė* zu *žėmė* »Erde« und Suffix *-ynė*, Schleicher Gramm. 123, anscheinend mit collectivischer Wirkung, wie *beržynė* »Birkenwald« zu *beržas* »Birke«, ist *Zemmepati* im lit. Gesangbuche v. J. 1666 Mannhardt 41, und so auch bei Mielcke *Žempati*, bei Brodowski aber uneigentlich componirt *Zemes pati*, Schleicher Lituanica 20.

Was die *Austheia* betrifft, so haben wir wie beim *Aukštėjas* wieder von einem localen Begriffe auszugehen. Es scheint beachtenswerth, dass sich im Litauischen ein Stamm *au*, der mit Bienenzucht zusammenhängt, nachweisen lässt, so in *avilys*, syncopirt *aulys* »Bienenstock, Bienenkorb«, und in *Aweiden*, Name eines nur von Bienenzüchtern bewohnten Dorfes, siehe Voigt Gesch. Preussens VI, 581, den Mannhardt S. 49 am Fusse in lit. **Araiczei* »apifices« umzuschreiben geneigt ist und jedesfalls halte ich diese Beziehung für sicherer, als die Deutung aus lit. *oŕbti* »summen«, *auŕczioti*, *auŕcziuti* »schwätzen«, zu welchem Mannhardt ein auch von Mierzyński wiederholtes Substantivum **oŕtojė* »Summerin« aufgestellt hat. Eine andere Ableitung könnte von lit. *audziu*, *auŕti* »wirken, weben« ausgehen und nach *sostas* »Sitz«, *brastà* »Furth« aus **sod-stas*, *brad-sta*, Schleicher Gramm. 114, 115 ein Nomen **aud-sta* -> **austa*- substituiren, dem die Bedeutung »Wabe« zukommen könnte. Man vergleiche dazu die unzweifelhaften Be-

ziehungen von *wabe*, ahd. *waba* und *wabo*, auch mhd. *wift* zu unserem Verbum *weben*, Kluge Et. Wbch. 5. Aufl.

Die **Austēja* wäre dann die in den Waben wohnende. Aber auch von *awiljs*, *auljs* lässt sich eine Nebenform **au-sta* »Bienenstock oder -korb« construiren. An Suffix *-tojē*, alt *-taia* ist hier nicht zu denken.

Die folgende Bemerkung über den *žemait*. Honig ist von Łasicki eingeschoben.

Laskowski geht zu den Specialgöttern einzelner Besitzungen über.

Praeterea, sunt certis agris, quemadmodum nobilioribus familiarijs, singulares dei. videlicet Deuoitis agri Poiurskij, Vetustis Retovskij, Guboi ac Trverticos Sarakovskij, Kīrnis Plotelscij.

Ueber den *Kīrnis* ist bereits oben gehandelt. *Deuoitis* ist gleich lit. *diėwāitis*, und es ist wohl wahrscheinlich, dass darunter der Donnergott gemeint sei, wie schon Grimm Mythol. 153 wegen der Redensarten *diėwāitis grāuja, d. jī numīšē* behauptet, dass *diėwāitis* vorzugsweise den Donnergott bezeichne. Auch bei Bredow, siehe Kurschat Wörterbuch II, ist *deiwāitis* gleich *Perkūnas* und *Deiwāitė* »die Göttin des Regens«. Aus dem Berichte Laskowski's freilich lässt sich eine solche Einschränkung nicht abnehmen, denn neben *Percune deuaite* finden wir auch *Waizganthos deuaite* und *Gabic deuaite*. Das *oi* für *ai* könnte allesfalls dialectisch sein, man vgl. *Givoitos* bei Malecki, doch steht dieser Annahme entgegen, dass, wie eben bemerkt, *deuaite* bei Laskowski 3 mal mit *ai* vorkommt. Somit ist wohl ein Lesefehler *o* für *a* anzunehmen.

In *Vetustis* lässt sich das Suffix *-ustas*, Schleicher Gramm. 117, *ligūstas* »kränklich« zu *ligā* »Krankheit«, *miėgūstas* »schläfrig« zu *miėgas* »Schlaf«, *wėlistas* »spät« zu *wėlus* »spät« leicht erkennen. Wir werden ein Adjectiv **wetustas* aufstellen dürfen, das durch *ja*-Ableitung personificirt wird. Nachdem der lit. Diphthong *iė*, *žemaitisch* durch *ė* vertreten ist, wie in dem eben citirten *dėuaitis*, so empfiehlt es sich sehr, als Stammwort des Namens lit. *wiėta* »die Stelle, der Ort« zu nehmen und dem Adj. **wiėtūstas* die Bedeutung »am Orte haftend, zum Orte gehörig« zuzuschreiben.

Für den Specialgott der Retowski'schen Besitzung *žemait*. **Wėtūstis* ergibt sich dann eine Bedeutung, welche mit »genius loci« sich so ziemlich decken wird. Mannhardt 46 las *sc* für *st* und

deutete **wētufis* »der Alte« zu *wētufas* »alt« und auch ich war ganz unabhängig von Mannhardt ursprünglich auf diese Deutung gelangt. Ich verwerfe sie jetzt aber, da die andere in formaler wie sachlicher Hinsicht sicher den Vorzug verdient.

Es stehen noch aus die Specialgötter der Besetzung der Sarakowski. Wir finden hier ausnahmsweise zwei Namen, auf die ich sogleich eingehe.

In Südlitauen ist *gūbà* »der Rüsterbaum, *ulmus campestris*«, was sonst gewöhnlich *winkšna*. Obwohl nun der *ager Sarakowskius* nicht in Südlitauen gelegen sein wird, sondern in Žemaiten, so möchte ich doch den Versuch machen, diesen Ausdruck für den Namen *Guboi* zu verwerthen, worin man dann den Nom. pluralis lit. **gūbai* einer masculinen Nebenform **gūbas* erblicken dürfte. *oi* für *ai* kann dialectisch sein, wie die von Hartknoch Dissertationes 90 nach Grunow mitgetheilten apreuss. nom. pl. *grekoy* = lit. *griėkaĩ* »Sünden« und *kirkoy* »Kirchen«, oder es kann *o* für *a* auch blosser Fehler sein.

Die **gūbai* wären demnach eine auf den Sarakowski'schen Feldern befindliche heiliggehaltene Rüstergruppe. Man vergleiche zum apreuss. und lit. Baumcultus die Mittheilung bei Erasmus Stella Antiq. Boruss. Libri 2 (Hartknoch 110).

Praeexcellentes arbores ut robora, quercus, deos inhabitare dixerunt ex quibus sciscitantibus responsa reddi audiebantur, ob id nec hujusmodi arbores caedebant sed religiose ut numinum deos colebant. Unter den heiligen Bäumen der Litauer zählt Narbutt auch die Ulme auf (Schleicher Lit. 27). Aber dieser Deutung steht gar sehr entgegen, dass lit. *ũ* wohl kaum durch *u* vertreten sein dürfte, sondern eher durch *uo* oder *o*, und dass schliesslich der Ansatz eines Plurals *guboi* für **gubai* nicht gerade sehr wahrscheinlich ist. Vielleicht dürfte man *guboi* mit dem Elemente *gub* »kommen«, das in *pergubrius* nachgewiesen werden wird, verbinden. Auslautendes *oi* konnte auch = *ũ* sein wie in apreuss. *smoy*.

Twerticos gehört zur Sippe *tweriũ*, *twėrti* »fassen, zäunen«, *twártas* »Zäunung, Hürde«, *tworà* »Zaun«. Aber freilich **Twartinis*, wie Mannhardt 46 vorschlug, wird man nicht lesen dürfen, sondern offenbar **Twertikas* als nominale Ableitung aus einem voraussetzenden Substantivum **twertas* oder ähnlich »der Zaun«. Das Suffix *-ikas* bildet allerdings zumeist verbale Nomina agentis, aber

das zweite *t* im Namen verbietet die Erklärung desselben als eines solchen. Der Zäuner müsste vielmehr **tverikas* heißen. Die Bildung **tvertikas* stimmt jedoch zu *kulikas* »Beutel«, *kulis* f. dasselbe, *daljkas* »Theil«, *dalis* f. dasselbe. Da lit. *a* im Zemaitischen gelegentlich als *e* erscheint, so wäre es auch möglich, **Tvertikas* für **Twartikas* direct an *twartas* anzuknüpfen, in jedem Falle ist der Gott ein Zaungott.

Interessant und bemerkenswerth wegen der Vermischung slavischer und baltischer Elemente ist, dass die Namen der 5 Götter litanisch, die Namen der zugehörigen Besitzungen aber polnisch sind.

Vielona Deus animarum, cui tum oblatio offertur, cum mortui pascuntur. dari autem illi solent frizae placentulae, quatuor locis sibi oppositis, paullulum discissae. eae Sikies Vielonia pemixlos nominantur (S. 48).

Ich schliesse hier gleich die S. 51 stehende Stelle an: *Skierstuvves festum est farciminū. ad quod deum Ezagulis ita vocant: Vielona velos atteik musmup vnd stala. Veni, inquit, cum mortuis, farcimina nobiscum manducaturus.*

Die Form *Vielona* ist augenscheinlich ein Vocativ für **Welone* und aus dem folgenden Gebet abstrahirt. Die Nominativform des Namens lässt sich aus der Verbindung *Sikies Vielonia pemixlos* als **Welōnis* bestimmen, denn hier ist ohne Zweifel nur der Genitiv am Platze, also *Vielonia* für schriftlitanisch **Welonio*. *pemixlos* ist, und das hat nachträglich auch Mannhardt S. 58 erkannt, deutlich verlesen aus *penuxlos*, lit. *penūkslas* s. m. »das Futter zur Mast« zu *penēti* »füttern« und es ist nicht zu zweifeln, dass **penuxlos* der Nom. sing. dieses masc. Wortes mit dialectischem *o* für *a* der Endung vorstelle, obwohl man allesfalls an den Nom. pl. *-os* einer fem. Nebenform denken könnte. *Sikies* ist deutlich lit. *sikės* Nom. pl. zu *sikė*, *-ės* s. f. »Fladen«, worin die Schreibung mit *i* also *-kies* für *-kės* nichts anderes, als die palatale Aussprache des *k* vor *ė* markirt, s. Schleicher Gramm. S. 18. Wir haben also **sikės Wēlōnio penūkslas* anzusetzen, d. h. »Fladen des Welōnis Futter«, analog dem Schmeichelwort *dūšios penūkslas* »Seelenspeise«, welches Mannhardt a. a. O. beibringt.

In dem Gebete an **Wēlōnis* entspricht der Imperativ *atteik*, d. i. die 2. sing. *ateik* von *ateinū*, *ateiti* v. intr. »kommen«, heute mit der gekürzten Partikel *-sen* erweitert, *ateiks*, allerdings dem

veni der latein. Erklärung. Aber der Passus *farcimina nobiscum manducaturus* liegt nicht im litauischen Texte, denn *musump* und *stala*, richtig **musuñp uñt stāla*, heisst bloss »zu uns an den Tisch«. **musump*, im ursprünglichen Manuscripte *muſump*, wie ich aus dem verlesenen *musump* herstelle, ist einer jener mit *pi*, *p* (griech. *φω*) verstärkten Genitive, die bei Verbis der Bewegung vorkommen und die Richtung bezeichnen *manēspi* »zu mir«, *Diėwōpi* »zu Gott«, Kursch. Gramm. 138, man sollte also **musūp* (*mūsū + pi*) erwarten. Es liegt aber jene vollere Form **musum* vor, entsprechend dem apress. Gen. pl. *nouson* »unser«, mit erhaltenem *m* der Genitivflexion *musūmpi* »zu uns« wie *nepriėteliumpi* »auf die Feinde zu«, welche Schleicher Gramm. 293 belegt.

und, richtiger *uñt*, ist gleich lit. *añt* Präp. c. gen. »auf, zu«. Die Färbung des Vocales *u* für *a* ist žemait. dialectisch, Schleicher Gramm. 31.

Stala ist Gen. sing. von *stālas*, -o s. m. »Tisch«, wobei das *o* der unbetonten Gen. flex. wieder nach nordlit. Gebrauche als *a* erscheint, wie in *Vielonia* für **Welonio*. Man sieht also, dass der Sinn des lit. Gebetes durch die latein. Uebersetzung ausserordentlich frei wiedergegeben wird und ist daher nicht gezwungen anzunehmen, dass *velos* gerade *cum mortuis* heissen müsse, wenschon nicht gezweifelt werden kann, dass in *velos* das lit. *wēlės*, -iū s. f. pl. »die geisterhaften Gestalten der Verstorbenen«, *welūkas* »Gespenst«, in irgend einer Casusform enthalten sein werde. Und diese Casusform ist meiner Ueberzeugung nach der Locativ pl. mit *o* statt *ė*, welcher der fem. *a*-Declination entlehnt ist, Schleicher Gramm. 186, man vgl. die nordlit. Locative pluralis *girioas* für *giriose*, *runkos* für *rañkose*. **wēlės*, gekürzt für *wēlosė*, bedeutet demnach »bei den Todten, unter den Todten« oder »im Todtenreiche«, also **Welōne wēlės ateik musūmp uñt stāla* »Welonis im Todtenreiche komm zu uns an den Tisch«. Man könnte, da der Druck des Łasicki'schen Libellus *o* und *e* öfters verwechselt, allesfalls auch **veles* als regelrechten Locativ plur. *wēlēs* aus *wēlēsė* lesen. aber, da die Entlehnung von Casusformen aus anderen Declinationen sich im Lit. genügend nachweisen lässt, ist diese Umänderung der Lesung überflüssig.

Der Name des Festes *skierstuwes* — *ki* bezeichnet auch hier wieder die palat. Aussprache des *k* vor *e* — deckt sich genau mit

lit. *skerstūvēs*, -iu s. f. pl. »der Schlachtchmaus«, ein Nom. actionis auf -uwis, fem. -ūvē von lit. *skerdžiū*, *skėršti* v. tr. »stehend schlachten«, nur für das Schweineschlachten gebräuchlich. Wie *megintūvē* »die Probe« zu *meginti* »prüfen« ist *skerstūvē* »das Schlachten« und der Plural davon »die festlichen Tage des Schlachtens«.

Auffällig ist der Vocativ **Welona* statt **Welone*, oder regelrecht als ja-Stamm **Weloni*. Es kann aber schliesslich dieses *a* nichts anderes sein, als eine dialectische Schreibung für *e* (*ü*) und es ist möglich, dass dieser Casus der *a*-Declination entlehnt ist, also auf einer Nebenform **Welonas* wie *Waldōnas* »Herrscher« beruht, wozu man den der *a*-Declination entlehnten Vocativ *Jūrai* zu *Jurgis* Kurschat Gramm. 144 halte. Das *i* nach *V* in *Vielona*, *Vielonia* ist selbstverständlich nicht mit dem folgenden *e* zu dem lit. fallenden Diphthong *iē* zu verbinden, da derselbe žemait. als *é* erscheint, sondern consonantisch als *j* zu bewerthen und gewiss auf Rechnung des Polen Laskowski zu setzen. Dass dieses *i* aber in *velos* fehlt, ist eine sehr befremdliche Thatsache. wenn man an dem etymologischen Zusammenhang des *welonis* mit den *wēles*, Mannhardt 35, festhält. Und daran wird man ja nicht rütteln können, da sich Bedeutung und Ableitung -ōnas, lat. -ānus, wie in *parapijōnas* »Mitglied einer Kirchengemeinde« zu *parapija* (*Karaliaucziōnis* zu *Karaliaucziūs* »Königsberg«) Schleicher Gramm. 122, 123 der lateinischen Erklärung *Deus animarum* gleichmässig fügen. Die *wēles* stelle ich mit an. *vabr*, ags. *wael*, stmn. »der Todte des Schlachtfeldes«, ahd. *wal* und *wuol* »strages, elades« zusammen. Dass lit. *welnias*, syncopirt *wél's*, »Teufel« eine Nebenform zu *wēlōnis* sei, wird man trotz der Verschiedenheit der beiden *e*-Laute für wahrscheinlich halten müssen.

Den Beinamen des **Wēlōnis*, der an der zweiten Stelle genannt ist, *Ezagulis* hat Mannhardt 34 als ein Compositum von lit. *ežė* »Feldrain« mit einem aus lit. *guliū*, *gulti*, nur in Comp. »sich legen, zu Bette gehen« gebildeten Nomen agentis erklärt. Demnach ist **ežagulys* wie *žemgulys* »am Boden liegend« anzusetzen, wobei das thematische *a* keine Schwierigkeiten macht, denn wir haben auch *Raugžemapatis* neben *žėmė*. Die Bedeutung »zu Bette gehen, schlafen gehen«, welche Kurschat Wörterb. II für *gulti* und seine Composita nachweist, gestattet den Sinn des **Eža-*

gulys noch schärfer zu fassen, als es Mannhardt möglich war. Der Name bedeutet »der am Felddraine zum Schlafe gebettete«, ist also in der That nichts anderes, als eine Benennung für »der Todte«. Dazu stimmt die Nachricht bei Mannhardt, dass die Letten noch im XVII. Jahrh. ihre Todten auf freiem Felde oder im Walde begruben, keineswegs aber die Nachrichten aus Długosz, Mannhardt ebd., welche sich nicht auf Erdbestattung, sondern Todtenbrand beziehen. Dazu aber wieder die lett. Bezeichnung des Octobers *semliku-mehnefis* neben *wetu mehnefis* (*weti*, -u pl. »die Geister der Verstorbenen«) Mannh. 35, Ulmann 293, 336, denn es ist doch wohl klar, dass *semliku* gleichfalls ein Genit. plur. sei und »die in der Erde liegenden« bezeichne.

Warpulis is esse putatur, qui sonitum ante & post tonitru, in aere facit.

Mannhardt 50 glaubte *Warpulis* als Diminutivum von *wařpas* »Glocke«, wie *brołulis* zu *brołis*, Schleicher Gramm. 131, auffassen zu sollen. Das ist möglich, aber es gibt auch Nomina actionis auf -*ulis*, -*ulyis*, Schleicher Gramm. 113, wie *drebulys* »Fieberschauer« zu *drebeti* »beben«, *nudégulis* und *nudégulys* »Feuerbrand« zu *dėkti* »brennen«, *blizgulys* und *blizgulis* »der Flimmer« zu *blizgėti* »flimmern«, und hierher, nicht zu den Diminutiven gehört der aus den Wörterbüchern von Brodowski und Mielcke nachgewiesene *Blizgulis*, *Blizgullis*, *Blizgėlis*, Schleicher Lit. 22, 30 »der Gott des Schnees«, denn auch -*ėlis* bildet verbale Substantiva wie *netikėlis* »Thunichtgut« zu *tikti*, Schleicher Gramm. 113.

Es ist also geboten, vom Verbalstamme lettoslav. *varp* Fick II³, 663, lit. *wirpiu*, *wirpėti* »beben, zittern« auszugehen und ein Nomen actionis **warpulis* oder **warpulys* »das Beben, Zittern« oder »das Prasseln« in dem Worte zu erkennen, welches allerdings mit *wařpas* zusammengehört, aber nicht von ihm, sondern parallel mit ihm abgeleitet ist.

Dasselbe mag sich, da ausdrücklich auch von einem Sonitus vor dem Donnerschlag die Rede ist, nicht nur auf diesen, sondern auch auf das Brausen der Gewitterluft überhaupt beziehen.

Es folgt eine Gruppe von Dämonen, über deren Functionen und Beziehungen Laskowski nähere Auskunft nicht zu geben weiss.

Caeterum quid agant Salaus, Szlotrazis, Tiklis, Birzulis, Sirczus, Dvvargonth, Klamals, Atlaiłos, alijque eius generis non libenter

id Christianis aperiunt. Sie glauben, dass sie Helfer, opitulatores, der Menschen seien und deshalb angerufen werden müssten.

Es trifft sich günstig, dass einige dieser Namen auch durch Praetorius bestätigt werden.

So gleich der *Szlotrażys der gott der die besem handhabet* S. 33, lit. *ślūtrażis* »Besenstumpf«, *ślūta* »Besen« + *rāžas* »blattloses Reis«, ein Ausdruck, welchen Praetorius auf die im Bade zum Frottiren des Leibes gebrauchten Blätterbüschel bezieht und *Birzulis ein gott der birken, des birken-laubes und birkwassers*, Praetorius ebenda, ohne Zweifel ein Diminutivum **biržulis* »Birkenzweig« neben *biŗžlis* und *beržēlis* zu *bēržas*, lett. *bēŗfs* »Birke«, wozu die Nachrichten bei Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube 2. Aufl., S. 107 über die vielfache abergläubische Verwendung des Birkenzweigs oder Maien verglichen werden mögen. Weiter *Szericzius der gott der hirten, die das vieh füttern*, welchen Praetorius aus lit. *šerū, šerti* »füttern« erläutert. Gegen ein Nomen **šerjczius* »der Fütterer« mit jenem productiven Suffix *-yczius*, welches bereits bei *Ligiczus, Kierpiczus, Silimiczus* begegnete, lässt sich nichts einwenden. Aber für die Form Laskowski's liesse sich wohl auch lit. *šyrus* »Mist« heranziehen, wonach man **šyryczius* als »Mistmacher« zu verstehen hätte. Bei der öconomischen Wichtigkeit des Mistes scheint mir diese Deutung ernstliche Erwägung zu verdienen.

Sehr zweifelhaft ist die Zusammenstellung von *Zallus gott der fehde* bei Praetorius 33 mit dem *Salaus* Laskowski's, Mannhardt 48, und noch zweifelhafter die Erklärung Praetorius', denn lit. *žalnà* »Kriegsvolk« ist doch von *žalnērius*, poln. *żolnierz* »Soldat« nicht zu trennen und wie dieses gewiss eine Entlehnung. Vereinbar wären beide nur dann, wenn man *zallus* als Nominativ, *Salaus* aber als Genitiv singularis eines *u*-Stammes auffasste, der bei Laskowski elliptisch stünde und der Ergänzung durch einen hinzugeachten Nominativ, sagen wir also *diēwas* oder eine Entsprechung zum *opitulator* der Stelle, bedürfte. Ob dieses Nomen aber mit lit. *žālias* »grün«, *želiū, žēlti* »grünen« oder mit *šālū, šālti* »frieren«, oder womit es sonst zusammenhänge, vermag ich so wenig wie meine Vorgänger in der Erforschung dieser Namen zu sagen.

Sicher aber wieder ist die Gleichung *Dvargonth* bei Laskowski zu *Dworgautis der das gehefft und höffe bewahret* bei Praetorius und wir sind in der Lage, hier die Formen wechselseitig zu corrigiren.

Falsch ist das *o* bei Praetorius, denn litauisch gilt *dwāras* »Hof, Hofraum«, falsch das *on* statt *au* im Drucke des Libellus Łasicki. *Dwvargonth* oder berichtigt **Dwargaut* ist aber offenbar Vocativ für **Dwargauti*, ganz wie *Mikel* zu *Mikelis*, oder *Kristup* statt *Kristupe* zu *Kristupas*, oder sonst einer der mehrsilbigen Vornamen der *ia*- und *a*-Declination, welche nach Kurschat Gramm. 143 im Vocativ den Flexionsvocal beseitigen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieser Vocativ von Laskowski aus einer Formel abstrahirt worden sei, wie das ja auch bei seinem *Vielona* und *Gabie* der Fall ist.

Acceptiren wir nun **Dwargautis* als berichtigte Form, so entfällt die Etymologie Mannhardt's, welcher S. 48 den zweiten Theil seines Compositums **Dwargantis* zu lit. *ganaũ*, *ganỹti* »hüten« gestellt hat.

Und dies scheint mir um so weniger zu bedauern, als die Construction eines Nomen agentis **gantis* zu *ganỹti* im Sinne des späteren *ganỹtojĩs* »Hirt« ohnehin Schwierigkeiten macht.

Wenn nun, wie später gezeigt werden wird, **Waisgautis* oder *Waisgautos dēwaitis* der Gott der Fruchtgewinnung ist, so ist **Dwargautis* aller Wahrscheinlichkeit nach ein Dämon, welcher beim Bau, bei der Anlage eines Gehöftes als Schutzgeist herbeigerufen wurde.

Zu Tiklis bemerkt Praetorius 32 *so beehren sie einen gott Tiklis von tikku ich gerathe, dass ihnen die getreydigt gerathen* und ich denke, sowohl Erklärung als Ableitung sei vollkommen befriedigend. Der Name ist demnach als Nomen agentis auf *-lỹs*, Kursch. Gramm. 92, zu fassen und verhält sich zu lit. *tinkũ*, *tĩkti* »taugen«, *uštĩkti* »wohlgerathen« vom Getreide und Hausthieren, Verbalstamm lettoslav. *tik* Fick Vgl. Wbch. II³, 521, wie *oštỹs* »Schwätzer« zu *oštĩ*. An eine Verbindung mit lit. *tĩnklas*, lett. *tĩhķls* »Netz«, apreuss. in *sasintinklo* »Hasengarn« ist nicht zu denken.

Für *Klamals* hat Mannhardt 60 nachträglich eine glänzende Emendation gefunden, indem er *w* statt *m* las, also *klawals* nach meiner Auffassung im ursprünglichen Manuscripte, und zemait. *klawas*, bei Szyrwid *klīāwas*, Kurschat Wbch. II »acer platanoides« gegen lit. *klēwas*, wie zemait. *liādas*, lit. *lōdas* »Eis« zu Grunde legte, woraus mit dem gleichfalls zemait. Diminutivsuffixe *-alis*, Schleicher Gramm. 130 Anmkg., Kurschat Gramm. 107, die Form

**klawàlis*, syncopirt **klawàls* sich ergibt, welche zu dem aus Rhesa's Dainos nachgewiesenen mythologischen *klewélis*, Schleicher Lituanica 21, sich verhält wie žemait. *kunigàlis*, *tewàlis* zu lit. *kunigelis*, *tewelis*.

Sehr unklar aber ist wieder der an letzter Stelle angeführte Name *Atlaibos*, so einfach auch seine etymologischen Bestandtheile lit., lett. *at-*, apreuss. *et-*, Präp. insep. »ab, zurück, her«, germanisch wohl *ith-*, und lit. *laibas* adj. »schlank, dünn, zart« zu liegen scheinen. Ein Nomen **atlaibas* würde sich wie *ātdaras* »offen«, *atdarjti* »öffnen«, oder *ātlaikas* »Ueberbleibsel«, *atlaikjti* »etwas aufhalten«, darstellen und könnte nicht anders als »der schlanke, dünne, zarte« gedeutet werden. Damit ist zunächst wohl nichts anzufangen und auch die Bedeutungen von *laibas*, *laybas* »tenuis, gracilis, subtilis, argutus«, *laybumas* »argutiae, subtilitas«, welche Mannhardt 59 aus Szyrwid anführt, macht die Sache nicht wesentlich klarer. Vielleicht ist übrigens *atlaibos* kein Nominativ, sondern wie *audros* ein Genitiv sing. feminini, also eigentlich **atlaibos diēwas*. Ein Femininum **atlaiba* könnte wohl denselben Sinn haben wie *laibimas* »Schlankheit« oder nach Szyrwid »Scharfsinnigkeit« und der **atlaibos diēwas* somit derjenige sein, welcher entweder schlanken Wuchs oder Feinheit des Geistes oder beides verleiht.

Numeias vocant domesticos. vt est Vblanicza deus, cui curae est omnis supplex.

Die **Numeiae* sind von einem lit. Nom. pl. **Numėjai*, **Numėjei* abstrahirt und also masculin trotz der im Lateinischen erscheinenden femininen Form. *-ėjas* ist als Suffix der Zugehörigkeit und Herkunft bereits nachgewiesen und *numas* ist žemaitische Entsprechung zu lit. *nāmas* »Haus«, Mannhardt S. 51, wie žemait. *runkos* neben lit. *rañkose*, Kursch. Gramm. 176.

Žemaitisch **numėjas* ist also wörtlich *domesticus*.

Die Identificirung der **Numėjei* aber mit dem *Nɔnadėvi* der wölynischen Chronik, welche Mierzyński aufstellt, ist in keiner Weise gesichert.

Was den *Vblanicza* betrifft, so ist er nach Genus und Ableitung ganz wie *Ratainicza* zu beurtheilen.

Die Schreibung *v* statt *u* findet sich auch in *vdilas* »Gebiss«, *vglis* »Gewächs«, *vreduikas* »Beamter«, Bezzenberger Beiträge zur Gesch. d. lit. Spr. 139, 108 und žemait. *ū* für lit. *o*, Schleicher Gr.

29, 30, im Suffixe *Lituāns* bei Martini 1666, *Lituwānis* bei Strykowski, Mannhardt 29, 41, lit. wol **Litwonis* zu *lytūs* »Regen«.

Statt der gewöhnlichen Combination *-inyczia* haben wir es hier mit einer von *-ōnis* + *-yczia* zu thun. Der Angelpunkt der Erklärung liegt in dem Worte *supplex*. Wäre das in der That *sūpellex*, wie Grimm ohne weiters in seinen Text setzte — vermuthlich rührt diese Conjectur von Narbutt her, dessen Erklärung aus lit. *kūbilas* »Kübel« dieselbe nothwendig voraussetzt, siehe Mannhardt S. 46 —, so läge die Sache zweifellos ganz anders, als wenn man mit Usener und Solmsen S. 103 sich an den Ausdruck hält, welcher wirklich dasteht. Die Syncope *supplex* aus *sūpéllex* lässt sich aber in der That sprachlich kaum begründen, denn bei dem ständigen *ceruisia* statt *cereuisia* Laskowski's ist ein unbetonter Vocal syncopirt und der Fall hat daher mit dem hier anzunehmenden keine Aehnlichkeit. Aber auch Mierzyński's Aufstellungen, der wenigstens die Möglichkeit der Lesung *supplex* offen gelassen wissen will und diesbezüglich an poln. *ublagac* »anflehen« erinnert, befriedigen nicht.

Haben Usener und Solmsen das Richtige getroffen, wenn sie auf Grund griechischer Zeugnisse sagen: der Hilfesuchende stellt sich in den Schutz der Götter, vor allem des häuslichen Herdes, so scheint es am wahrscheinlichsten, dass in *ublanicza* eine Bezeichnung des Herdes enthalten sei, und hier können zwei litauische Ausdrücke der identischen Ableitung *anglinyczia* »Kohlenbehälter« und *uginyczia* »Feuerbehälter« in Betracht gezogen werden. Man müsste demnach wohl in der überlieferten Form das b durch g ersetzen und **vglanicza* vielleicht **ōglanicza* zu lit. *anglis*, lett. *ōhgle*, russ. *ugolb* »Kohle« lesen. Die Deutung des Namens ist ohne Zweifel noch völlig unsicher.

Dugnai dea praeest farinae subactae.

Gewiss war Narbutt auf dem richtigen Wege, wenn er nach Mannhardt's Zeugnis S. 60 den Namen zu lit. *dūgnas* aus lettoslav. *dubna* Fick II³, 587, man vgl. apreuss. *Dubna* Nomen loci Nesselmann Thes. 33, stellte, aber eine Flussnymphe dahinter zu suchen, war allerdings verkehrt. Die Bedeutung des lit. Wortes »Boden eines Gefässes« und die des Compositums *pādugnēs* »Bodensatz einer Flüssigkeit« führt im Zusammenhange mit der Aussage Laskowski's *praeest farinae subactae* deutlich darauf, dass der Boden eines Gefässes, der zur Teigbereitung in Beziehung steht, gemeint

sein müsse. Man kann dabei an den Trog denken, in dem der Teig geknetet wird, oder lieber, worauf Mierzyński 58 rät, an das Gefäß, in welchem der Sauerteig aufbewahrt wird. Die Lesung **duonia* zu lit. *dūna* »Brot«, welche Mannhardt 60 vorschlug, ist graphisch nicht zu rechtfertigen. Aber auch seine Umstellung von *ai* > *ia* ist nicht ohne weiters anzunehmen, denn die Endung *ai* kann einem Casus obliquus angehören, vermuthlich dem Dativ singularis einer femininen Form **dugna* oder **dugnia*. Man vergleiche dazu die Formen bei Praetorius S. 26 *Gothai die göttin der vermehrung* und S. 68 *Gotui hütende gottheit des jungviehs* und daneben S. 32 *Gotha eine göttin der vermehrung*, S. 26 auch *Gothia* ¹⁾. Wie *Gothai*, *Gotui* muss auch der Dativ *Dugnai* aus der syntaktischen Fügung einer litauischen Formel entnommen sein.

Pesseias. inter pullos omnis generis recens natos, post focum latet.

Žemaitisch *piešà* »Russ am Kessel« Kurschat Wbch. II, *pesza* »Russ« Mannhardt 51 ist Nebenform zu lit. *paĩšas* »Russfleck«.

Pešējas ist der im Russ wohnende, dem Sinne nach gleich *post focum*, der vierte Beleg für locale Ableitung mit *-ējas* unter Łaskowski's mythologischen Namen.

Tratitas kibirixtu, deaster est, qui scintillas tugurii restinguit. Alabathis, quem linum pexuri in auxilium vocant.

kibirixtu ist in *kibirixtu* richtigzustellen. Der Fehler, welcher noch einmal im Gebete *Gabie deuaite* begegnen wird, qualificirt sich als Sprachfehler und zwar als Metathese des Silbenauslautes. Der nichtassibilirte Genit. plur. *kibirikštū* statt *kibirikšėžiū* von lit. *kibirikštis*, *-iės* f. »Funke« ist žemaitisch, vgl. *swetiū* für *swėėžiū* aus der Gegend von Memel, Kursch. Gr. 149. Das Wort übersetzt also »scintillarum«. In *Tratitas* muss dann ein Nomen agentis stecken und zwar gewiss ein solches auf *-ikas*, denn das zweite *t* ist sicher verlesen für *ç* und im ursprünglichen Manuscripte hat also wohl *Tratitas* gestanden.

Dasselbe geht von lit. *trōtyju*, *trōtyti* »an Leib und Leben schädigen«, asl. *traštą*, *tratati* »persequi« Miklos. Et. Wbch. 360 aus und bedeutet demnach »persecutor« oder »Verfolger, Schädiger,

¹⁾ Zu lit. *gūtas* »Heerde« Nesselm., *gūtu kiauliū lizdo* »Erstling von Schweinen« Mielcke.

Feind«. Das \bar{a} in **Trātikas* für lit. **Trotikas* ist selbstverständlich auf Rechnung des žemait. Dialectes zu setzen. Wir erhalten also für den Dämon den Sinn »persecutor scintillarum«, welcher der beigesetzten lateinischen Erklärung vollkommen entspricht.

Praetorius 32 nennt denselben *Tartois kibirkszti* eigentlich ein besprecher der funken, worin sehr wahrscheinlich ein Nomen agentis auf -*tojis*, lit. **tartojis* »Besprecher« zu *tariù, taṛti* »sagen« gelegen ist. Das ist aber eine spätere und selbständige Benennung des Dämons.

Was den zweiten Namen betrifft, so muss die Annahme einer Diminutivform auf -*aitis*, südlit. -*atis*, deshalb ausgeschlossen werden, weil eben žemait. -*aitis* gilt und bei Laskowski in der That nur in dieser Form vorkommt. Da es nun ein selbständiges Suffix -*atis* nicht gibt, so erübrigte bei Annahme suffixalen Charakters in der That nichts, als žemait. -*ātis* gleich lit. -*otis* als mit *j*-Suffix erweiterte Participialform eines Verbums auf -*oti* aufzufassen. Dazu finde ich aber keinerlei Anknüpfung und halte es daher wohl für angezeigt, an ein Compositum **ala-batis* zu denken und im zweiten Theile lit. *batis*, -*czio* »Freund, Kamerad« zu suchen und zwar um so mehr, als Mierzyński 47 aus Nesselmann Lit. Volkslieder 153 ein beim Flachsbrechen gesungenes Liedchen nachweist, in dem das Wort *batis* vorkommt: *Ey Batti Batti. Batuže mano. perlejsk man ta mergitą.* Aber für *Alabathis* **Aia bathis* zu lesen und darin den Anfang des citirten Liedchens *ey batti* zu finden, wie Mierzyński thut, halte ich nicht für gerechtfertigt, da Laskowski in diesem Falle die Vocativform *... *bathi* beibehalten hätte. **Ala-batis* ist wohl Compositum mit dem im apreuss. Namen *Algande* neben *Gande, Gandiko*, siehe Brückner im Archiv f. slav. Phil. IX, S. 70, vorkommenden Elemente *al-*. *batis* erklärt Micrzyński als »Vater« und stellt es wohl mit Recht zu kluss. *bátbko* »Vater«, *batro* »Väterchen«, russ. *bátbka* vulgär »Vater« auch »Priester«.

Polengabia diiva est, cui foci lucentis administratio creditur. Aspelenie, angularis.

Wie bei der *Modeina* ist auch bei der *Polengabia* das *o* als *e* zu lesen und zwar um so sicherer, als die mit dem identischen Worte lit. *pelėnė* »der Herd« gebildete *Aspelenie* bei Laskowski mit tadellosem *e* erscheint. Genau derselbe Lesefehler liegt auch in dem apreuss. *Polumytis*, welcher im Götterverzeichnisse der Bischöfe

Georg v. Polenz und Paul Speratus (Hartknoch 126) an siebenter Stelle genannt ist und zu apreuss. *pelanno* »Herd«, *pelanne* »Asehe« Nesselmann Thes. 123 gehört. Auch hier ist gewiss **Pelunytis* zu lesen, eine Diminutivform auf *-ytis*, die sich wie **Gardunytis* verhält und auf ein Primitiv **pelunas*, Nebenform zu *pelenas* »Feuerherd« Mannh. 60, zurückweist. Zu *-gabia* bemerkt Mannhardt 39, es gebühre J. Bender das Verdienst, bemerkt zu haben, dass *-gabia* den Begriff »Feuer« ausdrücke und er erklärt demnach **Pelengabè* als »Herdfeuer«. Aber dieses angebliche Verdienst kann ich nicht anerkennen. Eine Wurzel **gab* »brennen« ist unerhört, wohl aber gibt es eine Germanen, Kelten und Balten gemeinsame Wurzel **gab*, welche »geben, befördern« bedeutet. Darauf allein kann ich das mit *ja* abgeleitete Nomen **gabia* (vgl. Schleicher Gramm. 107) beziehen und nicht den Begriff »focus lucens«, sondern die Aussage »foci administratio« finde ich in dem Compositum enthalten. Ich werde darüber unter *Gabie deus* ausführlicher handeln. Für **Pelengabia* wäre allerdings heute **Pelengabè* vorzuziehen. Dem Comp. vergleichen sich lit. *pelelrūsis*, fem. *-ė*, *pelelrūsà* »Aschenbrüdel«, sowie *pelėmviētė* »Aschenstätte«.

Ob sich die Stelle Łasicki S. 45: *ita paterfamiliās (Samagitarum) omnia sua in conspectu habet, & feram noxiam, & frigus à pecore arcet, ad ostium cubat, deastro foci custodia commissa, ne vel ignis damnum domicilio det, vel prunae nocte extinguantur* auf die **Pelengabia*, oder auf einen masc. *Pelunytis*, oder auf die folgende *Aspelenie* beziehe, ist nicht auszumachen.

Dieser, hier *angularis* genannte, d. h. offenbar im Winkel hinter dem Herde wohnende Dämon ist in **Aspelenė* aus **ažpelenė* umzuschreiben.

Das *i* nach *n* drückt nur Mouillirung aus, wie in *pinie* bei Szyrwid für *pynė* Mannh. 60. *až* ist die žemait. Vertretung *ažu* für lit. *už*, Präpos., lett. *āis* »hinter«. Das Compositum entspricht also vollkommen der Bildung *ažupis* »locus trans fluvium« bei Szyrwid, Mannh. 60, oder lit. *āškakalė* »Raum hinterm Ofen« zu *kakalys*, *āškampis* »abgelegener Winkel« zu *kaņpas*. Da lit. *už* sein *ž* vor scharfen Consonanten in *β* wandelt, setze ich auch žemait. **Aspelenė* an.

Budintāia, hominem dormientem excitat.

Dass *Budintāia*, lit. **Budintoja* ein Nomen agentis aus *būdinu*,

būdinti auch *būdīti*, lett. *budiht* und *budinaht* »aufwecken«, apreuss. *etbaudints* »auferweckt« sei, mit dem verbalen Suffixe *-tojis*, fem. *-tojē* und *-toja*, Kursch. Gramm. 103, Schleicher Gramm. 100, in welchem lit. *o* durch žemait. *ā* vertreten ist, wie in den Beispielen bei Bezzenberger Beiträge z. Gesch. d. lit. Spr. 108, *makitaias* »Lehrer«, *perszenktaie* »Uebertreterin« u. a., ist durchaus sicher.

Budintāia ist also das Fem. zu dem bei Kurschat thatsächlich belegten *būdintojis* und bedeutet »die Weckerin«. In masc. Form gewährt den Namen Praetorius S. 32. *Budentojis* »ein Wachgott ist eigentlich der auffwäcker«.

Matergabiae deae offertur à foemina ea placenta, quae prima è mactra sumta digitoque notata, in furno coquitur. Diesen Fladen verspeist nachher kein anderer, als der Vater der Sippe, oder seine Frau. *Simili modo Rauguzemapati offerunt, posteaque ebibunt, primum vel ceruisiae vel aquae mulsae, è dolio haustum. quem Nulaidimos, illum autem primum è massa exentum panem, Tusviris cognominant.* Denselben Biergotte bringt der Hausvater einen schäumenden Becher Bieres dar, d. h. er trinkt ihn zu, wenn es nach Zusatz der Hefe zu gähren beginnt. Wenn er nicht da ist, so thut das die Mutter der Sippe.

Für *gabia* gilt das schon früher Gesagte. Die Composition aber ist hier grammatisch etwas anders aufzufassen und zwar als copulative žemait. **mātergabia*, lit. **motergabė* »die Mutter-Geberin«.

Das *ā* in *māter* gegen lit. *mótė*, *-eĩs* »Weib, Ehefrau«, *moterā* »Frauenzimmer, Weib« ist, wie schon Mannhardt 39 bemerkt, žemaitisch, wie die *bralis*, *panai*, *dawanati* für *brólis*, *pónai*, *dowanóti* des in der Memeler Mundart verfassten lit. Catechismus vom Jahre 1547 (Schleicher Gramm. 30) und stimmt zu asl. *mati*, Gen. *matere*, lett. *mahte* »Mutter«, apreuss. *pomatre* »Stiefmutter«, zu skr. *mátá*, lat. *māter*. Was die Bedeutung anbelangt, so ist im Namen der Göttin gewiss nicht die jüngere, lit. »Weib«, sondern die ältere, indogermanische »Mutter« anzusetzen, die nicht nur im apreuss. *mothe* und im lett. *maht*, sondern auch im lit. Compositum *móteržolės* s. f. pl. »Mutterkraut« selbst erhalten ist. Wie in diesem Compos. und in der Ableitung lit. *moterišké* »Weib, Frau« ist auch in dem žemait. Namen der Göttin der echte unverkürzte Stamm- auslaut erhalten. Die Beziehung dieses Namens zu den römisch-germanischen auf Inschriften vom Niederrhein bezeugten *matronis*

Gabiabus ist zu auffallend, um übersehen werden zu können. Sie enthalten dieselben etymologischen Elemente in derselben Reihenfolge, nur dass bei den german. Göttinnen blosser Apposition, bei der žemaitischen aber wirkliche Composition vorliegt.

Für *taswirzīs*, d. i. den ersten aus dem Teig geformten Fladen, welcher der *Matergabia* geweiht und, gebacken, vom Hausvater selbst verzehrt wird, schlägt Mannh. S. 45 die unmögliche Deutung **tas-wirzīs* »Teigpressung« zu *taβlā* »Teig« und *werziū*, *weīβti* »pressen« vor. Es ist aber deutlich eine andere Form von lit. *pa-wirzīs* m. »Zugabe zum Lohn, Draufgabe«, eigentlich *pawirβys* zu lit. *wirβūs* m. »das Obere, Spitze, Wipfel«, deren ersten Theil ich mit der in russ. Litauen vorkommenden Praep. insep. *da-* zusammenbringe, in ihrer Function ganz gleich der bekannteren Präpos. *pa-*, also *dadarýti* »fertig machen« nicht anders wie *padarýti*. Ich setze demnach **daz-wirzīs* oder **daβ-wirzīs* an und glaube in **daz-* eine verstärkte Form der Präpos. annehmen zu dürfen. Man vergleiche asl. *paz* < *pa*, *poz* < *po*, serb. *proz*, asl. *vъzъ* und *vъ*, *oz* aus *o*, lit. *priēβ* < *priē*, Miklos. Et. Wörterbuch 69. **dazwirzīs* wird demnach »das Obenliegende, Erste« bedeuten und jene Vorstellung enthalten, die in (*placenta*) *prima è mactra sumta*, (*panis*) *primus è massa exemtus*, das ja nothwendig vom obersten Theile des Teiges genommen werden muss, enthalten ist.

Was den *Rauguzemapatis* betrifft, so ist wenig zu bemerken. Ueber *žemapatis* habe ich bereits gehandelt und *raugu-* ist vermuthlich thematische Form eines *u*-Stammes, der dem apreuss. *raugas* »das Laab« entspricht und nicht Gen. sing. von lit. *rāugas*, wie Mannhardt 45 wollte, der das Compositum in **Zemapatis raugo* umstellte.

Lit. *rāugas* ist »Sauerteig«, lett. *raugs* »die Oberhefe und Beitze der Gerber«, apreuss. *ructan* »sauer, lit. *rūkti*, lett. *rūhgt* »gähren«. Der *Rauguzemapatis* ist der Dämon der Bierhefe.

Der Name des ersten Trunkes *nulaidimos*, der dem Gotte der Hefe geweiht ist, erklärt sich als ein lit. Nomen actionis *-imas*, *nulaidimas* s. m. »das Herablassen«, des Bieres ohne Zweifel, zu *nulaidziū*, *nulaidisti* »herablassen«, wofür wir »Anstechen oder Anzapfen des Fasses« sagen würden. Das Hausbier, lit. *alus*, wurde, wie Łasicki S. 44 erzählt, bei den Žemaiten keinem längeren Gährvorgange und keiner Ablagerung unterzogen, sondern in

einer Nacht gesotten und vergohren und am nächsten Tage schon getrunken.

Eine kürzere Form des Namens **Raugužemapatis* findet sich bei Praetorius S. 32: *Raugupatis der gott der die gehr hilfft, wenn das bier wol giret, der teich wol süuret*. Sie ist leicht verständlich.

Eine dritte nennt Strykowski *Ruguczis gott der sauren speisen*, welche Mannhardt S. 29 in **Rugczus*, S. 47 in **Ruguczus*, d. i. **Rugutiūs* umschreibt.

Man möchte für Strykowski's Form wohl ein Nomen agentis **rugčziūs* zu lit. *rūkstu*, *rūkti* »gähren, sauer werden, wie *imčziūs* zu *imti* voraussetzen.

Luibegeldas diuas venerantes, ita compellant: Luibegeldae per mare porire sekles gillie skaute »Vos deae transmisistis ad nos omnia semina siliginea, in putamine glandis«.

Die Herstellung des Spruches bei Mannhardt 41 ist gänzlich verfehlt. In der lateinischen Paraphrasirung entspricht *Vos deae* dem *Luibegeldae*, *transmisistis* dem *porire*, *ad nos* dem *per mare*, *omnia semina siliginea* dem *sekles* und *in putamine glandis* dem *gillie skaute* des lit. Textes. *Luibegeldae* ist *žemait*. Nom. pl. **luibegeldei*, von einem Singular **luibegeldis*, ganz wie *žodei* statt *žodžiai*, *žaltei* statt *žalcžiai* aus Memel Kursch. Gramm. 147 daher Masculinum und nicht Femininum, wie man aus *diuas* und aus *vos deae* schliessen könnte. Die Auffassung des Namens als eines femininen ist ein blosser Irrthum.

porire kann nur begriffen werden, wenn man es in **porice*, d. i. **porinke* verbessert. Lit. *renkù*, *riñkti* v. tr. »auflesen, sammeln« gibt mit dem resultativen Präfixe *pa-* ein Verbum **pariñkti* »aufsammeln«, wovon das Substantivum *parinka* »Nachlese« herührt. **pariñkè*, hier mit *o* statt *a*, **poriñkè*, ist die 3. Pl. aor. nach dem Paradigma *verčziù*.

Es hat demnach im Manuscripte *porice* gestanden, woraus im Grasser'schen Druck durch Auslassung des Nasalstriches und Verlesung des *ç* zu *r* *porire* geworden ist. *per* ist die Pröp. *peř* cum acc. und *mare* verbessere ich in **mane*, *mane*, das ist der Acc. sing. des persönl. Pronomens *øß*. *peř manè* heisst also »durch mich«.

sekles ist jedesfalls Acc. pl., nicht gerade von *seklà*, -*õs* »Same«, aber von einer Nebenform **seklè*, -*ès*.

gillies kaute, denn so muss getrennt werden, besteht aus dem

Genitiv sing. von *gìlè* »die Eichel«, wobei die Doppelsetzung des *ll* nichts Wesentliches ist und das folgende *i* die Mouillirung des Lautes bezeichnet, und dem Locativ sing. *kiautè* von *kiaütus*, heute meist Pl. *kiautāi* »Schale an Getreidekörnern«. Die palatale Natur des *k* ist hier unbezeichnet. Man berichtige demgemäss **Luibegeldae per me collegerunt semina in glandis putamine*« und daraus ergibt sich deutlich, wie die Paraphrasirung Laskowski's den Sinn des Spruches nur ganz beiläufig trifft. Dass diese dunkle Phrase durch die Erzählung Mannhardt's S. 43 ff. von der in Estland und Livland beobachteten Sitte des Ukkowak, d. i. »des Ukko Schachtel« einigen Hintergrund erhält, sei gerne anerkannt. Und dann wird es wohl der Hausvater sein, dem dieser Spruch in den Mund gelegt ist und die **Luibegeldae* sind als Dämonen der Fruchtbarkeit aufzufassen. Was aber die Deutung des Namens betrifft, welche Mannhardt in der Verbindung von lit. *lūbas*, *lōbas* »Baumrinde«, Pl. *lobai* »Buchdeckel«, poln. *lub* »Baumrinde« mit *gēlda* »Trog, Mulde«, auch in Comp. *kālkgeldè* s. f. »Kalktrog« gefunden ¹⁾ und als »Borkenmuldenmädchen« präcisirt hat, so scheint mir dieselbe unsicher und nicht ganz befriedigend, abgesehen davon, dass eben nicht feminine, sondern zweifellos masculine Form **Luibegeldai*, Sing. **Luibegeldis* vorliegt; und die Polemik Mannhardt's S. 59 gegen Narbutt ist, wenigstens was die Auswerthung von *ui* als *ai* angeht, kaum begründet. Dennoch weiss ich nichts besseres und glaube nur, da lit. *ui* in Lehnwörtern aus dem Slavischen *y* vertritt, wie *muīlas* »Seife« < poln. *mydło*, dass eine zu *lūbas* gehörige Nebenform **luib-* nicht aus poln. *lub*, sondern eher aus russ. *lyb* s. m., kleinruss. *lyb* »Baumrinde, Borke, Bast« entlehnt sein wird, wonach **luibegeldis*, Pl. **luibegeldai* wohl nichts anderes bedeutet wie russ. *lybočka* oder *lybjánka* »Korb, Mulde aus Baumrinde«.

Interessant ist die Coexistenz von *ui* und *û* in lit. *puikùs* »prächtig« und žemait. *pūīsti* neben lit. *pūštis* »sich schmutzigen«, das doch auf altes *oi*, germ. *ai*, *παιζίλος*, got. **fāih*s zurückgeht.

Die Form **Luibegeldae* mit *e* als comp. Vocal — Kursch. Gr.

¹⁾ Das aus dem Deutschen entlehnte poln. *giēlda* »Kaufmannsgilde, Börse«, welches Kurschat Wörterb. zu *gēlda* vergleicht, hat mit diesem wohl nichts zu thun.

113 gibt für's Lit. nur \bar{a} , \bar{o} , \bar{y} und \bar{i} als thematische Vocale an — verhält sich wie *Zemepati* (*žēmē + pati*) v. j. 1666, lässt also wohl auf eine *žemait.* Form **luibė* »Borke, Bast« schliessen.

Bei Praetorius S. 28 findet sich die Angabe: *ein grosses schiff heisst luobgelda i. e. eine mulde die allerhand güter trägt.* Ohne Zweifel hat Praetorius an lit. *lōbis* »Reichthum« gedacht. Aber *luobgelda* erläutert sich besser aus *lūbas* und es gewinnt den Anschein, als ob *luobgelda* »Rindentrog« eine Kenning für »Schiff, Kahn« gewesen sei. Dann würde sich wohl auch für die Deutung von **Luibegeldei* eine etwas andere Perspective eröffnen.

Nun folgt abermals ein Einschub aus Guagnini, das Fest am Schlusse des October, beziehungsweise nach einer damit combinirten Nachricht Laskowski's am zweiten November, bei welchem dem Gotte *Zemiennik* geopfert wird. Ich setze die Schilderung des Festes hierher: dieselben Bauern in Sarmatien begehen, wie Alexander Guagnini berichtet, zu Ende October, wenn die Früchte völlig eingebracht sind, ein solennes Fest auf diese Weise. Wenn alle zu dem heiligen Gastmahl versammelt sind, setzen sie Heu, dann Brot und auf jede Seite zwei mit Bier gefüllte Gefässe auf den Tisch. Dann schlachten sie von den Hausthieren: Schweinen, Hühnern, Gänsen, Kälbern und allesfalls auch anderen je ein Stück beiderlei Geschlechtes auf diese Art, dass zuerst der Priester, indem er bestimmte Worte vorspricht, dann das Volk, den Kopf und die Glieder des Thieres mit einem Prügel schlägt mit den Worten: *Haec tibi o Zemiennik deus, gratias agentes offerimus: quòd nos hoc anno incolumes conseruaris, & omnia nobis abunde dederis. idem vt & in posterum facias, te oramus.* Bevor sie aber essen, werfen sie in alle Hauswinkel ein kleines Stück von jeder Frucht mit den Worten: *Accipe o Zemiennik grato animo sacrificium: atq; laetus comede.* Dann erst setzen sie sich zum üppigen Mahle.

Schleicher *Lituanica* S. 30 schreibt den Namen in **Zemininks* um, ebenso Mannhardt 29 **Zemeninkas* »Erdmann«. Ist der Name litanisch, so denkt man aber wohl zunächst an ein verbales Nomen agentis auf *-ikas*, Schleicher *Gramm.* 126, dessen Vocativ nach Kurschat *Gramm.* 144 regelrecht auf *-ik* mit abgeworfenem *e* auslautet.

Aber zu einem Nomen agentis auf *-ikas* findet sich kein Verbun, denn an *žėminu, žėminti* »niedrigmachen« ist unmöglich zu

denken, wir werden daher den Namen besser nach dem nominalen *jaunīkis* »Bräutigam« zu *jaunas* »jung« beurtheilen. Als Basis desselben können wir ohne weiteres lit. *žemīnis* adj. »zur Erde gehörig, die Erde betreffend« ansetzen. **žemīnikis* heisst demnach wohl nichts anderes wie *žemepatis* »der Herr der Erde«.

Žeminik mit abgeworfenem *i* verhält sich also ganz wie *tētūt* zu *tētūtis* u. a., Kursch. Gramm. 148.

Łasicki knüpft daran die Mittheilung, dass dieser Gebrauch auch in einigen Gegenden von Litauen und Russland beobachtet und *Ilgi* genannt werde: *qui ritus . . . observatur ac Ilgi dicitur*. Da das Fest nach Laskowski's bereits angeführter Aeussderung auf den 2. November fällt, so ist kein Zweifel, dass die Bezeichnung *Ilgi* mit dem obsoleten Namen des Allerheiligenfestes *Ilgēs*, -*iū* s. f. pl. Mieleke S. 96 wesentlich identisch sei.

Dieser Name gibt sich als Nom. pl. eines von *ilgas* »lang« abgeleiteten Wortes **ilgē*, das sich gleich *šveņtē* s. f. »heiliger Tag« zu *šveņtas* adj. »heilig« verhält und demnach als »langer Tag« zu übersetzen ist. Der Plural bei *Ilgēs* ist nicht weiter auffallend, da die lit. Namen der christl. Feste sämmtlich plurale Fem. sind: *Jokūbinēs*, *Jurginēs*, *Katryninēs*, *Mertynīnēs*, *Mikelīnēs*, die Feste der Heiligen: *Jacob*, *Georg*, *Katharina*, *Martin*, *Michael* etc., *sekmīnēs* »die Pfingsten«, *kalėdos* »die Weihnachten«, *welykos* »die Ostern«, was sich wohl daraus erklärt, dass die grossen Feste, von denen diese Bildungen ausgehen, sich auf mehrere Tage erstrecken; vgl. auch deutsch *zen wihen nehten*, *zen österen* scil. *tagen*, weshalb denn Kurschat in der That den Sing. *Mikelīnē*, d. i. den »Michaelstag« genau vom Pl. *Mikelīnēs*, d. i. das »Michaelsfest« unterscheidet.

Wenn also elliptisches *šveņtē* oder *šventà* gleich *šventà diėnà* ist, so ist *ilgēs* wesentlich gleich *ilgos diėnos* und es liesse sich vermuthen, dass der Begriff »lang« sich auf zeitliche Ausdehnung des Festes erstreckte, wobei mir allerdings wieder der offenbare Zusammenhang von *ilgēs*, dem Feste am 1. November, mit lit. *ilgys*, -*iū* s. f. pl. »die Kalende«, nach Nesselmann's Wörterbuch, störend in die Quere kommt. Vielleicht aber ist der Begriff »Kalende« erst secundär entwickelt.

Was nun die Form *ilgi* bei Łasicki und *ilgas* in dem Satze, mit welchem die zunächst folgende Mittheilung Laskowski's eingeleitet

ist, *Tertio post Ilgas die, deum Vvaizganthos colunt virgines* . . . betrifft, so möchte man *ilgi* wohl für den Nom. dualis *ilgi* gleich *šventi*, Kursch. Gramm. 172, *ilgas* aber für lateinischen, vom lit. Nom. pl. *ilgės* abstrahirten, Accusativ pluralis halten.

Die Schilderung der Ceremonie am 3. Tage nach den Ilgen, das wäre also am 4. November, zu Ehren des *deus Vvaizganthos*, als deren Absicht angegeben wird *ut illius beneficio, tam lini quàm cannabis habeant copiam*, ist interessant genug, um hier Platz finden zu dürfen.

Das längste der Mädchen füllt sich den Schooss mit Fladen — *Sikies*, ein Ausdruck, dem wir schon begegnet sind —, stellt sich mit einem Beine auf einen Stuhl, in der über den Kopf erhobenen Linken einen Linden- oder Ulmenbast, in der Rechten einen Krug mit Bier haltend, und spricht folgende Worte: *Waižganthos deuaite auging mani linus teip ilgies, ik mani, nie duok munus nogus eithi, Waižganthos, inquit, produc nobis tam altum linum, quàm ego nunc alta sum; neve nos nudos incedere permittas.*

Dann leert sie den Krug, schüttet ihn nach neuerlicher Füllung dem Gott auf die Erde aus und wirft die Fladen aus dem Schoosse, welche die Dämonen des Gottes verzehren sollen à *deastris, si qui sint Waižgantho, comedendas*. Wenn sie während des ganzen Vorganges fest stehen bleibt, erweckt sie die Hoffnung guter Leinernte im kommenden Jahre. Wenn sie aber schwankend sich auf das andere Bein stützen muss, so zweifelt sie an der künftigen Fülle.

Was den Namen des Gottes betrifft, so ist zu beachten, dass die Angabe des Praetorius in seiner Preussischen Schaubühne S. 18 an dessen (*des Padrympus*) stelle scheint ausser der *Zeminele* oder *Zemelukis* geehret zu werden der *Waisgautis* d. i. der gott der fruchtbarkeit, den sowol männer und weiber ehren, dem zu ehren sie ein lamb oder hahn schlachten . . . nothwendig die Emendirung der Form im Drucke des Łasicki *u* für *n* nach sich zieht, wonach **deus Vvaizgauthos* und **Waižgauthos deuaite žemait*. gleich **dėwas waisgautos* und **waisgautos dėwaite* als genitivische Constructionen mit dem schon von Mannhardt S. 34 erkannten Abstractum **waisgautė* »Fruchtgewinnung, Fruchtbau« zu fassen sind, während der mit *jo*-Suffix abgeleitete *Waisgautis* des Praetorius, welcher auch latinisirt mit *-us* für *-is* im Dativ *Waisgautho* des Laskowski-

schen Textes steckt, als persönliche Ableitung »der zum Fruchtbau gehörige« aus eben diesem Abstractum zu betrachten ist.

Die richtige Etymologie des Namens **waisgautos dēwaitis* oder *Waisgautis* hat gleichfalls schon Praetorius gegeben, lit. *waisà* ist »Fruchtbarkeit«, *waĩsius* s. m. »die Frucht«, *waisaũ*, *waisjti* »fruchtbar machen« und *gáumu*, *gáuti* v. tr. bedeutet »bekommen«, das Compos. *ĩgáuti* »in Besitz einer Sache kommen«; *jawis gáuti* ist nach Mannh. 34 »Getreide gewinnen«. Es ist demnach ganz klar, dass **waisgautē*, dessen Genit. auf *-os* statt *-ēs* der *a*-Declination entlehnt ist, wie *wýsznos* zu *wýsznē*, *žiniós* neben *žinēs* zu *žinē*, Schleicher Gramm. 186, beziehungsweise ganz in ein Thema *-a* hineinfällt, denn der Ansatz einer alten Form **waisgauta* ist unbedenklich, nichts anderes als »das Erlangen der Fruchtbarkeit, das Gedeihen, Bekleiben« bedeuten kann und dass von dem Versuche einer Deutung der im Grasser'schen Drucke Łasicki's stehenden Lesung *-ganthos* um so mehr abzusehen ist, als Praetorius, welcher Łasicki kennt und citirt, ohne ein Wort über diese Discrepanz zu verlieren, sagt: von diesem *Waisgautis* schreibt auch Lasitius . . . (Mannhardt S. 34), woraus sich ergibt, dass er entweder eine handschriftliche Copie des Libellus Łasicki mit der richtigen Form *u* für *n* vor sich gehabt, oder die stillschweigende Herstellung der richtigen Lesart aus einem offenkundigen Fehler für eine selbstverständliche und keiner weiteren Rechtfertigung bedürftige gehalten hat.

Zum Texte des Gebetes an den Gott ist wenig zu bemerken.

auging steht für *aũgink*, d. i. die 2. Sing. imperat. von *auginũ*, *auginti* v. tr. »wachsen machen«, *manĩ* ist gleich *man* »mir«, entsprechend dem früher unter Perkúnas nachgewiesenen *tawi* »dir«, schriftlit. *táv*, welche sich mit der bei Kursehat Gramm. 235 aus Nordostžemaiten nachgewiesenen Form *manj* deckt.

linis ist regelrechter Acc. pl. von *linas* s. m. »der Flachsstengel, Lein«.

tēp das Adv. »so, also«, *ilgies*, mit einem bloss graphischen, die palatale Aussprache des *g* vor *é* anzeigenden *i*, zu reduciren auf **ilges*, ist augenscheinlich der Gen. sing. von *ilgē* »die Länge« und die von Mannhardt vorgeschlagene Emendation von *ie* in *u*, welche graphisch möglich ist und sich grammatisch schon deshalb sehr empfiehlt, weil *ilgūs* dann als Acc. pl. genau zu *linis* stimmt,

ist also nicht unbedingt nothwendig. Es kommt nur darauf an, ob man eine Construction **teĩp ilgès* »tam altitudinis« litauisch für zulässig halten darf oder nicht. *ik* ist die Kurzform *ik* der mit dem Gen. construirten Präpos. *iki* »bis«, *manì* die bei Kursch. Gramm. 235 aus Kupiþki und Onikþty S. O. Sam. bezeugte dialectische Form für *manès* »meiner«. Doch wird *ik* in der älteren Sprache auch mit dem Dativ construiert: *ik czėsui* Schleicher Gramm. 287.

nie gleich lit. *ne* Negationspartikel mit einem eingeschobenen *i*, welches wieder auf Rechnung der polnischen Schreibgewohnheiten des Aufzeichners Laskowski zu stellen sein wird; *duok* die 2. Sing. imper. von *dūmi*, *dūdu*, *dūti* v. tr. »geben«. Aus *munus* stelle ich *munus*, d. i. *munis* her, den dialectischen Acc. pl. des persönlichen Pronomens *ąb* »ich« statt gewöhnlicherem *mūs*, welchen Kurschat Gramm. 233 nachweist. *nogūs* endlich ist regelrechter Acc. pl. masc. des Adj. *nógas* »nackt«, entsprechend dem *nudos* der latein. Paraphrase und *eĩti* der Inf. des v. intr. *einù*, *eimì* »ich gehe«.

Das Gebet lautet also berichtigt:

**Waisgáutos dēwáite aũgink manì linūs teĩp ilgūs* (oder *ilgès*)
ik manì; ne dūk munis nogūs eĩti.

Nach einer Bemerkung über die Leichenfeier in diesen Tagen bei den Žemaiten und Livländern mit ersichtlichen Zuthaten Łasicki's folgt als offenbare Fortsetzung in dem losen Texte Laskowski's das Gebet an den *Gabie deus* mit folgender Einleitung: Da aber die grosse Kürze des Sommers nicht erlaubt, die geschnittene Frucht auf dem Felde zu trocknen, so geschieht dies unter Dach beim Feuer. Dabei müssen sie den *Gabie deus* anrufen mit den Worten: *Gabie deuáite pokielki, garunuleiski kirbixstu. Flammam inquit eleua, ut ne demittas scintillas.*

Hierzu verdanken wir wieder Praetorius ausführliche Nachrichten, welcher mit genauen Einzelheiten ein Fest, *Gabjaugios* geheissen, beschreibt; siehe das Excerpt bei Mannhardt S. 39 ff.: »war das letzte Getreide in der mit dem Ofen versehenen ‚Jaugie‘ ausgedroschen, so wurde ein schwarzer oder ganz weisser Hahn erschlagen, indem die Männer sprachen: *Gabjaugja* sei fröhlich und uns gnädig. Nachdem der Bauerwirth den Hahn nach Entfernung aller Personen weiblichen Geschlechtes gekocht, legt er ihn auf ein mit weissem Tuche bedecktes Halbscheffelmaass, ruft seine

Söhne und Knechte zum Mahle herbei und hält ein Gebet, in welchem er den Gott Gabjaugja anredet: wieszpati Diewe Gabjaugja, mes taw padekawoiom, iog galleiom tawo szittos gerrus downanus gerrai iszderpti«, so nach dem Auszuge des Praetorius von Pierson S. 65, und zum Schlusse der Ceremonien spricht der Hausvater wieder ein mit *Miels diewe Gabjaugia* eingeleitetes Gebet.

Ausserdem sagt Praetorius S. 22: *die Nadrauer vereehren den Gurcho oder Padrymbo unter dem namen Gabiauga* und nennt S. 26 unter den Göttern, die noch jetzt in Nadrauen gekannt werden, *Gabjauga* und *Gabartai*. S. 64 findet sich neben *Gabjaugios* gleichsam die verrichtung des dreschens in den jaugien oder scheunen auch *Gabjaugais* ist ein fest dem gott *Gabjaugia* zu ehren, dem gott der scheunen.

Ein Zeitgenosse des Praetorius, Theophil Schultz, führt in seiner Grammat. Lituan. S. 24 *Gabjaujis*, *-jo*, »deus horreorum« und *Gabwartas* an und die Identität dieses letzteren Namens mit den obengenannten *Gabartai*, welche neben *Gabjaukurs* auch in dem vom Pfarrer Martini verfassten Gedicht vor dem lit. Gesangbuche des Pfarrers Klein zu Tilsit v. J. 1666 vorkommen, Mannhardt S. 40—41, erweist Praetorius S. 30 selbst, indem er sagt: *Es haben auch die Nadrauer einige, die sie Kaukarus, item Gabwartus et Gabartus nennen, selbige aber sind die vorige Kaukuczei oder erd-götter . . .*

Ueberblicken wir diese gesammte Namenreihe, so ist es wohl sofort klar, dass wir im Verhältniss des masculinen **Gabiaujis* zum Femininum **gabiauja* jenes von *waisgautis* zu *waisgautė* wiederfinden, so dass die erstere als eine von der zweiten Form abstrahirte anzusehen ist. Es ist des weiteren klar, dass **Gabiaujos* als Name des Festes collectivischer Nom. plural. des Femininums sei gleich den übrigen Namen von Festen, worüber ich schon unter *Ilgės* gesprochen habe, und es ist deshalb auch sehr wahrscheinlich, dass die andere Form *Gabjaugais* bei Praetorius von rechts wegen als **Gabiaujės* zu sprechen und zu lesen sei.

Aber die Etymologie von **gabiauja* als eines Compositums mit *zėmait. jājuja* s. f. »Scheuer mit Ofen«, in Litauen auch Flachs-brechstube, welche schon Praetorius S. 64 aufstellt und Mannhardt S. 39 weiter entwickelt, während Schleicher Lit. 27 an suffixale Bildung aus *gabėnti* gedacht hatte, halte ich nicht für richtig.

Wie sich aus Laskowski's Text ergibt, heisst der Gott einfach

**Gabias* und ich sehe daher in einem Femininum **gabiauja* nichts anderes als ein Nomen actionis, welches »die Feier des Gabias« bedeutet. Wenn lit. *zemynelauti* zu *Zemynele* nach Praetorius S. 51 »die Zemyne ehren« und *krywulaut* zu aprens. *krīve* »Oberpriester«, *krīwūle* »Krummstab«, lit. *krīwūlė* auch »Versammlung«, »zum Schulzen gehen« Praetorius S. 38 bedeutet, so hat es keinen Anstand, aus **Gabias* ein secundäres Verbum **gabiáuju*, *gabiáuti* »den Gabias feiern«, »das Fest des Gabias begeben« herzuleiten und davon ein Substantivum **gabiauja*, **gabiauje* »die Begehung des Gabias-Festes« im Plural **Gabiaujos*, **Gabiaujs* »die festlichen Tage selbst« zu bilden. Und dann lösen sich alle Schwierigkeiten, sogar die merkwürdigen Verbindungen *wiešpati diēve Gabiauja* und *miēls diēve Gabiauja* bei Praetorius, in welchen, falls sie nicht Vocative von *Gabiaujs*, also **Gabiauje* wie *wēje* zu *wējas* enthalten, der ursprüngliche Name des Festes aufs neue personificirt worden sein kann.

Heisst nun aber der Gott einfach **Gabias*, wie ich aus dem zweimaligen Vocativ *Gabie deus* und *Gabie deuate*, vielleicht **Gabiē* wie *swetiē* neben *swetē* Kurschat Gramm. 147, bei Laskowski folgere, so ist es klar, dass dieser Name nichts anderes als eine masculine Form zu dem in *Pelengabia* und *Matergabia* gelegenen Femininum sei und zwar vermuthlich ein Nomen agentis auf *-ias*, man vgl. *kēlias*, *swēcziās*, zur keltisch-germanisch-baltischen Wurzel *ghabh* »geben, nehmen«, got. *giban*, *gaf*, kelt. *gabó* »do« Stokes-Bezzenberger S. 105, lit. *gabenù*, *gabėnti* »fortschaffen, befördern, bringen«, *gabenóti* »sammeln«, *gabanà* »ein Armvoll« als Maass, wohl auch in *gobelėti* »sammeln« und *pragobinti* »verschachern« = weggeben (?), mit der Bedeutung »Geber, Beförderer«, und wenn wir wissen, dass lit. *jawùs* $\bar{\tau}$ *skūne gabėnti* »das Getreide in die Scheune bringen«, also »fechseln« bedeutet, so ist es wohl sehr wahrscheinlich, dass *Gabias* als Beförderer der »Einbringung der Ernte« vorgestellt ist.

Was die *Gabartai* bei Praetorius S. 26 und Martini als Plural von *Gabwartas* bei Schulz betrifft, so erklären sie sich einfach als Syncope für **Gab-wartai* und enthalten im zweiten Theile vielleicht lit. *wařtas* s. m. »Wächter, Wart«, obschon nicht ganz sicher, trotz der Bemerkung bei Praetorius S. 30, denn es könnte sehr gut auch an lit. *gabartai*, *gawartai*, *jawartai* »Thürgatter«, *wařtai* s. m. pl.

»das Thor« in Betracht gezogen werden, wonach diesen Dämonen eine ganz andere Function zukäme.

Igaubis bei Mielcke 93 angeblich »der Gott des Feuers der Heiden« aus Brodowski's Lexicon stammend, siehe Schleicher Lituanica 11, hat Mannhardt 41 sehr einleuchtend als Fehler für **Gabjaujīs* erklärt. Ich halte die Form übrigens für ein sehr interessantes Beispiel zusammengesetzter facultativer Metathese, Sprechfehler, $\overset{3}{j}a-\overset{1}{g}[\overset{1}{j}]au-\overset{2}{b}is$ für $\overset{1}{g}a-\overset{2}{b}jau-\overset{3}{j}is$. Den Namen im Pentameter des latein. Gedichtes von Martini, Mannhardt S. 41, *Nec non Gabjaukurs, Baubeque Zemmepati* zu deuten hat noch niemand versucht. Ich trenne **Gabjau kurs* und vermthe in **Gabjau* einen der *u*-Declination entlehnten Vocativ parallel dem Vocativ *Gabie* bei Laskowski. Man vergleiche dazu die Vocative auf *-tojau* zu *-tojīs*, ferner die Vocative *nēpriētēliau, brolaū* zu *nepriētēlis, brōlis* und dialectisch *diēwūliau* für *diēwēli* Kurschat Gram. S. 147, 149. In *kurs* aber vermthe ich das Relativpronomen lit. *kuīs* »welcher«, so dass der vermeintliche Name *Gabjaukurs* wohl den Eingang einer Formel **Gabjau, kurs* . . . **Gabiās, welcher (der du)* vorstellt.

Ich gehe nun zur Erklärung des Gebetes bei Laskowski über.

pokielki ist die 2. Sing. imperat. eines Verb. trans. **pakeliū, pakēti*, welches gemäss der resultativen Wirkung des *pa-*, hier dialectisch *po-*, »aufheben, in die Höhe heben« bedeuten muss.

**pokelki*, das *i* nach *k* zeigt wieder nur palatale Aussprache an, hat gleich dem folgenden *nuleiski* das auslautende *i* des Imperativsuffixes *-ki*, Kursch. Gramm. 284, bewahrt.

garu, denn so ist abzutheilen, von lit. *gāras* s. m., meist pluralisch gebraucht *garā* »wässriger Dunst, Dampf«, lett. *gars* »heisser Dampf, Qualm in den Badstuben« ist, wie Mannhardt 58 nachträglich eingesehen hat, Genit. partitivus *garū* und zu **pokelki* construiert.

nuleiski ist wieder die 2. Sing. imperat. eines compon. Verbums **nulēdžiū, nulēsti* »herablassen, niederlassen«. *kirbirstu*, richtig **kibirxstu*, d. i. *kibirkst(i)ū* der dazu gehörige Genitivus partitivus plur. von *kibirkstis* s. f. »Funke«. Das Gebet ist also zu schreiben **Gabie dēwāite pokēlki garū, nuleiski kibirkstū* und zu übersetzen . . . lass Dampf aufsteigen, lass Funken herabfallen. Die Construction mit dem Genit. part. als Objectseasus ist nach Kursch. Gramm. 377, Schleicher Gramm. 274 zu verstehen. Dampf und

Funken sind hier als Theil eines Ganzen aufgefasst. Der Sinn ist offenbar der, es möge der Vorgang des Getreidetrocknens befördert werden. Dies geschieht dadurch, dass aus den noch feuchten Aehren das Wasser als Dampf ausgetrieben wird.

Im zweiten Satze hat Mannhardt die Abhaltung der Funken vom Stroh, also die Vermeidung von Feuersgefahr gesucht, ich glaube aber, dass dann der Genit. part. nicht am Platze wäre, und finde auch hierin nur den Wunsch der Förderung, indem ich »lass Funken herab« nicht anders verstehe, als »lass Funken aussprühen«, »lass das Feuer fangen und brennen«.

Smik Smik Perleuenu. hunc deum Lituani vere araturi, venerantur. Die erste von der Pflugschar gemachte Furche ist seiner, welche der, der sie gezogen hat, das ganze Jahr nicht überschreiten darf, widrigenfalls er sich den Gott zum Feinde machen würde.

Es ist nach Mierzyński's Zeugniß S. 34 das Verdienst Akielewicz's, das räthselhafte *Perleuenu* auf einfache und schlagende Weise aufgehellt zu haben, indem er die Silben umstellend **peruelenu* gleich lit. *peř welėnų* las und Mierzyński vervollständigt diese Deutung dadurch, dass er *welenu* ohne Aenderung des Auslautes als žemaitische Form des Accus. Sing. von *welėnà* »Rasen«, nach Kurschat's Erklärung »ein ausgestochenes mit Gras bewachsenes Stück Erde«, rechtfertigt. Und daran ist um so weniger zu zweifeln, als nach der Präpos. *peř* ein anderer Casus überhaupt nicht stehen kann und wir Accusative von fem. *a*-Stämmen auch aus dem Dialecte von Szyrwid's Punkty Kazań kennen, so *swodbu, tworu, dienu* u. a., siehe Garbe's Ausgabe S. XVIII.

peř welėnų heisst also »über den Rasen« und es ist gleichgiltig, ob wir die Entstehung der Umstellung uns graphisch zu rechtlegen, oder sie, was wohl näher liegt, als Sprechfehler mit Metathese des Silbenanlautes *per-le-ue-nu* für *per-ue-le-nu* begreifen.

Für *smik* hatte Akielewicz **smig* »husch« geschrieben, während Mierzyński *smik* als onomatopoetische Interjection vorschlägt.

Der Sinn der ganzen Stelle, welche eine Formel und nicht der Name eines Dämons ist, wird völlig klar, wenn wir auf den litauischen, schon von Mannhardt S. 36—38 hiezu verwertheten

Schlangenzauber Rücksicht nehmen, von welchem Praetorius S. 35 bis 37 berichtet.

Wie der litauische Monininks oder Zaltonis im Insterburgischen eine Schlange zum Fenster hinausschiessen liess mit den Worten *szmikszt per esze*, d. i. »geh durch die Aecker« oder *szmikszt per arrûda* oder *szmikszt per twartus*, je nachdem er im Auftrage eines Beleidigten das Korn und Getreide oder den Brotvorrath oder das Vieh des Beleidigers verderben wollte, so darf geschlossen werden, dass auch die Formel *smik smik per uelenu* gesprochen wurde, indem man eine Schlange über die erste umgebrochene Scholle (*welēna*) kriechen liess, und dass diese Ceremonie hier nicht verderblich, sondern segensbringend gedacht wurde, hat Mannhardt S. 38 mit Recht behauptet. Und wie nun die Formel bei Laskowski jenen des Zauberers bei Praetorius **šmýkšt* (so nach Bezenberger bei Veckenstedt 2, 241) *peř ěze* »... über den Rain«, **šmýkšt peř arûda* »... über den Getreidekasten«, **šmýkšt peř twártus* »... über die Hürden« vollkommen parallel ist, so ist es auch klar, dass *smik*, **šmýk* nichts anderes als eine ältere und einfachere Form der Interjection sein kann.

Die Interjection *šmýkšt* ist nach einem im Litauischen sehr verbreiteten Princip gebildet, man vergleiche *šmákšt*, auch *šmáukšt* beim schnellen Peitschenhieb, *šmúkšt* »husch«, *šmirkšt* beim Guss einer Spritze, ferner *pákšt*, *pýkšt*, *kimšt*, *úšt*, *šlümšt*, *pýrst*, *ryšt*, *čziúpt*, *trínkt*, *padrykt*, *pakewérst*, *bimst* u. a. Kursch. Gramm. 74, aber freilich bin ich nicht der Ansicht, darin lauter Nachbildungen von Naturlauten zu sehen, sondern lediglich besonders stilisirte Verbalformen von zum Theil bekannten, zum Theil unbekanntem Wurzeln. Wesentlich für die Bildung ist offenbar das angehängte und nirgends fehlende *t*, während das gelegentliche *š* wohl lautmechanischer Einschub ist. Eine ganz reine Form ist, z. B. *trínkt* zu *treñkti* »dröhnend stossen«, *trínkti* »dröhnen«.

In der älteren Sprache aber wird es auch Interjectionen ohne dieses *t* gegeben haben und hierher rechne ich die Reduplication **šmýk šmýk* bei Laskowski, zu welcher man lett. *šmika šmaka* vergleiche. Wenn nun Bezenberger angibt, die Interjection *šmýkšt* veranschauliche ein Gleiten, so wird es um so wahrscheinlicher sein, dass auch die Formel *šmýk šmýk peř welēnu*, d. i. »husch husch über den Rasen« übereinstimmend mit dem Berichte des

Praetorius vom Schlangenzauber an eine, hier jedoch glückbringende, Schlange gerichtet worden sei.

Das Gebet an **Wēlōnis* ist bereits erläutert.

Es folgt nun im Texte Laskowski's

Aitvaros est incubus, qui post sepes habitat. id enim verbum ipsum significat.

Lit. *aitvaras, atvaras* »Alp« ist noch heute gebräuchlich. Mieleke verzeichnet die Redensarten *aitvars jām wissās gērybes sunesza* »der Alf bringt ihm alles Vermögen« und *aitvars jo plaukus sūzindo, suvēlē* »der Maar hat ihm seine Haare zusammengezogen«. Praetorius gedenkt des *Aitvars* an mehreren Stellen. S. 21 beschreibt er ihn »als ein Drach oder grosse Schlange, dessen Kopf feurig«, S. 13 nach nadrauischer Vorstellung als menschenähnlichen Riesen, S. 30 als Dämon, der den Menschen auch Schaden bringt, insbesondere, wenn er aus einem Haus vertrieben wird, dasselbe anzündet.

Die Vorrede des lit. Katechismus nennt den Dämon pluralisch zusammen mit den *Kauken* als Beschützer böser Künste *qui ad malas artes adijciunt animum Eithuaros et Caucos Deos profitentur suos* das lit. Einleitungsgedicht desselben Katechismus, verbindet ihn mit den *deives*: *Aithvars ir deives to negal padariti*, Mannhardt 54, 61.

Die Etymologie Laskowski's, an welche noch Grimm Mythol. 433 glaubte, ist sicher falsch. Denn es könnte ja wohl **tvaras* mit *tworā* »Zaun« zusammen von *tweriū, twērti* »fassen« abgeleitet, nicht aber mit ihm identisch sein, und für lett. *āis, āhs* »pone« gilt lit. *už*, zemaitisch *ažu* in compositis *aβ-*, für dessen Syncopirung zu *a-* kein Grund geltend gemacht werden könnte. Wie Bezzenberger, Beiträge zur Gesch. d. lit. Spr. S. 104 Note, bemerkt, führt die Form *aicz-varas* auf ein Compositum **aiti-varas*, zu dessen erstem Theile man allesfalls apr. *ayte-genis* »kleinespecht«, »picus minor«, bei Nennich *kleiner Buntspecht, kleiner Rothspecht, Grasspecht, Harlekinspecht* vergleichen könnte.

Lit. *genys*, apr. *genix*, d. i. **genikas*, sind parallele Nomina agentis zu *geniū, genēti* »hacken«, insbesondere »die Aeste von den Bäumen« hacken, *genys* entspricht also dem im mhd. *boumheckel* »Specht« enthaltenen Nomen agentis **heckel*. In welcher Weise

der Begriff aber durch das vorhergehende *ayte* determinirt wird, ist schwer zu sagen.

Ich gebe zum Schluss der Vermuthung Raum, dass der zweite Theil nicht mit lit. *wérti* »öffnen« und »schliessen«, ursprünglich also wohl »drehen«, sondern vielleicht mit dem griech. Namenelemente *-φορος* Fick, Die griech. Personennamen, 2. Aufl., S. 131, got. *vars* zusammenhängen könne.

Kaukie, sunt lemures, quos Russi vboze appellant: bärtige Kerlchen von der Höhe einer Spanne, jenen sichtbar, die an ihr Dasein glauben, anderen keineswegs. Ihnen werden Speisen von allem Essbaren vorgesetzt. Wenn das nicht geschähe, glaubte man dadurch, was auch vorkommt, sein Glück zu verlieren.

Im Einleitungsgedichte des lit. Katechismus v. J. 1547 steht der Acc. pl. *Kaukus*, im lat. Texte der Vorrede die entsprechende latinisirte Form *Caucos*, Mannhardt 61, 54. Schleicher kennt aus eigener Erhebung das Diminutivum *Kaukyzei*, Lituanica 19, bei Mieleke Wörterbuch 111 steht *kaukas* »ein unterirdisch Männchen« und *kaukarus* »der Berge Gott«. Praetorius gewährt *Kaucke* oder *erdmännlein* S. 13, und den Acc. pl. *Kaukuczus*, deren Beschwörer *Kaukuczones*, lit. **Kaukuczonei* hiessen, S. 47, den Nom. pl. *kaukuczei* oder *erd-götter* S. 30, 31, eines Diminutivums auf *-ūtis*. Apreuss. *cawx* bei Nesselmann 67 wird mit »Teufel« glossirt.

Ob aber der *Kaukarus* des Mieleke und Brodowski, welchen Schleicher Lit. 24 in **Kaukarius* ändert und zu *kaukaras* »Hügel« stellt, mit den *Kaukai* etwas zu thun habe, ist allerdings sehr zweifelhaft und wird neuerdings von Usener und Solmsen 93 mit gutem Grunde in Abrede gestellt. Unnötig scheint mir übrigens die Aenderung von *-us* in *-ius*, da neben dem von Schleicher bezugten Masculinum *Kaukaras* »Hügel« bei Kursehat ein Femininum *kaukarà* vorkommt und **Kaukarus* nach Bezzenberger Beiträge zur Gesch. d. lit. Spr. 97 dazu einfache Themavariante sein kann. Die Form Laskowski's beruht auf dem Nom. pl. *Kaukei*, wobei das *i* vor *e* wieder nur orthographisch ist und die palatale Aussprache des *k* bezeichnet. Im modern litauischen Masculinum *kaũkas* 1) »Heinzelmännchen«, 2) »ungetauft gestorbenes Kind«, 3) »Beule« scheinen zwei Wortsippen gekreuzt zu sein, und zwar einerseits lit. *kaukarà* »Hügel« und **kaũkas* »hoch« in den Dorfnamen *Kaukičnai* und *Kaukičziai*, Kursch. Gramm. 110, apreuss. in *Caucaliskis*

ein Sumpf und *Kaucstirn* ein Fluss, welche sich ungezwungen als »Hochstätter« zu **Kaukwietà* »Hochstatt« und »Hochlager«, apr. *liscis* »Lager« deuten lassen, vorgerm. **kóukos*, got. *hauhs*, ags. *héah*, ahd. *hóch*, weiters vorgerm. *koukós*, an. *haugr*, mhd. *houc*, und dieser Begriff ist in der Bedeutung »Beule« als »Erhabenheit« vertreten, andererseits eine Sippe, die durch lit. *kaūkti* »heulen«, *kaukimas* »Geheul«, *kaukikas* »Heuler«, lett. *kāukt*, sskr. *kaucati*, german. etwa in got. *hiuhma* ὄχλος, πλῆθος »Menge als Lärmen-des« und mhd. *hiulen*, *húlen*, *húchen* dargestellt wird. Von der zweiten Begriffsreihe aus könnte man *kaūkas* als »Dämon« und »Seele eines ungetauft verstorbenen Kindes« entweder akustisch als geisterhafte Stimmen, oder nach dem Verhältniss von lat. *spiritus* zu *spirare*, als Seele gleich dem Hauche des Athems erklären. Immerhin aber ist es möglich, für die 3 Bedeutungen von *kaūkas* auch mit dem einen Begriffe »hoch« auszukommen, wenn man annimmt, dass **Kaukei* »die hohen« im Sinne von »die mächtigen« sind und dass der Begriff »Seele eines ungetauft verstorbenen Kindes« als »heidnische Seele« von dem Begriffe »Dämon« secundär und zwar erst in ganz junger Zeit abgeleitet sei. Und im allgemeinen scheint mir diese Auffassung vor der ersteren den Vorzug zu verdienen.

Die folgende Stelle stammt nach Mannhardt S. 28 aus Guagnini Descriptio Sarmatiae: »sie nähren auch gleich Hausgöttern gewisse Schlangen von schwarzer Farbe, feist und vierfüssig, *Givoitos* genannt. Diese beobachten und behandeln sie mit ängstlicher Spannung, wenn sie aus den Winkeln der Häuser zur vorgesetzten Speise herauskriechen und gefüttert sich wieder dahin zurückbegeben. Wenn dem Beschützer etwas Böses zustösst, führen sie es darauf zurück, dass die Schlange schlecht behandelt worden sei«.

Bei Guagnini ist *Givoytos patria lingua dictos* geschrieben. Das *oy, oi* des Suffixes steht dialectisch oder graphisch fehlerhaft für *ai*, man vergleiche dazu *Devoitis* bei Laskowski statt *Devaitis* oder apreuss. *kariawoytis* neben *karigewayte* zu *waitiāt* »reden« Nesselmann Thesaurus 66, und wir gelangen somit wohl auf das patronymische Suffix *-aitis*, das an lit. *gyvas* Adj. »vividus«, *gyvis* Subst. »ein Thier« gefügt den Begriff »animal« ergeben wird. Dazu stimmt lit. *gyvātė* s. f. »Schlange« formell wie sachlich.

Auffallend ist die Bezeichnung *quadrupedes . . . serpentes*. Ist das nicht Fabel, so möchte man hier lieber an Echsen oder Salamander als an die Hausnatter denken.

Srutis, & Miechutele, colorum dij sunt: quos in syluis, colores ad lanam tingendam quaerentes venerantur.

Srutis auch bei Praetorius S. 32 *der Gott der grünen Farbe* gehört ohne Zweifel mit lit. *srutà, -òs* s. f. »Mistjauche«, lett. *strutas, -u*, pl. dasselbe zusammen und ist dazu entweder einfache Thematvariante wie *grandis, granda, pirdis, pirda* oder aber eine Ableitung mit *jo*-Suffix, so dass das Verhältniss von *ūdēgis* »Fuchs« zu *ūdegā* »Schwanz« vorliegt. Für *srutà* muss demnach hier die Bedeutung »Färbeflüssigkeit« vorausgesetzt werden. Ohne Zweifel liegt auch in lit. *srudžu, srusti* »blutig machen«, Schleicher Gramm. 58, der Begriff färben.

Der Name des an zweiter Stelle angeführten Dämons ist reichlich bezeugt.

Meletette steht in den Distichen des lit. Gesangbuches vom J. 1666 und ebenso *Meletette . . . eigentlich die Göttin der blauen Farbe* bei Praetorius S. 32, aber *Meletelle* bei demselben S. 26, *Méletèle* bei Brodowski, *Melletèle* bei Mieleke 163 und Voigt, Schleicher Lituanica 22, und es ist wohl sicher, dass wir in den beiden ersten Belegen den Schreibfehler *tt* in *ll* zu berichtigen und den Namen mit Kurschat Wbeh. II in *Meletēle* umzuschreiben haben.

Was die Form bei Laskowski betrifft, so substituire ich für das unlitauische *ch* den Complex *eli* oder *elj* und setze im ursprünglichen Manuscripte *Miccljutele* an, das in *Miedjutele* verlesen wurde.

Nachdem das Grundwort des Namens in lit. *mėlyš, -iū* s. f. pl. »blauer Farbstoff«, lett. *mehles* »Färberwaid«, *mėlš* »schwarz«, griech. *μέλας*, lit. *mėlynas* »blau«, apreuss. *melne* »blauer Fleck«, got. in *mėljan*, ahd. in *mālōn, mālēn* nachgewiesen ist, so ist es ganz klar, dass sich die **Meletēle* Praetorius' und die **M(i)ēl(i)utele* Laskowski's einzig und allein durch den Vocal der in die Mitte des Wortes gestellten Ableitung, hier *-ūtas*, dort *-ētas* unterscheiden.

Die beiden *i* nach *m* und *l* bei Laskowski bezeichnen mouillirte Aussprache der Consonanten, was in Betreff des *l* echt litauisch ist, beim *m* aber dem polnischen Aufzeichner des Namens zuge-

geschrieben werden könnte, doch findet sich auch lit. *žemūtas* neben *žemėtas*.

Die Doppelschreibung des *e* ist zwar singular, aber ganz am Platze, da das Grundwort in der That langes *é* hat.

Die Form **M(i)eel(i)utele* wird man am besten auf ein nach *degūtas* »Theer«, also einem begriffsverwandten Worte, gebildetes Substantivum **mēlūtas* »blauer Farbstoff« zurückführen, die andere *Mēletēle* aber geht wohl von einem Adjectiv auf *-ētas* aus.

Die Erklärung der falschen Lesarten *Meletette* als Compos. **mele-tete* zu lit. *tētis* und *tetā* bei Mannhardt 49 ist gegenstandslos.

Ich gehe nun zu den preussischen Götternamen über, die Jan Malecki in seinem Briefe an den Rector in Königsberg 1544—55 Georg Sabinus (eigentlich Schuler) mittheilt. Nach den einleitenden Worten, welche als Veranlassung des Briefes die Erwähnung sarmatischer Thierverehrung in einer Elegie des Sabinus an Cardinal Bembo angeben, sagt der Verfasser, er gedenke zuerst die heiligen Handlungen mitzutheilen, *quibus olim Borussi, Samagitae, Lithuani, Ruteni & Liuones, coluerunt daemonia pro dijs, atque etiam nunc multis in locis colunt occultè*, dann die abergläubischen Gebräuche bei Hochzeiten, Leichenbegängnissen und jährlicher Todtenfeier. Und er beginnt sofort mit dem Frühlingsfeste am Tage des heil. Georg.

Die Georgij sacrificium faciunt Pergrubrio, qui florum, plantarum, omniumque germinum deus creditur. Huic Pergrubio sacrificant hoc modo. Der Vollzieher der Handlung, sacrificulus, quem wurschaiten appellant tenet dextra obbam cerevisiae plenam inuocatoq; daemonij nomine, decantat illius laudes: Tu, inquit, abigis hyemem, tu reducis amoenitatem veris. per te agri & horti virent, per te nemora & sylvae frondent. Nach Beendigung des Gesanges fasst er den Krug mit den Zähnen und trinkt das Bier aus, ohne die Hände zu gebrauchen, und dann wirft er den Krug, den er auf solche Weise beissend geleert hat, nach rückwärts über den Kopf. Und nachdem dieser von der Erde aufgehoben und auf's neue gefüllt worden ist, trinken alle Anwesenden der Reihe nach aus ihm und singen ein Lied, *atq; in laudem Pergrubrii hymnum canunt.* Dann schmausen sie den ganzen Tag und veranstalten Reigentänze.

Auch unter den Göttern, die bei den preussischen Sudinen der Wurschaites am Feste des Ernteschlusses anruft, wird der Gott

genannt *inuocatque ... Pergrubrium veris (deum)* und an allen diesen Stellen gewährt sowohl die Ausgabe von 1551, als die von 1573 einzig und allein die Form *Pergrubrius*. Dagegen bedient sich Hartknoch, auch wo er Malecki citirt, nie einer anderen Form als *Pergubrius* und bemerkt Dissertationes 140: *alii vocant Pergrubrium fortasse minus recte*. Auf das Frühlingsfest übergehend schreibt dieser 169—170 *Primus Prussorum festus dies d. 22 Martii celebrabatur, in quo Pergubrio sacrificium offerri solebat. feriae ipsae appellabantur Pergubrii*, ja er kennt sogar den Anfang des von Malecki in latein. Uebersetzung mitgetheilten Gebetes, mit dem der Gott bei dieser Gelegenheit begrüsst wurde, aus Martinus Murinius ¹⁾: *o weszpocie Dewe musu Pergubrios id est o domine Deus noster Pergubrios*. Es kann demnach nicht bezweifelt werden, dass die Form bei Hartknoch die richtige sei und jene bei Malecki einen hartnäckig festgehaltenen Fehler enthalte. Trotzdem Hartknoch über 100 Jahre später schreibt, müssen ihm in Betreff des *Pergubrius* authentischere Quellen zu Gebote gestanden haben, als Malecki, und die sind ihm, wie uns Pierson in der Vorrede zum Auszuge des Praetorius S. VI berichtet, von eben diesem zugegangen.

Und Praetorius kennt in der That nur die Form *Pergubrius* S. 25, 66 und Vocativ *Pergubri* S. 51, 52.

Auch die Form *Pergrubrius*, welche Hartknoch als eine tadelhafte bezeichnet, führt auf *Pergubrius*, denn rt für u ist ein bekannter Lesefehler, am sichersten aber der Anfang des Gebetes, den ich in **o wěšpaczië* (assibilirt für **wěšpatië*, man vgl. lit. *inġ Dziëwo* Kurschat Gramm. 149 statt *Diëwo*) *dëwe musu pergubrios* umschreibe. Und aus diesem Gebete, worin *pergubrios* nichts anderes, als Gen. sing. eines Femininum **pergubria*, also **pergubrios* wie *waldziôs* von *waldzia* sein kann, das wieder eine Nebenform zu einem fem. *pergubrë* wie *giriä* neben *girë* ist, ergibt sich, dass es neben dem persönlichen Namen **Pergubrius*, den man am sichersten als eine *ju*-Ableitung fasst, auch ein Abstractum *gubrä* wie *aufrä* »Morgenroth«, *gaisrä* »Lichtschein«, *kairä* »Hitze« Kursch. Gr. SS, componirt **pergubrë* oder **pergubria* ²⁾ gegeben habe, das dann

¹⁾ Marcin Murzyński (?), Kronika Mistrzów pruskich na polskie z niemieckiego przełożona, erste Ausgabe Thorn 1552, ist eine Bearbeitung der Chronik von Johann Daubmann. Estreicher, Bibliografia Polska.

²⁾ Vgl. zum Themawechsel auch nach r lit. *ungurj̄s, ungurē, ungurä*.

wohl geradezu als Ausgangspunkt für den Namen des Gottes betrachtet werden muss. Für die Erklärung des Namens scheint mir die Phrase im vorcitierten Gebete *tu reducis* insbesondere bedeutungsvoll. Ich begründe meine Etymologie auf apreuss. *gûbt* »gehen«, *pergûbt* »kommen, wiederkehren«, *unsaigûbons* »aufgefahren«, *pergûbons, pergûbans wirst* »er wird wiederkehren« Nesselmann Thes. 53, 125 und construieren dazu ein Nomen actionis **gûbrà*, componiert *pergubre* oder *pergubria* »die Wiederkehr, Rückkehr«, von dem dann der Name des Gottes nach dem Muster der gewerblichen *jus*-Ableitungen *ûdzius* »Gerber« zu *ûda* »Haut« u. a. gebildet ist. Der **dêvas pergubrios* ist also »der Gott der Wiederkehr oder Erneuerung«, »deus renovationis« und die persönliche Bildung **Pergûbrius*, welche für die übrigen Stellen vorauszusetzen ist, bedeutet nichts anderes, als den Bewirker der Wiederkehr, der Erneuerung, mit einem Worte den Frühling, wie das ja in der Stelle *Pergubrium veris (deum)* wörtlich gesagt ist.

Die Erklärung bei Praetorius S. 25 als Gott der Feldarbeit stützt sich auf die Redensarten *perguberu dirwq* »ich will jetzt den Acker durcharbeiten lassen«, *pergubyk tã zemë* »arbeitet mir die Erde gut durch«, *pergubyk, iszgaryk man gerrai* »knete ihn wohl durch (den Teig)« u. s. w.

Nun lässt sich *perguberu* den Verbalbildungen *-eriu*, *-erëti*, *fukterëti* »ein wenig aufschreien«, *kîmsterëti* »leicht anstossen« Kurschat Gramm. S. 126 an die Seite stellen, aber die Imperative *-garyk* führen auf eine einfachere Form **gubau*, *gubÿti*. Dass diese Verbalbildungen von apreuss. *gûbt* »gehen« stammhaft verschieden seien, ist kein Grund anzunehmen, denn die Begriffsentwicklung von »durcharbeiten« aus »durchgehen« ist eine sehr einfache. Ich bin also der Ansicht, dass Praetorius allerdings stammverwandte Verba zu seiner Erklärung herbeigezogen habe, dass eben diese aber materiell eine unrichtige sei.

Was den Vocativ *Pergubri* bei Praetorius betrifft, so ist er sicher der *ja*-Declination entlehnt und beruht wohl auf einer Aussprache des Nominativs **Pergubris* statt *Pergubrius* analog der Aussprache *kupëzÿs* und *karãlis* für *kûpëzius*, *karãlius*, welche Kurschat Gramm. 260 aus Nordost-Zemaiten nachweist.

An Stelle des Genit. sing. des Abstractums **pergubria* »Wiederkehr« steht also in der Fassung des Gebetsanfanges bei Prae-

torius S. 51 *o wieszpatie diewe musu Pergubri* der Vocativ des davon abgeleiteten Namens.

Mierzyński 30 wollte **Pergrudzius* zu lit. *gridas* »Korn« herstellen. Ich brauche nicht hervorzuheben, dass eine derartige Abänderung der Lesung den zahlreichen Zeugnissen gegenüber nicht erlaubt ist.

Ich schliesse hier gleich die Erklärung des baltischen Terminus *wurschaites* für »sacrificulus, priester« an. Nichts ist wahrscheinlicher, als dass die Latinisirung *-aites*, lit. *-aitis* vertrete, das hier schon in *dėvaitis, wutraitis, eraitis, kurwaitis, Simonaitis* nachgewiesen ist.

Wäre der Name von Laskowski aufgezeichnet, so könnte man es von vornherein für ausgemacht ansehen, dass die Combination *sch* nicht den β -Laut, sondern die Verbindung *sk* oder *βk* ausdrücken müsse, denn der Pole hatte keine Veranlassung, einfaches β durch *sch* wiederzugeben. Nicht ganz so sicher aber ist die Annahme eines Sibilanten plus *k* bei dem Aufzeichner Malecki, welcher nicht eigene Erhebungen mittheilt, sondern Berichte Anderer, worunter auch deutsche Quellen gewesen sein können, weitergibt.

Wäre nun der Name in der That mit sibilans plus *k* zu lesen, so könnte man apreuss. *urs* »alt«, russ.-lit. *orūs*, lit. obsolet *wóras* Nesselmann Thes. 194 zu Grunde legen und nach dem Muster von *misiskīs* »der unsrige«, *wyriβkīs* »Kerl«: *wjras* ein Substantivum **wuriskīs* »der Alte« bilden, welches sich so wenig wie lit. *mote-rīške* von *mótė* »das Weib« in der Bedeutung von *(w)*uras* wesentlich zu unterscheiden brauchte, nur dass durch das Suffix das Adjectiv substantivirt erschiene.

Daraus wäre **wurβkāitis* < **wuriskāitis* mit Syncope des unbetonten *i*, vgl. *auljys* < *awiljys*, leicht zu begreifen und der Name bezöge sich auf den ältesten der Sippe oder des Stammes, dem ja bei patriarchalischen Einrichtungen die Vollziehung heiliger Handlungen von rechtswegen zukommt. Man vergleiche z. B. auch die Entwicklung von griech. *πρεσβύτερος*.

Aber einer anderen, auf der Interpretirung von *sch* = β beruhenden Ableitung, die mir Ludwig Barski mitgetheilt hat, möchte ich den Vorzug einräumen. In **wurβāitis* lässt sich *wurβ-* als apreuss. Nebenform zu lit. *wirβūs* s. m. »das Obere«, *wirβūnė* »Wipfel« fassen und als »der Obere, Obmann, Oberst« erklären, in

realer Hinsicht wieder nichts anderes, als Vorsteher der Sippe oder des Stammes. Für den Nachweis apreuss. Tiefstufe *u* gegen lit. *i* genügt wohl *smorde* »Faulbaum«, auch Seename gegen lit. *smirdlė* »Zwergdollunder«, *smirdus* adj. »stinkend«.

Die Umdeutung des Namens **wurß(k)aitis* auf lit. *wurßkė* »Topfen« bei Praetorius 25 ist sicher ein Unsinn.

Im weiteren berichtet Malecki von den Gebräuchen, welche von den Ruthenen zu Beginn der Ernte *Zazinek*, russ. *zazínz*, klr. *zázínki* pl. »Beginn der Ernte« und zu Schluss derselben *Ozinek*, russ. *ózínki* pl. »Nachernte«, begangen wurden und fährt fort: bei dieser heiligen Handlung opfern die preussischen Sudinen, bei denen der Bernstein gefunden wird, einen Bock. Derselbe wird vor die in einer Scheune versammelte Menge gebracht, der Wurschaites, der ihn schlachten soll, legt ihm beide Hände auf und ruft der Reihe nach die Geister an, die sie für Götter halten: *videlicet Occipirum, deum coeli & terrae. Antrimpum maris, Gardoeten deum nautarum qualis olim apud Romanos fuit Portunus, Potrympum fluviorum ac fontium deum, Piluitum diuitiorum deum, Pergrubrium veris, Pargnum tonitruum ac tempestatum deum, Pocchum inferni ac tenebrarum deum. Pocollum acreorum spirituum deum, Putscactum sacrorum lucorum tutorem, Auscautum deum incolumitatis et aegritudinis. Invocatque Marcoppolum magnatum et nobilitium deum, Barstuccas quos Germani erdmenlin, hoc est subterraneos vocant.* Nach dieser Anrufung ergreifen die Anwesenden den Bock und halten ihn in die Höhe, bis der Hymnus zu Ende ist. Dann stellen sie ihn wieder zu Boden. Hierauf ermahnt der Priester das Volk, dass es die feierliche, von den Vorfahren eingeführte Handlung ehrfurchtsvoll begehe und ihr Gedächtniss pflichtgemäss auf die Nachkommen übermittle. Dann schlachtet er das Opferthier und versprengt das in einer Schale aufgefangene Blut. Das Fleisch übergibt er den Weibern zum Kochen.

Währenddem werden Fladen aus Weizenmehl gemacht, aber nicht in den Ofen gelegt, sondern von den Männern um den Herd wechselweise durch das Feuer geworfen, bis sie hart und gar sind. Dann schmausen und schwärmen sie den ganzen Tag und Nacht bis zum Erbrechen. Trunken gehen sie am hellen Morgen aus dem Dorf und vergraben die Reste der Mahlzeit an einem bestimmten Platze, wo sie weder von Vögeln noch von wilden Thieren aus-

einandergezerrt werden können. Dann kehrt jeder nach seinem Hause zurück«.

Ich habe die Schilderung der interessanten Ceremonien in ihrer ganzen Ausdehnung wiedergegeben und wende mich nun zur Besprechung der in lateinischer Sprache aufgehobenen Stelle, deren Namen und Text ich nach der Ausgabe Malecki's vom Jahre 1551 berichtige.

Den *Occopirnis*, *Occopiruum* im Libellus Łasicki, setzen auch Georg von Polenz und Paul Speratus in der Vorrede ihrer *Agenda ecclesiastica* v. J. 1530 an die Spitze des Verzeichnisses altpreussischer Götter¹⁾. Praetorius gedenkt seiner S. 26 und berichtet, dass Rosenzweig dafür den Namen *ukiobernas* »Hausknecht« habe. Auch seine eigene Deutung von *oukis* »Haus« und *peru* »foveo«. »servo« ist so wenig glücklich wie die spätere von Grimm *Mythol.* 603 aus Stender's lett. Gramm. bezogene **Okkopeernis* zu **okka*, sonst *auka* »Sturm« und *peere* »Stirne«.

Der Name ist noch völlig dunkel.

Antrimpus und Potrympus, Antrimpus und Padrymbe bei Praetorius 27, *Patrympus* 17, *Padrympus* 18, 66, unterscheiden sich nur durch die Präposition hier apreuss. *po*, lit. *põ*, lett. *pa* »unter«, dort wohl nicht *au* »weg, ab, ent«, wie man nach der Schreibung in der *Agend. ecclesiast.* vermuthen könnte, sondern apreuss. *an*, Nebenform zu *en* »in, an«. Den zweiten Namen nennt Malecki noch an späterer Stelle *sortilegi Potrimpum invocantes ceram in aquam fundunt atque ex imaginibus inter fundendum expressis pronuntiant et vaticinantur*, er ist als Ortsname nach Usener und Solmsen S. 99 in *Potrimpen* bei Heydekrug und *Potremphen* bei Insterburg erhalten. In *-trimpus*, latinisirt wohl für **-trimpis* oder möglicherweise auch *u*-Stamm, kann ich nur einen Ausdruck vermuthen, der

¹⁾ Dasselbe lautet nach Hartknoch, *Selectae Dissertationes historicae* S. 125, welcher nach seinen eigenen Worten ein nicht ganz deutliches Manuscript benützt hat: *Occopirnis, Svaixtix, Auschautis, Autrympus, Potrympus, Bardoayts, Pohunytis, Parcuns (forsun Percunos legendum, cum ex ms. exemplari, quod mihi se obtulit dijudicare non potuerit, quomodo Auctores ipsi hoc nomen scripserint) Pecollos atque (fortasse »sive«) Pacols*, nach Bender *Altpreuss. Monatsschrift* IV, 97 f. aber *Occopirnis, Svaixtix, Auschauts, Autrympus, Potrympus, Bardoayts, Pihunytus, Parcuns, Pecols atque Pocols qui dei, si eorum numina secundum illorum opinionem pensites, erunt Saturnus, Sol, Aesculapius, Neptunus, Castor et Pollux, Ceres, Iuppiter, Pluto, Furiae*.

zum Wasser in Beziehung steht, ja wahrscheinlich Wasser selbst bedeutet. Dann sind *Patrimpus* und *Antrimpus* leicht als der unterm Wasser und der im Wasser Lebende zu verstehen.

Zum Stamme weiss ich vorläufig nur apreuss. *trumpa* »fluvius« zu vergleichen. An einen Zusammenhang mit lit. *trempiù*, *trempti* »treten«, *trypiù*, *trypti* »stampfen« denke ich nicht. Vielleicht aber gestattet die Coexistenz einer Nebenform mit *k* zu *trempti*, lit. *trenkiù*, *trenkti* »stossen« und *trinkù*, *trikti* »anstossen« eine Verbindung von *trumpa* und *-trimpus* mit lit. *trenkù*, *trinkti* »waschen, baden«, urkelt. **tronk* »baden« Stokes-Bezzenberger, Urkelt. Sprachsch. 139, herzustellen, von welchem Verbum aus der Begriff »Wasser« leicht erreichbar wäre.

Was die dritte Form des Namens *Natrimpe* in der *Collatio episcopi Warmiensis* vom J. 1418, Usener u. Solmsen 96, betrifft, welche formell ein Femininum auf *-è* oder aber ein masculiner Vocativ auf *-e* sein kann, so ist nichts wahrscheinlicher, als dass sie ein Compositum mit der apreuss. Präposition *na* »auf«, so in *na semmey* für *no* Nesselmann Thes. 108, 113, sei, mit einer den beiden anderen Gestalten des Namens völlig parallelen Bedeutung.

An dem Zusammenhange des *Gardoactes* bei Malecki mit dem *Bardoayts* bei Georg von Polenz und Paul Speratus ist um so weniger zu zweifeln, als der zu letzterem stimmende *Perdoytus* bei Thomas Waïssel *Chronicum Prussiae conform* der Angabe Malecki's als »*deus navium*« bezeichnet wird.

Aber es ist auffallend, dass die Agenda für ihren *Bardoayts* als interpretatio Romana das Götterpaar Castor und Pollux angibt und ich vermuthe daher, da ich mir eine Verderbniss von *b, p > g* oder umgekehrt nicht wahrscheinlich machen kann, dass *Gardoactes* und *Bardoayts-Perdoytus* ein zusammengehöriges Namenpaar sei, welches dem von Castor und Pollux gleichgesetzt werden konnte.

Ganz beachtenswerth ist die Mittheilung Praetorius' 28, dass er in seiner Jugend ein Gebet der Fischer gehört habe, in welchem die Ausdrücke *perduot* »verkaufen« und *gardu* »wohlschmeckend« vorkamen, woraus er den Schluss zieht, dass *garduotis* missverständlich als Name eines Gottes daraus abstrahirt sei, aber seine diesbezügliche Reconstruction des vorauszusetzenden apreuss. Textes leuchtet mir allerdings nicht ein.

So viel scheint sicher, dass das Suffix *-oetes* Malecki und *-oayts* Ag. eccl., *-oetes* Lasicki, *-oytus* Waissel entweder als apr. **-oatis*, lit. *-âtis*, oder als *-âitis* angesetzt werden muss und dass von einer Möglichkeit, *Perdoytus* mit Praetorius 27 und Schleicher Lit. 18 als lit. **perdûtojis* »Verkäufer« zu deuten, keine Rede sein kann, denn nach *Budintaia* zu schliessen hätten wir hier die Form **perduotâjas* zu gewärtigen. Am liebsten entschliesse ich mich trotz der Möglichkeit, *-oytus* nach apreuss. *smoy* »Mann«, lit. *žmû* als *-âtis* zu fassen, man vgl. dazu den Lautübergang niederösterreich. *ui* < *uo* in *muider*, *bui*, für das patronymische Suffix *-aitis*, wobei ich aber die Deutung des Stammwortes jedesfalls noch dahingestellt sein lasse.

Sicherer als dieser ist der *Pilvitus* zu deuten, welcher trotz den beiden Ausgaben Malecki's v. J. 1551 und 1573 trotz Thomas Waissel, Chron. Pruss. 1599: *Pilvitus aliis Pelvitus deus divitiarum* (Hartknoch 140) trotz der Lesung *Pilvuytus* der Ag. eccl. nach Bender und den Angaben bei Praetorius 47, 66 in **Pilvitus* umzuschreiben ist. Vgl. lett. *Pilvitis*, Ulmann Lett. Wbch. 201. Der Name enthält als Stammwort lit. *pilnas*, lett. *pilns*, apreuss. *pilnan* acc. »voll« und ist wie **Gardunytis* und **Prygirstytis* mit dem Diminutivsuffixe *-ytis* gebildet. Die deutschen *bilwizze* zu ags. *bilewit* adj. »merciful«, *bilercit Dryhten* »merciful Lord«, also »die Gnädigen« stecken wohl auch in den *Pilwitten* des Praetorius 47, sind aber vom **Pilvitis* vollständig zu trennen.

Die Coexistenz zweier so sehr an einander anklingenden Götternamen wie *Pecollos* (*Pecols*) und *Pacols* (*Pocols*) bei Georg von Polen und Paul Speratus vom J. 1530, welche Hartknoch dermassen zweifelhaft vorkam, dass er das dazwischen gesetzte *atque* als *sive* lesen wollte, wird nicht nur durch Malecki's Nachrichten vom Jahre 1551, die dem *Pocclus* die Finsternisse der Unterwelt, dem *Pocollus* aber die Höhen der Lüfte als Bereich zuweisen, sondern auch später durch Waissel Chron. Pruss. 1599 bestätigt, welcher neben *Pecullus deus inferorum et tenebrarum* auch eines *Pocullus deus spirituum volantium sive cacodaemonorum* (Hartknoch 140) gedenkt.

Fasse ich nun *Pacols*, *Pocols*, *Pocclus* und *Pecullus* zusammen, so scheint es mir am nächsten zu liegen, in demselben eine masculine Form des lit. *peklà*, lett. *pekle* »Hölle«, also apreuss. **Peklos* oder **Pekls* zu suchen.

Aber diese Differenzirung eines Höllengottes ist wohl eine secundäre, denn im aprenss. *pyculs*, Acc. *pickullien* »Hölle« und *pickulas*, Acc. *pickullan* »Teufel«, Nesselmann Thes., liegen beide Begriffe beisammen, und es ist klar, dass der Höllengott erst nach Einwirkung christlicher Anschauungen vom alten nationalen Gotte *Pikulas* (so Schleicher Gramm. 113), *Pykulas*, Kursehat Wbch., abgezweigt wurde. Es ist klar, dass alle Formen dieses Namens wie *Pecollos*, *Pocollus*, *Pocullus*, welche noch mit anderen wie »*Potollos* oder *Pickollos* regierte in der Luft«, Casp. Schütz Hist. rer. Pruss. 1599, fol. 26, oder *Patelo* bei Strykowski, Sarmatia Europaea (Hartknoch 132), *Patollus* v. J. 1418 Usener u. Solmsen S. 96 vermehrt werden können, sich auf die Form *Picullus* oder *Pecollus* zurückführen lassen, und dass die Formen mit *o* für *e* und mit *t* für *c* in der Stammsilbe als einfache Lesefehler (man vgl. *Percune Dowait* bei Hartknoch 162 statt *deuait* bei Łasicki) betrachtet werden müssen. Dialectischer Spielraum bleibt nur für die Färbung des *u* > *o* und des *i* > *e*, wie denn auch aprenss. im Katech. I der Acc. *pekollin* gegen *pykullien* im Kat. II, Nesselmann Thes. 128, überliefert ist ¹⁾).

Das Stammwort des Namens ist lit. *pykstù*, *pỹkti* »böse, zornig werden«, wozu *piktas* adj. »böse, zornig«, *piktis* bei Szyrwid »der Böse, der Teufel« gehören; das seltene Suffix *-ulas* kann wie in *burbula* »Wasserblase« zu *burbėti* »plätschern« nur ein Nomen agentis bewirken. Also *Pykulas*, so schon Nesselmann Thesaur. 120 »der Zürnende, der Hasser, der böse Feind«, und es empfiehlt sich, in lettoslav. *pik* »verdriessen, hassen« Fick II³, 606 eine Erweiterung der Wurzel *fi* in got. *fijan* »hassen« zu erblicken.

Wenn nun dieser Gott als Beherrscher der Luftgeister bezeichnet wird, so ist es offenbar, dass wir in ihm nach dieser Seite hin einen Gott der Stürme zu erkennen haben. Ich schliesse hier gleich jene Formel an, welche nach Malecki's Bericht beim Leichenbegängniß von den berittenen Begleitern des Zuges gerufen wird, während sie mit den gezogenen Schwertern in die Lüfte hauen: *Geygeythe*

¹⁾ Man vergleiche das Schwanken von *o* und *u*, *e* und *y* in der ganzen Stelle: Kat. I: *sammay lesuns preipekollin* »descendit ad inferna«, Kat. II: *semmay* (lit. *žemai* »nieder«) *lysons preypykullien*, Hartknoch 85, oder in *en wyssan swytan* »in omnem mundum« (I) gegen *en wyssan swetan* (II), Hartknoch 88.

begaythe peckelle id est aufugite vos daemones (Ausgabe von 1551), *Geygeythe begaythe peckelle id est aufugite vos daemones in infernum* (Ausgabe von 1573) und *geigeite begaite pekelle eia fugite daemones in Orcum* bei Lasicki. *pekelle* kann nämlich nichts anders sein, als der Voc. pl. *pekolle*, lit. *pykulai* des eben besprochenen Namens, was um so sicherer behauptet werden kann, als Hartknoch, der in seinem Werke: Alt- und Neu-Preussen 1684, S. 182 von den Bestattungsfeierlichkeiten ausführlich handelt, an späterer Stelle den Schluss der in Rede stehenden Formel anbringt: *Begaythe pekulle*, den er freilich falsch mit »Lauffet zur Höllen« übersetzt. An der identischen Stelle seiner Dissertationes zur apreuss. Geschichte aber hatte Hartknoch S. 190 *Begaythe Pokulle id est: fugite ad inferos* gesetzt, charakteristisch für die graphische Verwechslung des *e* mit *o* in dem vorliegenden Namen. Es ist demnach vollkommen klar, dass hier unberechtigtes *o* an erster, in den Malecki-Ausgaben aber falsches *e* an zweiter Stelle stehe und dass wir **peckolle* zu lesen haben, das dem Worte *daemones* in der lateinischen Paraphrasirung bei Malecki entspricht. In den vorausgehenden Wörtern *geigeite begaite* muss der Sinn von *aufugite*, *eia fugite* gelegen sein und es ist nicht schwer, wenn man *geig eite* trennt, in dem zweiten Worte die lit. 2. Pl. Imperativi früher *eite*, heute *eikšte*, von *eimi*, *eiti* »gehen« zu erkennen. Ein zweiter Imperativ ist das folgende *begaitē* zu lit. *bėgu*, *bėkti* »laufen, fliehen«, abweichend von der lit. 2. Pl. Imperat. *bėkkite*, aber conform dem apreuss. Imperat. *mukinaity* Kat. I, *mukineyti* Kat. II »docte« zu *mukint* »lehren« Nesselmann Thes. 107, lit. *mokinti* dasselbe. Entsprechen nun dem *aufugite*, *fugite* oder *lauffet* der lat. und deutschen Paraphrase im apreuss. Texte der Formel die beiden Imperative *eite begaitē*, so ist es klar, dass in dem voranstehenden *geig* die Interjection *eia* der Ausgabe von Lasicki gelegen sein muss.

Es läge nahe, dazu die hypothetische Conjunction *jēi*, alt *jēigi* »wenn« zu vergleichen, welche nach Schleicher Gr. 335 mit dem Optativ verbunden wird. Man könnte statt »wenn« dafür die Bedeutung »wenn . . . doch«, »dass . . . doch« einsetzen. Allein die Form eines Wunsches eignet sich nicht für die Formel, welche einen strikten Befehl enthält, der doch niemals hypothetisch, sondern imperativisch gegeben zu werden pflegt. Ich ziehe daher vor, **gei eite* zu trennen und, indem ich das *g* in beiden Fällen als *j*

bewerthe, man vgl. dazu lit. *gerubē* = *jerubē* (in poln. Litauen), = *érubē* »Haselhuhn«, in *geite* d. i. **jeite* die 2. pl. Imperativi *jeithy en wyssan swetan* »ite in omnem mundum« Kat. II (Hartknoch 88) zu finden. Man vergleiche dazu auch die apreuss. Form *jeis* 2. Imp. sing. »geh« und *geis* dasselbe Kat. I, Nesselmann Thes. 35, welche diese Auffassung vollkommen bestätigt.

Das übrig bleibende *gei*, zu lesen **jei*, repräsentirt nun die Interjection *eia*, lit. *eĩ*, wozu *jeĩ* eine ständige oder facultative Nebenform sein muss. Die Formel ist also berichtigt **gei geite begaite pekolle* zu lesen und genau *eia ite fugite daemones* zu übersetzen. Die Bestimmung »in orcum, in infernum« oder »zur Hölle« ist in derselben nicht enthalten und von den Uebersetzern offenbar mit Beziehung auf apreuss. *preypykullien* »zur Hölle« eingeschwärzt. Aber dieser apreuss. Ausdruck, wie er in der Stelle des Katechismus II, sich findet, *semmay lysons preypykullien an tirtien deinan etskyuns haese gallans* »descendit ad inferna tertia die resurrexit a mortuis«, Hartknoch 85, ist etymologisch keineswegs dasselbe wie lit. *pėklon* oder *pėkla* »zur Hölle«, sondern ursprünglich gleich unserem »zum Teufel«, und wenn im apreuss. Vocabular *pyculs* mit »Helle« glossirt ist, so beweist das nur, dass der Bewohner der Hölle, der Teufel, für den Ort eingetreten ist. *prei pikullien* führt auf einen Nom. sing. apreuss. **pikulis*, Nebenform zu lit. *Pykūlas*, und bedeutet wörtlich »zum Teufel«. Dass der heidnische »Gott des Zornes«, »der Böse und Feindliche« dem christlichen Teufel substituirt werden konnte, bedarf keiner besonderen Rechtfertigung.

Den *Putscaetus* nennt Malecki nochmal in unmittelbarem Anschluss an seinen Bericht vom Erntefeste, indem er fortfährt: »übrigens dienen viele von allen sarmatischen Völkern den Preussen, Liven, Žemaiten und Russen, mit besonderer verehrung dem *Putscaetus* — *colunt Putscaetum, qui sacris arboribus et lucis praeest* — von dem man glaubt, dass er unter einem Hollunderbaume wohne und dem die Leute gelegentlich opfern, indem sie Brot, Bier und andere Speisen unter den Baum stellen und ihn bitten, dass er den *Marcoppolus* günstig stimme, den Gott der Grosshern und Adeligen, auf dass sie nicht mit schweren Diensten von ihnen gedrückt würden und dass ihnen die *Barstuccae* geschickt würden, die ihrer Meinung nach dem Hause Glück bringen«.

Nach Thomas Weissel heisst der Dämon *Puschkaitus deus*

terrae sub sambuco habitans, Hartknoch 140, bei Strykowski *Puszaiti*, Mannhardt 29, bei Praetorius *Pusczeitis* S. 17 und *Pusczeitus* S. 28, in dem von Brückner veröffentlichten lit.-poln. Intermedium, Archiv f. slav. Phil. XIII, aber *Puschaytis*.

Praetorius 28 bezog den Namen auf lit. *pūščzià*, *pūščzià* »die Wüste« zu *pūstas* adj. »wüst« Usener und Solmsen, welche **Puſſáit̃is* lesen, aber auf lit. *puſis* s. f. »Fichte«.

Es wäre aber doch kaum zu begreifen, wie von dem Dämon, wenn er die Personification einer Fichte wäre, gesagt werden könne, dass er unter einem Hollunderbaume wohne, und die Deutung des Praetorius scheint mir um so weniger eine abgethane, als dieselbe nicht nur sachlich **pūščzaitis* »der in der Einöde, in unbebautem Lande wohnende«, sondern auch formell besser zu passen scheint. Es ist ja gewiss leichter möglich, dass in **pūščzaitis* oder **pūščzaitis* die Lautgruppe *ščz*, *ščz* zu blossem *ſ* syncopirt worden sei, als dass einfaches *ſ* in so sehr wechselnden Formen *tsc*, *schk*, *sz*, *scz*, *sc*, *sch* geschrieben worden wäre, von denen sich *tsc*, *schk* und *scz* diesem Laute ganz gewiss nicht fügen können.

Aber *schk* lässt sich leicht aus *schc* = *šč* erklären und die Form bei Malecki ist vermuthlich aus *stsc* verderbt.

Was den *Auscautus* Malecki's, den Gott der Gesundheit und Krankheit, betrifft, der bei Lasicki in *Auscutus* verderbt ist, so ist es zweifellos, dass er mit dem in der Agend. ecclesiastica genannten und mit Aesculapius interpretirten *Auxschautis* oder *Auschautis* identisch sein müsse, und dass darin in irgend einer Weise lit. *aũkſtas*, lett. *augſts*, preuss. *auctas* »hoch« stecke, ist mir sehr wahrscheinlich.

Vermuthlich ist **aukſczautis* oder **aukteczautis* als mit *jo*-Ableitung versehene participiale Bildung eines Verbums **aukſczaiuju*, **aukſczaiuti* »in die Höhe heben, elevare« zu verstehen. Als Bedeutung würde sich ein Beinamen »der Erhabene« oder ähnliches ergeben.

Aus Thomas Waissel Chron. Prussiae 1599 gewährt Hartknoch 140 *Auschweitus quem alii Ausceutum vocant, deus aegrotantium atque sanorum*, Praetorius 27 *Auszweitis* und aus Bretknius die gelehrte Umdeutung *Auszweikus*, S. 66 *Auszwaitus*.

Hier liegt offenbar eine andere Form des Namens vor, die ich am liebsten als Compositum preuss. **aukt-ſweitis* mit dem in lit.

šveicziù, šveīsti »putzen, reinigen« gelegenen, von Bezenberger Beiträge z. Gesch. d. lit. Spr., Lexicalisches, mit der Bedeutung »heilig« nachgewiesenen Adjective *šveitas* erkläre.

**Auktšveitis*, syncopirt **Aufšveitis*, ist »der Hochheilige«.

Zum *Marcoppolus* Malecki's, dem Gotte der Grossherrs und Adeligen, kennt Praetorius die pluralischen Nebenformen *Markopete* 17 und *Mar-kopeti*, *Mar-kopoli* (andere setzen *Kaupolei*) S. 31. Diese Formen stammen, wie die lateinischen Pluralendungen *-e* = *-ae* aus lit. *-ai* oder *-ei* und *-i* aus lit. *-ei* beweisen, sicher aus lateinisch geschriebenen Quellen und der Ansatz Praetorius' 31 *Marcopullei* ist ohne Zweifel eine von ihm selbst besorgte lit. Umschrift. Von Interesse aber ist die Etymologie, welche Praetorius gibt, weil sie zum Theil auf volklicher Ueberlieferung zu beruhen scheint. Die *Markopoli* sind ihm die *Barzdukkai*, so genannt, weil sie *isz marios kopa*, d. i. *aussm meer steigen* und sich an einem Ort, wo gute Leute sind, niederlassen.

Es ist kein Zweifel, dass die Form *Marcopeti*, die auch bei Hartknoch 141, 145, 169 Eingang gefunden hat, mit Herstellung eines rechtmässigen *l* für *t*, vgl. den Ortsnamen *Welaun*, älter angeblich *Wetaun* Praetorius 16, in **Marcopeli* verbessert werden müsse und dass demnach *Coppolus*, Plural *Kopoli* und *Copeli* lediglich im Suffixvocal variirende Formen *-ulis* und *-elis* seien. Der erste Theil könnte in der That apreuss. *mary* »das Haff«, lit. *mārės* »grösserer Binnensee« sein, aber die Eventualität, dass *mar* hier Entsprechung zu kelt. **māros*, got. *mērs*, slav. *mērŭ* sei, möchte ich nicht bei Seite schieben. Die Deutung von **kopulis* oder **kopulŷs* aber entzieht noch. Dass der *Marcoppolus* als »deus magnatum« also der Mächtigen und Reichen, bezeichnet wird, könnte für eine Beziehung zum Meere sprechen, da auch in der nordischen Mythologie die Götter des Meeres als unermesslich reich vorgestellt werden. Eine andere Möglichkeit aber wäre die, dass *mar-co-po-lus* Silbenmetathese aus *mar-po-co-lus* erlitten hätte, wonach wir leicht auf einen **mār-pecolis* gelangen könnten, das wäre wohl »der grosse feindliche Geist«, und das läge um so näher, als nach der bestimmten Aussage Malecki's der Dämon als einer dem preussischen Volke feindlicher zu betrachten ist. Diese Metathesis könnte facultativ sein, aber auch eine unter Umdeutungstendenz fest gewordene. Ein Beispiel fester Metathesis ist bekanntlich lit. *kėpenos*

s. f. pl. »Leber« gegen aksl. *pečeni*, Wurzel *pek »verdauen«, griech. *πέσειν*, Fick Vgl. Wbeh. II³, 599.

Auch die *Barstuccae*, mit denen die Namenreihe bei Malecki schliesst, sind in weitem Umfange volksetymologischer Umdeutung und Vermischung unterzogen worden. Die gewöhnlichste ist die nach lit. *barzdà* »Bart« schon bei Praetorius 29, welcher ausdrücklich bemerkt, dass die Nadrauer einen Mann mit grossem Barte einen *Barsdukkas* nennen. Eine andere ist die nach lit. *pirštus* »Finger«, *perstuk* als »Däumling«, eine dritte findet sich bei Praetorius 16/17 *Bezdas* heisst auf preussisch, auch in Nadrauen und Zalavonien, ein *holunder*. daher *Bezdukkai* die götter, die unter dem holunder wohnen, woraus das wort *barstucken* verderbt worden.

Auch S. 29 kommt Praetorius nochmals auf diese Etymologie zurück, welche zur Nachricht Malecki's von der Anrufung des unter einem Hollunder wohnenden Putsaetus ... *utque sibi mittantur Barstuccae* trefflich stimmt.

Aber auch die Bezeichnung **bezdukai* »Hollundermännchen«, falls sie wirklich auf lit. *bezdas*, *bezdas*, auch *bezdis* »Hollunder« zu beziehen und nicht vielmehr eine scherzhafte ist, die auf *bēzdas* »Fist« beruht, und der Phantasie des Volkes wohl zugetraut werden könnte, ist vielleicht noch nicht die ursprüngliche.

Ich möchte dem Namen der Dämonen lit. *berždas* »unfruchtbar« Bezzenberger Beiträge z. Gesch. d. lit. Spr., *berždzià* adj. fem. »gelt«, *berždijnė* »Färse« Kursch. Wbeh. II, dagegen aksl. *brěžda* < **berdja*, lat. *fordus* »trächtig«, *forda* »trächtige Kuh« Miklosich Et. Wbeh. S. 10, Fick Vgl. Wbeh. II³, 621, zu Grunde legen und demgemäss **berždukai* als Geister der Fruchtbarkeit erklären. Von dieser Form aus sind sämtliche Umdeutungen und Umformungen in *barždukai*, **bezdukai* und allesfalls auch **pirštukai* einfach zu erreichen.

Dass die ursprüngliche Bedeutung von *berždas* »fruchtbar, trächtig« im Litauischen in die des Gegentheils verkehrt ist, hat nichts zu bedeuten. Derartiger Begriffswandel ist namentlich auf dem Gebiet der geschlechtlichen Fruchtbarkeit ein sehr gewöhnlicher. Ich erinnere diesbezüglich an unser nhd. *hengst* »Beschäler«, aber in der alten Sprache gerade das Gegentheil »verschnittenes, also unfruchtbares Ross« und ähnliches möchte sich ja wohl noch finden.

Hiemit schliesse ich meine langjährigen Bemühungen um die Lituanica des Libellus Łasicki. Sie lassen, das ist mir wohl bewusst, einen nicht ganz kleinen, ungelösten Rest: aber über Schleicher, Mannhardt und Mierzyński hinaus dürften sie die Sache wohl gefördert haben. Dass ich Usener und Solmsen's Erklärungen noch benützen konnte, mit denen ich in manchen Punkten zusammentraf, war mir ebenso nutzbringend wie erwünscht.

Wien, März 1895. Dr. Theodor R. von Grienberger.

Die Behandlung der Lautgruppen in, un + Consonant im Slavischen.

Nach Leskien Handbuch ², § 21 und Brugmann Grundriss I, § 219, 3, S. 188, II, § 673 Anm., S. 1006 wird indogerm. *in, un* vor Consonanten im Slavischen zu *i, y*. Diese Ansicht ist neuerdings angefochten von Wiedemann Archiv f. slav. Phil. X, 652 f., Das lit. Präter. 58. 168 f. und von Streitberg Indog. Forsch. I, 283 f. Beide Gelehrte wollen die Entstehung von *i, y* aus *in, un* nur für den Auslaut zugeben, dagegen sei inlautendes *in, un* vor Consonanten durch *e, a* vertreten.

Ich führe zunächst das in Betracht kommende Material an.

Leskien und Brugmann gründen ihre Ansicht auf folgende Fälle ¹⁾:

altbulg. *isto*: lit. *inkstas*, preuss. *inxeze*;

altbulg. *lyko*: lit. *linkas*, preuss. *lunkan*;

altbulg. *v-yknq*: lit. *j-inkstu*, lett. *jūku* aus **j-unku*;

altbulg. *strigq*: lit. *stringù* (Accent nach Wiedemann Lit. Präter. 58), lat. *stringō*, doch kann altbulg. *strigq* auch = ahd. *strīhhu* d. i. grundsprachl. **streigō* sein;

Accus. Plur. der *i-* und *u-* Stämme: *gosti, syny* aus **gostins, *sūnuns*.

¹⁾ Dass das Suffix slav. *-ikz* mit lit. *-inkas* identisch sei, wie beide früher annahmen, hat Leskien inzwischen als unrichtig erkannt. Er stellt es jetzt, Bildung der Nomina im Litauischen S. 520 f., zu lit. *-īkas*.

Hinzuzufügen ist noch:

altbulg. *po-stignati*: lit. *stėngiu stėnkstu*, altind. *stīrnōti*;

altbulg. *dychna*: *dęchna* (nach Bartholomae Stud. z. idg. Sprachgeschichte 97);

altbulg. *gnida*: lit. *glinda*, lett. *gnīda*.

Als urbaltisch-slavische Form dieser Wörter ist **gnindā* anzusetzen, woraus durch Dissimilation das lit. *glinda* hervorgegangen ist, vgl. dazu *lėndrė* neben *nėndrė*, lett. *nėdra nėdre* (daneben auch lit. *mėndrė*). Ähnlich klingende Wörter mit gleicher Bedeutung sind aus den verwandten Sprachen ziemlich zahlreich anzuführen: ahd. mhd. *niz*, ags. *hmitu*, lat. *lendēs*, griech. *zovīs*, alban. *Ḑenī* aus **k̂(ε)nīdā* (vgl. Gust. Meyer, Albanes. Stud. III, § 22, S. 13). Wie sich diese verschiedenen Wörter zu einander verhalten, ist schwer zu sagen, da nicht einmal zwei einander genau entsprechen.

Was zunächst den anlautenden Guttural betrifft, so weist das alban. *Ḑenī* auf palatales *k̂* hin. Mit ihm können vereinigt werden griech. *zovīs* und ahd. *niz*, ags. *hmitu*. Für diese Wörter wird also ein grundsprachlicher Stamm **k̂onid-*, **k̂enid-*, **k̂nid-* anzusetzen sein. Dagegen muss das baltisch-slavische **gnindā* einen labiovelaren oder reinvelaren Guttural im Anlant gehabt haben.

Wie stellt sich zu diesen Wörtern das lat. *lendēs*? Was das anlautende *l* betrifft, so glaube ich, dass es denselben Ursprung hat, wie das in lit. *glinda*. nämlich dass es durch Dissimilation aus *n* entstanden ist. Wenn ich auch sonst diese Dissimilation im Lateinischen nicht nachweisen kann, glaube ich doch, dass wir sie annehmen dürfen, und leite daher *lendēs* aus **nendēs* her. Das Wort ist nur ein paar Mal bei nachchristlichen Schriftstellern belegt, da mag es sein, dass das *e* für offenes *i* geschrieben ist, wie z. B. auch in *menta*, *mentha* gegenüber griech. *μίνθα*. Dann wäre eine frühere Form **nīndēs*. Und dies mit dem baltisch-slavischen **gnindā* zu vereinigen, bietet keine Schwierigkeit: als Grundform wäre **gnind-* oder **ghmind-* anzusetzen.

Dies mit dem obigen Stamme **k̂onid-*, **k̂enid-*, **k̂nid-* zu vereinigen, ist nicht möglich ¹⁾. Den einzigen Schritt, den man noch weiter

¹⁾ Auch wenn *zovīs* etc. velares *k* hätte, wäre eine Vereinigung beider Formen nicht möglich. Fick allerdings scheint sie zusammenbringen zu können, denn er sagt in seinem Wörterbuch ⁴ I, 389 unter *qonid*: »Vgl. böhmisches *hnida* f., kleinruss. *hnidy*, woher lett. *gnīdas* f.« (!)

gehen könnte, wäre für lat. *lendēs* und balt.-slav. **gninda* eine Grundform **khnind-* anzusetzen; zu der nicht nasalirten Form **khnid-* könnte dann auch ahd. *niz*, ags. *hmitu* gehören. Doch ist es wahrscheinlicher, dass die germanischen Wörter mit griech. *ζορίς*, alban. *Ἐνί* zusammenzustellen sind.

Es sind daher für die Grundsprache zwei Stämme, **gnind-* bzw. **ghnind-* und **kōnid-*, **kenid-*, **knid-*, mit gleicher Bedeutung anzusetzen, von denen der erstere durch balt.-slav. **gnindā* und lat. *lendēs*, der letztere durch griech. *ζορίς*, alban. *Ἐνί* und ahd. *niz*, ags. *hmitu* repräsentirt wird.

Die oben aufgeführten Beispiele werden alle sein, die sich für die Ansicht Leskien's und Brugmann's geltend machen lassen. Betrachten wir jetzt die von Wiedemann und Streitberg gegen jene Lehre ins Feld geführten Fälle:

altbulg. *bqda* aus **bhū-nd-ō* zu *byti*;

altbulg. *nqzda*, poln. *nędza*, altbulg. *nqđiti*: altbulg. *nužda*, *nuditi*, poln. *nuda*, german. *naudi-*, preuss. *nautin*;

altbulg. *tapz*: altind. *pra-stumpati*, lat. *stupere*, *stupidus*, griech. *τύπτειν*;

poln. *bąkać*, *baćzyć*: altbulg. *bočela*;

altbulg. *-daqz* in *ne-daqz*: lit. *daug*, goth. *dugan*;

altbulg. *lačiti*, poln. *łączyć*: lit. *lunkās*, preuss. *lunkan*, altbulg. *lyko*;

altbulg. *seknq*: lett. *sīku*, altind. *siñcāmi* (lit. *senkū*);

altbulg. *žęždq*: lit. *geidžiù* (*pa-si-gendū*), goth. *gaido*, ahd. *gīt*;

3. Plur. der *i*-Verba: *chvalętz*: *chvalimz*.

Hinzuzufügen sind noch:

altbulg. *prędq*: lit. *sprindis* (*sprėndžiù*), lett. *spraidis*, ahd. *spreiten*;

altbulg. *glęždq*, *ględajq*: mhd. *glinze*, ahd. *glīzu*, as. *glītu*;

altbulg. *reḡna*: lat. *ringor*, *rietus*.

Wie wir sehen, sind die Beispiele, welche eine Vertretung von *in*, *un* durch slav. *ę*, *q* nahe legen, viel zahlreicher als die, welche für die Vertretung durch *i*, *y* sprechen. Demgegenüber fällt aber der Umstand gar sehr ins Gewicht, dass Leskien und Brugmann fertige Wörter des Slavischen mit fertigen Wörtern des Baltischen vergleichen, während von den bei Streitberg und Wiedemann herangezogenen Wörtern, abgesehen von den Präsentien mit infigirtem Nasal, kein einziges durch

ein mit ihm identisches einer verwandten Sprache als altererbt zu erweisen ist. Von den Präsentien mit Nasalinfix haben aber auch in dem nahe verwandten Baltischen viele *en*, deren Wurzelsilbe einen *i*-Vocal enthält. Könnte diese Erscheinung nicht in näherem Zusammenhang mit dem *e* des Slavischen stehen? Ich kann hier noch nicht auf diese Frage näher eingehen, da es vorerst nöthig ist, die Beweiskraft der übrigen Beispiele Wiedemann's zu prüfen.

Ohne Weiteres als unrichtig zu bezeichnen ist Wiedemann's Meinung, dass das *a* in altbulg. *lačiti* aus *un* hervorgegangen ist. Vielmehr ist *lačiti* mit *leka*, *lešti* und weiter mit lit. *lenkiù*, *linkstù*, griech. *λεξάνη*, *λοξός* zu verbinden und gehört somit zur *e/o*-Wurzel *lek-*. Das *a* ist also aus älterem *on* herzuleiten. Dabei ist aber nicht zu verschweigen, dass lit. *linkas*, slav. *lyko* ihrer Bedeutung nach gut zu dieser Wurzel passen würden, und ich werde daher unten zu zeigen versuchen, dass diese Wörter auch wahrscheinlich damit zu verbinden sind.

Die übrigen Fälle von *a* aus *un* hat Brugmann, Grundriss II, § 637 Anm., S. 1006 alle anders zu erklären gesucht. Altbulg. *nažda* stellt er zu altind. *nādh-*, *nāth-* »bedrängt, hilfsbedürftig sein«, *tap̄* zu der Wurzel *stemp-*, *stemb-* in ahd. *stumpf*, lit. *stambùs* »grob«, *stambas* »Strunk«, *-dagv* zu altbulg. *děgv*, ahd. *gi-zengi* »reichend bis an, nahe rührend an«, altind. *dagh-* »reichen bis an«, für *baḍa* lässt er drei Möglichkeiten offen, entweder sei im Urslav. ein **bhū-dhō* oder **bhū-dō* in die Nasalclassen überführt, nachdem das Lautgesetz, dass *un* zu *ū* wurde, längst vorüber war, oder es sei auf **bhū-ā-dhō* oder *-dō* zurückzuführen, das sich im Slavischen an die Nasalpräsentia angeschlossen habe, oder endlich in *baḍa* aus **bhūon-dhō* oder *-dō* entstanden, das seinerseits als Weiterbildung eines **bhū-onō* aufzufassen sei.

Somit dürfte es nach Brugmann kein sicheres Beispiel dafür geben, dass *un* im Slavischen zu *a* geworden ist. An diesem Resultat ändert auch der Umstand nichts, dass Brugmann die Zusammenstellung von poln. *baқаа*, *baczyć* mit altbulg. *bočela* nicht erwähnt, denn dass diese Etymologie so unumstößlich sicher sei, dass sie ein Lautgesetz begründen könnte, wird doch niemand behaupten wollen. Sollte es daher möglich sein, die Fälle, wo im Slavischen *e* als Vertreter eines älteren *in* erscheint, zu beseitigen, so würde man nicht umhin können, das Leskien-Brugmann'sche Lautgesetz, *in, un* sei im Slavischen durch *i, y* vertreten, als richtig anzuerkennen.

Hier handelt es sich, genau betrachtet, nur um zwei Fälle: die

3. Plur. der *i*-Verben, *-ętv* neben *-imv*, und mehrere Praesentia mit infigirtem Nasal. Brugmann ist der Ansicht, dass in beiden Fällen zunächst aus dem *in* ein *ī* entstanden sei, also **-iv* aus **-iv̄*, **sivkna* aus **siv̄kna* u. s. w., dann aber sei in beiden Fällen der Nasal wieder eingedrungen, da einerseits *imv* u. s. w. danebenstanden, und andererseits das Bildungsprincip der Praesentia mit Nasalinfix noch weiter wirkte. Die so neu entstandenen **-iv̄*, **siv̄kna* hätten sich dann lautgesetzlich zu *-ętv*, *sękna* entwickelt.

Ist solche Entwicklung für die betreffenden Präsensformen möglich? Ja. Ist sie wahrscheinlich? Nein. Denn was für eine Veranlassung konnten die Slaven haben, in alle möglichen Arten von Präsensformen Nasale einzuschmuggeln? Und geradezu wunderbar wäre es, dass sie bei dieser Einführung des Nasals nur solche Praesentia getroffen hätten, denen in den verwandten Sprachen ebenfalls nasalirte Bildungen zur Seite stehen. Wer sich mit dieser höchst auffälligen Erscheinung abfinden kann, mag Brugmann's Hypothese für richtig halten; mir ist sie unannehmbar, so lange kein plausibler Grund gefunden ist, warum gerade diese und nur diese Praesentia den Nasal eingeführt haben.

Man könnte hier meinen, die Wiedereinführung des Nasals sei schon in der Zeit erfolgt, als das alte *in* noch in dem Zwischenstadium eines nasalirten *i* oder *ī* stand; es habe hier also nicht sowohl eine Wiedereinführung als ein Wiedererstarken des Nasals stattgefunden. Hierdurch würde es sich allerdings erklären, dass nur solche Praesentia den Nasal erhielten, die schon von Anfang an ein Nasalinfix besessen hatten, aber Schwierigkeiten blieben doch genug. Ich will hier kein Gewicht auf die Praesentia wie *vykna*, *striga* u. s. w. legen, denn wir wissen nicht sicher, ob diese überhaupt je einen Nasal gehabt haben, wenn es auch wegen der lit. *jinkstu*, *stringù* u. s. w. sehr wahrscheinlich ist. Aber das bliebe noch zu erklären, warum nur die Praesentia den Nasal wieder erstarken liessen, warum dies nicht auch in **lyko*, **isto* geschah, denn auch hier kann das *in*, *un* noch nicht über die Stufe des Nasalvocalen hinausgewesen sein. Wir würden also dazu gezwungen, in *isto*, *lyko* unnasalirte Bildungen zu sehen (wie auch Wiedemann und Streitberg annehmen müssen), damit fiele der letzte Beweis für slav. *i*, *y* aus *in*, *un*. Da ich mich aber nicht entschliessen kann, *isto* und *lyko* auf **ikstos* und **lūkom* zurückzuführen, muss ich auch die Annahme ablehnen, dass in *ęęddq* u. s. w. das *ę* durch ein Wiedererstarken des Nasals zu erklären ist.

Nun bliebe noch die schon oben erwähnte Möglichkeit, dass das *ę* dieser slavischen Verba mit dem *en* der entsprechenden litauischen in Zusammenhang stehe, zu untersuchen. Es steht nämlich neben altbulg. *sękną* lit. *senkù*, neben *prędą* lit. **sprëndžiu*, neben *žęždą* lit. *pa-si-gendù*, nur *glęždą* und *regną* haben keine Entsprechung im Baltischen. Wie die litauischen Formen zu erklären sind, ist bekannt; sie entstanden nach der Analogie von Formen wie *renkù* zu *rinkaũ*, da das aus *ŋ* entwickelte *in* im Litauischen mit dem indogerman. *in* zusammenfiel. Eine solche Entstehung darf man aber für das Slavische nicht annehmen, wenn *in* wirklich zu *i* wurde, denn das grundsprachl. *ŋ* ist sicher im Slavischen durch *ę* vertreten, vgl. Brugmann, Grundriss I, § 219, 2, S. 188. § 248 f., S. 260 f., fiel also nicht mit indogerm. *in* zusammen. Da weiter wegen des lett. *sīku* und des lit. *sprindis* nicht angenommen werden darf, dass in jenen Wörtern durch irgend ein bisher noch nicht erkanntes Lautgesetz in urbaltisch-slavischer Zeit das ererbte *i* in *e* übergegangen sei, dürfen wir einen näheren Zusammenhang zwischen dem *en* der litauischen und dem *ę* der slavischen Verba nicht aufstellen ¹⁾.

Die Verhältnisse liegen hier folgendermassen:

Wir haben im Slavischen Praesentia mit infigirtem Nasal von *i*-Wurzeln, welche in der Wurzelsilbe *ę* an Stelle des urbaltisch-slavischen *in* aufweisen. Dass im Urbaltisch-Slavischen in diesen Wörtern *en* aus *in* lautgesetzlich oder durch Analogie hervorgegangen ist, ist nicht wahrscheinlich zu machen, dass im Slavischen selbst das *ę* ebenso entstanden ist, wie das *en* in den entsprechenden litauischen Praesentien, ist so lange unmöglich anzunehmen, als man die vollständige Gleichheit von *isto* und lit. *inkstas* nicht aufgibt, was nicht thunlich ist. So viel ich sehe, gibt es nur einen Weg, das *ę* zu erklären: die Annahme, dass das grundsprachl. *in* im Slavischen zwei Vertretungen hat, *ę* und *i*, dass also sowohl *isto* aus **inksto* als auch *žęždą* aus **gind-ia* lautgesetzlich entwickelt sind. Dass beide Vertretungen nicht unter denselben Bedingungen entstanden sein können, ist klar; es bleibt also nachzuforschen, unter welchen Bedingungen *ę* und unter welchen *i* aus *in* hervorgegangen ist.

Müssen wir so für *in* eine doppelte Vertretung anerkennen, so ist es wahrscheinlich, dass wir es auch für *un* müssen. Allerdings ist keins

¹⁾ Die Annahme einer Entlehnung der slavischen Verba braucht überhaupt nicht erörtert zu werden, da sie von den entsprechenden litauischen zu sehr abweichen.

von Wiedemann's Beispielen so beschaffen, dass es uns mit Nothwendigkeit dazu zwingt, da man alle mit Brugmann auf andere Weise erklären kann. Trotzdem zweifle ich nicht daran, dass unter ihnen einige sind, deren *q* auf *un* zurückgeht. Für *nq̣da* wenigstens ist mir die Verbindung mit *nūda* wahrscheinlicher als die mit altind. *nādh-*, *nāth-*, und ebenso ist es m. E. einfacher, *baqa* auf **bhundō* zurückzuführen, als auf **bhūdō* oder **bhūndō*. Ferner ist hier auf das dem lit. *gūmbas*, lett. *gumba* entsprechende altbulg. *gabū* hinzuweisen. Wenn auch unumstössliche Beispiele fehlen, so spricht doch die Wahrscheinlichkeit dafür, dass *un* ebenso durch *q* und *y* vertreten ist, wie *in* durch *ę* und *i*.

Was nun die Bedingungen betrifft, unter denen theils *ę* (*a*), theils *i* (*y*) aus *in* (*un*) hervorging, so wird man kaum daran denken können, dass die verschiedene Behandlung durch die umgebenden Laute veranlasst ist. Hiergegen sprechen einmal lautphysiologische Erwägungen und dann, was weit wichtiger ist, die Thatsachen. Das einzige, was man annehmen könnte, wäre, dass *in* vor folgendem *s* in *i* überging, indem *ins-* : *īns-* gedehnt wie in der Endung des Acc. Plur. *-ins* wurde. Hierdurch würde *isto* aus **insto* erklärt. Wer bürgt uns aber dafür, dass *hst* schon zu *st* geworden war, als *in* zu *i* wurde? Es wäre also nur eine unbewiesene Annahme. Das *h* kann aber, wie *sękną* beweist, den Lautwandel nicht veranlasst haben. Ebenso wenig kann das *i* in *gnida* durch das folgende *d* hervorgerufen sein, denn in *ęęda* finden wir trotz des *d* ein *ę*. Wir werden uns daher nach anderen Bedingungen umzusehen haben.

Betrachten wir die für die Ansicht Leskien's und Brugmann's sprechenden Wörter, so fällt uns auf, dass fast allen im Litauischen solche entsprechen, die gestossen betontes *in*, *in* haben, vgl. *isto* : lit. *inkstas*, *lyko* : lit. *linkas*, *vykną* : lit. *jinkstu*, *gnida* : lit. *glinda*, *po-stigną* : lit. *stinkstu*. Ausgenommen ist hiervon nur *strigą*, dem lit. *stringù* zur Seite steht. Doch kann dies, wie schon oben bemerkt wurde, auch mit ahd. *strīhhu* identisch sein und ein grundsprachliches **streigō* fortsetzen. Neben *po-stigną* steht lit. *stingù* mit schleifend betonter Wurzelsilbe, mit dem Bartholomae, Studien z. idg. Sprachgesch. II, 97 das slav. Wort gleichsetzt; dies würde also als Ausnahme zu betrachten sein; doch glaube ich, dass lit. *stingù* für **stingu* eingetreten ist nach der Analogie von *rikaū* : *rinkù* = *stigaū* : *stingù*, da sowohl *stinkstu* wie *stėngiū* gestossen betonte Wurzelsilbe haben.

Diesen Stosston oder vielmehr die Ursache dieses Stosstons halte ich auch für die Veranlassung, dass das *in, un* hier im Slavischen durch *i, y* vertreten wird, während *e, a* m. E. da lautgesetzlich als Vertreter von *in, un* berechtigt ist, wo dies im Litauischen schleifenden Ton hat.

Dieser Satz ist schwer zu beweisen, da das uns zu Gebote stehende Material zu gering ist. Die für die Entwicklung von *i, y* aus gestossen betontem *in, un* sprechenden Wörter sind schon oben angeführt, für *a* aus *un* gibt es nur ein sicheres Beispiel, nämlich *gąba* neben lit. *guñbas*, da sonst überall die genau entsprechenden Wörter des Litauischen fehlen, für *e* aus *iñ* endlich wird die Entscheidung dadurch erschwert, dass den betreffenden Praesentien im Litauischen solche mit *en* zur Seite stehen. Nur für eins dieser Verba ¹⁾ ist aus dem Litauischen eine Form mit *in* anzuführen: neben *predą* steht lit. *sprindis* und das hat gestossen betontes *in*! Gewiss eine wenig Vertrauen erweckende Thatsache.

Trotzdem glaube ich nicht, dass es um die Sache wirklich so zweifelt steht, wie es den Anschein hat. Hierzu wird es aber nöthig sein, zunächst genau festzustellen, wie der Verlauf der Dinge im Litauischen war.

Klar ist, dass die Präsensformen wie *senkù, pa-si-gendù, mēžù* nach solchen wie *renkù* ins Leben getreten sind. Dies geschah, da die Tiefstufe *rink-* mit *sink-* u. s. w. zusammenfiel. Hierbei ist aber nöthig anzunehmen, dass zunächst der Nasal in die ausserpräsentischen Formen eingedrungen war, wie es noch in *mīžāi, mīszti* vorliegt. Dagegen ist *senkù* u. s. w. später der Analogie von *tenkù, gendù* verfallen und bildet darnach die ausserpräsentischen Formen *sekaĩ, sėkti*.

Eine solche Analogiebildung konnte nur dann stattfinden, wenn die Formen, von denen sie ausgegangen ist, in allen Punkten genau übereinstimmten. Besonders für die Accentqualität ist diese Uebereinstimmung zu fordern. Es wäre gar nicht zu verstehen, wie ein *senkù* mit schleifend betonter Wurzelsilbe entstehen konnte, wenn das vorher bestehende **sink-* gestossen betontes *in* hatte. Denn soweit wir die lit. Verbalbildung durchschauen, entspricht durchgehends hochstufigem *eñ, eñ, eř, el* tiefstufiges *iñ, iñ, iř, il*, während *ėn, em, er, el* als Tiefstufe *in, im, ir, il* neben sich hat. Wir haben daher das Recht, als unmittelbare Vorgänger von *senkù, -gendù, mēžù* **sinkù, *-gindù, *mīzù*

¹⁾ Ob das dem altbulg. *sknuq* entsprechende lett. *siku, sīkstu* etwas beweisen kann, ist mir fraglich, da, so viel ich sehe, das Verhältniss der lettischen zur litauischen Betonung in vielen Punkten noch unaufgeklärt ist.

mit schleifend betontem *iñ* anzusetzen; Grundformen wie **sĩnku*, **-gĩndu* wären überhaupt nicht wahrscheinlich zu machen. Als Gegenstück dazu haben wir neben *sprĩndis*, *sprĩndziũ*, neben *stĩnkstu*, *stĩngiu*: es entspricht also hier dem ursprünglichen *in*, das gestossenen Ton hat, ein neugeschaffenes *én*, und das gibt uns einen directen Beweis dafür, dass wir es bei *senkũ*, *-gendũ* nur mit einem ursprünglichen *iñ*, nicht mit *in* zu schaffen haben können. Denn auch bei Analogiebildungen kann, wenn die treibenden Factors dieselben sind, aus Gleichem nur Gleiches hervorgehen.

Wir haben damit zwei sichere Beispiele für slav. *ę* = lit. *iñ* gefunden: *sękną* = lit. **sĩnkũ*, *senkũ* und *ęęźda* = lit. **-gĩndũ*, *pa-sĩ-gendũ*. Für *gleźda* und *regną* ist keine sichere Entscheidung zu treffen, da die betreffenden Entsprechungen im Litauischen fehlen. Es steht aber nichts im Wege, dies *ę* auf *iñ* zurückzuführen. Dagegen steht dem altbulg. *prędq* lit. *sprĩndis*, *sprĩndziũ* gegenüber, und dies fordert eine Aufklärung.

Für lit. *sprĩndziũ*, *sprĩndis* müssen wir wegen lett. *spraidis*, *debes-spraislis*, ahd. *spreiten* eine Wurzel *spreĩdh-* ansetzen. Wie das Litauische beweist, hatte das mit infigirtem Nasal gebildete Praesens in der Wurzelsilbe gestossen betontes *in*, wir sollten also nach den sonstigen Analogien im Slavischen **prĩdq* erwarten. Da sind nur zwei Möglichkeiten offen: entweder unsere Ansicht, dass das gestossen betonte *in* im Slavischen zu *ĩ* wird, das schleifend betonte *iñ* dagegen zu *ę*, ist falsch, oder die Verbindung von *prędq* mit *sprĩndis* ist nicht richtig. Ich glaube, dass das letztere hier der Fall ist.

In einem auf der Münchener Philologenversammlung gehaltenen Vortrag (vgl. das Referat Indog. Forsch. I, Anz. S2 ff.) hat Osthoff die Ansicht ausgesprochen, dass es im Indogermanischen eine Praesensbildung durch *-net-*: *-nt-* gegeben habe, deren Suffix unter gewissen noch nicht klar erkannten Bedingungen die Tenuis *t* in die Media *d* verwandeln konnte. Die Beispiele s. a. a. O. Ob Osthoff recht hat, ein einheitliches Suffix *-net-* aufzustellen, oder ob, wie Brugmann annimmt, mehrere Praesensbildungen hierin zusammengefloßen sind, ob ferner mit Osthoff *-nd-* lautmechanisch aus *-nt-* herzuleiten ist, oder ob mit Brugmann theils *-to-*, theils *-do-* als Suffix anzusetzen ist, will ich hier nicht untersuchen, da es für unseren Fall nicht von Bedeutung ist. Ich begnüge mich damit, dass mehrere sichere Beispiele dafür vorliegen, dass ein Praesentstypus = Wurzel (und zwar tiefstufige Wurzel) + *-nd-*

bzw. *-nt-* ist. Dies wird uns auch zur richtigen Auffassung von *pręda* helfen.

Dass *pręda* auf grundsprachl. **pṛndō* zurückgeführt werden kann, muss zugegeben werden. Dies wird bewiesen durch *kṛeṇā* aus **kṛeṇā* aus **kṛnt-*, vgl. Brugmann Grundriss II, S. 1005, Fussnote 1. Ist dies **pṛndō* eine Praesensbildung mit *-nd-*, so würden wir eine Wurzel *pṛ* : *per* gewinnen. Und diese ist wirklich vorhanden und zwar in einer Bedeutung, die zu der des slav. *pręda* gut passt. Aus den Wörtern griech. *σπάρον σπάρτη* »Seil«, *σπείρον* »Tuch zum Einhüllen«, lat. *sporta* »geflochtener Korb«, lit. *spartas* »Band« ergibt sich nämlich eine Wurzel *sper-* mit der Bedeutung »winden, flechten«, und von ihr oder vielmehr ihrer Nebenform *per-* leite ich das slav. *pręda* her. Zur Bedeutungsentwicklung ist zu vergleichen unser deutsches *spinnen*, das mit lit. *pinti* »flechten«, *pantis* »Strick« zusammenhängt.

Hiernach steht, so viel ich sehe, nichts mehr im Wege, für das Slavische folgendes Lautgesetz aufzustellen: Ursprüngliches *in, un* im Inlaut (über den Auslaut werden wir unten noch zu sprechen haben) ist im Slavischen durch *i, y* vertreten, wenn ihm im Litauischen gestossen betontes *in, ün*, durch *e, a*, wenn ihm schleifend betontes *iñ, uñ* entspricht. Als lautgesetzlich werden hierdurch folgende Fälle erwiesen: *isto* : lit. *inkstas*; *po-stignā* : lit. *stinkstu*; *gnida* : lit. *glinda*; *lyko* : lit. *lūnkas*; *vyknā* : lit. *jūnkstu* und ferner: *sḱnā* : lit. **sīnkū*; *žęđda* : lit. **gīndū*; *gāba* : lit. *gūmbas*; betreffs der übrigen ist keine sichere Entscheidung möglich, nur das ist festzustellen, dass *strigā* = ahd. *strīhu*, nicht = lit. *strīgū* ist.

Es fragt sich jetzt, wie diese verschiedene Behandlung von *in, un* lautphysiologisch zu erklären ist, ob allein die Accentqualitäten die Verschiedenheit verursacht haben, oder ob ein tieferer Grund dafür vorliegt.

Wie heute fest und sicher erkannt ist, hat das *i, u* in *pīlnas, inkstas, lūnkas* u. s. w., d. h. da, wo das *ī, ū, ün* u. s. w. gestossen betont ist, genau dieselbe Quantität wie das *a* in *kālnas*, das *e* in *vēmti*, d. h. es ist zweimorig (mittelzeitig). Wo dagegen das *ī, ū, iñ* u. s. w. schleifend betont ist, ist das *i, u* einmorig. Was ist der Grund für diese Erscheinung?

Ueber die Entstehung von *āl, ém* u. s. w. ist in letzter Zeit mehrfach gehandelt worden, von Bezzenberger im zweiten Theil seines Aufsatzes Zum baltischen Vocalismus (Bezz. Beitr. XVII, 213—27), von

Bartholomae Indog. Forsch. III, 13 f. und von Streitberg in seiner Entstehung der Dehnstufe (Indog. Forsch. III, 305—416). Hiernach steht folgendes fest:

Die indogermanischen Langdiphthonge erlitten im Litauischen, wenn sie gestossen betont waren. Kürzung ihres ersten Componenten um eine More, wenn sie schleifend betont waren, um zwei Moren. Die litauischen *ém, él* u. s. w. sind, soweit sie morphologisch durchsichtig sind, auf grundsprachl. *ēm, ēl* u. s. w. zurückzuführen.

Wenden wir dies Ergebniss auf unseren Fall an. Auch hier finden wir Mittelzeitigkeit des Vocals und gestossene Betonung auf der einen und Kürze des Vocals und schleifende Betonung auf der anderen Seite vereinigt im Litauischen. Halten wir damit zusammen, dass, wie sich oben ergeben hat, den gestossen betonten *in, ün* des Litauischen *i, y*, dem schleifend betonten *iñ, uñ* dagegen *ę, ą* im Slavischen entspricht, so können wir nicht daran zweifeln, dass wir für das Urbaltisch-Slavische *īn, ūn* auf der einen und *in, un* auf der andern Seite anzusetzen haben ¹⁾. Dass diese Ansicht die richtige ist, könnte nur dadurch scharf bewiesen werden, dass gezeigt würde, dass ein dem lit. *ém, él* oder dgl. entsprechender Laut im Slavischen anders behandelt ist, als ein dem *eñ, ēl* entsprechender.

Dass wirklich eine Verschiedenheit in der Behandlung dieser Laute im Slavischen existirt, hat Fortunatov in seinem Aufsatz Zur vergleichenden Betonungslehre im vierten Band des Archivs für slav. Philol. bewiesen. Er zeigt hier, dass dem gestossen betonten *ér, ár, él, ál* des Litauischen im Russischen *eré, oró, oló* entspricht, dem schleifend betonten *eř, ař, eľ, aľ* dagegen *ere, oro, olo*, vgl. russ. *voróna*, lit. *várna*, russ. *koróva*, lit. *kárvė*, russ. *soróka*, lit. *szárka*, aber: russ. *vóron*, lit. *vařnas*, russ. *górod*, lit. *gařdas*, russ. *déveco*, lit. *dervà*. Vgl. hierzu auch den von Jagić auf der Wiener Philologenversammlung gehaltenen Vortrag »Ueber die Quantitäts- und Betonungsverhältnisse in den slav. Sprachen« (Referat darüber Indog. Forsch. III, Anz. 251 ff.).

Ob wir das Recht haben, aus diesen Accentverhältnissen mit Sicherheit auf eine Verschiedenheit der Quantität der betreffenden Vocale in

¹⁾ Dass gegen die Ansicht, *ūn* wird zu slav. *y, bqdq* spricht, kann ich nicht zugeben. Die Wurzel *bheŋ-* tritt in der Tiefstufe bald mit *ū*, vgl. altbulg. *byti*, bald mit *ü* auf, vgl. griech. *φῦτόν*. Dies *bhū* kann auch in *bqdq* aus **bhū-nd-ō* vorliegen.

der nrbaltisch-slavischen Periode zu schliessen, weiss ich nicht. Ich glaube auch nicht, dass wir es nöthig haben, uns auf diese Verhältnisse zu berufen, da m. E. ein Beispiel vorhanden ist, wo ursprünglich langer Vocal vor Nasal eine andere Behandlung erfahren hat, als der entsprechende kurze.

Das *u* des lit. *pūti* ist nach Ausweis von *pūbu, pūliau* zunächst auf *ū* und weiter auf grundsprachl. *ō* zurückzuführen. Darnach kann man auch lit. *lūnkas* auf grundsprachl. **tōrkom* zurückführen, eine Annahme, die sich dadurch empfehlen würde, dass man dann *lūnkas* und *lyko* von den begrifflich sehr nahestehenden altbulg. *lęka, lęčiti* u. s. w. nicht zu trennen brauchte. Es fragt sich dabei, ob eine solche Zurückführung durch die Lautgesetze des Preussischen — denn dies kommt hierbei allein in Betracht — gestattet wird.

Dass auch im Preussischen indogerm. *ō* durch einen *u*-Laut vertreten ist, ist m. E. wegen der Instrumentalformen *sen-ku, s-tu* nicht zu bestreiten. Aber wie weit solche Vertretung anzuerkennen ist, ist schwer zu bestimmen; ob z. B. das *-ōi* des Dativs im Preussischen ebenso wie im Litauischen behandelt wurde, ist wegen *wirdai* fraglich, das man anstandslos auf **urōdōi* zurückführen kann, wenn auch *waldniku* und *stesmu* auf *-u* aus *-ōi* hinweisen. Vielleicht ist es möglich, dass *waldniku* und *stesmu* Instrumentalformen sind, die von den deutschen Schreibern, denen der Instrumental ein unbekannter Casus war, als Dative aufgefasst wurden, vielleicht ist aber auch das *-ai* von den Femininen her übertragen, von denen sicher das *-as* des Genitivs *deivas* stammen muss. Sicherheit ist hier eben nicht zu gewinnen.

Für die Wurzelsilben liegen aber zwei sichere Beispiele vor, wo *u* als Vertreter eines *o*-Lautes und zwar eines *ō* aufzufassen ist. Es sind dies *kurwan* Ench. 52, *curwis* Voc. 672, das mit lit. *kārvė*, und *sundan, sundin* Ench. 24. 54, *sundis* 55, das mit altbulg. *sqđv, sqđiti* zusammenhängt. Beide Wörter können nicht in den Verdacht kommen, dass *u* in ihnen etymologisch berechtigt ist (lit. *sūdas, sūdyti* ist entlehnt aus russ. *sud, sudit*). Es bleibt nur die Möglichkeit, dass als Grundformen **kōrvas, *sōndas* anzusetzen sind. Dann steht auch nichts mehr im Wege, *lūnkas* auf **tōrkom* zurückzuführen. Wie allerdings dies **tōrkom* zu erklären ist, ist eine andere Frage, auf deren Erörterung ich hier nicht eingehen kann ¹⁾.

¹⁾ Vielleicht ist als ursprüngliche Wurzel *lenek-* oder *lenek-* aufzustellen, Archiv für slavische Philologie. XVIII.

Der einzige Einwurf, den man mir machen kann, ist, dass altbulg. *lyko* der einzige Fall ist, wo inlautendes *y* auf *ōn* zurückzuführen ist. Diesem Einwurf kann ich seine Berechtigung nicht absprechen. Bedenken wir aber, dass das auslautende *-ōn* zu *-y* geworden ist¹⁾, ferner dass das aus *-ons* entstandene *-ōns* im Accus. Plur. ebenfalls zu *-y* geführt hat, so glaube ich, dass der Einwurf, *lyko* stehe zu *isolirt*, nicht viel zu bedeuten hat. Dem Einwurf allerdings, dass es gegen das Gesetz von der Verkürzung der Langdiphthonge spreche, wenn **lōrkōm* zu *lyko* geworden sei, kann ich nur begegnen durch den Hinweis darauf, dass hiergegen auch die verschiedene Behandlung von *in*, *ün* und *in*, *ün* verstösst. Die Verkürzung hat eben erst gewirkt, nachdem die Langdiphthonge, deren zweites Glied ein Nasal war, zu Nasalvocalen geworden waren.

Es bleiben noch eine Anzahl litauischer *in* übrig, welche wir als Entwicklung eines sonantischen Nasals anzusehen haben, vgl. z. B. *timsras* neben altind. *tāmisrā*. Fortunatov hat in dem oben citirten Aufsatz wahrscheinlich gemacht, dass die lit. *ŕ* den indogerman. langen *ṛ*, *ṝ*, dagegen *ir̄*, *iṝ* den kurzen *r*, *ṛ* entsprechen, vgl. lit. *pilnas*, altind. *pūrṇā-* aus **pṛṇo-*, lit. *vilna*, altind. *úrṇā* aus **uṛṇā*. Dementsprechend müssen wir schliessen, wenn auch sichere Beispiele dafür fehlen, dass lit. *in*, *im* auf indogerman. *in̄*, *im̄*, *iñ*, *m̄* auf *y*, *ṃ* zurückgehen. Wie stellt sich hierzu das Slavische?

Wie auch Leskien und Brugmann zugeben, wird *y*, *ṃ* im Slavischen durch *ę* vertreten, vgl. altbulg. *desęto* : lit. *deszīntas*, griech. *δέκατος*, altbulg. *ęsto* : lit. *kīmsztas* zu lit. *kemszū*. Diese Vertretung stimmt genau mit der von *in* = indogerman. *in* überein, auch hier steht im Litauischen *iñ*, im Slavischen *ę*. Dieselbe Vertretung wird auch für den dem lit. *in* (aus *y*, *ṃ*) entsprechenden Laut angenommen, vgl. altbulg. *pęti* : lit. *pinti*, altbulg. *męčiti* : lit. *minkyti*, griech. *μάσσω*, altbulg. *jętry* : lit. *intė*, altind. *yātār*. Dass diese Ansicht richtig ist, ist aber noch sehr fraglich. So kann z. B. in *pęti* das *ę* aus *in* = lit. *iñ* entstanden sein, denn wenn im Urslavischen neben einander lag Praes.

dann wäre **lōrkōm* aus **lōnekōm* nach Streitberg's Dehnstufengesetz herzuleiten. Griech. *λοξός*, *λεξάνη* können neugebildet sein, als **lerkō* mit Formen wie **te-r-kō* auf eine Linie gestellt war.

1) Gegen Streitberg's Ansicht, *kamy* sei = lit. *akmū*, das *y* sei aus *-ō* entstanden, habe ich dieselben Bedenken wie Hirt, Indog. Forsch. II, 363. Doch s. u.

**pina* (= lit. *pinù*) und Infin. **pinti*¹⁾ (= lit. *pinti*), so war nichts leichter, als dass *in* auch in den Infinitiv drang, und das so entstandene **pinti* musste zu *peti* führen. Ferner kann *meča* auch dem griech. *μάσσω* direct gleichgesetzt und aus **mękiō* hergeleitet werden, es kann aber auch ein **mękiō* fortsetzen. Endlich braucht das *e* in *jętry* nicht dem *ā* in altind. *yātara-* genau gleichzusetzen sein, denn es kann auch altes *ēn* vertreten. Da es so in allen Fällen möglich ist, ein einem lit. *in* als Vertreter eines sonantischen Nasals gegenüberstehendes slav. *e* als Nachkommen eines *ŋ* oder *ēn* aufzufassen, ist nicht auszumachen, ob *ŋ* im Slavischen durch *e* vertreten, also mit *ŋ* zusammengefallen ist oder nicht²⁾.

Das Gesetz über die Vertretung der *in-* und *un-*Laute im Slavischen ist demnach folgendermassen zu fassen:

Urbaltisch-slavisches *in, un* wird im Inlaut im Slavischen zu *i, y* (im Litauischen entsprechend zu *in, un*), dagegen wird *in, un* zu *e, a* (im Litauischen zu *iñ, uñ*).

Lautphysiologisch ist diese Verschiedenheit in der Behandlung daraus zu erklären, dass die kurzen *i-* und *u-*Laute im Urslavischen offen gesprochen wurden, die langen dagegen geschlossen. Dies wird auch von den modernen slavischen Sprachen gefordert (*b* = russ. *e*, serb. *a*, *o* = russ. *o*, serb. *a*). Aus einem *i^on, u^on*³⁾ konnte *e, a* hervorgehen, aus *in, un* aber nicht.

1) Mit *in* bezeichne ich den aus kurzem *n*, mit *in* den aus langem *ŋ* entstandenen Laut.

2) Brugmann verbindet Grundriss I, § 219, 4, S. 148 mit lit. *inkstas*, altbulg. *isto* das lat. *inguen*. Ich weiss nicht, ob er Grundriss II, § 114, S. 331 diese Verbindung aufgegeben hat, wenigstens stellt er hier mit *inguen* das griech. *ἀδῆν* und das altisl. *okkr* zusammen und führt *inguen* und *ἀδῆν* auf eine Grundform **ŋg-en-* zurück. Doch kann man sich nur schwer dazu entschliessen, die bedeutungsverwandten baltisch-slavischen Wörter davon zu trennen. Dass Brugmann dies gleichwohl thut, wird dadurch veranlasst sein, dass er das slav. *isto* nicht damit in Zusammenhang zu bringen wusste. Vielleicht ist dies dadurch möglich, dass man für die baltisch-slavischen Wörter als Grundform **ŋqsto-* aufstellt. Dann bestünde die genaue Parallele: *ŋ* = lit. *in*, slav. *i*; *in* — lit. *in*, slav. *i*; *ŋ̄* = lit. *iñ*, slav. *e*; *in̄* = lit. *iñ*, slav. *e*; *un* (aus *ŋ*) wäre schon im Urbaltisch-Slavischen mit *in* (= *in*) und *in* (= *ŋ̄*) wäre mit *in* (= *in*) zusammengefallen. Doch fehlen sichere Beispiele.

3) Mit *i^o, u^o* bezeichne ich die offenen *i-* und *u-*Laute, mit *i, u* die geschlossenen.

Streitberg hat Wiedemann's Ansicht über die Vertretung von *in, un* im Slavischen Indog. Forsch. I, 283 folgendermassen formulirt:

Kurzer Vocal + Nasal ergeben im Inlaut vor Consonanz einen Nasalvocal, im Auslaut dagegen unnasalirte Kürze.

Der erste Theil dieses Gesetzes ist, wie wir gesehen haben, richtig; nur hat Streitberg nicht erkannt, dass das Slavische ebensowenig wie das Litaunische die langen gestossen betonten Vocale vor Nasal + Consonant mit den entsprechenden kurzen Vocalen zusammenfallen lässt; als im Slavischen das Gesetz eintrat, dass lange Vocale vor Sonorlaut + Consonant verkürzt wurden, bestanden hier nur Nasalvocale, die von jenem Gesetz natürlich nicht betroffen wurden. Wie sich alle diese Erscheinungen in den Rahmen der Chronologie einreihen, werden wir unten sehen; vorher müssen wir noch einen Blick auf die auslautenden Silben werfen.

Nach Wiedemann und Streitberg soll *in, un* + Consonant im Auslaut zu *-i, -y* werden ¹⁾. Mit dieser Ansicht kann es aber nicht ganz seine Richtigkeit haben, denn, worauf Brugmann Grundriss II, § 637. Anm., S. 1006 hinweist, wir müssten dann an Stelle von *smrvdę, chvale* **smrvdi, *chvali* erwarten. Wie aber Brugmann selbst dies erklärt, verstehe ich nicht recht. Aus seinen Worten a. a. O.: »Ferner lässt sich für die 3. Pl. *smrvd-ętv* neben *smrvd-i-mv* etc. annehmen, dass das alte **-int(u)* (vgl. Part. *smrvd-ętv*, lit. *smird-int-*) zunächst einen Nasal einbüsste, dieser aber nach der Analogie von *imatv* u. s. w. wieder eingeführt wurde« lese ich heraus, dass er annimmt, wie in **smrvditv* nach *imatv* der Nasal wieder eingeführt sei, so sei er auch in **smrvdit-* wieder hergestellt. Diese Möglichkeit gebe ich für die obliquen Casus zu, wie ich mit Brugmann auch die 3. Plur. *-ętv* aus *-intv* mit wiederhergestelltem *n* herleite, dass aber der Nomin. *smrvdę* so erklärt werden kann, ist mir gänzlich unwahrscheinlich. Was für eine Vorgeschichte des Nominativs man auch immer annehmen mag, man muss immer auf **smrvdi* kommen. Denn sei es, dass man als Grundform **smrvdi-nt-s* bzw. **smrvdi-ns* ansetzt, wie es nach den übrigen Formen des Verbuns zu erwarten ist, sei es, dass man **smrvdins* ansetzt, das dem Litaunischen entsprechen würde: beide hätten nur **smrvdi* ergeben

¹⁾ Was Streitberg mit den Worten »im Auslaut dagegen unnasalirte Kürze« sagen will, verstehe ich nicht; *-i, -y* sind doch ursprünglich lang. Wo aber *-v, -v* vorliegt, folgte doch nur Nasal, nicht Nasal + Consonant.

können. Was endlich die Annahme betrifft, dass in den Nom. **smrvdis* ein Nasal wieder eingeführt sei, so scheidet diese an *imy, nesy*: warum heisst es hier dann nicht **ima, nesq*? Auch die Möglichkeit, *smrvde* aus einem **smrvdys*, auf das auch lit. *smirdis* zurückgehen könnte, herzuleiten, will mir, ganz abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit der Grundform, nicht gefallen, da man damit eine Verschiedenheit in der Behandlung von urslav. *-vns = -vs* und *-ins = -ivs* constatirte, für die kein weiterer Anhaltspunkt vorliegt, ja die auch, wenn man die Gleichheit der Ausgänge des Accus. Plur. der consonantischen, wie *materi, kameni*, und der *i*-Stämme, wie *gosti*, betrachtet, höchst unwahrscheinlich ist, da ja auch sonst jene beiden Lautgruppen gleich behandelt wurden ¹⁾.

Je mehr ich mir die ganze Sachlage überlege, desto klarer wird es mir, dass dies *-e* nichts anderes sein kann, als die quasi lautgesetzlich zu erwartende Form. Was aber war der Grund für diese besondere Behandlung von *-ivs*?

Im Litauischen entspricht *-is* dem slav. *-e*. Der Nominativ Sing. des Particips hat hier den schleifenden Ton, und dieser stammt, wie Streitberg Indog. Forsch. III, 351 ff. gezeigt hat, aus der indogerman. Ursprache. Bei *-is* kann er allerdings nicht ursprünglich sein, es hindert aber nichts anzunehmen, dass er, sobald ein Nominativ auf *-ivs* gebildet wurde, auf diesen übertragen worden ist. Diesen schleifenden Ton mache ich auch für die eigenthümliche Vertretung des *-ivs* durch *-e* im Slavischen verantwortlich ²⁾.

Um diesen Vorgang lautlich zu erklären, können wir vielleicht annehmen, dass der schleifende Ton, welcher vielleicht schon vorher die Veranlassung gewesen war, dass das nach *smrvdi-mv* u. s. w. aufzustellende *-ivts* bzw. *-ivs* zu *-ins* verkürzt war (vgl. über einen ähnlichen Vorgang Streitberg Indog. Forsch. I, 282 ff., 298 f.), noch damals bestand, als kurze Vocale vor *-vs* gedehnt wurden, und dass er diese Deh-

¹⁾ Die Möglichkeit, dass *smrvde, chvale* die Formen des Neutrums sein könnten, braucht gar nicht erwogen zu werden, da das nicht wahrscheinlich zu machen ist.

²⁾ Sollte es sich durch diesen schleifenden Ton nicht auch erklären lassen, dass im Litauischen der Nomin. des Particips auf *-is, -is* ausgeht, statt auf **-is, *-is*, wie man nach Streitberg Indog. Forsch. III, 148 ff. erwarten sollte?

nung verhinderte. Hatte *-ins* diese Zeit der Dehnung unangetastet überstanden, so wurde es zunächst zu *-es* und dies dann zu *-e*.

Dass eine solche Entwicklung möglich ist, wird niemand bestreiten können; dass aber das *-e* wirklich so entstanden ist, wird man wegen *nesy* aus **nekoñts* ablehnen müssen. Denn auch hier war schleifender Ton vorhanden, das *o* hätte nicht gedehnt werden können: das Resultat wäre voraussichtlich **nesa* gewesen. Hier muss Dehnung des *o* trotz des schleifenden Tones eingetreten sein, es wird also auch das *-e* auf eine Form mit gedehntem Vocal zurückgeführt werden müssen: das kann aber nur *-ēns* gewesen sein. Wie ist aber dies *-ēns* zustande gekommen?

Wie wir oben gesehen haben, wird das balt.-slav. *in* vor Consonant im Urslavischen zu *e*. Für diesen Lautwandel können wir den spätesten Termin genau feststellen: die kurzen Vocale in tantosyllabischer Verbindung mit Nasalen müssen (ausser im Auslaut) zu Nasalvocalen geworden sein, bevor der Uebergang von *jo* in *je* stattfand. Dies wird dadurch bewiesen, dass *a* = indogerman. *on* durch vorhergehendes *j* nicht afficirt ist. Der Uebergang von *jo* zu *je* wiederum muss eingetreten sein, ehe kurze Vocale vor *-ns* gedehnt wurden, wie durch Formen wie *konje* bewiesen wird.

Im Urslavischen muss es also einst eine Zeit gegeben haben, wo der Nomin. der Participia **nesons*, **chvalins*, der Genit. **nesatja*, **chvaletja* lautete. Ich nehme nun an, dass zu dieser Zeit, da bei den thematischen Verben der Vocal des Suffixes im Nominativ und den obliquen Casus qualitativ nicht verschieden war (denn es hiess damals auch **znajons*, **znajatja*), bei den *i*-Verben dagegen der Nominativ *in*, die obliquen Casus aber *e* hatten, bei diesen Verben der Vocal des Nominativs an den der obliquen Casus qualitativ angeglichen wurde: es entstand also **chvalens* und das führte später lautgesetzlich zu *chvale*.

Es bleibt mir nur noch, den Ansatz von *chvalēt-* aus **chvalint-* als Stamm des Particips zu rechtfertigen. Mancher wird ein **chvalit-* aus **chvalint-* erwarten, da dies doch wahrscheinlich als älteste Form anzusehen ist. Das will ich auch nicht bestreiten; ich bestreite aber, dass dies im Slavischen zu **chvalit-* führen konnte.

Die indogermanischen Participia flectirten ursprünglich abstufend, wie Joh. Schmidt Pluralbildungen S. 422 ff. unumstösslich nachgewiesen hat. Im Baltisch-Slavischen ist die Abstufung verloren, die Hochstufe ist durch die ganze Flexion durchgeführt. Dass hierbei der Nominativ

hauptsächlich thätig gewesen ist, ist nicht zu bezweifeln. Daher werden auch die obliquen Casus die Accentuation des Nominativs angenommen haben: den schleifenden Ton. Hierdurch erklärt sich *-iñt-* aus *-ĩñt-*: der schleifende Ton verkürzte, wie Streitberg gezeigt hat, die Endung *-õñ* des Genit. Plur. zu *-oñ*, und auch im Litauischen sind, wie Bartholomae nachgewiesen hat, schleifend betonte Langdiphthonge zu Kurzdiphthongen geworden. Dass dies Gesetz im Slavischen auch im Inlaut gewirkt hat, lässt sich allerdings nicht beweisen, da sowohl *eñ, añ, eř, oř* u. s. w. wie *ẽñ, añ, ẽř, oř* hier zu *e, a, er, or* führen mussten, es sei denn, dass sich nachweisen liesse, dass für ein *e, a* älteres *ĩn, ùn* (auch wohl *õn*, vgl. das oben über *lyko* Bemerkte) mit schleifendem Ton vorauszusetzen sind, aber solche Fälle sind mir nicht bekannt¹⁾. Trotzdem glaube ich das Gesetz unbedenklich annehmen zu dürfen, da es sogar im absoluten Auslaut gewirkt hat²⁾.

Durch die Zurückführung von **chvalęt-* auf **chvalĩñt-* wird uns bewiesen, dass die Entwicklung von *i* und *e* im Slavischen allein auf der Länge und Kürze des *i* in *in* beruht.

Es wird sich jetzt darum handeln, die chronologische Reihenfolge der einzelnen Lautprocesse festzustellen. Ich stelle hierzu zunächst die einzelnen festen Punkte, die sich schon ergeben haben, zusammen.

Die Gruppe langer gestossen betonter Vocal + Nasal muss zum Nasalvocal geworden sein, ehe die langen Vocale vor Sonorlaut + Consonant verkürzt wurden. Ferner muss die Nasalirung dieser nasalen Langdiphthonge im Auslaut älter sein, als die Verkürzung gestossen be-

¹⁾ Dass lit. *guñbas*, lett. *gumba*, altbulg. *gqba* ein solcher Fall ist, glaube ich nicht. Für lit. *guñbas* müsste man eine Grundform **gõñbos* annehmen, wenn es mit Joh. Schmidt, Kuhn's Zeitschr. XXV, 88 zu lit. *gėmbė* zu stellen ist. Dieser Ansicht kann ich mich aber nicht anschliessen, da ich dann mit den Accenten nichts anzufangen wüsste. Ich bleibe bei einer Grundform **gumbos*, für die allerdings weitere Verbindungen zu fehlen scheinen.

²⁾ Durch unsere Annahme könnte man auch die befremdliche Thatsache erklären, dass wir bei den *ĩ-*Verben im Slavischen durchgehends langes, im Baltischen kurzes *i* finden. Es fielen nämlich zusammen im Slavischen und Baltischen die 1. Sing. Praes. und das Particip (*-iñt-* wurde zu *-iñt-*), im Slavischen ausserdem noch die 3. Plur. Praes., wo zunächst wohl *-iřv* entstand, das durch Wiedereinführung des *n* zu *-iřv, -řv* führte; dass hier schleifender Ton vorhanden war, wird nicht anzunehmen sein. Dana trat Ausgleich in verschiedener Richtung ein.

tonter Langdiphthonge im Auslaut (vgl. Streitberg Indog. Forsch. I, 289 ff.). Hierbei sind noch einige Worte über *ženy* zu bemerken.

Da wir die Nasalirung der Langdiphthonge vor ihrer Verkürzung für den Inlaut und den absoluten Auslaut zu constatiren haben, dürfen wir nicht annehmen, dass **ženāns* als solches erhalten geblieben sei. Auch hier wird zunächst **ženās* entstanden sein. Dann aber hindert uns nichts anzunehmen, dass nach den Formen der übrigen Stämme wie **vlhkons*, **gostins* u. s. w. das *n* wieder hergestellt sei, das neuentstandene **ženāns* musste dann zu **ženans* und weiter zu *ženy* werden.

Eine zeitliche Differenz zwischen der Nasalirung der gestossenen Langdiphthonge im Inlaut und der im Auslaut kann nicht constatirt werden.

Wann die schleifend betonten Langdiphthonge verkürzt wurden, ist nicht sicher festzustellen. Nur das ist sicher, dass diese Verkürzung eingetreten ist, ehe die kurzen Vocale + Nasal im Inlaut zu Nasalvocalen wurden. Ich möchte fast glauben, dass sie älter ist als die Nasalirung der gestossenen betonten Langdiphthonge, denn der schleifende Ton wird kaum imstande gewesen sein, die Nasalirung zu verhindern, die ja nicht mit Morenverlust verknüpft war. Auch hier bin ich der Ansicht, dass wir eine zeitliche Differenz zwischen der Verkürzung im Inlaut und der im Auslaut nicht anzunehmen haben.

Die Verkürzung von langen Vocalen vor Sonorlaut + Consonant muss eingetreten sein, ehe *a* zu *o* geworden war, das wieder seinerseits früher geschehen ist, als der Uebergang von *jō* zu *je*.

Früher als dieser Uebergang von *jō* zu *je* muss auch kurzer Vocal + Nasal im Inlaut zu Nasalvocal geworden sein, ob aber diese Nasalirung früher fällt, als die zuletzt erwähnte Verkürzung oder später, ist hieraus nicht auszumachen ¹⁾. Die Entscheidung liegt m. E. in folgendem: in *a* sind *on* und *an* zusammengefallen. Wenn die Nasalvocale schon da waren, als *a* zu *o* wurde, muss *a* zu *q* geworden sein, was nicht wahrscheinlich ist, da *ā* und *ō* geschieden blieben. Daher werden

¹⁾ Diese Frage würde ohne weiteres entschieden werden können, wenn Hirt, Indog. Forsch. II, 342 Recht hätte mit seiner Ansicht, dass der schleifende Ton die Nasalirung der Langdiphthonge verhindert. Dann müsste man die Verkürzung der schleifend betonten nasalen Langdiphthonge sowohl im Inlaut wie im Auslaut der gestossenen Langdiphthonge gleichzeitig setzen: die Nasalirung der Kurzdiphthonge wäre später. Aber jene Ansicht ist nicht sicher.

an, on noch bestanden haben, als *a* zu *o* wurde: die Nasalirung ist also ziemlich spät.

Der Uebergang von *jo* zu *je* ist älter als die Dehnung kurzer Vocale vor *-ns*, aber jünger als die Entstehung von *ou* und *eu*, also auch jünger als die Kürzung der auslautenden Langdiphthonge (vgl. Hirt, Indog. Forsch. II, 343).

Die aus *in, un* entstandenen *i, u* müssen mit *e, a* zusammengefallen sein, ehe kurze Vocale vor *-ns* gedehnt wurden.

Darnach halte ich folgende Chronologie für die wahrscheinlichste:

1. Schleifend betonte Langdiphthonge werden im In- und Auslaut verkürzt: **chvaliūt-* wird zu **chvaliñt-*, *-ōñ* zu *-oñ*, *-āñ* zu *-añ*.

2. (Gestossen betonte) Langdiphthonge mit Nasal werden im In- und Auslaut zu Nasalvocalen: **lōrkon* zu **lōkon*, **iōksto-* zu **iōsto-*, **v-ūrkñān* zu **v-ūrkna*, *-āñ*, *-ēñ*, *-ōñ* zu *-ā*, *-ē*, *-ō*, *-āns* zu *-ās*.

3. Die noch vorhandenen Langdiphthonge werden im In- und Auslaut gekürzt.

4. Uebergang von *a* zu *o*. Dies Lautgesetz trifft nicht allein blosses *a*, sondern auch das im Diphthong stehende *a*.

Ungefähr zu derselben Zeit muss *eu* in *ou* übergegangen sein, und etwas später wurde das tantosyllabische *ou* zu *ū*¹⁾.

5. Die kurzen Vocale + Nasal werden im Inlaut zu Nasalvocalen, in auslautenden Silben bleiben sie erhalten: *-on-*, *-en-*, *-un-*, *-in-* werden zu *-o-* (geschrieben *-a-*), *-e-*, *-u-*, *-i-*.

6. Die Nasalvocale *u* und *i* fallen mit *a* und *e* zusammen.

7. Nach vorhergehendem *j* wird *o* zu *e* sowohl allein als auch im Diphthong, nur *a* (und *ou*?) wird nicht dadurch afficirt.

8. Kurze Vocale vor *-ns* werden gedehnt: *-ons* wird *-ōns*, *-ens* wird *-ēns*, *-ins* wird *-īns*, *-uns* wird *-ūns* und weiter zu *-ōs*, *-ēs*, *-īs*, *-ūs*.

9. *ō* wird zu *y*, *ē* zu *e*, *ā* zu *a*, *ū* zu *y*, *ī* zu *i* im In- und Auslaut.

¹⁾ Ich folge in diesem Ansatz Hirt, Indog. Forsch. II, 343, möchte aber doch die Frage aufwerfen, ob das richtig sein kann. Denn m. E. müssten wir auch hier später *y* erwarten, da das zu dieser Zeit noch unangetastete *ō* später zu *y* wird, als Mittelstufen, also *ū*, *ū* anzusehen sind. Daher wird man hier wohl einen Laut anzunehmen haben, der auf der einen Seite kein reines *ou* mehr, auf der anderen noch nicht reines *ū* war. Was das aber für ein Laut war, vermag ich nicht zu bestimmen.

Die verschiedene Behandlung dieser Laute erklärt sich durch ihre lautphysiologische Beschaffenheit.

Die angenommenen analogischen Neuerungen sind für folgende Zeiten anzusetzen:

**ženāns* muss sich an die Stelle von **ženqs* zwischen 2 und 3 geschoben haben; zu derselben Zeit ist auch **chvalintz* an die Stelle von **chvalitz* getreten.

Die Umformung von **chvalins* zu **chvalens* ist zwischen 6 und 8 vor sich gegangen.

Auf weitere Fragen, die sich hier noch ergeben könnten, gehe ich hier nicht ein. Es genügt mir, gezeigt zu haben, dass *in, un* und *in, un* im Slavischen verschiedene Behandlung erfahren haben. Daraus ergibt sich, dass auch im Slavischen die Verkürzung inlautender Langdiphthonge nicht so weit geht, wie man bis jetzt anzunehmen geneigt war, eine Thatsache, die auch für das Litauische nachgewiesen ist. Wenn wir gleichwohl in der historischen Zeit keinen Unterschied zwischen *ē, ā* und *e, a* bemerken, so beruht dies auf einem secundären Zusammenfall der betreffenden Laute, kann also nicht einem urslavischen oder gar, wie Bremer will, einem europäischen Kürzungsgesetz in die Schuhe geschoben werden.

Wismar.

Friedrich Lorentz.

Zur Provenienz der Kijewer und Prager Fragmente.

Jeder Versuch, die Heimath der ältesten altkirchenslavischen Denkmäler näher zu bestimmen, ist wegen der lückenhaften Kenntniss der ältesten Periode des altkirchenslav. Schriftthums und der territorialen Verbreitung der verschiedenen graphischen Richtungen innerhalb desselben mit grossen Schwierigkeiten verknüpft. Noch complicirter wird die Sache dadurch, dass die ältesten Denkmäler, die ihrem Ursprunge nach in die grossmährische Periode zurückreichen, fast nur in südslav. Ab-

schriften erhalten sind, und es sich nicht immer mit einiger Wahrscheinlichkeit feststellen lässt, welche Veränderungen erst auf südslav. Boden bei der Abschrift vorgenommen wurden und welche in die letzte Epoche der literarischen Thätigkeit auf grossmährische und pannonische Gebiete hinaufreichen. Und selbst jene Denkmäler (die Kijewer und Prager Fragmente), die man mit einer gewissen Berechtigung mit dem grossmährischen Gebiete, der ursprünglichen Pflanzstätte und Wiege des altkirchenslav. Schriftthums in Zusammenhang bringt, trennt ein Zeitraum von fast zwei bis drei Jahrhunderten von der Thätigkeit der beiden Slavenapostel. Eine solche Spanne Zeit wird sogar bei grosser Stagnation der kirchlich-literarischen Thätigkeit im Norden, die aus sich selbst keine neuen Impulse hervorbrachte, nicht ganz spurlos vorbeigegangen sein. Zu allem dem kommt noch der Umstand, dass uns jedwede sichere Kenntniss von den ältesten literarischen Regungen und Verhältnissen der Bindeglieder zwischen den nördlichen, den grossmährischen und den südlichen macedonischen, bulgarischen und daischen Gebieten abgeht. Das eigentliche Pannonien und insbesondere die kroatischen und serbischen Gegenden sind in diesem Punkte noch immer eine terra incognita, die selbst ein Glagolita Cloz. nicht aufzuschliessen vermag. Daher gehen auch die Ansichten bezüglich der Heimat einiger der ältesten Denkmäler stark auseinander. Besonders ist dies hinsichtlich der Kijewer Fragm. der Fall. Während sie Geitler und Kalina nach Macedonien, Budilovič nach den adriatischen Küstländern versetzen, lassen sie andere auf böhmisch-slovak. Sprachgebiet entstehen. Doch selbst innerhalb der letzteren ist keine Uebereinstimmung, indem Miklosich und nach ihm Fortunatov (vergl. Ляпуновъ, Краткій обзоръ главнѣйшихъ явленій словѣн. литер. 17—18) und Ljarunov in der Sprache derselben einen besonderen Uebergangsdialect des Altkirchenslav. zum Böhmisch-slovak. sehen.

Neuerdings machte Fr. Pastrnek ČM. 1894, 6S—73 einen beachtenswerthen Versuch, die Provenienz der Kijewer und Prager Fragmente sicher zu bestimmen. Pastrnek gelangt zu dem Resultate:

1. Die beiden Fragm. sind nicht auf slovakischem Sprachgebiet (Slovakei und östliches Mähren) entstanden, da sie kein *s* kennen, während noch heutzutage in den slovakischen Dialecten *dž* gegenüber böhmischem *z* vorhanden ist. Beide sind demnach im Bereiche der böhm.-mährischen *z*-Dialecte geschrieben.

2. Die Kijewer Fragm. sind auf einem Sprachgebiete entstanden,

wo sich später der Umlaut entwickelte, da sie weiches *c*, *š* besitzen. Da dies Gebiet nur Böhmen umfassen soll, so sind sie böhmischer Provenienz und zwar vielleicht geradezu im Kloster Sazava geschrieben. — Eine genaue Bestimmung der Heimath der Prager Fragm. ist nicht möglich.

Dazu einige Bemerkungen. Ad 1. Vor allem muss die Frage aufgeworfen werden, ob der Gebrauch oder Nichtgebrauch des Zeichens *s* in den beiden und überhaupt in den ältesten altkirchenslav. Denkmälern immer in der Sprache selbst und nicht etwa auch in der Graphik begründet ist. Die sogenannten »pannonischen« Denkmäler gehen darin auseinander. Wenn man selbst den fast gänzlichen Mangel des *s* im Glag. Cloz. auf den Einfluss des Serbokroat. zurückführen wollte, was nicht gerade mit Cod. Marian. in Einklang stehen würde, so ist es doch zu beachten, dass dem Euchol. Sinait. *s* ganz unbekannt ist und selbst zwischen solchen Denkmälern wie Cod. Zograph., Marian. und Assem. keine Uebereinstimmung in der Anwendung desselben herrscht. Ja selbst in demselben Denkmal finden wir bei demselben Wort bald *s* bald *z* (vergl. im Cod. Marian. КЪНАСЪ, ПЪНАСЪ, МЪНОГЪ etc.). Ebenso wenig kennen Cod. Suprasl. und Savina kniga *z*. Ist dieser Unterschied zeitlich oder dialectisch? Mit nichten. Das erstere ist schon durch das Verhalten der Denkmäler selbst und das Zeugniß der heutigen bulg. Dialecte ausgeschlossen. Das zweite ist unmöglich, weil sowohl die macedonischen und westbulgar. Dialecte als auch die ostbulgar. den Laut *dz* besitzen, wenn derselbe auch in den ersteren stärker verbreitet zu sein scheint (Kalina, Stud. nad hist. jez. bulg. I, 229, Лавронъ, Обзоръ 100). Wir haben es demnach mit verschiedenen graphischen Eigenthümlichkeiten und Traditionen zu thun, wobei aber zugegeben werden muss, dass dieselben einigermassen von der localen Sprache beeinflusst wurden, da *s* nicht in allen bulgar. Dialecten gleichmässig verbreitet war. Der ausschliessliche Gebrauch des *z* st. *dz* in den Kijewer und Prager Fragm. kann demnach in einer dialectischen Eigenthümlichkeit der böhmisch-slovakischen Dialecte begründet sein, muss es aber nicht. Wegen der Form *podast* neben *podazv*, falls nicht eine Verwechslung oder Anlehnung an das *s* der 2. sgl. Präs. oder gar ein Schreibfehler vorliegt, darf man allerdings in dem *z* der Kijewer Fragm. einen dialectischen Zug des Böhmisch-slov. erblicken und das Denkmal vom eigentlichen slovakischen Sprachgebiet ausschliessen. Für die Prager Fragm. kann dagegen der Mangel des *s* nicht ausschlaggebend sein.

Ad 2. Die Bezeichnung der Weichheit bei *c* und *š* in den Kijewer

Fragm. kann auch auf dem Festhalten an der altkirchenslav. Tradition beruhen. Im Altkirchenslav. waren die Laute *č*, *š*, *ž*, *št*, *žd*, *c*, *dz* einst gewiss weich vergl. блищѣнье, въсклицѣньемъ, грѣшничѣ, стѣсѣмъ im Psalt. Sinait., сконѣчѣнье im Undolsk. Fragm., надеждѣ, чѣша etc. im Euchol. Sin. Doch zugegeben, dass dies in dem Kijewer Fragm. auf Rechnung der böhmisch-slovak. Sprache zu setzen ist, was auch mir schon wegen der Bezeichnung der Weichheit beim böhmisch-slovak. *c* viel wahrscheinlicher scheint, so ist damit für dies Denkmal noch nicht das mährisch-slovak. Gebiet ausgeschlossen. Ich glaube nämlich, dass die genannten Consonanten einst (und noch im X.—XI. Jahrh.) allgemein im Altböhm., wie überhaupt in allen slav. Sprachen, in alter Periode weiche Laute waren. Im Slovakischen, das auch sonst mehr Berührungspunkte mit dem Südslavischen zeigt als die eigentlichen böhm. Dialecte, wurden sie noch vor dem Aufkommen des Umlautes, also etwa vor der Mitte des XII. Jahrh. verhärtet, während sich in dem westlichen Theile des böhmisch-slovak. Sprachgebietes aus *č* etc. fast ein *čj* entwickelte, wohl nicht in gleicher Weise vor allen Vocalen, sondern besonders vor den harten *a*, *u*. Es ist dies kein grösserer Grad der Weichheit, denn dies würde der ganzen Bewegung innerhalb des böhm. Consonantismus in der historischen Zeit widersprechen, es ist dies vielmehr ein Verfall der bereits ziemlich entwickelten weichen Aussprache, wobei sich vor dem harten *a*, *u* wegen des bedeutenden Abstandes vom weichen *č* etc. um so leichter daraus ein *čj* entwickeln konnte. Dasselbe sehen wir in einigen sloven. und bulgar. Dialecten, die aus *ń*, *ŕ* ein *jń*, *jŕ* und letztere aus *k* sogar ein *jč* hervorbrachten. Darin sehe ich demnach den Unterschied zwischen dem Böhm. und Slovak. bezüglich des Umlautes. Anhaltspunkte für die Weichheit dieser Consonanten gibt es weder für böhm. noch slovak. Denkmäler der ältesten Periode, denn in der altböhm. Graphik der ältesten Periode wird die Weichheit dieser Laute noch nicht bezeichnet, sie kann also nur in ihren Folgen, d. i. dem Umlaut des *ʼa* zu *ʼe* erschlossen werden.

Nun ist der Umlaut des *ʼa*, im geringeren Maasse des *ʼu*, auch in jenen mährischen Dialecten, wenn auch nicht allgemein, zu finden, die nicht *dz* besitzen und es wurde von Gebauer Historická mluv. jaz. česk. I, 118—119 nachgewiesen, dass der Umlaut einst in Mähren im grösseren Umfange verbreitet war. Wir brauchen demnach selbst bei Berücksichtigung des *z* . . . *dz* und der Weichheit bei *c*, *š*, die ich aber entschieden als kein böhmisches Specificum auffasse, den grösseren Theil

Mährens nicht von jenen Gebieten zu eliminiren, die als Heimat des kijew. Frag. in Betracht kommen.

Beide Fragmente, die Kijewer und Prager, sollen wegen *z* nicht auf slovak. Gebiet geschrieben worden sein, man sollte also nach Pastrnek auch in dem Prager Frag. die Weichheit der Palatale und des *z* erwarten, da sich *z* (= *dz*) und Umlaut ihrem Umfange nach fast ganz decken. Dies ist bekanntlich nicht der Fall (примѣна, розѣтво), wobei ich von jenem Blatt, das nur *o* gebraucht, absehe. Wenigstens diese Abweichung ist bei P. Standpunkt als graphische und nicht als dialectische Eigenthümlichkeit aufzufassen. Wer dagegen auch für das Slovak. in alter Periode weiche Aussprache der Palatale voraussetzt, kann auch von eingetretener Verbreitung sprechen. Während sowohl *z* als die Nichtbezeichnung der Weichheit bei den Palatalen aus graphischen Gründen bei der Provenienz des Prager Frag. nicht massgebend sein können, haben wir dafür einen anderen Anhaltspunkt. Es ist dies та II A 20 für та, das mit Entschiedenheit auf slovak. (und österreichisches) Dialectgebiet hinweist. Von оударина, възложина und коушина ganz abgesehen, die nicht wie nationale Formen aussehen, da die Neubildung in der 3. pl. Aor. nach dem übereinstimmenden Zeugnisse des Polnischen, Lausitzserb. und Böhm. in eine ältere Periode hinaufreicht. Dagegen kann selbst цѣлене II A 23 als Umlaut nicht aufkommen, weil es wahrscheinlich nur ein Schreibfehler ist — und an solchen fehlt es in diesem Fragment trotz des geringen Umfanges durchaus nicht — da die nächste Silbe das Zeichen *e* hat.

Mit dem slovak. Osten lässt sich am leichtesten der orientalische Ritus des Prager Fragm. vereinigen. Die geringen Beziehungen, die nach der grossmährisch-pannonischen Epoche zwischen dem slovak. Norden und den südslav. Gebieten bestanden, sind nicht hinreichend zur Annahme, dass dort, wo die Kijewer Blätter nach dem römischen Ritus verfasst wurden, nur ein Jahrhundert später die Prager Frag. nach dem griechisch-orientalischen Ritus geschrieben wurden. Und wurde wirklich das kirchenslavische Schriftthum bei seiner Wiederbelebung im X.—XI. Jahrh. in Böhmen in cyrillischer Form eingeführt (Vondrák, Zur Würdigung der altsloven. Wenzelslegende 1892, S. 43)? Der importirte cyrillische Theil des der russischen Redaction angehörigen Rheimser Evang. beweist dies gar nicht. Noch zu Ende des XI. oder im Anfang des XII. Jahrh. war auf böhmisch-slovak. Gebiete die glagolitische Schrift im Gebrauche und zwar gerade im Osten, wo doch die Beziehungen zum

Süden und Osten, wo der Sieg der Cyrillica bereits angebahnt war, lebhafter sein mussten als im eigentlichen böhmischen Westen, und gerade im böhmischen Westen sollte die Cyrillica über ein glagolitisches Bindeglied eingeführt worden sein. Dies würde ungefähr in jene Zeit fallen, aus der die glagolitischen kijewer Blätter stammen. Die Opposition der lateinisch-germanischen Geistlichkeit musste noch im höheren Maasse gegen die cyrillische Schrift, die geradezu mit dem orientalischen Ritus identificirt werden konnte, gerichtet sein. Dem gegenüber muss aber die von Vondrák hervorgehobene Thatsache beachtet werden, dass das Kirchenslavische, insoweit es das Altböhmische beeinflusste, seinem Lexicon nach nicht der ältesten Periode angehörte (Vondrák, Die Spuren der altkirchenslav. Evangelienübersetzung in der altböhm. Liter. 1893, S. 32). Die Ansätze der neueren (bulgar.) Redaction der kirchenslav. Uebersetzungen reichen bis in die grossmährische Periode zurück, aber damit ist jene Thatsache noch nicht erklärt. Gerade die Beziehungen des böhmischen und karpatischen Nordens mit dem slavischen Süden, die sich in den Spuren der neueren Redaction in den Prager Fragm. und in der Altböhm. Evangelienübersetzung äussern, sind der dunkelste Punkt. Sind sie nur eine Fortsetzung und Fortwirkung der ältesten an diese nördlichen Gebiete gebundenen Thätigkeit der beiden Slavenapostel und ihrer unmittelbaren Schüler, ein Erbstück ihrer Tradition? Mir scheint es doch wahrscheinlicher, dass die Vertreibung der Schüler Methods und insbesondere die durch die Invasion der Magyaren hervorgerufenen verworrenen Zustände auf einige Zeit jeden Contact zwischen den grossmährischen und südslav. Gebieten, wozu ich auch Dacien rechne, unterbrochen hatten. Ich möchte vielmehr die neuen Beziehungen, bei denen der Süden der Gebende war, mit der grossen rumänischen Wanderung und der dadurch hervorgerufenen Bewegung unter den Slaven Daciens und der angrenzenden Karpathengebiete in Zusammenhang bringen. Unter dieser Voraussetzung wäre auch die cyrillische Schrift im X.—XI. Jahrh. im Norden als das Neue neben dem glagolitischen Erbe nicht unmöglich. Ein allmächtiges Vordringen ohne jeden äusseren Anstoss des cyrillischen Schriftthums im X.—XI. Jahrh. vom bulgar. Süden über Dacien und von da über die benachbarten Gegenden in die slovak. und endlich böhmischen Gebiete findet im kroatischen glagol. Schriftthum kein Analogon. In diesem lagen die Verhältnisse ganz anders. Dasselbe führte ein kräftiges Leben und stand durch Bosnien, Herzegowina und Altserbien in geographischer Continuität mit dem macedon. Schriftthum,

die Berührungen ergaben sich daher von selbst; im grossmährischen Norden vegetirte nur die slav. Liturgie, und es gab für dieselbe keine Bindeglieder mit kräftigem slav. Schriftwesen.

Ich resumire.

1. Es fehlt an jedem Anhaltspunkt, die Kijewer Fragmente nach Sagava zu verlegen. Sie können auf mährischem Boden (mit Ausschluss der östlichen slovak. Gegenden) geschrieben sein, wenn man dem *z* wegen *podasъ* Beweiskraft zuschreibt.

2. Die Prager Blätter sind wahrscheinlich auf slovakischem Sprachgebiet entstanden.

V. Oblak.

Die apokryphische Erzählung vom Tode Abrahams

war in den südostslavischen Literaturen bis jetzt nach drei Handschriften bekannt, und zwar druckte Tichonravov einen altrussischen Text nach einer Handschrift des XVI. Jahrh. ab, und einen bulgarischen Text B. Petriceicu-Hasden aus einer Handschrift aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrh.¹⁾ V. Jagić druckte einen fragmentarischen serbischen Text aus einer Handschrift aus dem J. 1520 und einen kroatischen aus einer glagolitischen Handschrift vom J. 1468 ab (Arkiv za povjest. jugoslav. S. 86 ff.). Unbekannt war bisher der älteste Text dieses Apokryphes, der sich in einer Handschrift der Sammlung Sevastjanov's Nr. 41, jetzt im Rumjanz. Museum in Moskau, aus dem XIII.—XIV. Jahrh. befindet. Die Handschrift beschrieb A. Viktorov (Собрание рукописей П. П. Севастьянова 1881, S. 63 f.) und Sreznevskij (Пам. юс. письма S. 72 f.). Letzterer druckte (op. c. 220—222) einen Text aus ihr ab, und zwar einen Auszug aus »Житие и жизнь отьца Ивана и Симеона нареченаго шрода«²⁾, einen andern A. Viktorov, und zwar

¹⁾ Eugen Kozak: Bibliographische Uebersicht der biblisch-apokryphen Literatur bei den Slaven.

²⁾ Ausser den S. 73 bemerkten Druckfehlern sind noch zu erwähnen: S. 220, Z. 1: ѡродѣства, Z. 4: подасъ, Z. 5: носѣ, Z. 7: на-чашж; S. 221, Z. 4: сѣкроушена, Z. 12: поста, Z. 25: сжцоу,

Память и похвала прѣблаженю шцоу нашею и наставникоу словѣньскоу ѡзыкоу Курила флософа и стго Меодиа оучителѣ (Кирилло-Меод. сборникъ 1862, S. 319 f.).

Die Handschrift beginnt mit unserem Apokryph. Vom ersten Blatte hat sich nur ein Stückchen erhalten und auf demselben nur wenige Buchstaben von dem Titel: Z. 1: **ѦКЛ(ЕНІЕ)**, Z. 2: **АМ . . .**, und wenige Buchstaben in den anderen Zeilen: Z. 3: **ВКН(ЕГДА)**, Z. 4: **СТ . . .** u. s. f. Der vollständige Text beginnt erst Bl. 2, doch sind auch die folgenden Blätter stark beschädigt, und daher sind auch im Texte viele Lücken.

Der Text der Sevastjanov'schen Handschrift hängt sehr genau mit dem altrussischen Texte Tichonravov's zusammen. Die anderen südslavischen Texte weichen stark ab, der bulgarische von Hasdeu abgedruckte Text ist besonders gegen den Schluss stark gekürzt.

Wir geben nun eine kurze Analyse der slavischen Texte ¹⁾.

Nach *T* wird am Anfang erzählt: Als sich die Lebenstage Abrahams zum Ende neigten, sandte Gott seinen Erzengel Michael zu ihm. Abraham war eben auf dem Felde, als Michael zu ihm kam. Abraham kannte ihn nicht und frug, wer er sei. Michael antwortete, er sei ein Pilgerer, Abraham lud ihn in sein Haus, es war bereits Abend. Michael frug Abraham nach seinem Namen. — *Js* erzählt abweichend: die Zeit vor dem Tode Abraham's, drei Jahre, wird bestimmt; Abraham hatte die Gewohnheit, nichts zu geniessen ohne Gäste; das wussten die Juden und liessen daher niemand zu Abraham, und so verflossen bereits sieben Tage, ohne dass Abraham etwas genossen hätte. Er ging also mit seinem Sohne Isaak auf den Weg, und da traf er mit Michael zusammen. Aehnlich erzählt *H*: drei Tage hat Abraham bereits nichts zu sich genommen, denn der Teufel hielt alle Gäste zurück. Abraham bemerkte von weitem jemanden auf dem Wege, ging ihm entgegen und lud ihn zu sich. Am Anfange erzählt *H*, dass Abraham alles, was auf der Welt geschieht, kennen lernen wollte, Gott daher bat, ihm den Erzengel Michael zu schicken, dass er ihm die Seele nimmt.

Abraham wollte um Pferde für seinen Gast schicken, der schlug

Z. 34: **ѦЖЕ . . ТѦ**; S. 222, Z. 2: **ПОСЛОУХЪ**, Z. 18: **Ѧ**, Z. 27—28: **ТОГО РАДН РАЗКН.**

¹⁾ *T*: Tichonravov's Text, *S*: der Text der Sevast. Hs., *Js*: der serb. von Jagić abgedruckte, *Jg*: der kroat.-glag. Text, *H*: der von Hasdeu abgedruckte bulgarische Text.

aber mit Dank ab, dass sie zu Fuss gehen werden, obzwar er nach *Js* sehr müde war. Auf dem Wege kamen sie zu einer mächtigen Eiche, deren Zweige sich vor dem Gaste Abraham's neigten und ihn grüssten; Abraham dachte nach *Js* und *H*, dass ihm diese Auszeichnung galt, nach *T* hörte er die Stimme aus der Eiche und erschreckt verbarg er das Geheimniss in seinem Herzen.

Als sie nach Hause kamen, liess Abraham das Mahl zubereiten, vordem wollte er nach *T* wie im griech. Texte selbst seinem Gaste die Füsse waschen, wie er meinte, schon zum letzten Male, nach *Js* und *H* wusch Sarra die Füsse des Gastes und erkannte hiebei, dass es nicht Menschenfüsse sind, sondern von einem derjenigen, die Sodoma und Gomorrha zerstörten; *T* erzählt erst später (S. 82, Z. 6 v. u.), dass dasselbe hiebei Abraham erkannte. Nach *T* brach Isaak in Thränen aus, als er seinen Vater hörte, dass er das letzte Mal einem Gaste die Füsse waschen werde, und frug Abraham, als er mit dem Waschbecken zurückkam, nach der Bedeutung seiner Worte. Abraham brach dann ebenfalls in Thränen aus, wie er Isaak weinen sah. Der griech. Text erzählt umgekehrt. Nach *T* kam noch Sarra besorgt nachsehen, warum sie weinen, wurde aber von Abraham barsch in ihre Stube verwiesen. — Gegen Abend begab sich Michael zu Gott, um sich vor ihm zu verbiegen, wie es die Engel thun, und bat hiebei Gott, er möge Abraham selbst die Gedanken auf den nahen Tod leiten, damit er es nicht von Michael selbst hören müsste. Nach *Js* und *H* fragt Michael Gott, was er thun soll, da ihm Fleisch zum Abendessen vorgelegt wurde. Es scheint hier eine Reminiscenz des griechischen Textes zu sein und in *T* wird hier eine Lücke anzunehmen sein. — Nach dem Abendessen soll Isaak das Lager für den Gast vorbereiten; Isaak wollte mit seinem Vater schlafen, Abraham schickte ihn aber in seine Stube: das fehlt in *Js* und *H*. Um die sechste Stunde in der Nacht, in *S* um die siebente Stunde, in *Js* und *H* um Mitternacht, im griech. Text um die dritte Stunde stand Isaak auf, ging zum Bettlager seines Vaters und bat ihn um Einlass, bevor sie ihn hinwegnehmen. Nach *T* und *Js* kam dann noch Sarra, nach *H* Rebekka und eine Menge Leute versammelte sich. In *T* spricht zuerst Sarra; sie fragt, warum sie weinen, ob jemand etwa die Nachricht vom Tode Lot's brachte, oder was geschah, und weiter, dass sie den Gast erkannte. Michael nannte sich dann auf die Frage Abrahams, und warum er gekommen sei, wird Isaak sagen. In *Js* und *H* erzählt Isaak ohne diese Einleitung seinen Traum, der seines Vaters Tod bedeutete,

und darauf fragt Abraham den Gast, wer er sei und warum er gekommen sei. Michael nennt sich darauf und meldet, dass er von Gott gesandt sei, seine Seele zu sich zu nehmen. In *T* legt Michael den Traum Isaak's ausführlich aus, aber kürzer als im griech. Texte. Abraham bittet nun, er möge mit dem Körper aus dieser Welt gehen, auf dass er alles sehen könne, was Gott geschaffen hat auf Himmel und auf Erden, noch vor seinem Tode; ähnlich in *Js*; nach *H* bittet Abraham Gott, er möge nicht seine Seele nehmen und alles ihn sehen lassen, was auf der Welt geschieht. — Auf die Fürbitte Michael's willfahrt Gott Abraham. Michael trug also Abraham empor auf den Himmel und brachte ihn bis zum Flusse okian (in *S* fehlerhaft okrian); hier erblickte Abraham zwei Thore, ein kleines und ein grosses, und zwischen ihnen einen Mann auf dem Thron, umgeben von einer Menge Engeln; der weinte und lachte, doch siebenmal mehr weinte er. Michael erklärt ihm, die Thore führen in das ewige Leben und in die Verderbniss, der Mann ist Adam, lacht, wenn eine Seele in das ewige Leben eingeht, weint, wenn eine Seele in die Verderbniss geführt wird. Im griech. Texte wird dasselbe ausführlich erzählt, doch vordem am Anfang gleich erwähnt, wie hart Abraham die Sünder auf Erden straft, was wir in *T* erst zum Schlusse finden. Der griech. Text ist hier vielleicht verderbt. — Nach *Js* kam Abraham zuerst vor den Thron Gottes sich ihm zu verbeugen; Gott befahl dann Michael, alles Abraham zu zeigen, und dass alles, was Abraham wolle, geschehen solle; darauf kamen sie zu Adam. In *H* fehlt diese Einleitung, es wird dort nur erzählt, dass Abraham Adam am vierten Himmel sah, und Michael erwähnt von Adam, dass er die Gerechten in das Paradies, die Sünder zu den Höllenqualen begleitet. — *T* erzählt weiter, wie Abraham Engel sieht, eine Seele in das breite Thor zur Verderbniss führen; Abraham fragt dann Michael, ob der Engel, welcher die Seelen in die Verderbniss jagt, derselbe ist, welcher die Seele aus dem Körper nimmt. Michael antwortete: der Tod führt die Seele vor den Richter. Abraham wünscht nun auf diesen Ort geführt zu werden. In *S* ist die entsprechende Stelle verdorben. In *Js* wird dies ähnlich erzählt. In *H* lesen wir, dass Abraham hier einen Greis und einen Jüngling erblickte, der die Sünden eines jeden verzeichnete, dann zwei Thore, rechts ein enges, links ein breites, zwischen beiden stand ein Weib, das weder in das enge, noch in das breite Thor eintrat. So finden wir auch in *T*, dass der Engel eine Seele brachte, deren Sünden und gute Werke sich ausglich, und sie auf einen Platz

zwischen beiden Thoren brachte; ähnlich in *Js*, mit dem Unterschiede, dass Abraham um ihr Heil bittet, so auch im griechischen Texte, und dass dann Abraham und Michael mit ihr an den Richtplatz sich begeben. Der serbische Text schliesst hier; daselbst, wo von den zwei Thoren erzählt wird, beginnt der kroatisch-glagolitische Text: in ihm ist die Anzahl der in die Verderbniss geführten Seelen (7) angegeben.

Als sie vor den Richterstuhl kamen, hörten sie soeben eine Seele in Höllenqualen rufen und bitten um Gnade und klagen, dass sie mit Unrecht verurtheilt wurde. Der Richter liess das Buch bringen, in dem die Sünden verzeichnet sind; mit dem Cherubin kam ein mit drei Kränzen geschmückter Mann, mit einem goldenen Stabe in der Hand, und dieser Mann las der Seele ihre Sünden aus dem Buche vor; jener Richter, der frug, ob in dem Buche die Sünden dieser Seele verzeichnet sind, war Abel, der Mann, der die Sünden aus dem Buche vorlas, Enoch. *Jg* unterscheidet sich dadurch, dass an der Stelle Abel's Gott selbst angeführt wird. In *H* sind nur geringfügige Spuren vorhanden, der Text ist über die Massen gekürzt. Im griech. Texte wird die Szene, wie überhaupt durchwegs, ausführlich und weitschweifig erzählt; auf dem Richterstuhle sitzt ebenfalls Abel; statt Enoch aber stehen bei Abel zwei Engel, zur Rechten der die guten Werke verzeichnet, zur Linken der die Sünden anzeichnet; ihnen ist noch beigestellt ein Engel, der die Sünden und guten Werke abwägt. Von Enoch lesen wir gleicher Weise in *T* u. *Jg*, dass er sich weigerte, diese schwere Aufgabe auf sich zu nehmen, und Gott sie ihm erleichterte; wenn die Seele Busse thut, wird er ihre Sünden in dem Buche gelöscht finden, verharrt sie aber in ihren Sünden, so werden sie verzeichnet sein, und sie wird in die Hölle verwiesen.

Von hier aus trug eine Wolke Abraham auf das Firmament (nach *T*, auf den Himmel nach *Jg*); Abraham sah auf die Erde herab, sah wie die Menschen sündigen, buhlen, rauben, morden u. s. w., und schickte auf sie alle harte Strafen, die einen vernichtete vom Himmel herabgefallenes Feuer, die anderen frassen wilde Wüsthenthiere, die dritten versanken in die Erde. Als der Herr erkannte, wie unbarmherzig Abraham die Sünder straft, befürchtete er, Abraham könnte die ganze Erde ausrotten, er hat nicht Barmherzigkeit mit ihr, er hat sie ja nicht erschaffen, und so befahl Gott Michael, dass er Abraham wieder auf die Erde zurückbringt. In *T* finden wir hierauf einen Passus über den Tod Sarra's, der vom Herausgeber in Klammern gesetzt wurde; in *S* und *Jg* fehlt er.

Als die Tage Abraham's bereits zum Ende sich neigten, befahl Gott dem Tode, dass er geschmückt zu Abraham gehe — diese Schönheit wird in *Jg* ausführlicher geschildert. Abraham erkannte nicht den Tod, frag ihn, wer er sei; erst auf seine Bitten zeigte sich der Tod in seiner wahren Gestalt, in welcher er den sündigen Menschen sich zeigt. Erschreckt darüber starben nach *T* sieben Söhne Abraham's, nach *Jg* 40 Leute aus der Familie Abraham's; auf dessen Bitte werden sie wieder zum Leben erweckt. Hierauf verschied ruhig Abraham. — In *T* wird noch ausführlich erzählt, wie die Engel Abraham's Seele in den Himmel trugen, und dann von seinem Begräbnisse; in *S* ganz kurz dies notirt. *H* schildert, als ob Abraham vor den zwei Thoren gestorben wäre, die zum ewigen Leben und in die Verderbniss führen, nachdem er sich einen Apfel und eine schöne Taube erbeten, übergab er seine Seele Gott.

Hasden druckte zugleich mit dem bulgar. Text auch eine rumänische Bearbeitung aus einer Handschrift vom Ende des XVI. Jahrh. ab. Der rumän. Text ist gleichfalls fragmentarisch, mit dem bulgar. Text soll er übereinstimmen, wenn wir von geringfügigen Verschiedenheiten absehen, wie M. Gaster schreibt (*Literatura popul. rom.* S. 312); anders urtheilt A. Wesselofsky, der in dem bulgar. Texte nicht das Original der rum. Bearbeitung erblickt (*Разысканія VI—X*, 1883, S. 18). Nebstdem ist eine rumänische Bearbeitung dieses Apokryphes noch in zwei jüngeren Handschriften vom J. c. 1750 und 1813 erhalten (v. M. Gaster op. c.); in diesen zwei jungen Handschriften ist aber die ältere Version des Apokryphes enthalten. Sie stimmt ziemlich mit der älteren kirchenslavischen Bearbeitung (in *T* und *S*) überein, doch weicht sie von ihnen in einigen Stücken ziemlich ab. Wichtig ist, dass Abraham vom Himmel auf die Erde blickt und die vielen Sünder auf ihr sieht und sie straft, nicht, nachdem er bereits den Himmel durchwandert, wie in *T*, *S*, sondern am Anfange, bevor er vor den Richterstuhl Abel's kommt, und hierin stimmt diese rumän. Version mit der griech. Bearbeitung überein. Neben Abel wird nicht Enoch erwähnt, noch die zwei Engel des griech. Textes. Der Tod Abraham's wird abweichend geschildert; Abraham muss dem Tode die Hand küssen, wie im griech. Text, und der Tod reicht ihm einen Becher mit tödtendem Gifte. Mit Isaak begräbt Abraham auch Sarra; sie stirbt also nicht früher; ähnlich im griech. Text.

Der griech. Text des Apokryphes ist abgedruckt in A. Vassiliev's

Anecdota Graeco-byzantina (Mosquae 1893) S. 292 ff. Von der kirchenslavischen Bearbeitung weicht er stark ab; einige Verschiedenheiten wurden oben hervorgehoben. Näher steht der kirchenslavischen Bearbeitung nach A. Vassiliev (op. c. LIX) ein anderer griech. Text, der jedoch leider nicht von ihm abgedruckt wurde, der näheren Vergleichung sich daher entzieht.

G. Polivka.

Es folgt nun der Text der Sevastjanov'schen Handschrift. Seine Lücken sind nach *T* in parenthesi ausgefüllt.

. . . . (и повелѣ ѿвѣраамъ Исаакоу сыноу своему постлати одръ чловѣкоу) гостевн, да почнетъ. и въжегъ свѣщѣи прилѣпѣ свѣтилѣ. И сѣтвори Исакъ тако. И рѣ ѿвѣраамъ: сѣтвори ли, якоже ти рѣхъ? И рѣ Исакъ: еи гн. И вѣлѣзе спатъ ѿвѣраамъ и Мѣханалъ. И рѣ Исакъ: повели ми вѣче, да и азъ легъ съ вама. И рѣ ѿвѣраамъ къ Исаакоу: чѣдо! иди въ клѣтъ своѣ и почи, да не стѣжневѣ гостевн. И иде Исакъ не ослоуша вѣща своего и леже спатъ. Бѣ же чѣ ноци въспрѣиѣ Исаакъ и приде къ дверемъ, и дѣже лежаста сна, и рѣ: вѣче! ѿвѣрзи ми двери, да сѣ назрѣ старости твоѣѣ, даже тебе не въз(мжтѣ) ѿ мене. Бѣ ставже ѿвѣраамъ ѿвѣрзе, и въ(ниде) въ клѣтъ, и вѣрси сѣ ѿ выи оца своего пла(ачѣ сѣ) и лобызаѣ. и въсплака же и ѿвѣраамъ (съ нимъ. видѣ)вже и Мѣханалъ плачѣща и начѣтъ пла(акѣ)ти с нимѣ. И слышавши же Гарра сѣщи въ клѣти своѣи приде (къ дверемъ, и) дѣже плакаахъ сѣ, и въпроси (его: гди) ѿвѣраамѣ, что вы бѣ, да так(о плачетесѣ) ноци сѣѣ, еда кто ти (принесе нарѣчиѣ) ѿ лотѣ братранѣ твоѣм(ъ, яко оумьрѣ, или) что зло емоу бѣ. ѿ(вѣща же Мѣханалъ и рече:) ни Гарро! не при¹⁾ (слышавши(же) Гарра ѿтѣжчи рѣчи и разоумѣ, яко ѿт-

¹⁾ Der Text ist unvollständig, und er lässt sich nicht vervollständigen, in *T* lautet die Antwort Michael's: $\lambda\theta$ се ѿ прѣвнѣмъ, нѣ сѣмрѣти ѿ лотѣ.

лжчена ієсть Михаилова рѣчь штѣ всѣхъ рѣчен чловѣч-
 чьскыхъ тихостнѣ живѣщихъ на земан) (2^b) и славнѣи
 вывши рѣчи іего. И рѣ къ Авраамъ: како плачешн прнвн-
 тавшнмъ гости къ намъ, наи како прослъзи (сѣ) свѣта-
 цюмоу сѣ свѣтоу сѣмоу? въ домоу нашемъ въ днешнн
 днѣ радостъ ієсть. рѣ Авраамъ: како ты вѣси чѣка сего
 бжна сжца? Швѣща Сарра и рѣ: есмъ разоумѣла, іако іє
 єдннѣ ѿ трен онѣхъ мжжѣ іадьшннхъ по джбомъ мамъ-
 брнномъ, егда тын шѣдъ на поле прнгна телець и закла,
 и іадохомъ съ ннми въ домоу нашемъ. И рѣ Авраамъ:
 добрѣ се въ истннѣ еси разоумѣла. азъ оубо, егда носѣ
 его шмыкалахъ, разоумѣхъ въ (истннѣ) и, іако тѣже есте
 носѣ, іже и тѣгда оумы(вала)хъ по джбомъ мамъбрнномъ.
 и егда хотѣ(хъ) и збавити Лота ѿ Годома, повѣдашж
 ми (таннѣ). Рѣ Авраамъ къ Михаилу: іавн ми (сѣ гдн,
 кто еси). рѣ Михаилъ къ Аврааму: азъ е(смь) архггъ
 Михаил). рѣ Авраамъ: да скажн ми, чѣсо (ради прншьлъ
 іеси). И рѣ Михаилъ: снѣ трон Исакъ (скажетъ ти. рече
 же) Авраамъ: снѣ мой! рѣ ми (чѣдо, что ти видѣннє
 съньноє?) Рѣ Исакъ: видѣхъ въ (сѣнѣ, іако сѣньце и
 мѣсѣцъ и вѣньцъ) бѣше на глакѣ мое(и) и се мжжѣ ке-
 лнкъ) съ нѣскъ възат сѣ, іа(ко) свѣтъ нарицаѣ сѣ отьць
 свѣтоу и снѣтъ (3^a) снѣце съ главы моеѣ а лшнѣ встакн
 ѿ мене, и възплакахъ же азъ гла: не ѿнеми славы главы
 моеѣ и свѣта домоу моего и славы моеѣ! И възплака
 же сѣ снѣце и свѣзы глащѣ: не ѿнеми свѣта силы на-
 шеѣ! Швѣщ(а) свѣтлы мжжѣ, рѣ къ мнѣ: не плачн, іако
 ѿйхъ свѣта домоу твоего. ѿходнтъ ко ѿ ннзостн на
 высотѣ и ѿ сѣна на пространѣство и ѿ тѣмы въ свѣтъ.
 и рѣхъ ко нему: моѣ тѣ гн! къ мн и лоучѣ съ ннмъ.
 и рѣ ми: нн къ сѣ часъ лоучѣ свѣат сѣ, дондеже кончаєт

1) Wahrscheinlich истинѣ, in T fehlt auch къ.

сѧ ·вѣ· ча̑ дне̑, да всѧ лоу́ча възмѣтѣ своѧ зарѧ, ꙗкоже
 Моисѣ глаше: мжжѣ свѣтла видѣхъ и сѧнце̑ оца̑ моего
 въсходѧща на небо. И ѡвѣщавъ Михаѧлъ̑ рече̑: въ истинѣ
 тако̑ ꙗко: сѧнце̑, Исаче! ѡцѣ̑ твоѣ ꙗко, и възметсѧ на нбеса̑ и
 тѣло̑ его ѡстанеть на зем(н), дондеже кончат сѧ жи-
 лѣтъ; Тѣгда въскрѣснетъ всѣка плѣтъ, и нынѣ̑ Явраамѣ!
 оустрон си домъ и съврши строеннѣ свое. И рече̑ Явраамъ
 къ Михаѧлоу: мѧа̑ ти сѧ ги̑ мон, аще изыдѣ ис тѣла,
 нж съ тѣломъ хотѣхъ възн(ти), да вихъ видѣлъ всѣ
 дѣла̑ гнѣ̑, ꙗже сѣтворилъ ꙗко на нбси̑ и на земн, прѣже̑
 прѣста(влѣ)[3^b]ниа̑ моего. И ѡвѣщавъ Михаѧлъ̑ рече̑: не-
 достонтъ ми сѣтворити сего̑ ѡ себѣ̑, нж да идѣ и по-
 вѣмъ̑ ѡцѣ̑ о семь, да аще ми повелитъ, тѣгда скажѣ
 ти всѣ. И възиде Михаѧлъ̑ на нка̑ и стѧ прѣдъ̑ ѡцѣ̑мъ
 и гла̑ ѡ Явраамѣ. И ѡвѣщавъ̑ гъ̑ рече̑ къ Михаѧлоу: иди
 и пощи̑ Явраамъ съ тѣломъ, и скажи̑ емоу̑ всѣ, и еже
 ти̑ рече̑, сѣтвори̑ емоу̑: дроугъ̑ во ми̑ ꙗко. И приде̑ Ми-
 хаѧлъ̑ и пѣтъ̑ Явраамѧ съ тѣломъ на ѡблацѣхъ и несе̑
 и на рѣкѣ̑ нарицаѣщѣи сѧ Окрианъ. И възрѣвъ̑ Явраамъ
 видѣ̑ двоѧ врата, едина мала̑ а̑ дроуга̑ велика, и по срѣдѣ̑
 же̑ ѡбонхъ̑ вратъ̑ сѣдѣше̑ мжжѣ̑ на прѣстолѣ̑ славы̑ вели-
 кыѣ̑ и народъ̑ многъ̑ аггѧ̑ ѡкрѣтъ̑ его. съ же̑ мжжѣ̑ пла-
 чаше̑ и смѣкаше̑ сѧ, одеѧвѧла̑ же̑ плачъ̑ смѣхоу̑. И рече̑̑ Явра-
 амъ̑ къ Михаѧлоу: кто̑ съ̑ ꙗко̑ ги̑, и сѣдан̑ на прѣстолѣ̑
 срѣдѣ̑ ѡбонхъ̑ вратъ̑ и съ̑ толнкоѣ̑ славоѣ̑, и народъ̑
 многъ̑ аггѧ̑ прѣдѣстонтъ̑ емоу̑, плачет̑ же̑ сѧ и смѣетъ̑
 (сѧ), плачѣ̑же̑ вещей̑ ꙗко̑ смѣха̑ седморицеѧ. И рече̑̑ Михаѧлъ̑
 къ̑ Явраамоу̑: не знаеши ли̑ его̑? И рече̑̑ Явраамъ̑: не знаѣ̑ ги̑.
 (Рече̑ же̑ Михаѧлъ̑:) видиши ли̑ ѡбоѧ врата, и велика̑ и
 мѧла̑, си̑ ѡбоѧ сѣтъ̑ въводѧща̑ къ животъ̑ (4^a), а широ-
 ка̑ врата̑ къ пагоубѣ̑. съ̑ (мж)жѣ̑ и̑ Ядамъ̑ ꙗко̑, прѣвыи̑ чѧкѣ̑,
 егоже̑ вѣ̑ (сѣтвори̑ и̑ приведе̑ на) мѣсто̑ се̑ видѣти̑ всѧ̑
 дша̑̑ исходѧща̑ и)с̑ тѣла̑. ѡ̑ того̑ во̑ сѣтъ̑ всѧ̑. да̑

егда (видиши) смѣщикъ сѧ, разоумѣи яко дш̄(а видитъ) ведомы въ животъ. аще ли въплачѣщикъ сѧ, разоумѣи, яко д̄(ш̄а видитъ) ведомы въ пагоубѣж. да того ра(ди одолѣ)-ваецъ плачь смѣхуу. разоумѣи(и, яко вл)щѣшжѧ часть ѿ мира вѣтѣ въ пагоубѣж, да того ради оуделѣ(ваецъ плачь смѣхуови седморицею. Рѣ^ѡ Яв(раамъ къ) Михаилоу: да не можѣти про(ити сквозѣ) тѣснаа врата, ни можѣтъ же (ити къ) животъ. И рѣ^ѡ Михаилъ: ен не (можѣтъ)¹⁾. Въсплака же Явраамъ гл̄а оук(о: азъ есмь чѣкъ тѣжккъ тѣломъ сын), да не имамъ мощи влѣсти тоу (въ тѣснаа) врата, не можѣтъ влѣсти выи(е, развѣ д̄(к)ти яко сѣще десѣтиа лѣтъ. И рѣ^ѡ къ немуу) Михаилъ: ты единъ влѣзеш и в(си подо)бни тѣбѣ, а мнози ѿ мира ско(зѣ широкаа) врата идѣтъ на пагоубѣж. Стоиа(щюу же Явра)моу въ тѣ часъ, се аггл̄ъ пригна (4^b) ш̄а несѣше въ ржкѣ своєю²⁾ и въгна (въ) врата ведѣшиа въ пагоубѣж³⁾. Рѣ^ѡ Я(враамъ): вси ли идѣтъ въ пагоубѣж? Рѣ^ѡ Миха(илъ Явра)моу: идѣвѣ, понѣвѣ въ дшахъ (тѣхъ, аще) обрацѣвѣ достоинѣ дш̄ж, въведе(въ) въ жив(в)отъ и шѣша поискасте и не обрѣ(тосте въ) дшахъ тѣхъ досто(инны живота ни) едноиѣ же, развѣ (ѣже дрѣжа)ше аггл̄ъ въ ржкоу. вѣрѣте бо грѣхы (ѣюа....)ы⁴⁾ съ правед(ными⁵⁾; да⁶⁾ ведѣтъ ѧ ни (въ) пагоубѣж ни въ животъ⁷⁾, нѣ въведѣ ѣ въ мѣ(сто) ѣже ѣ(по)срѣдѣ. снѧ же ведѣ къ пагоубѣж. (и рѣ^ѡ Явраамъ) къ Михаилоу: дш̄а снѧ, еже

1) T: ен може.^н

2) Statt des verlorenen und folgenden Textes auf S. 4^b lesen wir in T: аггл̄ан женѣ дш̄ъ (з) едною же дрѣжаше въ своєю ржкѣ.

3) T add.: и влѣзоша въ нѧ.

4) Was im Texte war, ist nicht zu bestimmen; T: еа грѣхъ точѣ.^н

5) T: съ правдами ею.

6) T add.: да не встави еа ни.

7) T: в покон.

говитъ (аггагъ тои л) и ^ѿизимаѣи или ннѣ. ^ѿВѣщавъ (же Мнѣхан) лъ ^ѿрѣ: смѣртъ ведетъ ѡ на сѣноѣ мѣ(сто, да сѣд)нѣтъ нмѣ сѣди. ^ѿрѣ ^ѿИвѣраамъ къ Мнѣха(илоу: хоци)ж, да сѣди сѣдитъ 1). И тѣгда Мнѣхан(лъ поѣтъ) ^ѿИвѣраама и веде и въ мѣсто 2), идеже (ѿ рѣи). ^ѿЕгда доидостѣ мѣста, идеже вѣ сѣдї, (слыша дш)ж вѣпниѣж въ мѣжахъ, кричаѣж(и глаѣж: п)омлоуи ма ги. и ^ѿрѣ сѣди, како тѣ хо(циж помло)вати, а ты дѣщере своѣа 3) нѣси по(мло)вати, нж вѣста на плодъ чрѣва своего и (погоуѣи сѣ). ^ѿВѣща 4) и ^ѿрѣ: не бы развон ѿ мене (5^a), нж вѣбѣгала ма ^ѿѿ. Сѣди же ^ѿрѣ принести памѣ написаниа. И сѣ хѣроуѣвимъ носѣ книги двоѣа, вѣше сѣ нмѣ мѣжъ великъ сѣкло, нмѣж на главѣ си вѣкнѣа три: ѿдин же вѣкнѣцъ выше вѣше дроугаго. ^ѿСе(го)же мѣжа вѣзвашъ на послоушѣство. и дрѣжаше мѣжъ сѣи в рѣцѣ трѣстѣ злат(ж). И ^ѿрѣ сѣди въ мѣжоу: вѣбачи грѣхъ дшѣ сѣа. И разгнѣвѣ мѣжъ единаи книги ѿ носимнѣхъ хѣроуѣвномъ, и понска грѣхъ дшѣ тоѣа. ^ѿВѣщавъ ^ѿИвѣраамъ и ^ѿрѣ: о дшѣ окаанаа, како глѣши, ѿко не бы развон ѿ мене! нѣси ли ты дшѣ по смѣрти мѣжа своего сѣтворила прѣлюбы сѣ мѣжемъ дѣщере своѣа? и дроугнѣж грѣхы еѣа вѣбачаѣще еѣи, ѿ же вѣше сѣтворила 5) въ конѣде ча(сѣ). Слышавши дшѣ си вѣзвни глаѣи: горе мнѣ! забыхъ бо всѣ грѣхы, си же нѣхъ не забыхъ.

1) Т: хоциѣ, да ма доведѣши до соуѣнаго мѣста, да би видѣк, како соудѣи.

2) Т: тогда Мнѣхан ^ѿрѣ къ ^ѿИвѣраамѣ: донде вѣ ^ѿИвѣраамѣ.

3) Т: ѿ оубоги никогѣ.

4) Т: ѿ вѣщаши дшѣ тѣа.

5) Т: ты въ сквернѣа и нечтотѣа всѣа дни твоѣ живѣ, и въ дшѣвны нечѣстїи и въ всѣкы неправдѣа прилежаѣи слакостѣи всѣцѣи. и ннѣ нѣси ли ты шѣи по смѣртѣи мѣжа своѣ, и сѣтворила.

И възашже ѿ слоугы шгнныж¹⁾ и мжчлхж ѿ. Шкцаваь
 Авраамъ рѣ къ Михаилоу: гн! кто съ ѿ сждн? кто же
 ѿ Шкцаваамн? сждн бо не сждн(н), развк Шкцаваамн?
 Рѣ Михаилъ къ Авраамъ: видиши ли ты сждны? съ ѿ
 (ш)вель мжчнвы прквкѣ, съ же Шкцаваамн Енохъ шцъ
 твои, съ ѿ оучнтель нены и кнкчн праведны. (ноу)сти
 же гкъ его само, да пишеть безаконна и (пра)вды комсждо.
 И рѣ Авраамъ къ Михаилу: можетли Енохъ носити часть
 дшъ, или Шкцавати вкъмъ дшамъ. Рѣ Михаилъ: аще
 криво Шкцаветъ, не дадѣ^т ему, ниже ш себъ Енохъ
 Шкцаваетъ, нж гкъ Шкцаваамн аще ѿ написовати,
 Енохови ѿ поржчено. измоли бо са оу га Енохъ глѣ: не
 хоцж Шкцавати дшамъ, да не никомоуже тажкы
 вждж. Рѣ гкъ къ Енохови: кола ти даѣ, да написашн
 грхы члвчл въ кннгы. аще вждеть дша матвна, шбркети
 нмашн грхы ел поглажены и вкннтъ въ животъ. аще ли
 дша не вждеть матва, шбрацешн грхы ел написаны
 и введжтъ ѿ въ мжкж. И по видкню мкта сждны
 несе облакъ въ твркъдъ. и взркъкь Авраамъ долс на зема
 видк члка прклюкы дкнца съ женож мжжатицеѣ. И рѣ
 Авраамъ къ Михаилу: видиши ли безаконне сего? да
 скнидеть шгнъ съ нкъ и да пошеть-ын. въ ткъ чѣ скниде
 огнъ съ нкъ и пошеть-ын²⁾. Рѣ гкъ къ Михаилу: яко же
 реть Авраамъ, послоушан его³⁾, дрсгъ бо ми ѿ. И пакы
 шотркъ Авраамъ на зема⁴⁾, видк ины оклеветажцж⁵⁾.
 И рѣ Авраамъ: да са просадеть земк съ ннми и да пож-
 реть ѿ жи(б^в)кы. якоже рѣ Авраамъ, пожркъ тыѣ земк.
 Пакы шмотри^в Авраамъ, видк нккыѣ нджц(ѣ) въ поу-

1) T: гнкваоце.

2) T om.: въ ткъ чѣ скн. etc.

3) T: послажн ему.

4) и рѣ къ нему Михаилъ пакы шотри Аврааме.

5) T add.: члкъ въ крови сдце.

стынѧ оубиватѣ, и рѣ ^ѡИзраамѣ къ Михаилу: видиши ли незаконне сиухъ? повели 1), да придѣтъ свѣрнѣ Ѡ поу-стынѧ, да ѡ погоубятѣ. въ тѣ чѧ ^ѡпридошѣ свѣрнѣ Ѡ поу-стынѧ и сынѣшѣи ихъ. Глѧ гѣ къ Михаилу: обратѣ пакы Израама на земѧ, не даи емоу обходѣ всѧ земѧ, ѡже сѣтворихъ, не млоуетѣ во никогоже, не бо и ^ѡиѣ сѣтвори-лъ. а негли обратѣт сѧ Ѡ своихъ грѣхъ и покажѣтсѧ и спсѣжѣтсѧ. Бѣ тѣ чѧ ^ѡобратѣ Михаилъ Израама 2).

И егда же ^ѡсмерѣ Гара, погребѣ ѡ Израамѣ. Егда же сѣкратиш(ѧ) сѧ ^ѡднѣе Израаму 3), дондеже не смѣетѣ смѣртѣ пристѣпнѣти к нему, ѡкоже ^ѡдшѣ емоу възати, дроугѣ бо ми ^ѡиѣ, ижъ шѣдѣ оукраси смѣртѣ красотою многиѧ и поусти къ Израаму, да ѡ видѣтѣ своимѧ очима. Сраси же Михаилъ смѣртѣ и поусти ѡ къ Израаму. Видѣвъ же Израамѣ смѣртѣ пристѣпнѣвшѣи к нему възво сѧ велми. И рѣ ^ѡИзраамѣ къ смѣрти: мѧ тѧ, скажи ми, кто ты еси и ѡидѣ Ѡ мене, ѡнеи бо тѧ видѣхъ пришѣшѣи къ мнѣ, сѣматсѧ ^ѡдшѧ моѧ въ мнѣ, да иѣсмѣ достоенѣ (6^b) тѣбѣ. ты бо еси ^ѡдхѣ великѣ, азъ же плѣтѣ и крѣвь. сѣго ради не могѣ трѣпѣти твоѣи славы. вижѣ бо ^ѡлѣпотѣ твоѧ, ѡко нѣ Ѡ мира сѣго. Рѣ смѣртѣ къ Израаму: глѧ ти, въ всѣи твари, ѡже ^ѡиѣ бѣ сѣтворилѣ. не обратѣт сѧ ^ѡповенѣ тѣбѣ. (по)искахъ бо въ ^ѡанглѣхъ и въ ^ѡчлѣцѣхъ и въ вла-стѣхъ и въ ^ѡпрѣстолѣхъ и въ ^ѡгнѣствихъ и въ всѣхъ ^ѡживѣщихъ по земѣ и въ водахъ и не обратѣт сѧ ^ѡповенѣ тѣбѣ. И рѣ ^ѡИзраамѣ къ смѣрти: салга чисто, виждѣ бо ^ѡлѣпотѣ твоѧ, ѡко нѣ Ѡ мира сѣго. И рѣ смѣртѣ: мнѣши ли, ѡко ^ѡлѣпота сна моѧ ^ѡиѣ, или могѣ тако ^ѡлѣпа быти ^ѡвѣкмоу члѣку? И рѣ к неѣ Израамѣ: да чна ^ѡиѣ ^ѡлѣпота си(ѧ)? Рѣ смѣртѣ къ

1) T: и повелѣ.

2) T add.: на землю и приидѣ

Израамѣ в ^ѡдѣ свои, и ^ѡдѣ живѣше.

3) T add.: и рѣ гѣ Михаилѣ.

Аврааму: и҃к никтоже изгнаѣи мене. Рѣ оуко Авраамъ:
 покажи ми сѧ, кто ты еси. Рѣ смртѣ: азъ есмѣ горко
 има, азъ есмѣ плачь, азъ есмѣ пагоуба всемоу. Рѣ къ неи
 Авраамъ: кто ты еси? Рѣ смртѣ: азъ есмѣ смртѣ раз-
 лжчажци дша Ѡ тѣлесѣ. Рѣ к неи Авраамъ: ты ли еси
 смртѣ? можеш ли ты всѣмѣ сѣтворити, да имѣ изы-
 джтѣ дша ис телесѣ? И рѣ смртѣ къ Аврааму: мниши
 ли моя сжщж лѣпотж сна, или тако сѧ всѣмѣ яваѣа?
 нж, аце сѧ кто и҃е праведенѣ, прнемшомоу всѧ правдж (7^a)
 творѣтѣ вѣнецѣ и полагажтѣ на главѣ моиѣ и идж кнемоу
 сѣ такоуѣмѣ покорениемѣ и правдоу; аце ли кто и҃е грѣ-
 шникѣ, придж к немоу многоу гноемѣ а грѣху емоу тво-
 рѣтѣ вѣнецѣ и полагажтѣ на главѣ моиѣ и сѣ великомѣ
 страхомѣ сѣмжцаѣа его сѣло. И рѣ къ неи Авраамъ: по-
 кажи ми гниѣство твое. И Ѡна смртѣ Ѡ себе и яви
 емѣ гниѣство свое. таже яви: имѣаше во главы, ѣже
 имахж лица змина, сего ради мнози аспидами оумира-
 жтѣ. друугна же главы, ѣже имѣахж копна, сего ради
 мнози Ѡ копна оумиражтѣ. шкыже имѣахж огонь. Ы
 тѣже днѣ оумрѣ .з. сновѣ Аврааму Ѡ страха смрти.
 Поман же сѧ коу Авраамъ и вскрсн всѧ. Авраамѣже ѣко
 и въ сѣнѣ прѣдастѣ дшж своѣа. И придонж силы гнѣ
 вѣаце друуга ѣа, и несощж дшж его на покон, славаце
 вышнѣаго ѣа. Погребе же Исакѣ Авраама ѡца своего
 близъ своѣа мѣре славаце ѣа вышнѣаго, емѣ же и҃е слава
 въ вѣкы вѣкома. Амниѣ.

Zwei böhmische Flugblätter des XVI. Jahrhunderts.

1. Der Nemo.

Eine merkwürdige Entwicklung hat in der Literatur der germanischen und romanischen Völker die Personifikation des »Niemand« genommen ¹⁾. Gegen Ende des XIII. Jahrh. erscheint Nemo in einer Abhandlung des verschrobenen Mönches Radulfus von Anjou als ein Heiliger von unerhörten Wunderkräften, auf den alle Bibelstellen, in denen das Wort *nemo* vorkommt, wie *Nemo ascendit in caelum* (Joh. 3, 13), *Deus claudit et nemo aperit* (Apocal. 3, 7), *Nemo est qui semper vivat* (Eceles. 9, 4) in vollem Ernste angewandt werden. Als eine scherzhafte Legendenparodie aufgefasst lebte diese Schrift bis ins XVI. Jahrh. fort und ward auch ins Deutsche, Niederländische und Französische übertragen. Dann trat an Stelle dieser gelehrten Spielerei eine mehr volksthümliche Auffassung des Niemand als eines Sündenbockes für alle Uebelthaten, deren Urheberchaft jeder andere von sich abwälzt, insbesondere für jedes im Haushalte von nachlässigen Dienstboten zerbrochene, verlorene und verwahrloste Geschirr, Geräth und Speise. Der älteste Niederschlag dieser unzweifelhaft in Deutschland entstandenen Auffassung ist ein um 1500 von dem Strassburger Barbier Jörg Schan in die Welt geschicktes Flugblatt: »Niemaunts hais ich; was ieder man tüt, das zücht man mich.« In dem 132 Verse umfassenden Texte ²⁾ rechtfertigt sich der bedauernswertbe Niemand, der auf dem Holzschnitte als ein durch vielerlei zerbrochenes Geräth hinschreitender zerlumpter Wanderer mit einer Brille auf der Nase und einem Schloss vor dem Munde dargestellt wird, gegen die ungerechten Beschuldigungen des liederlichen Hausgesindes, die ihm den Hass der Leute zuziehen. Diese Dichtung rief nicht nur eine Anzahl ähnlicher Holzschnittblätter und Kupferstiche, sowie eine von 1515 von Hans Holbein zu Basel bemalte Tisch-

¹⁾ Vgl. darüber J. Bolte in der Einleitung zu Tieck's Uebersetzung von *Nobody and Somebody* im Jahrbuch der d. Shakespeare-Gesellschaft 29, 7 ff. und in der Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte 8, 144.

²⁾ Abgedruckt mit einer Reproduktion des Holzschnittes im Shakespeare-Jahrbuche 29, 10.

platte hervor, sondern wurde auch 1512 von Ulrich von Hutten zu einem lateinischen Gedichte benutzt, in dem er zugleich die alte Vita Neminis verwertete, und drang bis nach Holland und England. In London wurde der Pechvogel Nobody sogar im J. 1606 von einem unbekanntem Autor auf die Bühne gebracht, und zwar in einem Kostüme, das seinen Namen recht augenfällig versinnbildlichte: mit einem Paar ungeheuren Kniehosen, die gleich beim Halskragen angingen, so dass er keinen Rumpf (*body*) zu besitzen schien. In England hatte vorher noch ein zweites Flugblatt des Jörg Schan, das 1533 unter dem Titel »Der wolredend Niemand« erschien und die durch den Nürnberger Reichstagsabschied gewährte Religionsfreiheit der Protestanten feierte, Aufnahme gefunden und war als *The well spoken Nobody* übersetzt worden; auf dem beigegebenen Holzschnitte erscheint der Held genau in demselben Aufzuge und in derselben Umgebung wie auf dem um 1500 gedruckten Blatte, nur trägt er, da ihm jetzt verstattet ist die Wahrheit zu verkünden, kein Schloss mehr vor dem Munde.

In Böhmen fand das ältere Spruchgedicht Schan's vom Niemand gleichfalls Verbreitung und Nachahmung, wie die nachstehenden Verse beweisen. Sie sind einem undatirten, aber zweifellos dem XVI. Jahrh. angehörigen Folioblatt entnommen, das in einer reichhaltigen Sammlung alter Holzschnitte auf dem Gothaer Museum¹⁾ erhalten ist. Schon der Holzschnitt verräth, dass wir es mit einer freien, keiner sklavischen Nachahmung zu thun haben, noch vielmehr jedoch der Text selbst, den wir hier meist buchstabengetreu folgen lassen, ihn nur mit moderner Interpunction versehen. (Das Folioblatt ist 37 cm hoch, 24 breit, der Holzschnitt 15,5 × 24 cm; der Text in vier Spalten; er beginnt:)

Patřtez namne wssyckni nynii, Hospodařy take Panij. Jaky toho vzytek mate, když sami nepřyhledate. Gednagie sobie Čzeled tisse tisse, O kterež se tuto pjsse. Proč ste se prwe ne zeptali, Gich obyčege přezwiedieli. Než Diewky Pacholky nedbaly, Sami sta ge sobie zgednali. Neb z Hospodařstwij nerozssaffnyho, Z Slauhy linyho a newiernyho, Gistie z toho obogiego, Nepřychazy nie dobryho. Wystrýhay se každay toho, Kay se nesstiestim ginyho.

¹⁾ Band 2, Nr. 76 (früher auf der herzoglichen Bibliothek zu Gotha). — In Band 1, Nr. 312 derselben Sammlung befindet sich ein colorirter Holzschnitt, auf dem drei Krieger auf einem Korbwagen mit Zweigespann sitzend dargestellt sind, mit der Unterschrift: »Hay. wraschay. hay. Jo.: wanu. weschtu. Cablay 1528.« Was heisst das?

[Holzschnitt : Ein bärtiger Mann mit Federhut, Schwert und Tasche, ein Schloss vor dem Munde, steht inmitten allerlei Hausgeräths und Geschirrs. Das den Hintergrund füllende Spruchband ist unbeschrieben.]

- 'Ted' ya Newim tuto stogi
 a na kuchařky wā powi.
 Nebo což koliwiek dielagi,
 nāne Newim wssecko epagi.
 5 Zewsse^o mne wźdycky winij,
 což samy sskody včynij.
 Tak že nemoha strpieti
 křywdy, musym powiedieti,
 Aby Panie Hospodynie
 10 pŕyhledali do kuchynie ;
 Pŕypilili Hospodařy,
 aby Pacholcy, Ssafařy,
 Tak dielali yakž ma byti,
 nehtiegili sskody miji.
 15 Neb mnohe d'wky, kuchařky,
 gsau yakes dworné Luďařky.
 Nenij pŕynich ssetrnosti
 a vmiegi ssermuow dosti.
 Pro bystrost sotwa zdwihagi
 20 nohy, tež dlauho lihagi.
 Giné freguow, kunsstú hledij,
 nerady vpřeslice sedij.
 Pŕylissnau nessesetrnosti
 nadielagij sskody dosti.
 25 Hrnce, konwe, misky tepau
 a pro ledacosy se wstekau.
 Nebudau taydeň mluwiti,
 hniewy nehtiegij kstolu giti,
 Než po kautech mlsy čystie,
 30 to ya wssecko widim gistie.
 Panijem swym čynij nazdory
 mnohe rozlične vkory,
 A s Hospodařem se wadij
 wie na woko nežli kradij ;
 35 Wynosyt yablecka hrussky,
 niektera pak y podussky ;
 A Peřyny wyseypagi,
 když nanie nedohlidagi.
 Nic sobie neważy sskody,
 40 časte mijwagij hospody.
 Zwlasstje kteraž počne tužiti,
 nebudeť pilnie služyti.
- A tuť nerady bywagij,
 kdež Pacholkuow nemiewagij,
 45 Aťby s nimi pohrawaly,
 oni gich zase podrbawaly.
 Mnoha než Kuře vpeče,
 pietkrat odnieho vteče,
 Na Famřlika pohledij.
 50 Chodili take neb sedij,
 Nanie nemysly gineho
 nežli na Fregire swyho.
 A když pak po wodu chodij,
 tuť diwne klewetij plodij,
 55 Neb na swe Panij žalugij,
 żywe y mrtwe zprawugij.
 Gina Wiedra, Konwe zluče,
 chtěgie Wody welmi ruče
 Natočyti a nabrati,
 60 aby se mohla potkati
 A widieti sweho Fregire,
 nesucy Wodu wte mire.
 Pŕwe se s wodau newrati,
 lečgij on Korbel pŕewrati.
 65 Pŕygda domuow tu kdež sluży,
 diwne na nesstiestij tuży,
 Zieby gi to porazylo
 korbel, Konew rozrazylu :
 An pak Fregiř na potkanij,
 70 a wssak wieřij mnohe Panij.
 Gine pak o sskodie mlěy,
 zehytralee gsuce až frěy,
 Namne Newim počytagie,
 potwornie se wymlawugie :
 75 Newim, newim mila (pani)
 zmrhalo se na Switani,
 A tato se sskoda stala
 prostie pŕwe, než sem wstala.
 Newim, mila Pani, otom,
 80 nebylať sem gistie pŕytom.
 Tu pak sskodu vdielala,
 když s Pacholkem pohrawala,
 Zadkem rozrazyla kamna,
 takowať gest mnoha Panna,

- 85 Nepomysliť na potače,
w Tancy jako Koza skače.
Gine pak wience kupugi
a swe Fregiře darugi,
Byť pak nemieła Kossyle,
90 bezni byla každe chwile,
Protoť musy wience byti,
čysta dwa Wrkoče mijiť.
¶ Takeť nanie toto powim,
poniewadž ted' proto stogim:
95 Mnoha že nebuchne swali
y nechať to kto chce chwali.
Když gi pak nickdo rozbi čban,
zpijwa, že gij dostane Jan:
Chwala tobie mily Bože,
100 budeť Geniček w komoře.
Lehce sobie sskodu wařij,
neb gim Pani nic nesrařij
A cyzy Cheb mijwa rohy.
Než když černa Krawa na nohy
105 Pacholkom, Děwkam wstupij,
tepruw se tu zgeży, zsupij,
A gistie každy wtu dobu,
giž yaks spijsse waży sskodu.
Y ktožby mohl wyprawiti,
110 Wassnie gegich wymluwiti.
Mnoha chodiec skuhře, plače,
gina lage, diwnie kwače.
Take y to řyey mohu,
kteraż ma nehladkau nohu,
115 Nemuož napid zdomu giti,
musyť gi prawe wřyťi,
A byť se mieła wdłużyti
nelzeť gij než Pleyweys mijiť.
Za nie se Roba nestydij,
120 ale což na Panij widij,
Wždy nato mysl tak mnoho,
ažť sobie dowede toho:
Sukni s faldy wykrogenau,
axamitem premowanau,
125 Rukawce na try faldowne,
wyssywane a křtaltowne,
Auzkau kossyli s pytliky,
po vssy wlasly s luliky.
Mnoha neumi wařyťi hrachu
130 a wssak plna klewet, tlachú.
A kteraż misek nezmywa,
naywic frege pilna bywa.
Nebylať by snad deň žywa,
byť vždy nebyl korbel piwa.
135 ¶ A protož mile Diewečky
vpo(s)lechnietež mne wssecky,
Čceteli, ať nežalugi
na was a newyprawugi.
Paniem wassym wiernie služte,
140 ponitčemž wice netužte,
Než kterakžbyste plnily
wuoli Panij swych čynily,
Wswe pamieti to magice
a to gistotnie znagice,
145 Zie yakž wy slużyti budete,
toho niyakž nevgdete
Budeteli Čzeled mijiť,
žeť wam bude tak slużyti.
Neb ať to každy gistnie zna,
150 žeť žadneho neoklama
Newierú, neupřymnosti,
chybie prawdy, sprawedlnosti,
Než každy sameho sebe.
protož napominam tebe,
155 Čclessli w swietie sstiestij mijiť,
pomni vždy wiernie slużyti.
Newystupuog zpwołanij,
Kuchařka nebyway Panij,
Chod' natie wslussnem Odiewu,
160 tak vgdes Božijho hniewu,
Nepomigey take řadu.
přygnessli tuto mau radu,
Miegž tu nadiegi wcelosti,
že prygdeš w swietie k żywnosti.
165 Budesslise Boha bati,
budeš mocy wswietie stati
A nebudeš žaden Chleba:
mine tie nauze potřeba.

2. Der Altweiberofen.

An den Nemo reihen wir ein anderes Gedicht an, in dem wir ebenfalls die Nachahmung einer deutschen Vorlage erkennen. Das böhmische Gedicht vom Altweiberofen, das schon von J. E. Wessely ¹⁾ und C. Wendeler ²⁾ erwähnt worden ist, befindet sich auf dem Kupferstichkabinet zu Berlin unter den anonymen Holzschnitten des XVI. Jahrh. (5. Mappe) auf einem 1594 zu Prag erschienenen Folioblatt von 38 × 28 cm Grösse. Die deutsche Vorlage, auf die schon Wendeler aufmerksam gemacht hat, ist ein zu Augsburg bei »Anthony Formschneider« um die Mitte des XVI. Jahrh. hergestelltes Blatt, von dem uns in der erwähnten Gothaer Sammlung (Band 2, Nr. 88) ein kolorirtes Exemplar aufbewahrt ist. Da der deutsche Text noch unedirt ist, theile ich ihn zur Vergleichung mit dem böhmischen mit.

[Holzschnitt: Ein grosser Ofen, in den ein Mann seine alte Frau wirft, während unten zwei junge und schöne Frauen herauskommen. Ein Alter führt seine verjüngte Frau davon und gibt dem Besitzer des Ofens Bezahlung; zwei andere alte Männer tragen und fahren ihre Weiber zum Ofen.]

Sechet, lieben Herrn, das muß ich lachen,
Das ich die alten weyber jung kan machen.

Eins mals ich mit eim grosse[n] her
Wolt faren vber das breit Mer
Mit Kauffleuten mir wol bekant,
Die heten gschäft in Iflandt.
5 Inn dem da kam ain grosser windt
Vnd schlüg das schiff also geschwint
Inn ain Insel mir vnbewißt,
Die Senecla genennet ist,
Wie man sy vns dann nennen thet
10 Von ain, der drinn gewandelt het.
Die Insel was hundert meil brayt,
Diß volek waren nit Christen lewt.
Inn diser Insel wir aldar
Müsten bleiben ain fürtel jar,
15 Biß wir wider kamen herauß

¹⁾ Vossische Zeitung 1877, Sonntagsbeilage Nr. 23 (Berlin, 10. Juni): Ueber Verjüngungsmittel.

²⁾ Archiv für Literaturgeschichte 7, 328 in seinem höchst lesenswerthen Aufsätze: »Zu Fischart's Bildergedichten«.

Vber des wilden meres strauß.
 Wir sahen seltzam abentheür,
 Ein grosser ofen bran mit feur,
 Ein maister het vil gsind on maß,
 20 Der bey dem feur anschaffner was.
 Mit wol riechenden negellein,
 Zymat Ziperes haitzten sy ein.
 Ich sach ain zal vil alter weib,
 Die machten sy wider von leib
 25 Gar fein jung, allsam schön baldt,
 Dann sy waren vnglaublich alt.
 Gantz wägen, kären man vol bracht,
 Die der maister vom Newen macht.
 Die mann kamen, hetten kain rhü,
 30 Drügen sy auff den rugkhen zü.
 Gar alte weib, der kaine kundt
 Weder geen noch steen, die er gunt
 Mit seinem gferdt[en] fein formiern
 Sam ainer zwaintzig jering diern,
 35 Gantz schön vonn leib, subtil gar,
 Liechte Augen, ain goldfarbs har.
 Da ich [die] arbayt schawet an,
 Fragt ich die, so bey thäten stan,
 Saumt meine gsellen vmb dise ding,
 40 Wies müglich wer vnd es zü gieng.
 Da waren wir der sach bericht:
 Allain es nim bey jn geschicht,
 Das feur hab also die natur,
 Das alte ding jung drinnen wur;
 45 Was man drein werff, das mach alda
 Der Got des feurs, haist V[u]lcana.
 Ire weiber werden jn gar
 Alt, siben, acht, neün hundert jar.
 Wann sy vor alter mügen nit,
 50 V[u]leanus sy dann wider schmidt.
 Ich sprach: »Der weiber wöl wir auch
 Ein haim füren, dann disen brauch
 Ich nie han gsehen noch erhört.«
 Der sprach: »Bald sy auff dem Mör fört,
 55 So stirbt sy; dann die frembden lüfft
 Sein vnser schad und grosses gift.
 Vnser Insel, glaubt gewiß,
 Ist der schlissel zum paradiß.«

¹⁶ das wildes — ¹⁸ grossen — ³¹ der] die — ³⁴ jernig — ⁵² diser.

Also es vns darinnen gung;
60 Kum erst rauß, bring die new zeitung.

Anthony Formsch[n]eider.

Der hier ausgedrückte Gedanke, alte Frauen durch ein unfehlbares Heilmittel zu verjüngen, kehrt in der Volkssage wie in der Kunstdichtung häufig wieder. Im XV.—XVI. Jahrh. kommen namentlich drei Arten der zauberhaften Verjüngung in der Literatur und Malerei zur Darstellung: das Baden in einem Jungbrunnen¹⁾, das Umschmelzen im Glutofen, das häufig mit einem Umschmieden verbunden ist, und das Abschleifen aller Runzeln und Falten in besonderen Mühlen²⁾. Auf die erste und dritte Art brauche ich hier nicht genauer einzugehen, dagegen verlangt die Feuerkur eine nähere Betrachtung. Ursprünglich scheint sie als ein Teufelswerk, das nur mit Hilfe des höllischen Feuers möglich war, angesehen worden zu sein. Wenigstens deutet darauf ein von Hagen fälschlich auf den Jungbrunnen bezogener Bericht des Tolkemiter Mönches Simon Grunau³⁾ über ein 1440 zu Thorn gehaltenes

¹⁾ Wendeler, Archiv 7, 329. Liebrecht im Litbl. f. german. u. roman. Philol. 1880, 263. Grimm, Deutsche Mythologie 3, S. 554. 3, 167. E. Rohde, Der griechische Roman 1876, S. 207. Etienne de Bourbon, Anecdotes historiques ed. Lecoy de la Marche S. 77, Nr. 80. Murner, Badenfahrt 1514, Cap. 26. Hans Sachs, Fabeln und Schwünke ed. Goetze 1, 321, Nr. 4, 115. 2, XV. Ein Ballet »La fontaine de jouvence« (1643) bei Fournel, Les contemporains de Molière 2, 223. Aufführung von 1701 bei E. Boyssé, Le théâtre des Jésuites 1880, S. 226. Ein Zettel der Spiegelberg-Denner'schen Schauspieltruppe wird von Hagen, Gesch. des Theaters in Preussen 1854, S. 15 citirt.

²⁾ Vielleicht benutzte Fischart 1577 für seine »Grille krottestisch Mül« eine solche Darstellung. Um 1650 ist bei P. Fürst in Nürnberg ein Kupferstich mit Windmühle für alte Weiber erschienen, der 1672 zu London als »The merry dutch miller and new invented wind-mill« wiedergegeben wurde (Ashton, Humour wit and satire of the 17. century 1883, S. 280). Ueber ein Oelgemälde und neuere Bilderbogen vgl. Wendeler, Archiv 7, 328. In Güstrow führte Barzanti 1773 im Ballet »Die wunderbare Mühle, alte Weiber jung zu machen« auf (Bärensprung, Jahrbücher f. mecklenburg. Gesch. 1, 121. 1836). In Brixlegg wurde 1862 zur Fastnacht eine Altweibermühle herumgefahren (A. Hartmann, Volksschauspiele 1880, S. 325), wie eine solche auch beim Faschingeinritt der Maxglaner in Mülln bei Salzburg dargestellt wurde (Wagner, Das Volksschauspiel in Salzburg 1882, S. 12).

³⁾ Preussische Chronik, hrsg. von Perlbach, Philippi und Wagner 1876—1889, 2, 137 (Tr. 15, 21). Danach C. Henneberger, Erclerung der Preussischen grössern Landtaffel 1595, S. 455.

Fastnachtsspiel, bei dem einer der Spieler von einem Bauern erschlagen wurde: »In disen selbigen tagen der unseligen fasznacht zu Thorn disz geschach, unnd man het ein spil, in welchem die alte weiber verjunget werden, zu welchem gehoren viel teuffel, unnd dise lieffen umb unnd triben grossen spuch mit den, die sie begriffen.« Aehnlich mag in dem von 1483 zu Möskirch aufgeführten Fastnachtspiel, von dem die Zimmerische Chronik¹⁾ erzählt, die Verjüngung eines alten Mannes dargestellt worden sein. Ob die Lübecker Fastnachtspiele »van deme olden manne« aus den Jahren 1435 und 1478 gleichfalls eine Verjüngungskur zum Gegenstande hatten, möchte ich nicht für so sicher halten, wie Creizenach²⁾; eher dürfte man bei dem 1440 ebenda gespielten Stücke »de smede« an einen solchen Inhalt denken. Denn ein Jahrhundert später finden wir in den Stadtrechnungen zu Deventer die Schmiede mit einer Aufführung desselben Stoffes zur Carnevalsfeier beschäftigt³⁾. 1544 heisst es dort: »Item die smeden van dat loie spoell van den olden wijff drie pont« und 1555: »Noch der meisters van den smeden, die voirt raethus spoelden van een olt wyff een jonck to smeden, gegeven vier pont.« Vermuthlich benutzte man dazu in Deventer ein zwischen 1531 und 1540 zu Zürich erschienenes und seitdem öfter abgedrucktes Fastnachtspiel der Utzistorfer im unteren Emmenthal: »Wie man alte Weiber jung schmiedet«⁴⁾, das auch zu einer Königsberger Aufführung von 1542 verwerthet zu sein scheint⁵⁾. Hier tritt zuerst ein Bote auf und meldet einen kunstreichen Meister an, der alte Weiber jung schmieden könne. Alsbald lässt sich eine hundertjährige Vettel auf einem

¹⁾ Herausg. von Barack. 2. Aufl. 1, 480 (1881): »Die comedia aber ist gewesen ain alter Man, den hat man erjungt, gleichwie die Medea mit dem alten Peleo umgangen«.

²⁾ Wehrmann, Niederdeutsches Jahrbuch 6, 3 f. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas 1, 456 (1893).

³⁾ I. I. van Doorninck en I. Nauninga Uitterdijk, Bijdragen tot de geschiedenis van Overijssel 5, 63 f. (1878).

⁴⁾ Goedeke, Grundriss 2, 2, 347. Baechtold, Gesch. der deutschen Lit. in der Schweiz 1892, S. 332; Anm. S. 86. — Zu den vier hier aufgezählten Drucken kommt noch einer o. O. 1665 auf der Göttinger Bibliothek. — In der Schlusspartie, die jedoch erst später hinzugefügt ist, nennt sich der Verfasser oder vielmehr Uebersetzer Hans Hechler.

⁵⁾ Hagen, Gesch. des Theaters in Preussen 1854, S. 15: »1½ Mark den Gesellen, die das Spiel für meine gn. Herrschaft gespielt haben, die alten Weiber jung zu machen«.

Karren herbeifahren, da sie trotz der Mahnungen ihres Sohnes und des Arztes nochmals auf Buhlschaft ausgehen möchte. Der Schmied befiehlt seinen Knechten Vasold und Heisseisen, die Zangen und die Esse in Bereitschaft zu setzen, und führt sie dann in die Werkstatt ab, wo sie drei Feuer passiren soll. Bald darauf erscheint sie zu einem schönen Jungfräulein umgeschmiedet, zahlt dem Meister seinen Lohn und sieht sich von Freiern umworben. Den alten Mann und den mittellosen Landsknecht weist sie ab und folgt schliesslich einem stolzen Edelmann.

Von diesem Schwanke, der 1540 in Augsburg nachgedruckt wurde, mag der oben beschriebene Angsburger Bilderbogen beeinflusst sein. Nur nennt der Verfasser des Textes den Schmied Vulcanus und versetzt ihn in eine ferne Insel Senecla. Ein Pendant dazu, von dem zwei Drucke in dem angeführten Gothaer Sammelbände (als Nr. 65 und 84) erhalten sind, trägt die Ueberschrift: »Jung mann machen« und ist bei demselben »Anthony Formschneider zu Augsburg« erschienen; die Verse rühren von Hans Wolgemut her. In einer ungefähr gleichzeitigen französischen Posse »Farce nouvelle des femmes qui font refondre leurs maris«¹⁾ ist dieser Verjüngung noch eine besondere Pointe angehängt. Der Schmied macht zwar auf das Verlangen von Jeannete und Perrette aus ihren alten Männern für ein Entgelt von 100 Thalern ein paar hübsche Jünglinge; aber diese sind nicht mehr gutmüthig und lenksam, sondern übernehmen selber das Hausregiment.

Endlich müssen wir noch einer anderen weitverbreiteten Erzählung gedenken, in der die Verjüngung des alten Weibes dem Schmiede missglückt. Ein englisches Gedicht des XIV. Jahrh. »The tale of the smyth and his dame«²⁾, berichtet von einem geschickten Schmiede in Aegypten, der sich, wie einst der heilige Eligius, einen Meister ohne Gleichen nennt und von dem ihn besuchenden Herrn Christus beschämt wird. Christus fragt ihn, ob er einen Blinden sehend und einen Greis jung zu machen vermöge, und heisst ihn seine alte Schwiegermutter trotz ihres Sträubens ins Feuer stecken, dann auf den Ambos legen und mit dem Hammer bearbeiten, worauf sie jung und schön wird. Nachher probirt der Schmied dasselbe bei seiner Frau; aber die Verjüngung misslingt

1) Viollet Leduc, Ancien théâtre françois 1, 63 (1854).

2) Nach zwei fragmentirten Drucken aus dem Anfange des XVI. Jahrh. herausgegeben von C. Horstmann, Altenglische Legenden N. F. 1881, S. 322. Brandl (Literaturblatt f. german. Philol. 1881, 399) setzt das Stück erst in den Anfang des XV. Jahrh.

kläglich; endlich erscheint der Herr wiederum und hilft ihm. Ein Spruch des Nürnbergers Hans Folz »Von wannen die affen kommen«¹⁾ weicht in Einzelheiten von der englischen Dichtung ab und wendet den Schluss ins Schwankhafte. Jesus erscheint bei dem Schmiede in Begleitung des Petrus und verjüngt einen von Petrus bemitleideten kranken Greis, indem er ihn in die Glut und in den Löschtrog werfen lässt. Als der Schmied mit seiner Schwiegermutter das Gleiche thut, bietet sie einen so scheusslichen Anblick dar, dass zwei schwangere Frauen, die sie erblicken, Affen statt menschliche Kinder zur Welt bringen. An Folz schliesst sich ein Holzschnitt des Nürnbergers Georg Glockendon († 1515) mit gereimter Erklärung²⁾ und ein 1562 entstandener Schwank des Hans Sachs vom Ursprung der Affen³⁾ an, der auch in neueren Volksmärchen⁴⁾ öfter wiederkehrt.

Wir lassen nunmehr den böhmischen Text des berliner Blattes folgen:

Patř každý yak toto welké Vměnij,
 Zě se staré Baby w Mladicé měnij.
 Kdožs mladý a steyskák se s starau Babau,
 Nepohrdežž tohoto Mistra radau.

[Auf dem 20 × 27,6 cm grossen kolorirten Holzschnitte sieht man einen grossen gemauerten Ofen, aus dem oben die Flamme herausschlägt. Auf einer Leiter rechts steigen drei Männer zu ihm empor, welche alte Weiber tragen und hineinwerfen; ein vierter führt seine Frau auf einem Schiebkarren hinzu, während eine fünfte Alte allein auf Krücken einherwankt. Aus der unteren Oeffnung des Ofens kommen zwei nackte junge Mädchen heraufgestiegen, die ein geputzter Jüngling freudig empfängt. Im Hintergrunde links schreitet ein junges Paar fröhlich zur Kirche.]

Z mladosti gsem k tomu chut měl,	Snad že mi to přinese Čžest.
Bych mnohé Kraginy progel:	5 Y dām se přes Moře, Wody,
A skusyl yak na Swětě gest,	Čhtije widět mnohé Národy.

¹⁾ Zeitschrift für deutsches Alterthum 8, 537.

²⁾ Nr. 176 im citirten Gothaer Sammelbande. Die Verse theilt Wendeler im Archiv für Litgesch. 7, 330 mit.

³⁾ Folioausgabe 4, 3, 69 b 2 = Sämmtliche Fabeln und Schwänke, hrsg. von E. Goetze 2, 304, Nr. 290.

⁴⁾ Grimm, Märchen Nr. 147: »Das junge geglühte Männlein«. R. Köhler, Jahrbuch für roman. Lit. 7, 28. H. Sachs, Schwänke hrsg. von Goetze 2, XXI zu Nr. 290.

- Krog, spráwu, mrawy y Ctnosti,
 Cžehož gsem vhlidal dosti,
 Mezy Křestiany, Pohany,
 10 Gezdiw někdy s Kupcy, s Pány.
 Potom pak času gednoho,
 Přigdu do Města pěkného:
 Kdež byla Kupectwij mnohá,
 Myslijm sobě wždy yak moha
 15 Bych se mohl dál wyprawiti,
 Slyssým tu Kupce mluwiti:
 Geden chtěl do Arabie,
 Potom pak až do Indy.
 Tu gsem hned s nim o to gednal,
 20 By mne také s sebau tam wzal.
 Připowij to věniti,
 Po dwau dnech mám se strogiti.
 Y takž sedneme do Lodij,
 Moře nám nessesťstij zplodij:
 25 A zbauřij Wijtr proti nám,
 Nás s Lodij obratij ginam.
 Žene až k veliké Skále,
 Tu se nám Ssýřf nenadále
 Ztroskotá hned o tu Skálu,
 30 Ja wsčořijm na Lodku malú,
 Wlny mnau s nij tak zniřtaly,
 A předece wždy dále hnaly:
 Bliřzko k Ostrowu gednomu,
 Tak gsem byl gisťe rád tomu,
 35 Cobyh se znowu narodil;
 Wysčořiw Lodky odhodil
 Newěda tu Cesty řždné,
 Ni který Pán na něm wládne.
 Na vysoké Dřewo wstauřijm,
 40 A na wssecky strany patřijm,
 Y widijm při gedné straně,
 Welký deym, Oheň náramně.
 Vpřijmo se hned k němu dām,
 Tu velikau Pec vhlidām.
 45 An k nij Lidé pospiřchagij,
 Některij y Berly magij.
 ZeWsý, z Městeček,sewssech strān;
 Myslijm wssak tak v sebe sām,
 Zěby gim Slawnost nastala,
 50 A něyaká se Obět dála.
 Když pak k nij málo bliřž přigdu,
 Spatřijm dost starého Lidu:
- Neywije pohlawij Ženského,
 Starých Bab wěku sesslého.
 55 Mnohé nemohly choditi,
 Musyly se dát woditi.
 Giné na Kolečku wezli,
 Některé na zádech nesli.
 K Pecy s nimi pospiřchagije,
 60 Wssechněch Mistru dodáwagje,
 Kterýž ge tu přepalowal,
 Dost Mistrowstwij vřkazowal.
 Která wrchem w tu Pec přissla,
 Wedwau dnech zas mladá wysšla.
 65 Muž mladý chřtije mladau ženu,
 Hned starau dal w tu proměnu.
 Y Starý též genž chtěl mladau,
 Dodal tomu Mistru starau.
 K tomu tři Kopy od dijla,
 70 Brzo ona mladau byla.
 A yakž nahá wysšla z Pece,
 Hned gij zas wssaty obleče.
 Wezme gij k Tancy za ruku,
 Muž na nij přestat do toku.
 75 Dobrau chwijli se tu dijwām,
 Gednoho Kmetě vhlidām.
 Ten se tak pěkně přistrogil,
 Hlawu swau sobě oholil.
 Začernil y swé Ssediny,
 80 A Fausy měl přistřijžený.
 Okružij welké sebrané,
 Nohawice merhowané.
 Jacoby se měl ženiti,
 Moh raděgi Kuklu wřyti:
 85 Neřli tak pěkné Oděniř,
 Ten pospiřchal k Pecy welmi.
 Wez w Kolečku starau Babu,
 Chřtie s tim Mistrem brāti radu,
 Aby z nij též byla mladá,
 90 Ač ona tomu nerāda.
 Nechřtije se dát přepāliti,
 Počala se tu ssklebiti,
 Nařijkagije na Starého,
 Zě chce tak rāda mladého,
 95 Yako y on pěknau Ženu,
 Můřli ho dát též w proměnu.
 Mistr gř tu odpowěd dal,
 Že Muřuow nepřepalowal

- | | |
|---|--|
| <p>Jak žiw, nežli staré Ženy,
 100 Tu ona křičela welmi:
 Aby gi tam zlehky spustil,
 Gisté w třetij den wypustil,
 Nebo Sto Let zstárij byla,
 Hrozně tam w té Pecu wyla
 105 Já nechťije tu dél čekati,
 Káži Mistra powolati.
 Hned o té Pecu ptám se ho,
 Mûžli též dowesti toho,
 A semnau se wyprawiti,
 110 Bude dosti dijla miji:
 Také y zde w této Zemi,
 Žeby mnozý rádi welmi
 Mladé ženy z starých měli,</p> | <p>Y dost mnoho dáti chtěli.
 115 On mi na to odpowěděl,
 Žeby dáwno o tom wěděl.
 Ale mu možné nebylo,
 Mám (prý) yá nynij zde dijlo:
 Tak do času některého,
 120 A wssak chey posetřit toho.
 Co neydrřijw k wám se wyprawijw,
 Y tam gich něteco přepálijw.
 Potom se ho ptám na cestu,
 Která gest k hlawnijmu Městu.
 125 Zdabych moh Ssýřfy nagijti,
 A domûw se zas plawiti.
 Tak gsem se wesele wrátil,
 Odpust mi, ač gsem co skrátil.</p> |
|---|--|

¶ W Starém Městě Pražskóm, Buryan Walda wytiskl. Létha Páně:
 M.D.XCIII°.

Berlin.

Dr. J. Bolte.

Anmerkung. Das erste der beiden Gedichte, der Nemo, erregt grösseres Interesse durch freiere Behandlung des überlieferten Stoffes. *Nemo* ist auf das passendste durch den *Nevím* ersetzt, auf den die Dienstboten noch heutzutage alles schieben, wenn sie selbst was zerbrochen, verdorben, verzehrt haben u. dgl.; und noch mehr entfernt sich das böhmische Gedicht vom deutschen Original im Folgenden: es beschränkt sich auf die weibliche Dienerschaft und ihr Treiben und hält ihr vor Augen, wie ihr auf eigener Wirthschaft wird entgolten werden, während Schan nach einer Mahnung an die Herrschaft, ihr Gesinde nicht darben zu lassen und nach einer Klage gegen das viele Lügen die Gunst des Lesers für den Verfasser erbittet. Beide Gedichte, der *Nevím* wie der *Weiberofen*, sind in den alten epischen Reimpaaren verfasst, die Verstösse gegen die Achtsilbigkeit sind leicht zu beseitigen; der *Weiberofen* ist datirt, beim *Nevím* fehlt das Datum, doch wird er noch der ersten Hälfte des 16. Jahrh. angehören. Ich fand ihn nämlich citirt in der Vorrede zum ältesten böhmischen Kochbuch, gedruckt bei J. Kantor (also zwischen 1535—1573, übersetzt ins Polnische vor 1547, von welcher Uebersetzung nur Bogen M. erhalten ist; Neudruck von Dr. Č. Zibrť 1891) u. d. T. *Kuchařstwij o rozličných krmijeh etc.*, wo nach einer Klage über Unwissenheit und Unsauberkeit der Köchinnen

bemerkt wird: *yakož o gych nepořádech onen (Newijm) ssiřre* gest wypsal; auch das zweite einleitende Gedicht des Kuchařství variirt das Thema des *Newijm*.

Der *Newijm* ist ein lehrreicher Beitrag zur Culturgeschichte, schildert, wenn auch einseitig, die damaligen Dienstboten, und lehrt, dass die Verhältnisse schon im XVI. Jahrh. nicht anders waren als im XIX.; gewährt Beiträge zur Geschichte des Tanzes und Putzes, sowie des Aberglaubens (Zerschlagen des Kruges eine glückliche Vorbedeutung); seine Sprache ist derb, aber volksthümlich, vgl. z. B. den Ausdruck *kdýž černa krawa na nohy wstupij* für Unglück, eine sprichwörtliche Wendung, die noch heute bekannt ist.

A. Brückner.

Quellennachweise zum Codex Suprasliensis.

III. *)

Durch Mangel an Zeit genöthigt, für die weiteren Forschungen nach den Vorlagen des Codex Suprasliensis einen Mitarbeiter zu suchen, habe ich einen solchen in Herrn Dr. Hermann Schmidt gefunden, und geben wir beide das Nachfolgende als Ergebniss unserer gemeinschaftlichen Arbeit.

Zunächst sind einige Verbesserungen zu dem zweiten Artikel XVI, 140 ff. nachzutragen: S. 140, Z. 20 v. o. soll es heissen Tronchiennes statt Gronchiennes. S. 149, Z. 16 v. o. ist für *ἀνήπτανται* des Codex zu lesen *ἀνίπτανται*, ebenso S. 150, S. 1 v. o. *ὑπερβολὴν* für *ὑπερβωλὴν*, Z. 3 v. o. *ἐστίασεως* für *ἐσθιάσεως*, Z. 5 v. u. *χάρισαι* für *χάρησαι*, S. 151, Z. 15 v. o. *ἐφθέγξω* für *ἐφθάγξω*. Auf derselben Seite, Zeile 4 v. o. ist in *καθικετυσοῦσης* das erste *σ* als blosser Druckfehler zu streichen. Arch. XVI, 145, Z. 4 v. u. ist Taxiotas als nom. pr. gefasst, es ist aber das appell. *ταξιώτης*.

Herr Josephus van den Gheyn, Bollandist in Brüssel, hat die Zusendung der früheren Artikel mit einem liebenswürdigen Briefe beantwortet, aus dem folgendes von allgemeinem Interesse ist:

*) Vergl. Archiv Bd. XVI, S. 140 ff.

1) In den *Anecdota Bollandiana* XIII, p. 52 finden sich unter »Bulletin des publications hagiographiques« bei der Erwähnung der »Quellennachweise z. Cod. Supr.« folgende Angaben:

a) Zum Leben Jacob's (*Archiv* XV, 334): der unvollständige griechische Text bei Migne 114, 1211 ff. ist dem Pariser Manuscript 1708 entnommen; eine vollständige griechische Version findet sich aber in der Pariser Handschrift 1548 f., 252 ff. Wir bemerken, keine der beiden Angaben lässt sich mit den Nachweisen der gedruckten Handschriftenkataloge der Nationalbibliothek in Einklang bringen.

b) Zu *Archiv* XV, 335: die Vita Johanns Climacis findet sich auch Migne 88, 595. Wir bemerken, dass die Moskauer Synodalbibliothek zwei Codices dieser Recension enthält. Sie sind bei Савва, Палеографическіе снимки съ греческихъ и славянскихъ рукописей Московской синодальной бібліотеки VI—XVII вѣка, Seite ε̄ (5) und δῑ (14) verzeichnet.

Der erste der beiden Codices, vom Jahre 899, gibt: *Το μὲν τίς ἡ ἐνεγκαμένη τον γεννάδα καὶ ἐκθρέψασα· προ της ἀθλητικῆς αὐτοῦ ἦν οὕτως εἶπω, ἀξιάκουστος πόλις· εἰς ἅπαν ἐπεσκεμμένως τε καὶ ἠκριβομένως λέγειν οὐκ ἔχω· τὸ δὲ τίς νῦν ἡ φέρουσα, καὶ ἀμβροσία ἐστιάσει ἐστιῶσα τὸν πανθαύμαστον, ἀγνοῶ οὐδ' ὄλωσ πέλει γὰρ καὶ αὐτὸς νῦν εἰς ἐκείνην . . .*

c) Zu *Archiv* XV, 336: ein Panegyricus auf Aninas, der leider unserem Texte wenig entspricht, findet sich bei Boissonade, *Anecdota graeca* tom. II, 409—453.

2) Das Leben des Sabinus besitzen die Bollandisten in einer Abschrift aus dem Codex 359 der Markusbibliothek in Venedig.

3) Das Leben des heiligen Pionius ist im Besitze des Herrn Prof. O. von Gebhardt in Leipzig. Wir bemerken, dass Herr Prof. von Gebhardt sich hat bereit finden lassen, diesen Text im Archiv zu veröffentlichen, er folgt unten.

Nachdem so von allen Seiten neue Nachrichten über die griechischen Originale des Suprasliensis eingelaufen waren, stand uns für die Interpretation desselben ein reiches Material zu Gebote. Wir hätten nun die weiteren Nachforschungen einstellen können, zumal von denselben nur noch eine magere Nachlese zu erwarten war. Indessen machten wir uns noch einmal daran, alle an der königlichen Universitätsbibliothek zu Breslau erreichbaren Kataloge griechischer Handschriften für unseren Zweck systematisch durchzusehen. Damit, wer unsere Arbeit

mit reicheren Hilfsmitteln zu Ende führen kann und will, nicht vergeblich noch einmal dieselben Bücher wälze, führen wir die von uns durchsuchten Handschriftenverzeichnisse hier auf:

1. Italien: A. M. Bandini, *Catalogus codd. mss. bibliothecae Mediceae Laurentianae*. Florenz 1764—78.
 Idem, *Bibliotheca Leopoldino-Laurentiana etc.* Florenz 1791—93.
Codici palatini della bibl. nazionale palatini di Firenze. Rom 1887.
 S. Cirillo, *Codd. Graeci mss. regiae bibl. Borbonicae*. Neapel 1826—32.
Catalogus codd. mss. graecorum Vaticano-Ottobonianorum. Rom 1891.
 Jos. Pasini, A. Rivandella etc., *Codd. mss. bibl. regiae Taurinensis Athenei*. Turin 1749.
 A. M. Zanetti, A. Bongiovanni, *Graecae divi Marci bibl. codd. mss. Venedig 1740—1741*.
2. Spanien: E. Hiller, *Catalogue des mss. grecs de la bibl. de l'Escurial*. Paris 1848.
 I. Iriarte, *Regiae bibl. Matritensis codd. graeci mss.* Madrid. 1769.
 E. Miller, *Catalogue des mss. grecs de la bibliothèque Royale de Madrid*. Paris 1883.
3. Frankreich: *Catalogus codd. mss. bibliothecae regiae*. Paris 1739.
 B. de Montfaucon, *Bibliotheca Coisliniana*. Paris 1715.
 H. Omont, *Inventaire sommaire des ms. grecs de la bibliothèque nationale*. Paris 1886—87.
 Diesem Katalog ist ein Verzeichniss der im übrigen Frankreich befindlichen Handschriften beigelegt, weshalb sich die Aufzählung der von uns ebenfalls benützten Einzelverzeichnisse erübrigt.
4. Belgien, Holland: *Catalogue des mss. de la bibl. royale des Ducs de Bourgogne*. Brüssel-Leipzig 1842.
Catalogus librorum tam impressorum quam mss. bibl. universitatis Lugduno-Batavae. Leiden 1716.
 Nebst seinen Ergänzungen.
 H. Omont, *Catalogue des ms. grecs des bibl. publiques des Pays-bas*. Centralblatt für das Bibliothekswesen 1886.
 B. Thiele, *Catalogus codd. mss. bibl. univ. Rheno-Trajectinae*. Utrecht 1886.
5. England: *Catalogue of the mss. preserved in the library of the university of Cambridge*. Cambridge 1856—67.
 R. Nares, *A catalogue of the Harleian mss. in the Brit. Museum*. London 1808—1812.
 J. Forshall, *A catalogue of the mss. in the Brit. Mus. (the Arundel und the Burney mss.)*. London 1834—40.
Catalogue of additions to the mss. in the Brit. Mus. 1836—1881.
 H. O. Coxe, *Catalogi codd. mss. bibl. Bodleianae*. Oxford 1848—83.
 Idem, *Catalogi codd. mss., qui in collegiis aulisque Oxoniensibus hodie asservantur*. Oxford 1852.

- 6 Dänemark, Schweden: Ch. Graux, Notices sommaires des mss. grecs de la grande bibl. Royale de Copenhague. Paris 1879.
P. F. Aurivillius, Notitia codicum mss. Lat. et Graec. bibl. acad. Upsel. Upsala 1806.
7. Schweiz, Deutschland: H. Omont, Cat. des mss. grecs des bibliothèques de Suisse. Centralbl. für Bibliothekswesen 1886.
A. Wachler, Th. Rhediger und seine Büchersammlung. Breslau 1828. Handschriftenkatalog der königl. Universitätsbibliothek zu Breslau. (Handschriftlich.)
Ph. Jaffé, W. Wattenbach, Cod. metrop. Coloniensis codd. mss. Berlin 1874.
F. Schnorr von Carolsfeld, Katalog des Hss. der königl. öff. Bibliothek zu Dresden. Leipzig 1882 ff.
F. A. Ebert, Bibliothecae Guelferbytanæ codd. graeci et latini class. Leipzig 1827.
A. Klette, Catalogus chirographorum in bibl. ac. Bonnensis servatorum. Bonn 1868 ff.
L. J. Feller, Catalogus codd. mss. bibl. Paulinae. Leipzig 1686.
J. Hardt, Cat. codd. mss. Graec. bibl. Bavaricae. München 1806—12.
8. Oesterreich: D. von Nessel, Catalogus omnium codd. mss. Graecorum. Wien-Nürnberg 1690.
9. Russland: C. F. Matthaei, Accurata codd. Graec. bibl. Mosquensis S. Synodi notitia. Leipzig 1805.
10. Orient: Gardthausen, Cat. codd. Graecorum Sinaiticorum. Oxford 1885.

Bei diesem Suchen fanden sich noch folgende griechische Originaltexte:

1) Paulus und Juliana: vermuthlich Paris, bibl. nat. supplément du grec cod. 241 fol. 170—182. Eine Parallelrecension scheint zu bieten: Moscoviensis S. Synodi 184 fol. 153 inc.: *Ἀὐθρηλιανὸς ὁ δυσσεβής*.

2) Basiliscus: wir haben anscheinend drei Recensionen des griechischen Textes aufgefunden:

a) Cod. Monacensis 366 fol. 101 incipit: *κατ' ἐκείνον τὸν καιρὸν* scheint das Original für den lat. Text: Acta Boll. Mart. I p. 237 zu sein.

b) Cod. Moscov. S. Synodi 163 fol. 137 inc.: *κατὰ τοὺς καιροὺς τῆς βασιλείας*.

c) Cod. Moscov. S. Synodi 184 fol. 148 inc.: *τοὺς μαρτυρικοὺς ἀγῶνας*.

3) Conon: eine griechische Recension, deren Anfang mit der

slavischen indessen nicht übereinstimmt, bietet Cod. Moscov. S. Synodi 184 fol. 174: *ὁ μέγας οὐτός.*

4) XLII Märtyrer in Amorium: das Martyrium findet sich in Paris, bibl. nat. ancien fonds grec cod. 1447 fol. 394, allerdings mit der Bemerkung »fine mutilum«. Eine ähnliche Recension scheint der Moscoviensis S. Synodi 163 fol. 300—312 zu bieten, inc.: *μαρτύρων ἄθλοις θεὸς μὲν δοξάζεται, συγγραφὴν παρὰ Μιχαὴλ μοναχοῦ καὶ Συγκέλλου.* Dagegen scheint die Recension des Moscoviensis S. Synodi 184 fol. 163 *φαιδραὶ μὲν εἰσὼν* der in den Acta Boll. Mart. I, 887—895 gebotenen *φαιδρὰ μὲν τῆς πανηγύρεως* näher zu stehen, die sich z. B. auch im Monacensis 24 fol. 11 und sonst findet. Welche Bearbeitung der Escorialensis II-y-7 fol. 131—144 (Cod. 312 des Miller'schen Kataloges) enthält, ist uns unbekannt.

5) XL Märtyrer in Sebaste: der Text folgt unten nach der Pariser Handschrift der bibl. nat. anc. fonds grec 520. Er findet sich sehr häufig, z. B. im: Venetus S. Marci 359 Nr. 1. Florentinus Medicaeus plut. VII cod. 26 Nr. 18. Taurinensis 135 fol. 106. Oxfordensis coll. Lincoln. 1 fol. 14. Vindobon. theol. 5 fol. 307. 10 fol. 162 histor. 62 fol. 1. Basileensis universitatis A III 12 fol. 33. Wohl auch Escorialensis I-Σ-9 (65 Miller) und II-y-7 (312 Miller), sowie Vaticanus-Ottobonianus 1 fol. 175.

6) Quadratus: der griechische Text fast vollständig ist Archiv XVI, 141 nachgewiesen. Er findet sich ausser in dem dort genannten Perizonianus 10 auch im Monacensis 366 fol. 94. Der Schluss fehlt auch dort. Vollständig scheint er im Baroccianus 240 der Bodleiana in Oxford erhalten fol. 154^b mit demselben incipit. Andere Recensionen bieten, wie es scheint, der Monacensis 10 fol. 221 inc.: *ἐμοὶ δέ* und Venetus S. Marci 359 Nr. 4: *ἔπασαν μὲν ὡς ἀληθῶς.*

7) Gregor der Grosse: wir bieten unten einen Text aus dem Parisiensis der bibl. nat. anc. f. grec. 1604, der übrigens ausser der mit dem Slavischen übereinstimmenden Parthie noch weitere Ausführungen enthält. Auch Venetus S. Marci 359 Nr. 6 gehört hierher. Eine andere Recension bietet z. B. der Moscov. S. Synodi 184 fol. 198: *ὁ μέγας οὐτός καὶ θανμαστός.*

8) Pionius: der griechische Text steht im Venetus S. Marci 359 Nr. 5 inc. *ταῖς μνείαις τῶν ἁγίων.* Eine ähnliche Recension enthält, wie es scheint, Moscov. S. Synodi 184 fol. 200: *μεμνησθαι τῶν ὑπὲρ Χριστοῦ.*

Das Gebet des Pionius ist im Katalog nicht besonders aufgeführt, kann aber der Vita angehängt sein.

9) Sabinus: der griechische Text steht im Venetus S. Marci 359 Nr. 8: *βασιλεύοντος Διοκλητιανοῦ πρόσταγμα*. Eine zweite Recension bietet der Moscov. S. Synodi 184 fol. 186: *Διοκλητιανοῦ τοῦ τυράννου*.

10) Alexander von Sido: es ist vielleicht eine Recension im Parisiensis, bibl. nat. anc. fonds grec 1534 Nr. 30, doch lässt das Incipit: *κατὰ τὸν καιρὸν Μαξιμιανοῦ* diese Vermuthung sehr unsicher erscheinen.

11) Paulus Simplex: seine Geschichte ist des Palladius historia Lausiaca Cap. XXVIII entnommen und findet sich griechisch in der Magna bibliotheca veterum patrum Paris 1644 Bd. XIII (Paris 1654) pag. 941 ss. *διηγείτο δὲ ὁ ἄγιος τοῦ χριστοῦ Ἰέραξ καὶ Κρόνιος δὲ οὗτος*, wieder abgedruckt bei Migne, Patr. Gr. Bd. 34, 1076. Handschriften der historia Lausiaca sind ungemein zahlreich.

12) Isaakius: Wir fügen den Nachweisen Archiv XV, 330 hinzu, dass die lateinische Version der Acta Boll. Mai VII p. 358 »ex Graeco Ms. Veneto apud Lipomanum interprete Francisco Zini« vermuthlich auf den Venetus S. Marci 359 Nr. 15: *μετὰ τὴν ἀνεύρεσιν* zurückgeht. Wohl dieselbe Recension bietet der Monacensis 366 fol. 104: *μετὰ τὴν ἀνερεύνησιν*.

13) Trophimus und Eukarpio: Eine ganz entsprechende Recension vermögen wir nicht nachzuweisen. Wir haben überhaupt nur einmal das Martyrium des Trophimus und Eukarpio gefunden (sehr häufig dagegen das des Trophimus Sabbatius und Dorymedon) und zwar im Moscov. S. Synodi 184 fol. 232 inc.: *δεινὸν ὅτι καὶ λίαν*.

14) Dometius: Ein sicherer Nachweis ist uns noch nicht gelungen. Möglich ist, dass Mosc. S. Synodi 184 fol. 235: *Ἰουλιανοῦ τοῦ δυσσεβοῦς* das Original enthält. Vielleicht auch darf man es in dem Cod. der Pariser Nationalbibliothek anc. fonds gr. 548 fol. 54 und ibidem, suppl. du grec. 241 fol. 53 vermuthen.

15) Artemon: Eine griechische Recension vermögen wir nicht nachzuweisen. Möglich ist es, dass sie sich unter einer der fast zahllosen Vitae des Artemius verborgen hält.

16) Jonas und Barachisias: Die griech. Vorlage findet sich im Venetus S. Marci 359 Nr. 16: *ἔτους ὀκτωκαιδεκάτου*, eine andere Recension im Moscov. S. Synodi 184 fol. 245: *Σαβῶριος ὁ Περσῶν*.

17) Die Homilie des Photius und die beiden des Chrysostomus, die der Suprasliensis unter Nr. 29. 37. 41 bietet, vermögen wir im Griechischen nicht nachzuweisen; die Photiushandschrift, die Nicolaus Heinsius bei seiner Gesandtschaftsreise nach Moskau 1669 gesehen hat, scheint verloren zu sein.

18) Basilius und Capito: Wir können nur eine vom Slavischen abweichende Recension nachweisen im Moseov. S. Synodi 184 fol. 169: *ἱνίκα Διοκλητιανὸς ὁ δυσσεβής.*

Diese Ausbeute scheint auf den ersten Blick die aufgewendete Mühe und Zeit wenig zu lohnen, in Wahrheit jedoch ist sie höchst zufriedenstellend, denn wir können jetzt mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, dass folgende Stücke im Griechischen verloren, und nur noch in slavischer Uebersetzung vorhanden sind:

- 1) die Homilie des Photius: *ὅτε τῶν παιδῶν ἑσάννα,*
- 2) die Homilien des Johannes Chrysostomus: *εἰζότης ἀγωνιῶ* und auf die Emmausjünger,
- 3) eine eigenartige Recension der Martyrien des Conon,
- 4) des Alexander von Sido, 5) des Trophimus und Eukarpio,
- 6) des Artemon, 7) des Basilius und Capito, 8) des Aninas.

Der Codex Suprasliensis gewinnt damit eine neue Bedeutung. War er bisher nur den Slavisten als Sprachdenkmal werthvoll, so ist er nun in den ebengenannten Stücken die einzige Quelle für den Hagiographen und den Kirchenhistoriker.

Wir lassen nun die Archiv XVI, 144 u. 145, sowie oben S. 139, 3) angekündigten Texte folgen:

Cod. Sup. p. 50.

Μηνὶ Μαρτίῳ ᾠ.

fol. 97^a

Μαρτύριον τῶν ἁγίων καὶ ἐνδόξων τεσσαράκοντα μαρτύρων τῶν ἐν Σεβαστείᾳ μαρτυρησάντων. Ἐβλόγησον¹⁾.

Κατὰ τοὺς καιροὺς Αἰωνίου²⁾ τοῦ βασιλέως ἦν διαγωγὸς μέγας τῶν Χριστιανῶν καὶ πάντες εὐσεβῶς ζῶντες ἐν Χριστῷ ἠναγκάζοντο θύειν τοῖς θεοῖς, Ἀγρικολάου ἡγεμονεύοντος, λοιμοῦ καὶ ὀμοτάτου ὄντος³⁾ καὶ ἐντρεχοῦς πρὸς τὴν τοῦ διαβόλου ὑπουργίαν. Οἱ οὖν Χριστιανοὶ οἱ ἐν ταῖς⁴⁾ στρατείαις | 97^b πάσαις ἠναγκάζοντο θύειν τοῖς θεοῖς. Ἦσαν οὖν στρατιῶται ἐκ

¹⁾ εὖ.

²⁾ Αἰωνίου.

³⁾ ὄντως.

⁴⁾ ταῖ.

τῆς Καππαδοκῶν χώρας ἐν νομῆρῳ ἐνὶ ζῶντες εὐσεβῶς κατὰ θεόν, τὸν ¹⁾ ἀριθμὸν ²⁾ τεσσαράκοντα, ἀήττητοι καὶ ἀκαταγώνιστοι ἐν πολέμοις, ὧν τὰ ὀνόματά εἰσι ταῦτα· Δωμετιανός, Ἡσύχιος, Αἰλιανός, Μελέτιος, Ἡράκλειος ³⁾, Ἀλέξανδρος, Εὐτύχιος, Ανσίμαχος, Ἡλίας, Ἀθανάσιος, Κυριακός, Εὐνότιος, Ξάνθιος, Σευρηριανός, Εὐδίζιος, Ἀκάκιος, Ἰωάννης, Οὐάλης ⁴⁾, Φλάβιος, Σισίνιος, Φιλοκτῆμων ⁵⁾, Κυρίων, Οὐαλέριος, Βεβιανός, Γάιος, Δόμνος, Πρίσκος, Εὐτυχος, | 98^a Σμάραγδος, Λεόντιος, Ἄγιος, Ἀέτιος, Μίκαλλος, Χουδαίων, Κλαύδιος, Κάνδιδος, Σαζέρδων, Γοργόνιος, Θεόδουλος, Θεόφιλος· οὗτοι κρατηθέντες ὑπὸ τοῦ ἡγεμόνος ἠγαγκάζοντο θύειν τοῖς δαίμοσιν. Καὶ ἤρξατο ὁ ἡγεμὼν λέγειν αὐτοῖς· τὸ σύμφωνον ὑμῶν ἐν πολέμοις ἐπιδειξάμενοι καὶ τὸ γενναῖον καὶ [το ⁶⁾] διὰ τῆς ὁμονοίας τὴν νίκην ἀεὶ ἀμφοτέροι ⁷⁾ τῷ στρατοπέδῳ παρασχόντες δείξατε καὶ ἐπὶ τοῦ παρόντος ⁸⁾ τὴν συμφωνίαν ὑμῶν καὶ πείσθητε ⁹⁾ δημοθυμαδὸν ¹⁰⁾ τοῖς τοῦ βασιλέως νόμοις καὶ θύσατε τοῖς θεοῖς πρὸ τῶν κολάσεων. | 98^b Ἀποκρίνονται αὐτῷ οἱ ἄγιοι καὶ λέγουσι τῷ τυράννῳ· εἰ ὑπὲρ θνητοῦ βασιλέως πολεμοῦντες ἐνικῶμεν, ὡς σὺ μαρτυρεῖς, πόσῳ μᾶλλον ὑπὲρ τοῦ ἀθανάτου βασιλέως ἀγωνιζόμενοι νικήσομεν ¹¹⁾ σου τὴν κακότεχνον γνώμην. Ἀγρικόλαος ἡγεμὼν λέγει· ἐν ἐκ τῶν δύο πρόκειται ὑμῖν ¹²⁾, ἢ θύσαντας τοῖς θεοῖς προκοπῆς καὶ τιμῆς ἀξιοθῆναι, ἢ μὴ πεισθέντας ἀφαιρεθῆναι τῆς ζώης καὶ τῆς ζωῆς ὑμῶν· σκέψασθε ¹³⁾ οὖν τὸ συμφέρον ὑμῖν ¹⁴⁾. Λέγουσιν αὐτῷ οἱ ἄγιοι· τὸ συμφέρον ἡμῖν ὁ κύριος μεριμνήσει. Ὁ ἡγεμὼν λέγει· μὴ πολυλογεῖτε ¹⁵⁾, ἀλλὰ αὔριον προσελθόντες θύσατε τοῖς θεοῖς· καὶ ἐκέλευσεν αὐτοὺς | 99^a βληθῆναι ἐν τῇ φυλακῇ. Εἰσελθόντων δὲ αὐτῶν ἐν τῇ φυλακῇ ἔκαμψαν τὰ γόνατα αὐτῶν καὶ ἐδεήθησαν τῷ κυρίῳ λέγοντες· ἐξελοῦ ¹⁶⁾ ἡμᾶς ἐξ ἀνθρώπου πονηροῦ, κύριε, καὶ ἀπὸ πειρατηρίου καὶ ἀπὸ σκανδάλων τῶν ἐργαζομένων τὴν ἀνομίαν. Ὁψίας δὲ γενομένης ¹⁷⁾ ἤρξαντο ψάλλειν τὸν ψαλμὸν τοῦτον· ὁ κατοικῶν ἐν βοήθειά τοῦ ὑψίστου, ἐν σκέπῃ ¹⁸⁾ τοῦ Θεοῦ τοῦ οὐρανοῦ ἀνλισθήσεται. ἔρει τῷ κυρίῳ·

1) τῶν.

2) ἀριθμῶν.

3) Ἡράκλειος.

4) Οὐάλις.

5) Φιλοκτῆμων.

6) im Texte ohne Accent und wohl zu streichen.

7) vielleicht in ἀμφοτέρῳ zu verbessern.

8) παρόντως.

9) πίσθητε.

10) δημοθυμαδῶν.

11) νικήσωμεν.

12) ἡμῖν.

13) σκέψασθαι.

14) ὑμῶν.

15) πολυλογεῖται.

16) cf. Ps. 140, 1 und 141, 9.

17) γεναμένης.

18) σκέπει Ps. 91, 1—3.

ἀντιλήπτωρ μου εἶ καὶ καταφυγή μου ὁ θεός μου καὶ ἐλπιῶ ἐπ' αὐτόν, ὅτι αὐτὸς ῥύσεται με ἐκ παγίδος θηρευτῶν καὶ ἀπὸ λόγου ταραχώδους· καὶ διήλθον τὸν ψαλμὸν καθεξῆς· καὶ ἀναστάντες | 99^b ἔψαλλον μέχρι μεσονυχτίου¹⁾. Προηγεῖτο²⁾ δὲ αὐτῶν ὁ ἅγιος Κυρίων³⁾· ἐν δὲ ταῖς ἀποκρίσεσιν ὁ ἅγιος Κάνδιδος καὶ Λόμιος. Καὶ ἐπιφανεῖς αὐτοῖς ὁ σωτὴρ εἶπεν· ἡ πρόθεσις ὑμῶν καλὴ· ἀλλ' ὁ ὑπομείνας εἰς τέλος οὗτος σωθήσεται⁴⁾. Πάντες δὲ ἤκουσαν τῆς φωνῆς ταύτης καὶ γενόμενοι⁵⁾ ἔμφοβοι ἄπντοι διετέλουν ἕως ὕρθρου. Πρωῖτας δὲ γενομένης μετακαλεσάμενος ὁ ἡγεμὼν πάντας τοὺς φίλους αὐτοῦ ἐκέλευσεν ἀθῆναι τοὺς ἁγίους. Καὶ ἐλθόντες οἱ τεσσαράκοντα ἔστησαν ἔμπροσθεν τοῦ ἡγεμόνος καὶ ἤρξατο λέγειν αὐτοῖς ὁ ἡγεμὼν· ὁ ἔχω εἰπεῖν, οὐ πρὸς χάριν λέγω, ἀλλ' ὡς ἔστιν ὅσοι εἰσὶν στρατιῶται ὑπὸ | 100^a τὸν αὐτοκράτορα, οὐκ εἰσι καθ' ὑμᾶς⁶⁾ οὐδ' οὕτως σοφοὶ οὐδ' οὕτως ἡγαπημένοι οὐδ' οὕτως ὠραῖοι οὐδ' οὕτως πολεμισταί· μὴ οὖν τὴν ἀγάπην εἰς μίσος μετενέγκητε· τοῦτο γὰρ ἐν ὑμῖν ἔστιν τοῦ μισῆσαι καὶ τοῦ ἀγαπῆσαι. Κάνδιδος λέγει· καλῶς ἐπεκλήθη τὸ ὄνομά σου Ἀγρικόλαος· ἅγιος γὰρ εἶ ζολακευτής. Ὁ ἡγεμὼν λέγει· οὐκ εἶπον ὑμῖν, ὅτι ἐν ὑμῖν ἔστιν τοῦ μισῆσαι καὶ τοῦ ἀγαπῆσαι; Κάνδιδος εἶπεν· ἐπειδὴ ἐν ἡμῖν ἔστιν τοῦ μισῆσαι καὶ τοῦ ἀγαπῆσαι, σὲ γὰρ μισοῦμεν καὶ τὸν θεὸν ἡμῶν ἀγαπῶμεν, Ἀγρικόλαε ὑπὸ τοῦ θεοῦ μισοῦμεν· μὴ περὶ (100^b) ῥῶ ἀγαπᾶν ἡμᾶς. Ἀκούσας δὲ ὁ ἡγεμὼν⁷⁾ καὶ βρούξας τοὺς δόνοντας αὐτοῦ ὡς λέων ἐκέλευσεν δεθῆναι αὐτοὺς καὶ συρέντας ἀπάγεσθαι ἐν τῇ φυλακῇ. Ὁ ἅγιος Κυρίων⁸⁾ λέγει· οὐκ ἔλαβες ἕξουσίαν ζολάζειν ἡμᾶς, ἀλλ' ἐπερωτᾶν. Τότε φοβηθεὶς ὁ ἡγεμὼν ἐκέλευσεν αὐτοὺς ἀνέτως ἀπαχθῆναι ἐν τῇ φυλακῇ παραγγείλας Ἀγλαῖφ τῷ καπιζλαρίῳ⁹⁾ ἀσφαλῶς τηρεῖν αὐτούς· ἐξεδέχετο γὰρ τὴν τοῦ δονκὸς παρουσίαν. Αἱ ὄλης δὲ τῆς νυκτὸς ἐδιδάσκοντο ὑπὸ τοῦ ἁγίου Κυρίωνος· ἔλεγεν γὰρ α[ὐ]τοῖς· κατ' οἰκονομίαν θεοῦ ἐταῖροι¹⁰⁾ ἐγενόμεθα¹¹⁾ ἐν τῇ πρὸς (101^a) καιρῷ στρατείας¹²⁾· μὴ οὖν ἀποχωρισθῶμεν ἀπ' ἀλλήλων, ἀλλ', ὡς ἐξήσαμεν δημοψύχως καὶ δημοφρόνως, οὕτως καὶ μαρτυρήσωμεν καὶ, ὡς ἐνταῦθα δόξιοι ἐγενόμεθα¹³⁾ τῷ πρ[ο]σκαίρῳ βασιλεῖ, οὕτω σπουδάσωμεν

1) μεσονυχτίου.

2) προηγεῖτο.

3) Κυρίων.

4) Matth. 24, 13; Mc. 13, 13.

5) γενόμενοι.

6) ἡμᾶς.

7) εἶπεν

durchstrichen im Ms.

8) Κυρίων.

9) καπιζλαρίῳ.

10) ἐτάροι.

11) ἐγενόμεθα.

12) στρατεία.

13) ἐγενόμεθα.

δόκιμοι ¹⁾ εὐρέθηται τῷ ἐπουρανίῳ βασιλεῖ. Διελθουσῶν δὲ ἡμε-
 ρῶν ἑπτὰ, ὄντων τῶν ἀγίων ἐν τῇ φυλακῇ παρεγένετο ὁ δούξ
 ἀπὸ Καισαρείας ²⁾· καὶ εἰσελθὼν ἐν τῇ Σεβαστείᾳ, καθίσας μετὰ
 τοῦ ἡγεμόνος ³⁾ τῇ ὀγδόῃ ἡμέρᾳ ἐκέλευσεν ἀχθῆναι τοὺς ἀγίους.
 Ἀγομένων δὲ αὐτῶν παρήγει ⁴⁾ αὐτοῖς ὁ ἅγιος Κυρίων ⁵⁾ λέγων·
 ἀδελφοί, μὴ φοβηθῶμεν· οὐχὶ πάντες, ὅταν | 101^b ἐν πολέμῳ εὐ-
 ρέθημεν, ἐπεκαλούμεθα τὸν θεὸν καὶ ἐβοήθει ⁶⁾ ἡμῖν καὶ ἐνικῶ-
 μεν; οὐ μνημονεύετε, ὅτε συνήψαμεν τῷ μεγάλῳ πολέμῳ καὶ
 πάντες ἔφηνγον καὶ ἡμεῖς μόνον εὐρέθημεν οἱ τεσσαράκοντα καὶ
 μετὰ δακρῶν ἐπεκαλεσάμεθα τὸν θεὸν καὶ ἔδωκεν ἡμῖν ὁ θεὸς
 δύναμιν καὶ τοὺς μὲν αὐτῶν ἀπεκτείναμεν, τοὺς δὲ ἐδιώξαμεν
 καὶ εἷς ἐξ ἡμῶν οὐκ ἐπλήγη; νῦν δὲ τρεῖς εἰσιν οἱ πολεμοῦντες
 ἡμᾶς· ὁ σατανᾶς, ὁ δούξ καὶ ὁ ἡγεμῶν· ὅλως ⁷⁾ δὲ εἷς ἐστὶν καὶ
 αὐτός ⁸⁾ ἀόρατος· ὁ οὖν εἷς, ἵνα νικήσῃ ⁹⁾ τοὺς τεσσαράκοντα,
 μὴ γένοιτο, μὴ παρακαλῶ ὑμᾶς, ἐπικαλεσώμεθα ἕως πάν(102^a)-
 τοτε τὸν θεὸν καὶ οὐ μὴ ἄψηται ἡμῶν κόλασις οὔτε δεσμίᾳ.
 Οὐχὶ πάντοτε, ὅταν ἠρξάμεθα πολεμεῖν, ἐλέγομεν ¹⁰⁾ τὸν ψαλμὸν
 τοῦτον· ὁ θεὸς, ἐν τῷ ὀνόματί σου σῶσόν με καὶ ἐν τῇ δυνάμει
 σου χρινεῖς ¹¹⁾ με· ὁ θεὸς εἰσάκουσον τῆς προσευχῆς μου, ἐνώτισαι
 τὰ ῥήματα τοῦ στόματός μου; καὶ νῦν τοῦτον εἵπωμεν τὸν ψαλ-
 μὸν καὶ ἀκούη ἡμῶν καὶ βοηθῆ ἡμῖν. Καὶ ἀγόμενοι πρὸς τοὺς
 τυράννους τοῦτον ἔλεγον τὸν ψαλμὸν· ἐξελοῦ ¹²⁾ ἡμᾶς κύριε ἀπὸ
 πειρατηρίου· καὶ πάντες συνήλθον θεωρῆσαι ¹³⁾. Σταθέντων δὲ
 αὐτῶν ἔμπροσθεν τοῦ δουκὸς καὶ τοῦ ἡγεμόνος ¹⁴⁾ | 102^b ἀτενίσας
 εἰς αὐτοὺς ὁ δούξ λέγει· οὗτοι ἀναγκασθῆναι θέλουσιν, ἵνα πε-
 ρισσοτέρως ¹⁵⁾ τιμῆς ἀξιωθῶσιν· ἔξετε παρ' ἐμοῦ τιμὰς μέγιστας
 καὶ δωρεὰς πλείους τῶν ἄλλων· λοιπὸν ἐν ἐκ τῶν δύο πρόκειται
 ἡμῖν ¹⁶⁾· ἢ θύσαντας τοῖς θεοῖς προκοπῆς καὶ τιμῆς ἀξιοῦσθαι.
 ἢ μὴ πεισθέντας ἀφαιρεθῆναι τῆς ¹⁷⁾ στρατείας ¹⁸⁾ καὶ τῆς ζώης;
 ἡμῶν καὶ ἐντεῦθεν ἦδη ¹⁹⁾ παραδοθῆναι ταῖς τιμωρίαις. Κάν-
 διδος λέγει· δέχου καὶ τὰς ζώνας ἡμῶν καὶ τὰ σώματα· οὐδὲν
 γὰρ ἡμῖν Χριστοῦ προτιμώτερον ²⁰⁾. Τότε ὁ δούξ ἐκέλευσεν λίθοις
 τὰς ὕψεις αὐτῶν δέρεσθαι. Κάνδιδος λέγει· ὁδηγέ | 103^a τοῦ

¹⁾ δόκιμοι. ²⁾ Καισαρείας. ³⁾ καθίσας μετὰ τοῦ ἡγεμῶνος. ⁴⁾ παρήγει.

⁵⁾ Κυρίων. ⁶⁾ ἐβοήθει. ⁷⁾ ὅλως. ⁸⁾ τοῦτος. ⁹⁾ νικήσει.

¹⁰⁾ ἐλέγομεν Ps. 54, 1. 2. ¹¹⁾ χρινόν με LXX. ¹²⁾ cf. pag. 145 Ann. 16.

¹³⁾ θεωρῆσαι. ¹⁴⁾ ἡγεμῶνος. ¹⁵⁾ περισσοτέρως. ¹⁶⁾ ἡμῖν.

¹⁷⁾ τη. ¹⁸⁾ στρατιὰ. ¹⁹⁾ ἦδει. ²⁰⁾ προτιμώτερον.

σκότους καὶ πάσης ἀνομίας διδάσκαλε ἐπιχείρησον τοῦτο ποιεῖν καὶ ὄψει ¹⁾ τὴν τιμωρίαν σου. Βρῦξας δὲ ὁ ἡγεμῶν κατὰ τῶν ὑπουργῶν αὐτοῦ εἶπεν· ὦ κάκιστοι ὑπηρέται διὰ τί μετὰ τάχους οὐ ποιεῖτε ²⁾ τὰ κελευόμενα ὑμῖν; Καὶ ἐπάραντες οἱ ὑπηρέται λίθους, ἵνα βάλωσιν ἐπὶ τοὺς ἁγίους, ἀλλήλους ἔτυπτον. Οἱ δὲ ἅγιοι ἰδόντες τὸ γεγονός ³⁾ ἔθαρσυνποιήθησαν. Ὑπερξέσας δὲ τῷ θυμῷ ὁ δοῦξ ἄρας λίθον, ἵνα κρούσῃ τινὲ τῶν ἁγίων, κατὰ τῆς ὄψεως τοῦ ἡγεμόνος ⁴⁾ ἤνεγκε τὸν λίθον καὶ συνέτριψεν αὐτοῦ τὴν ὄψιν. Ἰδὼν δὲ ὁ ἅγιος Κυρίων | 103^b λέγει· οἱ πο[λ]εμοῦ[ν]τες ἡμᾶς καὶ οἱ ἐχθρο[ὶ] ἡμῶν αὐτοὶ ἡσθέν[η]σαν καὶ ἔπεσον· ὄ[ν]τως ἡ ῥομφαία αὐτῶν εἰσέλθοι εἰς τὰς [καρ]δίας αὐτῶν καὶ τὰ τόξα αὐτῶν συντρ[ε]βείη ⁵⁾. Ὁ δὲ ἡγεμῶν [εἶπε]· μὰ τοὺς θεοὺς, γοητεία] τις προεχώρησεν. [Ὁ] ἅγιος Κυρίων λέγει· [μὰ] τὸν θεόν· ὁ ἡμέτερο[ς] θεὸς προεχώρησε[ν], τὰ γὰρ ἀναίσχυντ[α] πρόσωπα τὰ λαλοῦντα κατὰ τοῦ θεοῦ ἀδικίαν ἀτιμί[α]ς ἐπλήρωσεν· οὐ[κ] αἰσ]θάνη, βύθιε καὶ σ[χο]τεινὲ διάβολε καὶ [ἀλ]λότριε τῆς ἀλη- [θείας]; ὁ χορηγός ⁶⁾ τῶν σκα[ν]θάλων, ἡ κεραλὴ [τοῦ] διαβόλου σὺ εἶ [Ἀγρι]κόλαε καὶ ὁ Αὐσί[μα]χος ὁ δοῦξ ὁ σὺν [σοι]. ὑμεῖς οἱ δύο ὑπάρ[χε]τε τοῦ σατανᾶ· | 104^a εἰ οὐ πείθει ⁷⁾ ὑμᾶς ἡ πρώτη ἀρχὴ τῶν βασάνων, ἐπιχειρήσατε καὶ πρὸς δευτέραν. Οἱ ὑπηρέται λέγουσι τοῖς ἁγίοις· ἀπονενομημένοι καὶ πάσης τῆς τῶν θεῶν εὐμενείας ⁸⁾ ἀλλότριοι διὰ τί οὐ θύετε ⁹⁾ τοῖς θεοῖς; Οἱ ἅγιοι λέγουσιν· ἡμεῖς ἐνὶ προσκννοῦμε[ν] θεῷ διὰ τοῦ Χριστοῦ καὶ πνεύματος ἁγίου, σπουδάζοντες πληρῶσαι τὴν προθυμίαν τοῦ δρόμου τῆς ἀθλή[σ]εως καὶ τοὺς στεφάνους δέξασθαι [τ]ῆς ἀφθαρ- σίας νι[κ]ήσαντες ὑμῶν τὴν [κ]ακότεχνον γνώμην. [Τό]τε ὁ δοῦξ ἐκέλευσεν [α]ὐτοὺς ἀπενεχθῆ[ν]αι ἐν τῇ φυλακῇ, [ὅ]πως σκέψηται περ[ὶ] αὐτῶν. Εἰσελ[θό]ντων δὲ αὐτῶν | 104^b ἐν τῇ φυλακῇ ἤρξατο ὁ ἅγιος Κυρίων ψάλλειν σὺν πᾶσιν αὐτοῖς ¹⁰⁾· πρὸς σὲ ἦρα τοὺς ὀφθαλμοὺς μου τὸν κατοικοῦντα ἐν τῷ οὐρανῷ· ἰδοὺ ὡς ὀφθαλμοὶ δούλων εἰς χεῖρας τῶν κυρίων αὐτῶν, ὡς ὀφθαλμοὶ παιδίσκης εἰς χεῖρας τῆς κυρίας αὐτῆς, οὕτως οἱ ὀφθαλμοὶ ἡμῶν πρὸς κύριον τὸν θεὸν ἡμῶν, ἕως οὗ οἰκτειρήσαι ¹¹⁾ ἡμᾶς· ἐλέησον ἡμᾶς κύριε, ἐλέησον ἡμᾶς. Καὶ καθεξῆς τοὺς ψαλμοὺς ἐστιχολόγουν

1) ὄψη.

2) ποιεῖται.

3) γεγῶνος.

4) ἡγεμῶνος.

5) cf. Ps. 37, 15.

6) χορηγός.

7) πείθη.

8) εὐμενείας.

9) θύεται.

10) cf. Ps. 123, 1—3a.

11) οἰκτειρήσαι.

καὶ μετὰ τὴν προσευχὴν περὶ ὥραν ἕκτην τῆς νυκτὸς φωνὴ ἐγένετο πρὸς αὐτοὺς ἐμφανισθέντος αὐτοῖς τοῦ σωτῆρος καὶ λέγοντος¹⁾· ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ κἂν ἀποθάνῃ, ζήσεται. | 105^a θαρσεῖτε²⁾, μὴ φοβεῖσθε³⁾ αὐτῶν τὰς βασάνους, πρόσκαιροι γὰρ εἰσιν· ὑπομείνατε μικρὸν, ἵνα στεφανωθῆτε. Διῆγον δὲ καὶ τὴν νύκτα ἐκείνην ἀγαλλιώμενοι ἐπὶ τῇ προτροπῇ τοῦ Χριστοῦ. Πρωῖτας δὲ γενομένης ἐκέλευσεν αὐτοὺς ἐκβληθῆναι ἐκ τῆς φυλακῆς· καὶ σταθέντες ἐμπροσθεν τῶν τυράννων εἶπον· ὃ ἐὰν θέλετε ποιεῖν, ποιεῖτε⁴⁾. Ἐράνη δὲ καὶ ὁ διάβολος τῇ δεξιᾷ χειρὶ κατέχων μάχαιρα[ν] καὶ τῇ ἀριστερᾷ δράκοντα· ἔλεγεν δὲ πρὸς τὸ οὖς τοῦ Ἀγρικολάου· ἐμὸς εἶ, ἀγωνίζου. Ἐκέλευσεν δὲ αὐτοὺς δεθέντας καὶ σχοιμισθέντας⁵⁾ εἰς⁶⁾ τοὺς τρα(105^b)χήλους ἄγεσθαι πάντας ὁμοῦ ἐπὶ τὴν λίμνην· ἔστιν δὲ ἐ[ν] τῇ Σεβαστείᾳ λίμν[η] ἔχουσα ὕδωρ πολ[ύ]· κατὰ δὲ τὸν καιρὸν ἐ[κ]εῖνον, ὅτε οἱ ἄγιοι ἐμα[ρ]τύρησαν, εἶχεν κρ[ύ]ος μέγα· ἀγαγόντ[ε]ς δὲ αὐτοὺς ἔστησα[ν] ἐν μέσῳ⁷⁾ τῆς λίμν[η]ς γυμνοὺς· ἦν γὰρ ἀῆρ χειμέριος καὶ ὥρα δριμυτάτη [πρὸς] ἐσπέραν γὰρ ἦν· [πα]ρεκατέστησαν δὲ αὐ[τ]οῖς στρατιώτας φύλα[χ]ας καὶ τὸν καπιλλά[ριον]⁸⁾· ἐγγὺς δὲ τῆς λίμν[η]ς ἦν βαλανεῖον⁹⁾, ὃ κ[α]τ[ε]ξεπέφρωσαν, ὑπ[ω]ς, ἐάν τις θέλει ἐξ αὐ[τῶν] παραβῆναι, πρ[ο]σφύγη¹⁰⁾ τῷ βαλανεῖῳ¹¹⁾. [ᾠ]ρα δὲ πρώτη τῆς [νυ]κτὸς ἐσφίγγοντ[ο] ὑπὸ τοῦ κρ[ύ]ους οἱ ἄγιοι καὶ περιταθέντα τὰ | 106^a [σώ]ματα αὐτῶν διερρήγνυντο¹²⁾. Εἷς δὲ τις ἐκ τοῦ ἀριθμοῦ τῶν τεσσαράκοντα λιποτακτίας¹³⁾ προσέφυγε τῷ βαλανεῖῳ¹⁴⁾ καὶ ἀψάμενος τῆς θέρμης εὐθέως διελύθη καὶ οὕτως ἀπέδωκε τὴν ψυχὴν. [Ο]ἱ δὲ ἄγιοι ἰδόντες¹⁵⁾ ἐκείνον λιποτακτίσαντα καὶ οὕτως ἀποπνεύσαντα ὡς ἐξ ἐνὸς στόματος εἶπον· [Μ]ὴ ἐν ποταμοῖς ὠργίσθης¹⁶⁾ κύριε· ἢ ἐν ποταμ[ο]ῖς ὁ θυμὸς σου· ἢ ἐν [θ]αλάσῃ τὸ ὕρμημά [σ]ου· ὁ γὰρ ἀποχω[ρ]ισθεὶς ἀφ' ἡμῶν, ὡς [ὑ]δωρ ἐξεχύθη πάντ[α] τὰ ὀστέα αὐτοῦ¹⁷⁾· [ἡ]μεῖς δὲ οὐ μὴ ἀποστ[ῶ]μεν ἀπὸ σου, εἰ[σ] οὗ ζῶσεις ἡμᾶς, [κ]αὶ τὸ ὄνομά σου ἐπικαλεσόμεθα· | 106^b ὃν ὑμνεῖ¹⁸⁾ πᾶσα κτίσις, δράκοντες καὶ πᾶσαι ἄβυσσοι, πῦρ, γάλαξα, χιὼν, κρύσταλλος, πνεῦμα καταιγίδος τὰ ποιοῦντα τὸν λόγον αὐτοῦ· ὁ

1) Joh. 11, 26.

2) θαρσεῖται.

3) φοβεῖσθαι.

4) ποιεῖται.

5) σχοιμισθέντας.

6) ἐκ.

7) ἐμέσῳ.

8) καπηκλάρ . . .

9) βαλανίον.

10) προσφύγει.

11) βαλανίφ.

12) διερρήγνυντο.

13) λιποτακτίας.

14) βαλανίφ.

15) εἰδόντες.

16) ὀργισθεὶς, cf.

Habak. 3, 8.

17) cf. Ps. 22, 14.

18) cf. Ps. 148, 7^b f.

περιπατῶν ἐπὶ θαλάσσης ὡς ἐπὶ ἐδάφους καὶ ἀγριανομένην¹⁾ αὐτὴν τῷ νεύματι τῆς χειρὸς σου καταπραΰνων· καὶ νῦν οὖν αὐτὸς εἶ κύριε ὁ ἐπακούσας Ἰακώβ φεύγοντος τὴν ἀπειλὴν Ἑσαῦ· ὁ τῷ Ἰωσήφ συμπραθεὶς καὶ σῶσας αὐτόν· ὁ ἐπακούσας Μαυσῆν διδόντος²⁾ σημεῖα καὶ τέρατα ἐν Αἰγύπτῳ, ἐν Φαραὼ καὶ ἐν τῷ λαῷ αὐτοῦ, δηγγύντος³⁾ τὴν θάλασσαν καὶ ἐν ἐρήμῳ ὀδηγούντος τὸν λαὸν αὐτοῦ· | 107^a ὁ ἐπακούσας τῶν ἁγίων σου ἀποστόλων καὶ ἡμῶν ἐπάκουσον κύριε καὶ μὴ καταπορτισάτω⁴⁾ ἡμᾶς βυθός, ὅτι ἐπτωχεύσαμεν σφόδρα· βοήθησον ἡμῖν ὁ θεός, ὁ σωτὴρ ἡμῶν, ὅτι ἔστημεν⁵⁾ ἐν βυθῷ θαλάσσης καὶ ἐβάφησαν οἱ πόδες ἡμῶν ἐν τῷ αἵματι ἡμῶν· ἐλάφρυνον τὸ βάρος καὶ τὴν πιερότητα τοῦ ἁέρος κύριε ὁ θεὸς ἡμῶν καὶ γνώτωσαν πάντες, ὅτι πρὸς σὲ ἐκεκράξαμεν⁶⁾ καὶ ἐσώθημεν. Καὶ ὡς περὶ τρίτην ὥραν τῆς νυκτὸς ἥλιος ἔλαμψε περὶ αὐτοὺς θεριμὸς ὡς ἐν θέρει καὶ ἐλύθη τὸ κρῦος καὶ ἐγένετο τὸ ὕδωρ θεριμὸν. Πάντες δὲ οἱ φυλάσσοντες | 107^b αὐτοὺς ὑπὸ βαθεῖ⁷⁾ κατείχοντο, μύ[ρον] δὲ ὁ καπιζλάρι[ος]⁸⁾ ἦν γρηγορῶν καὶ ἀ[κου]όμενος προσευχομένων αὐτῶν καὶ ἐννοῶν, πῶς ὁ προσφυγὼν τὸ βαλανεῖον⁹⁾ εὐθέως ἀπὸ τῆς θέριμης ἐτελεύτησεν κα[ὶ] οὗτοι μέχρι τοῦ νῦν ζῶσι, καὶ ἦν ὄρων φῶς μέγα περὶ αὐτούς· ἀτενίσας δὲ εἰς τὸν οὐρανὸν ἰδεῖν, πόθεν τὸ φῶς, καὶ εἶδεν¹⁰⁾ στεγάνους κατερχομένους ἐπὶ τοὺς ἁγίους τὸν ἀριθμὸν¹¹⁾ τριάκοντα ἑννέα¹²⁾. Καὶ διελογίζετο λέγων· τεσσαράκοντά εἰσιν καὶ πῶς ὁ εἰς στέφανος λείπει¹³⁾; καὶ ἔγνω, ὅτι ὁ προσφυγὼν τῷ βαλανεῖῳ¹⁴⁾ οὐ συγκατηρημῆθη μετὰ τῶν τεσσαράκοντα. | 108^a Καὶ ἐξυπνίσας τοὺς σὺν αὐτῷ καὶ ῥίψας τὰ ἱμάτια αὐτοῦ εἰς τὰς ὕψεις αὐτῶν εἰσπέδησεν¹⁵⁾ εἰς τὴν λίμνην κράζων καὶ λέγων· κἀγὼ χριστιανός εἰμι· καὶ εἶπεν· κύριε ὁ θεὸς πιστεύω εἰς σὲ, εἰς ὃν καὶ οὗτοι ἐπίστευσαν, καμὲ μετ' αὐτῶν καταριθμησον καὶ ἀξιώσον με βασάνων καὶ πειρατηρίων, ἵνα κἀγὼ δόκιμος ἐρεθῶ. Ὁ δὲ σατανᾶς ἠττηθεὶς καὶ μεταβαλὼν ἑαυτὸν εἰς ἄνδρα, δῆσας¹⁶⁾ αὐτοῦ τὰ γόνατα ταῖς χερσὶν ἔλεγεν ἔμπροσθεν πάντων· οὐαὶ μοι, νενίκημαι ὑπὸ ἁγίων ἀνδρῶν καὶ γέγονα πᾶσι κατάγελως¹⁷⁾· οὐκ εἶχον ὁμοψύχους ὑπουργούς, ἐπεὶ οὐκ ἔν ἐνικίθηρ· | 108^b καὶ νῦν διαστρέψω τὰς

1) ἀγριανομένην. 2) διδόντως. 3) δηγγύντως. 4) cf. Ps. 69, 16.

5) cf. Ps. 68, 23^b, 24.

6) cf. Ps. 22, 6.

7) βαθεῖ.

8) καπιζλάριος.

9) βαλανεῖον.

10) ἶδεν.

11) τῶν ἀριθμῶν.

12) ἐννέα.

13) λείπει.

14) βαλανεῖον.

15) εἰσπέδησεν.

16) δέισας.

17) κατάγελος.

καρδίας τῶν ἀρχόντων καὶ καύσωσι τὰ σώματα τῶν ἀγίων καὶ εἰς τὸν ποταμὸν ῥίψωσι· καὶ οὕτως ποιήσω, ἵνα μὴδὲ¹⁾ λείψανον αὐτῶν εὐρεθῆ. Ὁ ἅγιος Κυρίων λέγει²⁾· τίς θεὸς μέγας, ὡς ὁ θεὸς ἡμῶν; σὺ εἶ ὁ θεὸς ὁ ποιῶν θαυμάσια· τοὺς γὰρ καθ' ἡμῶν ὑπὲρ ἡμῶν ἐποίησας καὶ τὸν χωρισμὸν τῆς τετάρτης δεκάδος ἀνεπλήρωσας καὶ τὸν σατανᾶν κατήσχυνας· καὶ ἤρξατο ψάλλειν³⁾· σῶσόν με κύριε, ὅτι ἐκλέλοιπεν ὕσιος. Πρωτὰς δὲ γενομένης ἤλθον οἱ ἀσεβέστατοι τύραννοι καὶ εἶδον⁴⁾ τὸν καπιζάριον⁵⁾ σὺν αὐτοῖς ὄντα καὶ ἐμάνθανον παρὰ τῶν στρατιωτῶν, τί ἰδὼν πεποίηκε τοῦτο. | 109^a Ἀέγουσιν αὐτοῖς οἱ στρατιῶται· ἡμεῖς ἀπὸ τοῦ ὕπνου ἀπενεκρώθημεν, ἐκεῖνος δὲ δι' ὕλης τῆς νυκτὸς ἦν γρηγορῶν καὶ ἄφνω ἐξύπνησεν ἡμᾶς· καὶ εἶδομεν⁶⁾ φῶς μέγα περὶ αὐτοῦ· ἐκεῖνος δὲ ῥίψας τὰ ἱμάτια αὐτοῦ εἰς τὰς ὄψεις ἡμῶν εἰσεπήδησεν⁷⁾ εἰς αὐτοὺς κραζῶν καὶ λέγων· καγὼ χριστιανός εἰμι. Πλησθέντες δὲ θυμοῦ οἱ τύραννοι ἐκέλευσαν συρέντας ἀχθῆναι αὐτοὺς ἐπὶ τὸν αἰγιαλὸν καὶ βάλλοισ τὰ σκέλη αὐτῶν κατεαγῆναι. Ἐνὸς δὲ μήτηρ ἦν προσκαρτεροῦσα αὐτοῖς — ἦν γὰρ ὁ υἱὸς αὐτῆς ὑπὲρ πάντας νεώτερος καὶ ἐφοβεῖτο⁸⁾, μήποτε δειλανδρίση⁹⁾ — | 109^b καὶ εἰς αὐτὸν πάντοτε ἠτένιζεν· ἐκτίνοῦσα¹⁰⁾ δὲ εἰς αὐτὸν τὰς χεῖρας ἔλεγεν· τέκν[ον] γλυκύτατον ἔτι μικρὸν ὑπόμεινον, ἵνα τέλειος γένη¹¹⁾· μὴ φοβοῦ, ὁ Χριστὸς παρέστηκε βοηθῶν σοι. Κατακτανόμενοι δὲ καὶ ἀποδιδόντε[ς] τὰς ψυχὰς ἔλεγον¹²⁾· ἡ ψυχὴ ἡμῶν ὡς στρουθίον ἐρῶσθη ἐκ τῆς παγίδος τῶν θηρευόντων· ἡ παγὶς συνετριβή καὶ ἡμεῖς ἐρῶσθημεν· ἡ βοήθεια ἡμῶν ἐν ὀνόματι κυρίου τοῦ ποιήσαντος τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆ[ν]. Καὶ πάντες ὁμοῦ εἰπόντες τὸ αἰὶν ἀπέδωκαν τὰς ψυχὰς. Ὁ δὲ υἱὸς ὁ παραινόμενος ὑπὸ τῆς μητρὸς ὀνόματι Μελίτων ἔτι ἐμπνέων ἦν· καὶ ἐκέλευσαν οἱ τύραννοι ἐνεχθῆν[αι] ἀμάξας καὶ ἐπιτεθῆναι τὰ σώματα τῶν ἀγίω[ν] | 110^a καὶ ἤνεγκαν παρὰ τὸ χεῖλος τοῦ ποταμοῦ ἀφέντες τὸν νεώτερον, προσδοκῶντες ζῆν αὐτόν. Ἡ δὲ μήτηρ θεασαμένη τὸν υἱὸν αὐτῆς μόνον καταλειφθέντα¹³⁾ ἀποδυσαμένη τὴν γυναικείαν ἀσθένειαν καὶ ἀναλαβοῦσα ἀνδρείαν φρόνησιν καὶ ἰσχὴν, ἀραμένη τὸν υἱὸν αὐτῆς ἐπὶ τῶν ὄμων γενναίως ταῖς ἀμάξαις ἰκολούθει¹⁴⁾. Βαστα-

1) μὴ τε.

2) cf. Ps. 86, 10.

3) cf. Ps. 12, 1.

4) ἶδον.

5) καπιζάριον.

6) ἶδομεν.

7) εἰσεπίδησεν.

8) ἐφοβήτω.

9) δειλανδρίση.

10) ἐκτίνοῦσα.

11) γένηι.

12) cf. Ps. 124, 7. 8.

13) καταληφθέντα.

14) ἰκολούθη.

ζόμενος δὲ ὁ υἱὸς ὑπὸ τῆς μητρὸς ἀπέδωκε τὴν ψυχὴν αὐτοῦ τῷ κυρίῳ χαίρων· ἐνέγκασα δὲ αὐτὸν ἐξόριψεν αὐτὸν ἐπάνω αὐτῶν καὶ ἀνάψαντες πυρὰν κατέκαισαν τὰ σώματα τῶν ἁγίων καὶ σκεψάμενοι πρὸς ἀλλήλους οἱ τύραννοι εἶπον· ἐὰν ἐάσω|^(110^b)μεν αὐτοὺς οὕτως, ἐλθόντες οἱ χριστιανοὶ ἀροῦσι αὐτὰ καὶ πληρώσουσιν ὄλον τὸν κόσμον. Σβέσαντες οὖν τὴν πυρὰν καὶ ἀναλεξάμενοι τὰ σώματα τῶν ἁγίων ἐξόριψαν εἰς τὸν ποταμὸν τὸν σύγγυς. Συνήχθη δὲ τὰ λείψανα τῶν ἁγίων πρὸς τὸν κρημνὸν¹⁾ καὶ οὐδὲν αὐτῶν ἐμίωσεν²⁾ ὁ ποταμὸς. Μετὰ δὲ ἡμέρας τρεῖς ἀπεκαλύφθη τῷ ἐπισκόπῳ· ὅτι εἰσὶν πεφυλαγμένα τὰ σώματα ἡμῶν³⁾ ἐν τῷδε τῷ τόπῳ· ἐλθὲ οὖν διὰ νυκτὸς καὶ ἐκβαλε⁴⁾ ἡμᾶς. Παραλαβὼν δὲ ὁ ἐπίσκοπος, Πέτρος, ἄνδρας εὐλαβεῖς καὶ ἐλθόντες ἔστησαν παρὰ τὸ χεῖλος τοῦ ποταμοῦ· καὶ ἰδοὺ ἔλαμψαν τὰ | 111^a σώματα τῶν ἁγίων ὡς φωστῆρες καὶ, ὑπονυπελείφθη⁵⁾ λείψανον, διὰ τοῦ φέγγους κατεμυρύνετο. Καὶ οὕτως ἀναλεξάμενοι τὰ σώματα τῶν ἁγίων ἀπῆλθον. Οὕτως οὖν ἀθλήσαντες καὶ τελειωθέντες λάμπουσιν ὡς φωστῆρες ἐν κόσμῳ· θεὸν πιστεύσαντες, Χριστὸν ὁμολογήσαντες καὶ ἅγιον πνεῦμα μὴ ἀρνησάμενοι συνεδοξάσθησαν τῷ Χριστῷ μνήμην τῷ βίῳ καταλειπόντες⁶⁾ ἐπὶ σωτηρίᾳ πάντων τῶν πιστευνόντων εἰς πατέρα καὶ υἱὸν καὶ ἅγιον πνεῦμα, ᾧ ἡ δόξα καὶ τὸ κράτος εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων. ἀμήν.

Supr. 90, 8.

† μηνὶ τῷ αὐτῷ : H : †

fol. 30^a

Βίος ἐν συντόμῳ καὶ πρᾶξις τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Γρηγορίου, πάπα Ρώμης. Εὐλόγησον πάτερ.

Ὁ μακάριος καὶ ἅγιος Γρηγόριος, ὁ γενόμενος πρόεδρος τῆς τῶν Ῥωμαίων ἁγίας τοῦ θεοῦ καθολικῆς ἐκκλησίας, πρὸ τοῦ γενέσθαι αὐτὸν πατριάρχην, μοναχὸς ἦν ἐν τῇ μονῇ τοῦ ἁγίου ἀποστόλου Ἀνδρέου, τῇ ἐπονομαζομένῃ Κλοισκαυρη, πλησίον τῶν ἁγίων μαρτύρων Ἰωάννου καὶ Παύλου. Ὑπῆρχε δὲ καὶ ἡγούμενος τῆς αὐτῆς μονῆς. Ἡ δὲ μήτηρ αὐτοῦ, | 30^b ἡ μακαρία Σιλβία, ἔμεινε τηρικαῦτα πλησίον τῆς πόρτης τοῦ ἁγίου Παύλου, εἰς τόπον ἐπιχωρίως ὀνομαζόμενον Κελλανόβα. Ὅθεν ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν, ὡς ὅτι ἐκαθέζετο ὁ αὐτὸς μακάριος Γρηγόριος ἐν τῇ κέλλῃ αὐτοῦ καὶ

1) κρημνόν.

2) ἐμίωσεν.

3) ἡμῶν.

4) ἐκβαλεῖ.

5) ὑπελείφθη.

6) καταλειπόντες.

ἐκαλλιγράφει ¹⁾, ἔρχεται πρὸς αὐτὸν πτωχὸς παρακαλῶν αὐτὸν καὶ λέγων· ἐλέησόν με, δοῦλε τοῦ θεοῦ τοῦ ὑψίστου, ὅτι ναύκληρος ἤμην καὶ ἐνανάγησα καὶ ἀπέλεκα ²⁾ καὶ τὰ ἀλλότρια καὶ τὰ ἴδια. Ὁ δὲ ἀληθῶς ὄντως φιλόπτωχος καὶ τέλειος δοῦλος τοῦ Χριστοῦ ἐκάλεσε τὸν βεστιάριον αὐτοῦ καὶ λέγει αὐτῷ· ἄδελφε, ἄπελθε, δὸς αὐτῷ ἕξ νομίσματα. Ὁ δὲ ἀδελφὸς ἐποίησεν, ὡς προσέταξεν αὐτῷ ὁ δοῦλος τοῦ θεοῦ Γρηγόριος, καὶ δέδωκε τῷ πτωχῷ τὰ ἕξ νομίσ(31^a)ματα καὶ ἀνεχώρησε. Πάλιν οὖν μετ' ὀλίγον τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ ἔρχεται ἐκ δευτέρου ὁ αὐτὸς δῆθεν πτωχὸς πρὸς τὸν μακάριον Γρηγόριον λέγων αὐτῷ· ἐλέησόν με, δοῦλε τοῦ θεοῦ τοῦ ὑψίστου, ὅτι πολλὰ ἀπέλεκα καὶ ὀλίγον δέδωκας. Ὁ δὲ μακάριος Γρηγόριος ἐκάλεσε πάλιν τὸν ὑπουργὸν αὐτοῦ καὶ λέγει αὐτῷ· ὑπαγε, ἄδελφε, δὸς αὐτῷ ἄλλα ἕξ νομίσματα. Ὁ δὲ ἐποίησεν, ὡς προσετάγη. Καὶ λαβὼν ὁ πτωχὸς τὰ δώδεκα νομίσματα ἀνεχώρησε. Πάλιν οὖν μετὰ μικρὸν ἐκ τρίτου τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ ἔρχεται ὁ αὐτὸς δῆθεν πτωχὸς πρὸς τὸν μακάριον Γρηγόριον λέγων· ἐλέησόν με, δοῦλε τοῦ θεοῦ τοῦ ὑψίστου· δὸς μοι καὶ ἄλλην εὐλογίαν, ὅτι πολλὰ ἀπέλεκα. Ὁ δὲ μακάριος ἐκάλεσε τὸν βεστιάριον αὐτοῦ ἐκ τρίτου καὶ λέγει αὐτῷ· | 31^b ὑπαγε, ἄδελφε, δὸς αὐτῷ ἄλλα ἕξ νομίσματα. Ὁ δὲ ἀποκριθεὶς λέγει αὐτῷ· πιστευσόν μοι, τίμιε πάτερ· οὐδὲ ἐν νόμισμα κατελείφθη ἐν τῷ βεστιαρίῳ. Λέγει δὲ πρὸς αὐτὸν ὁ μακάριος· οὐκ ἔχεις οὖν ἄλλο οἷονδῆποτε σκεῦος ἢ ἱμάτιον, ἵνα δώσης ³⁾ αὐτῷ; Ὁ δὲ ἀποκριθεὶς εἶπεν αὐτῷ· ἄλλο σκεῦος, τίμιε πάτερ, οὐκ ἔχομεν, εἰ μὴ τὸ ἀργύρεον σκουτέλιον, ὑπερ ἀπέστειλεν ἡ κυρία ἡ μεγάλη κατὰ τὸ ἔθος μετ' ὀλίγων βρεκτιῶν. Λέγει πρὸς αὐτὸν ὁ δοῦλος τοῦ θεοῦ Γρηγόριος· ἄπελθε, ἄδελφε, δὸς αὐτῷ καὶ τὸ σκουτέλιον. Ὁ δὲ εὐλαβέστατος ἐκεῖνος ὑπουργὸς ἐποίησεν, ὡς προσέταξεν αὐτῷ ὁ μακάριος Γρηγόριος καὶ δέδωκε τῷ πτωχῷ τὸ σκουτέλιον. Ὁ δὲ δῆθεν πτωχὸς λαβὼν τὰ δώδεκα | 32^a νομίσματα καὶ τὸ ἀργύρεον σκουτέλιον ἀνεχώρησε. Μετὰ δὲ ταῦτα, ὅτε ἐγένετο πατριαρχῆς ἐν τῇ ἀγιοτάτῃ τοῦ θεοῦ μεγάλη ἐκκλησίᾳ τῆς πρεσβυτέρας Ῥώμης, κατὰ τὸ ἔθος τῶν πατριαρχῶν ἐπέτρεψε τῷ σακελλαρίῳ αὐτοῦ ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν τοῦ καλέσαι εἰς τὴν τράπεζαν αὐτοῦ δώδεκα ὀνόματα πτωχοῦς, ὑφείλοντας μετ' αὐτοῦ ἀριστῆσαι. Ὁ δὲ σα-

1) ἐκαλλιγράφει.

2) sic ter.

3) δώσεις.

κελλάριος ἐποίησε, καθὼς ἐπέτρεψεν αὐτῷ ὁ πατριάρχης καὶ ἐκάλεσε δώδεκα ὄνόματα. Ὅτε δὲ ἐκαθέσθησαν σὺν τῷ πατριάρχῃ ἐπὶ τῆς τραπέζης, ἐδρόθησαν δεκατρεῖς. Ἐκάλεσεν οὖν ὁ πατριάρχης τὸν σακελλάριον αὐτοῦ καὶ λέγει αὐτῷ· οὐχὶ ἐπέτρεψά σοι δώδεκα ὄνόματα καλέσαι; καὶ πῶς παρὰ τὴν ἐμὴν γνώμην δεκατρεῖς ἐκάλεσας; Ὁ δὲ σακελλάριος ἀκούσας ταῦτα καὶ ἔμφοβος | 32^b γενόμενος ἀποκριθεὶς εἶπε πρὸς αὐτόν· πίστευσον, σεβάσμιε πάτερ, δώδεκά εἰσι τὸν γὰρ τρισκαιδέκατον οὐκ ἐθεώρει ἄλλος, εἰ μὴ ὁ πατριάρχης μόνος. Ἀριστούντων οὖν αὐτῶν ἐθεώρει ὁ πατριάρχης τὸν τρισκαιδέκατον, καθήμενον εἰς τὴν ἄκρην τοῦ σαμαρίου καὶ ἦλασσε τὸ πρόσωπον αὐτοῦ μορφάς, καὶ ποτὲ μὲν ἐφαίνετο αὐτῷ πολίος, ποτὲ δὲ νεανίσκος. Ὅτε δὲ ἠγγέρθησαν ἀπὸ τῆς τραπέζης, τοὺς μὲν ἄλλους ἄπαντας ἀπέλυσεν ὁ μακάριος, τὸν δὲ αὐτὸν τρισκαιδέκατον ἄνδρα, τὸν οὕτω φαινόμενον αὐτῷ θαυμαστόν, ἐκράτησε τῆς χειρὸς καὶ εἰσῆγαγεν αὐτὸν εἰς τὸ κουβούκλειον αὐτοῦ καὶ λέγει αὐτῷ· ὀρκίζω σε κατὰ τῆς μεγάλης δυνάμεως τοῦ θεοῦ | 33^a [ἀπά]γγειλὸν μοι, τίς εἶ σύ, καὶ τί [τ]ὸ ὄνομά σου; Ὁ δὲ εἶπε πρὸς αὐτόν· καὶ ἵνα τί ἔρωτις τὸ ὄνομά μου; καὶ τοῦτό ἐστι θαυμαστόν· πλὴν ἐγὼ εἰμι ὁ πτωχὸς ὁ ἐλθὼν πρὸς σὲ εἰς τὴν μονὴν τὴν ἐπονομαζομένην Κλοισοσαύρη, ὅτε ἐκαθέζου μόνος εἰς τὴν κέλλαν σου καὶ ἐκαλλιγράφεις, ἧτινι δέδωκας τὰ δώδεκα νομίσματα καὶ τὸ ἀργυροῦν σκουτέλιον, ὑπερ σοι ἀπέστειλε μετὰ βρεζτῶν ἡ μακαρία Σιλβία ἡ μήτηρ σου· καὶ πρὸς τῷ γινώσκειν με, ὅτι ἀπὸ τῆς ἡμέρας ἐκείνης, ἀφ' ἧς ταῦτά μοι παρέσχες ἐν ἀπλότῃ καρδίας μετὰ μακροθυμίας, ὥρισέ σε γενέσθαι κύριος πρόεδρος τῆς ἀγίας αὐτοῦ καθολικῆς καὶ ἀποστολικῆς ἐκκλησίας, ὑπὲρ ἧς καὶ τὸ ἴδιον αὐτοῦ αἷμα ἐξέχεε· καὶ εἶναι σε διάδοχον | 33^b καὶ τοποτηρητὴν¹⁾ τοῦ χορυφαίου [τῶν] ἀποστόλων Πέτρου, οὐτινος καὶ [τὴν] ἀρετὴν ἐμιμήσω· ἡγίκα διεμέριζ[ε]ς τὰς ὑπάρξεις τῶν προσφερομένων ἐν ἀπλότῃ καρδίας, καθ' ὃ ἂν τις χρεῖον εἶχε. λέγει πρὸς αὐτόν ὁ μακάριος Γρηγόριος, ὁ πατριάρχης· καὶ πόθεν οἶδας σύ, ὅτι τότε με ὥρισε κύριος γενέσθαι πατριάρχην; Ὁ δὲ ἀποκριθεὶς εἶπεν αὐτῷ· ἐπειδὴ ἄγγελος κυρίου παντοκράτορος ἐγὼ εἰμι καὶ διὰ τοῦτο γινώσκω ἀκριβῶς· καὶ τότε γὰρ ὁ κύριος με ἀπέσταλκε πρὸς σε, δοξιμάσαι τὴν πρόθεσίν σου,

1) τοποῖτήν.

εἰ ἄρα φιλανθρώπως καὶ οὐχὶ ἐπιδεικτικῶς ποιῆς τὴν ἐλεημοσύνην. Ὁ δὲ μακάριος Γρηγόριος ἀκούσας ταῦτα ἐφοβήθη σφόδρα· οὐπω γὰρ ἦν ἕως τότε θεασάμενος ἄγγελον· | 34^a ὡς γὰρ ἀνθρώπῳ οὕτω προσεῖχεν αὐτῷ καὶ ἐλάλει. Εἶπε δὲ ὁ ἄγγελος πρὸς τὸν μακάριον Γρηγόριον· μὴ φοβηθῆς, ἄνερ ἐπιθυμῶν¹⁾ τῶν τοῦ πνεύματος. Ἴδου γὰρ ἀπέσταλκέ με κύριος ὁ θεὸς τοῦ εἶναι μετὰ σου, ἕως οὗ ἐν τῷ βίῳ τούτῳ εἶ· καὶ οἶον προᾶγμα θελήσης²⁾ αἰτήσασθαι, δι' ἐμοῦ ἀπόστειλον πρὸς τὸν κύριον. Ὁ δὲ μακάριος Γρηγόριος ἀκούσας ταῦτα παρὰ τοῦ ἀγγέλου, ἔπεσεν ἐπὶ πρόσωπον αὐτοῦ ἐπὶ τὴν γῆν καὶ προσεκύνησε τῷ κυρίῳ λέγων· εἰ διὰ τὴν μικρὰν πρόθεσιν ταύτην καὶ μηδὲν οὔσαν τοσοῦτον πλῆθος οἰκτιρῶν ἐνεδείξατο ὁ πανεύσπλαγχτος καὶ πανελεήμων θεός, ὥστε τὸν ἄγγελον αὐτοῦ ἀποστείλαι τοῦ εἶναι αὐτὸν σὺν ἐμοὶ διὰ παντός — ποίας ἄρα δόξης ἀξιωθήσονται οἱ προσμένοντες ταῖς ἐντολαῖς αὐτοῦ διηνεκῶς καὶ ἐργαζόμενοι δικαιοσύνην αἰεῖ; ὄντως ἀψευδής ἐστὶν ὁ εἰπὼν³⁾· ὅτι ἔλεον κατακαυχᾶται κρίσεως· καὶ ὁ ἐλεῶν⁴⁾ πτωχὸν δανεῖζει θεῶν· αὐτὸς γὰρ ὁ τῶν ὕλων κύριος καὶ τὴν σωτηρίαν τῶν ἀνθρώπων οἰκονομούμενος λέγει τοῖς ἐκ δεξιῶν αὐτοῦ⁵⁾· δεῦτε οἱ εὐλογημένοι τοῦ πατρὸς μου, κληρονομήσατε τὴν ἡτοιμασμένην ὑμῖν βασιλείαν ἀπὸ καταβολῆς κόσμου· ἐπέινασα γὰρ καὶ ἐδώκατέ μοι φραγεῖν, ἐδίψησα καὶ ἐποτίσατέ με, ξένος ἦμην καὶ συνηγάγετέ με, ἐν ἀσθενείᾳ καὶ ἐπεσκέψασθέ με, γυμνὸς καὶ περιεβάλετέ με, ἐν φυλακῇ καὶ ἤλθετε πρὸς με· καὶ ἐκπληττόμενοι οἱ δίκαιοι ἐπὶ τῷ μεγέθει τῶν ἐγκωμίων καὶ τῶν στειράνων — εὐθὺς ἐπάγει ὁ αὐτός⁶⁾· ἐφ' ὅσον γὰρ ἐποιήσατε ἐνὶ τούτων τῶν ἀδελφῶν μου τῶν ἐλαχίστων, ἐμοὶ ἐποιήσατε.

1) ἐπιθυμῶν.

2) θελήσῃ.

3) cf. Jac. 2, 13.

4) cf. Prov. 19, 17.

5) cf. Matth. 25, 34—37.

6) cf. Matth. 25, 40.

Das Martyrium des heil. Pionius,

aus dem Cod. Ven. Marc. CCCLIX zum ersten Male herausgegeben von

Oscar von Gebhardt. ¹⁾

Μαρτύριον τοῦ ἁγίου Πιονίου τοῦ πρεσβυτέρου καὶ τῶν σὺν αὐτῷ. (Cod. Supr. p. 94, 5.)

I. Ταῖς μνείαις τῶν ἁγίων κοινωνεῖν ὁ ἀπόστολος παραινεῖ, γινώσκων ὅτι τὸ μνῆμην ποιεῖσθαι τῶν ὑγιῶς μετὰ καρδίας ἀπάσης ἐν πίστει διαγενομένων ἐπιστηρίζει τοὺς μιμεῖσθαι τὰ

¹⁾ Dem Wunsche des Herausgebers dieser Zeitschrift entsprechend veröffentliche ich hier den griechischen Text der Passio S. Pionii ohne weitere Beigaben. Eine grössere Ausgabe, mit Commentar, unter Hinzufügung der alten lateinischen sowie der slavischen *) und der armenischen Version (die beiden letztgenannten in deutscher Uebertragung), soll in einem der nächsten Hefte der Texte und Untersuchungen zur Geschichte der alchristlichen Literatur erscheinen.

O. v. G.

*) Im Anschluss an die vorstehende Anmerkung theile ich mit, dass die altrussische Recension der Pioniusacten, auf welche ich Arch. XVI, S. 145 aufmerksam gemacht habe, das Gebet des Pionius (Supr. 108, 15), welches im Griechischen fehlt, mit enthält. Andererseits schliesst sie sich enger als der Supr. an das Griechische an.

Für die Stelle cap. XII: *πύρινον δὲ τὸ πύρον — ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων*, Supr. 103, 1 nach dem Worte *п'шеницѣ*, gibt sie: *οἰνηναδὰ ἕ λωπατῆ κ ρουκοῦ εἰῆῖο σλοβοῦ· πωτρειν τωκα· ωβοῦλ εῖω (lies: οβοῦλλα κο εστῆ) σωλῆ κ ιζμετα σα κωνῆ κ πωπρانا εἰω ῶ χλκῆ* (cf. Lukas 5, 13).

Ebenso hat der Moskauer, anstatt der Lücke des Supr. 103, 2 v. u., nach dem Worte *жития*, welche sich im Griechischen von den Worten *λέγουσι δὲ καὶ νεκρομαντεῖαν πεποιημένα*, cap. XIII, bis über das ganze cap. XIV erstreckt, einen Abschnitt, dessen Anfangs- und Schlussworte dem Griech. genau entsprechen. Er beginnt: *глаголютъ же и мрткѣкѣ хѣкѣваниіе сътворивше* und schliesst: *дане владите са имѣ кез надежда бѣвшн братію· нѡ къ покланію хрѣвоу пребоудете·*

κρείττω θέλοντας. ² Πιονίου δὲ τοῦ μάρτυρος καὶ μᾶλλον μεμνησθαι προσήκει διότι καὶ ὅτε ἐπεδήμει τῷ κόσμῳ πολλοὺς ἀπὸ τῆς πλάνης ἐπέστρεψεν ἀποστολικὸς ἀνὴρ τῶν καθ' ἡμᾶς γενόμενος, καὶ τέλος ὅτε ἐκλήθη πρὸς κύριον καὶ ἐμαρτύρησε τὸ σύγγραμμα τοῦτο κατέλιπεν εἰς νοῦθεσίαν ἡμετέραν, ἐπὶ τὸ καὶ νῦν ἔχειν ἡμᾶς μνημόσυνα τῆς διδασκαλίας αὐτοῦ.

Π. (S. 94, 15.) Μηνὸς ἕκτου δευτέρᾳ ἐνισταμένον σαββάτου μεγάλου, ἐν τῇ γενεθλίῳ ἡμέρᾳ τοῦ μακαρίου μάρτυρος Πολυκάρπου, ὄντος τοῦ διωγμοῦ τοῦ κατὰ Λέμιον, συνελήφθησαν Πιόνιος πρεσβύτερος καὶ Σαβίνα ὁμολογήτρια καὶ Ἀσκληπιάδης καὶ Μακεδόνα καὶ Λίμνος πρεσβύτερος τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας. ² ὁ οὖν Πιόνιος πρὸ μᾶς ἡμέρας τῶν Πολυκάρπου γενεθλίων εἶδεν¹⁾ ὅτι δεῖ ταύτῃ τῇ ἡμέρᾳ αὐτοὺς συλληφθῆναι. ³ ὡν

Ⲅ
 МАТИВЪ КЪ ЕСТЬ ПРНЮТИ КСА АКИ ЧАДА. Die Worte geben ziemlich genau den Schluss des cap. XIV wieder: καὶ μὴ συγκατάθεσθε αὐτοῖς, ἐν ἀπογνώσει γενόμενοι, ἀδελφοί, ἀλλὰ τῇ μετανόῃς προσμείναιτε τῷ Χριστῷ· ἐλεήμων γάρ ἐστι δέξασθαι πάλιν ἡμᾶς ὡς τέκνα. Die letzten Worte des russ. Textes sind nicht in Ordnung; nach dem Griechischen möchte man lesen: ΠΡΗΛΑΤΗ ΚΑΣЪ АКΥ ЧАДА; abgesehen von der griech. Vorlage dürfte die einfachste Aenderung sein: ΠΡΗΛΑΤΗ ΚΣΑ. Doch das sind curae posteriores für den zukünftigen Herausgeber der altrussischen Version.

Sup. 105, 11 nach ЛЮБЕЛХЖ = ἡσχῆσαν, cap. XVII, gibt M.: ΡΟΥΦΗΝЪ ЖЕ ΟΥΣΛΑΥШАВЪ ТАКЪ ΡΩΜΩЧА = ὁ δὲ Ρουφῖνος ἀκούσας οὕτως ἐσιώπησεν.

Sup. 106, 9 nach ИМАШИ; ОΥΤЪКЪШТА = ἔχεις; ἀπεκρίθη, hat Mosk. noch: СВОБОРНОЮ· ВЪПРОВОИА КИХЪ СВОБОРНИХЪ = τῶν καθολικῶν ἐπηρώτησε, ποίων καθολικῶν.

Sup. 107, 18 hat M., statt ГЛАДЪШЕ, das richtige КЛАДЪШЕ.

An einigen wenigen Stellen hat aber auch M. wieder kleinere Auslassungen und Unrichtigkeiten, wo Sup. sich genauer an die griechische Vorlage anschliesst. Das Gesagte mag genügen, um den Werth der altrussischen Redaction in's Licht zu stellen, deren Herausgabe um so wünschenswerther erscheint, als die begonnene Drucklegung der Makarij'schen Menäen wohl noch nach Jahren nicht bis zum Märzband vorgerückt sein dürfte. —

Meine Nachrichten verdanke ich Herrn Wasil von Lejuge, welcher auf meine Bitte den Pionius-Text des Supr. mit einer Handschrift der Makarij'schen Menäen auf der Synodalbibliothek im Kreml zu Moskau verglichen hat, wofür ich ihm hiermit meinen Dank sage. R. A.

¹⁾ Cod. ἴδεν.

οὖν μετὰ τῆς Σαβίνης καὶ τοῦ Ἀσκληπιάδου ἐν νηστείᾳ, ὡς εἶδεν¹⁾ ὅτι αὐριον δεῖ αὐτοὺς συλληφθῆναι, λαβὼν κλωστὰς ἀλύσεις τρεῖς περιέθηκε περὶ τὸν τράχηλον ἑαυτοῦ τε καὶ Σαβίνης καὶ Ἀσκληπιάδου, καὶ ἐξεδέχοντο ἐν τῷ οἴκῳ. ⁴ τοῦτο δὲ ἐποίησεν ὑπὲρ τῶν ἀπαγομένων αὐτόν, μὴ δέη²⁾ ὑπονοῆσαι τινας ὅτι ὡς οἱ λοιποὶ ὑπάγουσι μαροφαγῆσαι, ἀλλ' ἵνα εἰδῶσι πάντες ὅτι κεκρίκασιν εἰς φυλακὴν εὐθὺς ἀπαχθῆναι.

III. (S. 95, 5.) Προσευξαμένων δὲ αὐτῶν καὶ λαβόντων ἄρτον ἄγιον καὶ ὕδωρ τῷ σαββάτῳ ἐπέστη αὐτοῖς Πολέμων ὁ νεωκόρος³⁾ καὶ οἱ σὺν αὐτῷ τεταγμένοι ἀναζητεῖν καὶ ἔλκειν τοὺς χριστιανοὺς ἐπιθύειν καὶ μαροφαγεῖν. ² καὶ φησιν ὁ νεωκόρος »Οἶδατε πάντως τὸ διάταγμα τοῦ αὐτοκράτορος ὡς κελεύει ὑμᾶς ἐπιθύειν τοῖς θεοῖς«. ³ καὶ ὁ Πιόνιος ἔφη »Οἶδαμεν τὰ προστάγματα τοῦ Θεοῦ ἐν οἷς κελεύει ἡμᾶς αὐτῷ μόνῳ προσκυνεῖν«. ⁴ Πολέμων εἶπεν »Ἐλθετε οὖν εἰς τὴν ἀγορὰν κάκει πεισθήσεσθε«. καὶ ἡ Σαβίνα καὶ ὁ Ἀσκληπιάδης ἔφησαν »Ἡμεῖς θεῶ ζῶντι πειθόμεθα«. ⁵ ἦγεν οὖν αὐτοὺς οὐ μετὰ βίας, καὶ προελθόντων αὐτῶν εἶδον⁴⁾ πάντες ὅτι δεσμᾶ ἐφόρουν, καὶ ὡς ἐπὶ παραδόξῳ συνέδραμεν ἐν τάχει ὄχλος ὥστε ὠθεῖν ἀλλήλους. ⁶ καὶ ἐλθόντων εἰς τὴν ἀγορὰν, ἐν τῇ στοᾷ τῇ ἀνατολικῇ, ἐν τῇ διπύλιδι, ἐγεμίσθη πᾶσα ἡ ἀγορὰ καὶ αἱ ὑπερῶνι στοαὶ Ἑλλήνων τε καὶ Ἰουδαίων καὶ γυναικῶν· ἐσχόλαζον γὰρ διὰ τὸ εἶναι μέγα σάββατον. ⁷ ἀνῆσαν⁵⁾ δὲ καὶ ἐπὶ τὰ βάρθρα καὶ ἐπὶ τὰ κιβώτια σκοποῦντες.

IV. (S. 95, 21.) Ἔστησαν οὖν αὐτοὺς ἐν μέσῳ, καὶ ὁ Πολέμων εἶπεν »Καλὸν ὑμᾶς ἐστίν, ὦ Πιόνιε, πειθαρχῆσαι καθὰ καὶ πάντες καὶ ἐπιθύσαι, ἵνα μὴ κολασθῆτε«. ² ἐκτείνας οὖν τὴν χεῖρα ὁ Πιόνιος φαιδρῶ τῷ προσώπῳ ἀπελογήσατο εἰπὼν »Ἄνδρες οἱ ἐπὶ τῷ κάλλει Σμύρνης καυχώμενοι, οἱ ἐπὶ τοῦ Μέλιτος⁶⁾, ὡς φαστε, Ὀμήρῳ σεμννόμενοι, καὶ ὅτινες ἐν ὑμῖν Ἰουδαίων συμπάρεισιν, ἀκούσατέ μου ὀλίγα προσδιαλεγόμενον ὑμῖν. ³ ἀκούω γὰρ ὅτι ἐπὶ τοῖς αὐτομολοῦσιν ὡς ἐπιγελῶντες καὶ ἐπιχαίροντες παίγιον ἠγείσθε τὸ ἐκείνων ἀστόχημα, ὅτι ἐκόντες ἐπιθύουσιν. ⁴ ἔδει δὲ ὑμᾶς μέν, ὦ Ἕλληνες, πείθεσθαι τῷ διδασκάλῳ ὑμῶν Ὀμήρῳ, ὃς συμβουλεύει μὴ ὄσιον εἶναι ἐπὶ τοῖς ἀποθνήσκουσι καυχᾶσθαι. ⁵ ὑμῖν δέ, ὦ Ἰουδαῖοι, Μωϋσῆς

1) ἴδεν.

2) μὴ δέ.

3) νεωκόρος.

4) ἴδον.

5) ἀνέσαν.

6) μέλιτος.

κελεύει Ὅταν ἴδῃς τὸ ὑποζύγιον τοῦ ἐχθροῦ σου πεπιτωκὸς ὑπὸ τὸν γόμον, οὐ παρελεύσῃ ἀλλὰ ἀμιστῶν ἀναστήσεις αὐτό. ⁶ ὁμοίως καὶ Σολομῶντι ἔδει ὑμᾶς πείθεσθαι. Ὅταν πέσῃ ὁ ἐχθρὸς σου, φησί, μὴ ἐπιχαρῆς, ἐν δὲ τῷ ὑποσκελισματι αὐτοῦ μὴ ἐπαίρου. ⁷ ἐγὼ γὰρ τῷ ἐμῷ διδασκάλῳ πειθόμενος ἀποθνήσκειν αἰροῦμαι μᾶλλον ἢ παραβαίνειν τοὺς λόγους αὐτοῦ, καὶ ἀγωνίζομαι μὴ ἀλλάξαι ἢ πρῶτον ἔμαθον, ἔπειτα καὶ ἐδίδαξα. ⁸ τίνων οὖν καταγελῶσιν οἱ Ἰουδαῖοι ἀσυμπαθῶς; εἰ γὰρ καὶ ἐχθροὶ αὐτῶν ἔσμεν, ὡς φασιν, ἀλλὰ ἄνθρωποι, ἔτι ἀδικηθέντες. ⁹ λέγουσιν ὅτι καιροῦς παρηρησίας ἔχομεν. εἶτα· τίνας ἠδικήσαμεν; τίνας ἐφρονεύσαμεν; τίνας ἐδιώξαμεν; τίνας εἰδωλολατρεῖν ἠναγκάσαμεν; ¹⁰ ἢ οἴονται ὅμοια εἶναι τὰ ἑαυτῶν ἁμαρτήματα τοῖς νῦν ὑπὸ τινων ¹⁾ διὰ φόβον ἀνθρώπινον πρᾶσσομένοις; ἀλλὰ τοσοῦτω διαφέρει ὅσῳ τὰ ἐκούσια ἁμαρτήματα τῶν ἀκουσίων. ¹¹ τίς γὰρ ἠγάγασεν Ἰουδαίους τελεσθῆναι τῷ Βεελφεγῶρ; ἢ φραγεῖν θυσίας νεκρῶν; ἢ πορνεῦσαι εἰς τὰς θυγατέρας τῶν ἀλλοφύλων; ἢ κατακαίειν τοῖς εἰδώλοις τοὺς υἱοὺς καὶ τὰς θυγατέρας; ἢ γογγύζειν κατὰ τοῦ Θεοῦ; ἢ καταλαλεῖν Μωϋσέως; ἢ ἀχαριστεῖν εὐεργετούμενοις ²⁾; ἢ στρέφειν τῇ καρδίᾳ εἰς Αἴγυπτον; ἢ ἀναβάντος Μωϋσέως ³⁾ λαβεῖν τὸν νόμον εἰπεῖν τῷ Λαῶν Ὅποιησον ἡμῖν Θεοῦς, καὶ μωσχοποιῆσαι; καὶ τὰ λοιπὰ ὅσα ἐποίησαν. ¹² ὑμᾶς γὰρ δύνανται πλανᾶν. ἐπεὶ ἀναγνωσκέτωσαν ὑμῖν τὴν βίβλον τῶν κριτῶν, τὰς βασιλείας, τὴν ἔξοδον καὶ πάντα ἐν οἷς ἐλέγχονται. ¹³ ἀλλὰ ζητοῦσι διὰ τί τινες μῆτε βιασθέντες ἑαυτοῖς ἦλθον ⁴⁾ ἐπὶ τὸ θῦσαι, καὶ δι' ἐκείνους πάντων χριστιανῶν καταγινώσκετε; ¹⁴ νομίσατε τὰ παρόντα ἄλῳν ὅμοια εἶναι· ποῖος σωρὸς μείζων, ἀχύρου ἢ τοῦ σίτου; ὅταν γὰρ ἔλθῃ ὁ γεωργὸς ἐν τῷ πτύῳ διακαθᾶραι τὴν ἄλῳνα, τὸ ἀχυρον κοῦφρον ὄν εὐκόλως ὑπὸ τοῦ ἀερίου πνεύματος μεταφέρεται, ὁ δὲ σίτος ἐν ταυτῷ μένει. ¹⁵ ἴδετε πάλιν τὴν εἰς θάλασσαν βαλλομένην σαγήνην· μὴ πάντα ἢ συνάγει εὐχρηστὰ ἔστιν; οὕτω καὶ τὰ παρόντα. ¹⁶ πῶς οὖν θέλετε ταῦτα πάσχειν ἡμᾶς, ὡς δικαίους ἢ ὡς ἀδίκους; εἰ μὲν ὡς ἀδίκους, πῶς οὐχὶ καὶ ὑμεῖς αὐτοῖς τοῖς ἔργοις ἀδικοὶ ἐλεγχόμενοι τὰ αὐτὰ πείσεσθε; εἰ δὲ ὡς δικαίους, τῶν δικαίων πασχόντων ποῖαν ὑμεῖς ἐλπίδα ἔχετε; εἰ γὰρ ὁ δίκαιος μόλις

1) ὑπὸ τὸν.

2) εὐεργετούμενους.

3) μωσέως.

4) ἦλθον : + ἀλλὰ ζητοῦσιν.

σώζεται, ὃ ἀσεβῆς καὶ ἁμαρτωλὸς τοῦ φανεῖται; ¹⁷ κρίσις γὰρ τῷ κόσμῳ ἐπίκειται, περὶ ἧς πεπληροφορήμεθα διὰ πολλῶν. ¹⁸ ἐγὼ μὲν καὶ ἀποδημήσας καὶ ἅπασαν τὴν Ἰουδαίαν περιελθὼν γῆν περάσας τε τὸν Ἰορδάνην ἐθεασάμην γῆν ἕως τοῦ νῦν μαρτυροῦσαν τὴν ἐκ τοῦ Θεοῦ γενομένην αὐτῇ ὀργήν, δι' ἧς ἐποιοῦν οἱ κατοικοῦντες αὐτὴν ἁμαρτίας, ξηνοκτονοῦντες, ξηνηλατοῦντες, βιαζόμενοι. ¹⁹ εἶδον¹⁾ καπνὸν ἐξ αὐτῆς ἕως τοῦ νῦν ἀναβαίνοντα καὶ γῆν πυρὶ τετεφρωμένην, ἄμοιρον παντὸς καρποῦ καὶ πάσης ὑγρᾶς οὐσίας. ²⁰ εἶδον¹⁾ καὶ Θάλασσαν Νεκράν, ὕδωρ ὑπηλλαγμένον καὶ ἕξω τοῦ κατὰ φύσιν φόβῳ Φεῖω ἀτονῆσαν²⁾ καὶ τρέφειν ζῶον μὴ δυνάμενον, καὶ τὸν ἐναλλόμενον εἰς αὐτὴν ὑπὸ τοῦ ὕδατος ἐκβαλλόμενον εἰς ἄνω, καὶ κατέχειν ἀνθρώπου σῶμα παρ' ἐαυτῇ μὴ δυναμένην· ὑποδέξασθαι γὰρ ἀνθρώπου οὐ θέλει, ἵνα μὴ δι' ἀνθρώπου πάλιν ἐπιτιμηθῇ. ²¹ καὶ ταῦτα μακρὰν ὑμῶν ὄντα λέγω. ὑμεῖς ὁρᾶτε καὶ διηγεῖσθε Λυδίας γῆν Δεκαπόλεως κεκαυμένην πυρὶ καὶ προκειμένην εἰς δεῦρο ὑπόδειγμα ἀσεβῶν, Αἰτίας καὶ Σικελίας καὶ προσέτι Λυκίας καὶ τῶν νήσων ῥοιγοῦμενον³⁾ πῦρ. ²² εἰ δὲ καὶ ταῦτα πόρρω ἀπέχει ἀφ' ὑμῶν, κατανοήσατε τοῦ Θεοῦ ὕδατος τὴν χρῆσιν, λέγω δὴ τοῦ ἀναβλύζοντος ἐκ γῆς, καὶ νοήσατε πόθεν ἀνάπτεται ἢ πόθεν πυροῦται, εἰ μὴ ἐκβαῖνον ἐν ὑπογαίῳ⁴⁾ πυρὶ. ²³ λέγετε⁵⁾ δὲ καὶ ἐκπυρῶσεις⁶⁾ μερικὰς καὶ ἐξυδατώσεις, ὡς ὑμεῖς ἐπὶ Δευκαλίωνος⁷⁾ ἢ ὡς ἡμεῖς ἐπὶ Νῶε. μερικὰ γίνεται, ἵνα ἐκ τῶν ἐπὶ μέρους τὰ καθόλου γνωσθῇ. ²⁴ διὸ δὴ μαρτυρόμεθα ὑμῖν περὶ τῆς μελλούσης διὰ πυρὸς γίνεσθαι κρίσεως ὑπὸ Θεοῦ διὰ τοῦ λόγου αὐτοῦ Ἰησοῦ⁸⁾ Χριστοῦ. καὶ διὰ τοῦτο τοῖς λεγομένοις Θεοῖς ὑμῶν οὐ λατρεύομεν καὶ τῇ εἰκόνι τῇ χρυσῇ οὐ προσκυνοῦμεν».

V. (S. 98, 10.) Τούτων δὲ καὶ ἄλλων πολλῶν λεχθέντων, ὡς ἐπὶ πολλῶν μὴ σιωπῆσαι τὸν Πιόνιον, ὃ τε νειωκόρος καὶ οἱ σὺν αὐτῷ καὶ πᾶς ὁ ὄχλος ἐπέστησε τὰς ἀκοάς, ὥστε τοσαύτην ἡσυχίαν γενέσθαι ὡς μηδὲ γρῦξαι τινα. ² εἰπόντος δὲ πάλιν τοῦ Πιονίου ὅτι «Τοῖς Θεοῖς ὑμῶν οὐ λατρεύομεν καὶ τῇ εἰκόνι τῇ χρυσῇ οὐ προσκυνοῦμεν», ἤγαγον αὐτοὺς εἰς τὸ ὑπαιθρον εἰς τὸ μέσον καὶ περιέστησαν αὐτοῖς τινες τῶν ἀγοραίων ἕμα

1) ἶδον.

2) ἀτονήσασαν.

3) ῥοιγοῦμενον?

4) εἰ ὑπογαίῳν.

5) λέγεται.

6) ἐκ πυρὸς εἰς.

7) δευκαλίωνος.

8) τοῦ.

τῷ Πολέμῳ ἐκλιπαροῦντες καὶ λέγοντες ³ »Πείσθητι ἡμῶν, Πιόνιε, ὅτι σε φιλοῦμεν, καὶ διὰ πολλὰ ἄξιός ἐστι ζῆν, ἢ θοὺς τε ἔνεκα καὶ ἐπιεικείας. καλὸν ἐστὶ τὸ ζῆν καὶ τὸ φῶς τοῦτο βλέπειν, καὶ ἄλλα τινὰ πλείονα. ⁴ ὁ δὲ πρὸς αὐτοὺς »Κἀγὼ λέγω ὅτι καλὸν ἐστὶ τὸ ζῆν, ἀλλ' ἐκεῖνο χρεῖσσον ὃ ἡμεῖς ἐπιποθοῦμεν· καὶ τὸ φῶς, ἀλλ' ἐκεῖνο τὸ ἀληθινόν. ⁵ καὶ ταῦτα μὲν οὖν ἅπαντα καλά· καὶ οὐχ ὡς θανατιῶντες ἢ μισοῦντες τὰ ἔργα τοῦ Θεοῦ φεύγομεν, ἀλλ' ἐτέρων μεγάλων ὑπερβολῆ τούτων καταφρονοῦμεν ἐνεδρευόντων ἡμᾶς.

VI. (S. 98, 24.) Ἀλέξανδρος δὲ τις ἀγόραιοις πονηρὸς ἀνὴρ εἶπεν »Ἄκουσον ἡμῶν, Πιόνιε. Πιόνιος εἶπεν »Ἐπιλαβοῦ σὺ παρ' ἐμοῦ ἀκούειν· ἃ γὰρ σὺ οἶδας οἶδα, ἃ δὲ ἐγὼ ἐπίσταμαι σὺ ἀγνοεῖς. ² ὁ δὲ Ἀλέξανδρος ἠθέλησεν αὐτοῦ καταγελαῖν, ἐπεὶ καὶ φησὶν εἰρωνεῖα »Ταῦτα δὲ διὰ τί; ³ Πιόνιος εἶπεν »Ταῦτα ἵνα μὴ διερχόμενοι τὴν πόλιν ὑμῶν ὑπονοηθῶμεν ὡς μιαιφάγοις προσεληλυθᾶμεν, καὶ ἵνα μάθῃτε ὅτι οὐδὲ ἐπερωτᾶσθαι ἀξιούμεν ἀλλὰ κρίναντες οὐκ εἰς τὸ Νεμεσεῖον¹⁾ ἀλλ' εἰς τὴν φυλακὴν ἀπερχόμεθα, καὶ ἵνα μὴ ὡς τοὺς λοιποὺς βία ἡμᾶς συναρπάσαντες ἀπαγάγῃτε, ἀλλὰ διὰ τὸ φορεῖν δεσμὰ ἐάσητε· τάχα γὰρ μετὰ δεσμῶν οὐκ εἰσηγάγετε²⁾ ἡμᾶς εἰς τὰ εἰδωλεῖα³⁾ ὑμῶν. ⁴ καὶ οὕτως ὁ Ἀλέξανδρος ἐφριμώθη, καὶ πάλιν ἐκείνων πολλὰ παρακαλούντων αὐτὸν κακείνου λέγοντος »Οὕτω κερκίζαμεν καὶ πολλὰ ἐλέγχοντος αὐτοὺς καὶ περὶ τῶν μελλόντων ἀπαγγέλλοντος αὐτοῖς ὁ Ἀλέξανδρος εἶπεν ⁵ »Τίς γὰρ χρεῖα ἐστί, φησὶν, »τῶν λόγων ὑμῶν τούτων ὁπότε οὐκ ἔξεστιν ὑμᾶς ζῆν»;

VII. (S. 99, 12.) Τοῦ δὲ δήμου βουλομένου ἐκκλησίαν ἐν τῷ θεάτρῳ ποιεῖν, ἵνα ἐκεῖ ἀκούσωσι πλείονα, κηδόμενοι τινες τοῦ στρατηγοῦ προσελθόντες τῷ νεωκόρῳ Πολέμῳ εἶπον »Μὴ συγχώρει λαλεῖν αὐτῷ, ἵνα μὴ ἐν τῷ θεάτρῳ εἰσέλθῃ καὶ θόρυβος καὶ ἐπιζήτησις περὶ τοῦ ἀνθρώπου⁴⁾ γένηται. ² ταῦτα ἀκούσας ὁ Πολέμων λέγει »Πιόνιε, εἰ μὴ θέλεις⁵⁾ θῦσαι, κἂν ἐλθῆ εἰς τὸ Νεμεσεῖον⁶⁾. ὁ δὲ ἔφη »Ἀλλ' οὐ συμφέρει σου τοῖς εἰδώλοις ἵνα ἐκεῖ ἔλθῃμεν. ³ Πολέμων εἶπεν »Πείσθητι ἡμῶν, Πιόνιε. Πιόνιος εἶπεν »Εἴθε ἠδυνάμην ἐγὼ ὑμᾶς πείσαι χριστιανούς γενέσθαι. ⁴ οἱ δὲ μέγα ἀναγελάσαντες εἶπον »Οὐδὲν ἔχεις

1) τὸν Νεμεσεῖον.

2) εἰσαγάγετε.

3) εἰδωλα.

4) τοῦ ἄρτου.

5) θέλῃς.

6) τὸν Νεμεσεῖον.

τοιούτο ποιῆσαι ἵνα ζῶντες καῶμεν«. Πιόνιος εἶπεν »Χεῖρόν ἐστι πολὺ ἀποθανόντας καυθῆναι«. ⁵ μειδιώσης δὲ τῆς Σαβίνης ὁ νεωκόρος καὶ οἱ μετ' αὐτοῦ εἶπον »Γελάς; ἡ δὲ εἶπεν »Ἐὰν ὁ θεὸς θέλῃ, ναί· χριστιανοὶ γὰρ ἐσμεν· ὅσοι γὰρ εἰς Χριστὸν πιστεύουσιν ἀδιστακτικῶς γελάσουσιν ἐν χαρᾷ αἰδίῳ«¹⁾. ⁶ λέγουσιν αὐτῇ »Σὺ μὲν ὃ οὐ θέλεις μέλλεις πάσχειν· αἱ γὰρ μὴ ἐπιθύουσαι εἰς πορνεῖον ἴστανται«. ἡ δὲ εἶπεν »Τῷ ἁγίῳ θεῷ μελήσει περὶ τούτου«.

VIII. (S. 100, 2.) Πάλιν δὲ Πιονίῳ εἶπεν Πολέμων »Πείσθητι ἡμῖν, Πιόνιε«. Πιόνιος εἶπεν »Κεκέλευσαι ἢ πείθειν ἢ κολάζειν· οὐ πείθεις, κολάζεις«. ² τότε ἐπερωτᾷ ὁ νεωκόρος Πολέμων λέγων »Ἐπίθυσον, Πιόνιε«. Πιόνιος εἶπεν ὅτι »Χριστιανὸς εἰμι«. ³ Πολέμων εἶπεν »Ποῖον θεὸν σέβῃ; Πιόνιος εἶπεν »Τὸν θεὸν τὸν παντοκράτορα τὸν ποιήσαντα τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν καὶ πάντα τὰ ἐν αὐτοῖς καὶ πάντας ἡμᾶς, ὃς παρέχει ἡμῖν πάντα πλουσίως, ὃν ἐγνώκαμεν διὰ τοῦ λόγου αὐτοῦ Χριστοῦ«. ⁴ Πολέμων εἶπεν »Ἐπίθυσον οὖν κὰν τῷ αυτοκράτορι«. Πιόνιος εἶπεν »Ἐγὼ ἀνθρώπῳ οὐκ ἐπιθύω, χριστιανὸς γὰρ εἰμι«.

IX. (S. 100, 12.) Εἶτα ἐπηρώτησεν ἐγγράφως λέγων αὐτῷ »Τίς²⁾ λέγῃ; γράφοντος τοῦ νοταρίου πάντα. ἀπεκρίθη »Πιόνιος«. ² Πολέμων εἶπεν »Χριστιανὸς εἶ; Πιόνιος εἶπεν »Ναί«. Πολέμων ὁ νεωκόρος εἶπεν »Ποίας ἐκκλησίας; ἀπεκρίνατο »Τῆς καθολικῆς, οὔτε γὰρ ἐστὶν ἄλλη παρὰ τῷ Χριστῷ«. ³ εἶτα ἦλθεν ἐπὶ τὴν Σαβίναν. προειρήκει δὲ αὐτῇ ὁ Πιόνιος ὅτι »Εἰπὸν σεαυτὴν Θεοδότῃν, πρὸς τὸ μὴ ἐμπεσεῖν αὐτὴν ἐκ τοῦ ὀνόματος πάλιν εἰς τὰς χεῖρας τῆς ἀνόμου Πολίτιδος τῆς γενομένης αὐτῆς δεσποίνης. ⁴ αὕτη γὰρ ἐπὶ καιρῶν Γορδιανοῦ βουλομένη μεταγαγεῖν τῆς πίστεως τὴν Σαβίναν πεδήσασα ἐξώρισεν αὐτὴν ἐν ὄρεσιν, ὅπου εἶχε τὰ ἐπιτήδεια λάθρα παρὰ τῶν ἀδελφῶν· μετὰ δὲ ταῦτα σπουδῆ ἐγένετο ὥστε αὐτὴν ἐλευθερωθῆναι καὶ Πολίτιδος καὶ τῶν δεσμῶν, καὶ ἦν τὰ πλεῖστα διατρίβουσα μετὰ τοῦ Πιονίου καὶ συνελήφθη ἐν τῷ διωγμῷ τούτῳ. ⁵ εἶπεν οὖν καὶ ταύτῃ ὁ Πολέμων »Τίς λέγῃ; ἡ δὲ εἶπεν »Θεοδότῃ«. ὁ δὲ ἔφη »Χριστιανὴ εἶ; ἡ δὲ λέγει »Ναί, χριστιανὴ εἰμι«. ⁶ Πολέμων εἶπεν »Ποίας ἐκκλησίας; Σαβίνα εἶπεν »Τῆς καθολικῆς«. Πολέμων εἶπεν »Τίνα σέβῃ; Σαβίνα εἶπεν »Τὸν θεὸν τὸν

1) αἰδίως.

2) τί.

παντοκράτορα ὃς ἐποίησε τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν καὶ πάντας ἡμᾶς, ὃν ἐγνώκαμεν διὰ τοῦ λόγου αὐτοῦ Ἰησοῦ Χριστοῦ». ⁷ εἶτα ἐπηρώτησε τὸν Ἀσκληπιάδην »Τίς λέγῃς; ὁ δὲ εἶπεν »Ἀσκληπιάδης«. Πολέμων εἶπεν »Χριστιανὸς εἶ; Ἀσκληπιάδης εἶπεν »Ναί«. ⁸ (Πολέμων εἶπεν »Ποίας ἐκκλησίας; Ἀσκληπιάδης εἶπεν »Τῆς καθολικῆς«.)¹⁾ Πολέμων εἶπεν »Τίνα σέβῃς; Ἀσκληπιάδης εἶπεν »Τὸν Χριστὸν Ἰησοῦν«. ⁹ Πολέμων εἶπεν »Οὗτος οὖν ἄλλος ἐστίν; Ἀσκληπιάδης εἶπεν »Οὐχί, ἀλλ' ὁ αὐτὸς ὢν καὶ οὗτοι εἰρήχασιν«.

X. (S. 101, 5.) Τούτων δὲ λεχθέντων ἀπήγαγον αὐτοὺς εἰς τὴν φυλακὴν. ἐπηκολούθει δὲ ὄχλος πολὺς, ὥστε γέμειν τὴν ἀγοράν. ² καὶ ἔλεγόν τινες περὶ Πιονίου »Πῶς αἰεὶ χλωρὸς ὢν νῦν πυρρὸν ἔχει τὸ πρόσωπον; ³ κρατούσης δὲ αὐτὸν τῆς Σαβίνης ἀπὸ τῶν ἱματίων διὰ τὸ ὄσμα τοῦ πλήθους ἔλεγόν τινες χλευάζοντες »Εἶτα ὡς φοβουμένη μὴ ἀποτίθῃς γέννηται«. ⁴ εἷς δὲ τις ἐξεβόησεν »Εἰ μὴ ἐπιθύουσι κολασθῆτωσαν«. ὁ Πολέμων ἔφη »Ἄλλ' αἱ ῥάβδοι ἡμᾶς οὐ προάγουσιν ἵνα ἐξουσίαν ἔχωμεν«. ⁵ ἄλλος δὲ τις ἔλεγεν »Ἴδετε, ἀνθρωπάριον ὑπάγει ἐπιθύσαι«. ἔλεγε δὲ τὸν σὺν ἡμῖν Ἀσκληπιάδην. ⁶ Πιόνιος εἶπεν »Σὺ ψεύδῃ· οὐ γὰρ ποιεῖ αὐτό«. ἄλλοι δὲ ἔλεγον »Ὅς δὲ καὶ ὃς δὲ ἐπέθυσαν«. Πιόνιος εἶπεν »Ἐκαστος ἰδίαν ἔχει προαίρεσιν, τί οὖν πρὸς ἐμέ; ἐγὼ Πιόνιος λέγομαι«. ⁷ ἄλλοι δὲ ἔλεγον »⁸Ὡ τοσαύτη παιδεία, καὶ οὕτως ἐστίν«. Πιόνιος εἶπεν »Ταύτην μᾶλλον οἶδατε δι' ὧν ἐπειράθητε λιμῶν καὶ θανάτων καὶ τῶν ἄλλων πληγῶν«. ⁸ εἶπεν δὲ τις αὐτῷ »Καὶ σὺ σὺν ἡμῖν ἐπέινασας«. Πιόνιος εἶπεν »Ἐγὼ μετὰ ἐλπίδος τῆς εἰς τὸν θεόν«.

XI. (S. 101, 19.) Ταῦτα εἰπόντος αὐτοῦ μόλις ἐκ τοῦ ὄχλου ἐσφιγμένους ὥστε συμπνίγεσθαι ἐνέβαλον αὐτοὺς εἰς τὴν φυλακὴν παραδόντες τοῖς δεσμοφύλαξιν. ² εἰσελθόντες δὲ εὗρον κατακεκλεισμένον πρεσβύτερον τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας ὀνόματι Λίμνον καὶ γυναῖκα Μακεδονίαν ἀπὸ κόμης Καρίνης καὶ ἕνα ἐκ τῆς αἰρέσεως τῶν Φρυγῶν ὀνόματι Εὐτυχιανόν. ³ ὄντων οὖν αὐτῶν κατὰ τὸ αὐτὸ ἐγνώσαν οἱ ἐπὶ τῆς φυλακῆς ὅτι τὰ φερόμενα ὑπὸ τῶν πιστῶν οὐ λαμβάνουσιν οἱ περὶ τὸν Πιόνιον. ἔλεγε γὰρ ὁ Πιόνιος ὅτι »Ὅτε πλειόνων ἐρηξόμεν οὐδένα ἐβαρήσαμεν, καὶ νῦν πῶς ληψόμεθα; ⁴ ὠργίσθησαν οὖν οἱ δεσμοφύλακες

1) Πολέμων bis καθολικῆς fehlt.

ἐπιφιλανθρωπεύομενοι ἐκ τῶν ἐρχομένων αὐτοῖς, καὶ ὀργισθέντες ἔβαλον αὐτοὺς εἰς τὸ ἐσώτερον, πρὸς τὸ μὴ ἔχειν αὐτοὺς τὴν σύμπασαν φιλανθρωπίαν. ⁵ δοξάσαντες οὖν τὸν θεὸν ἠσύχασαν παρέχοντες αὐτοῖς τὰ συνήθη, ὡς μεταγῶναι¹⁾ τὸν ἐπάνω τῆς φυλακῆς καὶ πάλιν μεταγαγεῖν αὐτοὺς εἰς τὰ ἔμπροσθεν. ⁶ οἱ δὲ ἔμειναν εἰπόντες »Δόξα τῷ κυρίῳ, συνέβη γὰρ ἡμῖν τοῦτο εἰς ἀγαθόν«. ⁷ ἄδειαν γὰρ ἔσχον τοῦ φιλολογεῖν καὶ προσεύχεσθαι ἡμέρας καὶ νυκτός.

XII. (S. 102, 7.) Ὅμως δ' οὖν καὶ ἐν τῇ φυλακῇ πολλοὶ τῶν ἐθνῶν ἤρχοντο πείθειν θέλοντες, καὶ ἀκούοντες αὐτῶν τὰς ἀποκρίσεις ἐθαύμαζον. ² εἰσήσαν²⁾ δὲ καὶ ὅσοι κατὰ ἀνάγκην ἦσαν σεσυρμένοι τῶν χριστιανῶν ἀδελφῶν πολὺν κλαυθμὸν ποιοῦντες, ὡς μέγα πένθος καθ' ἐκάστην ὥραν ἔχειν αὐτοὺς, μάλιστα ἐπὶ τοῖς εὐλαβέσι καὶ ἐν καλῇ πολιτείᾳ γενομένοις, ὡς καὶ κλαίοντα τὸν Πιόνιον λέγειν ³ »Καινῇ³⁾ κολάσει κολάζομαι, κατὰ μέλος τέμνομαι ὁρῶν τοὺς μαργαρίτας τῆς ἐκκλησίας ὑπὸ τῶν χοίρων καταπατουμένους καὶ τοὺς ἀστέρας τοῦ οὐρανοῦ ὑπὸ τῆς οὐρᾶς τοῦ δράκοντος εἰς τὴν γῆν σεσυρμένους⁴⁾, τὴν ἄμπελον ἣν ἐφύτευσεν ἡ δεξιὰ τοῦ θεοῦ ὑπὸ τοῦ ὕδρος τοῦ μονιοῦ λυμαινομένην· καὶ ταύτην νῦν τρυγῶσι πάντες οἱ παραπορευόμενοι τὴν ὁδόν. ⁴ τεκνία μου οὗς πάλιν ὠδίνω ἕως οὗ μορφωθῆ Χριστὸς ἐν ὑμῖν, οἱ τρυφεροὶ μου ἐπορεύθησαν ὁδοὺς τραχείας. ⁵ νῦν ἡ Σωσάννα ἐνεδρεύθη ὑπὸ τῶν ἀνόμων πρεσβυτέρων, νῦν ἀνακαλύπτουσι τὴν τρυφερὰν καὶ καλὴν, ὅπως ἐμπλησθῶσι τοῦ κάλλους αὐτῆς καὶ ψευδῆ καταμαρτυρήσωσιν αὐτῆς. ⁶ νῦν ὁ Ἄμιαν κωθωνίζεται, Ἐσθῆρ δὲ καὶ πᾶσα πόλις ταράσσεται. ⁷ νῦν οὐ λιμὸς ἄρτου οὐδὲ δίψα ὕδατος, ἀλλ' ἡ τοῦ ἀκοῦσαι λόγον κυρίου. ⁸ ἡ πάντως ἐνύσταξαν πᾶσαι αἱ παρθένοι καὶ ἐκάθεινον; ⁹ ἐπληρώθη τὸ ῥῆμα τοῦ κυρίου Ἰησοῦ ⁵ Ἄρα ὁ νίδς τοῦ ἀνθρώπου ἐλθὼν εὐρήσει τὴν πίστιν ἐπὶ τῆς γῆς²; ¹⁰ ἀκούω δὲ ὅτι καὶ εἷς ἕκαστος τὸν πλησίον παραδίδωσιν, ἵνα πληρωθῆ τὸ Ἐπαρδώσει ἀδελφὸς ἀδελφὸν εἰς θάνατον'. ¹¹ ἄρα ἐξητήσατο ὁ σατανᾶς ἡμᾶς τοῦ σιτιάσαι ὡς τὸν σίτον· πύρινον δὲ τὸ πτύον ἐν τῇ χειρὶ τοῦ θεοῦ λόγου τοῦ διακαθᾶραι τὴν ἄλωνα. ¹² τάχα ἐμωράνθη τὸ ἄλας καὶ ἐβλήθη ἔξω καὶ καταπατεῖται ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων.

1) μέγα γῶναι.

2) εἰσέσαν.

3) κενῇ.

4) σεσυρμένους.

¹³ ἀλλὰ μή τις ὑπολάβῃ, τεκνία, ὅτι ἠδυνάτησεν ὁ κύριος, ἀλλ' ἡμεῖς. ¹⁴ «Μὴ ἀδυνατεῖ γάρ, φησίν, ἡ χεὶρ μου τοῦ ἐξελεῖσθαι; ἢ ἐβάρυνε τὸ οὖς μου (τοῦ)¹⁾ μὴ εἰσακοῦσαι; ἀλλὰ τὰ ἁμαρτήματα ὑμῶν διῴστωσιν ἀνὰ μέσον ἐμοῦ τοῦ Θεοῦ καὶ ὑμῶν». ¹⁵ ἠδικήσαμεν γάρ, ἔνιοι δὲ καὶ καταφρονήσαντες· ἠρομήσαμεν ἀλλήλους δάκνοντες καὶ ἀλλήλους κατατιώμενοι· ὑπὸ ἀλλήλων ἀνηλώθημεν. ¹⁶ ἔδει δὲ ἡμῶν τὴν δικαιοσύνην περισσεύειν μᾶλλον πλέον τῶν γραμματέων καὶ φαρισαίων».

XIII. (S. 103, 9.) »Ἀκούω δὲ ὅτι καὶ τινες ὑμῶν Ἰουδαῖοι καλοῦσιν εἰς συναγωγάς· διὸ προσέχετε μὴ ποτε ὑμῶν καὶ μεῖζον καὶ ἐκούσιον ἁμάρτημα ἕψηται, μηδέ τις τὴν ἀναφαίρετον ἁμαρτίαν τὴν εἰς τὴν βλασφημίαν τοῦ ἁγίου πνεύματος ἁμαρτήσῃ. ² μὴ γίνεσθε ἅμα αὐτοῖς ἄρχοντες Σοδόμων καὶ λαὸς Γομόρρας, ὧν αἱ χεῖρες αἵματος πλήρεις. ἡμεῖς δὲ οὔτε προφήτας ἀπεκτείναμεν οὐδὲ τὸν Χριστὸν παρεδώκαμεν καὶ ἔσταυρώσαμεν. ³ καὶ τί πολλὰ λέγω ὑμῖν; μνημονεύετε ὧν ἠκούσατε (καὶ νῦν περαίνετε ἢ ἐμάθετε)²⁾. Ἐπεὶ κάκεινο ἠκούσατε ὅτι φασὶν οἱ Ἰουδαῖοι ὅτι Ὁ Χριστὸς ἄνθρωπος ἦν καὶ ἀνεπαύσατο ὡς βιοθανής. ⁴ εἰπάτωσαν οὖν ἡμῖν, ποίου βιοθανοῦς πᾶς ὁ κόσμος μαθητῶν ἐπληρώθη; ⁵ ποίου βιοθανοῦς ἀνθρώπου οἱ μαθηταὶ καὶ ἄλλοι μετ' αὐτοῦ³⁾ τοσοῦτοι ὑπὲρ τοῦ ὀνόματος τοῦ διδασκάλου αὐτῶν ἀπέθανον; ⁶ ποίου βιοθανοῦς ἀνθρώπου τῷ ὀνόματι τοσοῦτοις ἔτεσι δαιμόνια ἐξεβλήθη καὶ ἐβάλλεται καὶ ἐκβληθήσεται; καὶ ὅσα ἄλλα μεγαλεῖα ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ τῇ καθολικῇ γίνεται. ⁷ ἀγνοοῦσι δὲ ὅτι βιοθανής ἐστὶν ὁ ἰδίᾳ προαιρέσει ἐξάγων ἑαυτὸν τοῦ βίου. (S. fehlt.) ⁸ λέγουσι δὲ καὶ νεκρομαντείαν⁴⁾ πεποιηκέναι καὶ ἀνηγειοχέναι τὸν Χριστὸν μετὰ τοῦ σταυροῦ. ⁹ καὶ ποία γραφὴ τῶν παρ' αὐτοῖς καὶ παρ' ἡμῖν ταῦτα περὶ Χριστοῦ λέγει; τίς δὲ τῶν δικαίων ποτὲ εἶπεν; οὐχ οἱ λέγοντες ἄνομοι εἴσι; πῶς δὲ ἄνομοις λέγουσι πιστεύσῃ τις, καὶ οὐχὶ τοῖς δικαίοις μᾶλλον»;

XIV. (S. fehlt.) »Ἐγὼ μὲν οὖν τοῦτο τὸ ψεῦσμα, ὃ λέγουσιν ὡς νῦν γεγονός, ἐκ παιδὸς ἡλικίας ἤκουον λεγόντων Ἰουδαίων. ² ἔστι δὲ γεγραμμένον ὅτι ὁ Σαουλ ἐπληρώτησεν τὴν ἑγγαστριμύθον⁵⁾ καὶ εἶπεν τῇ γυναικὶ τῇ οὕτω μαντευομένῃ ὅτι Ἀνάγαγέ μοι τὸν Σαμουὴλ τὸν

¹⁾ τοῦ fehlt.

²⁾ καὶ bis ἐμάθετε fehlt.

³⁾ μετ' αὐτοῦ.

⁴⁾ νεκρομαντίαν.

⁵⁾ ἐπληρώτησεν ἐν τῇ ἑγγαστριμύθῳ.

προφήτην.² ³ καὶ εἶδεν¹⁾ ἡ γυνὴ ἄνδρα ὄρθιον ἀναβαίνοντα ἐν διπλοῦδι. καὶ ἔγνω Σαούλ ὅτι οὗτος Σαμουήλ, καὶ ἐπηρώτησε περὶ ὧν ἐβούλετο. ⁴ τί οὖν; ἠδύνατο ἡ ἔγγραστρίμυθος ἀναγαγεῖν τὸν Σαμουήλ ἢ οὐ; ⁵ εἰ μὲν οὖν λέγουσιν ὅτι 'Ναί', ὠμολογήκασι τὴν ἀδικίαν πλέον ἰσχύειν τῆς δικαιοσύνης, καὶ ἐπικατάρτοι εἰσιν. ⁶ ἂν δὲ εἴπωσιν ὅτι οὐκ ἀνήγαγεν, ἄρα οὖν οὐδὲ τὸν Χριστὸν τὸν κύριον. ⁷ ἡ δὲ ὑπόδειξις τοῦδε τοῦ λόγου ἐστὶ τοιαύτη. πῶς ἠδύνατο ἡ ἄδικος ἔγγραστρίμυθος, ἡ δαίμων, ἀναγαγεῖν τὴν τοῦ ἁγίου προφήτου ψυχὴν τὴν ἀναπαυμένην ἐν κόλποις Ἀβραάμ; τὸ γὰρ ἔλαττον ὑπὸ τοῦ κρείττονος κελεύεται. ⁸ οὐκ οὖν ὡς ἐκεῖνοι ὑπολαμβάνουσιν ἀννήχθη²⁾ ὁ Σαμουήλ; μὴ γένοιτο· ἀλλ' ἐστὶ τοιοῦτό τι. ⁹ παντὶ τῷ ἀποστάτῃ γενομένῳ θεοῦ οἱ τῆς ἀποστασίας παρέπονται ἄγγελοι, καὶ παντὶ φαρισαῷ καὶ μάγῳ καὶ γόητι καὶ μάντει διαβολικὸν ὑπουργοῦσι λειτουργοί. ¹⁰ καὶ οὐ θανμαστόν· φησὶ γὰρ ὁ ἀπόστολος 'Αὐτὸς ὁ σατανᾶς μετασχηματίζεται εἰς ἄγγελον φωτός, οὐ μέγα οὖν εἰ καὶ οἱ διάκονοι αὐτοῦ μετασχηματίζονται ὡς διάκονοι δικαιοσύνης'. ἐπεὶ πῶς καὶ ὁ ἀντίχριστος ὡς ὁ Χριστὸς φανήσεται. ¹¹ οὐκ ὅτι οὖν ἀνήγαγε τὸν Σαμουήλ, ἀλλὰ τῇ ἔγγραστρίμυθῳ καὶ τῷ ἀποστάτῃ Σαούλ δαίμονες ταρταραῖοι ἐξομοιωθέντες τῷ Σαμουήλ ἐνεγράμισαν ἑαυτούς. ¹² διδάξει δὲ αὐτὴ ἡ γραφή· λέγει γὰρ δῆθεν ὁ ὀφθεῖς Σαμουήλ τῷ Σαούλ 'Καὶ σὺ σήμερον μετ' ἐμοῦ ἔση'. ¹³ πῶς δύναται ὁ εἰδωλολάτρης Σαούλ εὐρεθῆναι μετὰ Σαμουήλ; ἢ δήλον ὅτι μετὰ τῶν ἀνόμων καὶ τῶν ἀπατησάντων³⁾ αὐτὸν καὶ κυριευσάντων αὐτοῦ δαιμόνων. ἄρα οὖν οὐκ ἦν Σαμουήλ. ¹⁴ εἰ δὲ ἀδύνατόν ἐστι τὴν τοῦ ἁγίου προφήτου ἀναγαγεῖν ψυχὴν, πῶς τὸν ἐν τοῖς οὐρανοῖς Ἰησοῦν Χριστόν, ὃν ἀναλαμβάνόμενον εἶδον⁴⁾ οἱ μαθηταὶ καὶ ὑπὲρ τοῦ μὴ ἀρνήσασθαι αὐτὸν ἀπέθανον, οἷόν τέ ἐστιν ἐκ γῆς ἀνερχόμενον ὀφθῆναι; ¹⁵ εἰ δὲ ταῦτα μὴ δύνασθε ἀντιτιθέναί αὐτοῖς, λέγετε πρὸς αὐτούς 'Ὅπως ἂν ἦ, ἡμεῖς ὑμῶν τῶν χωρὶς ἀνάγκης ἐκπορευσάντων καὶ εἰδωλολατρῶν κρείττονές ἐσμεν'. ¹⁶ καὶ μὴ συγκατάθεσθε αὐτοῖς ἐν ἀπογνώσει γενόμενοι, ἀδελφοί, ἀλλὰ τῇ μετανοίᾳ προσκείμενατε τῷ Χριστῷ· ἐλεήμων γὰρ ἐστὶ δέξασθαι πάλιν ὑμᾶς ὡς τέκνα».

XV. (S. 103, 29.) Ταῦτα δὲ αὐτοῦ λαλήσαντος καὶ ἐπισπουδά-

1) ἴδεν.

2) ἀννήχθη.

3) ἀπαντησάντων.

4) ἴδον.

σαντος αὐτοὺς ἐξελεθεῖν ἐκ τῆς φυλακῆς ἐπέστησαν αὐτοῖς ὁ νεωκόρος Πολέμων καὶ ὁ Ἰππαρχος Θεόφιλος μετὰ διωγμιτῶν καὶ ὄχλου πολλοῦ λέγοντες ² »Ἴδε Εὐκτῆμων ὁ προεστὼς ὑμῶν ἐπέθυσεν, πείσθητε καὶ ὑμεῖς· ἐρωτῶσιν ὑμᾶς Λέπιδος καὶ Εὐκτῆμων ἐν τῷ Νεμεσεῖω«. ³ Πιόνιος εἶπεν »Τοὺς βληθέντας εἰς τὴν φυλακὴν ἀκόλουθόν ἐστι περιμένειν τὸν ἀνθύπατον· τί ἑαυτοῖς τὰ ἐκείνου μέρη ἐπιτρέπετε; ⁴ ἀπῆλθον οὖν πολλὰ εἰπόντες, καὶ πάλιν ἦλθον μετὰ διωγμιτῶν καὶ ὄχλου, καὶ φησι Θεόφιλος¹⁾ ὁ Ἰππαρχος δόλω »Πέπομφεν ὁ ἀνθύπατος ἵνα εἰς Ἔφεσον ἀπαχθῆτε«. ⁵ Πιόνιος εἶπεν »Ἐλθέτω ὁ πεμφθεὶς καὶ παραλαβέτω ἡμᾶς«. ὁ Ἰππαρχος εἶπεν »Ἀλλὰ πρίγκιψ ἐστὶν ἀξιόλογος· εἰ δὲ²⁾ οὐ θέλεις, ἄρχων εἰμί«. ⁶ καὶ ἐπιλαβόμενος αὐτοῦ ἔσφιγξε τὸ μαφόριον περὶ τὸν τράχηλον αὐτοῦ καὶ ἐπέδωκε διωγμίτη, ὡς μικροῦ δεῖν αὐτὸν πνίξαι. ⁷ ἦλθον οὖν εἰς τὴν ἀγορὰν καὶ οἱ λοιποὶ καὶ ἡ Σαβίνα, καὶ κραζόντων αὐτῶν μεγάλη φωνῇ »Χριστιανοὶ ἔσμεν« καὶ χαμαὶ ῥιπτόντων ἑαυτοὺς πρὸς τὸ μὴ ἀπενεχθῆναι εἰς τὸ εἰδωλεῖον, ἔξ διωγμῆται τὸν Πιόνιον ἐβάσταζον κατὰ κεφαλῆς, ὡς μὴ δυναμένους κατέχειν αὐτὸν τοῖς γόνασι λακτίζειν εἰς τὰς πλευρὰς καὶ τὰς χεῖρας καὶ τοὺς πόδας αὐτῶν δκλαῖσαι.

XVI. (S. 104, 20.) Βοῶντα οὖν ἤγαγον αὐτὸν βαστάζοντες καὶ ἔθνησαν χαμαὶ παρὰ τὸν βωμόν, (ἦ³⁾ ἔτι παρειστήκει Εὐκτῆμων εἰδωλολατρικῶς. ² καὶ ὁ Λέπιδος εἶπεν »Διὰ τί ὑμεῖς οὐ θύετε, Πιόνιε; οἱ περὶ Πιόνιον εἶπαν »Ὅτι χριστιανοὶ ἔσμεν«. ³ Λέπιδος εἶπεν »Ποῖον θεὸν σέβετε; Πιόνιος εἶπεν »Τὸν ποιήσαντα τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν καὶ τὴν θάλασσαν καὶ πάντα τὰ ἐν αὐτοῖς«. ⁴ Λέπιδος εἶπεν »Ὁ οὖν ἐσταυρωμένος ἐστίν; Πιόνιος εἶπεν »Ὀν ἀπέστειλεν ὁ θεὸς ἐπὶ σωτηρίᾳ τοῦ κόσμου«. ⁵ οἱ δὲ ἄρχοντες μέγα βοήσαντες ἀνεγέλασαν καὶ ὁ Λέπιδος αὐτῷ κατηράσατο. ⁶ ὁ δὲ Πιόνιος ἐβόα »Θεοσέβειαν αἰδέσθητε, δικαιοσύνην τιμῆσατε, τὸ ὁμοιοπαθὲς ἐπίγνωτε, τοῖς νόμοις ὑμῶν κατακολουθήσατε. ἡμᾶς κολάζετε ὡς μὴ πειθομένους, καὶ ὑμεῖς ἀπειθεῖτε· κολάζειν ἐκελεύσθητε, οὐ βιάζεσθαι«.

XVII. (S. 105, 5.) Καὶ πρὸς αὐτὸν Ρουφῖνός τις παρεστὼς τῶν ἐν τῇ ῥητορικῇ διαφέρειν⁴⁾ δοκούντων εἶπεν »Παῦσαι, Πιόνιε, μὴ κενოდόξει«. ² ὁ δὲ πρὸς αὐτόν »Αὐταί σου αἱ ῥητορεῖαι;

1) Θεόφιλος : νεωκόρος.

2) εἰ θε.

3) ἦ : ὡς.

4) διαφέρει.

ταῦτά σου τὰ βιβλία; ταῦτα Σωκράτης ὑπὸ Ἀθηναίων οὐκ ἔπαθεν. νῦν πάντες Ἄνυτοι καὶ Μέλητοι¹⁾. ³ ἄρα Σωκράτης καὶ Ἀριστείδης καὶ Ἀνάξαρχος καὶ οἱ λοιποὶ ἐκενοδόξουν καθ' ἡμᾶς²⁾, ὅτι καὶ φιλοσοφίαν καὶ δικαιοσύνην καὶ καρτερίαν ἤσκησαν; ⁴ ὁ δὲ Ρουφῖνος ἀκούσας οὕτως ἐσιώπησεν.

XVIII. (S. 105, 11.) Εἰς δέ τις τῶν ἐν ὑπεροχῇ καὶ δόξῃ κοσμικῇ καὶ ὁ Λέπιδος σὺν αὐτῷ εἶπον »Μὴ κραῖζε, Πιόνιε. ² ὁ δὲ πρὸς αὐτόν »Καὶ μὴ βιάζου· πῦρ ἄναψον καὶ ἑαυτοῖς ἀναβαίνομεν«. ³ Τερέντιος δέ τις ἀπὸ τοῦ ὄχλου ἀνέκραξεν »Οἴδατε ὅτι οὗτος καὶ τοὺς ἄλλους ἀνασοβεῖ ἵνα μὴ θύσωσιν«; ⁴ λοιπὸν οὖν στεφάνους ἐπετίθεσαν αὐτοῖς· οἱ δὲ διασπῶντες αὐτοὺς ἀπέτριπον. ⁵ ὁ δὲ δημόσιος εἰστήκει τὸ εἰδωλόθυτον κρατῶν· οὐ μέντοι ἐτόλμησεν ἐγγύς τινος προσελθεῖν, ἀλλ' αὐτὸς ἐνώπιον πάντων κατέφαγεν αὐτὸ ὁ δημόσιος. ⁶ κραζόντων δὲ αὐτῶν »Χριστιανοὶ ἔσμεν«, μὴ εὐρίσκοντες τὸ τί ποιήσωσιν αὐτοῖς ἀνέπεμψαν αὐτοὺς πάλιν εἰς τὴν φυλακὴν, καὶ ὁ ὄχλος ἐνέπαιζε καὶ ἐροῦράκιζεν αὐτούς. ⁷ καὶ τῇ Σαβίνῃ τις λέγει »Σὺ εἰς τὴν πατρίδα σου οὐκ ἠδύνῳ ἀποθανεῖν«; ἡ δὲ εἶπεν »Τίς ἐστίν ἡ πατρίς μου; ἐγὼ Πιονίου ἀδελφὴ εἰμι«. ⁸ τῷ δὲ Ἀσκληπιάδῃ Τερέντιος ὁ τότε ἐπιτελῶν τὰ κληῖρια εἶπεν »Σὲ αἰτήσομαι κατὰδικον εἰς τὰς μονομάχους φιλοτιμίας τοῦ νιοῦ μου«. ⁹ ὁ δὲ Ἀσκληπιάδης πρὸς αὐτόν »Οὐ φοβεῖς με ἐν τούτῳ«. ¹⁰ καὶ οὕτως εἰσῆχθησαν εἰς τὴν φυλακὴν. καὶ εἰσιόντι τῷ Πιονίῳ εἰς τὴν φυλακὴν εἰς τῶν διωγμικῶν ἔκρουσε κατὰ τῆς κεφαλῆς μεγάλως ὥστε τραυματίσαι αὐτόν· ὁ δὲ ἠσύχασεν. ¹¹ αἱ χεῖρες δὲ τοῦ πατάξαντος αὐτόν καὶ τὰ πλευρὰ ἐφλέγμαναν ὥστε μόλις αὐτόν ἀναπνεῖν. ¹² εἰσελθόντες δὲ ἐδόξασαν τὸν θεὸν ὅτι ἔμειναν ἐν ὀνόματι Χριστοῦ ἀβλαβεῖς καὶ οὐκ ἐκράτησεν αὐτῶν ὁ ἐχθρὸς οὐδὲ Εὐκλήμων ὁ ὑποκριτής, καὶ διετέλουν ἐν ψαλμοῖς καὶ εὐχαῖς ἐπιστηρίζοντες ἑαυτούς. ¹³ ἐλέγετο δὲ μετὰ ταῦτα ὅτι ἠξιῶκει ὁ Εὐκλήμων ἀναγκασθῆναι ἡμᾶς, καὶ ὅτι αὐτὸς ἀπήνεγκε τὸ οἶδιον εἰς τὸ Νεμεσεῖον, ὃ καὶ μετὰ φραγεῖν ἐξ αὐτοῦ ὀπτῆθῆν ἠθέλησεν ὄλον εἰς τὸν οἶκον ἀποφέρειν. ¹⁴ ὡς ἐγκαταγέλαστον αὐτόν διὰ τὴν ἐπιπορτίαν γενέσθαι, ὅτι ὤμοσε τὴν τοῦ αὐτοκράτορος τύχην καὶ τὰς Νεμέσεις στεφανωθεὶς μὴ εἶναι³⁾

¹⁾ ἀνήνυτοι καὶ μελληταί, dazu am Rande: ὑπερθευκοί, βραδεῖς, ἐργοί.
²⁾ ἡμᾶς. ³⁾ μὴ εἶναι: μεῖναι.

χριστιανὸς μηδὲ ὡς οἱ λοιποὶ παραλιπεῖν τι τῶν πρὸς τὴν ἑξάφνησιν.

XIX. (S. 106, 4.) Μετὰ δὲ ταῦτα ἦλθεν ὁ ἀνθύπατος εἰς τὴν Σμόρναν, καὶ προσαχθεὶς ὁ Πιόνιος ἐμαρτύρησε, γενομένων ὑπομνημάτων (ὑπὸ τῶν ἐπιτεταγμένων¹⁾), πρὸ τεσσάρων εἰδῶν²⁾ Μαρτίων. ² καθεσθεις³⁾ πρὸ βήματος Κυντιλλιανὸς ἀνθύπατος ἐπηρώτησε »Τίς λέγῃ; ἀπεκρίθη »Πιόνιος«. ³ ὁ δὲ ἀνθύπατος εἶπεν »Ἐπιθύεις; ἀπεκρίνατο »Οὐ«. ⁴ ὁ ἀνθύπατος ἐπηρώτησεν »Ποίαν θρησκείαν ἢ αἵρεσιν ἔχεις; ἀπεκρίνατο »Τῶν καθολικῶν«. ⁵ ἐπηρώτησε »Ποίων καθολικῶν; ἀπεκρίνατο »Τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας εἰμὶ πρεσβύτερος«. ⁶ ὁ ἀνθύπατος »Σὺ εἶ ὁ διδάσκαλος αὐτῶν; ἀπεκρίνατο »Ναί, ἐδίδασκον«. ⁷ ἐπηρώτησε »Τῆς μωρίας διδάσκαλος ἦς; ἀπεκρίθη »Τῆς θεοσεβείας«. ⁸ ἐπηρώτησε »Ποίας θεοσεβείας; ἀπεκρίθη »Τῆς εἰς τὸν θεὸν πάτερα τὸν ποιήσαντα τὰ πάντα«. ⁹ ὁ ἀνθύπατος εἶπεν »Θῦσον«. ἀπεκρίνατο »Οὐ, τῷ γὰρ θεῷ εὐχέσθαι με δεῖ«. ¹⁰ ὁ δὲ λέγει »Πάντες τοὺς θεοὺς σέβομεν καὶ τὸν οὐρανὸν καὶ τοὺς ὄντας ἐν τῷ οὐρανῷ θεοὺς. τί τῷ ἀέρι προσέχεις; θῦσον αὐτῷ«. ¹¹ ἀπεκρίθη »Οὐ τῷ ἀέρι προσέχω ἀλλὰ τῷ ποιήσαντι τὸν ἀέρα καὶ τὸν οὐρανὸν καὶ πάντα τὰ ἐν αὐτοῖς«. ¹² ὁ ἀνθύπατος εἶπεν »Εἰπόν, τίς ἐποίησεν; ἀπεκρίνατο »Οὐκ ἔξεστιν εἰπεῖν«. ¹³ ὁ ἀνθύπατος εἶπεν »Πάντως ὁ θεός, τουτέστιν ὁ Ζεὺς, ὅς ἐστιν ἐν τῷ οὐρανῷ, βασιλεὺς γάρ ἐστι πάντων τῶν θεῶν«.

XX. (S. 106, 22.) Σιωπῶντι δὲ τῷ Πιονίῳ καὶ κρεμασθέντι ἐλέχθη »Θύεις; ἀπεκρίνατο »Οὐ«. ² πάλιν βασανισθέντι αὐτῷ ὄνυξιν ἐλέχθη »Μετανόησον· διὰ τί ἀποπενόησαι; ἀπεκρίνατο »Οὐκ ἀποπενόημαι ἀλλὰ ζῶντα θεὸν φοβοῦμαι«. ³ ὁ ἀνθύπατος »Ἄλλοι πολλοὶ ἔθυσαν καὶ ζῶσι καὶ σωφρονοῦσιν«. ἀπεκρίνατο »Οὐ θύω«. ⁴ ὁ ἀνθύπατος εἶπεν »Ἐπερωτηθεὶς λόγισαί τι παρὰ σεαυτῷ καὶ μετανόησον«. ἀπεκρίνατο »Οὐ«. ⁵ ἐλέχθη αὐτῷ »Τί σπεύδεις ἐπὶ τὸν θάνατον; ἀπεκρίνατο »Οὐκ ἐπὶ τὸν θάνατον ἀλλ' ἐπὶ τὴν ζωὴν«. ⁶ Κυντιλλιανὸς ὁ ἀνθύπατος εἶπεν »Οὐ μέγα πρᾶγμα ποιεῖς σπεύδων ἐπὶ τὸν θάνατον· καὶ γὰρ οἱ ἀπογραφόμενοι ἐλαχίστου ἀργυρίου πρὸς τὰ θηρία θανάτου καταφρονοῦσι, καὶ σὺ εἷς κεινῶν εἶ. ἐπεὶ οὖν σπεύδεις ἐπὶ τὸν θάνατον

¹⁾ ὑπὸ τ. ἐπιτεταγμένων : τῶν ὑποτεταγμένων.

²⁾ ἴδων.

³⁾ καθεσθέντος.

ζῶν καήση». ¹ καὶ ἀπὸ πινακίδος ἀνεγνώσθη Ῥωμαῖστί Ῥιόνιον ἑαυτὸν ὁμολογήσαντα εἶναι χριστιανὸν ζῶντα καὶ ἡμεῖς προσεταξαμεν².

XXI. (S. 107, 4.) Ἀπελθόντος δὲ αὐτοῦ μετὰ σπουδῆς εἰς τὸ στάδιον διὰ τὸ πρόθυμον τῆς πίστεως καὶ ἐπιστάντος τοῦ κομνηταρησίου ἐκὼν ἀπεδύσατο. ² εἶτα κατανοήσας τὸ ἄγνόν καὶ εὐσχημον τοῦ σώματος ἑαυτοῦ πολλῆς ἐπλήσθη χαρᾶς, ἀναβλέψας δὲ εἰς τὸν οὐρανὸν καὶ εὐχαριστήσας τῷ τοιοῦτον αὐτὸν διατηρήσαντι Θεῷ ἠπλωσεν ἑαυτὸν ἐπὶ τοῦ ξύλου καὶ παρέδωκε τῷ στρατιώτῃ πείραι τοὺς ἦλους. ³ καθηλωθέντι δὲ αὐτῷ πάλιν ὁ δημόσιος εἶπεν »Μετανόησον καὶ ἀρθήσονται σου οἱ ἦλοι«. ⁴ ὁ δὲ ἀπεκρίθη »Ἡσιθόμην γὰρ ὅτι ἔνεισαι, καὶ συννοήσας ὀλίγον εἶπεν »Διὰ τοῦτο σπεύδω ἵνα θάττον ἐγερωθῶ«, δηλῶν τὴν ἐκ νεκρῶν ἀνάστασιν. ⁵ ἀνώρθωσαν οὖν αὐτὸν ἐπὶ τοῦ ξύλου, καὶ λοιπὸν μετὰ ταῦτα καὶ πρεσβύτερόν τινα Μητροδώρον τῆς αἰρέσεως τῶν Μαρκιωνιστῶν. ⁶ ἔτυχεν δὲ τὸν μὲν Ριόνιον ἐκ δεξιῶν, τὸν δὲ Μητροδώρον ἐξ ἀριστερῶν, πλὴν ἀμφοτέροι ἐβλεπον πρὸς ἀνατολάς. ⁷ προσεεργάντων δὲ αὐτῶν τὴν ὕλην καὶ τὰ ξύλα κύκλῳ περισωρευσάντων ὁ μὲν Ριόνιος συνέκλεισε τοὺς ὀφθαλμούς, ὥστε τὸν ὕχλον ὑπολαβεῖν ὅτι ἀπέπνευσεν. ⁸ ὁ δὲ κατὰ τὸ ἀπόρητον εὐχόμενος ἔλθων ἐπὶ τὸ τέλος τῆς εὐχῆς ἀνέβλεψεν. ⁹ ἤδη δὲ τῆς φλογὸς αἰρομένης γεγηθότι προσώπῳ τελευταῖον εἰπὼν τὸ ἀμὴν καὶ λέξας »Κύριε, δέξαι μου τὴν ψυχὴν«, ὡς ἐρευνόμενος ἡσύχως καὶ ἀπόνως ἀπέπνευσε καὶ παρακαταθήκην ἔδωκε τὸ πνεῦμα τῷ πατρὶ τῷ πᾶν αἷμα καὶ πᾶσαν ψυχὴν ἀδίκως κατακριθεῖσαν ἐπαγγειλαμένῳ φυλάξαι.

XXII. (S. 107, 26.) Τοιοῦτον βίον διανύσας ὁ μακάριος Ριόνιος ἀμώμητον ἀνέγκλητον ἀδιάφθορον, αἰετὴν τὴν γνώμην ἔχων τεταμένην εἰς Θεὸν παντοκράτορα καὶ εἰς τὸν μεσίτην Θεοῦ καὶ ἀνθρώπων Ἰησοῦν Χριστὸν τὸν κύριον ἡμῶν, τοιοῦτου κατηξιώθη τέλους, καὶ τὸν μέγαν ἀγῶνα νικήσας διῆλθε διὰ τῆς στενῆς θύρας εἰς τὸ πλατὺ καὶ μέγα φῶς. ² ἐσημάνθη δὲ αὐτοῦ ὁ στέφανος καὶ διὰ τοῦ σώματος. μετὰ γὰρ τὸ κατασβεσθῆναι τὸ πῦρ τοιοῦτον αὐτὸν εἶδομεν οἱ παραγενόμενοι ὁποῖόν τε τὸ σῶμα ἀκμάζοντος ἀθλητοῦ κεκοσμημένου. ³ καὶ γὰρ τὰ ὄψα αὐτοῦ (οὐ) μυλλὰ¹) ἐγένοντο καὶ αἱ τρίχες ἐν χοῦ τῆς κεφαλῆς προσεκάθητο, τὸ δὲ γένειον

¹) οὐ μυλλὰ : μύλλα.

αὐτοῦ ὡς ἰούλοις ἐπανθούσιν¹⁾ ἐκεκόσμητο. ⁴ ἐπέλαμπε δὲ καὶ τὸ πρόσωπον αὐτοῦ — πάλιν χάρις θαυμαστή, ὥστε τοὺς χριστιανούς στηρικθῆναι μᾶλλον τῇ πίστει, τοὺς δὲ ἀπίστους πτοηθέντας καὶ τὸ συνειδὸς ἔχοντας πεφοβημένον κατελθεῖν.

XXIII. (S. 108, 10.) Ταῦτα ἐπράχθη ἐπὶ ἀνθυπάτου τῆς Ἀσίας Ἰουλίου Πρόκλου Κυντιλλιανοῦ, ὑπατευόντων αὐτοκράτορος Γ. Μεσίου Κύντου Τραιανοῦ Δελίου Σεβαστοῦ τὸ δεύτερον καὶ Οὐεττίου Γρατοῦ, πρὸ τεσσάρων εἰδῶν²⁾ Μαρτίων κατὰ Ῥωμαίους, κατὰ δὲ Ἀσιανούς μὴνὸς ἕκτου ἑνεακαιδεκάτῃ, ἡμέρα σαββάτῳ, ὥρα δεκάτῃ, κατὰ δὲ ἡμᾶς βασιλεύοντος τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, ᾧ ἡ δόξα εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων. ἀμήν.

*
*
*

Anmerkung. Wir wollen der vom geehrten Herrn Herausgeber angekündigten grösseren Ausgabe nicht vorgreifen. Nur so viel sei es uns gestattet schon jetzt zu sagen, dass erst durch die Publication dieses griech. Textes die slavische Uebersetzung (ed. Mikl. S. 94—108) verständlich wird, die sonst dem griech. Original fast von Wort zu Wort folgt — wenn man von vielen Missverständnissen, die theilweise von der späteren Abschrift der slav. Uebersetzung herrühren dürften, absieht —, doch das Capitel XIV des hier abgedruckten griech. Textes nicht wiedergibt. V. J.

1) ἐπανθούσιν.

2) ἰουλίῳ· πρόκλῳ καὶ κυντιλλιανῷ ὑπατευόντων· αὐτοκράτορος τὸ τρίτον μεσίου κύντου τραϊανοῦ καὶ δελτίου γρατοῦ τραϊανοῦ δελίου σεβαστοῦ· καὶ δελτίου γρατοῦ τὸ δεύτερον· πρὸ τεσσάρων ἴδων κτλ.

Ich bemerke nachträglich, dass im Cod. Ven. das Martyrium des heil. Pionius nicht zum 12., wie im Cod. Supr. (entsprechend dem in Cap. XXIII angegebenen Datum), sondern zum 11. März eingetragen ist: μὴνὶ τῷ ἀντὶ τῶν.

O. v. G.

Martyrium des Kodratius.

(Cod. Oxon. Barocc. 240, f. 154^v—159^v.)

Die griechische Vorlage des Martyriums des Kodratius im Suprasler Codex ist unseres Wissens in vier Handschriften erhalten: 1) Venetus S. Marci 359 (vollständig). 2) Monacensis 366 (unvollständig). Diese beiden Hss. einzusehen waren wir bisher noch nicht in der Lage. 3) Leydensis Perizonianus 10 (unvollständig). Ein genauer Abdruck liegt vor in den *Analecta Bollandiana* I, 428 ff. 4) Oxoniensis Baroccianus 240 f. 154^b (vollständig). Diese Recension, deren Abschrift mir Herr G. Parker zu besorgen die Güte hatte, stimmt mit der in den *Anal. Boll.* veröffentlichten ziemlich überein. Bald die eine, bald die andere kommt dem slav. Texte näher. Starke Kürzungen gegenüber dem Supr. und dem Leydensis zeigt der zweite Theil des Martyriums.

fol. 154^v. *Ἀθλησις τοῦ ἁγίου καὶ ἐνδόξου¹⁾ μεγαλομάρτυρος τοῦ Χριστοῦ Κοδράτου καὶ τῆς συνοδείας αὐτοῦ.*

Ἐκ πολλῶν καὶ διαφόρων πόλεων συναρπασθέντων χριστιανῶν ἐν τοῖς καιροῖς Δεκίου καὶ Οὐαλλεριανοῦ καὶ ἀχθέντων ἐν τῇ Νικομηδέων πόλει τῆς Βιθυνίας καὶ ἐν τῷ δεσμωτηρίῳ ἀποτεθέντων καὶ πάσῃ²⁾ ἀσφαλείᾳ τηρουμένων εἰς ἀγρόασιν, ἵνα, εἰ βούλοιντο μιαιοφαγεῖν, χωρὶς βασάνων ἀπολυθέντες πάλιν εἰς τὴν ἰδίαν αὐτῶν ἑκάστος ἀπελεύσεται πατρίδα, | 155^r φόβου τε πολλοῦ ὄντος ἐν τῇ πόλει τοῖς χριστιανοῖς, μάλιστα διὰ τὸ ἐν Καισαρείᾳ τὸν Δέκιον παρατυγχάνειν, οἱ μὲν ἔφυγον ἐν τοῖς ὕρσι, οἱ δὲ κατὰ τοὺς ἀγροὺς διελάνθανον, οἱ δὲ ἀπ' ἀρχῆς κτίσεως προορισθέντες δόκιμοι τοῦ Χριστοῦ δοῦλοι εὐθαρσεῖς ἐν τῇ πόλει διῆγον ἐν χαρᾷ πολλῇ ἐκδεχόμενοι, εἴ ποτέ πως καὶ αὐτοὶ καταξιωθῶσι δοξάσαι τὸν κύριον. εἰς δὲ τούτων ὄν καὶ ὁ μακάριος Κοδράτος ἡλικία καὶ κάλλει καὶ γένει καὶ λόγῳ καὶ πλούτῳ καὶ τῇ πάντων κυριωτάτῃ θεοσεβείᾳ νεοσομημένος,

¹⁾ ἐκ Δόξου.

²⁾ πασί.

πάσαν δὲ χάριν ἀρετῆς κεκτημένος, προσίων τῷ δεσμοφύλακι καὶ τοῖς στρατιώταις καὶ χαριζόμενος αὐτοῖς χρήματα πολλὰ ἀδεῶς τῶν κατακεκλεισμένων ἀδελφῶν τὴν ἐπιμέλειαν ἐποιεῖτο, ἐκάστῳ αὐτῶν τὰ δεόντα προσφέρειν. καὶ τοὺς μὲν εὐτολμοτέρους περὶ τὸ μαρτύριον παρεκάλει μεμνήσθαι αὐτοῦ ἐν τῇ βασιλείᾳ τοῦ κυρίου, τοὺς δὲ δειλοτέρους παρεθάρσυνε παραινῶν μὴ δειλιᾶν, ἀλλὰ χαίρειν, ἀναμιμνήσκων, ὡς οἱ πολλοὶ τῶν ἀνθρώπων οὐκ ἀνεκτῶς, ἀλλὰ μετὰ πολλῆς ὀδύνης τὸν βίον παρερχόμενοι οὔτε τῆς αἰωνίου ζωῆς κατηξιώθησαν, οὔτε τῆς ἐνταῦθα ἀνέσεως ἔτυχον· καὶ ἐκάστης δὲ νόσου τῇ βίᾳ ἀχαριστῶν ¹⁾ ἔλεγεν, ὅτι τὸ ὑπὲρ Χριστοῦ καμεῖν μισθῶν πολλῶν καὶ μεγάλων πρόξενόν ἐστι.

Γενομένης δὲ τοιαύτης ἡμέρας προκαθίσας ὁ ἀνθύπατος Περίσιος δημοσίᾳ ἐκέλευσεν ἀχθῆναι τοὺς δούλους τοῦ Χριστοῦ πρὸ τοῦ βήματος. ἀχθέντων δὲ αὐτῶν καὶ στάντων ἐνώπιον αὐτοῦ ὁ κομενταρήσιος ἔφη· «ὡς ἐκέλευσεν ἡ ἐξουσία σου τοῦ ἐμοῦ κυρίου τοῦ παραστῆναι ²⁾ τὸ πολὺ πλῆθος τῶν τὴν ἀθέμιτον θρησκείαν τῶν χριστιανῶν πρεσβευόντων καὶ δεσμέραι τὸ δεσμοκτήριον οἰκούντων — ἰδοὺ ἴστανται ἐν τῷ κριτηρίῳ καὶ ταῦτα ὑποβάλλω τῷ μεγέθει σου». τότε ὁ ἀνθύπατος ἔφη πρὸς τοὺς τοῦ θεοῦ δούλους· «λεγέτω ἕκαστος ὑμῶν τὸ ἑαυτοῦ ὄνομα καὶ τὴν ἀξίαν τοῦ γένους καὶ τὴν πατρίδα». ὁ δὲ ἅγιος Κοδράτος, πολὺς εἰς ³⁾ εὐσέβειαν καὶ ἀπληστον πόθον τῆς — ἐν οὐρανῷ βασιλείας κεκτημένος, ἔσπευδε πρὸς τὸν κύριον προδραμεῖν τῶν ἀδελφῶν — ἑώρα γάρ τινας ἐξ αὐτῶν ὠχρῶντας καὶ ἀποναρκῶντας πρὸς τὸν ἀγῶνα καὶ σαθροτέρους ὄντας τῇ πίστει — καὶ δεδοικώς, μὴ τις αὐτῶν ἐκδοθῆις πρῶτος | 155^v ταῖς βασάνοις ⁴⁾ ἔξαρνος γένηται, ὡς καλὸς πρόμαχος εἰς αὐτὸν ὑπόδειγμα ποιῆσαι ἠβουλήθη. καὶ ὀπίσω ἐστὼς πάντων, μὴ κατεχόμενος ὑπότινος, πρὸς τὴν ἐρώτησιν τοῦ ἀνθυπάτου πρῶτος πάντων μεγάλη τῇ φωνῇ ἀπεκρίνατο· «χριστιανοὶ λεγόμεθα· τοῦτό ἐστι ⁵⁾ τὸ θαυμάσιον ὄνομα ἡμῶν· ἡ δὲ ἀξία πάντων ἡμῶν καὶ εὐγένεια μία ἐστί· δοῦλοι ἔσμεν Ἰησοῦ Χριστοῦ τοῦ κυρίου καὶ ἐπουρανίου καὶ ἀοράτου θεοῦ· ἡ δὲ πόλις ἐκάστου ἡμῶν ἐστὶν ἡ ἐπουράνιος Ἱερουσαλήμ, ἐν ἣ κατοικίζει ὁ κύριος τοὺς ἐλπίζοντας

1) ὑγίαν ἐμφανίσκων?

2) παραστῆσαι?

3) πολὺς εἰς : πόλις.

4) βασάνοις.

5) εἰσί.

ἐπ' αὐτόν. ἀκήκοας ἡμῶν πάντα ἀνθύπατε«. ὁ δὲ ἀνθύπατος, ὡς περ ἐν ἐκστάσει γενόμενο[ς] ἐπὶ τῇ παρρησίᾳ τοῦ ἀνδρός, ἔφη πρὸς τὴν τάξιν· »τὸν ἀπονενομημένον ἐκείνον ἔμπροσθεν φέρετε. ἴδω, τί ἡ τόλμα αὐτοῦ προξενίσει¹⁾ αὐτῷ«. ὁ δὲ ἀκούσας καὶ διαστείλας τὸν ὄχλον προσεπήδησε. καὶ σταθεὶς ἔμπροσθεν²⁾ πάντων καὶ κατασφραγισάμενος εἶπεν πρὸς τὸν ἀνθύπατον³⁾· »αὐτόμολος ἦκω ἐνώπιόν σου ἀνθύπατε, πρόμαχος γενησόμενος τῶν συστρατιωτῶν μου κατέναντι τοῦ πατρὸς σου τοῦ διαβόλου. συντόμως οὖν ποίει, ὃ βούλει, ἵνα μάθῃς ἐκ τῆς πείρας αὐτῆς, ὅτι Χριστοῦ ὤμεν στρατιῶται καὶ τῇ ἐπικλήσει τοῦ δε[σ]πότητος ἡμῶν ἀνίκητοι ὄντες τοῖς τοῦ στρατηγοῦ σου σατανᾷ μηχανήμασιν⁴⁾ ἐ[σ]τήκαμεν ἀνταγωνιζόμενοί σοι«. Περίνιος ἀνθύπατος ἔφη· »λέγε ἀπονενομημένε πρῶτον τὸ ὄνομά σου καὶ τὴν τύχην«. Κοδρᾶτος εἶπεν· »εἰπόν σοι, ὅτι χριστιανοὶ ἔσμεν, κἀγὼ καὶ πάντες οὗτοι, οὓς ὄραξ ἀδελφούς μου. τύχην δὲ οὐκ ἔχομεν, ἀλλὰ δοῦλοι Χριστοῦ τοῦ κυρίου ὑπάρχομεν. αὕτη ἐστὶν ἡ ἡμετέρα εὐγένεια«. ὁ ἀνθύπατος εἶπεν· »οὐκ ἔξεστί σοι ἑαυτὸν λέγειν χριστιανόν, ἐπεὶ τὸ πρόσταγμα τῶν ἀητήτων⁵⁾ ἡμῶν δεσποτῶν καὶ βασιλέων θανατοῖ σε. ὄρω δέ σε καὶ εὐειδῆ καὶ λόγιον πάννυ καὶ τεκμαίρομαι ἐκ τοῦ λόγου σου καὶ τοῦ κάλλους σου, ὅτι πάντως καὶ εὐγενῆς εἶ καὶ οὐκ ἀδόξου γένους τυγχάνεις. εἰπέ οὖν, πόθεν σοι ἡ παιδεία. καὶ εἰ ἦς πτωχός, πείσθη τί μοι ἑταῖρε καὶ ἐγὼ ἀναφέρω περὶ σοῦ πρὸς τὸν Σεβαστὸν καὶ ἡγεμονικῆς ἀξίας γενήσομαί σοι πρόξενος. μόνον θῦσον καὶ τοῖς θεοῖς εὐαρέστησον«. ὁ δὲ ἀνδρειότατος Κοδρᾶτος, μὴ χαινωθεὶς⁶⁾ τῷ ἐπαίνῳ καὶ τῇ ὑποσχέσει, ἔφη· »ἀνθύπατε, μὴ μώραινε θεοὺς λέγων· οὐ γάρ εἰσι θεοὶ πολλοί, ἀλλ' εἷς θεὸς καὶ πατήρ, ἐξ οὗ τὰ | 156^r πάντα, καὶ ἐν πνεῦμα ἅγιον, ἐν ᾧ τὰ πάντα«. ὁ ἀνθύπατος εἶπεν· »εἰσὶ μὲν πλείονες θεοί, οἱ δὲ βασιλεῖς δώδεκα ἐθέσπισαν θύειν θεοῖς, οἷς πεισθῆναι ὀφείλεις καὶ προσκυνῆσαι«. ὁ δὲ ἅγιος Κοδρᾶτος εὐπαρρησιάστως μεγάλη τῇ φωνῇ ἀνέκραξε λέγων· »οὐκ ἀγαθὸν πολλοὶ τύραννοι, εἷς τύραννος, εἷς βασιλεύς⁷⁾«. ὁ ἀνθύπατος εἶπε· »λέγει ὁ Ὅμηρος περὶ Ποσειδῶνος, ὅτι συνῆξε νεφέλας καὶ ἐτάραξε παντοίους ἀνέμους καὶ ἐκάλυψεν οὐρανὸν δεινὸν ἐβρόντησε πατήρ θεῶν

1) προξενήσει.

2) ἔμπροσθεν.

3) ἀνθύπατον.

4) μηχανήμασιν.

5) ἀητήτων.

6) χαινωθεὶς.

7) cf. II, II, 204.

ὕψοθε¹⁾ γάρ. ἐλθὲ Ποσειδῶν, ἐκτίναξαι γαίαν, Τρώων τε πόλεις καὶ Ἀχαιῶν²⁾. καὶ περὶ τοῦ Διὸς ἔλεξε πολλὰ Ὅμηρος, καθὼς ἠνδραγάθησεν«. ὁ μακάριος Κοδρᾶτος εἶπεν· »ὄσα οὖν εἶπεν ὁ Ὅμηρος περὶ αὐτῶν, ἀληθῆ εἶπεν ἢ ψευδῆ; ὁ ἀνθύπατος ἔφη· »ἀληθῆ«. ὁ μάρτυς³⁾ ἔφη· »αἰσχύνομαι περὶ ὑμῶν προσκυνοῦντων μοιχοῦς⁴⁾ καὶ ἀρσενοκοίτας· τοὺς οὖν⁵⁾ ποιητὰς τῶν τοιούτων ἔργων τιμᾶτε ὑμεῖς οἱ πρόσκαιρον ἄρχοντες· καὶ εἰ δοκεῖ σοι, πείσθητι ἀπὸ τῶν σῶν ποιητῶν, ὅτι δαίμονές εἰσιν αἰσχουργοί, ἀκατάστατοι νεκροί, πνεύματα γοήτων«. ὁ ἀνθύπατος Περίνιος εἶπεν· »ἤρξω λοιδορεῖν τοὺς θεούς. φοβοῦμαι, μὴ ἀγανακτήσῃ κατ' ἐμοῦ⁶⁾ ὁ Σεβαστός, ὅτι ἐπὶ πολὺν ἔμακροθύμησα ἐπὶ σοὶ δρῶν εἰς⁷⁾ τὴν παρρησίαν. ταχέως οὖν μετὰ θου«. Κοδρᾶτος εἶπε· »τὴν ἐμὴν παρρησίαν οὔτε σὺ οὔτε ὁ βασιλεύς σου οὔτε τις ἕτερος ἀραιρεῖν δύναται».

Τότε ὁ ἀνθύπατος θυμωθεὶς ἐκέλευσεν αὐτὸν ἐκδυθέντα τύπτεσθαι βουνεύροις λέγων· »εἶπέ σου τὸ ὄνομα«. τοῦ δὲ μηδὲ ἀποκρινομένου ἠρώτα ὁ ἀνθύπατος τὴν τάξιν· »τίς λέγεται; οἱ δὲ εἶπον· »Κοδρᾶτος· ἀλλὰ καὶ λαμπροῦ γένους ἐστίν«. ὁ ἀνθύπατος ἔφη· »φείσασθε αὐτοῦ«. εἶτα ἔφη πρὸς αὐτόν· »τί τοῦτο ἐποίησας ἡμῖν ἐνυβρίσαι τὴν ἀξίαν σου»; καὶ προσκαλεσάμενος ἐγγύτερον ἔφη πρὸς αὐτόν· »διὰ τί τὸ γένος καὶ τὴν ἀξίαν σου παραλογοῦσάμενος τῇ ματαίᾳ θρησκείᾳ τῶν χριστιανῶν συναπήχθης; ὁ δὲ μακάριος Κοδρᾶτος εἶπεν· »ἐξελεξάμην παραρριπτεῖσθαι⁸⁾ ἐν τῷ οἴκῳ τοῦ θεοῦ μου μᾶλλον ἢ οἰκεῖν με ἐν σκηνώμασιν ἁμαρτωλῶν⁹⁾«. ὁ ἀνθύπατος εἶπε· »πείσθητί μοι καὶ θῦσον τοῖς θεοῖς | 156^v καὶ μάλιστα σήμερον, ὅτε καὶ τὰ ἱερὰ τῶν βασιλέων τελεῖται, ἵνα συναριθμῶς γένη τῇ γερουσίᾳ¹⁰⁾ τῶν Ῥωμαίων καὶ ἵνα μὴ ὡς κακοῦργος¹¹⁾ κακὴν κακῶς¹²⁾ ἀποθάνῃς. ἢ οὐκ ἤκουσας τὸ δόγμα τῶν βασιλέων καὶ τῆς ἱερᾶς συγκλήτου καὶ πόσαι μυριάδες ἀνδρῶν ἐναρέτων καὶ θαυμασίων ἐβεβαίωσαν μηδένα χριστιανὸν ζῆν»; Κοδρᾶτος εἶπε· »μακάριός ἐστιν ἀνὴρ, ὅς οὐκ ἐπορεύθη ἐν βουλῇ ἀσεβῶν καὶ ἐν ὁδοῦ ἁμαρτωλῶν οὐκ ἔστη¹³⁾«. Περίνιος ἀνθύπατος εἶπε· »μὴ ἀπάτα σιντὸν Κοδρᾶτε· κατὰ γὰρ παντὸς χριστιανοῦ τὸ δόγμα

1) ὕψοθε.

2) cf. Od. V, 291. Il. XX, 56.

3) μάρτυς.

4) μοιχοῖς.

5) οὖν ὄν.

6) τε μου.

7) ἔς.

8) παραρριπτεῖς.

9) cf. Ps. 84, 11.

10) π. ρουσίγ.

11) κακοῦργος.

12) κακηγκάκως.

13) ἔστι cf. Ps. 1, 1.

τῶν βασιλέων κείται, κἄν τε πένης ἐστί, κἄν τε πλούσιος, κἄν ἀξιωματικός, κἄν οἰκτρῶς τύχης, τούτου οὐ φείδεται τὸ δικαστήριον». Κοδρᾶτος εἶπε· »ναί· καὶ γὰρ ἡ θεία γραφή λέγει· οὐκ ἔστι δούλος οὐδὲ ἐλεύθερος, οὐκ ἔστι πλούσιος καὶ πένης, οὐκ βάρβαρος, οὐκ Σκύθης, οὐκ Ἕλλην, οὐκ Ἰουδαῖος· πάντες γὰρ ἐν κυρίῳ ἐν ἔσμεν¹⁾. διὸ παρακαλῶ σε, τὸ δόγμα τῶν βασιλέων καὶ τῆς συγκλήτου ἐν τάχει πλήρωσον εἰς ἐμέ· ἐγὼ γὰρ χριστιανός εἰμι«. ὁ ἀνθύπατος ἔφη· »πεισθητί μοι καὶ θῦσον καὶ ἀπόλασον τῆς ζωῆς καὶ τοῦ φωτὸς τούτου«. καὶ ταῦτα λέγων ὁ ἀνθύπατος ἐδάκρυσε μετὰ στεναγμοῦ μεγάλου καὶ τῷ δρακίῳ κατέμασσε τὸ ἑαυτοῦ²⁾ πρόσωπον. εἶτα ὁ γενναῖος Κοδρᾶτος ἔφη πρὸς αὐτόν· »μή μοι τὰ τοῦ δράκοντος προβάλλου πανουργεύματα καὶ τὰ τοῦ Βελίαρ πρόχειε δάκρυα κύνου καὶ ἄρπαξ· οὐδὲ γὰρ συναρπάσεις³⁾ με τὸν δούλον τοῦ θεοῦ«. Μάξιμος ἡγεμὼν εἶπε· »πονηρότατε ἄνθρωπε, ὁ μεγαλοπρεπέστατος κύριός μου οἰκτεῖρει σε καὶ σὺ ὑβρίζεις αὐτόν»; Κοδρᾶτος ἀπεκρίθη· »ἑαυτὸν κλαιέτω καὶ τὴν ὕψην τῆς γεννήσεως αὐτοῦ· ἐγὼ γὰρ οὐκ εἰμι ἐλεεινὸς οὐδὲ κλαύσιμος⁴⁾. εἰ δὲ ὁ ἀνθύπατος κρίνει, σὺ τίς εἶ ἔμπροσθεν αὐτοῦ φθεγγόμενος; ἀρκεῖ ἡμῖν αὐτός«. ὁ κομενταρήσιος εἶπε· »μὰ τὴν σὴν τύχην, δέσποτά μου ἀνθύπατε, ἐὰν τοῦτον οὕτως ἐάσης, οὐκ ἀποκνήσει σὲ καὶ τοὺς αὐτοκράτορας ὑβρίσαι καὶ προξενίσαι⁵⁾ ἡμῖν κίνδυνον οὐ τὸν τυχόντα«. Κοδρᾶτος ἔφη· »ἀληθῶς καλῶς εἶπεν ἡ θεία γραφή· ἵνα τί ἐφρούαζαν ἔθνη καὶ λαοὶ ἐμελέτησαν κενά; παρέστησαν οἱ βασιλεῖς τῆς γῆς καὶ οἱ ἄρχοντες συνήχθησαν ἐπὶ τὸ αὐτὸ κατὰ τοῦ κυρίου καὶ κατὰ τοῦ χριστοῦ αὐτοῦ⁶⁾. ἴδου γὰρ καὶ νῦν ὑπὸ ματαίων ἀρχόντων⁷⁾ ὁ Χριστὸς κρι(157^v)νεται».

Ὁ ἀνθύπατος εἶπεν· »ἀποδύσαντες τὸν ἀχάριστον πάλιν τύψατε, ἵνα ἀνανήψας πεισθῆι τοῖς θεοῖς δόγμασι τῶν δεσποτῶν ἡμῶν καὶ βασιλέων«. ὡς οὖν ἐτύπτετο ὁ μακάριος, ἔλεγε· »δόξα σοι, θεὲ καὶ κύριε Ἰησοῦ Χριστέ, ὅτι καμὲ τὸν ἁμαρτωλὸν καὶ ἀνάξιον κατηξίωσας διὰ τὸ ὄνομά⁸⁾ σου ταῦτα παθεῖν, ἵνα καγὼ ὁ ταπεινὸς συναριθμῶς γένωμαι τοῖς δούλοις σου τοῖς ἡγαπημένοις ὑπὸ σοῦ. εὐχαριστῶ σοι κύριε, εὐχαριστῶ⁹⁾ σοι·

1) cf. Gal. 3, 28. Col. 3, 11.

4) κλαίσιμος.

5) προξενίσαι.

2) σιαυτοῦ.

3) συναρπάσεις.

6) cf. Ps. 2, 1. 2.

7) ἀγνωνῶν.

8) ὄνομα.

9) ἀχαριστῶ

καταξίωσόν με δέσποτα πλησθῆναι τοῦ ἁγίου σου πνεύματος· δός μοι τὸ φρόνημα ἔχειν εἰς σὲ καὶ ἀκλινη τὴν πίστιν¹⁾ μου διαφύλαξον· σωφρόνισόν με ἐν τῇ σοφίᾳ σου, ὅτι νῦν καιρὸς τῆς παρὰ σοῦ βοηθείας· ἐπάλειψόν με καὶ ὑποστήριξον καὶ ἀνόρθωσόν με διὰ τῆς ἐπαγγελίας σου· πρόσδεξάι με, ἵνα δοξασθῇ τὸ ὄνομά σου δι' ἐμοῦ τοῦ ταπεινοῦ δούλου σου τελείωσόν με ἐν τῷ σῶ ὀνόματι καὶ προσάγαγέ με τῷ σῶ πατρί· ἠμολόγησόν με ἐνώπιον αὐτοῦ εἶναί σου δούλον. καὶ κύριε Ἰησοῦ Χριστέ, ἱκετεύω σε καὶ παρακαλῶ, τελείωσόν μου τὸν δρόμον· ἐπιτέλεσαί μου τὸν σκοπὸν· εὐδόκησον τῇ προθέσει²⁾ μου». τῶν δὲ τυπτόντων αὐτὸν ἀλλαγέντων πεντάκις καὶ ἑξατονησάντων ἐπήρθη ὁ νῶτος τοῦ μακαρίου μάρτυρος ὡς πῆχυν ἕνα, τὸ δὲ αἷμα ἔρρεε ποταμηδὸν σὺν αὐταῖς ταῖς σαρξί. καὶ ὁ ἀνθύπατος ἔφη πρὸς τὸν ἅγιον· «πιστεύεις ἂν νῦν Κοδρᾶτε τοῖς θεοῖς»; ὁ δὲ μακάριος ἔλεγε· «τὰ εἶδωλα τῶν ἔθνῶν ἀργύριον καὶ χρυσίον, ἔργα χειρῶν ἀνθρώπων· ὅμοιοι αὐτοῖς γένοιτο οἱ ποιῶντες αὐτὰ καὶ πάντες οἱ πεποιθότες ἐπ' αὐτοῖς»³⁾. Περρίνιος ἀνθύπατος εἶπε· «σκοτεινῶ λόγῳ βλασφημεῖς οἰόμενος λανθάνειν. πείσθητι τοίγαρ Κοδρᾶτε καὶ θῶσον τοῖς θεοῖς». Κοδρᾶτος εἶπε· «καλῶς εἶπας, σκοτεινῶ λόγῳ· σκοτεινὴ γὰρ σοι ἡ ἀλήθεια φαίνεται, [ἡ] δὲ πλάνη φωτεινὴ. λαμπρῶ οὖν λόγῳ ταῖς προγονικαῖς χρήσομαι φωναῖς· γνωστὸν σοι ἔστω⁴⁾, ὅτι τοῖς θεοῖς σου οὐ λατρεύω καὶ τῷ δόγματι τοῦ Καίσαρος καὶ τῆς συγκλήτου οὐ πείθομαι· διὸ εἰ δοκεῖ σοι βασιανίζειν, ποίει τὸ βούλημά⁵⁾ σου καὶ τάχιον πρὸς τὸν ἐπουράνιον μου βασιλέα παράπεψόν με». ὁ ἀνθύπατος ἔφη· «πολλὴν σοι ἀναισχυντίαν ἡ κακὴ σου εἰμαρμένη ἐντέθεικε καὶ μὴ τοὺς θεοὺς οὐ φείσομαι | 157^v σου, ἀλλὰ ξέναις βασάνοις καὶ πικρῶ θανάτῳ ὀλέσω σε ὄθλιε».

Τῆς δὲ ἡμέρας ἦδη παρελθούσης ἐκέλευσεν εἰσαχθῆναι πάντας εἰς τὸ δεσμωτήριον προστάξας ὄστρακον κεκομιμένον ὑπὸ τὸν νῶτον ὑποστρωθῆναι τοῦ μάρτυρος καὶ λίθον μέγαν ἐπιτεθῆναι τῷ στήθει αὐτοῦ καὶ τοὺς πόδας ἀσφαλισθῆναι τῷ ξύλῳ σίδηρά τε τοῖς ἄλλοις ἄρθροις αὐτοῦ περιεθῆναι βαρέα σφόδρα. καὶ ἐγένετο οὕτως τῷ ἁγίῳ καὶ ἀφῆκαν αὐτὸν ἐπὶ πολλὰς

1) πίστην.

2) προθέσαι.

3) cf. Ps. 115, 4. 8.

4) ἔστο.

5) βοίληβα.

ἡμέρας. ὁ οὖν μακάριος Κοδρᾶτος ὑπέμενε τὴν χαλεπὴν ¹⁾ ταύτην βάσανον οὕτω γενναίως, ὡς μὴ μεταβληθῆναι ἀπὸ τῆς εἰς θεὸν ἐλπίδος. καὶ μετὰ ταῦτα ἀπελθὼν ὁ ἀνθύπατος ἐν Νικαίᾳ ἐκέλευσε τοὺς ἁγίους μάρτυρας ἀκολουθεῖν. εἰσελθὼν δὲ εἰς τὸν ναὸν καὶ θύσας τοῖς εἰδώλοις ἐκέλευσε παραστῆναι τοὺς ἁγίους, ἐν οἷς ὁ ἅγιος Κοδρᾶτος. ὥσπερ τις γενναῖος στρατηγὸς πεποιοῦσθε τῇ ἑαυτοῦ ῥώμῃ ἐπὶ ἀντιπαρατάξει τῶν ἄλλοφύλων πορεύεται, στίλβων ²⁾ τῇ πανοπλίᾳ, φοβερὸν εἰς τοὺς πολεμίους ἀφορῶν καταπλήσσει τὴν τῶν ἐχθρῶν φάλαγγα, οὕτως ὁ τοῦ Χριστοῦ καλὸς στρατιώτης ἔμπροσθεν πάντων τῶν ἁγίων πορεύετο ἰλαρὸν ὄλον ἑαυτὸν καὶ ἐρωμιένον ἐπιδεικνύμενος· καὶ τὰ δεσμὰ περιζεῖμενος, ὥσπερ τινὰ κόσμον πολύτιμον ἔχων ἐνηβρύνετό τε καὶ ἔχαιρεν, ὡς θαυμάζειν τοὺς τῶν Ἑλλήνων φιλοσόφους τὴν τῶν χριστιανῶν σοφίαν καὶ ἐγκράτειαν καὶ ὑπομονὴν καὶ δοξάζειν τὸν θεὸν λέγοντας· «ὄντως μεγάλη ἐστὶν ἡ πίστις τῶν χριστιανῶν». ὥστε καὶ πολλοὺς ἐξ αὐτῶν πιστεῦσαι τῷ κυρίῳ. ὡς οὖν ἔστησαν ἐνώπιον τοῦ ἀνθυπάτου ἠξίωσεν ὁ ἅγιος Κοδρᾶτος τοὺς δημίους, ὥστε αὐτὸν πρῶτον εἰσαχθῆναι ³⁾.

Εἰσαχθέντι δὲ αὐτῷ ἐνώπιον τοῦ ἀνθυπάτου λέγει ὁ ἀνθύπατος· «θῦσον τοῖς θεοῖς Κοδρᾶτε». ὁ ἅγιος εἶπε· «δουλὸς εἰμι ἐγὼ τοῦ Χριστοῦ τοῦ εἰρηκότος· θεοί, οἱ τὸν οὐρανὸν οὐκ ἐποίησαν. ἀπολέσθωσαν» ⁴⁾. ὁ ἀνθύπατος εἶπε· «θῦσον Κοδρᾶτε. οὗτος εἶπεν· «οὐ θύω. εἶπον γάρ σοι, ὅτι Χριστοῦ δουλὸς εἰμι». Περὶνιος εἶπε· «πεισθῆναί σε δεῖ τοῖς νόμοις τῶν βασιλέων καὶ οὐχὶ τῷ Χριστῷ, ὡς σὺ λέγεις». Κοδρᾶτος εἶπεν· «ἐγὼ τῷ βασιλεῖ μου Χριστῷ πείθομαι καὶ οὐκ ἀνθρώποις τοῖς μὴ εἰδόσι θεόν. | 158^r ὑπερέυχεσθαι μὲν γὰρ αὐτῶν γέγραπται ἡμῖν ⁵⁾, ὅπως ἐπιστραφῶσι καὶ λάβωσιν ἐπίγνωσιν ἀληθείας, ἐπιθύειν δὲ εἰδώλοις οὐδαμῶς. ἀλλὰ καὶ ὑμεῖς οὐκ ὀφείλετε ⁶⁾ ἐπιθύειν αὐτοῖς διὰ τὸ πείθεσθαι Καίσαρι, ἐπειδήπερ καὶ αὐτὸν καὶ ἑαυτοὺς βλέπτετε». πρὸς ταῦτα ὀργισθεὶς ὁ ἀνθύπατος ἐκέλευσεν ἐπὶ πλέον τὸν μακάριον ξέεσθαι Κοδρᾶτον καὶ κατὰ τῶν πλευρῶν αὐτῷ λαμπάδας καιομένας προσφέρειν. ὁ δὲ τοῦ Χριστοῦ μάρτυς μηδὲ ὕλως αἰσθανόμενος τῶν βασάνων μετὰ παρηρησίας παρήρει τοῖς μετανοοῦσι λέγων. «ἀδελφοὶ καλῶς ἐπικαλεῖσθαι

¹⁾ χαλοπὴν.

²⁾ στίλμων.

³⁾ εἰσεχθῆναι.

⁴⁾ cf. Jer. 10, 11.

⁵⁾ cf. 1. Tim. 2, 2.

⁶⁾ ὀφείλετε.

τὸν κύριον καὶ ἐντόνως σπεύδετε. ἐγγίσατε πρὸς μὲ καὶ μὴ φοβείσθε¹⁾ α. τῶν δὲ προσερχομένων καὶ προσπιπτόντων αὐτῷ καὶ ὀδυρομένων²⁾ ἰσχυρῶς καὶ τῶν παρόντων πάντων συμπενοθούτων αὐτοῖς ἐπάρας τὴν φωνὴν αὐτοῦ ὁ μακάριος Κοδράτος ἀνεβόησε μετὰ δακρύων λέγων· »ὁ ἀγαθὸς θεός, ὁ τὸν μονογενῆ σου υἱὸν Ἰησοῦν Χριστὸν ἀποστείλας καὶ δι' αὐτοῦ σεαυτὸν καταλλάξας ἡμῖν, ἐχθροὺς δὲ ἡμᾶς ὄντας δι' ὑπερβολὴν φιλανθρωπίας οὐκ ἐκείνωσάντων, ὁ πᾶσαν τὴν κτίσιν³⁾ δημιουργήσας διὰ τὸν κατ' εἰκόνα σὴν γενόμενον ἄγιον, ἵνα ἀπολαύῃ τῶν ὑπὸ σοῦ γενομένων κτισμάτων καὶ διέπη τὸν κόσμον ἐν ὁσιότητι καὶ δικαιοσύνῃ, καὶ νῦν δέσποτα ἐξόριστον ποιήσων τὸν σατανᾶν ἀπὸ τῶν δούλων σου τούτων καὶ δέξαι⁴⁾ δέσποτα νῦν τοῦσδε τοὺς συστρατιώτας μου. μὴ ὀργισθῆς αὐτοῖς ὡς λειποτάκταις· οὗτοι γὰρ εἰ καὶ⁵⁾ βραδύ⁶⁾, ὅμως ἐστήχασιν ἀμετάβλητοι. εἰ οὖν εὐμενῆς αὐτοῖς ἦς, δέξαι⁷⁾ μου τὸ δῶρον τοῦ ἀναξίου δούλου σου καὶ καταξίωσον αὐτοὺς τῆς ἐπουρανίου σου στρατιᾶς, ὅτι σοὶ πρέπει ἡ δόξα εἰς τοὺς αἰῶνας. ἀμήν α. τούτων οὕτως ὑπὸ τοῦ ἁγίου λεχθέντων ἐπὶ μὲν ἅπαντας τοὺς ἁγίους φωτεινὴ νεφέλη ἐγένετο, σκότος δὲ καὶ γνόφος καὶ καπνὸς δορυμὸς περὶ τὸν ἀνθύπατον καὶ τοὺς Ἑλληνας. εἶτα καὶ σιγῆς γενομένης ἀγγελικῆ⁸⁾ ἠχοῦσθη φωνή. ὡρῶν δὲ δύο διαγενομένων ἐλλέτο κατὰ μέρος τὸ σκότος· καὶ μόλις ἐν ἑαυτῷ γενόμενος ὁ ἀνθύπατος τοὺς μὲν ἄλλους ἅπαντας ἐκέλευσεν ἀχθῆναι εἰς τὸ δεσμωτήριον καὶ ἀσφαλῶς τηρεῖσθαι, τὸν δὲ μακάριον Κοδράτον | 158^v καθελεῖν ἀπὸ τοῦ ξύλου καὶ τῷ προτέρῳ τύπῳ⁹⁾ ἀσφαλίσασθαι πᾶσαν τε τὴν περὶ αὐτὸν τάξιν ἕξωθεν τηρεῖν τὴν φυλακὴν.

Οὗ δὲ γενομένου τῆ ἐξῆς καθίσας ἐπὶ τοῦ βήματος ὁ ἀνθύπατος ἐκέλευσεν αὐτῷ παραστῆναι¹⁰⁾ τὸν ἄγιον. ὡς δὲ καὶ πάλιν πείθειν οὐκ εἶχεν αὐτόν, προσάγειν¹¹⁾ ἐκέλευσεν ἐπὶ τὸν Ἑλλήσποντον. μετὰ γοῦν ταῦτα ἀπιὼν ὁ ἀνθύπατος ἐν τῇ Ἀπαμείων καὶ θύσας¹²⁾ τοῖς εἰδώλοις προσέταξεν ἀχθῆναι¹³⁾ αὐτῷ τὸν μακάριον Κοδράτον σὺν τοῖς λοιποῖς ἁγίοις· ἦσαν γὰρ καὶ οὗτοι ἔτι τῷ ἁγίῳ συναπαγόμενοι δέσμιοι. ἀχθέντος τοίνυν ἔφη

1) φοβείσθε.

2) ὀδυρομένων.

3) κτίσιν.

4) δέξαι.

5) εἶναι.

6) βραδύ. . . ?

7) δέξαι.

8) ἐγγελικῆ.

9) τῷ τύπῳ ?

10) παραστῆσαι ?

11) προσάγειν.

12) θύσας.

13) ἐχθῆναι.

ὁ δικάζων· »θύεις ἐπιθέτα τοῖς θεοῖς ἢ οὐα; ὁ δὲ φησιν· »οὐ θύω δαίμοσι«. ὄρων τοιγαροῦν ὁ ἀνθύπατος ἄπαν τὸ σῶμα τοῦ μαρτυρος κατεξεσμένον εἶπε πρὸς τοὺς φίλους αὐτοῦ¹⁾. »ποιῶν βάσανον προσάξω τῷ βιοθανάτῳ τούτῳ, οὐκ οἶδα«. τῶν δὲ ἀπορησάντων καὶ μὴ δυναμένων ἀποκριθῆναι — ἐύρων γὰρ μηκέτι δύνασθαι τὸ σῶμα αὐτοῦ φέρειν βάσανον — ἐκέλευσεν ἐνεχθῆναι σάκκον καὶ βληθῆναι αὐτὸν ἐν αὐτῷ, εἶτα γενέσθαι ὄρυγμα καὶ ἐμβληθέντα αὐτὸν ἐν τούτῳ μετὰ τοῦ σάκκου τύπτεσθαι ἄνωθεν ὑπαίροις²⁾. τούτου δὲ γενομένου καὶ πολλῆς ὥρας ἤδη διελευσῆς ἐκέλευσε τοῦ σάκκου ἐβληθῆναι αὐτὸν νομίζων, ὅτι ἀπέθανεν. ὡς οὖν ἀνείρχθη ὁ σάκκος, ἀναπηθήσας ὁ ἄγιος ἔστη³⁾ ὄρθός⁴⁾. καὶ ἰδὼν ὁ ἀνθύπατος εἶπεν· »οὐπω ἤσθου τῶν βασάνωνα; ὁ δὲ ἄγιος ἀναβλέψας εἰς τὸν οὐρανὸν ἔφη· »εὐχαριστῶ σοι κύριε, ὅτι βέλος νηπίων ἐγενήθησαν αἱ πληγαὶ αὐτῶν καὶ ἐνεδυνάμωσάς με«. εἶτα καὶ πρὸς τὸν ἀνθύπατόν φησι· »μάταιε⁵⁾ ὄραξ; εἴ τι οὖν δύνασαι ποιεῖν, ποίει ἐν τάχει«.

Θυμωθεὶς οὖν ὁ ἀνθύπατος τοὺς μὲν ἄλλους ἄγιους τοὺς σὺν αὐτῷ ἐκέλευσεν ἀχθέντας εἰς τὰς ἰδίας πόλεις ἐν ταύταις διαφόροις κολάσεσι⁶⁾ τελειοῦσθαι⁷⁾, τὸν δὲ ἄγιον ἄγεσθαι εἰς Καισάρειαν. ἀχθεὶς⁸⁾ δὲ παρέστη κακῇ τῷ τυράννῳ καὶ μὴ θδεῖν πάλιν πειθόμενος αὐτῷ εὐτόνως⁹⁾ ἐτύπτετο καὶ τυπτομένου αὐτοῦ καὶ εὐχομένου δύο τινὲς τοῦ πλήθους Σατορ(159^ο)νῖνος καὶ Ρουφῖνος, οὕτω καλούμενοι, ὄρωντες τὰ κατὰ τὸν ἄγιον ἐδάκρυον δεινῶς καὶ τούτου χάριν τοῖς θρήνοις ἐκόπτοντο, οὓς ὡς ἔγνω¹⁰⁾ ὁ ἀνθύπατος οὕτω πάσχοντας, συλληφθῆναι ἐκέλευσεν. καὶ ὡς ἐγένετο¹¹⁾ τὸ προσταχθέν, ἄφεις τὰ κατὰ τὸν ἄγιον Κοδρῶτον τοῖς περὶ τοὺς ἀρτιφανεῖς μάρτυρας ἐνησχόλει¹²⁾, οὓς δὴ κρεμασθέντας ἐπὶ τοσοῦτον ἐκέλευσε ξέεσθαι, ἄχρις ἢ τῶν μελῶν αὐτῶν σύμπηξις ἅπανα διαλυθείη. οἱ δὲ τυραννοῦμενοι παρεκάλουν τὸν ἄγιον Κοδρῶτον εὐχεσθαι ὑπὲρ αὐτῶν. τότε δὲ ὁ τοῦ Χριστοῦ μάρτυς ἀνεβόησε πρὸς κύριον εἰπών· »κύριε Ἰησοῦ Χριστέ¹³⁾ υἱὲ τοῦ ἀοράτου πατρὸς ἐξαπόστειλον τὴν βοήθειάν σου ἐπ' αὐτοὺς καὶ ἐνίσχυσον αὐτοὺς μέχρι τέλους«. καὶ πολλῆς ὥρας διαγενομένης ἐκέλευσεν ὁ ἀνθύπατος κατενεχθέντας

1) αὐτοῦς.

2) ὑπέροις? σπείροις? σπείροις?

3) ἔστι.

4) ὄρθλος.

5) μάταις.

6) κολάσει.

7) τελειοῦσθαι.

8) ἐχθεὶς.

9) αἰτόνως.

10) ἔγνω.

11) ἐγένετο.

12) ἐνησχόλει.

13) Χριστοῦ.

αὐτοὺς παραδοθῆναι¹⁾ δημίοις, ἵνα κατὰ τὸν Ἑλλήσποντον²⁾ τόπον ἀποτιμηθῶσι τὰς κεφαλὰς. οὗ δὴ γενομένου ἄνδρες θεοφιλεῖς κατέθεντο τὰ τούτων ἱερὰ σώματα ἐν ταῖς ἰδίαις αὐτῶν πόλεσι χρυσίῳ ταῦτα ὠνησάμενοι.

Βραχὺ τὸ ἐν μέσῳ καὶ τὸν ἄγιον αὐθις παρασησάμενος ἐκέλευσεν, ἧ ἂν αὐτὸς βούλοιο θύειν τῶν θεῶν, καὶ εἰ μὴ πείθοιο, τριχίνοις ἠπειλεί³⁾ ῥάξει τὰς πλευρὰς αὐτοῦ⁴⁾ εὐτονώτερον τρίβεσθαι⁵⁾. ὡς δὲ καὶ οὕτω πάσχοντα οὐχ ἕώρα⁶⁾ καταπειθῆ τὸν τοῦ Χριστοῦ στρατιώτην, σίδηρα πυρακτωθέντα σφοδρῶς προσάγεσθαι ταῖς πλευραῖς αὐτοῦ προσέτα-
 τεν⁷⁾. ὁ δὲ μακάριος μακροθύμως καὶ ταύτην φέρων τὴν ἀλγηδόνα ἡσύχως ἐκίνει τὰ χεῖλη πρὸς τὴν τοῦ κυρίου⁸⁾ εὐχαριστίαν. ἀτονησάντων δὲ τῶν δημίων ἐκέλευσεν ἀρέντας αὐτὸν τοὺς κολάζοντας ἀποφέρειν εἰς τὴν φυλακὴν. καὶ τῇ ἐξῆς προσέταξεν ἐπὶ τὴν ἔμπροσθεν πόλιν προάγειν, ἧ καὶ προσμείνας ὁ θηριώδης καὶ ἔωθεν προκαθίσας [ἐπὶ?] τοῦ βήματος ἐκέλευσε δέσμιον ἀχθῆναι τὸν ἀθλητὴν. ὅς καὶ παραστὰς ἰλαρὸν ἐδείκνυε τὸ οἰκτεῖον πρόσωπον, εἰ καὶ πάντοθεν ἦπαν τὸ σῶμα περιρροόμενος ἦν τῷ αἵματι, καὶ πρὸς⁹⁾ τὸν ἀνθύπατον θαρροῦντως ἔλεγεν· «οὐ θύω δαίμοσιν· ἐξ ἀπαλῶν ὀνύχων τῷ θεῷ καθιέρωμαι· ἐκ κοιλίας μητρός¹⁰⁾ μου χριστιανός εἰμι· ἄλλον θεὸν οὐκ οἶδα πλὴν τοῦ Ἰησοῦ Χριστοῦ». τότε ὀργισθεὶς ὁ ἀνθύπατος ἐκέλευσε πυρὰν ἀναφθῆναι μεγάλην καὶ ταύτην¹¹⁾ ἐπιτεθῆναι ἐσχάραν¹²⁾ καὶ γενέσθαι ταύτην σπινθηρακώδη καὶ τούτου γενομένου τεθῆναι ἐπ' αὐτὴν τὸν τῆς εὐσεβείας¹³⁾ ἀθλητὴν· πρὸς ὃν ὁ ἅγιος εἶπεν· «ἐγὼ ἀπ' ἑμαντοῦ ἐπιβαίνω¹⁴⁾ τῆς βασάνου καὶ οὐ μέλλω». καὶ ποιήσας τὴν ἐν Χριστῷ σφραγίδα ἔπεσεν ἐπ' αὐτὴν ὄλος ἠπλωμένος ὄλω γυμνῷ τῷ σώματι, ἀγαλλιώμενος¹⁵⁾ καὶ ψάλλων· «ὁ θεὸς εἰς τὴν βοήθειάν μου πρόσχες· κύριε εἰς τὸ βοηθῆσαί μοι σπεῦσον». εἶτα καὶ πρὸς τὸν τύραννον ἀποσιώπων ἔλεγε· «τὸ πῦρ σου τοῦτο ψυχρόν ἐστι καὶ [ἡ] ἐσχάρα ἀπαλωτέρα τῆς καρδίας σου πέφρυκε· καλῶς

1) παραδοθῆναι.

2) Ἑλλήτων.

3) ἠπειλεῖν.

4) αὐτὰς.

5) τρίβεσθαι.

6) ἔχεῶρα.

7) προσέτιωτεν.

8) κυρίου.

9) πρὸς.

10) μερός.

11) ταῦτα.

12) ἐσχάραν.

13) εὐσεμείας.

14) ἐπιμαίνω.

15) ἀγαλλιώμενος.

ἐποίησας ἐν ταύτῃ με ἀναπαύων ἀπὸ τῆς ὁδοῦ κεκοπιαχότα·
 νῦν ἀνεκτισάμην«. καὶ ταῦτα λέγων ὡς ἐπὶ κλίνης ἀπαλῆς καὶ
 τρυφερᾶς ἦν ἑαυτὸν τῆδε κάκεισε περιστρέφων. πολλῆς δὲ ὥρας
 ἤδη διαγενομένης, ὡς εἶδε τὸ πῦρ ὁ ἀνθύπατος μηδ' ὄλως ἀψά-
 μενον αὐτοῦ, ἐκέλευσε τῆς ἐσχάρας αὐτὸν ἀρθέντα καὶ ἔξω του
 τῆς πόλεως ἐγγὺς ἀπαχθέντα τὴν ἱερὰν κεφαλήν ἀποτιμηθῆναι.
 ἀγόμενος οὖν ὁ μακάριος τὴν ἐπὶ θάνατον ἔψαλλε λέγων· «εὐ-
 λογητὸς κύριος, ὃς οὐκ ἔδωκεν ἡμᾶς εἰς θήραν τοῖς ὁδοῦσιν
 αὐτῶν«. καὶ ἕως τοῦ τόπου, οὗ ἔμελλε τελειοῦσθαι, τοῦτον
 ἔψαλλε τὸν ψαλμὸν. ἐγγίσας δὲ τῷ τόπῳ καὶ πολλὰ εὐχαριστή-
 σας τῷ θεῷ οὕτως ἐτελειώθη εἰς δόξαν πατρὸς καὶ κυρίου ἡμῶν
 Ἰησοῦ Χριστοῦ, ᾧ ἡ δόξα καὶ τὸ κράτος ἅμα τῷ ἁγίῳ πνεύ-
 ματι νῦν καὶ ἀεὶ καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰῶνων ἀμήν.

Dr. Schmidt.

Martyrium des S. Sabinus,

nach einer im Besitz der Bollandisten befindlichen Abschrift des Cod. Venet.
 359 mitgetheilt von Herrn J. v. d. Gheyn.

Μαρτύριον τοῦ ἁγίου Σαβίνου.

(Cod. Supr. 110, 17 — 118, 10.)

I. 1. Βασιλεύοντος Διοκλητιανοῦ πρόσταγμα ἕξαπεστάλη
 ὑπ' αὐτοῦ καθ' ὅλης τῆς οἰκουμένης, ὥστε πάντας τοὺς μὴ πει-
 σομένους ¹⁾ τοῖς αὐτοῦ θεσπίσμασι καὶ μὴ θύοντας τοῖς θεοῖς
 κολαζομένους κακὴν κακῶς ²⁾ μεταλλάττειν ³⁾ τὸν βίον. 2. κατέ-
 ἔλαβε δὲ καὶ πᾶσαν τὴν Αἰγυπτιακὴν χώραν ἢ περὶ τοῦτον
 φήμη. 3. διωγμοῦ οὖν ἐπικειμένου μεγάλου κατὰ τῶν Χριστιανῶν
 καὶ πάσης τῆς Αἰγύπτου ⁴⁾ σφόδρα χεμιαζομένης Σαβίνος
 τις τοῦνομα κατὰ τὸν καιρὸν ἐκείνον ὑπάρχων τῆς Ἐρμουπό-
 λεως πρῶτος καὶ εὐγενής, τὸ δὲ ἔνδοξον ὄνομα χριστιανὸς ὢν,

¹⁾ πειθομένους? ²⁾ κακιχάκως. ³⁾ μεταλάττειν. ⁴⁾ Αἰγυπτίου.

διὰ τὴν ἐπιχειμένην ἀνάγκην ὑπαναχωρήσας ἔξω τῆς πόλεως ἐν
 δωματίῳ ¹⁾ μικρῷ μετὰ καὶ ἄλλων χριστιανῶν ἐκρύπτετο ἐν νη-
 στείαῖς καὶ εὐχαῖς νυκτός τε [καὶ] ²⁾ ἡμέρας προσκαρτερῶν.
 4. πολλῶν δὲ συσχεθέντων χριστιανῶν καὶ πάντων τὴν Σαβίνου
 προσηγορίαν ἐπευφημοῦντων οὐ μικρὰ ζήτησις ἐγένετο ὑπὸ τῶν
 ἀνόμων ἐπὶ τῇ ἐκβοήσει τοῦ προμνημονευθέντος ἀνδρός. 5. οἷς-
 τισι προσελθὼν μεθ' ἡμέρας τινὰς πτωχὸς τις προσαίτης, ὃς
 εἰώθει τροφὰς κομιῆσθαι παρ' αὐτῶν, ἐπιστάμενος τὸν τόπον
 τοῦ οἰκήματος, ἐν ᾧ καθεῖρκτο ὁ ἅγιος, λέγει τοῖς ἀνόμοις·
 6. »Τί μοι δίδοτε καὶ δείκνυμι ὑμῖν τὸν οἶκον, ἐν ᾧ ὑπάρχει ὁ
 ἐπιζητούμενος παρ' ὑμῶν Σαβίνος; 7. οἱ δὲ ἀκούσαντες καὶ
 περιχαρεῖς γενόμενοι δέδωκαν αὐτῷ δύο νομίσματα. 8 καὶ ἀκο-
 λουθήσαντες αὐτῷ ἐπέστησαν τῷ τόπῳ 9. καὶ κρούσαντες τὴν
 θύραν ὡς ἐπὶ ἀποκρίσει τινὶ καὶ ἀνοίξαντος ἐνὸς τῶν ἀδελφῶν
 μαθεῖν, τί ἐστιν, ὃ θέλουσιν, εὐθέως εἰσεπήδησαν οἱ ἄνομοι
 10. καὶ εὐρίσκουσι τὸν ἅγιον Σαβίνον μετὰ καὶ ἄλλων ἕξ ἀδελ-
 φῶν ἐστῶτα καὶ ψάλλοντα 11. καὶ δήσαντες ἔσυραν ἔξω τοῦ
 οἰκήματος. 12. ἐπερωτήσαντες δέ, τίς ἐξ αὐτῶν ἐστιν ὁ ἐπιζη-
 τούμενος Σαβίνος, καὶ μαθόντες, λαβόμενοι κατ' ἰδίαν μόνον
 αὐτὸν ἔδησαν ἀλύσει δυοὶ καὶ κλοιὸν βαρὺ ἐπιδήσαντες ἐπὶ τὸν
 τραχήλον αὐτοῦ ἤγαγον αὐτὸν πρὸς τὸν ἡγεμόνα.

II. 1. Κατ' ἐκεῖνον δὲ τὸν καιρὸν Ἀρειανὸς τις οὕτω προσ-
 αγορευόμενος ἡγεμόνευε τῆς Ἑρμουπολιτῶν πόλεως. 2. ὅστις
 ἐξελθὼν ἐπὶ τὰς ὄχθας τοῦ ποταμοῦ, ἐπεὶ εὗρακε μετὰ παρα-
 τάξεως πολλῆς ὄχλον ἐρχόμενον ἀπὸ μακρόθεν, ἰδὼν τόπον
 χλοηφόρον καὶ τερπνὸν κατήλθεν ἀπὸ τοῦ ὄχματος ἀδολεσχῆσαι.
 3. ἐγένετο δὲ ὡς μετὰ ὥρας δύο, ἐπάρας τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ
 ὄρᾳ τὸν ἅγιον Σαβίνον ἐλκόμενον ὑπὸ βοηθείας πολλῆς. 4. καὶ
 φησι πρὸς τὸν κομενταρήσιον· »Τίς ἐστιν, ὃν φέρουσιν οἱ τῆς
 ἡμετέρας τάξεως στρατιῶται; 5. ὁ δὲ ἔφη· »Ὑπολαμβάνω,
 κύριε ἡγεμόν, εἰς τῶν δυστήνων χριστιανῶν ἐστιν«. 6. καὶ μετὰ
 μικρὸν φθάσαντες οἱ δῆμοι ἔστησαν πρὸ τοῦ ἡγεμόνος καὶ
 ἀπαγγέλλουσι διὰ τοῦ κομενταρησίου λέγοντες· 7. »Σαβίνος οὗ-
 τός ἐστιν ὁ τῶν χριστιανῶν ὑπέρμαχος, ὁ πάλαι ἐπιζητούμενος
 ὑπὸ τῆς ἡμετέρας ἔξουσίας«. 8. ὁ δὲ ἀκούσας σφόδρα τε γεγη-
 θῶς ἔφη· »Χάρις τοῖς εὐμενέσι καὶ ἀκηράτοις θεοῖς!« 9. καὶ

1) δωματίῳ.

2) deest in ms.

εὐθέως ἐκέλευσε γενέσθαι τριβουνάλιον καὶ τεθῆναι ἐπ' αὐτῶ 1) θρόνον 10. καὶ καθεσθεις ἐφ' ὑψηλοῦ ἔφη· »Σαβίνος, ὁ τῆς δυσσεβοῦς αἰρέσεως τῶν λεγομένων χριστιανῶν ὑβριστής, προσ-αγέσθω τῷ ἡμετέρῳ βήματι«. 11. ὁ κομενταρήσιος ἔφη· »Σαβίνον προσέταξεν ἡ ὑμετέρα μεγαλονοία ἐν κατοχῇ γενέσθαι διὰ τῆς δεσποτικῆς τάξεως καὶ ἔστηκε πρὸ τοῦ ὑμετέρου 2) βήματος· ὑποβάλλω οὖν πρὸς τὸ παριστάμενον«. 12. Ἀρειανὸς ἡγεμῶν λέγει· »Διδασκέτω ὁ παριστάμενος τὴν τε προσηγορίαν καὶ τὴν τύχην καὶ πόθεν ὀρμάται«. 13. ὁ ἅγιος Σαβίνος ἔφη· »Σαβίνος λέγομαι, χριστιανὸς εἰμι«. 14. ὁ ἡγεμῶν λέγει· »Δούλος εἰ ἢ ἐλεύθερος»; 15. Σαβίνος λέγει· »Ἐλεύθερός εἰμι ἐν καλῇ ἡλικίᾳ στρατευσάμενος ἐν τῇ τοῦ δονκὸς τάξει«. 16. ὁ ἡγεμῶν ἔφη· »Καὶ τί σοι ἔδοξεν ἐπαραχωρῆσαι τῆς τοιαύτης στρατείας καὶ μὴ μᾶλλον χρήσιμον ἑαυτὸν τοῖς τε θειοτάτοις βασιλεῦσι καὶ τοῖς αὐτῶν νόμοις καταστῆσαι»; 17. ὁ ἅγιος Σαβίνος ἀπεκρίνατο· »Ἐγὼ εἰδὼς τὰ παράνομα αὐτῶν δόγματα φθάσαντα κατὰ τῶν δούλων τοῦ Χριστοῦ εἰλόμην μᾶλλον παραρριπτεῖσθαι ἐν τῷ οἴκῳ τοῦ θεοῦ μου ἢ οἰκεῖν με ἐν σκηνώμασιν ἀμαρτωλῶν 3)«. 18. ὁ ἡγεμῶν ἔφη· »Οὐκ ἤγρουντες περὶ τῶν προστεταγμένων ἡμῖν ὑπὸ τῶν αὐτοκρατόρων, ὥστε πάντα πανταχοῦ ἐν πάσαις ἐπαρχίαις τε καὶ χώραις θύειν τε καὶ σπένδειν τοῖς εὐμενέσι θεοῖς»; 19. Σαβίνος λέγει· »Οὐκ ἔλαθεν ἡμᾶς τοῦτο τὸ ἀσεβὲς πρόσ-ταγμα, καθὼς προέφη· οὐδὲ οἱ νόμοι, δι' ὧν ἔσκανδάλισαν 4) καὶ ἀπόλεσαν 5) πολλοὺς, οὓς 6) φῆς βασιλεῖς. 20. ἐπειδὴ τῇ φύσει οὐκ εἰσιν οὗτοι νόμοι 7), ἀγνοοῦντες βλασφημοῦσιν εἰς τὸν ἑαυτῶν κύριον καὶ εὐεργέτην. 21. ἐγὼ δὲ θύω τῷ θεῷ μου Χριστῷ Ἰησοῦ καὶ αὐτῷ μόνῳ λατρεύω«. 22. Ἀρειανὸς ὁ ἡγεμῶν ὀργισθεὶς ἔφη· »Κακὴ κεφαλὴ, ἐτόλμησας ἐνυβρίσαι τοὺς καλλινίτους ἡμῶν βασιλεῖς καὶ τοὺς θειοτάτους αὐτῶν νόμους τοὺς καταπεμφθέντας ἡμῖν ὑπὸ τῆς αὐτῶν φιλανθρωπίας ἐπὶ τῇ κοινῇ σωτηρίᾳ»; 23. Σαβίνος λέγει· »Εὐ ἴσθι, ἡγεμῶν 8), ὡς οὐκ ἔν ποτε θύσω τοῖς θεοῖς σου καὶ μετὰ πάσης ἀπειλῆς προστάσεως 9)«. 24. ὁ ἡγεμῶν ταῦτα ἀκούσας ἔφη· »Ἐγὼ μὲν ἐν τῷ τέως φιλανθρωπῶς 10) σοι προσέρχομαι διὰ τὴν τῶν ἀθανάτων

1) αὐτῶν

2) ἡμετέρου.

3) cf. Ps. 84, 11.

4) ἐσκάνδισαν.

5) ἀπόλεσαν.

6) οὓς.

7) add. ἀληθεῖς?

8) ἡγεμόν.

9) προστάσεως.

10) φιλανθρωπῶς.

θεῶν εὐμενειαν· 25. ὁμολόγησον οὖν εἶναι τοὺς εὐεργέτας ἀληθεῖς θεοὺς· 26. εἰ δὲ μὴ γε αἱ τιμωρίαι καὶ αἱ βάσανοι αἱ δι' ἐμοῦ σοι μέλλουσαι προσφέρεσθαι ποιήσουσί σε γνῶναι, ὅτι εἰσὶν ἀληθεῖς θεοί· 27. ὁ ἅγιος Σαβίνος ἀπεκρίνατο· «Οὐκ ἐκφροβήσεις μέποτε ἀπειλῶν μοι βασάνους». 28. ὁ ἡγεμὼν λέγει· «Προστέτακται διὰ τῶν θείων καὶ σεπτῶν νόμων ἀρμύσασθαι ἡμᾶς ποικίλοις βασανιστηρίων ὄργανοις πρὸς τὰ λεγόμενα παρὰ σοῦ, εἰ ἄρα ἀπειθῆς διαμένῃς». 29. ὁ ἅγιος Σαβίνος λέγει· «Εἰ οὕτως ἀποδειλιάσωμεν πρὸς τὰς ἐπιγίους βασάνους καὶ τιμωρίας, αἵτινες, ὅσαι ἐὰν ᾧσιν, οὐ δύνανται εἰς τὸ διηρηκὲς οὐδὲ ἀδιαλείπτως κατέχειν ἐν αὐταῖς τὸν κολαζόμενον ἕνεκεν τοῦ μὴ θύειν τοῖς ματαίοις θεοῖς, 30. πόσον χρηὴ καταπλήττεσθαι ἡμᾶς τὸν Χριστὸν Ἰησοῦν τὸν δυνάμενον διὰ τῆς κολάσεως τῆς ἐτοιμασθείσης παρ' αὐτοῦ τοῖς ἀνόμοις κατέχειν εἰς αἰῶνας ἐν αὐταῖς ἀτελευτήτους πάντας τοὺς μὴ πειθαρχήσαντας αὐτῷ· 31. χρηὴ οὖν φοβεῖσθαι μᾶλλον τὸν θεὸν καὶ κύριον ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστὸν παρὰ τούτους τοὺς λεγομένους θεοὺς, οἵτινες μάταιοί εἰσιν». 32. Ἀρειανὸς ὁ ἡγεμὼν ταῦτα ἀκούσας εἶπεν· «Καὶ ἰδοὺ, παρήγεσά σοι, ὥστε σωφρονεῖν καὶ ὁμολογεῖν εἶναι θεοὺς· 33. εἰ δὲ μήγε καὶ ἄκοντά σε ἀναγκάσω ὁμολογήσαι. ὁμολόγησον οὖν ἐκὼν καὶ πρὸ τῆς ἀνάγκης». 34. ὁ ἅγιος Σαβίνος ἔφη· «Σὺ με ἀναγκάσεις εἰπεῖν εἶναι θεοὺς, ὡς φῆς· 35. τούναντίον ἐγὼ σε ἀναγκάσω ἐπὶ τοῦ δήμου παντὸς τούτου ὁμολογήσαι εἶναι θεὸν ἐν οὐρανῷ καὶ πλὴν αὐτοῦ μηδένα ἄλλον ἢ Ἰησοῦν Χριστόν, τὸν θεὸν τοῦ Σαβίνου».

III. 1. Ταῦτα ἀκούσας ὁ ἡγεμὼν σφόδρα τε παροξυνθεὶς ἐκέλευσεν αὐτὸν ἀναρτηθέντα εἰς τὸ ἀρμαμεντάριον ξέεσθαι. 2. ἐπὶ τοσοῦτον δὲ ἐξέσθη ὁ ἅγιος τοῦ θεοῦ μάρτυς, ἕως οὗ αἱ σάρκες αὐτοῦ πᾶσαι κατέπεσον εἰς τὸ ἔδαφος· 3. τότε ὁ ἡγεμὼν λέγει· «Οὐδέπω ἐπεισθῆς θύειν τοῖς θεοῖς»; 4. ἀπεκρίνατο ὁ ἅγιος Σαβίνος· «Οὐδὲ τὸ σύνολον θύω». 5. εἷς δὲ τῶν παρεστώτων δικολόγων Βισάμβων ὀνόματι εἶπεν· «Δέσποτα ἡμῶν, οὐχὶ ἐν τῷ καθεσιῶτί ἐστιν, ἀλλὰ περὶ τὸ ἀποπνεῦσαι καὶ ἀποθανεῖν». 6. Σαβίνος εὐθὺς ἔκραζε λέγων· «Οὐκ ἐξέστην τῶν φρενῶν οὐδὲ ὠλιγόρησα τῇ διανοίᾳ, ὥστε μὴ γένοιτο ἀπαλλοτριωθῆναί με τοῦ πλάσαντος¹⁾ θεοῦ». 7. Ἀρειανὸς ἡγεμὼν

¹⁾ add. με?

εἶπεν· »Ἐτι πάλιν θρασύνη καὶ σκληρὸς εἶ τῇ καρδίᾳ Σαβίνε; 8. ἀλλ' οὐκ ἐνταῦθα τιμωρήσομαί σε· ἀπέλωμεν πέραν ἐπὶ τὴν Ἀντινόπολιν, κάκει μαθήσῃ εἶναι ἀληθεῖς τοὺς θεοὺς, οἷς οἱ αὐτοκράτορες θύειν ἡμᾶς θέλουσιν«. 9. Σαβίνος πρὸ τοῦ ἡγεμόνος ἀπαγόμενος ἐπὶ τὴν Ἀντινόπολιν πρὸ ὀλίγων ὥρῶν προπεράσας τὸν ποταμὸν καὶ ὀλιγοψυχήσας ἔμεινε φρουρούμενος παρὰ τὰς ὄχθας τοῦ ποταμοῦ. 10. ἐξῆλθον δὲ καὶ τῆς πόλεως ὄχλοι πολλοὶ θεωρῆσαι τὸν μακάριον μάρτυρα.

IV. 1. Ὅντος αὐτοῦ ὤδε καὶ ὁ ἡγεμὼν ἐμβὰς εἰς πλοῖον ἔμελλε διαπερᾶν ἐπὶ τὴν Ἀντινόπολιν, ἐν ἧ ὁ ἅγιος Σαβίνος προεπέμφθη. 2. ἀκούσας δὲ ὁ ἅγιος τοῦ θεοῦ μάρτυς τῶν περιεστῶτων ὄχλων λεγόντων, ὅτι ὁ ἡγεμὼν ἐνέβη εἰς τὸ πλοῖον, ὥστε εἰσελθεῖν εἰς αὐτὴν τὴν πόλιν, ἀνέστη 3. καὶ σιὰς ἐν μέσῳ τοῦ δήμου παντὸς προσεύξατο λέγων· 4. »Ὁ θεὸς μου Χριστὲ Ἰησοῦ, δι' ὃν τοὺς πόνους τούτους ὑπέμεινα καὶ θρίαμβον καὶ γυμνὸς θεωροῦμαι ὑπὸ τοσοῦτου πλήθους ἐπάκουσόν μου σήμερον 5. καὶ ἔκτεινον τὴν χειρὰ σου τὴν κραταιὰν 6. καὶ δόξασον τὸ ὄνομά σου καμὲ τὸν ἁμαρτωλὸν καὶ ἀχρεῖον δοῦλόν σου μεταξὺ τοῦ λαοῦ τούτου 7. — οὕτω δοξασθήσεται τὸ ἅγιον ὄνομά σου — 8. ἵνα ἐπίσχῃς τὸν ἄνομον ἡγεμόνα ἐν μέσῳ τοῦ ποταμοῦ καὶ ἀνέβατον αὐτοῦ τὸ πλοῖον ποιήσῃς ἐν κινδύνῳ διαμένον, ὡς ἂν βασανιζόμενος δοξάσῃ τὸ τιμιώτατον καὶ μέγα ὄνομά σου, ὅπερ παραιτεῖται ποιῆσαι«. 9. ἅμα δὲ τῷ¹⁾ εἰρηκέναι τὸν ἅγιον Σαβίνον ταῦτα ἐπεσχέθη τὸ πλοῖον ἐν μέσῳ τοῦ ποταμοῦ καὶ ἦν κλυδωνιζόμενον σφοδρῶς. 10. ὡς δὲ ἔγνω τοῦτο ὁ ἡγεμὼν εἶπεν τοῖς σὺν αὐτῷ οὖσιν ἐν τῷ πλοίῳ· 11. »Ὅρατε, ὅτι τάχα, ὃ εἶπεν ἐκεῖνος ὁ μάγος, καὶ πεποιήκε τῇ φαρμακείᾳ καὶ κατέχει ἡμᾶς ἐν μέσῳ τοῦ ποταμοῦ; ἐγὼ ἐκπλήττομαι θεωρῶν τὴν δύναμιν τῆς μαγείας αὐτοῦ«. 12. ἐκέλευσεν οὖν ὁ ἡγεμὼν φωνηθῆναι ἕτερα πλοιάρια εἰς βοήθειαν αὐτοῦ 13. καὶ πράξαντες οἱ ἐν τῷ πλοίῳ προσεκαλέσαντο τὰ πλοιάρια εἰς βοήθειαν αὐτῶν ἔλθεῖν. 14. φθάσαντα δὲ τὸν τόπον, ἐν ᾧ ἦν τὸ πλοῖον τοῦ ἡγεμόνος, καὶ αὐτὰ σφοδρῶς τοῖς ἀνέμοις καὶ τοῖς κύμασι βασανιζόμενα ἐπαλινδρόμουσαν εἰς τοῦπίσω καὶ κινδύνευον ἐσχάτως. 15. ἐν²⁾ δὲ ἐξ αὐτῶν πλοιάριον μὴ δυνηθὲν πλησίον τοῦ πλοίου τοῦ ἡγεμόνος ἔλθεῖν ὑπέστρεφεν

1) τὸ.

2) ἕνα.

εἰς τὸ πέραν. 16. ἐβόησεν οὖν ὁ ἡγεμὼν τοῖς οὖσιν ἐν τῷ πλοίῳ λέγων· 17. »Ἀπελθόντες εἰς τὸ πέραν ἐπιζητήσατε πρὸ τῆς πόλεως τινὰ Σαβῖνον ὀνόματι χριστιανὸν ὄντα τετιμωρημένον βασάνοις 18. καὶ ἔρεϊτε αὐτῷ· «»Διὰ τί ἐκώλυσας ἡμᾶς τῇ μαγείᾳ σου ἐκπλεῦσαι καὶ ἔλθειν εἰς τὸν ὕρμον τοῦ ποταμοῦ; πάντως φοβηθεῖς τὰς βασάνους οὐκ εἴσασας ἡμᾶς τοῦ διαπερᾶσαι«. 19. οἱ δὲ ἐν τῷ πλοίῳ ἐλθόντες καὶ εὐρόντες τὸν ἅγιον Σαβῖνον εἶπον αὐτῷ ταῦτα. 20. ὁ δὲ ἅγιος ἀποκριθεὶς εἶπεν αὐτοῖς· »Ζῆ κύριος ὁ θεὸς μου ὁ Χριστός, δι' ὃν ἐγὼ ταῦτα πάσχω· 21. οὐ μὴ ἔλθῃ εἰς τὸ πέραν, εἰ μὴ πρότερον ὁμολογήσῃ τὸ ὄνομα τοῦ κυρίου μου Ἰησοῦ Χριστοῦ«. 22. Ἐρμείας δὲ τις στρατιώτης εἷς τῶν φυλασσόντων αὐτὸν πρὸς αὐτὸν εἶπεν· 23. »Καὶ πῶς δύνασαι νοῆσαι, ἔὰν ὁ ἡγεμὼν ὁμολογήσῃ πόρωθεν ὢν; 24. ἀπεκριθῆ ὁ ἅγιος Σαβῖνος καὶ λέγει· «Ὅταν χαράξῃ γραμματα, δι' ὧν ὁμολογήσῃ τὸν θεόν μου, καὶ ἀποστείλῃ μοι πάντων ὑμῶν παρόντων, τότε καὶ αὐτὸς συγχωρηθήσεται εἰς τὴν πόλιν ἔλθειν«. 25. ὑποστρεψάντων δὲ αὐτῶν καὶ ἐλθόντων μετὰ τοῦ πλοιαρίου πλησίον τοῦ ἡγεμόνος καὶ ἀπαγγελλάντων ἅπαντα τὰ δηλωθέντα αὐτῷ ὑπὸ τοῦ ἁγίου Σαβῖνου — ἥδη δὲ εἰς ἀπόγνωσιν ζωῆς αὐτοῦ φθάσαντος καὶ τῶν μετ' αὐτοῦ — 26. αἰτήσας χάριτην ἔγραψε τάδε· »Εἷς θεὸς τοῦ Σαβῖνου Ἰησοῦς Χριστός, μεθ' οὗ οὐδεὶς ἄλλος ἐστίν«. 27. καὶ ὡς ἔγραψε ταῦτα καὶ ἀπέστειλε πρὸς τὸν ἅγιον Σαβῖνον, εὐθέως γαλήνη ἐγένετο καὶ τὸ πλοῖον κατήχη εἰς τὸν ὕρμον.

V. 1. Εἰσελθὼν οὖν ὁ ἡγεμὼν εἰς τὴν πόλιν καὶ καθίσας ἐπὶ τοῦ βήματος ἐκέλευσεν ἀχθῆναι αὐτῷ τὸν ἅγιον Σαβῖνον 2. καὶ λέγει πρὸς αὐτόν· »Σὺ μὲν ἐπεχείρησας πράγμα τι μισούμενον ὑπὸ τῶν θεῶν καὶ τῶν αυτοκρατόρων, 3. λέγω δὴ χρησάμενος τῇ μαγείᾳ καὶ ἐπισχῶν ἡμᾶς ἐν μέσῳ τοῦ ποταμοῦ. 4. ὅσον γὰρ εἰς δύναμιν τὴν σὴν, ἐχρήσω μοι, ὡς ἐθέλησας· 5. εἴ τι οὖν δύναμαι κἀγὼ εἰς σέ, τοῦτο πράξω«. 6. καὶ ἐκέλευσε λαμπάδας ἐξημιμένας ἐνεχθῆναι καὶ τὸν ἀθλητὴν τοῦ Χριστοῦ ἐκταθῆναι δι' ἱμάντων τεσσάρων καὶ προσδεθῆναι¹⁾ εἰς τέσσαρας πάλλους καὶ τὰς λαμπάδας ὑποτίθεσθαι αὐτοῦ τῇ γαστρὶ καὶ ταῖς πλευραῖς ἐπιπόνως²⁾, ἕως ὅτε αἱ σάρκες αὐτοῦ κηροῦ δίτην κατακαυθεῖσαι ἀπορρεῦσῶσιν. 7. τοσοῦτον δὲ αὐτῷ κακῶν

1) προσδεχθῆναι.

2) ἐπιπόνως?

ἐπενεχθέντων οὐδὲ μίαν φωνὴν ἀφῆκεν, ἀλλ' ἔμενεν ὑπομένων ὡς ἑτέρον τινὸς καὶ οὐκ αὐτοῦ πάσχοντος· 8. Ἀρειανὸς δ' ἠγεμὼν ἔφη· »Ἄφρον, εἰπέ μοι, τί θέλει εἶναι τοῦτο, ὅτι οὐδενὸς αἰσθάνη οὕτως αἰκίζόμενος μεγάλως καὶ πικρῶς; τί προσδοκᾷς ἢ τίνι ἐπελπίζεις²⁾ λέγε μοι«. 9. ἀποκριθεὶς δ' ἅγιος Σαβίνος εἶπεν· »Ἐλπίδας ἔχω ἐπὶ τὸν θεόν μου Ἰησοῦν Χριστόν, ὅτι δυνατός ἐστι τῶν βασάνων σου τῶν ματαίων ῥύσασθαι με καὶ τῆς αἰωνίου αὐτοῦ βασιλείας ἀξιῶσαί με«. 10. ὁ ἠγεμὼν ἔφη· »Βούλει οὖν κακῶς ἀποθανεῖν«; 11. ἀπεκρίνατο δ' ἀθλητὴς τοῦ Χριστοῦ λέγων· »Ἐὰν ἀποθάνω, αὐτίς ἔχω, καθὼς ἔφη, ζῶην αἰώνιον«. 12. Ἀρειανὸς δὲ ὁ ἠγεμὼν ταῦτα ἀκούσας ἐμμανῆς γενόμενος πρὸς τὴν τάξιν λέγει· 13. »Ἴδὸν μαρτύρομαι ὑμῖν ἡλίον τε καὶ σελήνην, ὅπως ἢ τίνι τρόπῳ ἐβασάνισα τοῦτον τὸν ἀνοσιώτατον, ἵνα [καὶ]²⁾ γνῶτε ὑμεῖς πάντες οἱ τὴν πόλιν ταύτην οἰκοῦντες, ὅτι οὐκ ἠβουλήθη οὐδ' ὄλωσ μεταγνῶναι καὶ θῦσαι τοῖς θεοῖς, ἵνα σωθῆ, 14. ἀλλὰ μᾶλλον εἴλετο ἀποθανεῖν ταῖς βασάνοις· χρῆ οὖν ἀποφύγασθαι κατ' αὐτοῦ«. 15. καὶ ταῦτα εἰπὼν ἐκέλευσεν αὐτὸν εἰς τὸν ποταμὸν ῥιφῆναι καὶ ἐν τῷ βυθῷ ἀποθανεῖν.

VI. 1. Ὡς δὲ παρελάμβανον αὐτὸν οἱ στρατιῶται, ἤγαγον ἐπὶ τὸν ὄχθον τοῦ ποταμοῦ. 2. καὶ λαβόντες λίθον μέγαν συνέδησαν αὐτοῦ τοῖς ποσὶν ἐπὶ τῷ οὐτῷ ῥίψαι αὐτὸν εἰς τὸν ποταμὸν κατὰ τὴν ἀπόφασιν τοῦ ἠγεμόνος. 3. τινὲς οὖν τῶν ἐκ τοῦ πλήθους ἀδελφῶν ἠνεγκαν αὐτῷ βρώματα, ἵνα φάγη. 4. ὁ δὲ ἔφη αὐτοῖς· »Τί κόπους παρέχετε ἑαυτοῖς ἀγαπητοί; 5. ἐγὼ οὐκέτι μεταλήψομαι τροφῆς ἐπιγείου, ἀλλ' ἐκδέχομαι ἐκείνων τῶν τροφῶν μεταλαβεῖν, ὣν ὀφθαλμὸς οὐκ εἶδε³⁾ καὶ οὐς οὐκ ἤκουσε καὶ ἐπὶ καρδίαν ἀνθρώπου οὐκ ἀνέβη⁴⁾. 6. ὑμᾶς δὲ πάντας βούλομαι τοὺς ἀκολουθοῦντας καὶ ὀρῶντάς με οὕτως ἀγωνίζεσθαι, ἵνα ἀξιωθῆτε καὶ ὑμεῖς τὸν στέφανον τῆς αἰωνίου ζωῆς λαβεῖν«. 7. καὶ ταῦτα αὐτοῦ εἰπόντος ἀνήγαγον αὐτὸν οἱ δῆμιοι εἰς τὴν σκάφην τοῦ πλοίου καὶ τὸν λίθον, ὃν συνέδησαν τοῖς ποσὶν αὐτοῦ. 8. ὡς δὲ ἐγένετο ἐν μέσῳ τοῦ ποταμοῦ, πάλιν ἀνέκραξε πρὸς τοὺς ἐστῶτας καὶ ἀποβλέποντας εἰς αὐτὸν ὄχλους λέγων· 9. »Θεωρήσατε εἰς ἐμὲ καὶ μνημονεύετέ με 10. καὶ

¹⁾ ἐφελπίζεις.

²⁾ lacuna in ms.

³⁾ ἴδε.

⁴⁾ cf. 1. Kor. 2, 9.

ὑπερθ[έντες]¹⁾ τὴν αὐριον τῆ τρίτῃ ἡμέρᾳ ἔλθόντες [ἐπὶ τῷ]²⁾ βορρᾶ ἀπὸ τῆς πόλεως εὐρήσετε [τὸ σῶμά]³⁾ μου ἐκριφέν⁴⁾ εἰς τὴν γῆν 11. καὶ τοῦτον τὸν λίθον, ὃν ἔχω ἐν τοῖς ποσὶ μου, βούλομαι ὑμᾶς συνθάψαι τῷ ἐμῷ σώματι«. 12. καὶ ταῦτα εἰπὼν ἀτενίσας εἰς τὸν οὐρανὸν ὁ ἅγιος τοῦ θεοῦ ἀθλητῆς Σαβίνος προσεῦξάτο λέγων· 13. »Κύριε Ἰησοῦ Χριστέ δόξα σοι⁵⁾, ὅτι ἐποίησας μετ' ἐμοῦ τοῦ ἀναξίου δούλου σου⁶⁾ μεγάλα θαυμάσια καὶ κατήσχυνας τοὺς παρανόμους δείξας αὐτῶν ἀσθενῆ τὴν ἰσχὺν καὶ ἀτόνους τὰς βασάνους 14. καὶ στεφανώσας τὸν δούλον σου τῆ καρτερίᾳ τῆς ὑπομονῆς ἐφύλαξας ἀκατασχυντον ἐνώπιον παντὸς τοῦ πλήθους 15. καὶ ὁ πατήρ, εὐχαριστῶ σοι καὶ δοξάζω τὸ πανάγιον ὄνομά σου, ὅτι σε ὡμολόγησα⁷⁾ καὶ τὸν ἅγιον παῖδά σου Ἰησοῦν Χριστὸν καὶ τὸ ἅγιον ζῶοποιὸν πνεῦμα 16. καὶ ἐκήρυξα, ὅτι οὐκ ἔστι θεὸς πλὴν σοῦ εἴτε ἐν τῷ οὐρανῷ εἴτε ἐν τῇ γῆ εἴτε ἐν τῇ θαλάσῃ, ὃς σώζει⁸⁾ πάντας τοὺς ἐλπίζοντας ἐπὶ σέ. 17. δέξαι μου ἐν εἰρήνῃ τὴν ψυχὴν καὶ ἀξιώσόν με⁹⁾ τῆς αἰωνίου βασιλείας«. 18. καὶ ταῦτα αὐτοῦ εἰπόντος ἔρριψαν οἱ ἄνομοι εἰς μέσον τοῦ ποταμοῦ τὸν ἅγιον Σαβίνον.

VII. 1. Ἐγένετο δὲ τῆ τρίτῃ ἡμέρᾳ. καθὼς ἐνετείλατο ὁ μακάριος τοῦ Χριστοῦ Σαβίνος 2. καὶ ἔλθόντες εἰς τὸν ὀρισθέντα τόπον ὑπὸ τοῦ ἁγίου οἱ παραγεγονότες ἄνδρες εἰς τὴν [ἡμέραν]¹⁰⁾ τῆς ἀθλήσεως αὐτοῦ, εὔρον τὸν σεμνὸν [νεκρὸν]¹¹⁾ αὐτοῦ, καθὼς προείρηκεν, 3. καὶ τινες ἔξ[ελθόντες]¹²⁾ ἀδελφοὶ ζήλω ἀγαθῷ φερόμενοι, λαβόντες αὐτὸν ἐσπέρας καταλαβούσης διὰ τὸν φόβον τοῦ ἡγεμόνος κρυφίως εἰσήνεγκαν ἐν δωματίῳ 4. καὶ ἀλείψαντες μύροις ἀπέθεντο ἐν λάρνακι καινῷ 5. καὶ τὸν λίθον δὲ συνέθαψαν αὐτῷ κατὰ τὴν ἐντολήν, ἣν δέδωκεν αὐτοῖς, πλησίον τῆς πόλεως· 6. ἐτελειώθη δὲ ὁ ἅγιος μάρτυς τοῦ Χριστοῦ Σαβίνος μηνὶ Μαρτίῳ ἡ βασιλεύοντος τοῦ ἀσεβοῦς Διοκλητιανοῦ, κατὰ δὲ ἡμᾶς βασιλεύοντος τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, ᾧ ἡ δόξα καὶ τὸ κράτος εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων. Ἀμήν.

1) lacuna in ms. 2) lacuna in ms. 3) lacuna in ms. 4) ἐκριφέν.

5) δόξης. 6) reliqua desunt in cod. Supr. 7) ὡμολόγησα. 8) σώσεις?

9) μου. 10) lacuna in ms. 11) lacuna in ms. 12) lacuna in ms.

Martyrium der XLII Märtyrer zu Amorium.

(Cod. Supr. 39, 14 — 41, 5.)

Wir lassen aus dem Cod. 1447 der Nationalbibliothek zu Paris ein Bruchstück des Martyriums der Vertheidiger von Amorium folgen. Leider ist nur der Anfang erhalten (fol. 394^v fin. 395). Doch umfasst dies Bruchstück gerade die Einleitung, für die eine Aufhellung in weit höherem Grade erwünscht sein muss, als für den leichter verständlichen, geschichtlichen Inhalt des übrigen. Wir bemerken, dass diese Rede zwischen 843, dem Jahre des Martyriums, und 856 verfasst worden sein muss, da nach Supr. 47, 13 Michael III., seine Mutter Theodora und seine älteste Schwester Thekla zur Zeit des Verf. regierten. Dies trifft nur für die Jahre 842—856 zu, da Michael 856 mit Hilfe seines Oheims Bardas seine Mutter zur Abdankung zwang und sie sammt seinen Schwestern ins Kloster schickte.

Μαρτύριον τῶν ἁγίων τεσσαρακονταδύο μαρτύρων.

f. 394^v. Ἐπὶ τὰ μαρτυρικὰ ἔπαθλα νῦν οἱ φιλομάρτυρες τὸ οὐς ἐπιτείνωμεν¹⁾, ἵνα τὴν χάριν κομισώμεθα ἐκ τῶν νεοφανῶν (ἀρτίως ἀναφανέντων)²⁾ μαρτύρων. ἀγάλλεσθε, ὦ φιλομάρτυρες· δεῦρο στήτε σήμερον καὶ ἀπο(f. 395^v)σκοπεύσωμεν τὴν καλὴν πορείαν, ἣν περ αὐτοὶ διήνυσαν. ἔμοι μὲν, ὦ σεπτὸν καὶ φιλόχριστον ἀκροατήριον, σχολὴ μαρτύριον γράφειν· ἀλλὰ τῷ πόθῳ, μᾶλλον δὲ τῷ φόβῳ ἐπόμενον³⁾ ἀληθῶς θαυμάζειν ἐπὶ ἡλθέ μοι, πῶς καταφρονήσαντες πάντων τῷ Θεῷ καὶ δεσπότῃ καὶ ἀληθινῷ βασιλεῖ ἠκολούθησαν καὶ μάλιστα ἐν τσοσάυτῃ καὶ τηλικαύτῃ στρατείᾳ κατὰ τὸν ἐνταῦθα βίον διαπρέψαντες καὶ μάλα εἰκότως — ὅτι οὐδὲν τούτων ἐφρόντισαν, ἀλλὰ πάντα ἀποσεισάμενοι τὴν ἑαυτῶν σωτηρίαν ἐπραγματεύσαντο. εἴλαντο κοινωνοὶ γενέσθαι τῶν παθημάτων Χριστοῦ ἢ πρόσκαιρον ἔχειν ἡμαρτίας ἀπόλαυσιν· ἠγάπησαν τὸν δεσπότην λίαν καὶ ἄγαν ἠγαπήθησαν ὑπ' αὐτοῦ· ἠτήσαντο χάριν καὶ διπλῆν ἀνθ' ἀπλῆς ἐχομίσαντο· ἠγάσθησαν ὑπὲρ τῶν χαμαιζήλων τὰ ἅγια καὶ καλῶς ἔλαβον, ἅπερ ἐπόθησαν· ἠθέλησαν ὑπὲρ τῶν φθορῶν τὰ ἀφθαρτα καὶ αὐθαιρέτως ἔτυχον· ἠβουλήθησαν αἰωνίως τιμᾶσθαι καὶ οὐκ

¹⁾ ἐπιτείνωμεν. ²⁾ offenbar Glosse zu νεοφανῶν. ³⁾ ἐπόμενος ms. ἐχομένῳ?

ἀπέτυχον τῆς ἐφρέσεως· ἐπενοήσαντο τῆς καλῆς πραγματείας καὶ διπλοῦν τὸ κέρδος ἐκομίσαντο, τῇ γὰρ πανηγύρει εὐρέθησαν, ἥπερ αὐτοῖς ὁ Χριστὸς συνεστήσατο· κατεφρόνησαν τῆς ἐπιγείου στρατείας καὶ τῆς ἐπουρανίου ἠξιώθησαν. ὦ καινῶν καὶ παραδόξων θαυμάτων! τίς οὐ θαυμάσῃ τὸ δξύρροπον καὶ τῆς πίστεως σαφῶς τὸ κατηγλαϊσμένον, πῶς εὐθύμως τοῖς ἄθλοις κατετόλμησαν, πῶς ἀδιστακτως τῷ μαρτυρίῳ προσῆλθον;

Καὶ φέρε δὴ μοι ἐπιτεμῶν τῷ λόγῳ¹⁾ ἐπὶ τοῖς μαρτυρικοῖς ἀγῶσι τῶν καλλινίκων ματύ(f. 395^v)ρων ἐπανέλθωμεν, ἐκδιηγούμενοι τὰς αὐτῶν ἀριστείας, παραλείψειν τε²⁾, ὅπως ἀπήχθησαν ἐν τῇ θεολέσει τῶν Ἀγαρηνῶν³⁾ χώρα καὶ ὅπως διῆγον καὶ ποῖον αὐτοῖς τὸ μαρτυρικὸν στάδιον.

Τί με δεῖ ἀπάρξασθαι καὶ πῶς διηγῆσομαι τὰ τούτων ἀνδραγαθήματα; φόβος γάρ με συνέχει καὶ τρόμος δεινότητος, μή πως θέλων ὕδωρ γλυκὺ ἀρύσασθαι⁴⁾ ἐκ τῆς τούτων μεγαλειότητος μέλλω οὐδὲ κἂν μιᾶς ἡανίδος ἔψασθαι. ὅμως δὲ πειθόμενος τῷ τοῦ εὐαγγελίου ρητῷ τῷ λέγοντι, ὅτι πάντα, ὅσα ἂν ποιῆτε εἰς ὄνομα κυρίου, φῶς ἔσται, διότι καὶ ὑμεῖς τέκνα φωτὸς ὑπάρχετε, ἑαυτὸν τῇ ἐγχειρίσει⁵⁾ τοῦ λόγου ἐπιπέδωκα ἀρωγὸν⁶⁾ πρὸς τοῦτο τὴν αὐτῶν ἰκεσίαν προστησάμενος. ἔλθέτωσαν οὖν οἱ ποθοῦμενοι τεσσαράκοντα καὶ δύο μ[ά]ρτυρες μέσον ἡμῶν καὶ σὺν ἡμῖν τῷ πνεύματι πολιτευέσθωσαν⁷⁾. εἰ γὰρ καὶ ἄπω⁸⁾ εἰσὶ τῷ σώματι — ὡς γὰρ ζῶσιν αὐτοῖς διαλέξομαι — πιστεύω, ὅτι τῷ πνεύματι σὺν ἡμῖν ὑπάρχουσιν.

Ἄρξομαι δ' ἐντεῦθεν τοῦ λόγου τὴν δύναμιν:

Θεόφιλος, ὁ καθ' ἡμᾶς βασιλεύς, ἐστρατεύσας κατὰ τῆς μιαιφάνειας τῶν Ἀγαρηνῶν⁹⁾ ἐξῆλθε χώρας· καὶ λοιπὸν ἐξελεθῶν, ὄντων ἐπόθησεν, ἔτυχεν· καὶ πορθήσας πόλεις περιφανεῖς τῶν Ἀγαρηνῶν¹⁰⁾ ἔνθα καὶ τὸ τοῦ κρατοῦντος τότε τῶν Ἰσραηλιτῶν κατόκει¹¹⁾ γένος, ὑπέστρεψεν ἐν τῇ ὑπ' αὐτοῦ βασιλευμένῃ πόλει κομίσας ἐπινίκια, χρυσὸν τε πολὺν καὶ ἄργυρον καὶ πάμπολλα πλήθη δεσμίους τῶν Ἀγαρηνῶν¹²⁾. ταῦτα μαθὼν, ἐξ ὧν ἔπαθε, ὁ ἀρηγῆς τοῦ Χριστοῦ ἀμερομυνη¹³⁾ θυμοῦ πλησθεῖς

1) ἐπιτεμόντες λόγον?

2) παραλείποντες?

3) ἀγαρινῶν.

4) ἀρύσασθαι.

5) ἐγχειρήσει?

6) ἀρωγὸν.

7) πολιτευώθωσαν.

8) ἄπωθεν?

9) ἀγαρινῶν.

10) ἀγαρινῶν.

11) κατοικοῦν.

12) ἀγαρινῶν.

13) ἀμειρομυνη.

καὶ] ὀργῆς, ἔτι δὲ καὶ τὴν [αἰ]σχύνην τῆς ἡττης μ[ὴ] φέρων] . . .
Cetera desunt.

Nachtrag.

Von Herrn J. van den Gheyn sind mir unter dem 10. 11. 95 einige sehr schätzenswerthe Mittheilungen zugegangen, welche ich mich beeile, bekannt zu geben.

Zu 1, Paulus und Juliana: der Abschnitt in Paris, Supplément du grec, cod. 241, beginnt: *Ἀπορηλιανὸς ὁ βασιλεὺς δόγμα ἔθετο κατὰ τῶν Χριστιανῶν*. Dies entspricht dem Arch. XVI, S. 142 angegebenen Anfang der lateinischen Version so genau, dass nun mit Bestimmtheit vorausgesetzt werden darf, cod. 241 enthalte die griechische Vorlage des in Rede stehenden Martyriums.

Zu 4, die XLII Märtyrer in Amorium: das Martyrium in cod. 1447 Paris beginnt: *Ἐπὶ τὰ μαρτυρικά ἐπαθλα νῦν οἱ φιλομάρτυρες*, enthält also unseren Text, leider gibt die Handschrift davon nur ein einziges Blatt. Wir haben dies Bruchstück oben S. 190 zum Abdruck gebracht. Der vollständige Text ist aus dem schon Arch. XV, 336 citirten Cod. Paris. 1534 zu schöpfen.

Zu 10, Alexander von Sido: Cod. 1534, Nr. 31 (nicht 30) enthält nicht das Martyrium des Alexander von Sido, sondern des Alexander Romanus, cf. Act. Sanct. Mai III.

Zu 12, Isaakios: Der griechische Text steht sicher auch in cod. 1534 Par., incipit: *Μετὰ τὴν ἀνέυρεσιν τοῦ πανσεβασμίου καὶ ἀχράντου καὶ τιμίου σταυροῦ*.

Zu 14, Dometius: Die von uns citirten beiden Codices, Par., ancien fonds gr. 548 und supplém. 241, haben den Anfang: *Πολλὰ τὰ τοῦ βίου κατορθώματα, ἀλλ' ἐπικύνδινα· πολλοὶ τῶν ἀγίων* — kommen also für den Suprasliensis kaum in Betracht. Cod. 184 der Moskauer Synodalbibliothek dürfte demnach massgehend bleiben,

Zu 15, Artemon: Die griechische Vorlage enthält cod. 259, Nr. 13 der Jerusalem Patriarchalbibliothek, vgl. den Catalog von Papadopoulos Karamous, Petersburg 1894, Bd. II, S. 387, incipit: *Ἔτους εἰκοστοῦ τετάρτου ὑπὸ (sic) τῆς βασιλείας Λιουκλημιανῶ*. Artemon ist demnach aus der Reihe der verlorenen Texte zu streichen.

Zugleich hatte Herr van den Gheyn die Liebenswürdigkeit, mir den Text des Sabinus, Supr. S. 110 ff., zuzusenden, welcher oben S. 182 abgedruckt ist.

Vielleicht finden sich die nun noch fehlenden griechischen Vorlagen in den Handschriftenschatzen des Vatican oder des Athos. Der Catalog der Athosbibliotheken von P. Lambros, von welchem der erste Band Cambridge 1895 erschienen ist, reicht für unsere Untersuchungen leider nicht aus.

Dr. Abicht.

Dr. Schmidt.

Zur slavischen Parömiographie.

Unter allen modernen Völkern haben die Slaven die traditionelle oder Volkslitteratur am sorgfältigsten gepflegt — galt es ja mitunter, mit den Lappen derselben die Blößen oder gar den Mangel einer »schriftlichen« Litteratur nothdürftig zu verdecken; doch erstreckte sich diese Pflege nicht gleichmässig auf alle Zweige der Volkslitteratur. So ist man z. B. beim Sprichworte über eine blossе Sammlung des Materials eigentlich kaum herausgekommen; die Sammlungen sind zwar sehr zahlreich, noch heute erachtet es jeder Herausgeber volksthümlichen, ethnographischen Stoffes für seine Pflicht, im Anhange Sprichwörter mitzuthemen, um die Zahl der Varianten ganz unnütz zu vermehren; aber fragt man darnach, wie Sprichwörter zu behandeln sind, was sie besagen, was aus ihnen für Ort und Zeit zu folgern ist, so zeigt sich bald, dass die Forschung, wenn von einer solchen überhaupt gesprochen werden darf, ausser Erklärung mancher Einzelheiten nur allgemeines, in der alten Romantik noch steckendes, sonst oberflächliches Räsonniren bieten kann. Wir schlagen z. B. das betreffende Capitel bei Křek nach (S. 786—797 der 2. Aufl.); mit Dank nehmen wir zwar das bibliographische Verzeichniss hin, doch protestiren wir gegen die ganze Methode, namentlich gegen die Beleuchtung oder Deutung, welche einzelne »avitische« und »historische« Sprichwörter daselbst erfahren. Da wird z. B. in irgend einer beliebigen Verspottung der Nachbarn — Schildbürger wie *жили въ лѣсъ молились колесу* (oder *нямь*) gleich nach einer mythologischen, altheidnischen Reminiscenz gefahndet, als ob jeder poschechonische Narrenstreich ohne weiteres in vorchristliche Zeiten und Anschauungen zurückzudatiren wäre; da wird die Behauptung als selbstverständlich hingestellt, dass in »mythologischen« Sprichwörtern »an Stelle heidnischer, die christliche Nomenclatur gesetzt ward« u. dgl. m.; der augenfälligen Beeinflussung des Sprichwörterthesatzes der einzelnen slavischen Stämme durch den der Nachbarn wird nicht einmal gedacht.

Leider lässt sich gerade am Sprichworte aufs klarste beweisen, wie kurz das Gedächtniss des Volkes ist, wie rasch es vergisst, wie der neue Tag, die neue Noth das gestrige, wenn dieses nicht ein beständiges

ist, sofort und für immer ausmerzt; dieses gestrige kann nur zufällig, z. B. durch die Aufzeichnung eines Chronisten, vor ewiger Vergessenheit bewahrt werden. Daher kommt es, dass z. B. Böhmen, Polen, Russen fast so gut wie keine historischen Sprichwörter besitzen, die alt oder interessant, auf Umwälzungen in der Geschichte dieser Völker, auf hervorragende Personen oder Ereignisse bezogen werden könnten: freilich darf man nicht ganz harmlosen, selbstverständlichen Sätzen willkürliche historische Deutungen, etwa auf Bolesław Chrobry oder Śmiały, unterlegen. Typisch für alle dergleichen Deutungen ist z. B. das polnische Sprichwort *jeden do Sasa drugi do Lasa*, das historisch auf das Auseinandergehen des (adeligen) Volkes zwischen dem Sachsen August und Leszczyński gedeutet wird: bei näherem Zusehen stellt sich heraus, dass das Sprichwort schon Jahrhunderte vorher im Schwange war, somit diese historische Deutung seines Ursprunges grundfalsch ist. Einzelne Sammler sind nun besonders auf dergleichen »historische« Deutungen erpicht, z. B. ein Nosovič, aber fast alle diese Deutungen seiner weissrussischen Sprichwörter (im Сборникъ der Akademie XII) sind irrig. Nach dieser Bemerkung brauchen wir gar nicht mehr auszuführen, was wir erst von den »mythologischen« Sprichwörtern halten.

Um einen festen Boden für die Sprichwörterforschung zu gewinnen, ist vor allem eine kritische Sammlung derselben nöthig, die den ursprünglichen Text, sowie die erste Erwähnung in der Litteratur festzustellen hat: beides reicht nämlich oft hin, um jede beliebige »historische« Deutung als unhistorisch zurückzuweisen. An die Deutung des so gereinigten Textes reiht sich die Scheidung fremden Einflusses oder Vorbildes: Sprichwörter der Bibel oder der klassischen Litteratur haben nämlich im Laufe der Jahrhunderte beim Volke selbst Fuss gefasst, wie man dies aus jeder beliebigen Sammlung ansehen kann; andererseits dringt durch natürlichen Austausch der Sprichwörtererschätze eines benachbarten, wenn auch allophylen Stammes in den eigenen ein: so sind den südslavischen Sprichwörtern neugriechische nicht fremd geblieben, so stecken in böhmischen und polnischen manche deutsche.

Sehen wir nun zu, wie es mit den sprichwörtlichen Arbeiten bei Böhmen, Russen und Polen bestellt ist.

Am dürftigsten sind die böhmischen, trotz des grossen Anlaufes, welchen seiner Zeit Čelakovský im *Mudrosloví* genommen hatte. Nach über 40 Jahren ist jetzt ein Neudruck des Werkes erschienen, welcher nur durch geringfügige Zusätze und einen ausführlicheren Index

von der ersten Ausgabe sich unterscheidet und kein günstiges Zeugniß für den Fortschritt böhmischer geistiger Arbeit ausstellt (Prag 1893, XV und 783 S. 8^o). Das *Mudrosloví* war ja wenigstens von demselben Geiste eingegeben worden, welcher einen Šafařík und Palacký, einen Jungman und Hanka beseelte: die Zusammengehörigkeit des ganzen Slaventhums sollte erwiesen und erläutert, eine einheitliche slavische Weltanschauung aus den Sprichwörtern der Slaven herausdestillirt werden. Der Versuch musste misslingen aus Mangel an Vorarbeiten sowohl wie wegen des Materials selbst, das zu spröde ist zu solcher Verwendung: die — oft unwillkürliche, geben wir zu — Härte, Herzlosigkeit, Grausamkeit so vieler Sprichwörter, dieser Philosophie der Henkersknechte und Folterkammer, dieser Erfahrungssätze aus dem Martyrologium der Menschheit, um Saltykov's erbitterte Worte zu brauchen, möchten wir am wenigsten zur Charakteristik des Slaventhums verwenden. Wie dem auch sei, jedenfalls war es nicht im Geiste Čelakovský's gehandelt, sein Werk mit allen seinen grossen Lücken und Fehlern, nach fast einem halben Jahrhundert, so gut wie ungeändert, der anspruchsvolleren Gegenwart wieder vorzuführen. Von den Lücken des Stoffes, von der Willkür in der Eintheilung desselben wollen wir hier gar nicht reden; aber das Fehlen von Citaten, die willkürlichen Aenderungen bei der Herübernahme aus den Quellen, die falschen Erklärungen (sogar böhmischer Sprichwörter, für welche die richtigen Bruder Červenka vor 300 Jahren gegeben hatte, s. z. unter *Doškův trhati*), das hätte der neue Herausgeber jedenfalls vermeiden sollen. Vor allem jedoch wäre die ältere böhmische Litteratur heranzuziehen, aus ihr Geschichte und Text der einzelnen Sprichwörter herzustellen gewesen. Wir wollen hoffen, dass in nicht zu ferner Zeit diese Lücke der böhm. Litteratur wird ausgefüllt werden: das Muster, nach dem dies zu geschehen hat, nennen wir unten. Anmerkungsweise fügen wir für den künftigen Sammler hinzu, dass die sogenannte Sprichwörtersammlung des Smil Flaška nicht die einzige sein dürfte, welche die Böhmen aus dem Ende des XIV. Jahrh. besitzen: in böhmischen Abschriften des *Compendium moralium notabilium* des Jeremias da Montagnone dürften sich leicht böhmische Sprichwörter statt oder neben den italienischen des Originals finden und sicherlich sind solche vorhanden in dem *Tripartitus moralium* des frater Cunradus de Hallis oder de Halberstadt, dessen Krakauer Abschriften (aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts) böhmische Sprichwörter bieten, z. B. in der Hds. Nr. 676

der Jagiellonischen Bibliothek: *tak prawy sowka sobye rzit lowka, lelzegye! swozu myetaczi nysz nawos metha* (ausgestrichen) *mythaczi, vcz sye abudess kneyzem!, ezossoczy! tho smusky!* (für *z myśli*), in Nr. 2001, fol. 72b: *ktot nema peneyisz ten hubi geysz, bez penyysz naterh beysz szuoli domow* u. a., vgl. Rozprawy etc. der philolog. Cl. der Krak. Akad. XXII, 50 und XXIII, 318. Was ich aus Mangel an Zeit nicht machen konnte, kann einer der Prager Herren leicht ergänzen. Für das XV. Jahrh. werden dann lateinische Predigten böhmischer Verfasser, deren viele z. B. die Hofbibliothek in Wien enthält, auch noch Ausbeute liefern können.

Bei den Russen ergänzen sich theilweise die Werke von Сибиревъ, der aus litterarischen Quellen schöpfte, und Даль, der über vier Fünftel seiner grossen Sammlung aus dem Munde des Volkes selbst entnahm; die Geschichte dieser Sammlung und der Hindernisse, die sich ihrer erstmaligen Drucklegung entgegenstellten, ist hinlänglich bekannt: auf die unglückliche Vertheilung des Stoffes unter alle möglichen Rubriken, auf den Mangel an Erklärungen, die zu geben gerade Даль der berufenste gewesen wäre, gehen wir hier nicht ein: den neuen Abdruck der Sammlung habe ich nicht zu sehen bekommen. Die russischen Sprichwörtersammlungen sind verhältnissmässig jung; die ältesten, z. B. auch die von Л. Майковъ, leider ohne jeden Versuch einer Deutung oder Scheidung in den Памятники древней письменности 1880 veröffentlichte, reichen fast nicht über die Zeiten Peter des Grossen zurück; es ist nun ganz interessant zu sehen, wie man aus polnischen Quellen des XVI. und XVII. Jahrh. die ältesten, datirten Citate russischer (namentlich weiss- und kleinrussischer) Sprichwörter erhalten kann; vor allem kommen sie vor in polnischen Briefen der Radziwiły, Chodkiewicze, Sapieha und anderer litauischer Herren, dann in litterarischen Werken, zumal humoristisch-satirischen Inhaltes, in Vers und Prosa. Z. B. in einem Briefe des Jan Chodkiewicz vom Jahre 1573 (Jagiellonki V, p. 195): *jako moskiewska przypowieść chceszli językiem swoim izbę umieść albo kniaź jedzie a sobaka bresze*: in den Briefen des Mikołaj Radziwił: *będzieli kuku może być w ruku, Boh wysoko a Pan daleko, jeszcze chromego wilka z liszkę stać może, pane Mikołaju sukienki ne maju* u. a.; Petrycy polityka 1605: *zdorowa holowa kłobuka nabudet jako Ruś mówi*; Facecye 1624: *nie darmo Ruś mówi nie wsio horoszem! inszoje rozumom*; Matlaszewski baba (XVII. Jahrh.): *v durnoj holowy nohom bieda*; Gorzka wolność (XVII. Jahrh.):

ná moi hołowie niech y wul trawu gi mówi rusin; Jagodyński dworzanki 1621: *niet postu v chwostu, naydzie swadźba soroczke*; Jabłonowski Polityka włoska 1715 (handschriftlich) u. a. Die russischen Briefe des Filon Kmita vom J. 1573 und 1574 an die litauischen Herren enthalten viele Sprichwörter, die auch bereits Nosovič verwerthet hat, doch ist die Ausgabe derselben (in den Akty), die er benützte, unvollständig; der vollständige Text (allerdings in polnischer Transscription) ist in den *Źródła do dziejów polskich II.* des Grabowski und Przeździecki (Wilno 1844) zu finden.

Die parömiographische Litteratur der Polen zählte bis unlängst zwar viele, doch nur kleinere Nummern, die Sammlungen historischer Sprichwörter eines Wojcieki (meist zurückgehend auf die sehr interessante Häftlingsarbeit des Jabłonowski, Polityka włoska, von 1715, sonst sehr unhistorisch), Wurzbach, Weryha-Darowski (recht kritisch und werthvoll), oder die in den Publicationen von Kolberg u. a. verstreuten provinciellen und localen Sammlungen; es fehlte jedoch an einem zusammenfassenderen Werke, das neben einem Čelakovský oder Даль hätte genannt werden können; es gab nur handschriftliche Versuche der Art, Sprichwörtersammlungen eines Kapliczyński, Bliziński u. a., die unbekannt und ungenannt in den Schränken irgend einer öffentlichen oder privaten Bibliothek das Loos ihrer vielen, kürzeren, knapperen Vorgängerinnen des XVIII. Jahrh. theilen zu sollen schienen. Diesem bisherigen Mangel half nun die Arbeit ab, über die wir im Folgenden zu berichten haben, die mit einem Male die polnische Parömiographie weitesten Vorsprung vor der böhmischen und russischen erlangen liess.

Ein Warschauer Privatgelehrter, Herr Samuel Adalberg, hat im vorigen Jahre (1894), nach Ueberwindung zahlloser materieller und anderer Hemmnisse, die jeden von der undankbaren Arbeit längst abgeschreckt hätten, das Werk vollendet, welches für immer der polnischen Parömiographie festen Grund abgeben wird; die Warschauer wissenschaftliche Hilfskasse des Dr. Mianowski hat die Verlagskosten bestritten; der Drucker Skiwski für die würdigste Ausstattung des monumentalen Werkes gesorgt; so erschien nach 6jähriger Druckzeit das Werk u. d. T. *Księga przysłów, przypowieści i wyrażen przysłowiowych polskich*, zebrał i opracował S. Adalberg, Warszawa 1889—1894; XVIII und 505 S. 4^o, doppelspaltig.

In der Einleitung gibt der Verfasser nur eine Geschichte seiner

Arbeit und nennt die Gesichtspunkte, die ihn leiteten; es folgt ein Verzeichniss der Quellen und Hilfschriften, S. 1—31; hierauf das Sprichwörterlexicon selbst, S. 1—659, Ergänzungen S. 661—710, und das alphabetische Register. Das Lexicon ist geordnet nach der alphabetischen Folge der Stichworte; weil aber einzelne Sprichwörter mehrere Stichworte enthalten können, weil auch neben den eigentlichen Stichworten andere Worte berücksichtigt zu werden verdienen, wird im Index unter diesen anderen Worten auf die Nummern des Lexicon verwiesen, so brauchten die Sprichwörter selbst nicht mehr wiederholt zu werden und konnte ohne erhebliche Belastung des Umfanges eine Erschöpfung des reichen Inhaltes erzielt werden.

Unter jedem Stichworte folgen die einzelnen Sprichwörter in der alphabetischen Reihe der Eingangsworte, so sind z. B. unter dem Stichworte *Bóg* 412 Sprichwörter alphabetisch geordnet (*Ani Bogu ani ludziom; Ani po bosku ani po ludzku* etc.); in den Ergänzungen kommen die Nummern 413—444 und Varianten hinzu; im Register wird unter *Bóg* noch auf 380 weitere Sprichwörter verwiesen, in denen *Bóg* genannt wird, ohne selbst das Stichwort zu bilden. Das Register enthält im Ganzen an 40 000 Verweisungen. Auf jedes Sprichwort folgen seine Varianten, aus allen möglichen ethnographischen Publicationen, Kalendern, Zeitschriften u. dgl. gesammelt; hierauf die Citate der älteren polnischen Litteratur (XVI.—XVIII. Jahrh.); dann Erklärungen und Ausführungen aller Art. Neben eigener Lektüre, neben dem Lindeschen Wörterbuche, hat der Verfasser alle Arbeiten seiner Vorgänger, auch die handschriftlichen, ausgenützt. Auf diese Weise ist eine wesentliche Lücke polnischer wissenschaftlicher Litteratur durch diese uneigennützig, unverzagte, gewissenhafte Arbeit ausgefüllt worden; trotz ungünstiger äusserer Verhältnisse, in selbstloser Hingabe an die Sache, ihr rücksichtslos Kraft und Musse opfernd, hat der noch sehr junge Verfasser eine Leistung vollendet, die seinen Namen dauernd den Annalen wissenschaftlicher Litteratur einfügen wird.

Nach aller dieser uneingeschränkten Anerkennung, die wir der auf die *Księga przysłów* aufgewandten Mühe und Arbeit zollen, können wir nunmehr dasjenige bezeichnen, das wir auch noch an der *Księga* vermessen; die *Księga* hat sich solche dankbare Sympathie bei Kritik und Publikum zu erringen gewusst, wird so vielfach begehrt und gekauft (wozu der beispiellos niedrige Preis beiträgt), dass die Möglichkeit einer Neuauflage oder Neubearbeitung durchaus nicht ausgeschlossen ist:

was wären nun die Wünsche eines bekanntlich stets begehrliehen Recensenten für einen solchen Fall?

Völlig einverstanden sind wir mit der alphabetischen Anordnung des Stoffes: jedes andere Einzwängen desselben in irgend welche Rubriken oder Kategorien wäre ja unzulänglich und verwirrend zugleich. Das Register dagegen wäre vielleicht für eine Neuausgabe entbehrlich; ebenso könnte vom Variantenballast abgesehen werden, es wäre höchstens eine Auswahl unter den Varianten zu treffen, nur Charakteristisches zu berücksichtigen, die abweichenden, oft willkürlich gemodelten Textirungen desselben Sprichwortes wären nicht mehr zu wiederholen. Endlich könnte die Nummernzahl erheblich eingeschränkt werden: was jetzt als besondere Nummer figurirt, könnte oft als blosse Varianten unter einer Nummer zusammengefasst werden; z. B. wir finden unter *Głowa* als Nr. 73 *kto nie ma w głowie musi mieć w nogach*, 47 *i w nogach błąd kiedy w głowie nierząd*, 177 *za głupią głowę nogi nie mają odpoczynku*, 175 *w nogach błąd gdy w głowie nierząd*, 178 *za złą głowę i nogi muszą cierpieć*, 145 *przy głupiej głowie nieszczęśliwie nogi*: alle diese Nummern hätten als Varianten zu Nr. 47 gesetzt werden können. Und derartige wiederholt sich oft.

Doch das sind äusserliche, technische Fragen, die vom Standpunkte blosser Zweckmässigkeit, Kosten u. dgl. zu beantworten sind: die folgenden Ausführungen treffen den Kern der Sache selbst.

Trotz ihres gewaltigen Materials ist die *Księga* unvollständig, gerade die ältere Litteratur ist lange nicht erschöpft worden, es fehlen viele charakteristische, interessante Sprichwörter und Redensarten. Sogar diejenigen Quellen, welche der Verfasser als benützt in seinem Litteraturnachweis verzeichnet, gestatten noch eine, nicht unerhebliche, Nachlese; diese steigert sich natürlich, wie wir Sachen heranziehen, die der Verfasser unberücksichtigt gelassen. Zu solchen gehören in erster Reihe, als Quellen ersten Ranges, Briefe und Reden, z. B. die Correspondenz und die Reichstagsverhandlungen des XVI. Jahrh., um uns auf dieses zu beschränken, von denen so vieles bereits im Drucke vorliegt. Die Briefe des Leo Sapiela, der Radziwiły, des Jan Zamoyski und so vieler anderer Würdenträger und Privatpersonen, dann ihre Reden wimmeln mitunter förmlich von glücklich angebrachten Sprichwörtern und hätten auf keinen Fall vernachlässigt werden dürfen; sie sind sogar wichtiger als streng litterarische Quellen, sie bewahren ja das Sprichwort in seiner lebensvollsten Function, in der unmittelbaren

An- und Aussprache. Hierzu kommt die übrige ältere Litteratur: man schlage die ersten besten Bücher oder Brochuren nach, die der Verfasser in seinem Verzeichniss nicht genannt hat, und man wird bald mehr, bald weniger Nachträge zu seiner Arbeit aufspüren können.

Ist das Material einerseits noch immer lange nicht erschöpft, so ist es andererseits nicht immer richtig gedeutet. In seinen Deutungen ist der Verfasser abhängig von seinen Vorgängern, er gibt oder wählt unter den bekannten Erklärungen und trägt mit ihnen Falsches vor. Auch bei ihm werden unhistorische, gleichgiltige Sprichwörter als historische auf bestimmte Vorgänge oder Persönlichkeiten bezogen; es wird nicht beachtet, dass Personen- und Ortsnamen in Sprichwörtern sehr oft nur des Reimes wegen hereingekommen sind; manches endlich wird ganz ungedeutet gelassen, ausdrücklich oder stillschweigend. Bei näherem Prüfen zeigt es sich dann, dass fast alle diese »unerklärten« Sprichwörter wohl erklärbar sind, dass z. B. die Erzählung, aus der sie stammen, noch irgendwo in der Litteratur aufzutreiben ist, dass die Beziehungen und Anspielungen zu errathen sind; Proben solcher Arbeit habe ich an anderen Stellen, im Warschauer Ateneum vom J. 1895, gegeben. Freilich darf nicht verschwiegen werden, dass in einem und dem anderen Falle nicht der Verfasser, sondern die Pressverhältnisse, unter denen er schrieb, für die Ausmerzungen verantwortlich sind; so fehlt z. B. in der *Księga* das bekannteste aller polnischen Sprichwörter, das schon im XVI. Jahrh. in allen Tonarten stets wiederholte *Polska nierzudem stoi*; oder es fehlt z. B. das so gewöhnliche *popamiętasz ruski miesiąc*, wo der »russische Monat« für lange Zeit, nicht etwa des Unterschiedes wegen im Kalender gesetzt ist, denn es citirt Čelakovský schon aus Ctibor's *hádání* »*at' posedi ruský měsíc u chlebu a při vodě*«, sondern weil der Russe seinen Monat beliebig, aus Willkür oder Nachlässigkeit, wenn er z. B. an den Gefangenen gar nicht dachte, ausdehnen konnte. Ebenso mussten bei der bekannten Prüderie der Pressbehörden viele, irgendwie anstössigere, dicta zum Nachtheil der *Księga* beseitigt werden.

Neben Mangel an Vollständigkeit und Irrthümern in der Deutung, die zu beheben wären, bezeichnen wir für eine Neuausgabe als besonderen Wunsch, die Provenienz des Sprichwortes, wo es irgend angeht, anzugeben; viele sind ja nicht polnischen, volksthümlichen Ursprunges, sondern entlehnt und als solche auszusondern. Ich übergehe hier diejenigen, welche der Pole von Russen oder Böhmen entlehnt hat, wo oft

z. B. die erhaltene russische Wortform auf die Entlehnung hinweist, z. B. *serdyt a nie duż, aboje raboje* u. a.; oder die zahlreichen, meist schlesisch-polnischen Sprichwörter, die der Verfasser den Sammlungen eines Cinciała u. a. entnommen hat und die nur polnische Umsprechungen böhmischen Gutes darstellen; oder die deutschen, welche in kaszubischer Fassung in der Księga Aufnahme gefunden haben. Ich denke hier vor allem an die biblischen und klassischen Sentenzen, die so leicht als solche mit einem b. und cl. zu bezeichnen oder ganz auszuschneiden gewesen wären, denn was soll z. B. die Uebersetzung eines lateinischen Citates bei Kochanowski, mag sie auch Rysiński seinen Centuriae proverbiorum einverleibt haben, in der Księga przysłów? *Hańba bohaterkie dzieci, Dwie ma i Alcyd nie zdola, o koziaq sierść się swarzyć, i Homer zasypiał* u. dgl. sind doch keine polnischen Sprichwörter, gehören höchstens in ein lateinisch-polnisches Wörterbuch. Und auch manches andere Citat oder Sentenz aus polnischen Schriftstellern selbst dürfte auszuschneiden sein: ein Sprichwörterlexicon ist kein Citatenschatz; doch räumen wir gerne ein, dass der Verfasser redlich bemüht war, unechte, Pseudosprichwörter, von seiner Sammlung fernzuhalten. Die Wetterregeln, meteorologische Sprichwörter, hat er sammt und sonders in seine Sammlung aufgenommen: auch darüber kann man anderer Meinung sein, fragen, ob diese meist in fremden Ländern entstandenen, dem modernen Kalender wenig angepassten, eigenartigen Erfahrungssätze aus diesem Zusammenhange nicht ganz zu bannen wären.

Nähere Ausführungen im Einzelnen, für die hier nicht Raum wäre, habe ich in den erwähnten Aufsätzen im Ateneum und in einer Recension im Kwartalnik historyczny gegeben, auf die ich verweise; die Wichtigkeit des Erschliessens älterer, womöglich mittelalterlicher Quellen (aus Predigtwerken), sei hier nochmals besonders hervorgehoben.

So ist die ausführlichste, am meisten systematische und kritische, endlich am besten disponirte Sammlung von Sprichwörtern beschaffen, welche die slavischen Litteraturen bisher besitzen. Erst auf solcher Grundlage fussend lohnt es sich, die Sprichwörter als Zeugen für alles Erdenkliche, für Ort und Zeit, Gesinnung und Gesittung, Erfahrungen und Erlebnisse, auszufragen; man muss nur sie richtig zu lesen verstehen. *Bywszy w Rusi do domu musi* werden wir freilich nicht mit Čelakovský auf den kläglichen Niedergang eines Karl XII. oder Napoleon I. in den Gefilden Russlands deuten dürfen: das Sprichwort ist ja längst vor 1709 und 1812 entstanden; aber es scheint uns auch fraglich,

ob es richtig auf die Sehnsucht, die nach Hause aus der Fremde treibt, bezogen wird, wobei dann Ruś förmlich nur des Reimes wegen gewählt worden wäre; vielleicht steckt hier nur der Sinn von der Vergänglichkeit jeglicher Freude, also auch von dem Verlassen des gesegneten, weiten, gastfreien russischen Bodens und dem Wiederaufsuchen der engen, sandigen, armen Heimath in Grosspolen oder Masovien. Ein Sprichwort dagegen, wie *Jeden Wiedeń Praga maga Kraków miasto* ist nur der Ausdruck des seines Krakau sich brüstenden Polen: die vorausgehenden Bestimmungen hat der blosser Reim eingegeben, es steckt nichts weiter hinter ihnen und man braucht nicht über ihren Ursprung zu tifteln; die Hauptaufgabe ist, dass Krakau als die Stadt par excellence genannt wird. Der Reim ist eben nicht nur für den Dichter, sondern auch für den in Paroimien thätigen Sinn Behelf und Anreiz zugleich; wer freilich z. B. in *przyjechała nędza do Swarzędza* ein bestimmtes Factum aus der Geschichte der kleinen Stadt aufzuspüren sich abmüht, vergisst, dass das Sprichwort eben nur constatiren will: Uneinigkeit (swar) bringt Noth, den Namen der Stadt wählte es wegen des vollen Reimes.

Wie die Fabel, wählt auch das Sprichwort mit Vorliebe namenlose Helden, Persönlichkeiten, die nur in dem Sinne historisch, geschichtlich zu nehmen sind, wie etwa Nozdrev in den Todten Seelen, d. h. weil ihnen just eine Geschichte passirte; solcher alltäglicher »Helden« gedenkt das Volk länger und besser, als der grossen Männer seiner Geschichte. Aber auch hierbei muss die Erklärung behutsam vorgehen: das Sprichwort *wyrwał się jak Filip z Konopia* ist mit einem förmlichen Legendenkranz umgeben, sogar von einem bedeutenden Dichter in bedeutender Weise besungen worden, in Wirklichkeit jedoch steckt dahinter nur eine Thierfabel: der Hase (Filip) hat sein schützendes Versteck, das Hanffeld, unnütz verlassen und büsst es.

Andere Gesichtspunkte ergeben sich, wenn man weniger nach dem fragt, was das Sprichwort besagt, als darnach, wer es gesagt hat, welchem Stande, Beschäftigung u. dgl. es entspringt, ob es unter Rittern oder Bürgern, Bauern oder Jägern, Schülern oder Gesellen u. dgl. entstanden ist; da wird von Bedeutung die Zahl und Art der Sprichwörter, mit denen der einzelne Stand vertreten ist, wobei auch die Verrohung der Form eines und desselben Sprichwortes je nach dem Stande, der es eben braucht, auffällt; Bruder Červenka schilt mit Recht auf die frechen Wendungen der »Werkstatt« der Gesellen.

Oder man frage nach dem Verhalten der Gebildeten, der Litteratursprache zu Sprichwörtern. Je enger noch die Beziehungen zwischen den höheren Klassen und dem Volke und seiner Sprechweise, jé weniger abstract die Ausdrucksweise, desto lieber greift man nach Sprichwörtern und ihrer Körnigkeit; mit dem Verblassen des Ausdruckes verlieren sich auch die Sprichwörter aus der gebildeten Rede; man vergleiche z. B. das Polnische des XVI. und XVII. Jahrh. mit dem Polnisch aus dem Anfange unseres Jahrhunderts, wo der Gebrauch des Sprichwortes förmlich anstieß, verpönt war; oder man vergleiche das heutige Polnisch und Russisch; letzteres, in seiner Vorliebe für kräftigen, konkreten Ausdruck, meidet auch das Sprichwort weit weniger; freilich gehen da auch die einzelnen Schriftsteller oft ihre gesonderten Wege.

So lohnt von allen möglichen Seiten betrachtet das Studium des Sprichwortes: dasselbe möglichst fruchtbar zu gestalten, dazu bedarf es freilich einer Sammlung, wie sie S. Adalberg für's Polnische geliefert hat, und wir schliessen mit dem Wunsche, mögen die anderen slavischen Litteraturen nicht allzulange auf diesem Felde hinter der polnischen zurückbleiben: erst dann wird man die verfrühte Arbeit des Čelakovský, in seinem Geiste und Sinne, aber mit ungleich reicheren Mitteln, auf sicherer Grundlage, wieder aufnehmen und weiterführen können.

A. Brückner.

Dialectologische Merkmale des südrussischen Denkmals »Žitije sv. Savy«.

»Житіе св. Савы Освященнаго, составленное св. Кирилломъ епископомъ польскимъ, въ древне-русскомъ переводѣ. По рукописи Импер. Общ. любителей древ. письменности, съ присоединеніемъ греческаго подлинника и введеніемъ издалъ И. Помяловскій.« С. Петерб. 1890. — So lautet der volle Titel des Denkmals, welches ich zum Gegenstand der vorliegenden Arbeit gewählt habe ¹⁾.

¹⁾ Von meinem verehrten Lehrer Prof. V. Jagić ermuntert, — dem ich

Die Pergamenthandschrift des Denkmals, welche dem Fürsten Peter Vjazemskij in Palestina, im Kloster des heil. Sabas geschenkt wurde, — stammt aus dem XIII. Jahrh. Dieselbe ist — wie Prof. Pomjalovskij in der Vorrede bemerkt, — von drei zeitgenössischen Abschreibern verfertigt worden. Die ersten 72 Blätter (S. 1—287) hat ein gewisser Voron geschrieben: *воронъ пса̑*; der Name des zweiten Abschreibers, welcher die Blätter 73—81 (S. 289—321) verfertigte, ist unbekannt; der dritte Abschreiber Kochan (*псалъ попъ поломопаръ, а прозвѣмъ коха̑*) hat die Blätter 81—126 (S. 321—533) geschrieben. Diese drei Theile der Handschrift unterscheiden sich von einander hauptsächlich durch Eigenthümlichkeiten paläographischer Natur. Manche orthographische Verschiedenheiten werde ich an geeigneter Stelle bezeichnen.

Paläographische Eigenthümlichkeiten hat Prof. Pomjalovskij genau geschildert, — deswegen halte ich es für überflüssig, dasselbe hier zu wiederholen. Nur gegen einen Theil der Vorrede des Herausgebers erlaube ich mir eine kleine Einwendung zu machen.

Indem Prof. Pomjal. seine Aufmerksamkeit auf manche deutlichen, vom Abschreiber nicht corrigirten Schreibfehler richtet, z. B. *мелава* anst. *медава*; *цѣсаства* anst. *цѣсарьства*; *скочавъ* anst. *скончавъ*; *побубивъ* anst. *погубивъ* u. s. w. — bezeichnet er dabei als Schreibfehler manche solche Eigenthümlichkeiten, die auch in anderen altruss. Sprachdenkmälern vorkommen, und als Zeichen gewisser orthographi-

hier für vielfache geistreiche Belehrung innigsten Dank ausspreche — habe ich die Arbeit über dialectologische Merkmale des südruss. Denkm. »Žitije sv. Savy« noch am Ende des J. 1893 verfasst, und dieselbe am Anfang des J. 1894 im Wiener »Seminar für slavische Philologie« zum Vortrag gebracht. Bevor ich aber darauf gekommen bin, meine Abhandlung veröffentlichen zu können, — ist in der zweiten Hälfte des J. 1894 in »Записки Новоросс. университета« Bd. LXII, S. 383—406 die Arbeit des V. N. Močulskij erschienen, betitelt: »Къ исторіи малорусскаго нарѣчія: Житіе св. Савы Освященнаго«.

Weil aber diese Arbeit des H. Močulskij weit entfernt ist, den Gegenstand zu erschöpfen, was ich an geeigneter Stelle hervorheben werde, — halte ich es nicht für überflüssig, auch meine Abhandlung veröffentlichen zu dürfen.

A. K.

[Zu beiden hier erwähnten Arbeiten staud ich in einiger Beziehung; wenn die des Herrn Kolessa in unserer Zeitschrift erscheint, so sei damit nicht gesagt, dass ihre gegenwärtige Fassung überall meine Billigung finden könnte.

V. J.]

scher Grundsätze, oder phonetischer Erscheinungen betrachtet werden müssen. So corrigirt er z. B. das Wort *маломо* (295. 18) in *маломъ*; *манастьрехо* (469. 18) in *манастьрехъ*; *градо* (503. 3) in *градъ*; *ѳеодоро* (527. 2) in *ѳеодоръ*; *обищимъ* (479. 4) in *обыцимъ*; *проклити* (315. 3) in *проклати*; *чирноризецъ* (317. 9) in *черноризецъ*; *надеющюу* (319. 7) in *надѣющюу*; *свѣдательствоують* (491. 11) in *свидѣтельствоують*; *изна* (311) in *изгна* [vergl. analog dem das Wort *разнѣвавъ сѧ* (313) anst. *разнѣвавъ сѧ*]; *халкыдоньскоумоу* (415. 15) in *халкыдоньскомоу*; *новоумоу* in *повомоу*; *мастьрь* in *манастьрь* [die Form *мастьрь*, welche wahrscheinlich in gewisser Volksetymologie seine Quelle hat, erscheint oft bei allen drei Abschreibern, z. B. S. 167. 12; 241. 10; 345. 4; 351. 5; 351. 20 etc.]. Solche Fehler — Verstösse gegen altkirchenslavische Tradition, — bilden manchmal das einzige Mittel, welches uns erlaubt, die altrussische Volksphonetik kennen zu lernen. Die Zusammenstellung solcher Fehler könnte nur dann nützlich sein, wenn man dieselben der historischen Grammatik gemäss ordnet, nicht aber mit manchen wirklichen Schreibfehlern vermischt anführt. Zur Rechtfertigung des Herausgebers sei gleich bemerkt, — dass er solche Correcturen nur in der Einleitung, nicht aber im Texte selbst ausgeübt hat.

Es ist nicht meine Absicht, mich in die nähere Analyse des Inhalts des vorliegenden Denkmals einzulassen. Die unzählbaren Wunderthaten aus der reichhaltigen Geschichte des Christenthums geschöpft, und auf den Priestermonch Saba übertragen, das Einsiedlerleben eines strengen Asceten, umhüllt von Abenteuern, welche nur die orientalische Einbildungskraft erzeugen kann, — die Charakterbilder aus dem Leben der Mönche und der damaligen Geistlichen überhaupt, — hie und da hingeworfene kurze Schilderungen der heissen Sandwüste und des hellen südlichen Himmels, — alles dies sind Eigenschaften, welche vorliegenden Denkmal auch in dieser Hinsicht interessant machen.

Hier will ich meine Aufmerksamkeit nur auf die grammatische Seite des Denkmals richten. Jedoch auch auf diesem Gebiete werde ich mich auf die wichtigsten phonologischen und morphologischen Eigenthümlichkeiten beschränken, — syntaktische aber und lexicale bei Seite lassen. Im ersten Theile dieser Arbeit werden nur wichtigere allgemeinerussische Eigenthümlichkeiten näher besprochen werden, — im zweiten Theile aber nur diejenigen, welche als südrussische dialectologische Merkmale gelten können.

I.

A. Phonologie.

1. Die Halbvocale. Die Ansichten der Gelehrten über die Bedeutung der Halbvocale τ und ν in altrussischer Sprache sind bei weitem nicht einig. Einerseits meint Miklosich¹⁾ und neben ihm auch Žiteckij²⁾, dass τ und ν überhaupt in historischer Zeit im Russischen keinen Laut bezeichnet haben; — andererseits vertreten Potebnja und Ogonowskij die Meinung, dass Halbvocale noch im XV.³⁾ oder sogar im XVII.⁴⁾ Jahrh. ihre lautliche Geltung gehabt haben.

Jagić und Sobolevskij haben in dieser Frage mittlere Stellung genommen, die sich der grössten Autorität erfreut. Sobolevskij⁵⁾ bezeichnet die zweite Hälfte des XI. Jahrh.⁶⁾ als diejenige Zeit, in welcher die Halbvocale ihren lautlichen Werth entweder spurlos verloren haben, den Vocalen *o* und *e* den Platz räumten, oder nur zur Bezeichnung der Härte oder Weichheit der vorhergehenden Consonanten gebraucht werden. Jagić⁷⁾ ist auch der Ansicht, dass Halbvocale schon im XI. Jahrh. sehr oft nur graphische Geltung haben, oder den reinen Vocalen *o* und *e* (resp. *u*) gleichen⁸⁾, — dass aber nicht selten gewisse Reflexe noch

1) »Das Russische hat eben so wenig als das Serbische in historischer Zeit die Halbvocale gekannt, — ein Satz, der hinsichtlich des Czechischen und Polnischen wohl nicht bezweifelt wird« (»Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen. Bd. I. Vergleichende Lautlehre. Wien 1879. S. 461. 466.)

2) »Очеркъ звуковой исторіи малорусскаго нарѣчія«. Кіевъ 1876. S. 65. 66.

3) A. Potebnja: »Къ исторіи звуковъ русскаго языка I. Воронежъ 1876. S. 36. 41 f.; — »Замѣтки о малорусскомъ нарѣчіи«. Воронежъ 1871. S. 11. 12; — »Разборъ сочиненія Житецкаго: „Очеркъ звук. ист. малор. нарѣч.“ С. Пб. 1878. S. 52 u. a.

4) Ogonowski: »Studien auf dem Gebiete der ruthenischen Sprache«. Lemberg 1880. S. 47. 48. Ogonowski glaubt, dass sich die Halbvocale in der Lautverbindung Cons. + τ + Cons. und Cons. + ν + Cons. im Gebirgsidiome der Lemken noch bis zum heutigen Tage erhalten haben. [»Studien« 48.]

5) »Очерки изъ исторіи русскаго языка« I. Кіевъ 1884. S. 70. 71; — »Лекціи по исторіи русскаго языка«. С. Петерб. 1891. S. 48. 49 f.

6) R. Brandt ist der Meinung, dass die Halbvocale aus der russischen Sprache noch vor dem XI. Jahrh. verschwunden sind (»Лекціи по исторической грамматикѣ русскаго языка. I. Фонетика«. Москва 1892. S. 54.

7) »Критическія замѣтки по исторіи русскаго языка«. С. Петерб. 1889. S. 27. 31 u. a.

8) Im J. 1854 glaubte Sobolevskij, dass die Wandlung der Halbvocale in *o* und *e* gleichzeitig mit Verlust ihrer früheren lautlichen Geltung stattge-

bemerkenswerthe Empfindlichkeit der russischen Sprache noch im XIII. oder XIV. Jahrh. für früheren lautlichen Werth der Halbvocale ver-rathen ¹⁾).

Der regelmässige Gebrauch der Halbvocale in manchen russischen Denkmälern dieser Periode [die ältesten wie Ostromir. Evang. ausgenommen (Sobol. »Очерки« 71)] — zeugt nichtsdestoweniger eher von guter Schulung und Gewandtheit der Abschreiber und Uebersetzer, die der altkirchenslavischen Tradition treu geblieben sind, — als von der lautlichen Geltung der Halbvocale in allen Fällen. Dasselbe gilt noch in grösserem Masse von denjenigen Denkmälern, die in denselben Ausdrücken und Formen einmal in dieser Hinsicht an der altkirchenslav. Ueberlieferung festhalten, das andere Mal der russischen Phonetik vollen Raum geben.

Zu solchen Denkmälern gehört auch »Žitije Savy«. Hier bemerken wir, was den Gebrauch der Halbvocale, ihren Wechsel, ihren Ab- und Ausfall, und die Folgen ihres Schwindens anbelangt, — folgende Erscheinungen.

a) Die Halbvocale fehlen im vorliegenden Denkmale oft dort, wo wir dieselben im Altkirchenslavischen und in älteren russischen Sprachdenkmälern, z. B. im Ostromir. Evang., gewöhnlich sehen:

α) Am häufigsten fehlen т und ь bei consonantischen und bei den mit Consonanten auslautenden Präpositionen, oder im Inlaute der mit Präpositionen zusammengesetzten Ausdrücke, z. B.: к томуу (3), с подружнѣмъ (11), собирамъ (5), сказаньи (5), с ними (25), бес пакости (25), в роуцѣ (34), к томуу (51), с миромъ (53), без оума (59), из ризи (59), к немуу (61. 63. 147. 353), прѣд ними (59), в недѣлю (85), без браны (85), створи (75), не пещеры (157), ехранишь (135), из манастира (235. 49. 237), без мытежа (261), бес печали (283), соблюсти (283), под нимъ (391), без врѣда (445), свѣтомъ (479 = свѣтъ consilium), из велика (509) etc.

β) Manchmal fehlt т und ь im Inlaute der Wörter: кдѣ (aksl. кѣде) (81. 253), наставника (3) = наставникъ; словѣсноую (3) = словесътъ; веѣмъ (23. 35. 45. 331. 335) = вѣѣмъ; комкашию (153)

funden hat (»Очерки« 72). In seinen Vorlesungen hat er diese Ansicht insofern geändert, dass er die erstgenannte Erscheinung als die spätere, und die andere als frühere bezeichnet (»Лекции« 57).

¹⁾ Vergl. »Критич. замѣтки« 28.

= комѣканіе (communio); ꙗѣкто (227), правовѣрнѣ (513), въ правовѣрнѣмъ (515) = правовѣрнѣ etc.

γ) Besonders oft fehlt ъ im Inlaute nach л, z. B.: доволноу (129), похвалныи (129), насѣлника (267), настолникъ (331) u. s. w.

б) Manchmal sehen wir ъ, wo ъ zu erwarten war; manchmal wieder ъ anst. ѣ, z. B.: бѣхѣма (81) = бѣхма = βλωσ, omnino; ѡмамъ (111) = ѡмамъ.

Die Verwechslung des ѣ mit ѡ kann in manchen Fällen auf die bezügliche akslav. Ueberlieferung hinweisen, weil die akslav. Denkmäler in dieser Hinsicht auch keine Einförmigkeit bilden; in anderen Fällen hingegen kann dadurch nur die Härte oder Weichheit der vorhergehenden Consonanten bezeichnet werden.

с) Besonders ist е zu beachten, welches aus ѡ entstanden ist, an dieser Stelle, wo ursprünglich ѣ stand. Z. B.: бешью = βλωσ, σύνολον, omnino: никакoже вѣрѣжень бешью (μηδὲν βλαβεῖς τὸ σύνολον); бешью (aus бѣшью) = бошью, akslav. бѣшнѣ. [Im Cod. Suprasl. бѣшнѣ; im Lex. Berind. бошню (vergl. Miklosich »Lexicon palaeoslov. gr. lat.« Vindob. 1862. S. 50).]

д) Manchmal sehen wir ѣ und ѡ dort, wo sie in akslav. Denkmälern nicht vorkommen.

α) Am häufigsten sehen wir solche Halbvocale am Ende der Zeilen; in diesem Falle bezeichnen sie weder Härte noch Weichheit der betreffenden Consonanten, z. B.: оуставъ || — леноую (331); разъ || — личье (337); объ || — брацеть (525).

β) Seltener trifft man solche überflüssigen Halbvocale im Inlaute, wie z. B. окѣна (217) = окно.

е) Grosse Mannigfaltigkeit sieht man im Gebrauche der Halbvocale bei Liquiden.

α) Die Verbindung рѣ, лѣ, рѣ, лѣ, die den altkirchenslavischen Denkmälern eigen ist, treffen wir in »Žitije Savy« [длѣзѣ umgearbeitet aus долѣзѣ (221) ausgenommen] nur in denjenigen Formen, wo die Halbvocale ursprünglich nach Liquiden standen, z. B.: плѣтню (21), плѣти (101. 215), lit. pluta, akslav. плѣть, gegenw. russ. плоть, poln. плесъ; — крѣви (221), lit. kruvinas, akslav. крѣвь, russ. кровь, poln. krew; дрѣвъ (39), poln. drewno (aus дрѣвно), gegenw. russ. дрова.

β) An der Stelle der akslav. Lautgruppen рѣ, лѣ (aus ѣр, ѣл)¹⁾

¹⁾ Dass die russische Schreibweise ѣр, ѣл, ѣр, ѣл älter als die der aksl.

sehen wir in »Žitije Savy« (wie es in russischen Denkmälern überhaupt sehr üblich ist) — die Verbindungen: ѣр, ѣл; — für das akslavische рѣ (aus ѣр) steht ѣр; z. B.: дѣлѣ (39) = aksl. дѣлѣ; стѣлѣ (83. 231. 373) = akslav. стѣлѣ; вѣздѣржаніемъ (23) = akslav. вѣздѣржаніе [Cod. Supr. auch вѣздѣржаніе (Mikl. Lex. 83)]; тѣрѣти (53) = тѣрѣти; тѣрдѣ (133) = тѣрдѣ; скѣврѣнавѣ (271) = скѣврѣнавѣ.

γ) Oftmals finden wir die Verbindungen: Conson. + орѣ + Cons., Cons. + олѣ + Cons., Cons. + ерѣ + Cons., Cons. + ерѣ + Cons., Cons. + елѣ + Cons., — aus Cons. + ѣрѣ + Cons., Cons. + ѣрѣ + Cons. — an der Stelle der urslav. Verbindungen Cons. + ѣр + Cons., Cons. + ѣр + Cons., — welchen in altkirchenslavischen Denkmälern die Lautgruppen: Cons. + рѣ + Cons., Cons. + рѣ + Cons. entsprechen.

Z. B. холѣма (67) = aksl. хлѣмѣ; столѣшника (225. 527) = aksl. стѣлѣшникѣ; немолѣчными (71) = немлѣчнѣ; лаворѣкихѣ (209), лаворѣкимѣ (209) = aksl. лаврѣкѣ; прѣдѣрѣжавше (127), дерѣжавшю (45. 145), дерѣжи (237), сѣдѣрѣжаци (209), вѣздѣрѣжати сѣ (269) = aksl. дрѣжати (auch дрѣжати), дерѣзновѣніе (121) = дрѣзновѣніе; дерѣзати (121) = дрѣзати; вѣверѣзи (249. 247) = akslav. вѣврѣгѣ [Ostrom. Evang. вѣврѣгоу], изверѣгѣша (309); перѣеть (385) = прѣеть; оумѣрѣши (97) = оумрѣши (richtig allerdings оумрѣши), мѣрѣтѣвоу (357) = мрѣтѣтѣ; верѣтѣвоу (357) = врѣтѣтѣ; дерѣзноу (311) = дрѣзнѣти.

Solchen Verbindungen entsprechen im Ostrom. Evang., Menaeum 1095, Sborn. Svjatosl. 1073 u. 1076, u. a. — die Halbvocale beiderseits л und р. Die Verbindungen Cons. + ѣрѣ + Cons., Cons. + ѣрѣ + Cons. — (z. B. дѣлѣжнѣ) — welche Potebnja mit der Benennung »der secundäre Vollant« (»второе полногласіе«) bezeichnet ¹⁾, waren der Ansicht Sobolevskij's ²⁾ nach einmal allgemein russisch ³⁾. In den ältesten

Denkmäler ist (рѣ, лѣ, рѣ, лѣ), darüber vergl. Potebnja's »Кѣ ист. звуковѣ« I. S. 63. 77. 78, 104.

¹⁾ »Кѣ исторіи звуковѣ русс. языка« I. 90. Dieser Benennung bedient sich auch Sobolevskij u. a. gegenw. Sprachforscher.

²⁾ »Очерки« 76.

³⁾ Potebnja (»Кѣ ист. зв. р. л.« S. 102, 103) ist der Meinung, dass die Verbindungen Cons. + ѣрѣ + Cons., Cons. + ѣрѣ + Cons. nie allen russ. Dialecten gemeinsam, sondern nur auf dem Gebiete der nordgrossrussischen

russischen Denkmälern, wie Ostrom. Evang. 1056, Menaem 1095 u. a., haben solche Halbvocale lautliche Geltung gehabt ¹⁾. Die phonetische Geltung beider Halbvocale hat sich länger in nordrussischen, vorzüglich Novgoroder Denkmälern, als in südrussischen Denkmälern erhalten. Aus solchen Lautgruppen hat sich auf dem Gebiete der nordrussischen ²⁾ Dialecte ungefähr im XIII. oder XIV. Jahrh. der sogen. secundäre Volllaut der neueren Formation, d. i. Cons. + $\overset{\text{r}}{\text{op}}\overset{\text{r}}{\text{o}}$ + Cons., Cons. + $\overset{\text{r}}{\text{ep}}\overset{\text{r}}{\text{e}}$ + Cons. entwickelt ³⁾, welcher noch im gegenwärtigen Grossrussischen gar nicht selten ist ⁴⁾. Die Verbindungen Cons. + $\overset{\text{r}}{\text{p}}\overset{\text{r}}{\text{p}}$ + Cons., Cons. + $\overset{\text{r}}{\text{p}}\overset{\text{r}}{\text{b}}$ + Cons. findet man in den Denkmälern des XIII.—XV. Jahrh. selten. Der zweite Halbvocal hat besonders auf dem südrussischen Gebiete seinen Lautwerth verloren, der erste aber ist in *o* und *e* verwandelt worden. In solchen Fällen, wo wir in »Žitije Savy« die Verbindungen Cons. + $\overset{\text{r}}{\text{op}}\overset{\text{r}}{\text{b}}$ + Cons., Cons. + $\overset{\text{r}}{\text{ep}}\overset{\text{r}}{\text{b}}$ + Cons., Cons. + $\overset{\text{r}}{\text{ep}}\overset{\text{r}}{\text{b}}$ + Cons. sehen, hat *ъ* nur graphische Geltung; *ь* kann hier manchmal nur die Weichheit des vorhergehenden Consonanten bezeichnen ⁵⁾.

δ) Weil der Halbvocal vor *л* und *р* dem *o*- oder *e*-Laute gleich war, nach *л* und *р* aber in den obenerwähnten Verbindungen keine phonetische Geltung hatte, — so lassen die Abschreiber des »Žitije Savy« die den Liquiden postponirten Halbvocale, welche sie in solchen Fällen der Ueberlieferung gemäss geschrieben haben, welche ihnen als ganz

Dialecte verbreitet waren, was mit den gegenwärtigen daselbst sehr üblichen secund. Volllaut-Formen der neueren Schicht, z. B. *молоия*, *должно*, übereinzustimmen scheint. Weil aber die Verbindungen Cons. + $\overset{\text{r}}{\text{p}}\overset{\text{r}}{\text{p}}$ + Cons., Cons. + $\overset{\text{r}}{\text{p}}\overset{\text{r}}{\text{b}}$ + Cons. auch in solchen Denkmälern wie Izborn. Svjatosl. 1073 und 1076 vorkommen, so ist Potebnja geneigt zu glauben, dass die Abschreiber beider Izborniki nordrussischer Abkunft waren. Wir können die letzterwähnte Vermuthung keineswegs billigen, worüber unten die Rede sein wird; somit kann uns auch die erstere Behauptung nicht überzeugen.

1) Sobolevskij: »Лекція« 2. 28.

2) Potebnja: »Къ истор. звуковъ« 3. 91. 96. 97 u. f.

3) Ein solcher secund. Volllaut trifft oft mit dem allgemeinen Bedürfniss zusammen, durch Einschaltung eines Vocals die Aussprache einiger gehäufte Consonanten zu erleichtern [Jagić, »Крит. замѣт.« S. 23].

4) Vergl. Sobolevsk.: »Лекція« 2. 29; »Очерки« 76; Potebnja: »Къ ист. звуковъ« I. 92—93.

5) Jagić: »Крит. замѣт.« 71; Potebnja, loc. cit. 101; Sobol. »Очерки« 75.

überflüssig erscheinen mussten, — sehr oft gänzlich aus, und schreiben einfach so, wie sie gesprochen haben, also: Cons. + ^aр + Cons., Cons. + ер + Cons.; z. B.: холмѣ (75), столпъ (83. 217), должокъ (103), наполнити са (383), волци (469), солпечныи (403), кормаше (79), смертнаго (21), вержение (51), верхъ (83), червьѣ (239), первому (383. 395), прѣтерпѣвше (487), одержимъ (511), оумершоу (521).

е) Hier muss auch die Verbindung Cons. + ер + Cons. aus Cons. + ѣр + Cons., anstatt Cons. + ор + Cons. aus Cons. + ѣр + Cons., an der Stelle der akslavischen Lautgruppe: Cons. + рѣ + Cons. erwähnt werden, nämlich in Worten: скербашема (41), скербемъ (141) — aus скѣрбѣ, akslav. скѣрѣбѣ, russ. gewöhnlich скорбѣ aus скѣрѣбѣ. Jagić hat in »Крит. замѣт.« S. 26 mehrere Beispiele zusammengestellt, wo noch ein ѣ ersichtlich ist, aus welchem sich später *e* entwickelte, z. B. скѣрби, о скѣрѣбѣхъ etc.

η) In »Žitije Savy« bemerkt man den Mangel an Beispielen des secundären Volllauts sowohl der älteren, als auch der neueren Formation. Die Verbindung Cons. + ѣрь + Cons. kommt nur das einzige Mal im Worte: въздѣръжанню (21) vor. Dasselbe Wort findet man in »Žit. Savy« noch folgenderweise geschrieben: въздѣръжаниемъ (23), прѣдѣръжавше (127. 209), оудержимъ (511). Die obenbezeichnete Geltung der Halbvocale in solchen Verbindungen, und diese orthographischen Varianten weisen darauf hin, dass auch im Worte въздѣръжаніе nur das erste ѣ ein graphischer Ersatz für *e* ist, das postponirte ѣ keinen Laut bezeichnet, — (die Silbe дѣрь steht ausserdem am Ende der Zeile!), dass wir also in diesem Falle keinen secundären Volllaut haben.

Diese Form des secundären Volllauts der neueren Schicht haben wir scheinbar im Worte череплема (81). Solche Lautgruppen (den ersten Volllaut ausgenommen) sind im XIII. Jahrh. überhaupt äusserst selten; desto seltener kommen dieselben in südrussischen Denkmälern vor. Zahlreiche Belege belehren uns, dass *e* oft nur als graphischer Ersatz für ѣ erscheint, und umgekehrt. Analoge Beispiele, dem »Žitije Savy« entnommen, деръзновѣніе (121), верженіе (51), оумершоу (521) u. a. beweisen, dass in solchen Verbindungen nur das erste *e* phonetische Geltung haben konnte, — dass also auch im Worte череплема [welches z. B. im Novgoroder Evang. 1355, wo in dieser Zeit eher die Lautgruppe Cons. + ере + Cons. zu hoffen ist, — die Aufzeichnung

почерпала hat¹⁾ — das zweite *e* keine lautliche Geltung hat, und nur einen graphischen Ersatz für *ь* bildet. Dass secundäre Volllautformen Cons. + *ьр* + Cons. und Cons. + *епе* + Cons. keine Grundlage in der Aussprache der Abschreiber des »Žitije Savy« hatten, dafür spricht noch der Umstand, dass die Wörter *въздържанию* (21) und *череплема* (31) einzeln dastehen, während die Verbindungen Cons. + *ер* + Cons. und Cons. + *ерь* sehr oft vorkommen²⁾.

Wir sehen also in »Žitije Savy« eine ganze Scala, an welcher man verschiedene Momente im Wechsel der Halbvocale bei Liquiden, und im Entwicklungsgang der betreffenden Lautgruppen betrachten kann, also: *дльгъ* (39), *дльѣ* (221), *долъѣ* (221)³⁾ [aus *дльѣѣ*, welche Verbindung in Ž. S. nicht vorkommt], *въздържаниемъ* (23) [auch *дръжати* kommt in Ž. S. nicht vor], *въздържанию* (21), *державше* (127), *оудержимъ* (511).

In welchem genetischen Zusammenhange die Verbindung Cons. + *ьр*^а + Cons. zur Lautgruppe Cons. + *ьр*^а + Cons. und Cons. + *р*^а + Cons. steht, — darüber sind die Ansichten der Sprachforscher getheilt⁴⁾. Dass aber die Verbindung Cons. + *ор*^а + Cons. eine Uebergangsstufe von Cons. + *ьр*^а + Cons. zur Lautgruppe Cons. + *ор*^а + Cons. bildet, — das unterliegt keinem Zweifel.

¹⁾ Sobolevskij: »Лекции« 2. 28. [Der Verfasser übersieht das nächstliegende, dass *череплема* auf altslov. *чрѣплема* beruht. V. J.]

²⁾ Močulskij, welcher solche Wörter wie *оумеръшию*, *державъшию*, *прѣтерпѣвшѣ* und *череплема* in einer Rubrik »Wandlung der Halbvocale in *o* und *e* bei *л* und *р*«, ohne irgend eine Bemerkung beizufügen, nebeneinanderstellt (S. 387), scheint an dem falschen [vergl. Potebnja: »Къ ист. звуковъ« 40. 41. 44. 45] Grundsätze Žiteckij's [»Очеркъ звук. ист. малор. нар.« S. 58] festzuhalten: »Wir verstehen die Thatsache wie sie vor uns liegt: wenn die reinen Vocale an der Stelle der Halbvocale stehen, so halten wir sie für reine Vocale und keineswegs für Halbvocale.«

³⁾ Vergl. Pomjalovskij: Einleitung VI.

⁴⁾ Vergl. Jagić: »Napredak slovinske filologie pošljednjih godina«. Jagić bestimmt genetische Reihenfolge folgenderweise: *вѣлна*, *вѣана*, *вѣлна*, *вѣльна*, *волна* [»Rad Jugosl. Akad.« XIV. 204. 205. 206 etc.]. Andere Reihenfolge sehen wir bei Dr. L. Geitler [»Starobulharská fonologie se stálym zře- telem k jazyku Litevskemu«, Praha 1873. S. 37—42]; Potebnja [»Къ ист. звуковъ« I. 54—85]. [Ich hätte nicht erwartet, dass man glaubt, ich würde an einer im Jahre 1871 ausgesprochenen Vermuthung noch jetzt festhalten! Meine Ansicht sollte der Verfasser aus Vorlesungen kennen. V. J.]

Schon auf Grund des hier angeführten Materials wäre es nicht unmöglich zu entscheiden, welche von allen diesen Schreibereien der Aussprache der Abschreiber der »Žitije Savy« am meisten entspricht, was schon theilweise erwähnt wurde.

Nicht minder wichtige Anhaltspunkte zur Lösung dieser Frage finden wir auch in der Einleitung Pomjalovskij's. Der Herausgeber des »Ž. S.« bemerkt hier, dass die Abschreiber oft einzelne Stellen, in denen ihre Aussprache zum Durchbruch kam, — in der Richtung der altkirchenslavischen Tradition umarbeiteten. Solche Correcturen wie дрѣвъ aus дровѣ (39. 3) [Pomjal. Einleit. V], длѣѣѣ aus долѣѣѣ (221. 3) [ibid. VI], oder стѣлпѣ aus столпѣ (231. 6) [ibid. VI] belehren uns, — dass in der Aussprache der Abschreiber des »Ž. S.« in diesen Fällen ѣ bald dem o-Laute gleich war, bald seine lautliche Geltung gänzlich verloren hat ¹⁾, — dass also der Abschreiber столп gesprochen und manchmal auch so geschrieben hat, — obwohl er später, indem er einen Verstoss gegen die akslavische Tradition bemerkte, sich der Schreibweise стѣлпѣ, стѣлпѣ oder столпѣ bediente. Dieselbe Erscheinung hat Jagić noch an anderen altrussischen Sprachdenkmälern bemerkt ²⁾.

f) An der Stelle der Halbvocale sehen wir o und e ³⁾ noch in folgenden anderen Fällen:

α) Ein solcher Ersatz bezeichnet wirklich einen reinen o- oder e-Vocal:

1) Solche Correcturen, wie съѣѣкоуплѣннѣмѣ (65. 9) aus съѣѣкоуплѣннѣмѣ [Pomjalovskij, Einleitung V], клѣѣѣѣѣ (167. 11) aus клѣѣѣѣѣ [ibid. VI], изѣ (311. 17) aus изѣ [ibid. VII], злѣѣѣѣ (339) aus злѣѣѣѣ [ibid. VIII], нашихѣ (509. 7) aus нашихѣ [ibid. XI] beweisen, dass in allen solchen Fällen, besonders aber im Auslaute, ѣ und ѣ keine phonetische Geltung gehabt haben, und deswegen, weil die Abschreiber in ihrer Volkssprache kein Kriterium zur Prüfung derselben hatten, die Halbvocale mit einander verwechselten.

2) Vergl. »Критич. замѣтки« 27. 31. 32; vergl. auch »Menaes septembris, octobris, novembris ad fidem vetustissimorum codicum edidit V. Jagić. Petropoli MDCCCLXXXVI. S. XXVI u. a.

3) Was die südslavischen Dialecte anbelangt, so wurden die Halbvocale z. B. im Bulgarischen unter gewissen Bedingungen sehr frühzeitig, in manchen Dialecten gewiss schon zu Ende des X. Jahrh. zu e und o. In allen von diesem Wandel nicht berührten Fällen fielen bald darauf in einigen Dialecten schon zu Anfang des XI. Jahrh. die beiden Halbvocale in einen zusammen. [Vergl. V. Oblak: »Die Halbvocale und ihre Schicksale in den südslavischen Sprachen« (»Archiv für slav. Philologie« Bd. XVI. 197).]

α₁) Im Inlaute in geschlossenen Silben, zumal unter dem Accente, z. B. сонъ = сънъ; дождь (383. 467) = дъждь.

β₁) Vor und in Suffixen, z. B. пачатокъ (9. 69. 75) = aksl. пачаткъ; чудоносець (281) = чоудносець; старецъ (283) = старьць; сребропродавецъ (453) = сребропродавьць. Dass hier wirklich reine *e*- und *o*-Vocale ausgesprochen wurden, darauf weisen die gegenwärtigen Reflexe dieser Wörter hin.

β) In manchen Fällen waren die Vocale *o* und *e* nichts anderes, als ein graphischer Ersatz für *ъ* und *ь* ohne irgend eine phonetische Geltung. Das kann besonders von den im Auslaute nach Consonanten stehenden Halbvocalen gelten¹⁾, z. B. въ манастирьско (469); въ константицьградѣ (503); четърь юулисто (321), маломо мѣмь (295); еоодоро момеуѣстиекни (527) = Θεόδωρος ὁ Μομφουεστίας.

γ) Zuweilen kann ein solches im Auslaute der Präpositionen bei nächstfolgenden, mit Vocalen anlautenden Worten vorkommendes *o* oder *e* als schwacher phonetischer Ueberrest des alten *ъ*- oder *ь*-Lautes betrachtet werden²⁾, z. B. прѣдо олтаремъ (453) = прѣдъ олтаремъ; со Иоанномъ (477); безо имѣньника (183); безо оуспѣха (507); безо имени (373); изо юпископы (523); безо оуса (391).

δ) Manchmal aber ist es schwer zu entscheiden, ob ein solches an

¹⁾ Vergl. Sobolevskij: »Очерки« 71.

Ogonowskij findet in solchen Beispielen wie *папо* anst. *панъ* (Urkunde v. J. 1400) den alten *ъ*-Laut [vergl. »Studien« S. 47]. Močulskij »ist mehr geneigt, in solchen Beispielen wie Θεόδωρος etc., — so wie Miklosich die Wirkung der falschen Analogie, — als so wie Sobolevskij nur als einen graphischen Ersatz für *ъ* und *ь* ohne phonetische Geltung zu sehen« [loc. cit. 399]. Eine solche Ansicht führt aber H. Močulskij, wie man sich leicht überzeugen kann, nicht nach Miklosich, sondern nach Žiteckij [»Очеркъ звук. ист.« 57—58] an, und lässt sich durch den letzteren gewissermassen irre führen. Eine Ansicht über die Wirkung der falschen Analogie, welcher gegenüber sich Potebnja sceptisch äusserte [»Къ исторіи звуковъ« I. 41] — und welche Miklosich in der zweiten Auflage seiner »Vergleichenden Lautlehre« 1879 nicht wiederholt hat, — war für Žiteckij bequem, weil ihn seine Theorie, dass *o* und *e*, wo sie an der Stelle der Halbvocale stehen, überall als reine Vocale zu betrachten sind [»Очеркъ звук. ист.« 58] in diesem Falle in Verlegenheit brachte. Miklosich aber sowohl wie Sobolevskij sieht hier weder einen Ueberrest des *ъ*-Lautes, noch einen reinen *o*-Vocal — so, dass in der Meinung Miklosich's eine der Ansicht Sobolevskij's entgegengesetzte Theorie zu sehen, heisst: eine von beiden Ansichten missverstanden zu haben.

²⁾ »Критич. Замѣтки« 27. 28.

der Stelle des verschwundenen Halbvocals stehendes *o* oder *e* einen reinen Vocal darstellt, — ein schwaches lautliches Ueberbleibsel eines Halbvocals ist, — die Weichheit oder Härte des vorhergehenden Consonanten bezeichnet, oder nur einen graphischen Ersatz für *ь* und *ъ* bildet, ohne vorhergehenden Consonanten zu erweichen, z. B. ангелскъ (67) = ангельскъ; черноризецкихъ (227), черноризецскоу (205) = черноризьчскъ; побѣдоносци (521) = побѣдоносць; кожедо (375) = кѣждо; обещество (315) = обьштество; послѣднѣю (447, 477) = послѣднь.

Potebnja¹⁾ ist der Ansicht, dass die Adjectiva auf -скъ das *e* (anst. *ь*) — wo es nur phonetische Geltung hatte, in manchen russischen Mundarten bis auf die Gegenwart aufbewahrt haben, z. B. человѣчскій; in denjenigen Fällen aber, wo die gegenwärtigen Reflexe betreffender Adjectiva ein *e* nicht aufweisen, — dasselbe nur einen graphischen Ersatz für *ь* bildet.

Der Meinung Jagić's²⁾ nach hat sich in ähnlichen Beispielen das phonetische Colorit des alten *ь*-Lautes abgespiegelt, — welcher ein mittlerer Laut zwischen *e* und *u* war, und deswegen bald durch *e*, bald durch *u* ersetzt wurde. Für die Ansicht Jagić's spricht noch der Umstand, dass im Worte ангелскъ in »Žitije Savy« an der Stelle des *ь* einmal *e*: ангелескъ (67), das andere Mal aber *u* steht: юульскымъ (325). Dieselbe Erscheinung sehen wir im Worte обьштество, welches in »Žitije Savy« in der Form обещаство (315) und обнщмъ (479) vorkommt. In anderen oben angeführten Beispielen kann *e* als graphischer Ersatz für *ь* die Weichheit des vorhergehenden Consonanten bezeichnen. Jedenfalls sieht in solchen Fällen weder Jagić noch Potebnja die reinen Vocale *o* und *e*³⁾.

1) »Къ ист. звуковъ« I. 37. In solchen Fällen, wie безо всого (39), подо мною (371), hat sich *o* an der Stelle des akslav. *ъ* als reiner Vocal aus euphonischen Gründen bei nächstfolgender Consonantengruppe erhalten. Analoge Beispiele im gegenw. kleinruss. galiz. Dialecte: підо львовом; підо мною.

2) »Критич. Замѣтки« S. 32.

3) Моульскій untersucht nicht, wo ein an der Stelle des *ъ* oder *ь* stehendes *o* oder *e* wirklich einen Vocal bezeichnet, und wo es eine andere Bedeutung hat. Im Capitel bet. »Wandlung der Halbvocale in *o* und *e*« finden wir bei ihm nebeneinander solche Beispiele, wie unter 1) und 2) пачатокъ, сонъ и. а. und юульско, манастирехо; unter 3): чудоносць, старецъ, — безо оупѣха, безо имѣньника, und юульскимъ, ангелскъ кожедо, и. с. в. [loc. cit. »Записки« LXII. 387].

g) Oefters erscheint *ь* anst. *и* in Verbindungen: *ьс-нѣс, ьи-нѣс, ью-нѣс, ьи-нѣс*, — welche in »*Žitije Savy*« nebeneinander vorkommen. *ь* ist hier, wie Sobolevskij ¹⁾ bemerkt, nicht aus *и* entstanden, — denn *ь* ist in solchen Verbindungen älter als *и*. Im Akslavischen findet man beide Formen. Die Mehrzahl von akslavischen Denkmälern bevorzugt hier *и*, z. B. Cod. Asseman., Cod. Zograph., Cod. Marianus, Cod. Clozian., Savaevang.; — die anderen akslav. Denkmäler schwanken zwischen dem Gebrauch des *и* und *ь*. Jedenfalls sind die Verbindungen *ьс, ьи, ью* etc. im Euchol. Sinait., Psalt. Sinait., Cod. Suprasl. u. a. nicht selten ²⁾.

Weil solche abgekürzte ³⁾ Verbindungen der Meinung Jagić's nach bei gewissen Umständen ein dialectologisches Merkmal südrussischer Denkmäler bilden können ⁴⁾, — so führe ich die Belege aus »*Žitije Savy*« an, — welche in diesem Denkmal sehr üblich sind, z. B. *сказаньи* (5), *подвизаньихъ* (23), *парѣчьѣ* (35), *змьѣ* (57) = *змиѣ, въ славѣньихъ* (37), *въ коуновьѣ* (39), *житьѣ* (101), *благоправьѣ* (101), *зданьѣ* (129), *исправѣньихъ* (131), *ѣдиноумьѣ* (139), *въ нездѣльѣ* (179), *ошествьѣ* (193), *въ испокорѣньѣ* (211), *кельѣ* (219), *всѣльѣ* (231), *благовѣрьѣ* (275), *оученьѣ* (283), *лоукаветвьѣмь* (303), *правовѣрьѣ* (307), *величьѣмь* (307), *различьѣмь* (311), *поклошѣньѣ* (437), *безоумьѣмь* (337), *помощьѣ* (343), *бездожьчьѣмь* (345. 379), *радостью* (385), *бездождьѣмь* (345), *величьѣмь* (393), *житьѣ* (395), *благовѣрьѣ* (399. 409), *кельѣ* (439), *поклонѣньѣ* (437), *житьѣ* (451), *касына* (451); *каменьѣ* (465), *лицемѣрьѣ* (491), *житьѣмь* (515); *клатьѣмь* (527).

i) Bei enclitischer Anfügung des Pronomens *и* kann im vorhergehenden Worte anst. *ь* und *ъ*, *и* und *ѣ* erscheinen; der Auslaut der 3. Pers. singul. und plnr. präs. hat also *ти-и* anst. *ть-и*; Imperfectformen auf *хуть* (anst. *хоу*): *хоути-и*, anst. *хоуть-и*; Perfectformen auf *лъ*: *лы-и* anst. *лъ-и*, u. a. Z. B.: *дождеже обавити и ѿ* (169) = *εως ου̇̇ ο̇̇ θεος̇̇ φραγερώσει αυ̇̇τον̇̇*.

¹⁾ Vergl. Miklosich: »Vergleichende Grammatik. Lautlehre« I. 1879. S. 117. 118; — Leskien, »Handbuch der altbulgarischen Sprache«. Weimar 1886. S. 36 u. f.

²⁾ »Очерки« 78.

³⁾ Ein solches *ь* hat in solchen Fällen keine phonetische Geltung (vergl. Sobolevskij: »Очерки« 79).

⁴⁾ »Четыре критико-палеографическія статьи«. С. Петерб. 1884. S. 90.

левъ осьла съкроушивъ изѣсти и (259) = *ὁ λέων συντρίψας τὸν ὄνον βρωῖμα ἑαυτοῦ πεποίηκεν.*

молаше да поуѣтити и (339) = *παρεκάλει ἀπολυθῆναι αὐτόν.*

молахути и съ дружною быти (391) = *παρεκάλουν τῇ ὑπ' αὐτῶν συνодίᾳ συναρίθμοι γενέσθαι.*

молаше са дабы помлы и (41) = *παρεκάλει γενέσθαι συνέκδιμον αὐτόν.*

оудержавы и помыслихъ (173) = *κατασχῶν αὐτόν συνείδον.*

Inwiefern diese Erscheinung als dialectologisches Kriterium gelten kann — darüber wird unten die Rede sein.

j) Hier muss auch der Ersatz des *ѣ* durch *ы* erwähnt werden, den wir im Worte *мблъко* sehen: *мблъко* (19. 21) = *μῆλον* = яблоко.

k) Wir finden in »Žit. Savy« entgegengesetzten Ersatz des aksl. *ы* durch *ѣ*:

стръема (13. 15), стръы (131) = стръи, *ῥεῖος*.

сльшавъ (41. 47) = слышати.

2. Eine hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete des Vocalismus ist in »Žit. Savy« *ѣ* in solchen Fällen geschrieben, wo in akslav. Denkmälern und Handschriften Novgoroder Ursprungs gewöhnlich *e* steht.

Solches *ѣ* haben:

a) Verschiedene Casus der Substantiva, welche in *епис* und *елис* auslauten, wenn vor dem *e*-Laute ein Consonant steht, z. B. *отверзѣннѣ* (1), *послужѣннѣ* (1), *наслажѣннѣ* (19), *смѣрѣннѣ* (23. 37. 47. 61. 77. 339), *подвижѣннѣмъ* (23), *исъшѣннѣ* (23), *славѣннѣхъ* (37), *поспѣшѣннѣмъ* (39), *сѣмѣшѣннѣ* (49. 103), *корѣннѣ* (59), *послужѣннѣ* (61), *помышлѣннѣ* (65), *мвлѣннѣ* (67), *приблѣжѣннѣмъ* (71), *поповлѣннѣ* (71), *просвѣщѣннѣ* (85. 191), *сѣставлѣннѣ* (85), *поставлѣннѣ* (87), *исправлѣннѣхъ* (115), *камѣннѣ* (125), *приложѣннѣ* (155), *корѣннѣ* (177), *камѣннѣ* (177), *оуправлѣннѣмъ* (193), *правлѣннѣ* (205), *искоуплѣннѣмъ* (211), *противлѣннѣю* (213), *весељнѣю* (231), *варѣннѣ* (233. 239), *зѣлнѣ* (237), *кромлѣннѣ* (251), *знамѣннѣ* (255), *изцѣлѣннѣ* (254), *прошѣннѣ* (275), *ослаблѣннѣ* (291), *прощѣннѣ* (293. 295), *оучѣннѣмъ* (299), *раздѣлѣннѣ* (301), *съкоуплѣннѣ* (337. 339), *поповлѣннѣ* (339), *вѣдѣхповѣннѣмъ* (343), *прощѣннѣ* (349); *мвлѣннѣ* (357), *срѣтѣннѣ* (433. 359), *затворѣннѣ* (363), *знамѣннѣ* (383), *весељнѣмъ* (385), *оуспѣннѣ* (395. 471. 445. 449. 513. 531), *оучѣннѣ* (407), *поповлѣннѣ* (419); *прошѣннѣю* (419. 405. 421. 423. 425), *раз-*

дѣлѣнии (431), поклопѣннѣ (437), открѣвѣннѣ (445), мвлѣннѣмь (455), погѣбѣннѣ (457), прошѣннѣ (459), хоулѣннѣ (487), гонѣннѣ (509. 499), камѣннѣмь (501), молѣннѣю (503), поклопѣннѣ (515) etc.

b) Substantiva auf тель, verschiedene Ableitungen aus diesen Substantiven und andere Wörter, welche die Silbe тель enthalten, z. B.: слоужитѣль (425) = слоужитель, създатѣль (469) = създатель; защититѣль (511), доухогоубитѣльствомь (327); свѣдитѣльствоуюють (491) u. a.

c) Adjectiva, welche auf еньнѣ auslauten, z. B.: врѣмѣннаго (9), прѣмѣннѣю (41), камѣннѣюк (51), auch das Participle исполнѣнѣ (371).

d) Pronominalformen:

α) Local. singul. gen. masc. und neutr. der Pronomina и, съ, всь: въ нѣмь (11. 203. 133. 181), въ нѣмже (205), о нѣмь (47. 49. 99. 221. 245. 343. 361. 399), о нѣмже (161), на нѣмже (109. 159), о сѣмь (77. 147. 439), въ писани сѣмь (99), въ мѣтѣ сѣмь (131), на сѣмь мѣтѣ (135).

β) Formen des Dat. und Local. sing. femin. der Pronomina и, съ, всь: въ нѣи (27. 67. 85. 185. 151. 229. 249. 253. 331. 337. 343. 411. 481); о нѣи (333. 389. 405. 411) [ibid. aber S. 389; о пей]; въ сѣи пещерѣ (111); сѣи таицѣ (325), по всѣи земли (475).

ε) In Wörtern: словеснѣ: словѣсноую (3); срѣбрьники (7) = сьребрьникъ; срѣбролюбѣствомь (393) = сьребролюбѣство; срѣбро (453. 291) = сьребро; сѣврѣрскыи (75), сѣврѣрскоую (195) = сѣверѣрскыи; сѣврѣрнѣи (83), сѣврѣрноюу (133) = сѣверѣрныи; зѣмпныхъ (73), зѣмноюк (209) = земльнѣ; надѣжьномоу (83) = надеждыныи; сѣдыло (235) = седло; осѣдылати (127) = оседлати; насѣльници (183. 333) = насельникъ; насѣльника (264), насѣльники (289), насѣдынам (345) = насельнѣ; доблѣсть (193) = доблѣсть; сѣдмьдесатноюк (261) = седмьдесатныи; митѣжь (327. 331) = матежь; митѣжноу (495) = матежьнѣ; пещѣрскыи (345) = пещтерѣскъ; вечѣрныхъ (353) = вечерьнѣ; дѣщѣрѣ (365) = дѣштерѣ; дрѣвнѣюк (345) = дрѣвнѣнѣ.

f) Eigennamen des griechischen Ursprungs: *Μακεδόνιος* = макѣдона (265); кѣвѣсѣви (401) = *Εὐσέβιος*; кѣфѣсѣскыи (401) = *Ἐφεσσος*; Авѣксѣнты (465) = *Ἀβξέντιος*. Никѣа (331. 335) beruht auf *Νικαία*.

g) Folgende Substantiva nicht slavischen Ursprungs: крѣсь (335. 113. 415. 477), крѣсьми (337), крѣсьма (415) = *αἴρεσις*; кѣлыи

(237) = *κέλλιον*, cella; архиерѣиско (269) = *ἀρχιερέως*; иудѣомъ (329) = *Ἰουδαίους*.

h) Die Negation нѣ anst. не: нѣ изглаголаномоу (3), нѣ вѣкоушати (21), нѣ имѣ (25), нѣ имаше (59), нѣ истовѣствоующамъ (71. 73); нѣтлѣнию (87), нѣ имоущю (127), нѣ имын (255), нѣ имашн (171), нѣ имѣ (335. 337), нѣ вѣздержимы (303), нѣ щцѣте са (347. 349), нѣ имѣти (347), нѣ изити (355), нѣ смѣти (355), нѣ имамъ (355), нѣ ениде (377), нѣ стоужетеси (377), нѣ имоущоу (381), нѣ вѣвѣщаса (405), нѣ имать (407. 443. 447), нѣ лѣзѣ (425), нѣ извѣститѣса (493), нѣ вѣ законѣ (495), нѣ кльнѣ (503), нѣтлѣниче (437), нѣчьсть (521. 523), etc.

Dass нѣ anst. не ihre Quelle in der südrussischen Phonetik hatte, darauf weist nach der Ansicht Šachmatov's der Umstand hin, dass im gegenw. Kleinrussischen dem altrussischen und grossrussischen нѣ und ни: нѣ entspricht: нѣ з того, нѣ з сього, нѣ для чого, нѣчого; нѣ мені, нѣ тоби ¹⁾.

3. Seltener wird in »Žitije Savy« ѣ durch e ersetzt:

a) In solchen Formen der Substantiva тѣло und дѣло, wo Suffix ee erscheint: телеснымъ (37), телесыны (145), телесны (133) = тѣло, тѣлесынъ; делеса (47. 169. 171), делесы (24. 79. 99. 283), делесъ (101) = дѣло, дѣлесе.

b) In anderen Wörtern, wie: старейшимъ (45) = старѣишь; севера (119. 431) = сѣвера; изеденъ (169) = изѣденъ (s. 133: изѣденъ); плевель (187) = плѣвелъ; надеюшоуже са (319) = надѣйти са.

4. Hier sollen auch die Formen: кде (81. 253), кдеже (133), никде (505), нигде (369), еде (455. 531) = aksl. кѣде, никѣде, нигѣде erwähnt werden, welchen in nordrussischen Denkmälern die Formen: кдѣ, здѣ entsprechen.

5. И ²⁾ anst. ѣ sehen wir im Worte свѣдѣтельствоують (491): aksl. свѣдѣтельствовати.

¹⁾ A. Шахматовъ: »Исслѣдованія въ области русской фонетики«. Варшава 1893. S. 116. Ueber Negation нѣ vergl. Sobolevskij: »Очерки« 85. 86.

²⁾ Der Gebrauch des ѣ anst. и hat mehr paläographische als orthographische Bedeutung; ѣ wird grösstentheils am Ende der Zeilen geschrieben, z. B. прѣвѣсти (5), бивѣшихъ (5), испытанѣи (9), гражанѣи (9), стоупитѣи

6. И wird manchmal durch Ѣ ersetzt: пострѣщи са хотаца (131) = ἀποτάξασθαι βουλομένος; aksl. постришти са = monachum fieri; на послѣлѣхъ (443) = послло = λευτική. Letzteres — Schreibfehler?

7. Sehr selten wird *e* durch и ersetzt: наричема (11), наричемоу (75), наричють (133) sind selbstverständlich richtige Bildungen von нарицати, ebenso anderseits: нареченаго (143); doch ѣци (317) = aksl. ѣште; критикъ (319) = αἰρετικοί. Die Verwechslung des *e* mit и findet man in manchen kleinrussischen Mundarten sowohl in Galizien und Bukowina, als auch in der Ukraina 1).

8. Den Ersatz des *e* durch *o* in Verbindungen wie жо, чо, шо, цо, welche besonders im gegenwärtigen Kleinrussischen beliebt sind 2), wo sie weder vom Accent, noch von der Härte der nächstfolgenden Silbe abhängen 3), finden wir in »Žitije Savy« in Wurzelsilben noch nicht. Diese Eigenthümlichkeit kommt vor dem XIV. Jahrh. in südrossischen Denkmälern nur sporadisch vor 4).

Diese Wandlung trifft man in »Žitije Savy« nur in Flexionssilben, besonders in Verbindungen: dat. plur. вѣльзоушомъ (271), съмоуцаюшомъ (327), partic. оуражонъ (501).

9. Manchmal sehen wir in »Ž. S.« *o* an der Stelle des akslavischen *a*, z. B. не въздростъши (105) = не въздрастъши; ровьноє (463) = равньъ.

10) Anstatt *oy* (aksl. ѡ) sehen wir manchmal *o*, z. B. прогомъ (345), прози (ibid.) = проугъ = прѣгъ (ibid. auch проузи); крогомъ (447) = кроугомъ = крѣгъ.

11. Das akslav. юноша wird in »Žitije Savy« immer оуноша geschrieben (159. 167 etc.).

(17), подвѣженіємъ (23), истѣнною (25), творѣнн (47), ходитѣнн (51), поточищѣнн (71), пакостѣнн (163) u. s. w.

Von dieser Regel weichen nur die Beispiele: чернорѣзецъ (343) und въздержитель (369) ab, welche in der Mitte der Zeile erscheinen.

1) Beispiele solcher Verwechslung findet man öfters z. B. im Manuscript des ukrainischen Dichters S. Rudjanskij [vergl. A. Крымский: »Нові твори С. Рудяньского« (»Зоря« 1895. 17. 334)].

2) Vergl. Miklosich: »Lautlehre« 1879. S. 425; Ogonowskij: »Studien« S. 41. Науменко: »Обзоръ фонетическихъ особенностей малорусской рѣчи«. Кіевъ 1889. 13.

3) Sobolevskij: »Лекціи« 2. 61.

4) Jagić: »Критич. замѣтки« S. 35. 36.

12. Die Verwechslung des *ou* mit *v* erscheint in »Žit. Savy« in folgenden Fällen:

a) *ou* anstatt *v*: *ou* долго врѣма (221) = *въ* длго врѣма; *оу*прашаше (381) = *въ*прашаше; *въ* что *въ*блечемса [Jagić meint, dass dieses Wort wie *оублечемъса* (anst. *облечемъса*) ausgesprochen wurde, analog dem *оучистивъше са* (Izborn. 1076) (»Критич. замѣтки« S. 84)].

b) *v* anstatt *ou* finden wir nur einmal: *бѣвъ*годны (27) = aksl. *оугоднѣ*.

c) In Eigennamen griechischen Ursprungs sehen wir *ou* anstatt *v* öfters, z. B.: *ѡоу*фимии (49), *еу*фимиӣ (65), *ѡуоимиӣ* (529) = *Εὐ-φύμιος*; *паоу*ла (143. 193) = *Παῦλον*; *ѡлеоу*ферополн (297) = *Ἐλευθερόπολις*; *куста*ени (477) = *Εὐστάθιον*; *еу*стухию (523) = *Εὐστόχιον*; *еу*стоухии (525); *еу*логиа (525) = *Εὐλόγιον* etc.

Man könnte in dieser Erscheinung bloss die Nachahmung der griechischen Orthographie sehen, wo *coy* und *ey* dem griech. *εὐ*, *αοу* und *ау* dem *αὐ* gleicht, wenn dabei im vorliegenden Denkmal auch die bei den Russen gewöhnliche Schreibweise, wo das griechische *εὐ* durch *ев*, *αὐ* durch *ав* wiedergegeben wird, nicht ebenso oft vorkäme, z. B.: *о* *ев*ѡмии (3. 32. 137) = *περι Εὐφυμίου*; *павлѣ* (97) = *Παῦλος*; *севгирѣ* (175. 303. 307) = *Σευῆρος*; *ѡв*фалѣи (353) = *Εὐφάλιον*; *ѡв*севи (483) = *Εὐσέβιος*, etc.

Die erstere Schreibweise müsste mehr der damaligen südrussischen Phonetik entsprechen; auch im gegenwärtigen Kleinrussischen hört man in solchen Verbindungen nicht *ев*, *ав*, sondern Diphthonge: *ѣу*, *ѡу*.

13. Die erweichten Gutturale in Verbindungen: *ги*, *ки*, *хи* anst. *гы*, *кы*, *хы* finden wir erst in der zweiten Hälfte des vorliegenden Denkmals, d. i. von der Seite 289 angefangen [vergl. Jagić: »Критич. замѣтки« 78], z. B.: *халкидоньскнн* *сѣборѣ* (303. 313. 315. 335); *аптнохинскнн* *пастолникѣ* (331); *ѡеодоро* *момеуѡстинскнн* (527); *севгирѣ* (307. 315); *великнн* *черноризецѣ* (371). Das letzte Beispiel ausgenommen sind es also lanter Fremdwörter, in denen die Verbindungen *ги*, *ки*, *хи* üblich sind.

Neben diesen Beispielen kommen auch im zweiten Theile der Handschrift die Verbindungen *гы*, *кы*, *хы* vor: *хы*трыца (421), *стѡхологызаше* (425) etc.; oft treffen wir die Verb. *гы*, *кы*, *хы* in denselben Ausdrücken, in welchen auch die erweichten Gutturale vorkommen, z. B.: *халкыдоньскоумоу* (415); *севгыра* (303), *севгырѣ* (331).

In der ersten Hälfte der Handschrift sind — das Wort *скитьскѣи* ^ѣоци (91), ausgenommen — nur die Verbindungen *гы, кы, хы* üblich ¹⁾.

Die Verbindung der Gutturalen mit weichen präjotirten Vocalen ist sehr selten, und erscheint nur in manchen Eigennamen griechischen Ursprungs, z. B.: *кюрѣка* (93) = *Κήρυκος*.

14. Beispiele der Erweichung des *p* habe ich schon unter 1. e) *γ η*) angeführt. Weil wir neben der Verbindung *Cons. + ерь + Cons.*, welche auf die Weichheit des *p*-Lantes hinweist, auch die Lautgruppen *Cons. + ер + Cons.*, oder *Cons. + ерь + Cons.* oft in denselben Ausdrücken treffen, — z. B. *дєрьжи* (234), *одєржимъ* (511); *извєрьзи* (249), *вєржєннє* (51); *дєрьзовѣннє* (121), *дєрьзпоу* (311) etc. — so sind wir nicht immer im Stande mit Sicherheit zu entscheiden, ob in solchen Fällen *p* weich oder hart ausgesprochen wurde. Anhaltspunkte zur Lösung dieser Frage muss man auch in gegenwärtigen russischen Dialecten suchen, welche in dieser Hinsicht erst erforscht werden müssten ²⁾.

15. Die Erweichung der Consonanten *ж, ч, ш, щ, ц* sehen wir in »*Žitije Savy*« öfters nur in Verbindung mit *ю*. Diese Eigenthümlichkeit wird nur in der ersten, vom Abschreiber Voron verfertigten Hälfte der Handschrift, d. i. bis zur S. 288, streng beibehalten: *о̃цю* (3. 11. 55), *миноувѣшю* (5), *соулицю* (9), *чюдо* (25. 65), *чюдити сѧ* (39), *чюдєсныи* (31), *оуношю* (33), *черньцю* (33), *жѧжю* (53), *чюжа* (77), *црквицю* (77), *къ лицю* (107), *клѣтьцю* (75. 135. 163), *кажюще сѧ* (123), *чюжихъ* (147), *почюдихомъ* (161), *черньцю* (133), *хлѣбницю* (149), *межю* (151), *мажюща сѧ* (163), *оусобицю* (175), *хлѣвницю* (181), *шєпчюща* (185), *агѧницю* (189). Von der Seite 289 an sehen wir schon neben den weichen auch harte palatale Zischlaute und Sibil. *ц*: *объщююще сѧ* (307), *стражюща* (375), *почюдивъ сѧ* (349), *чюдєсы* (463), *вашю* (411), *вѣщюдихъ сѧ* (451), *чюда* (485) u. s. w. Dabei kommen aber auch harte palat. Zischlaute und Sibil. *ц* vor: *тысѧщюу* (295), *къ старцю* (365. 301. 403. 435), *зѧстоупинцю* (333), *црквицю* (431), *оцю* (441), *доушоу* (455), *соуцоу* (469), *мѧтежоу* (477), *пришєдшоу* (485), *зѧстоупѧющюу* (513).

¹⁾ Močulskij findet nur die Verbindungen *кы, гы, хы* an; dabei schreibt er: »gutturale к. г. х. werden manchmal mit hartem ы verbunden« (S. 390). Den Unterschied, welcher in dieser Hinsicht zwischen dem ersten und zweiten Theile der Handschrift besteht, bemerkt er nicht.

²⁾ Vergl. Jagić: »Критич. замѣтки« 72.

Präjetirte Vocale и, ю nach ж, ч, ш, щ und ц finden wir in der ersten Hälfte des Denkmals nur gleich auf der ersten Seite in folgenden Wörtern: слоушатель (1), послоушан (1), сконьчанинъ (1), съконьчание (1); und in der zweiten Hälfte im Worte: шедше (371) = ἀπελθόντες¹⁾.

16. Vorliebe zum Gebrauch des harten л gehört auch zu den Eigenthümlichkeiten des vorliegenden Denkmals, was schon theilweise bemerkt worden ist (§ 1. a. γ), z. B.: свѣтилицкоу (31. 55), молбами (71), молчалникъ (109), похвалити (129), доволноу (129), беспечалнымъ (171), пасѣльника (267), свѣтильника (269. 281), молбоу (323. 341. 389), крамоликъ (331. 427), еѣлнаи (345), началникъ (477. 479) u. a. Hartes л im Inlaute ist einigen kleinrussischen Dialecten eigen²⁾.

17. An der Stelle des akslavischen жд finden wir in »Žit. Savy« manchmal жч, z. B.: побѣжченоу (41) = побѣждечъ; дѣжча (345) = дѣждь; одѣжчивъ (409) = одѣждити; бездожчыемъ (375. 379) = бездѣждие; [ibid.: дождь (383), дѣждю (465), бездождию (345)]; ижченахоу (499), ижченоутъ (311) = изгнати, иждечъ, иждечыхъ; ражчегъ ел (311) = раждешти ел, раждегъ.

18. Die Erweichung der Lautgruppe ек in ец statt des üblicheren ет treffen wir in »Žitije Savy« in Worten: поуцѣньецѣмъ (91) und халкидонѣецѣмъ (279). Die Lautgruppe ек erscheint in manchen südrussischen Denkmälern wollynischen Ursprungs in zweierlei erweichten Formen: ет (öfters) und ец (seltener), z. B.: русѣтити, und русѣции³⁾.

19. Den Ausfall von Consonanten findet man im vorliegenden Denkmal:

a) In Wörtern: разнѣвавъ ел (313) aust. разнѣвавъ ел; изна (311) aust. изна. Analoge Erscheinung, sogar in denselben Ausdrücken, trifft man auch in sogen. »galiz.-wollynischen« Denkmälern, z. B.: разнѣва ел (Cholm. Evang. XIV. Jahrh.), изна (Polik. Evang. XIV. Jahrh.)⁴⁾. Sobolevskij behauptet⁵⁾, dass analoge Beispiele im

1) Močulskij führt nur die Verb. ж. ч. щ. ц mit ю an, ohne bezeichnet zu haben, ob nur solche Schreibweise in der ganzen Handschrift üblich ist.

2) Vergl. Ogonowskij: »Studien« 68. 82.

3) Sobolevskij: »Лекція«². S. 118.

4) Idem »Очерки« 107.

5) Ibidem S. 108.

gegenw. Kleinrussischen nicht vorkommen, was jedoch den Thatsachen widerspricht, z. B.: зпоущати ся ¹⁾ anst. згнуцати ся; стилий anst. стиглий; um nicht zu reden von динути anst. двинути ²⁾.

b) Im Präfix отъ fällt manchmal т ab, z. B.: ошельцемъ (35), ошестви (5), ошедъ (51), ошедъшю (135), ошедшемъ (179), по ошествьи (193) etc.

20. Vor momentanen tonlosen Consonanten wird з zu с assimiliert (Leskien 50. 1), z. B.: бее пакости (179), бее повелѣнии (279), бее тpоyда (229), бее печали (283).

21. Als Folge der Assimilation erscheint in »Žitije Savy« auch die Form ишрѣва (407) (ἐκ τῆς κοιλίας) = изъ чрѣва (иш-чрѣва, иштрѣва).

22. Eingeschaltetes д vor p kommt in »Ž. S.« in folgenden Wörtern vor: из дризи (59), въздрадовавъ еа (171. 431), издрекъ (183), въздрасте (195. 353. 369), раздрѣши (223), не раздрѣшенамъ (153. 155), въздраста (385), въздрастоу (395), издруку (295. 403),[†] раздрѣшити еа (485. 495) etc.

Solche Erscheinungen entsprechen der akslavischen Ueberlieferung, obwohl dieselbe auch einigen kleinrussischen Mundarten eigen ist ³⁾.

23. Was die der griechischen Sprache entlehnten Wörter anbelangt, so bemerken wir in »Žit. Savy« folgende Erscheinungen:

a) Einschaltung des unorganischen γ finden wir im Worte Севгыръ (307) = Σευῆρος, севгира (175. 303), севгыромъ (297), севгыровами (305) [ibid. aber: Севгыриниъ (73)]. In der mittelgriechischen Sprache war die Einschaltung des unorganischen γ eine gewöhnliche Erscheinung, welche zu den akslavischen und russischen Denkmälern übergegangen ist ⁴⁾.

b) ϑ wird durch ф wiedergegeben: Ёвфалѣи (353) = Εὐφάλιον; Естафа (195) = Εὐστάθιον.

c) Das Substantivum σептѣμβριος wird in »Žit. S.« folgenderweise geschrieben: септѣбрь (381), септѣбра (429) anst. септѣмбръ. Sobolevskij glaubt, dass септѣбрь aus септѣбрь^м entstanden ist ⁵⁾.

¹⁾ Želechowskij: »Малоруско-німецкій словарь«. Львів 1886. I. 311.

²⁾ Ogonowskij: »Studien« S. 93.

³⁾ Vergl. Belege bei Ogonowskij: »Studien« S. 90.

⁴⁾ Sobolevskij: »Статьи по словяно-русскому языку«. Варшава 1883. S. 26.

⁵⁾ Ibid. S. 32.

d) A wird manchmal in »Ž. S.« im Anlaut durch O, Ω durch Ĳ, und v im Inlaute durch ю ersetzt: Олександра (27) = *Ἀλέξανδρον*; Ёрегиньскаѣ (487) = *Ἰουρμένους*; прозвютеръ (137) = *προεσβύτερος* [aksl. прозвютеръ (Mikl. Lex. 695), wobei ε = o zu bemerken ist].

B. Morphologie.

Auf dem Gebiete der Formen bleiben nur wenige wichtige Erscheinungen übrig; manche von denselben wurden schon oben besprochen. Das wichtigere, was noch hinzuzufügen ist, ist folgendes:

1. Weibliche Substantiva der a-Stämme, nämlich der weichen (ja)-Declination, haben im genet. singul. und nomin. und accus. pluralis Ѣ an der Stelle des akslavischen Ѧ und ѡ: землѣ (275) genet. sing.; епископѣ (145. 507) g. s.; постелѣ (237) g. s.; клѣтъцѣ (81) g. s.; златицѣ (43) accus. plur. von златица; соулицѣ (209) acc. plur. von соулица = hasta; пшеницѣ gen. sing. von пшеница.

2. Im Worte польза sehen wir die Endung genet. singul. auf за anst. за, z. B.: ня лаврѣ польза приписать (33), оупѣха ради и польза (367). In »Žit. Savy« sehen wir aber schon die Form accus. sing. пользоу (161. 211). Im Ostromir. Evang. kommt noch immer im gen. sing. nur польза oder ползы vor, während schon im Galič. Evang. 1144 die Form пользы erscheint ¹⁾.

3. Gen. sing. adj. masc. der zusammengesetzten Declination haben in »Ž. S.« die Form аго, z. B.: великаго (27), блѣзнаго (159), єдиночадаго (337), новаго (493). Die Form auf ого kommt in »Ž. S.« nur im Worte великаго (353) vor. Dieselbe Form treffen wir in richtiger Weise ausnahmslos in Zahlwörtern und Fürwörtern, z. B.: єдиного (171. 217. 231), оного (181. 505. 531), никакого (345. 347), самого (505). Weil die Formen auf ого in denjenigen Denkmälern, die nicht unter dem Einflusse der akslavischen Tradition entstanden sind, die Regel bilden, weil in anderen slavischen Sprachen weder die Formen auf аго noch auf ого vorkommen [serb. ora (oro), poln. ego, čech. eho], so meint Sobolevskij, dass die Formen auf аго in der altrussischen Volkssprache in historischer Zeit entweder gar nicht, oder nur sehr selten üblich waren ²⁾.

¹⁾ Vergl. Jagić: »Критич. замѣтки« 73.

²⁾ Sobolevskij: »Лекція« 2. 136.

4. Im Dat. sing. gen. masc. und neutr. treffen wir neben den in altrussischen Denkmälern gewöhnlichen Endungen auf омоу, емоу, — auch die akslav. Form оумоу, z. B.: великоумоу (47), новоумоу (517), die in russischen Denkmälern des XIII.—XIV. Jahrh. sehr selten vorkommen, und in der altrussischen Volkssprache nicht üblich waren ¹⁾.

5. Dativ. und local. der adject. gen. femin. finden wir in »Žit. S.« ausnahmslos in der Form auf ѣи, z. B.: нарицаемѣи (11. 69), славьѣи (35), полоудньѣи (47), оутробьѣи (51), вѣсточьѣи (83. 199), повѣи (187), стѣи (327), непорочьѣи (ibid.) etc. Sobolevskij ist der Ansicht, dass solche Formen in der altrussischen Volkssprache nur selten vorkommen müssten, weil in den Urkunden nur die Formen auf ои und еи üblich sind, die Endungen aber auf ѣи in altrussischen Denkmälern nur unter dem Einflusse der akslavischen Sprache erscheinen ²⁾. Die Thatsache aber, dass in einem Denkmale wie »Žitije Savy«, welches so viel Raum der südrussischen Volkssprache gibt, die Formen auf ѣи so consequent durchgeführt sind, erlaubt uns nicht, die Meinung Sobolevskij's für richtig zu halten; wir sind eher geneigt, die Ursache dieser Erscheinung auch in der damaligen südrussischen Volkssprache zu suchen, welche in diesem Punkte mit der akslavischen Tradition (die verschiedene Auffassung des ѣ nicht gerechnet) übereinstimmen konnte.

6. Substantiva der o-Stämme der weichen (jo)-Declination haben im accus. plural. ѣ an der Stelle des akslav. а, я (vergl. oben Punkt 1), z. B.: манастиръѣ (277. 409), черньѣ (95. 185), оцѣ (445). Solche Formen kann man schon in ältesten russischen Denkmälern treffen, jedoch in Denkmälern aus dem XIII.—XIV. Jahrh. kommen sie häufiger vor, als in denen des XI. Jahrh. Sobolevskij glaubt, dass die Formen auf а, я anst. а, я nur unter dem akslavischen Einflusse in russischen Sprachdenkmälern erscheinen, während die Formen auf ѣ ihre Grundlage in der altruss. Volkssprache hatten ³⁾.

7. Nominat. plural. gen. masc. auf ове kommt in »Ž. S.« auch einmal vor, nämlich im Worte домовѣ (411): еже ѿ самаранъ ижежени чѣши домовѣ.

8. Adjectiva der o-Stämme haben im local. singul. in »Žit. Savy« beinahe ausnahmslos die Endung ѣмь, und nicht омь oder емь, wie der grösste Theil der russischen Denkmäler ⁴⁾, z. B.: о блженѣмь (3). ве-

¹⁾ Ibid. 137.

²⁾ »Лекція« ². S. 135.

³⁾ »Лекція« ². S. 134.

⁴⁾ Ibid. 139.

ликославнѣмъ (5), грѣшнѣмъ (9), въ наречемѣмъ (13), въ глаголапѣмъ (23), въ флавианстѣмъ (23), блаженѣмъ (31), въ чистѣмъ (43), нарицаемѣмъ (91), вѣсточнѣмъ (119), по реченѣмъ (129), въ стѣмъ (149), въ пещернѣмъ (197), благовѣрнѣмъ (295), пераздѣлимѣмъ (337. 339), шнѣшнѣмъ (371), реченѣмъ (383), копанѣмъ (385), повѣмъ (471) etc.

9. Dat. und loc. sing. gen. fem. der Pronomina нашъ, вашъ haben neben der richtigen Endung auf en auch ѣн, z. B.: вашѣн (269) neben вашен (323), нашен (409).

10. Ebenso hat das Pronomen нашъ im Local. sing. gen. masc. die Endung ѣмъ neben der üblichen смъ, z. B.: о нашѣмъ оци савѣ (5. 251); о нашемъ оци савѣ (363).

11. Im Dativ und Local. singul. der Pronomina person. finden wir in »Ž. S.« die Formen тобѣ, собѣ und тебе, себе an der Stelle des akslavischen тебѣ, себѣ, z. B.: въ собѣ (17), по собѣ (143), къ собѣ (179), собѣ (17. 221. 229. 249) [dabei aber auch себѣ (279)]; тобѣ (211); келию баше самъ себе создалъ (225); приходаща къ себе (375); и поставиша себе цара (397) = ἔστησαν ἑαυτοῖς βασιλέα; келию себе създати (439); мѣсто себе сътворити (467). Die Endung *e* trifft man in solchen Fällen, wenn *e* auch im Inlaute des Wortes steht: тебе, себе; wo aber in der Stammsilbe sich *o* befindet, dort folgt im Auslaute ѣ und nicht *e*. Man müsste also die Formen тобѣ, собѣ für echten dativ. oder local. halten, während man тебе und себе als genet. betrachtete, und deswegen der altkirchenslavischen Ueberlieferung zuwider *e* anst. ѣ geschrieben wurde ¹⁾.

12. In »Žit. Savy« finden wir im Plural nur die richtigen Imperfectformen auf ѣте, z. B.: подвигнѣте са (55), навъкинѣте (77), идѣте (95. 125. 169), възницѣте (169), нѣ пыцѣте са (347. 349), съсѣцѣте (209) etc.

13. Verbalformen 3. pers. sing. und plural. haben in »Žit. S.« die Endung ть, so wie im grössten Theile der russischen Denkmäler überhaupt, z. B.: хочеть (35), опечалить (43), прѣбудуть (187) etc. Die Verbalendungen auf ть erscheinen in Urkunden vor dem XIV. Jahrh. nicht ²⁾.

14. Die Imperfectformen 3. pers. singul. und plural. auf шеть und

¹⁾ Jagić: »Критич. замѣтки« 91.

²⁾ Sobolevskij: »Лекціи« 2. 141.

хоуць [anst. aksl. ше und хл] sind in »Žitije Savy« auch üblich, z. B.: наливахоуць (251); хоташеть (291); творашеть (389); молахоути и (389) etc.

15. Nicht selten erscheinen im vorliegenden Denkmale auch die Verbalendungen 3. pers. singul. ohne ть, z. B.: ни оуноши є лѣпо (33); лѣпо бо є (175); не бо є лѣпо (175); что пророкъ вѣщає (209); да боуде бес троуда (229); икоже є лѣпо (253); что ти є (455).

16. Zweimal kommen auch die Ueberreste des alten Supinums vor: пришель прогнать пасть (123). ешде посѣтъ яго (443) ¹⁾.

¹⁾ Auf dem Gebiete der Morphologie werden von Močulskij viele Erscheinungen gar nicht erwähnt, z. B. nomin. plur. masc. auf ове; gen. sing. польза; себе anst. себѣ und себѣ; Imperfectformen auf шеть, хоуць, etc.

Močulskij führt auch manche Wörter an, die zur Charakteristik der lexicalen Eigenthümlichkeiten des »Žit. Savy« dienen sollen (S. 392—396 loc. cit.). Hier liest man solche Ausdrücke, wie: иблѣко, скербь, стрѣй, жажы, надежа, граженинъ, вѣлблудъ u. a. Diese Wörter können nur zur Charakteristik der phonetischen, nicht aber lexicalen Eigenthümlichkeiten des Denkmals beitragen. Ueber phonetischen und dialectologischen Werth solcher Wörter spricht aber H. Močulskij nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Bemerkung zur ältesten südslavischen Geschichte.

Unlängst hat V. Jagić in seiner lehrreichen Abhandlung »Ein Kapitel aus der Geschichte der südslavischen Sprachen« Archiv XVII, 47—87 unsere gegenwärtige tiefere Einsicht in die südslavischen Dialecte für die älteste südslavische Geschichte verwerthet. Er zeigte, was ja bekanntlich schon von Rački und anderen behauptet wurde, dass die Serben und Kroaten entgegen der Erzählung Constantin Porphyrogenitus' ihre heutigen Wohnsitze ungefähr gleichzeitig mit den anderen südslavischen Stämmen occupirten und nicht etwa erst ein halbes Jahrhundert später. »Wichtiger — so lautet der eine Hauptsatz dieser Studie — als diese Sagen und Vermuthungen (nämlich der Bericht des

Const. Porphy.), ist die Thatsache, dass die Sprache der heutigen Serben und Kroaten, also die Sprache jenes Theils der einstigen Slovenen, der später unter diesen zwei Specialnamen zur politischen und culturhistorischen Bedeutung gelangte, durch eine ganze Reihe von Zügen sich geradezu organisch in den von ihr eingenommenen Platz einfügt« (S. 72). Der zweite Hauptsatz, der zum Theil schon im ersten enthalten ist, lautet: »Weder in der neueren Sprachentwicklung noch in den ältesten Phasen lässt sich eine Scheidewand zwischen dem Serbokroat. und dem Sloven. auf der einen oder dem Bulgar. auf der anderen Seite ziehen; die Uebergänge sind vielmehr allmählich« (S. 85).

Jetzt können wir von sprachlicher Seite auch einer anderen Frage der ältesten südslavischen Geschichte beikommen. Ich meine die Frage, wann die Vorfahren der heutigen Slovenen in ihre gegenwärtigen Wohnsitze eingewandert sind und ob nicht bereits vor denselben daselbst eine stammverwandte slavische Bevölkerung vorhanden war. Zu wiederholten malen wurde die Ansicht vorgebracht, dass Pannonien, Noricum, Venetien und zum Theil auch die süddanubischen Länder noch vor der Unterwerfung unter die Römerherrschaft von slavischen Stämmen besetzt waren. Diese sollen unter den späteren Stürmen der Völkerwanderung vielfach ihre Herren gewechselt und unter deren Namen sich den Historikern, die ohnedies nur knappe Notizen von diesen Barbaren bringen, als ein besonderes Volk entzogen haben.

Šafařík (Slovan. starožit. I, § 11) hält die alten adriatischen Veneter für Slaven und meint, dass die erste Occupation der süddanubischen Länder durch die Slaven noch vor der Ankunft der Römer erfolgte. Hilferding suchte, in die Fusstapfen Šafařík's tretend, in einer Abhandlung (Древнѣй. пер. истор. Слав. im »Вѣст. Европ.« 1868) den Nachweis von der Slavicität der adriatischen Veneter zu erbringen. Perwolf hielt diesen Beweis Hilferding's nicht bloss für erbracht (Archiv IV, 65), sondern hält auch die Donauslaven und Westslaven für autochthon in ihren Ländern, welche sie nach ihm in vorhistorischer Zeit in Besitz genommen haben (Archiv VIII, 31 f.). Viel weiter ging bekanntlich Šembera, und Trstenjak hatte sich geradezu als seine Lebensaufgabe gestellt, nachzuweisen, dass die alten Bewohner Pannoniens, Noricums und Venetiens Slaven waren (vergl. Archiv XII, 509, 521). Mit dieser Ansicht stehen die erwähnten slavischen Forscher keineswegs isolirt da. Einer ähnlichen Auffassung der ältesten slav. Geschichte begegnen wir auch bei einigen deutschen Historikern, so z. B. bei C.

Mannert (Germanien 499—501) und Contzen (Die Wanderungen der Celten 67 ff.). In neuester Zeit wird diese Ansicht allerdings mehr stillschweigend angenommen, als ausdrücklich vertheidigt.

In welchem verwandtschaftlichen Verhältniss diese angeblichen autochthonen Slaven der erwähnten Gebiete zu den im VI. Jahrh. eingewanderten Slovenen (Selaveni, Selavi) standen, darauf wird nirgends eingegangen. — Die so schnelle Ausbreitung der Slovenen im VI. Jahrh. bis nach Tirol und den Gefilden Oberitaliens, die wir gegen Ende des VI. Jahrh. bereits an der oberen Drau im Kampfe mit den baierischen Herzögen finden, während bis zum J. 568 noch die Longobarden Pannonien besetzt halten, will man eben dadurch erklären, dass die Vorfahren der heutigen Slovenen bei ihrer Einwanderung autochthone Slaven vorfanden. Bei anderen ist es unklar, ob sie überhaupt eine Einwanderung der Slovenen im VI. Jahrh. annehmen, da es leider die Historiker, ein Prokop und besonders Paulus Diaconus unterlassen haben, für die ungläubige Nachwelt ausdrücklich zu verzeichnen, dass es Slovenen vor dem VI. Jahrh. in ihren jetzigen Wohnsitzen nicht gab.

Sobald wir zu der Erkenntniss gelangt sind, dass die südslavischen Dialecte eine ununterbrochene Kette enge verwandter Dialecte bilden, die in der Weise gelagert sind, dass die Nachbardialecte einander am nächsten verwandt sind, dass z. B. die südserbischen Dialecte und die Altserbiens ihre nächsten Verwandten in den nordmacedonischen Dialecten, die ostserbischen Dialecte ihre organische Fortsetzung in denen Westbulgariens finden, die slovenischen Dialecte durch den venetianischen und Görzer Dialect im Süden in die Čagruppe übergehen, im Osten aber durch den alten Kajdialect sowohl zum Štokavischen als Čakavischen (nach dem Süden durch den südskajkavischen Dialect) hinüberführen, so ergibt sich daraus nothwendigerweise, dass in jenem grossen Strome, der im VI. Jahrh. die Donau-, Hämus-, Adria- und Alpenländer überfluthete, auch die Vorfahren der Slovenen enthalten waren. Sonst wäre es ein wunderbarer Zufall, dass die slovenischen Dialecte geradezu als organische Fortsetzung der serbokroatischen gerade jenen Platz in der südslavischen Dialectengruppe einnehmen, der ihnen nach ihrer Verwandtschaft gebührt. Halten wir damit die Thatsache zusammen, dass in der zweiten Hälfte des VI. Jahrh. zahlreiche Einfälle der Slovenen in die süddanubischen Länder erfolgten, die, wie wir wissen, durch die Besiedelung derselben durch die Slaven ihren Abschluss fanden, und dass bereits gegen Ende des VI. Jahrh. diese Slaven

an der oberen Drau mit den Baiern kämpften, so kann kein Zweifel aufkommen, dass die Einwanderung der Slovenen im heutigen Sinne des Wortes in ihre gegenwärtigen Wohnsitze in der zweiten Hälfte des VI. Jahrh. stattfand. Die heutigen Slovenen können demnach nicht die Nachkommen jener autochthonen Slaven sein, von denen z. B. Perwolf spricht. Aber können nicht die Slovenen bei ihrer Ankunft autochthone Slaven vorgefunden haben, die sich später mit ihnen amalgamisirt hätten? Wohl kaum. Diese autochthone Slavenbevölkerung müsste sehr bedeutend gewesen sein, wenn sie die zahlreichen Durchzüge verschiedener kriegerischer Barbaren und die Stürme der Völkerwanderung in diesem Gebiete überdauert hätte. Würde ein so mächtiger Volksstamm so spurlos verschwunden sein? Hätte er nicht selbst nach dem Amalgamierungsprocess kräftige Spuren seiner einstigen Existenz in der Sprache der neu angekommenen Slovenen hinterlassen? Die slovenische Bevölkerung war in den nördlichen der occupirten Gebiete, in der mittleren und oberen Steiermark und in Nordkärnten gar nicht dicht, nur so erklärt sich die rasche Germanisation dieser Gegenden, und hier müssten wir in den erhaltenen slavischen Ortsnamen Spuren einer älteren autochthonen Slavenbevölkerung finden. Doch nichts von dem. Dass die Sprache der vermeintlichen autochthonen Slaven dieser Gegenden mit der der im VI. Jahrh. eingewanderten Slovenen identisch oder wenigstens so nahe verwandt gewesen wäre, dass der Verschmelzungsprocess in so kurzer Zeit sich hätte vollziehen können, dass keine Spuren davon übrig geblieben wären, daran ist bei jahrhundertelanger unabhängiger Entwicklung der beiden Slavenstämme nicht zu denken.

Eine Slavenbevölkerung gab es also nicht in den Alpenländern vor der Ankunft der Slovenen in der zweiten Hälfte des VI. Jahrh.

Die genannte Abhandlung Jagić's hat mit mehreren historischen und philologischen Fabeln aufgeräumt. Besonders beachtenswerth ist der Nachweis, dass trotz der grösseren Verbreitung des Namens »Hrvat« und »Srb«, die im staatlichen Sinne gebraucht wurden, sich noch mehrere Jahrhunderte lang der ethnische Ausdruck slavonicus (словѣньскѣ) zur Bezeichnung des Volkes und dessen Sprache hielt. Auch über die Provenienz der Erzählung Constantin Porphyrogenitus von der angeblichen Einwanderung der Kroaten und Serben aus dem Norden finden wir in der Abhandlung eine plausible Vermuthung. Nur einen Punkt lässt auch Prof. Jagić unberührt. Ich meine die Frage, woher die bei Const. Porphyrog. so bestimmt auftretende Nachricht, dass die Ankunft

der Kroaten und Serben zur Zeit des Kaisers Heraclius erfolgt wäre? Ich vermuthe, dass um diese Zeit der Stamm der Kroaten das Avarenjoch abschüttelte, eine staatliche Organisation schuf, die mehrere unbedeutendere mit dem Kroatenstamme nahe verwandte Slavenstämme umfasste und ihnen den kroatischen Namen aufdrückte, und sich, um im Rücken gedeckt zu sein, unter die Oberhoheit der byzantinischen Kaiser stellte.

Dies lässt sich ganz gut mit dem Berichte Const. Porphy. (*De administr. cap. 29, 31*) vereinigen, der ausdrücklich erwähnt, dass die Kroaten und Serben seit Heraclius von Byzanz abhängig waren, denn so ist die erste Stelle aufzufassen, wie C. Grot Archiv V, 392 ff. gezeigt hat, dem auch Rački, Rad LIX, 202, beipflichtet. Dann ist uns auch sofort das jahrhundertelange friedliche Verhältniss der Kroaten zu Ostrom verständlich. Mit den ersten Decennien des VII. Jahrh. hatte die Avarenmacht ihren Höhepunkt überschritten. Die Gründung des grossen Slavenreiches unter Samo, in dessen Gefüge auch die Slovenen der östlichen Alpenländer, die früher wenigstens zum Theil den Avaren unterworfen waren, Aufnahme fanden, hatte in Pannonien ihre Macht geschwächt. Das war auch für die Kroaten eine günstige Gelegenheit, sich von der Avarenherrschaft freizumachen. Die unklaren Nachrichten über die Abschüttelung des Avarenjoches, die Begründung eines selbstständigen kroatischen Staatswesens sowie das damit verbundene Bekanntwerden des Kroatennamens und die Anerkennung der Oberhoheit Ostroms, das alles fasste Const. Porphyrogenitus so auf, dass damals die Kroaten und Serben nach dem Süden gekommen seien. — Anders sucht Dümmler (Ueber die älteste Gesch. der Slawen in Dalmat., Sitzber. XX, 367) die Nachricht Const. Porphyr.'s, dass die Kroaten Dalmatien von der Avarenherrschaft befreit hätten, zu erklären. — Die Einwanderung der Kroaten und Serben ging übrigens in zwei Richtungen vor sich: in westlicher Richtung aus den unteren Donaugegenden und aus dem Norden, aus dem Savagebiet.

Sind die Kroaten und Serben nicht etwa verspätete Nachzügler des grossen Slavenstromes, der im Laufe des VI. und zu Anfang des VII. Jahrh. die heutigen südslavischen Gebiete occupirt hatte, und fanden sie nicht bei ihrem Einrücken bereits die etwa ein halbes Jahrhundert früher sich hier niedergelassenen Slovënen vor? Auch diese Frage müssen wir uns stellen. Bekanntlich hatte vor vielen Jahren Rački im Arkiv IV, 253—54 die Ansicht ausgesprochen, dass die heutigen Ča-

sprecher Nachkommen jener Slovënen gewesen wären, die schon vor den Kroaten diese Gegenden besetzt hatten. Ihm schloss sich Drinov (Засел. балк. пол. 129—130) an. Dieser glaubt, dass die Kroaten und Serben schon ganz bedeutende Ansiedelungen der Slovënen ange-
troffen hätten, und hält unter anderem S. 161 auch die Naretvaner, Zahumler, Travunjaner, Dukljaner und die Bewohner Bosniens für Nach-
kommen jener Slovënen (vergl. Ljarunov, Краткіи обзоръ главнѣйш. явлен. словѣн. лит. 11). Aehnlich wird auch Miklosich den Bericht Const. Porphyr.'s von einer späteren Ankunft der Serben und Kroaten aufgefasst haben, ein freigelassenes Vacuum zwischen den Vorfahren der heutigen Bulgaren und Slovenen wird er sich nicht gedacht haben.

Diese Frage müssen wir mit einem entschiedenen Nein beantworten. Die angeblich später eingewanderten Serben und Kroaten müssten ein ganz unbedeutender Stamm gewesen sein, wenn sie ähnlich den Bulgaren den vorgefundenen Slovënen wohl ihren Namen gegeben hätten, aber unter ihnen aufgegangen wären, ohne Spuren in der heutigen serbokroatischen (ihrer Provenienz nach bei jener Annahme slovenischen) Sprache hinterlassen zu haben. Gewiss konnte ein so schwacher Stamm den Avaren gegenüber nicht jene Rolle spielen, die ihm Const. Porphyr. zumuthet. Wären aber die später angekommenen Serbokroaten, wie es dem Berichte Const. Porphyr.'s entspricht, ein mächtiger Volksstamm gewesen, der die vorgefundene Slovënenbevölkerung in der Weise absorbirt hätte, dass ihre Sprache im Serbokroatischen keine Spuren zurückgelassen hätte, so wäre es ein Räthsel, dass die Serben und Kroaten in der südslavischen Dialectenkette gerade jenen Platz einnehmen, der ihnen innerhalb derselben nach der Verwandtschaft ihrer Sprache gebührt. Ich habe auf den letzteren Umstand schon im Archiv XIV, 299 mit den Worten verwiesen: »Mir scheint es sehr wahrscheinlich, dass unter den »Slovenen« der beiden genannten Historiker (nämlich Jornandes und Procopius) nicht bloss die Vorfahren der heutigen Bulgaren und Slovenen zu verstehen sind, sondern auch die heutigen Serbokroaten; nur so wird es verständlich, dass die heutigen serbokroatischen Dialecte so genau in das Gefüge der übrigen südslavischen Idiome hineinpassen« und dann Archiv XVI, 481, entgegen dem Berichte des Constantin Porphyrogenitus. die südslavischen Dialecte in die heutigen drei Gruppen, Bulg., Serbokroat. und Sloven., geschieden (vergl. Archiv XIV, 298), was ich später gleichzeitig mit Prof. Jagić näher ausführte (Archiv XVII, 597—99, 605 f.).

Befürworten die sprachlichen Thatsachen eine derartige Ansicht vom slovenischen (im heutigen Sinne) Ursprung des Čadialectes? Nein. Selbst dann nicht, wenn wir annehmen wollten, dass der Čadialect durch die Sprache der angeblich später hinzugekommenen Serben und Kroaten stark imprägnirt wäre. Wir sehen ja, dass das Čakavische fortschreitend gegen Süden und Osten stufenweise immer mehr und mehr seine charakteristischen Merkmale aufgibt und so allmählich und unmerklich in den Štotypus übergeht. Dieser allmähliche Uebergang, der — natürlich abgesehen von späten durch die Türkeninvasion hervorgerufenen Verschiebungen — keine Risse zeigt, kann nur in einer nach sprachlicher Verwandtschaft sich abstufenden Lagerung der kroat. und serb. Stämme seine Erklärung finden. Die wesentliche Uebereinstimmung des Čakavischen mit den anderen Dialecten des Serbokroatischen sträubt sich entschieden gegen eine Ausscheidung desselben aus der serbokroat. Dialectgruppe. Selbst wenn wir mit Makušev (Истор. серб. яз. 516) im *j* für *dj* einen »Chorutanismus« (Slovenismus) erblicken wollten — was gewiss unrichtig wäre —, so kann dies schon vom čakav. *é* nicht mehr gelten, denn innerhalb des Sloven. kennen diesen Laut nur einige Nachbardialecte des Čakav. Ebenso geht das Čakavische in der Behandlung der Halbvoe., im Ersatz des *h* mit dem Štokavischen. Das Čakavische ist das Bindeglied zwischen der serbokroat. und sloven. Dialectgruppe, muss aber der ersten Gruppe zugezählt werden.

Graz, 2. Nov. 1895.

V. Oblak.

Kritischer Anzeiger.

Zgodovina slovenskega slovstva. I. del. Spisal profesor dr. Karol Glaser (K. Glaser, Slovenische Literaturgeschichte. I. Theil). V Ljubljani 1894, 8°, XIV, 220, IV.

Eine Darstellung der sloven. Literatur in ihrer historischen Entwicklung gehört zu den ebenso lohnenden als nothwendigen Aufgaben. Die Sammlung bio- und bibliographischer Daten hat zwar in den letzten Jahren dank der regen Thätigkeit Marn's erfreuliche Fortschritte gemacht, die kritische Verarbeitung dieses Rohmaterials wurde aber noch gar nicht in Angriff genommen. Von oberflächlicher Compilation ist man — bis auf geringe Ausnahmen — noch nicht zur monographischen Durcharbeitung des literarischen Details übergetreten. Durch eine kritische Analyse der Schriftsteller ihren geistigen Extract zu gewinnen, ihre Werke nach ihrem inneren Gehalte, nach den in ihnen niedergelegten Ideen und Tendenzen, nach ihren Originalen und nach ihrer Abhängigkeit von der damaligen Geistesrichtung und Bildung zu studiren, die Wirkung, die das Werk übte, den Einfluss auf die Zeitgenossen und die spätere Generation ins richtige Licht zu rücken — dazu haben sich die sloven. literarischen Studien noch nicht aufgeschwungen. Selbst dort, wo die Einflüsse der fremden Literaturen klar zu Tage treten, hat man die Art und den Umfang derselben nicht aufgedeckt. Gewiss waren für die Wiederbelebung der sloven. Literatur am Ausgange des vorigen Jahrhunderts der josefinische aufgeklärte Absolutismus und die demokratischen Ideen der franz. Revolution von grösster Bedeutung. Wurde durch die Einführung des Deutschen in Schule und Amt der Wunsch nach einer ähnlichen Berücksichtigung des Sloven. in den von Slovenen bewohnten Gebieten nahegelegt, so brachte der franz. Demokratismus den Slovenen im Königreich Illyrien durch die Einführung des Sloven. in die Volks- und zum Theil sogar Mittelschulen die theilweise Erfüllung dieses Wunsches. Aber von ebenso dauernder Wirkung, die durch Decennien anhielt, war der Einfluss der deutschen Romantik, insbesondere der späteren, mit ihrer Begeisterung und ihrem liebevollen Versenken in's Volksthümliche, und des Vorläufers derselben, Herder's, auf den die meisten lebensfähigen Ideen der Romantik — wenn auch ihre Keime aus der Fremde zugetragen sind — zurückgehen.

Drei Jahre nach Herder's Bearbeitung der Volkslieder veröffentlichte Linhart in seinen »Blumen aus Krain« eine freie Bearbeitung der sloven. Volksballade Lamberg in Pegam, ganz in Herder's Geist schreibt 1795 Zois an Vodnik: »Alles was aus Ihrer Feder kommt, muss im Volkston und für's Volk geschrieben sein«, wobei wir uns sogleich an Herder's Worte (Zur schönen Liter. u. Kunst I. 132): »Lasset uns idiotische Schriftsteller, eigenthümlich für unser Volk und unsere Sprache sein« erinnern. In einem anderen Schreiben empfiehlt Zois Vodnik die Lectüre Ossian's und Fingal's und verweist einigemale auf die Volkspoesie. Zur Sammlung von Volksliedern wurden Vodnik und seine Nachfolger unzweifelhaft durch Herder's Abhandlung über Ossian, dessen Volkslieder und durch Arnim und Brentano's »Des Knaben Wunderhorn« angeregt. Der Erzbischof von Agram, Max. Verhovec, forderte im J. 1813 sogar in einem eigenen Sendschreiben die Geistlichkeit seiner Diöcese zur Sammlung von Volksliedern, Sprichwörtern etc. auf. Der enthusiastische Beifall, den Vuk's Volksliedersammlung in Deutschland fand, fachte von neuem den Sammelfleiss an. Prešeren's Einführung der verschiedensten fremden Dichtungsformen in die sloven. Poesie ist gleichfalls auf die Vorliebe der deutschen Romantik für mannigfaltige Formen zurückzuführen. Selbst Kopitar's Auffassung der Grammatik, dass nämlich der Grammatiker nur die sprachlichen Erscheinungen zu registriren und zu deuten habe, entsprach ganz dem Geiste der Romantik im Gegensatz zur französischen Methode, nach der man der gegebenen Sprache Anforderungen entgegenbrachte. Zu dem unmittelbaren Einfluss der deutschen Romantik gesellte sich seit den dreissiger Jahren noch der Einfluss der böhm. und poln., letztere hauptsächlich durch die unter den Slovenen lebenden poln. Emigranten vermittelt, und insbesondere die Wirkungen der illyrischen Bewegung. In letzterer concentrirten und verstärkten sich mehrere Richtungen. Ursprünglich hervorgerufen als eine politische Bewegung durch die Magyarisirungstendenzen nach dem Gesetze vom Gegendruck wurde sie durch die Ideen Herder's von der Bestimmung der Slaven befruchtet, durch den Cultus des Volksthum's in der jüngeren Generation der zwanziger Jahre genährt und durch die der deutschen Romantik abgelauchten Ideen Kollar's grossgezogen. Die gesammte Thätigkeit eines Vraz, Jarnik, Trstenjak etc. kann nur von diesem Gesichtspunkte aus richtig verstanden werden.

Beim Mangel kritischer Monographien einzelner Perioden der sloven. Literatur kann der Verfasser einer sloven. Literaturgeschichte nicht für alle Lücken verantwortlich gemacht werden, wohl aber darf von ihm eine kritische und selbständige Verarbeitung des angehäuften Materials gefordert werden. Nach dieser Seite befriedigt Glaser's Literaturgeschichte gar nicht. Keine Selbständigkeit, keine kritische Auswahl und Verarbeitung des Materials, nur eine sehr fleissige Zusammenstellung des weit zerstreuten und oft in verschiedenen Zeitschriften verborgenen Materials. Daraus erklären sich auch einige Widersprüche. Z. B. S. 3 wird den alten Slaven das Gebiet der europ. Ebene zwischen oberen Don, Dnjeper und Pripet bis zum baltischen Meere zugewiesen, S. 6 aber das Gebiet zwischen den Karpathen und Don, der oberen Wolga bis Novgorod und von da bis zur Wasserscheide der

Weichsel und Oder; nach S. 74 soll Krelj aus Idria, nach S. 108 aus Wippach gebürtig sein; S. 69 wird die sloven. Uebersetzung der Bergrechtsordnung vom J. 1582 in der vorprotestant. und S. 90 abermals in der protest. Periode erwähnt.

Die literarhistor. Seite kommt gegenüber dem bio- und bibliographischen Ballaste gar nicht zu Worte, einzelne umfangreiche Capitel sind geradezu eine ausgedehnte Gallerie von Büchertiteln und Vorredefragmenten. Der Text sollte durch Verweisung derartigen Ballastes in den Anhang erleichtert werden. Sollte der Verfasser auch in den folgenden Theilen der sloven. Literaturgesch. derartige ausführliche Titelangaben und Bücherbeschreibungen bringen, so wird er uns dadurch eine fühlbare Lücke ausfüllen, indem er uns so zur sloven. Bibliographie verhilft. Auch unter den biograph. Angaben sollten jene, die für die Entwicklung des Autors massgebend waren, von der Spreu belangloser Daten gesondert werden, letztere könnten in den Anmerkungen placirt werden.

In einer ausführlichen Einleitung (S. 1—47) wird über das Slavische im indoeurop. Verbande, über den noch ungetheilten Slavenstamm, über die Spaltung des Urslav. und Verbreitung der Slaven, über die Geschichte und Topographie der Slovenen vom VI.—X. Jahrh., über die Verbreitung des Christenthums unter denselben, über Cyrill und Method und ihre sowie ihrer Schüler literarische Thätigkeit, über die Heimat des Altkirchenslav., über die beiden slav. Schriften, die kirchenslavischen Denkmäler »pannonischer« Recension und die Freisinger Fragmente referirt. Sonderbarer Weise kommt das heutige sloven. Territorium nicht im Anschluss an die ältere Topographie der sloven. Länder zur Sprache, sondern erst in der protest. Periode (von 1550 bis 1600), wo merkwürdiger Weise auch die sloven. Dialecte behandelt werden, und nicht etwa unmittelbar nach dem Cap. über die einzelnen slavischen Sprachen. In der protestant. Periode S. 47—128 ist nicht bloss eine kurze historische Skizze dieser Periode, sondern auch der vom X.—XVIII. Jahrh., dann der Bericht über den Umfang des heutigen sloven. Sprachgebietes, eine Charakteristik der sloven. Dialecte und eine Zusammenstellung der Spuren des Sloven. vom X.—XVI. Jahrh. eingereiht, gewissermassen als ein einleitendes Capitel. Erst mit dem 6. Cap. dieses Abschnittes beginnt die Darstellung der protest. Periode und zwar mit einer histor. Uebersicht der Verbreitung des Protestantismus, woran sich eine literar. Uebersicht und an diese die bio- und bibliogr. Daten der einzelnen Schriftsteller anschliessen. In derselben Art ist auch die kathol. Periode (S. 128—220) — der erste Band reicht bis zum Ende des XVIII. Jahrh. — behandelt.

In dem Vorworte stellt der Verfasser geradezu die Thatsachen auf den Kopf, wenn er meint, dass neben den Erfindungen die slav. Volkspoesie unserem Jahrhundert neue Bahnen gewiesen habe. Verdanken wir nicht etwa die »Entdeckung« der einst mit solcher Begeisterung aufgenommenen slav. Volkslieder jenem hauptsüchlich durch Herder und die Romantik hervorgegerufenen Umschwung der Ideen? Wir sehen ja selbst noch beim Verfasser die Nachwehen dieser Ideen, sonst würde er nicht gläubigen Sinnes von dem friedlichen Charakter der alten Slaven sprechen (S. 4). Auch mit der Stammbaum-

theorie, sei es dieser, sei es jener Façon, hätte er uns verschonen können, denn nirgends sprechen die sprachlichen Thatsachen derselben in dem Masse Hohn, wie im Slav. Wo das Böhm. in einem der wichtigsten Punkte der Lautlehre (*ra, la, rě, lě*) sich auf Seite des Südslav. stellt, der nordwestl. Gailthalerdialect des Sloven. sich durch *tl, dl* dem Böhm. nähert, das Russ. durch den Volllaut eine selbständige Stellung einnimmt, dem westl. *c, dz (z)* so grosse Unterschiede wie *šc', št* und *č* oder *žd* und *j* gegenüberstehen, kann von Dualismus des Slav. keine Rede sein. Es hätte genügt, kurz die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der einzelnen slav. Spr. zu skizziren. Dagegen vermisste ich sehr stark eine Erörterung des Verwandtschaftsverhältnisses der einzelnen Theile der südslav. Gruppe, nirgends eine Andeutung über das Verhältniss des Sloven. zur benachbarten serbokroat. Dialectengruppe und zum Bulgarisch-macedon., kein Wort vom so bedeutungsvollen culturhistorischen Dualismus, der sich durch die gesammte Slavenwelt zieht. Im Cap. über Cyrill und Method sind mehrere Fehler unterlaufen. Die Translatio s. Clementis ist mit der kurzen Legende des heil. Clem. verwechselt, die Literatur über die beiden Slavenapostel weist mehrere Lücken auf, die auch durch die Anführung der »slavospevi« des XIX. Jahrh. nicht ausgefüllt werden — wir hätten wohl kirchenslavischen Panegyrica erwartet. Die Briefe des British Museum beweisen nicht, dass die beiden Slavenapostel in Mähren ihre Thätigkeit begannen, dafür gibt es andere histor. Zeugnisse, wohl aber, dass Method dort auch in den letzten Jahren seiner dornenvollen erzbischöflichen Laufbahn wirkte. Symeon's Regierungsantritt fällt nicht in's J. 899, Cod. Marian. befindet sich nicht bei Grigorovič in Odessa, das Novgoroder Evangelienfragm. ist kein reines asl. (»pannon.«) Denkmal, es gehört zur russ. Classe. Am besten ist in der Einleitung noch der Absatz über die Heimat des Altkirchenslav. gelungen, wo gegen die bei meinen Landsleuten landläufige Ansicht Miklos. Stellung genommen wird.

Bei den Freisinger Denkmälern wären einige Worte über deren muthmassliche Heimat am Platze. Die Lautgruppe *dl, vy*, die contr. Formen *mega, mo* etc. weisen auf den Gailthaler- oder einen diesem ähnlichen benachbarten, aber verschollenen Dialect des westlichen oder nördlichen Kärntens ¹⁾ hin. Dass sich im benachbarten Dialect von Resia das Imperf. sporadisch noch erhalten hat — eine Spur desselben hat auch der Gailthalerdial. in *besn, besi, be* etc. (vergl. meine Doneski k histor. sloven. Dialekt. I 48) — darf auch nicht unbeachtet gelassen werden. Der kirchenslav. Einfluss, insbesondere wenn man Slovacismen in der glagolitschen Vorlage annehmen will, macht dann Schwierigkeiten.

Wenn man das nur sporadisch vorkommende *vy* der Freis. Denkmäler als Slovacismus auffassen dürfte, so könnte eben so leicht an einen einstigen Dialect der nordöstl. Steiermark oder geradezu an den sloven. (im heutigen

¹⁾ Im Gailthalerdialect wird *mo* (acc., instr. sgl. f.), *to* (acc. sgl. f. und n. sgl. neut.) gesprochen, *moğa* oder *mega* scheint es nicht zu geben, ich wenigstens hörte im gen. nur die uncontrahirten Formen; es ist demnach fraglich, ob *mo, to* alte Contractionsproducte sind.

Sinne) Dialect des Kocel'schen Gebietes gedacht werden. Der Name *Dudleipa* in dem südwestl. Winkel der Kocel'schen Herrschaft, der Ortsname *Jedlonig* in Steiermark, auf einem Dialectgebiet, wo heute nicht *dl*, sondern *l* gesprochen wird (vergl. Miklos., Die slavischen Ortsnamen aus Appel., Denkschr. XXI, 106) zeigen, dass es auch im Nordosten des einstigen sloven. Sprachgebietes sloven. Dialecte mit der Lautgruppe *dl* gab. Contrah. Formen des Possessivpron. hatte der benachbarte und eng verwandte Kajdial. noch im XVI. Jahrh., Impf. und Aor. waren in demselben im XVI. Jahrh. gleichfalls noch vorhanden. Die im zweiten Fragment häufig vorkommende und nur auf *-m* endigende Form der 1. Pl. Präs. ist wahrscheinlich aus der kirchenslav. Vorlage beibehalten, denn gerade in diesem Theile ist der kirchenslav. Einfluss am stärksten. Nur der Umstand, dass wir daneben keine einzige nationale Form (*-mo*) finden, erregt Bedenken, weshalb es nicht ausgeschlossen ist, dass die 1. Pl. auf *-m* (= ursl. *-mъ*) eine Eigenthümlichkeit eines ausgestorbenen sloven. Dial. ist, so dass es neben heutigen sloven. Dial. mit *-mo* einst auch Dialecte mit *-mъ* gegeben hätte.

Unkritisch ist das Cap. über die sloven. Dialecte. Sowohl unter die Gruppe jener Dial., wo die Halbvoc. zu *a*, als unter jener, in der sie zu *e* wurden, sind ganz unrichtige Dialecte eingefügt. Der Verfasser bemerkt gar nicht, dass man mit Zugrundelegung der Schicksale von *dl* eine andere, mit Berücksichtigung des Wandels des *g* in *h* (*γ*) abermals eine verschiedene Zweitheilung erhält. Der von Štrekelj beschriebene Dial. umfasst nicht die von Glas. erwähnten Ortschaften — und noch mehrere Irrthümer. Die slav. Namen aus dem Evang. von Cividale sind weder getreu noch in sloven. Umschreibung und ausserdem mit abscheulichen Druckfehlern abgedruckt. Im eigentlichen literaturgesch. Theil ist am besten das Cap. über die Anfänge und die Verbreitung des Protestantismus bei den Slovenen. Nur der demokratische Charakter, den anfangs diese socialreligiöse Bewegung trug, sollte stärker betont werden. Bei Truber und dessen Mitarbeitern sollte auf das Verhältniss der sloven. Schriften Trub. zu den protest. Drucken der Kroaten eingegangen werden; bei einigen der letzteren werden sich sprachliche Einflüsse der sloven. Werke Trub. nachweisen lassen. Vor allem hätten aber die Andeutungen, die die protest. Schriftsteller selbst in den Vorworten ihrer Schriften geben, benützt werden sollen. So ist z. B. eine Abhängigkeit des kroat. Evangelientextes der protest. Drucke vom Lectionar des Zborovčić (1543) nachweisbar, es hätte auch die Frage aufgeworfen werden sollen, ob nicht etwas ähnliches, natürlich in sehr bescheidenem Masse, auch beim sloven. Texte bemerkbar sei. Die orthograph. Opposition, die sich gegen Truber's Graphik erhob und in der Anlehnung der lateinischen Graphik an die Cyrillica und Glagolica Vervollkommnung suchte, sollte auch besonders erwähnt werden. Ihr Hauptvertreter war der junge Krelj. Die in seiner Postille (1567) angewandte Orthographie wurde von Bohorič (1584) acceptirt, ergänzt nur durch die Bezeichnung der Jotation mit *j*. Bei den protest. Kirchenliedern müsste erwähnt werden, dass schon früher vorhandene Kirchengesänge aufgenommen worden. Sehr wenig gelungen ist die Charakteristik der Sprache Truber's.

In der Charakteristik der kathol. Periode, wo mit Recht auch die religiösen und culturellen Verhältnisse beleuchtet werden, wird einer der Hauptursachen des jähen Verfalls der sloven. Literatur nicht gedacht. Nicht bloss die »feurige« Thätigkeit der Gegenreformation trug die Schuld daran, sondern auch die allgemeine Reaction, die seit den Bauernunruhen auch im Schosse des Protestantismus eingetreten war, die Entfernung von der demokratischen Basis des Protestantismus und das neuerdings zum entschiedenen Uebergewicht gekommene Latein. Dazu die kriegerischen Wirren. Auch in Deutschland nahm in den dreissiger Jahren des XVII. Jahrh. die Zahl der deutschen Bücher sehr stark ab. — Kleine Versehen sind auch in diesen Abschnitten unterlaufen, das Hauptgebrechen ist der rein bio- und bibliographische Notizencharakter desselben.

Als eine fleissige Sammlung des zerstreuten und literaturhistor. Materials mit Angaben der einschlägigen Literatur ist uns das Buch Gl. willkommen und kann uns die sloven. Bibliographie in knapper Form ersetzen. Eine Geschichte der Wandlungen des Ideenlebens der Slovenen, wie es sich in Literaturerzeugnissen abspiegelt, ist es nicht.

Graz, 25. 3. 1895.

F. Oblak.

Čakavština kvarnerskih otoka. Napisao Prof. J. Milčetić (Der čakavische Dialect der Quarnerinseln. SA. aus Rad, Bd. CXXI).
U Zagrebu 1895, 8°, 40.

Von den Dialecten der Quarnerinseln und insbesondere Veglias wussten wir bisher gerade soviel, dass unsere wissenschaftliche Neugierde mächtig erregt war. Zu wiederholten Malen wurde der alterthümliche Charakter des Dialectes von Veglia hervorgehoben oder auf denselben als den reinsten Typus eines čakavischen Dialectes hingewiesen. Gelegentliche Bemerkungen über diesen Dialect und die Sprache früherer Jahrhunderte, wie sie uns hauptsächlich in den glagolitischen Quellen überliefert ist, führten zu dieser Ansicht. Es war dabei nicht so sehr die ganz unbedeutende Kenntniss dieses Dialectgebietes, als vielmehr die Sprache der älteren Periode bestimmend. Jetzt hat uns die Studie Milčetić's über alle wesentlichen Eigenthümlichkeiten dieser Mundarten aufgeklärt. Schon vorher (Archiv XI, 365) hatte M. über den Reflex des silbenbildenden *l* und die Schicksale des silbenschiessenden *l* berichtet, während ich (Archiv XVI, 172—174) auf die interessante Vertretung der Halbvocale in den Veglier Dialecten von Vrbnik, Omišalj und Dobrinj aufmerksam machte und (Archiv XVI, 198) gegenüber M. die Existenz des silbenbildenden *l* mehrerer Veglier Mundarten hervorhob. Dies ist neben kurzen gelegentlichen Bemerkungen z. B. im Arkiv (herausgeg. von Kukuljević) Bd. IV, 254 f. und einigen zerstreuten Volksliedern aus diesen Gebieten so ziemlich alles, woraus wir die Kenntniss dieser Dialecte schöpfen konnten.

M.'s Studie beruht auf Aufzeichnungen, die er selbst, grösstentheils an Ort und Stelle, machte und nicht auf Sprachproben, die andere aufgezeichnet hätten, oder auf ihm von anderen zugestellten Material. Da er ausserdem

selbst aus Dubašnica auf Veglia stammt, so gewinnt seine Studie noch an Zuverlässigkeit. Es ist keine dialectische Arbeit, die gleichmässig auf alle Eigenthümlichkeiten, mögen sie nun charakteristisch oder unwesentlich sein, eingeht, sie hebt nur die wesentlichen und interessanten Erscheinungen hervor, aber durchaus nicht im gleichen Umfange für alle Dialecte. Manche charakteristische Eigenthümlichkeit wird in dem einen Dialecte erwähnt, während wir von derselben in mehreren anderen Mundarten nichts erfahren. Offenbar hatte der Verfasser keine Gelegenheit, dieselbe auch in anderen Dialecten zu constatiren, seine Mittheilungen tragen deshalb öfters den Stempel des Zufälligen. Ich muss aber ausdrücklich bemerken, dass, wie ich dies bezüglich der Veglier Dialecte constatiren konnte, alle wesentlichen dialectischen Eigenthümlichkeiten verzeichnet sind. Dafür werden wir über das Verbreitungsgebiet derselben sehr oft im Unklaren gelassen, woraus sich manche Ungenauigkeiten ergeben. Dies ist die schwächste Seite dieser verdienstvollen Abhandlung. So heisst es S. 11, dass der Vocal *e* (= *v*, *ɐ*) hauptsächlich in Beli auf Cherso durch das neuere *a* verdrängt werde, während unter den Beispielen aus Beli neben *otac*, *danaska* etc. nur *sedon*, *son*, aber kein *sen* angeführt wird. Noch verworrener wird die Sache dadurch, dass es heisst, dass auf der ganzen Insel Cherso *e* neben *a* für den Halbvocal erscheine. Das Verhältniss von *o* zu *a* als Reflex der alten *ɔ*, *ɛ* in Beli bleibt überhaupt unklar, die Anzahl der Beispiele ist viel zu gering, eine Bemerkung darüber nicht vorhanden. Neben *zajik* aus Fiume und Umgebung wird *a* für *ɔ* nach den Palatalen nur in Dubašnica und Hreljin erwähnt, aber diese Vertretung ist, wenn auch nicht gleichmässig, über ganz Veglia verbreitet, in einigen Mundarten sogar in grösserem Umfange als in Dubašnica, z. B. in Stara Baška *zajik*, *žājna*, *žaju*, *jatra*, *prijal*, ja selbst in D. ist dieser Lautprocess nicht auf die beiden Beispiele bei M. (*žaja*, *žajan*) beschränkt, sondern ich zeichnete mir in Bogovići, das doch auch zu D. gerechnet wird, auch *jatra* auf.

Die Abhandlung M.'s beschäftigt sich mit den Dialecten der Inseln Veglia, Cherso und Lussin, ausserdem Bemerkungen über die Sprache der Inseln Selve, Ulbo und einiger Gegenden des kroat. Küstenlandes. Der Löwenantheil entfällt auf die Dialecte Veglias und unter diesen auf den Dialect von Dubašnica. Auf die Erklärung der dialect. Eigenthümlichkeiten wird selten eingegangen, dafür wird auf parallele Erscheinungen in den slav. Sprachen und, was besonders hervorgehoben zu werden verdient, auf analoge Lautprocesse im Italienischen verwiesen.

Bei *a* sollte ausdrücklich erwähnt werden, dass auch jenes *a*, das sich nach den Palatalen aus *ɔ* entwickelt hatte, zu gepresstem *ä* wurde — um den Ausdruck der poln. Grammatiker anzuwenden —, d. h. sich einigermassen dem *o* näherte, z. B. *jätra* (Bogovići), und nicht bloss etym. *a* und der Reflex der Halbvoc. Vor allem muss aber gesagt werden, dass dieser Lautwandel des *a* zu *ä* nur über die wenigsten Dialecte Veglias verbreitet ist, er ist nur in Dubašnica sammt den umgebenden Dörfern und in Punat zu finden, also nur auf einen Theil der westlichen Seite der Insel beschränkt, während er den Dialecten von Vrbnik, Dobrinj und Omišalj (Castelmucchio) unbekannt ist. Mit dem alten Halbvocal lässt sich dieser Wandel, wie M. vermuthet, nicht in

Zusammenhang bringen, aus *ɔ, ɔ* wurde *a*, und erst dies unterlag unter gewissen Bedingungen diesem Wandel. Auch *raste* neben *rebac, orebac*, nur so wird auf V. gesprochen, wird nicht erwähnt, trotzdem diese alterthümlichen Mundarten gerade in diesem Punkte weniger »čakavisch« sind, als die Dialecte der süddalmatinischen Inseln. Ebenso ist *vazet* auf V. unbekannt, ich hörte nur *zet, zel*, dafür finden wir *malin*, in Vrbnik *melin*, und den Instr. *manu*. Bei der Vertretung der Halbvoc. durch *e, o* wurde nicht erkannt, dass diese nur in kurzen Silben erscheint, die ganz seltenen Ausnahmen von dieser Regel sind auf jene Fälle beschränkt, wo sich die Länge erst verhältnissmässig spät entwickelte. Kurzes unbetontes *a* konnte sporadisch zum Halbvoc. reducirt werden, der dann ebenso wie die alten Halbvoc. behandelt wurde, daher in Vrbnik und Omišalj *peštir, Dobrinj postir*, M. erwähnt nur *pek, pok, pok*, vergl. *pak* in einigen macedon. Dialecten. In *evakō* wurde doch nicht *o* zu *e*, ebenso wie sich in *kadi i* nicht aus etym. *e* entwickelte. Dafür sollte hier erwähnt werden, dass auf V. *grob, popel* aber *teplo* gesprochen wird, unbetontes *o* wurde zu *u* in *kulik, tuliko* nicht bloss in Dubašnica, sondern auch in Omišalj. Dagegen ist *u = o* in *un (onv)* auf Silve davon zu trennen, denn hier entwickelte sich langes *o* zu *u*, wie auch langes *e* zu *i* wurde, z. B. *grim*.

Viel zu kurz wird der Reflex des *ɣ* abgethan. Richtig ist die Beobachtung, dass auf V. der Ikavismus vorherrscht, aber interessant ist es zu constatiren, dass darin selbst auf V. zwischen Nachbardialecten keine Uebereinstimmung herrscht. So spricht man in Kornić *lētina, beži*, in dem nur $\frac{3}{4}$ Stunden davon entfernten Punat *litiina, biži*, in K. *vēnac*, in Stara Baška *vīnac*, Vrbnik *vinec*, in St. B. *veru*, in Nova Baška *viru*, in Vrbnik *posekla*, in N. B. *pošikla*. Während in Stara B. und Vrbnik, wo zwar der Ikavismus überwiegt, aber nicht ausschliesslich vorherrscht, *vīnac (vinec)* gesprochen wird, finden wir im Dialect von Lesina (westliche Hälfte), wo der Ikavismus consequent durchgeführt ist, gerade *venac*. Nach M. ist auf Cherso und auf dem Küstenstrich zwischen Učka, Fiume und Buccari der Ekavismus überwiegend. Ob es aber richtig ist, in den nordčakav. Dialecten den Ikavismus gegenüber dem Ekavismus als eine neuere Erscheinung aufzufassen, möchte ich doch einigermaßen bezweifeln. Mir scheint es, dass sowohl die heutige Aussprache des *ɣ* als *e* als auch als *i* das Endresultat zweier nach verschiedenen Richtungen sich vollziehender Lautprocesse ist, mag auch das heutige *e* etwas weniger weit vom ursprünglichen Lautwerth des *ɣ* abstehen. Es wäre verlockend, von *hl'eb*, das ich in Sv. Vid auf V. hörte, als dem älteren auszugehen, aus dem sich sowohl *hlīb* (Kornić) als *hleb* entwickelt hätten, und in *hl'ib* (Bogovići), *hjīb* (Vrb.) ältere Mittelstufen zu suchen. Dem widersprechen schon die glagolitischen Sprachquellen aus diesem Sprachgebiet, die für *ɣ* nur *e* und *i* kennen, und ebenso der Umstand, dass heutzutage hier erweichtes *l* im Inlaute nicht zu mittlerem *l* verhärtet wird. Wir haben es hier mit jenem Lautprocess zu thun, den wir gerade nur in diesen Dialecten bei *ɣ* in der Lautgruppe *lɛ* beobachten können, für die wir nicht *le*, sondern *le* finden, z. B. *gl'edan*, woraus sogar *gjedan*. Es ist demnach ein nordčak. *h'jeb*, wenn es wo gesprochen wird, nicht mit *h'j'eb*, wie die Mohammedaner Serajevos sprechen (Šurmin, Osobinc današnega sarajevskog govora 10), zusammenzustellen. Von einem parasi-

schen *j*, von dem M. nach dem Vorgange Geitler's spricht, kann bei *gl'edan* etc. keine Rede sein, ein volles *j* entwickelt sich nach *l* in diesem Falle gar nicht, mittleres *l*, das eine zartere (weichere) Aussprache als in den östlichen Dialecten hatte und sich daher im Silbenauslaute auch nicht zu *o* entwickelte, wurde vor *e* und *i* zu weichem *l*, vergl. *gl'ista* Dub. und Arbo (Kušar, Rapski dijalekat 5), sogar *gista* (Kušar, Lubaradsko narječje 4). Vor *i* erscheint *l* st. *l* hauptsächlich dann, wenn *i* lang ist: *gl'ista*, vergl. *kl'išća* (Punat), *kjišća* (St. B.), und es ist beachtenswerth, dass auch im Dialect von Resia, der manche Berührungspunkte mit den čak. Dialecten zeigt, so dass bekanntlich Baudouin de C. denselben gar nicht zur slovenischen, sondern zur kroat. Dialectengruppe zählt, *l* vor langem *i* einigermaßen erweicht wird (Опыт 15). In langen Silben wurde sogar vor *o*, *u* der Consonant *n*, der für die Weichheit fast ebenso empfindlich ist wie *l*, zu *ń* erweicht: *gńoj*, *gńusan*. Das Aufkommen des secundären *le*, *li* in *hleb*, *kl'išća*, *kl'et* hängt zum Theil mit der weichen Aussprache des mittleren *l* zusammen. In St. B., wo neben regelmässigem *j* für *l*, z. B. *kjuč*, *jubi*, *judi*, *kječin* noch *pokl'eknut* gesprochen wird, ist die Aussprache dieses erweichten *l* ungemein zart, *l* wird nur schwach gehört. Von einer ähnlichen Aussprache des *l* berichtet Šurmin im Dialect von Sarajevo. Die Katholiken und Orthodoxen sprechen *l* oft in der Art, dass *l* sehr schwach gehört wird und das *j*-Element ganz entschieden überwiegt; die Mohammedaner haben bereits *j* für *l*. Es lag der Gedanke nahe, die Entwicklung des *j* aus *l*, die wir hauptsächlich auf dem kroat. Küstenstriche und den benachbarten Inseln des adriat. Meeres und ausserdem im venetianischen Dialect des Sloven. und im Resiadialect finden, als eine Beeinflussung des Italienischen aufzufassen, wie dies noch M. S. 18 thut, obwohl es schon einigermaßen befremdend ist, dass in dem von romanischen Elementen stark durchsetzten Dialect von Arbo *l* intact bleibt. Jetzt, da wir diesen Lautprocess selbst für das Innere Bosniens belegt haben, ist es wohl unzweifelhaft, dass die Entwicklung desselben im Serbokroat. selbständig vor sich ging. Den entgegengesetzten Lautwandel haben wir in *mešaš* aus *mejaš* in Draga auf V. und in den auch sonst auf nordčak. Gebiet ziemlich verbreiteten *zal'ik*; *možlani* (Draga, Sv. Vid) ist wegen *možneni* (Kornić) vielleicht nicht hieher zu zählen, sondern *žl* aus *žń* entstanden, da man auf V. *zlamene* spricht, sonst wäre es ein hübsches Beispiel dafür, dass selbst in nahe verwandten Mundarten derselbe Laut unter gleichen Bedingungen verschiedene Bahnen einschlug. Die Entwicklung des *j* zu *ń* in bestimmten Lautgruppen ist ein in verschiedenen slav. Sprachen bekannter Lautprocess. — Selbst *bjěl*, *hoj'ěl*, *l'jēp* in Sv. Jakov auf Lussin ist kein Beleg für den Jekavismus: *je* entwickelte sich erst spät aus langem *e*, wie auch langes etym. *e* zu *je* diphthongisirt wurde, z. B. *šj'ěst*. Viel verbreiteter ist dieser Diphthongisierungsprocess auf den süddalmatin. Inseln; in einigen dieser Mundarten wurde sogar ein solches *ie* und *uo* für langes *e*, *o* zu *i* und *u*. Die nördlichen čak. Dialecte mit ihrem gemischten Reflexe des *ř* zeigen, dass das Čakavische durchaus nicht an den Ikavismus gebunden ist. Oder soll man etwa die *e*-Aussprache auf den Einfluss des benachbarten Kajkavischen setzen? Gewiss nicht, denn der Ekavismus Serbiens und der altserbischen Gebiete wird auch nicht auf den

Einfluss der macedon. Dialecte mit ihrem $e = \text{ɛ}$ zurückgeführt, dagegen ist dies abermals ein Beleg für die geographische Gliederung der südslavischen Dialecte nach ihrer Verwandtschaft.

Auch zwischen dem Schwund des l am Schlusse der Silbe und dem Wandel des l zu j besteht ein Zusammenhang, denn innerhalb des Serbokroatischen schwindet oder bleibt l als solches bewahrt gegenüber dem o hauptsächlich dort, wo j für l erscheint. Mit der zarteren Aussprache des l ist auch eine solche des mittleren l im Silbenauslaut verbunden, denn dort, wo dies einem alten lv entspricht, wurde es schon vor dem Aufkommen der Entwicklung des lv zu o zu mittlerem l , und konnte in dieser Weise jenen Process mitmachen, infolge dessen l zu j wurde. Dagegen ist diesen Dialecten j für $ś$, das wir in mehreren sloven. und poln. Dialecten finden, fremd, denn letzteres beruht auf älterem $jñ, j^n$ (aus $ś$), während j für l im Südslav. kein $jñ$ voraussetzt.

Bei a für a nach den Palatalen möchte ich darauf aufmerksam machen, dass unter den Mundarten Veglias dieser Lautprocess gerade in jenen am seltensten ist, die im übrigen den alterthümlichsten Sprachcharakter zeigen. Es sind dies die Dialecte von Vrbnik, Dobrinj und Omišalj, also die nördlichen und östlichen Dialecte, die auch bezüglich der Halbvoc. sich an die sloven. und kajkav. Dialecte anschliessen. Aber auch in anderen Mundarten V. ist diese Vertretung des a eingeschränkter, als auf den süddalmat. Inseln, z. B. Lesina, und auf der südlichen Nachbarinsel V., auf Arbo, ist die Zahl der Beispiele für diesen Process bedeutend grösser als auf V.; gegen Süden nimmt also dies a zu, ein Fingerzeig für die Bestimmung der Provenienz älterer čakav. Texte. — Es dürfte kaum richtig sein, dass die Majorität der Časprecher l bewahrt (S. 17). Ganz abgesehen davon, dass auf den süddalmat. Inseln Brazzo, Lesina, Lissa und Curzola j für l erscheint, ist auch auf V. l nur in den westlichen und südlichen Mundarten erhalten, in Vrbnik, Dobrinj, Omišalj und ausserdem in St. B. hat es schon dem j Platz gemacht. Wohl zu trennen vom alten l ist secundäres lj , das auch in den vier genannten Dialecten V. unverändert bleibt, z. B. *veselje*, oder erst später zu l wurde. In *zeli* (n. s.) — denn so hörte ich nicht bloss in Vrbnik, sondern auch in Garica, Risika Dobrinj, Omišalj sprechen und nicht *zelé*, wie M. schreibt — haben wir es mit keiner Verhärtung des erweichten l oder, wie sich M. ausdrückt, Ausfall des j zu thun, sondern *ije* (*tje*) wurde zu i contrahirt, daher es in solchen Beispielen niemals ein l gab, vergl. *kameni* aus *kamenije*, *proščeni*.

Für z haben die Mundarten V. drei Reflexe. Das gewöhnliche ist z in Kornić, Punat, St. B., Dobrinj etc.; *ar* in Nova B. und *er* (er) in Vrbnik, Omišalj, Njivice und Bogovići; *er* ist demnach viel verbreiteter, als es nach M.'s Abhandlung zu sein scheint. Interessant ist es, dass in Vrb. und Omiš., wo v, v in kurzen Silben zu e wurden, nicht bloss *er* (er) für z erscheint, sondern auch *el* für z , in Omiš. nach Verlust des l nur e , während in Dobrinj, wo sich der Halbvoc. unter gleichen Bedingungen zu o entwickelte, zwar auch o aus ol für z vorkommt, doch kein *or*, sondern z . — Bei j für urslav. dj vermisse ich jedwede Bemerkung über dj und d , denn auch diese Reflexe kennen, wenn auch nur sporadisch, die Dialecte V., z. B. *potverdjeno* (Vrb.), mag auch hier

dj — nicht *d* — statt des erwarteten *j* jüngeren Ursprungs sein. M. hat nur *ladja*, für das in Kornić *lada* gesprochen wird; ausserdem *med* in St. B., in Garica *mej*. Auch *zdravl'e* wird in Kornić und in Punat *zdravl'e* neben *zdravje* gesprochen. Unrichtig ist es, dass in Omiš. *m* an Wortende bewahrt bleibt, es wechselt vielmehr *m* mit *n* in denselben Worten und bei derselben Person, in Dobrinj überwiegt aber nach meiner Beobachtung ganz entschieden *n*.

Noch einige besonders hervorstechende Eigenthümlichkeiten. Der einzige bis jetzt bekannte Ueberrest des Rhinesmus im Kroat. war *dunboko*, das auf V. stark verbreitet ist, z. B. *dunbokā*, *dunbobičvin* (aushöhlen, Punat), sogar auf Arbo *dumbok*, weshalb es mir auch zweifelhaft ist, dass das Wort in dieser Form aus dem Rumänischen zurückentlehnt wäre, zumal es im Istrisch-rumän. *dembok* lautet. Daneben auch *dibokō*, *dibje* (Dobr.). M. hörte auch *en* für *a* in der Stadt Cherso und in Sv. Martin (auf Cherso) und zwar *zent* (Inf.). Auch *dz* für altes *z* hat sich sporadisch noch gerettet. M. hörte in Grobnik (bei Fiume) *nudzad* und von einem Schüler aus Omiš. *dzrua*. Diese Aussprache kann auch ich bestätigen. In Vrbnik hörte ich *dzvezda*, *seldza* neben dem auch hier gewöhnlichen *vezda*, *selza*, ausserdem *nudzad*, das aber volksetymol. an *nad* angelehnt sein kann. Charakteristisch für die östlichen Dialecte V. (Vrb., Dobr., Omiš.) ist die von M. gar nicht erwähnte Contraction von *ije* (*vje*) zu *i*, z. B. *zeli*, *ufani*, *zglavi*, *kamení*, ebenso im Instr. *kamenin*, *zelin*. — Die Präposition *vy* in Zusammensetzungen hörte ich nirgends auf V., trotzdem ich auch auf diesen Punkt meine Aufmerksamkeit richtete. Es ist aber nicht daran zu zweifeln, dass sie in einigen Mundarten vorkommt, einige Beispiele gibt schon Črnčić, und auch M. hörte in Fiume *vilezla*, in Mošćenice (Istria) *vignali*, auf Cherso *virodilo*, *vihranit*, *vilaz*. Diese Präpos. zieht sich auf südslav. Boden vom nordwestlichsten sloven. Dialecte, dem Gailthalerdial. in Kärnten, in ununterbrochener Linie über den Dialect von Resia und die venetianischen Dialecte bis zur Insel Cherso. — Auf Selva hat sich noch die alte Pronominalform *az* erhalten, ebenso der Instr. Sgl. der *a*-St. auf *-ov*: *ženōv* etc. Der Gen. Pl. der *o*/*o*-St. endigt auf V. niemals auf *-ov*, er hat noch die alte kurze Form, neben der auch die Endung *-i* erscheint. Dat. Pl. endigt auf *-on*, *-en*, Loc. auf *-ih*, M. erwähnt [aus Dubaš. auch *selih* neben *selih*. Instr. neben gewöhnlichen *-i* auch auf *-mi* in Vrb. Ebenso gehen auch den *a*-St. die neuen Declinationsformen auf *-a*, *-ama* gänzlich ab, nur *-an*, *-ah*, *-ani*; Instr. Sgl. der *a*-St. auf *-u* in Kornić, Punat, St. B., N. B., Sv. Vid, auf *-un* in Vrb., Dobr., Omiš. Der Acc. Pl. der *o*/*o*-St. endigt fast durchgehends auf *-i*, in mehreren Mundarten erscheint diese Endung sogar bei Subst. mit weichem Stammlaut, doch in Vrb. *koūē*, *krajē* neben *voūi* etc. Von den *a*-St. habe ich im Gen. Sgl. in Kor., Pun., St. B., N. B., Batomalj, Draga nur Formen auf *-e* notirt, in Vrb., Om., Dobr. haben die auf weichen Stammlaut die Endung *-e*, die auf harten aber *-i*; dasselbe Verhältniss finden wir auch in Nom. und Acc. Pl. Bei den Subst. auf *-anin* hat sich im Nom. Pl. noch die alte Endung der cons. Stämme auf *-e* erhalten, z. B. *Dražanc*, *Vrbančane* (in Draga). Nom. Sgl. *krí*, *eríkí*, *broškí* etc. in Vrb. Von den Conjugationsformen soll das Imperf. erwähnt werden, das in Dubaš. *hōjahi*, *hojaseš*, *hojaje*, *hojahomo*, *-hote*, *-hu* lautet.

M. spricht (S. 11) von drei Dialecten auf V. 1. Vrbnik und Omišalj, 2. Dobrinj, 3. Dubašnica, Baška, Punat und Poljica. Im allgemeinen ist dies richtig, denn die Dial. von Vrb. und Omiš. zeigen in mehreren wesentlichen Punkten Uebereinstimmung, wo der Dial. von Dobrinj von ihnen abweicht. So erscheint 1. für ε, ϵ in kurzen Silben in Vrb. e und in Om. e , 2. für γ in Vrb. er , in Om. er , 3. für l in Vrb. el , in Om. e (nach Schwund des l), 4. l wurde in Vrb. und Om. zu j , 5. silbenschiessendes l bleibt in Vrb., in Om. schwindet es (regelmässig im Part.). Dagegen ist im Dial. von Dobr. ε, ϵ in kurzen Silben $o, \gamma = \gamma, l = o, l' = j$, silbenschiessendes l [schwindet. Dafür haben diese drei Dialecte neben dem bereits erwähnten j für l auch manches Gemeinsame. So vor allem die Contraction von ije (yje) zu i , Gen. Sgl., Nom. Acc. Pl. der a -St. mit hartem Stammauslaut auf $-i$, Instr. Sgl. auf $-un$. Ja die Uebereinstimmung erstreckt sich sogar auf einige minder wesentliche Punkte. So bleibt in allen drei Dial. langes a unverändert, es wird nicht zu \acute{a} , a für a nach den Palatalen ist etwas seltener als in den anderen Dial. Veglias, unbetontes a sank zu ε herab in *pastir*, daher *pestir*, *postir*, sogar übereinstimmend *nedra* neben *nazlo*. Mag daher auch dem Dial. von Dobr. gegenüber seinen beiden Nachbardialecten, den von Vrb. und Om., Selbständigkeit eingeräumt werden, so wird man doch diese drei Dial. zu einer Dialectgruppe vereinigen müssen, zumal wenn man den historischen Verlauf der Sprache berücksichtigt. Bei denselben stellt es sich heraus, dass auch der Dial. von Dobr. mit den beiden anderen in dem bedeutungsvollsten Punkte übereinstimmt, nämlich darin, dass auch er bei der Entwicklung der Halbvoc. zu vollen Voc. einen consequenten Unterschied zwischen kurzen und langen Silben macht; alle anderen Dialecte V. haben ohne Rücksicht auf die Quantität durchwegs a für ε, ϵ . Dass aber die Dialecte von Vrb. und Om., wie M. vermuthungsweise ausspricht, ursprünglich zur kajkavischen Dialectgruppe gehörten, möchte ich entschieden bestreiten. Wo haben wir Anhaltspunkte dafür? Der Vocal e für ε, ϵ in kurzen Silben zeigt nur, dass diese Dialecte, entsprechend ihrer geographischen Lage, sich in einem wesentlichen Punkte des Vocalismus an die sloven. und kajkav. anschliessen.

Im Unklaren lässt uns die Studie M.'s über den Accent der nordčakav. Dialecte. Sie bietet uns zwar eine Zusammenstellung der bisherigen Ansichten in dieser Frage, die Aufzeichnungen M.'s selbst sind aber, wie er bemerkt, gerade in dieser Hinsicht nicht zuverlässig, und auch ich getraue mir da kein sicheres Urtheil. Es ist mir sehr zweifelhaft, ob alle drei Accente, mit denen man gewöhnlich diese Dialectgruppe ausstattet, vollkommen identisch sind mit jenen der östlichen und südöstlichen serbokroat. Dialecte. Ich glaubte in Stara Baška auch eine mittlere Länge, kürzer als \acute{e} in den meisten štok. Dialecten, zu hören, ich bezeichne sie mit \wedge , z. B. *zajik*, *stabló*, *širokó*, *otác* (N. Sgl.), *pětdák*. Für den Dial. von Arbo bemerkt Kušar ausdrücklich, dass \wedge etwas kürzer sei als im Štokav., und auch Leskien beobachtete auf den süd-dalmat. Inseln einen ähnlichen Unterschied. Eine andere Frage ist auch, ob alle Dialecte mit vorherrschend čakav. Typus dieselbe Anzahl von Accenten besitzen. Bei den ganz bedeutenden Unterschieden im Vocalismus und sogar in der Quantität und Lage des Accenten, ist es gar nicht unwahrscheinlich,

dass auch in der Anzahl der Accente in den čakav. Dialecten keine Einheit herrscht. Bekanntlich unterscheidet Kušar im Dial. von Arbo nur zwei Accente: $\hat{}$ und $\grave{}$. Ich muss gestehen, dass ich mich anfangs gegen diese Behauptung etwas skeptisch verhielt und deshalb auch eine briefliche Anfrage an K. richtete. Nun erfahren wir, dass auch der sogenannte Zetadialect, südöstlich von Grblje, den Accent $\grave{}$ gar nicht und $\hat{}$ nur in seltenen Fällen kennt (Brajković, Peraški dijalekat, Agram 1893, S. 3), und wir sind nun nicht mehr berechtigt, unserer Theorie von drei čak. Accenten zu Liebe, die Beobachtung Kušar's in Zweifel zu ziehen, so lange nicht glaubwürdige, mit feinem Gehör ausgestattete Forscher auf Grund eingehenden Studiums dieses Dialectes in decidirter Weise derselben entgegentreten. Bezüglich der Anzahl der Accente gehen wahrscheinlich die čakav. Dialecte auseinander und es ist vor der Hand nicht angezeigt, kurzweg von »čakav.« Betonung zu sprechen, ganz abgesehen davon, dass das Festhalten der Betonung an alter Stelle nicht als čakav. Betonung bezeichnet werden kann. Es ist dies der alte Zustand, der einst, mit einigen Abweichungen, allgemein innerhalb des Serbokroatischen bestand und auch heutzutage auf einem bedeutenden Theile des östlichen Sprachgebietes des Serb. mit entschiedenem štokav. Charakter zu finden ist.

In diesen etwas ausführlicheren Bemerkungen möge der Verfasser meinen Dank für seine hübsche Studie erblicken. Mögen derselben bald ähnliche systematisch angelegte Arbeiten folgen. Die dialect. Studien haben ohnedies innerhalb des Serbokroat. in den letzten drei Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen. Leider ist von denselben nur der kroat. Westen berührt; hoffen wir, dass dieselben in nächster Zeit auch für die Hinterländer Dalmatiens und Serbien von Belgrad und Sarajevo aus in Angriff genommen werden.

Cilli, 30. Sept. 1895.

V. Oblak.

Лекції по славянскому языкознанию Тимофея Флоринскаго (Vorlesungen über die slavische Sprachwissenschaft). Часть первая. I. Введение. II. Юго-западные славянскіе языки (болгарскій, сербохорватскій и словенскій). Кіевъ 1895, 8^o, 526.

Dies Werk, der erste selbständige Versuch einer Gesamtdarstellung der slav. Sprachen in russischer Sprache, wurde sofort nach seinem Erscheinen im Archiv (XVII, 294) auf's freudigste begrüßt. Es ist nach den eigenen Worten des Verfassers vor allem als ein nothwendiges Hilfsbuch für das Universitätsstudium bestimmt, daher die ausführlichen Literaturangaben. Man kann billiger Weise von einem derartigen Werke nicht verlangen, dass es ganz auf selbständigen Studien beruhe, es soll nur in übersichtlicher Darstellung den Fortschritt der slavischen sprachlichen Studien zum Ausdruck bringen. In dieser Hinsicht gebührt Florinskij alles Lob. Sein Buch verräth in allen Partien eine gewissenhafte Benutzung der neuesten wissenschaftlichen Lite-

ratur. Man könnte ihm da eher ein zu Viel als zu Wenig zum Vorwurf machen, denn beim Bulgar. wurden z. B. manche Versehen aus Kalina's Werk auf Treue und Glauben in's Buch aufgenommen. Der Verfasser konnte, wie man sieht, bei der Fülle des Materials nicht immer selbst alle Quellen einsehen, er musste öfters aus zweiter Hand schöpfen. So ist seine starke Abhängigkeit von Kalina (*Studyja nad histor. jéz. bulgar.*), die nicht überall dem Werke zum Vortheil gereicht, zu erklären. Das Hauptverdienst des vorliegenden Werkes sehe ich darin, dass es bei allen Fragen in kritisch-nüchternen Weise den allgemeinen Stand unseres gegenwärtigen Wissens präcisirt und darauf hinweist, in welcher Richtung sich die weitere Forschung und Lösung der Frage zu bewegen habe.

Der erste Band zerfällt in vier Abschnitte. 1. Einleitung (S. 1—44): Uebersicht der slav. Völker, Stellung der slav. Sprachen in indogerm. Sprachstamme, slav. Ursprache und ihre Charakteristik, Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der slav. Sprachen, Aufgaben und Methode der slav. Sprachwissenschaft, Uebersicht der Arbeiten auf dem Gebiete der vergl. Grammatik der slav. Sprachen. — 2. Die bulgarische Sprache (47—189). — 3. Die serbokroat. Sprache (190—380). — 4. Die sloven. Sprache (381—520).

Der Darstellung ist überall die gegenwärtig übliche Literatursprache zu Grunde gelegt, denn die einzelnen durch die Schriftsprache zusammengehaltenen Dialecte historisch in ihrer Entwicklung zu verfolgen — und darauf muss ja unser Streben gerichtet sein —, ist beim jetzigen Stand unseres Wissens noch nicht möglich. Ein solcher Versuch würde viel zu lückenhaft ausfallen. Bei jeder Sprache gibt Flor. zuerst eine kurze Uebersicht der derselben gewidmeten Forschungen, darauf folgen: Umfang des Sprachgebietes, kurze Darstellung der Geschieke der Sprache, lautliche Eigenthümlichkeiten, Betonung, Formenlehre und schliesslich eine Uebersicht und Charakteristik der Dialecte. Laute und Formen werden überall mit dem Altkirchenslav. verglichen, nicht etwa in dem Sinne, dass die altkirchenslav. Laute sich mit den urslav. decken, dass dem nicht so ist, weiss ja Flor. gar wohl, aber dadurch wird eine viel solidere Grundlage geschaffen, als mit Hilfe der nebelhaften Gebilde des Urslavischen. Wir würden deshalb erwarten, dass der Verfasser mit dem Altkirchenslav. beginnt, aber dies ist in seinem Werke gar nicht vertreten.

Ich übergehe die alles wesentliche enthaltende Einleitung, obwohl ich mit einigen Einzelheiten, z. B. mit der Dreitheilung der slav. Sprachen, zu der F. hinneigt, nicht übereinstimme — mir sehen solche Eintheilungen viel zu papieren aus — und will nun, entsprechend der Bedeutung des Werkes, Einiges aus der Darstellung der drei südslav. Sprachen herausgreifen. So finde ich gleich die Uebersicht der Schicksale des Bulg. (S. 60—66) viel zu kurz abgethan gegenüber der ausführlichen Behandlung (S. 220—240) desselben Gegenstandes beim Serbokroat. Sind denn innerhalb des sogenannten Mittelbulg., wenn man das Neubulg. erst mit dem XVII. Jahrh. beginnen lässt, nicht verschiedene Perioden der Entwicklung zu verzeichnen, und datirt der neubulg. Zustand wirklich erst seit dem XVII. Jahrh., gibt es keine Uebergangsperiode? Den wesentlichsten Unterschied zwischen Mittel-

und Neubulg. bildet doch die Zerrüttung der Declination, und diese reicht in ihren Anfängen bis in das XIII. Jahrh. hinauf, so dass wir etwa mit dem XIV. und XV. Jahrh. eine Uebergangsperiode ansetzen dürfen. Die Charakteristik der mittelbulg. Redaction ist nicht bloss mager, sondern auch nicht ganz zutreffend. Der Ersatz des *e* durch *o* tritt doch nur unter bestimmten Bedingungen infolge der Analogie auf, und der Wechsel des *ъ* mit *a* ist durchaus nicht allgemein, vielmehr auf den Auslaut beschränkt. Auch F. neigt zu der Ansicht (S. 63), dass das Kirchenslav. ein macedon. Dialect sei, ohne Neues für oder dagegen beizubringen. Ich habe unlängst bei der Besprechung der sloven. Literaturgeschichte Glaser's im »Ljublj. Zvon« (1895) alle Gründe, die gegen den mährisch-pannonischen Ursprung desselben sprechen, zusammengefasst und brauche daher nicht näher darauf einzugehen.

Es gibt in einigen bulg. Dialecten in der That einen hellen Halbvoc. mit der *e*-Basis, z. B. im Dialect von Sucho, aber derselbe erscheint hier durchgehends ebenso für altes *ъ* wie *ь*, er ist in diesem Dialect der einzige Halbvoc. In jenen ostbulg. Dialecten, in denen nach den Palatalen *a* zu *e* umlautet, finden wir nach den genannten Consonanten statt des dunklen *a*-artigen einen weichen *e*-artigen Halbvocal — Miklosich sprach ja geradezu von einem Uebergange des *ъ* in *e*; es wurde auch der *a*-artige Halbvoc. vom Umlaute ergriffen. Von einem der Etymologie entsprechenden Unterschiede zwischen den beiden Halbvoc. (*a* und *ę*) kann auch in diesen Dialecten keine Rede sein. Einige Ungenauigkeiten enthält das Capitel über die Nasalvocale. So sind mehrere aus Kalina geschöpfte Beispiele mit *an* nur scheinbare Belege des erhaltenen Rhinesmus, *trandifil* etc. sind in dieser Form späte Entlehnungen aus den benachbarten Sprachen. Ebenso ist der Nasalismus nicht über ganz Südmaecdonien verbreitet, in der südlichen Vardarebene, also in der nächsten Umgebung Salonich's, ist derselbe geschwunden (Archiv XVII, 133, Сборникъ XI, 523). Vor allem ist es aber ganz unrichtig, von Nasal vocalen in den macedon. Dialect. zu sprechen. Die gibt es nicht, es hat sich dialectisch nur der Nasalismus erhalten, d. h. an Stelle des alten *ъ*, *а* wird ein Vocal (*ъ*, *a*, *e*) ohne nasale Resonanz mit folgenden *m*, *n* gesprochen. Der Voc. *o* als Reflex des *a* im Dialect von Debra darf nicht mit 'o der Rhodopemundarten zusammengestellt werden, die Bedingungen desselben sind in den beiden Dial. verschieden. Wann wurden die Nasalvoc. im Bulg. zu reinen Vocalen? Darauf finden wir bei F. keine Antwort. Er constatirt nur, dass in diesem Punkte die Ansichten auseinandergehen. Eine Thatsache — und das sollte doch betont werden — steht jedoch ausser Zweifel, dass nämlich in diesem Punkte die einzelnen Dialecte stark von einander abweichen, und diese Unterschiede sind gewiss sehr alt. Noch heute ist in einer Reihe von maced. Dial. der Rhinesmus bewahrt — in den östlichen so gut wie keine Spur davon. Es wurde erst unlängst von Sobolevskij (СКМНПр. 1894, Juniheft S. 429) die Ansicht ausgesprochen, dass man für das XII.—XIV. Jahrh. im Bulgar. nur davon sprechen könne, dass die Nasalvoc. s p o r a d i s c h in reine Voale übergingen. Das glaube ich nicht. Wir haben ja für *ъ* = *ъ* nicht bloss die beiden Beispiele aus der Trojan. pr. und der Urkunde von 1348, die Sobol. als Schreibfehler aus dem Wege räumen möchte, sondern die Zahl solcher Beispiele, in

denen \bar{z} oder \bar{z} für \bar{a} erscheint, ist in den bulg. Denkmälern schon jetzt eine so bedeutende (vergl. die von Polívka aus Belgrader Handschriften des XIII. bis XIV. Jahrh. gesammelten Belege in dessen *Zpráva o studijní cestě* etc. S. 6, 10), dass daran nicht gezweifelt werden kann, dass sich in dieser Periode \bar{a} mit \bar{z} in mehreren Dialecten sehr nahe berührte.

Hervorgehoben zu werden verdient die Vermuthung (S. 78), dass altkirchenslav. \bar{z} vielleicht wie \bar{a} (\bar{u}) lautete und dass einst diese Aussprache im Bulgar. verbreiteter gewesen sei als in der Gegenwart. Letzteres bestätigen die slav. Namen in griech. Urkunden und Texten. Dagegen ist es unrichtig, wie ich selbst bezeugen kann, dass im Debradial. \bar{a} gesprochen werde, \bar{z} hat hier den Lautwerth des e . Die Behauptung, dass für \bar{z} auch ein weiches e wie im Russ. erscheine, ist ein von Kalina überkommenes Versehen, ebenso die Ansicht, dass betontes a im Auslaute der Substantiva zu \bar{z} reducirt werde, z. B. *vodž*. Auch *celuvam* ist aus Kalina unter die Beispiele für $e = a$ gerathen. Sehr fraglich ist es, ob e in *duše*, *mreže*, also im Cas. gener. der Femin. nach den Palatallauten, aus a durch Umlaut entstanden sei; es ist wohl von *duša* etc. auszugehen, denn in den östlichen Dialecten finden wir in solchen Fällen noch oft den hellen und weichen Halbvoc., ungefähr ein *duše*, — \bar{z} in *kžga*, *vžga* (70, 82) ist nicht aus o geschwächt. Hätte Florinskij Period. Spis. IX, 91 eingesehen, so würde er sich (S. 82, 179) vom Irrthume Kalina's, dass y noch in einigen macedon. Dialecten existire, bewahrt haben. Bei der Darstellung des j vor Vocal. im Silbenanlaute sollte doch der in mehreren bulg. Dial. bestehende Unterschied, der zwischen *je*, *ji* und *ja*, *ju* besteht, erwähnt werden: vor e , i schwindet j , vor den dunklen Voc. bleibt es. — Im Dialect von Kotel und Mal. Trnovo gibt es bis auf das auch sonst im Bulg. weit verbreitete *veke*, *veke* kein k , g (c , d) für urslav. *tj*, *dj*, diese Laute erscheinen nur für t' , d' , sind jungen Ursprunges und von den maced. k , g ihrer Provenienz nach vollkommen zu trennen. Woher hat F. *мерю, туря, грагяне, свека*, aus Kotel und Mal. Trnovo? Ich fand bei Iliev aus dem letzteren Orte nur *ušti*, *snošte*, *svešti*, *srešnal*, *svešta*, *štéru* (*džšti*), *čuzdu*, *še*, und ich glaube, dem Bulg. Iliev dürfen wir darin vollen Glauben schenken, aus Kotel notirte ich mir *snošti*, *šti* (bei Iliev), *puvažda*, *svešti*, *srešnim* etc. (im Сборникъ). Unter den Reflexen des alten *tj*, *dj* vermisste ich das in Macedon. stark verbreitete \bar{z} und das \bar{z} einiger nordwestmaced. Dial. Nach Fl. (S. 91) sind im Bulg. nur *št*, *žd* alte Vertretungen, alle anderen Laute, die für urslav. *tj*, *dj* erscheinen, sollen verhältnissmässig neue Erscheinungen sein: »einige von ihnen mögen nur als das Resultat des Zusammentreffens und der Kreuzung des Bulg. mit dem Serb. aufgekomen sein«. Wenn der Verfasser auch mich zu jenen zählt, die die Existenz eines \bar{c} , \bar{d} in den macedon. Dialecten wegdisputiren wollen, so ist das ein Irrthum. Ich habe Archiv XII, 572 f. nur gegen Novakovič's Verallgemeinerung dieser Laute meine Bedenken erhoben, vergl. jetzt Archiv XVII, 450 ff. Bei der Betonung könnte noch erwähnt werden, dass sich in einigen macedon. Dialecten noch einige Ueberreste der Quantität, d. h. langer Silben erhalten haben (vergl. Archiv XV, 306). So fand ich im Dialect von Prilep zwischen dem a in *pat* und *patot* einen Unterschied, im ersteren Falle ist es kurz, im letzteren eine mittlere Länge.

Zu knapp sind die Ueberreste der nomin. Declin. auf ganzen zwei Seiten behandelt, das Verhältniss des gen.-acc. der τ/o -St. zum Casus gener. ist nicht genau bestimmt, ob Formen wie *leba, koia* gen. sind, ist gar nicht sicher, es kann dies auch der mit dem Artikel versehene Cas. gen. sein; bezüglich der Deutung der verschiedenen Formen des Cas. gen. verweise ich jetzt auf Miletic, Сборникъ X, 32. — Nicht glücklich und ungenau ausgedrückt ist S. 134 die Erklärung der 1. plur. auf *-me*. Es sieht so aus, als ob F. *-me* und ebenso das serb. *-mo* aus älterem *mъ* nach Schwund des τ ableiten würde. Woher dann das *e, o*?

Die Uebersicht und Charakteristik der bulg. Dialecte ist, wie nicht anders zu erwarten war, mosaikartig ausgefallen, aber entschieden noch das Beste, was wir darüber besitzen. Vor allem ist die Vorsicht und Skepsis des Verfassers gegenüber manchen dialect. Materialien zu loben. Mit Recht bemerkt er S. 170, dass dieselben öfters ungenau oder geradezu tendenziös aufgezeichnet sind. Letzteres ist wohl selten der Fall, ersteres dagegen häufig, denn vielen der fleissigen Sammler geht die zu solchen Aufzeichnungen notwendige Kenntniss ab, daher manche Spuren der Schriftsprache etc. in ihren Aufzeichnungen. Einen Uebergang des *l* in *o* in den Debradialecten, an den auch Fl. nicht recht glauben will, gibt es nicht, und wenn Draganov *bio, govorio* etc. aus Galičnik erwähnt, so wurde er mystificirt, ich hörte im Partic. immer das *l*. Dasselbe gilt bezüglich der 1. Plur. auf *-mo*, die in diesem Dialect nicht existirt. Die alte Zweitheilung der bulg. Dialecte kommt natürlich auch zur Sprache, sie leidet an denselben Mängeln wie alle ähnlichen Eintheilungen, indem sie sich nur auf einige sprachliche Thatsachen stützt, da die meisten derselben ein sehr verschiedenes Verbreitungsgebiet haben, z. B. *i, u* für unbetont. *e, o* erscheinen auch in Dialecten mit der *e*-Aussprache des \mathfrak{z} , z. B. in Voden. Oft modificiren gerade relativ junge Lautprocesse den Charakter der Sprache. Gewiss ist es neben der '*a* (\bar{a})-Aussprache des \mathfrak{z} der Ersatz des unbetonten *a* durch \bar{v} , der den ostbulg. Dialecten gegenüber der westlichen Gruppe einen ganz eigenthümlichen Typus verleiht. Diese Reduction ist in manchen östlichen Dialecten auch auf unbetontes *e* ausgedehnt. Sie beruht auf der Concentration der Expiration und der ganzen Schwere der Betonung auf einer, der accentuirten Silbe, der gegenüber dann die unbetonten nicht zur Geltung kommen können. Dasselbe Princip sehen wir in den westlichen Dialecten des Sloven. walten, wo bekanntlich unbetonte Vocale *é, i, u*, in einigen Dialecten sogar *a*, zu Halbvoc. herabsanken. In diesen Dialecten erhielt die betonte Silbe durch eine solche Concentration ein starkes Uebergewicht, indem dadurch selbst kurze aber betonte Silben verlängert wurden. In den Dialecten der östlichen Steiermark, wo die betonten Silben noch vielfach ihre alte Kürze (z. B. *vòda*) bewahrt haben, wo daher nicht die ganze Wucht der Expiration auf einer Silbe vereinigt wurde, sind solche Reductionen fast nicht zu finden, die Schwächung des unbetonten Vocales hat nicht einen solchen Grad erreicht wie im Westen. Man könnte mir das Serbokroat. entgegenhalten, das trotz langer betonter Silben (Vocale) im allgemeinen keine solche Schwächung unbetonter Vocale kennt. Aber im Serbokroat. wurden die Vocale vor der Reduction durch die Quantität geschützt,

die vor der Tonsilbe sich noch allgemein, nach derselben noch in mehreren westlichen Dialecten erhalten hat. Im Serbokroat. fand eben keine solche Concentration statt. Die macedon. Dialecte, in denen sich noch Spuren der Quantität erhalten haben, stehen darin ungefähr auf dem serb. Standpunkte, in den ostbulg. Dialecten, in denen schon längst die Quantität verloren gegangen ist, trat dagegen eine solche Concentration ein. Man könnte fragen, warum analog den westl. Dial. des Sloven. auch im Ostbulg. nicht *i* und *u* von dieser Reduction ergriffen wurden. Im Ostbulg., wo der Halbvoc. einem kurzen, dumpfen *a* nahekommt, standen *i* und *u* von diesem zu weit ab, im Sloven., wo der Halbvoc. ein mehr *e*-artiger Laut ist, war derselbe nicht so verschieden von *e* und *i* wie im Bulgarischen, während *u* im Sloven. erst später als *e* und *i* zu *ɤ* herabsank. Mit der Reduction des *a* zu *ɤ* steht im Bulgar. der Ersatz des unbetonten *e* durch einen *i*- und des *o* durch einen *u*-Laut in Zusammenhang. Solche allgemeine Gesichtspunkte müssen wir nach Möglichkeit bei den dialectischen Verhältnissen zur Geltung bringen. — Nur billigen kann man, dass F. unter den bulg. Dialecten auch die Sprache der ausgestorbenen Siebenbürger Bulgaren behandelt. Dieselbe ist zweifellos ein bulg. Dialect, der nicht bloss *ě* (*a*) für *ɤ*, den Halbvoc., sondern auch den Artikel, *i* und *u* für unbetontes *e*, *o*, ja sogar *ju* für *ji* und *f* für *h* kennt.

Gründlicher und mehr auf der Höhe unserer gegenwärtigen Forschung stehend ist die Darstellung des Serbokroat. Hier standen dem Verfasser auch ganz andere Hilfsmittel zu Gebote als beim Bulg., obwohl sich hie und da der Mangel einer kritisch-historischen Behandlung der serbokroat. Lautlehre, denn bekanntlich besitzen wir eine solche noch immer nicht, bemerkbar macht.

Solche Erklärungen wie *nosīš*, *nosino* aus *nos-ije-š*, *nos-ije-mo*, oder *nose* aus *nos-ie-nt*, *nos-in-t*, des imperat. *ɤ* aus *ei*, des *um* im Instr. *čenum* als *ɤ* sehen wir nicht gerne in einem Werke, das sich in der Hand eines jeden angehenden Slavisten befinden soll. Die ausführliche Darlegung der Entwicklung des Serbokroat. enthält alles Wesentliche, beginnend mit den Eigenthümlichkeiten der Sprache des IX.—XI. Jahrh. In dem seltenen *i* für *ɤ* der latein. Urkunden des XI. Jahrh. vermag ich keine Eigenthümlichkeit des westl. Dialectes zu erblicken, es war eben ein enges, etwas zu *i* hinneigendes *e*, das deshalb von fremden Schreibern sporadisch auch mit *i* bezeichnet werden konnte. Dafür sollte betont werden, dass im IX. Jahrh. auch das Serbokroat. noch Nasalvoc. besass, im XI. Jahrh. waren sie schon durch reine Vocale ersetzt., wie die Beispiele im Glagol. Cloz. bezeigen, im Grškovič'schen Fragm. aus dem XII. Jahrh. wird fast durchgehends *e*, *u* dafür geschrieben, die glagol. Inschrift in der Kirche von S. Lucia bei Nova Baška (etwa aus dem XII. Jahrh.) hat nur *e* für *ɤ*, *u* für *ɤ*. In den ältesten čakavisch-glagol. Fragm. aus dem Anfang des XIII. Jahrh. finden wir schon *ja*, *ča* etc. für *je*, *čē*, das einen langen vorausgegangenen Entwicklungsprocess (*ɤ—ü—u*) voraussetzt, daher *ɤ* schon viel vor dem Anfange des XIII. Jahrh. (auf dem westl. Gebiete) des Nasalismus entkleidet sein musste. Bedeutend länger hielten sich die Nasalvocale im Kajdial., den Fl. beim Serbokroat. behandelt, fest. Noch in lat. Urkunden aus dem XII. und XIII. Jahrh. finden wir einigemal in slav. Namen *um* für *ɤ*, so dass man für das XI. Jahrh. für diesen Dialect zumindest noch

Spuren des Nasalismus annehmen darf; in diesem Punkte stellt sich demnach der Kajdial. an die Seite des Sloven. und nicht des Serbokroat.

Die Besprechung der serbokroat. Redaction des Kirchenslav. bringt nicht die Scheidung des Geschriebenen vom Laute, der Graphik von der Sprache, zur Geltung. Deshalb hebt sich die älteste serbokroat. Redaction cyrillischer Schrift, die man gewöhnlich als die »bosnische« bezeichnet, wenn auch ihre ältesten Texte (bis auf die Urkunde des Kulin Ban), das Evangel. Miroslav's und Vlč's, die Urkunde Steph. Nemanja's vom J. 1198 ausserhalb Bosniens geschrieben wurden, nicht genug ab von den übrigen Texten. Ihr Characteristicum ist die starke Abhängigkeit, besonders in redactioneller Hinsicht, vom macedon. Schriftthum cyrill. Abart. Dass gerade die ältesten Denkmäler des serbokroat. Schriftthums dem kroat. Westen angehören, wie es S. 222 heisst, ist auch nicht ganz genau, denn Miroslav's und Vlč's Ev. kann man doch nicht dazu rechnen und selbst das Gršković'sche Fragm. ist nicht im engeren Sinne kroatisch. Ebensowenig sind die ältesten Fragm. mit dem eckigen Ductus der Glagolica wie z. B. das Laibacher und Kukuljev. Missale aus dem XII. Jahrh., sie gehören in's XIII. Jahrh., denn von den Wiener Blättern und dem Gršković'schen Fragm., die auch Fl. in's XII. Jahrh. setzt, trennt sie ein bedeutender paläographischer Unterschied. Das Statut von Poljica ist doch nicht in der westlichen Abart des Štodialectes geschrieben, und wenn behauptet wird, dass *r, l* im Altkroat. silbenbildende Function hatten, so darf unter solchen Beispielen gewiss nicht *crikav* figuriren. Die charakteristischen Züge der Sprache des XIII.—XIV. Jahrh. werden im allgemeinen richtig hervorgehoben, nur möchte ich nicht ohne Einschränkung behaupten, dass *š* im XIII. Jahrh. im Inlaute noch bewahrt war, in den glagol. Texten erscheint zu dieser Zeit bekanntlich schon sporadisch *a*.

Auch auf die dialectischen Unterschiede der alten Sprache, den sogen. Što- und Čadialect wird eingegangen. Diese verwickelte Frage wird nicht sehr glücklich behandelt, denn den Ekavismus und Ikavismus kann man doch nicht zu den unterscheidenden Merkmalen beider Dialecte zählen, dagegen werden *čā = čē* etc. und *šć* gar nicht erwähnt. Für verfehlt halte ich es auch, auf Grund der Aussprache des *š* von drei Dialecten innerhalb des Serbokroat., der *E-, I-* und *Ije-kavština* zu sprechen. Einerseits finden wir in den nord-čakav. Dialecten *e* und *i* neben einander, andererseits sind unter der *i*-Gruppe neben unzweifelhaft čakav. Dialecten auch solche mit entschieden štokav. Typus vereinigt, ja selbst die *ije (je)*-Gruppe ist keine ausschliessliche Domäne des Štokavismus, wie der Dialect von Lastovo bezeugt. Bezüglich des *a* für *ä* nach den Palatallauten muss vor allem die Frage aufgeworfen werden, ob dieser Process einst nicht stärker, d. h. in einer grösseren Anzahl von Beispielen verbreitet war als in der Gegenwart. Es dürfte sich nachweisen lassen, dass *e* für *ē* vordringt. Es sollte nicht mehr wiederholt werden, dass in der Genetivendung *-oga* an das gekürzte *-og* ein secundäres *a* hinzutrat, denn dies *a* finden wir schon in den Freisinger Denkm., wo doch keine Rede von einem secundären *a* sein kann, ja selbst im Cod. Suprasl. sind einige solche Beispiele, z. B. *jega*. Der Verfasser bemerkt ja selbst S. 304, dass *-ga* schon im XII. Jahrh. im Serbokroat. auftritt, da gab es doch noch kein secundäres

a, denn der Halbvoc. hatte sich noch nicht zu *a* entwickelt: das auslautende *o* von *-ogo* wurde durch das *-a* der nominal. Declin. verdrängt und dies um so leichter, da der gen. sgl. der zusammengesetzten Declin. nur selten allein erscheint. Auch bei *va* (*v̄v*) darf von keiner »прибавка« gesprochen werden. Das *a* in *ar* für *γ* in den čakav. Dialecten ist doch nicht so ganz jungen Datums, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, denn in langen Silben hat es schon die Entwicklung zu *â* mitgemacht, z. B. *čârni*, *vârĥ* auf Lesina. Es muss erst genauer untersucht werden, inwieweit die in älteren Texten vorkommende Schreibung *ap* und *ar* in älterer Sprache begründet ist, man räumt sie gar zu leicht als einen Einfluss italien. oder lat. Schriftthums aus dem Wege. Dabei muss berücksichtigt werden, dass im Dialect von Vrbnik und Omišalj, wo kurzes *z* durch *e* ersetzt ist, *er* für *γ* erscheint. Fl. macht (S. 269) mit Recht darauf aufmerksam, dass die Wiedergabe des *h*, *ĥ* durch *r*, *κ* möglicherweise auf der Nachahmung der griech. Schreibung beruhe, nur scheint es mir nicht ganz sicher zu sein, dass *ĥ* bereits im X. Jahrh. die heute übliche Aussprache hatte, *Μεγροῦτος*, das Flor. (S. 222) anführt, beweist dies noch gar nicht, ich glaube im Gegentheil, dass wenn schon damals in *ĥ* das spirantische Element so kräftig gewesen wäre, wie heutzutage in der Durchschnittsprache, so hätte der Grieche dafür nicht *γ* geschrieben, denn sein weiches *γ* ist doch ein reines, wenn auch erweichtes *g*, sondern hätte es, wie den slav. Laut *č*, durch irgend eine Combination ausgedrückt; *č*, *đ* scheinen mir in alter Sprache etwa die heutige čakav. Aussprache gehabt zu haben, daher *r*, *κ* in den ältesten Urkunden. Solche Lautprocesse wie die Entwicklung des *ž* in *kneže* gegenüber *knez* gehören doch nicht in die serb. Abtheilung, sie sind urslav. Erscheinungen; übrigens sind *ž*, *č* in solchen Beispielen gar nicht aus *z*, *c* hervorgegangen.

Aus der Formenlehre, die in Daničić's schönem Werke *Istorija oblika* eine vortreffliche Bearbeitung erfahren hatte, hebe ich nur die Vermuthung (S. 291) hervor, ob nicht etwa in dem *-um*, *-un* des Instr. Sgl. der fem. *a*-St. eine dialect. Aussprache des *-om* vorliege. Im Nordčakav. gewiss nicht, denn hier finden wir in nahe verwandten Dialecten *-u* (z. B. Nova Baška) und *-un* (z. B. Vrbnik), und, was wesentlich ist, ein *u* erscheint hier niemals für *o*; an die alte Endung *-u* trat das *-m* von *-om* der *o*/o-St. Nun gibt es aber noch eine Instrumentalendung *-un* der *a*-St. in einigen Mundarten des Südčak., z. B. *rukîn*, *žemîn* in Comisa (Komiža) auf Lissa. Diese ist anderer Provenienz, sie entwickelte sich auf phonetischem Wege aus *-ōn* (*-ōm*), entspricht also dem allgemeinen serbokroat. *-om*. In diesem Dialecte wurde nämlich langes *o* zu *u*, wie langes *e* zu *i*. Auf der Insel Selve hat sich bekanntlich noch die alte Endung *-ov* (*ženov*) erhalten.

Auch Fl. tritt bei der Besprechung der serbokroat. Dialecte jener alten Auffassung entgegen, die den Čadial. als exclusiv kroatisch und den Štodial. als den serb. Staatsdialect bezeichnet, obgleich er daran festhält, dass die dialect. Unterschiede innerhalb des Serbokroat. sehr alt seien. Auch letzteres ist richtig. Flor. kommt es nicht auf eine der historischen Entwicklung und Bildung der Dialecte Rechnung tragende Gruppierung an, er beschränkt sich, um den sicheren Boden nicht unter den Füßen zu verlieren, auf die Aufzäh-

lung der Eigenthümlichkeiten der drei Dialecte. So lange wir über die Dialecte Bosniens und Serbiens nicht besser unterrichtet sind, kann man dieser realistischen Behandlung die Berechtigung nicht absprechen.

Es folgt die sloven. Laut- und Formenlehre. Gleich unter den Sprachquellen bemerke ich die Werke der kajkavischen Schriftsteller Vramecz, Petretics, Krajachevich, obwohl Fl. den Kajdialect beim Serbokroat. behandelt. Offenbar sind sie hieher aus meiner Geschichte der nomin. Decl. im Sloven., wo ich auch den Kajdial. berücksichtige, gerathen. Unter den dialectischen Texten sind Trdina's »Verske bajke« und »Bajke in povesti o Gorjanjih« und die von Kocbek herausgegebenen »Pregoyori« zu streichen, sie sind in der Literatursprache gehalten. — S. 401: Man kann doch nicht sagen, dass in *te, greche* der Freising. Denkm. das kirchenslav. π durch *e* wiedergegeben wurde, das sind andere Bildungen, wie etwas später auch Fl. selbst erwähnt. Unrichtig ist es, dass die Mängel der Orthographie Truber's von Dalmatin beseitigt worden wären, das Verdienst der orthographischen Reform gebührt Krelj und Bohorič. Ebenso wenig darf Dalmatin (S. 508) unter die Zahl der oberkrainischen Schriftsteller gezählt werden, seine Sprache ist der unterkrain. Dialect. Nur auf einen Druckfehler scheint der Irrthum (S. 404) zurückzuführen zu sein, dass Bohorič $\bar{\epsilon}$ mit *e* und den Halbvoc. mit $\bar{\epsilon}$ bezeichnete, bekanntlich gebrauchte er dafür *é* und *è*. Wenn von den Ueberresten des Rhinesmus in den sloven. Dialecten die Rede ist, so muss auch erwähnt werden, dass im Jaunthalerdialect Kärntens in langen Silben noch die Nasalvocale als solche existiren und zwar in dreifacher Gestalt, als *ę, q, q̄*. Neu ist S. 414 die Behauptung, dass nach der Annahme von Forschern die Freising. Denkmäler im nordwestkrainischen (oberkrain.) Dialecte abgefasst seien. Auch das ist nicht richtig (S. 415), dass die Schwächung des unbetonten *a* zu \bar{a} in der Schriftsprache stark zur Geltung komme. Dagegen wird unter *a* die Assimilation des teutosyllabischen *aj* zu *ej* gar nicht erwähnt, wovon sich Beispiele bereits aus dem Ende des XVI. Jahrh. nachweisen lassen, und auch die Assimilation des *a* zu *ä*, *e* nach den Palatalen kommt nicht zur Sprache. — S. 415: In *trga, nebeškrga* ist \bar{a} nicht aus *e* entstanden, wenn auch in der Schriftsprache dafür *e* geschrieben wird, und auch in *metati* kann man doch nicht von einer Schwächung des *e* zu \bar{a} sprechen, in *kamn* ist die Schwächung theils durch *n*, wie im Bulg., theils durch die Analogie hervorgerufen. In *rekel, ogenj* ist kein *e* eingeschoben, sondern es entwickelte sich hier ein secundäres \bar{a} , das in der Schrift wie ein jedes \bar{a} mit *e* bezeichnet wird. — S. 416: Ganz unwahrscheinlich klingt die Behauptung, dass die Wiedergabe des \bar{a} durch *o* und *u*, z. B. *duso* und *dusu*, in den Freising. Denkm. das hohe Alter der Entwicklung des langen *o* zu *u* beweise. Letzterer Lautprocess, der im Sloven. stark verbreitet ist, trifft nur das etym. *o* — nur in wenigen Dialecten erscheint *u* für \bar{a} , aber durchaus nicht auf lange Silben beschränkt —, während in den Freising. Denkm. für langes etym. *o* immer noch *o* geschrieben wird. — In *wolka (lehka)* wurde nicht mittleres, sondern hartes *l* zu *w* (S. 425). Dass die secundäre Lautgruppe *lj* (aus *lj̄*) im Sloven. nicht zu *l̄* geworden wäre, ist ein Irrthum, mag auch diese Erweichung nicht allgemein und jüngeren Ursprungs sein. In vielen sloven. Dialecten erscheint dafür mitt-

leres *l*, was nur aus einem älteren *l'* erklärt werden kann, in einigen finden wir dagegen *jl*. — S. 426: *k* für *tj* ist in keinem sloven. Dialecte nach unserer gegenwärtigen Kenntniss allgemein, es erscheint nur für secundäres *tj*, ganz sporadisch für altes *tj*. Ebenso sollte auch bezüglich der Lautgruppe *dl* ein Unterschied zwischen dem Gailthalerdialekt und den anderen nordwestlichen Dialecten gemacht werden, nur im Partic., z. B. *ukradla*, erscheint *dl* in den nordwestl. Dial., in *kridlo* etc. hat nur der Gailthalerdial. *dl* bewahrt. — Zu S. 427 möchte ich eine Erscheinung des Jaunthalerdial. erwähnen. In demselben bleibt *l*-epenth., z. B. *kraplja* (*kaplja*), in den Verbalformen geht es dagegen durch die Analogie verloren, z. B. *oblubjen*; dabei wird in diesem Dialecte *l* durchaus nicht zu *j*, wie in den venetian. Es ist daher auch ungenau zu sagen, dass im venet. und Resiadial. *p*, *b*, *v*, *m* ohne *l* erweicht werden, *pj* etc. hat sich hier erst aus *pl'* entwickelt.

Fl. ist nicht ganz davon überzeugt, dass das Sloven. einen musikalischen Accent hat. Wenn mehrere Forscher mit ihrem Gehör den musikalischen Accent und die einzelnen Betonungsarten nicht zu erfassen vermögen, so folgt daraus noch durchaus nicht, dass eine solche Betonung im Sloven. nicht existire. Allerdings ist der Unterschied zwischen ' und ^ etwas geringer als im Serb., diese beiden Accente sind nicht so scharf ausgeprägt. Auch besteht auf dem gesammten sloven. Sprachgebiet nicht eine gleichartige Betonungsart, der Accent ist seiner Qualität nach in den oststeierischen Dialecten ziemlich bedeutend anders geartet als in den westlichen, insbesondere krainischen Dialecten. Darin mag auch der Grund liegen, dass der aus der östlichen Steiermark gebürtige Miklosich nicht den musikalischen Accent im Sloven. heraushörte. In diesem Punkte schliessen sich auch die Dialecte Kärntens an die Krain's. Man sollte endlich aufhören, die Betonung eines Dialectes ohne weiters der ganzen Sprache zuzumuthen. Wenn wir lautliche Eigenthümlichkeiten zu localisiren bestrebt sind, so muss dies auch bezüglich der Betonung der Fall sein. Ja gerade in der Betonung stellen sich am leichtesten Verschiedenheiten ein. Ich möchte bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, dass im Gailthalerdial., wie in einigen čak. Dialecten Dalmatiens, die Worte zwei Accente haben können, z. B. *binò*, *kòzà*, *kòzè*, *rósà*, *ódà* (*voda*), *stíznà*, *zímà*, *zgonì* (3. Sgl.), *guódamò* (*glčd-*), *zráuù*. Es ist also hier gewissermassen die Vorstufe der in den meisten Dialecten vorkommenden Betonung erhalten. — S. 442: Warum sehe ich in der Localendung *e* in *prauđe* (Vinogr. zak.), *zemlje* (A. da Somm.) nicht die alte Endung *e* (= *ɛ*), sondern eine Schwächung des *i*? Aus dem Grunde, weil diese vermeintliche alte Endung gerade in Denkmälern erscheint, die unbetontes *i* schon zu *ɛ*, das mit *e* bezeichnet wird, geschwächt haben, während sie in älteren Texten, die diese Schwächung noch nicht kennen, nicht vorkommt. Ich sehe in dem *e* von *prauđe* etc. den Laut *ɛ*, der sich nicht direct aus unbetontem *ɛ*, sondern durch die Mittelstufen eines *i*-Lautes entwickelt hat — erblicke aber in diesem *i* keine Analogiebildung nach den weichen Stämmen — und vermag es daher nicht mit dem *e*, z. B. in *roce*, des Gailthalerdial. zusammenzustellen, denn im letzteren ist es ein wirkliches *e*, in *prauđe* nur auf dem Papiere.

Die Erklärung des *s* in der 2. Pl. Präs. auf *-ste*, z. B. *delaste*, *pleteste*, die

besonders in den Dialecten Innerkrains und des sloven. Küstenlandes auftritt, als Entlehnung aus dem Aorist finde ich auch jetzt, nachdem sie der Verfasser auf S. 477 wiederholt hat, für sehr wenig wahrscheinlich. Formen, die wie der Aor. in den meisten Dialecten des Sloven. schon im XVI. Jahrh. ausgestorben waren, sollen in einer älteren Periode noch so lebenskräftig gewesen sein, dass sie durch die Analogie sogar auf das Präs. ausgedehnt wurden. Ist dies glaublich? Und woher wissen wir denn, dass im Sloven. der Aor. vor seinem Aussterben in der 2. Pl. die alte Endung *-ste* hatte? Wenn wir das Imperf., das sich in den südslav. Sprachen so nahe mit dem Aor. berührt, in Betracht ziehen, so ist es im Gegentheil wahrscheinlich, dass im Aor. das *s* durch *h* ersetzt wurde. Im Resiadiäl. endigt bekanntlich der Aor.-Impf. auf *-hate* und nicht auf *-ste* und ebenso auf Veglia auf *-hote*, und gerade diese Dialecte kommen besonders in Betracht, da sie die nächsten sind, die Imperf.- oder Aoristformen bewahrt haben. Ich glaube daher, dass im Südwesten des Sloven. das *-ste* des Präs. auf der Analogie von *daste*, *veste*, *jeste* beruht, wie in umgekehrter Weise in den östlichen Dialecten *daste* durch die Analogie der übrigen Verba zu *date* umgeformt wurde. Das *i* des Imperat. im Dual. und Pl. ist angelehnt an den Sgl., es ist kein Reflex des unbetonten *ĭ*, da es bei vielen Verben auch in betonter Silbe zum Vorschein tritt. — Ueberreste des Aor. sind nicht bloss in den S. 480 erwähnten Sprachquellen, sondern auch in der Klagenfurter Handschrift; es sollte aber auch erwähnt werden, dass das Impf. (Aor.) noch heute — wenn auch bereits schwach — im Resiadiäl. lebt. — Das *o* der Verbalstämme auf *-na* ist nicht bloss im Osten bewahrt, sondern auch in einigen Dialecten Kärntens.

Die Eigenthümlichkeiten der sloven. Dialecte sind im allgemeinen richtig zusammengestellt, es kommen alle charakteristischen Besonderheiten zur Sprache, ja man kann sagen, dass wir hier noch die beste Uebersicht der sloven. Dialecte nach den ihnen zu Grunde liegenden Eigenthümlichkeiten haben. Allerdings ist es eine andere Frage, ob man im Sloven. gerade acht Dialecte unterscheiden soll, wie es Sreznjevskij gethan. Im Einzelnen sind doch einige Ungenauigkeiten zu bemerken, die Angaben Srezn.'s scheinen nicht in allen Punkten verlässlich zu sein. So wird in Reifnitz für *ĭ* kein enges *é* gesprochen, sondern in lang betonten Silben *aj* (S. 507), ebenso ist im unterkrain. Dialecte *ie* für *a* durchaus nicht allgemein, sondern dasselbe erscheint als Reflex des *a* und des etym. *e* nur bei gewissen Accentbedingungen (S. 506). — *ōā* für *o* hat nicht bloss der ober-, sondern auch der unterkrain. Dialect, ja geradezu die Mehrzahl der sloven. Dialecte, mag auch dieser Laut nicht überall in gleicher Weise ausgeprägt sein, im Wippacher Dial. z. B. wurde er schon zu *a* weiter entwickelt. Es sollten aber auch die Bedingungen, unter denen dieser Laut auftritt, angegeben werden (S. 508). — Die 1. Pl. Präs. lautet im Gailthalerdial. nicht auf *-my*; es behauptet zwar dies Jarnik, ich hörte jedoch nirgends im Gailthale eine solche Form, sondern fand in verschiedenen Orten des Gailthales nur *-mo*, *-mā* und *-mā*, denen *-mo* zu Grunde liegt, und vermuthete, dass Jarnik mit *my* nur *mā* in ungenauer Weise ausdrückte, wie er auch *vy* für *bā* aus *vy* schreibt (S. 512). Der gewöhnliche Reflex des *ĭ* ist auch in diesem Dialect *oy*, *lo* ist nur auf einige Fälle ein-

geschränkt; vor *e* und *i* wird *v* ungefähr als *b* ausgesprochen. Es ist zwar kein gewöhnliches *b*, steht aber diesem entschieden näher als dem deutschen *w*. — Die 1. Sgl. Präs. im Jaunthalerdial. hat kein *n*, sondern es bleibt *-m*, z. B. *n'asṃ*. — Im kleinen Wörterbüchlein Al. da Sommaripa's aus dem Anfang des XVII. Jahrh. haben wir nicht, wie Fl. S. 517 meint, den venetianischen Dialect, sondern den Westkarstdialect, wie er in der Umgebung von Duino gesprochen wird.

Graz, 24. 10. 1895.

V. Oblak.

Jos. Szinnyei, Hogy hangzott a magyar nyelv az Árpádok korában? (Wie lautete die magyarische Sprache in der Arpadenzeit?) Separatabdruck aus der Zeitschrift »Magyar Nyelvőr« XXIV. 25 S. 8^o.

Die ungarischen Sprachforscher haben allgemein angenommen, dass der grösste Theil der magyarischen kurzen Vokale vor tausend Jahren, »in der Arpadenzeit«, »einen Grad geschlossener« gewesen seien, als in der jetzigen Sprache, d. h. dass folgende Entwicklung vorauszusetzen sei: urspr. *u* > jetz. *o*, *o* > *a*¹⁾, *ü* > *ö*, *i* > *ë*²⁾, *ě* > *e*³⁾. — Diese Auffassung gründet sich theils auf die ältere Schreibweise *o* > jetz. *a* (d. h. *â*) und *u* = jetzt *o* in den älteren Denkmälern der magyarischen Sprache, theils auf die Zeugnisse der verwandten Sprachen und der germanischen und slavischen Lehnwörter (z. B. magy. *torok* »Gurgel« < vogulisch-ostjakisch *tur*, *tūr*, magy. *polgár* »Bürger« < ahd. *purgēr*, magy. *patak* »Bach« < altslov. *potokъ*). Dr. Jos. Szinnyei (Professor der altaischen Sprachwissenschaft an der Universität Budapest) hat jetzt in der vorliegenden interessanten Schrift diese Auffassung in überzeugender Weise als unrichtig erwiesen.

Der Verf. hebt zuerst hervor, dass in den älteren magyarischen Sprachdenkmälern der dem jetz. *a* (d. h. *â*) entsprechende Laut theils mit *o*, theils aber mit *a* bezeichnet wird; statt des jetz. *o* wiederum wird gewöhnlich *u* (*v*, *w*), aber oft auch *o* geschrieben⁴⁾. Weiter macht der Verfasser Schlussfolgerungen daraus, dass die magyarische Sprache, wie schon vor zehn Jahren von G. Volf nachgewiesen, mit lateinischen Buchstaben zuerst von den Italienern aus der Gegend von Venedig geschrieben wurde, und dass folglich die Italiener die lateinischen Buchstaben mit einem solchen Lautwerth, welcher ihnen in ihrer eigenen Aussprache des Italienischen und Lateinischen geläufig war, zur Bezeichnung der magyarischen Laute anwendeten. Das ital.

1) Das jetz. *a* ist ein labialisirter Vokal zwischen *a* und *o* (beinahe = *a* in der österr. Aussprache des Deutschen), ich transcribire es mit *â*.

2) Ein geschlossener *e*-Laut.

3) Ein offener *ä*-artiger Laut.

4) Nur in einigen bestimmten Stellungen steht immer *a*, woraus der Verf. den Schluss zieht, dass hier ein nichtlabialisirtes *a* sich befand. Die Schlussfolgerung sehe ich jedoch nicht ganz unzweifelhaft an.

o bezeichnete aber sowohl einen geschlossenen, als auch einen ziemlich offenen *o*-Laut. Wenn die Italiener ein magy. *a* hörten, war es ganz natürlich, dass sie es mit demselben Buchstaben, wie ihr eigenes offenes *o* (*o*) bezeichneten, d. h. mit *o*. Dazu kommt noch, dass man in den ältesten magy. Sprachdenkmälern ein *o* auch in solchen Fällen sieht, wo den Gesetzen der Vokalharmonie gemäss sicher ein *a* zu erwarten wäre.

Die Vergleichung mit den verwandten Sprachen bietet nach der Ansicht des Verf.'s, besonders bei der jetzigen Lage der Forschung, sehr wenig Haltpunkte zur Feststellung der urspr. magy. Aussprache dar. Ergiebiger ist dagegen die Untersuchung der Lehnwörter, besonders der slavischen. Das slav. *o* wird in dem jetzigen Magy. überhaupt von einem *a* vertreten, z. B. magy. *abrak* < asl. *obrokъ*, *akna* < *okno*, *kakas* < *kokošъ*, *pap* < *popъ*, *szabad* < *svobodъ*, *paraszt* < *prostъ*, *asztal* < *stolъ*, *iga* < *igo* ¹⁾. Dieser Umstand braucht aber nicht so erklärt zu werden, dass im Magy. nach der Einbürgerung der slav. Lehnwörter eine Lautentwicklung *o* > *a* stattgefunden habe ²⁾, sondern es ist ebenso möglich, dass das Magy. einen offenen *o*-Laut im Slav. widerspiegelt. Das slav. *a*, welches in den altererbten Wörtern ein indoeur. *a* vertritt, entspricht auch in Lehnwörtern einem *a* der Originale (wie got. *katila* > *kotslъ* u. s. w.). Dazu kommt noch, dass in altrussischen Lehnwörtern in den westfinnischen Sprachen einem slav. *o* immer ein finn. *a* gegenübersteht, z. B. finn. *akkuna* < *okno*, *papu* < *bobъ*, *pappi* < *popъ*, *vapaa* (< **vapade*) < *svobodъ* u. s. w. (ich füge als neues Beispiel hinzu finn. *katitsa* »Fischzaun« < altr. **kotsъ*. Ebenso verhält es sich mit den slav. Lehnwörtern im Litauischen (was jedoch weniger bedeutet, weil im Lit. kein kurzes *o* existirt). Es ist folglich zu schliessen, dass im Slavischen ein offener *o*-Laut existirte, welcher dem magy. labialisirten *a* sehr nahe kam und in Lehnwörtern durch dieses vertreten wurde ³⁾.

Was hinwieder das magy. *o* betrifft, so ist dasselbe in der jetzigen Sprache ein sehr geschlossener Laut, welcher in fremden Ohren beinahe wie *u* klingt; ebenso ist das *u* geschlossener, als in vielen anderen Sprachen. Es ist folglich leicht zu verstehen, dass die Italiener, wenn sie einen so geschlossenen *o*-Laut zu bezeichnen hatten, zwischen *u* und *o* schwankten. Ebenso natürlich war es, dass die Magyaren ein von den Italienern ausgesprochenes *u* als ihr geschlossenes *o* auffassten und folglich *templom*, *evangéliom*, *lilium*, *paradiesom* statt *templum* u. s. w. aussprachen. In den slav. Lehnwörtern im

¹⁾ Einem slav. *a* entspricht im Magy. (langes) *á* (magy. *mák* < *makъ*, *rák* < *rakъ*), welches möglicherweise die urspr. Länge des slav. Vokals widerspiegelt.

²⁾ In den älteren magy. Sprachdenkmälern wurde der dem slav. *o* entsprechende Laut gewöhnlich *o*, aber auch *u* geschrieben, z. B. *tavarnikъ* »Schatzmeister« < **tovarnikъ*.

³⁾ Der Verf. spricht auf Grund der neurussischen Aussprache die Muthmassung aus, das slav. *o* sei möglicherweise in unbetonten Silben vorgekommen. Diese Muthmassung wird jedoch, die älteren slav. Perioden betreffend, von keinen Thatsachen gerechtfertigt, vielmehr widersprechen ihr die Zeugnisse der slav. Lehnwörter im Magy. und Finn. Der exspiratorische Accent scheint dabei keine Rolle gespielt zu haben.

Magyarischen entspricht dem slav. (urspr. oder später entstandenen) *u* sowohl *o* als *u* (z. B. magy. *koma* < *kumъ*, *babona* < *babuni*, *csoda*, aber auch *csuda* < *čudo*; *u* scheint jedoch sogar gewöhnlicher zu sein: *Duna* < *Dunaj*, *guszaly* < *kužel*, *puszta* < *pustъ*, *rud* < *rud*, *ruka* < *ruka*, *šuba* < *šuba*); das Auftreten von *o* ist wohl ebenso zu erklären, wie in den obengenannten lateinischen Lehnwörtern.

Wenn ein Uebergang *o* > *a* und *u* > *o* nicht stattgefunden hat, fällt auch die nur auf einen Analogieschluss gegründete Annahme, dass *i* zu *ě* und *ě* zu *e* geworden sei, und das Endergebniss wird, dass der magyarische Vokalismus in tausend Jahren keine wesentliche Verschiebung erlitten hat.

Dem Hauptergebniss, welches von grosser Bedeutung ist, stimme ich vollkommen bei, um so mehr, als auch ich, hauptsächlich auf anderem Wege, zu dem Schluss gekommen bin, dass die grösseren Veränderungen in dem magy. Vokalismus der vorhistorischen Zeit angehören müssen; ich hoffe meine Auffassung ein anderes Mal und an einem anderen Orte eingehender darlegen und begründen zu können. Die Darstellung, sowie auch die Beweismethode des Verf.'s ist klar und bündig, und ich hoffe, dass diese Schrift durch die Aufklärung dieser wichtigen Frage zu weiteren Forschungen auf dem Gebiete der magy. Lautgeschichte anregen wird ¹⁾.

¹⁾ Ich will noch erwähnen, dass auch Dr. B. Munkácsi sich mit der Geschichte des magy. Vokalismus gleichzeitig mit Szinnyi beschäftigt hat, und in der Frage über die magy. Aussprache »in der Arpadenzeit« zu wesentlich demselben Ergebniss gekommen ist. Seine Abhandlung sehe ich eben in »Nyelvtudomány Közlemények« XXV, aber es ist hier nicht der Ort, sie näher zu beurtheilen.

Bibliographischer Bericht.

1. Der indogermanische Akzent. Ein Handbuch von Dr. Hermann Hirt. Strassburg 1895, 8^o, XXIII. 356 S.

Erwägt man, wie gross die Zahl der Erscheinungen ist, bei denen man in der neueren Phase der sprachwissenschaftlichen Erkenntniss, die etwa seit dem »Verner'schen Gesetz« anhält, die Betonung in Mitleidenschaft zieht und in dieser den Erklärungsgrund sucht und vermuthet, so wird man nicht erstaunen darüber, dass ein Gelehrter jener Richtung, die hauptsächlich mit der Betonung stark operirt, den Muth gefasst hat, ein »Handbuch« über den »indogermanischen« Accent zu schreiben, bald die einzelsprachigen That-sachen analysirend unter dem Gesichtspunkt der vergleichenden Grammatik und der dabei unvermeidlichen Ursprachlichkeit, bald sie zusammenfassend zum Aufbau eben der ursprachlichen Betonung. Bei den vielen, ja sehr vielen ‚non liquet‘, die uns aus dem ganzen »Handbuch« fortwährend entgegenstehen, könnte man allerdings geneigt sein, der Befürchtung Ausdruck zu geben, dass ein solcher Versuch denn doch verfrüht sei. Doch es handelt sich ja nicht um ein wirkliches Handbuch (der Ausdruck ist schlecht gewählt), sondern um eine Reihe von Bausteinen, mehr oder weniger regelmässig und symmetrisch behauen, die zu einem definitiven Aufbau mit der Zeit verwendet werden. Dass einzelne Bausteine bei definitiver Verwendung werden bei Seite geschafft oder anders behauen werden müssen, das ist nicht wesentlich.

Der Gegenstand ist schwierig, darin stimme ich mit dem Verfasser überein. Leider ist seine Darstellung nicht so ausgefallen, dass sie den Leser die vielen Schwierigkeiten nicht sehr fühlen liesse. Man kann selbst bei der aufs höchste gespannten Aufmerksamkeit nur mit Mühe den Faden seiner Auseinandersetzung festhalten und vielfach vermag man zwischen dem sicheren Gewinn der neueren Forschungen und der vagen Vermuthung kaum zu unterscheiden. So sehr ist das eine mit dem anderen verflochten. Von der bei den Junggrammatikern schon geradezu in Verruf gekommenen Sucht nach »Gesetzen«, die auch hier fortwährend wie aus dem Aermel geschüttelt werden, sehe ich gänzlich ab. Wichtiger ist für mich das Bedenken, das mir das Verhältniss des Verfassers zu seinem Forschungsobject einflösst. Ich sehe, was er will und sympathisire mit ihm, aber über die Mittel und Wege, die er zur Erreichung des schönen Zieles anwendet, bin ich mit ihm nicht einig. Er will

den Accent der »Ursprache« durch die Vergleichung der Betonungsverhältnisse der Einzelsprachen erschliessen (S. 14); er sieht ein, dass ihm dabei nicht alle Sprachen gleichen Dienst leisten. Theils nothgedrungen, theils aus freien Stücken lässt er das Iranische, Armenische, das Keltische bei Seite; dagegen ist er voll des Lobes namentlich über die baltoslavische Betonung. Da er nun selbst zugibt (S. 15), dass die erschlossene urslavische Betonung noch grösseren Werth für die »indogermanische« besitzt, als die »litauische«, und da er (S. 85) erklärt, dass »im grossen und ganzen die slavischen Dialecte in ihrer Akzententwicklung die beste Illustration für das Idg. (d. h. die indogermanische Betonung) bieten« — so hätte ich erwartet, dass er sagen wird, hier müsse man den Hebel anlegen, man müsse vor allem an der slavischen Betonung und ihren Entwicklungsphasen die Einsicht in das Wesen des Accentus, in sein Verhältniss zur musikalischen Tonhöhe und Expirationsstärke, zur Quantität der Silbe u. dgl. zu gewinnen trachten. So wie man z. B. von einem, der die Laute und Formen der indogermanischen Sprache vergleicht, tüchtige Einsicht in die Laut- und Formenlehre der hauptsächlichsten Einzelsprachen erheischt. Statt dessen nun erfahre ich zu meinem Erstaunen, dass »der Versuch, zunächst die slavischen Dialecte unter sich, dann mit dem Lituslavischen und schliesslich das Lituslavische mit dem Idg. zu vergleichen, in absehbarer Zeit nicht zu einer fruchtbaren Erkenntniss geführt hätte« (S. 54); ja auf diese Weise behauptet er selbst, »schliesslich auf den reinsten Holzweg gerathen« zu sein!! Sonderbar! Die bisherigen Erfahrungen auf dem Gebiete der sprachwissenschaftlichen Untersuchungen sehen nicht darnach aus, dass man befürchten müsste, im Wege der tüchtigen Durchforschung einer Einzelsprache (unter beständiger Rücksichtnahme, versteht's sich, aller übrigen Glieder) auf den Holzweg zu gerathen. Ich glaube auch nicht, dass sich gerade bei der Frage nach der Betonung die Sache anders verhalten sollte. Auf welche Weise gewann denn Prof. Leskien jene vom Verfasser gewiss mit Dank, aber auch mit Erfolg herangezogenen feinen Bemerkungen betreffs der Quantitätsverhältnisse bei der litauischen Betonung? Gewiss nicht auf dem Wege blosser theoretischer Combinationen, sondern zugleich durch sehr aufmerksame Beobachtung der thatsächlichen Aussprache, die der Verfasser selbst zugibt nie geprüft zu haben. Ich muss sowohl diese Lücke in seinem Werke bedauern, als auch den Mangel an jedem Versuch, die aus Leskien betreffs des Litauischen geschöpften Bemerkungen für die slavische Betonung befruchtend anzuwenden. Darum möchte ich fast glauben, dass ein tieferes Eindringen in die slavischen Betonungsverhältnisse, wenn es auch zunächst zu einer indogermanischen Accentlehre nicht geführt hätte (S. 54), doch für die endliche Lösung der Frage über die indogermanische Betonung von grösserer Wichtigkeit gewesen wäre, als die jetzt in dieser Schrift ziemlich mechanisch aneinandergereihten Auszüge aus den bekannten Hilfsmitteln zur slavischen Accentlehre.

Ich möchte dennoch nicht durch diese Bemerkungen den Eindruck hervorbringen, als ob das »Handbuch« Dr. Hirt's nicht in der langen Kette der Accentforschungen seine bestimmte Stelle einzunehmen hätte, welche von nun an den Ausgangspunkt weiterer Forschungen bilden wird. Es ist gewiss

in hohem Grade lesens- und beachtenswerth. Ich hoffe auch in die Lage zu kommen, eine ausführlichere Besprechung des Werkes in unserer Zeitschrift zu bringen.

V. J.

2. Ueber das Verhältniss des baltisch-slavischen Nominalaccents zum urindogermanischen, von Franz Nicolaus Finck. Marburg 1895, 80, 60.

Diese kleine Schrift beschäftigt sich mit der lituslavischen Betonung der nominalen Declinationsformen in ihrem ursprachlichen Zusammenhang, sie macht einen gefälligen, günstigen Eindruck, der Verfasser kennt die einschlägige Literatur sehr gründlich und versteht sie auch klar und bündig zu verwerthen. Die Darstellung bewegt sich ruhig in vorgezeichneten Bahnen, macht keine überflüssigen Excursionen in die Gebiete oder Fragen, die nicht zur Sache gehören, und, was doch bei der Erforschung des Accentus sehr wichtig ist, wird von einer tüchtigen lautphysiologischen Schulung getragen. Eine Vergleichung der hier gewonnenen Resultate mit jenen Dr. Hirt's zeigt erfreulicher Weise manche Uebereinstimmung (vergl. z. B. das über den plur. Genetivauslaut *z* auf S. 32 Gesagte mit S. 88 bei Hirt); auch bei abweichenden Ansichten wird man sich manchmal zu Gunsten Finck's entscheiden wollen, wie z. B. bei der Vocativbetonung der *ā*-Stämme, wo ich Finck's Annahme (S. 10) gegenüber der Deutung Dr. Hirt's (S. 295) bevorzuge. (Im russ. *pykâ* für Vocativ liegt ja doch unverkennbar Nominativ vor.) Eine oder zwei Bemerkungen möge der Verfasser als einen Beweis meines warmen Interesses für seine Art der Behandlung derartiger Fragen freundlich in Erwägung ziehen. Für den Instr. sing. der *ā*-Stämme wird (S. 21) die Grundform *ran-kâm* (oder *ronkâm*) angesetzt und die bekannte altslov. Form *рѣкъ* für ur-slavisch erklärt, »da sie durch die westslavischen Sprachen als urslavisch erwiesen wird«. Mir scheint, dass der letzte Beweis nicht zutrifft: poln. *q*, čech. *ou* (gegenüber Acc. *q-u*) dürfte eher *-omъ* befürworten. Auf die Frage (S. 31, Anm. 1), ob der čech. Gen. plur. *much* gegenüber nom. sing. *moucha* nicht für Endbetonung spreche, möchte ich eine verneinende Antwort geben: *much* ist der directe čech. Reflex des südslav. *mûh* (mit fallendem Accent), gerade so wie *moucha* (= *mûcha*) in dem serbokroat. *mûha* den regelrechten Reflex des einstigen steigenden Accentus der Länge repräsentirt. Bezüglich der Betonung der Nominative *пѣтне (пѣтье) сѣнове* (S. 43) könnten doch die russischen Formen wie *князьѣ, сѣновья* einigermassen in's Gewicht fallen.

V. J.

3. De l'accentuation du verbe russe par Paul Boyer, professeur à l'école des langues orientales vivantes. Paris 1895, fol., 46.

Wie ernst man es in Frankreich mit dem Studium der russischen Sprache nimmt, zeigt diese hübsche Abhandlung des Herrn Boyer, durch die er seine Qualification glänzend bewiesen. Was könnte ich besseres zum Lob seiner Leistung sagen, als wenn ich die reine Wahrheit constatare, dass eine so erschöpfend und doch so lichtvoll den feinen Gegenstand, nämlich die Accentuation des russ. Verbums, behandelnde Forschung weder in der russischen, noch in irgendwelcher anderen Literatur derzeit vorhanden ist. Dass dem Verfasser die einschlägige Literatur wohl bekannt ist, das ersieht man aus gelegentlichen Hinweisen; ja selbst über das Russische hinaus, leuchtet ihm

das Verhältniss der serbischen Betonung zur russischen ein. Ob es nicht für die französischen Leser praktisch gewesen wäre, in aller Kürze dieses Verhältniss der serb. Betonung zur russischen zu beleuchten? Die Abhandlung fasst selbstverständlich die moderne russische Literatursprache in's Auge, die der Verfasser nicht bloss aus den Büchern, sondern auch aus dem Munde der Moskauer kennt. Dalj und das akad. Wörterbuch waren seine treuen Rathgeber, wobei er nicht unterlässt, zuweilen auf ihre abweichenden Angaben aufmerksam zu machen. Die Darstellung bewegt sich verständiger Weise in den Schranken des gegebenen Gegenstandes und hebt bloss jenen Zusammenhang zwischen der Betonung des Verbuns und des Nomens, oder der verschiedenen Verbalstämme untereinander hervor, der ihm von den Erscheinungen selbst nahe gelegt wurde. Darum verdient die Abhandlung nicht bloss den russisch lernenden Franzosen empfohlen zu werden; Deutsche und selbst Slaven können sie mit bestem Erfolg gebrauchen. Der Druck ist mit französischer Eleganz ausgeführt und sehr genau. V. J.

4. Versuch einer Theorie phonetischer Alternationen. Ein Capitel aus der Psychophonetik von J. Baudouin de Courtenay. Strassburg 1895, 8^o, V. 124.

Ich habe den auf S. V des Vorwortes gegebenen Wink befolgt und in der für die Anfänger bestimmten Reihenfolge die einzelnen Capitel dieser Schrift gelesen, allein ich kann mich nicht rühmen, glücklich das jenseitige Ufer, d. h. das Ende des Buches, erreicht zu haben. Das erste Capitel liest sich verhältnissmässig noch leicht, aus diesem erfährt man auch, um was es sich eigentlich handelt. Diejenigen Laute, welche zwar verschieden ausgesprochen werden, aber sich auf eine gemeinsame historische Quelle zurückführen lassen, heissen *phonetische Alternanten* (S. 12), doch beschränkt sich (nach S. 15) die Alternation im allgemeinen auf die etymologische Verwandtschaft der Laute im Bereiche einer und derselben Sprache; wird sie auf verschiedensprachige Entsprechung erweitert, so gebraucht Prof. Baudouin dafür einen anderen Ausdruck, *Correspondenz*. Also wenn ich richtig verstanden habe, in *prase-prase, prosię-porosię* liegt, so weit es sich um das »Morphem« (so?) *pras-pros-proš-poros* handelt, die Alternation vor, dagegen liefern *pors* (urslav.) - *parš* (lit.) - *porc* (latein.) - *farh* (got.) das Beispiel der Correspondenz. Was ist mit dieser Unterscheidung gewonnen? Es wird wohl nur meine oberflächliche Vertrautheit mit der Psychophonetik daran Schuld sein, dass ich den Vortheil dieser Unterseheidung nicht einzusehen vermag. Ich lese zwar auf S. 15 über den Unterschied der Alternation als »*tautoglosser*« etymologischer Verwandtschaft mit denselben »*Mikrokosmen*« als Grundlagen des sprachlichen Lebens und der Correspondenz, als »*heteroglosser*« etymologischer Verwandtschaft mit der ethnologischen Verschiedenheit der Träger der Sprache, allein die Verschiedenheit der sprachlichen Grundlage ist ja schliesslich nichts festes, nichts unverrückbares, da ja nach unserer allgemeinen Auffassung und Voraussetzung alle »*arioeuropäischen*« Sprachen auf einer einstigen »*tautoglossen*« Grundlage beruhen. Auf S. 17 bekämpft der Verfasser den Ausdruck Lautwechsel oder Lautwandel; er sagt, wer bei *piecze* oder *raczka* gegenüber *piekę, ręka* von einem

Uebergang oder Wandel des *k* in *č* spreche, begehe einen Fehler, er »verwechsele eine willkürliche subjective Experimentirung mit den sich objectiv vollziehenden geschichtlichen Processen«. Wenn man nun den objectiv vollzogenen geschichtlichen Process, nämlich das Auftreten von *č* neben *k*, als Wandel des *k* in *č* benennt, worin liegt da die subjective Experimentirung? Subjective Experimentirung könnte höchstens der Versuch der Lautphysiologen genannt werden, die sich die Mühe geben, uns den Weg zu zeigen, auf welchem *k* zu *č* werden kann, die Thatsache des vollzogenen Wandels ist doch objectiv genug mit Lautwechsel bezeichnet. »Es gibt weder Lautwechsel noch Lautgesetze« lautet ein Ausspruch auf S. 18. Nun für die »Lautgesetze« will auch ich keine Lanze brechen, allein wenn auf S. 19 gesagt wird, gleichsam zur Widerlegung des Lautwechsels, dass wir die beabsichtigten *pieke* (statt *piecze*) oder *řakek*, *řakka* (statt *řacek*, *řaczka*) ausgezeichnet aussprechen können, so muss dagegen eingewendet werden, dass heute allerdings ein beliebiges Individuum A.B.C. aus der Mitte der Slavenwelt mit Fleiss *pieke*, *řakek* u. s. w. auszusprechen im Stande ist, dass aber einst zur Zeit, als sich der slavische Sprachtypus erst individualisirte, offenbar eine solche Aussprache zu den durch den vollzogenen Uebergang aus *k* zu *č* vermiedenen gezählt hat. Hätte der »Urslave« (man gestatte mir diesen Ausdruck) dem noch heute im Litaunischen fortlebenden Vocativ *drauge* seinerseits mit gleicher Leichtigkeit ein *drouge* zur Seite haben können, so würde er natürlich nicht zu *drūze* gebracht haben. Was hindert uns aber, dieses *druže*, das gegenüber *drauge* offenbar ein posterius ist, für ein »Nacheinander der historischen Reihenfolge« zu erklären? Prof. Baudouin ist entschieden dagegen. Er sagt: »Ein solches Nebeneinander oder eine solche Alternation ist weder phonetischer Wandel in der Jetztzeit (das glaub' ich auch ganz gern), noch ein Nacheinander der historischen Reihenfolge (warum nicht? wenn man den Ausdruck historisch nicht so eng auffasst, dass nur die mit Jahresdaten versehenen Thatsachen historisch heissen?). Sie ist einfach eine Thatsache des phonetischen Unterschiedes zwischen den etymologisch identificirten Morphemen.« Dass *печеть* neben *пекъ* eine Thatsache ist, das glaub' ich gern, aber diese Thatsache beruht doch wohl auf ganz klar sichtbaren lautphysiologischen Gründen, die zu einer bestimmten Zeit *č* statt *k* hervorgebracht haben. Die lautphysiologische Nöthigung muss sich offenbar sehr stark geltend gemacht haben, da sie so durchgreifend das ganze Sprachgebiet erfasst hat. Ganz und gar unbegreiflich ist für mich, wenn Prof. Baudouin meint: man könnte mit gleichem Rechte (so? wirklich?) fragen, warum man in *pieke*, *řeka* nicht umgekehrt das *k* auf *č* zurückführt (S. 20/21). Das wäre doch wohl nur das Recht eines Kindes oder eines in allen solchen Dingen gänzlich Unwissenden!

Obwohl ich das Capitel II nach dem Rathe des Verfassers zunächst übersprang, so blieb mir doch in den übrigen Capiteln vieles unklar, um nicht den vulgären Ausdruck »unverdaulich« zu gebrauchen. Daran mag eben meine Unvertrantheit mit ähnlichen Auseinandersetzungen Schuld sein. Ausdrücke, wie combinatorisch-anthropophonische Veränderungen oder Varietäten, Accomodationen, Correlationen oder psychophonetische Alternationen, daneben

noch keimende oder embryonale Alternationen, traditionelle Alternationen u. s. w. mögen durch psychophonetischen Gesichtspunkt dem Verfasser aufgezwungen worden sein; für mich bilden sie eine schwere, fast unerträgliche Last so lange, bis ich nicht klar den grossen Gewinn eingesehen habe, der daraus für die Auffassung der phonetischen Vorgänge welcher immer Sprache resultirt. Zum Ueberfluss tanzen auf vielen Seiten des Werkes mathematische oder mathematisch aussehende Formeln wie Kobolde herum (vergl. S. 31—35. 38—42. 48—49. 60. 68—72. 102. 111—121). Wenn man aber allen diesen Benennungen und Formeln die Maske herabnimmt, so treten meist die allgemein bekannten, nur nicht vielleicht psychophonisch determinirten Vorgänge zum Vorschein.

V. J.

5. Aktionsart und Zeitstufe. Beiträge zur Funktionslehre des indogermanischen Verbums. Von Gustav Herbig. Strassburg 1895, 8^o, 157—272 (SA. aus dem VI. B. der Indogerm. Forschungen).

Eine höchst anziehend und lehrreich geschriebene Studie über den Zusammenhang oder das Ineinandergreifen zweier Eigenschaften der Verbalstämme (oder Verbalformen überhaupt), die wir in der slavischen Syntax als »видѣ», gegenüber время, oder als Perfectivität und Imperfectivität gegenüber den Tempusunterschieden auseinanderzuhalten pflegen. Der Verfasser bezeichnet die erste Kategorie als Aktionsart (nach Brugmann, statt Zeitart), die zweite als Zeitstufe. Er holt in seiner Betrachtung sehr weit aus und constatirt zuerst, dass die Zeitstufen dem Verbum an und für sich nicht in der Weise eigen sind, wie wir das heute voraussetzen gewohnt sind, dass auch die morphologischen Tempusmerkmale erst sekundär in der nach unserer Auffassung üblichen Bedeutung sich festgesetzt haben, endlich dass auch die Kategorie der Modalität nicht als etwas ausserhalb des Tempus stehendes anzusehen ist. Nach dieser Abfertigung kommt er zu den Aktionsarten (nach Heyse: objectiven Zeiten) und nachdem er die Ansichten des Alterthums und des Mittelalters, die diese Eigenschaft des griech. u. latein. Verbums halbwegs ahnten, kurz durchgenommen, fand er das erlösende Wort erst bei G. Curtius (Die Bildung der Tempora und Modi 1846), dann in seiner griech. Schulgrammatik und den Erläuterungen dazu (1852. 1863). Da inzwischen aber die im slavischen Verbum so klar hervortretende Eigenschaft der Perfectivität oder Imperfectivität den Gegenstand eingehender Beobachtungen gebildet hatte, so nahm man bald einen starken Berührungspunkt zwischen den slavischen Verben, Perfectiven, und dem griechischen Aoriststamme wahr. Dem Verfasser ist diese Seite des slavischen Verbums nicht bloss aus den von ihm citirten Werken, sondern, wie es scheint, auch aus fleissigem Studium der Sprachen selbst gut bekannt. Er bedient sich ihrer als eines Ausgangspunktes zur Aufhellung dieser Kategorie beim indogerm. Verbum überhaupt. Ich will hier einen sinnstörenden Druckfehler berichtigen. Auf S. 192 wird nach den brieflichen Mittheilungen Prof. Budmani's von dem Gebrauch im Sinne des Aoristes »sogar der 2. pers. sing. imperfectivi« berichtet: es soll wohl heissen: imperativi! Das ist die bekannte Anwendung des Imperativs in der lebhaften Schilderung einer vergangenen Begebenheit. Die Bestimmung der Begriffe »Aktionsart«, »Actio perfecta«, »Actio resul-

tativa«, »actio perfectiva« und »actio aoristica« u. s. w. ist scharf und klar; ich glaube freilich, dass man bei vielen haarspaltenden Unterscheidungen z. B. der Verba perfectiva, soweit nicht morphologische Anhaltspunkte vorliegen, sondern nur die Bedeutungen, nicht so sehr die entsprechende Kategorie, als eben den natürlichen Zusammenhang der Bedeutung der ganzen Phrase dafür verantwortlich machen soll. Das sagt der Verfasser selbst ganz richtig auf S. 208/9. Man darf auch nicht ausser Acht lassen, dass wir diese feinen Bedeutungsunterschiede selten im Stande sind objectiv zu beurtheilen, wir werden von Sprachgefühlen geleitet, wobei die zweite Sprache, die das Medium abgibt, leicht störend eingreift. Treffend hat der Verfasser auf S. 223/4 die Einwendungen Recha's abgewiesen, mit Befriedigung citire ich die Worte, dass, wer ein Hereinziehen slavischer Verhältnisse in diesen Fragen ablehnt, sich selbst den Weg zum Verständniss des Begriffes »perfectiv« verbaut (S. 223). Doch bin ich mit dem Erklärungsversuch des Verfassers betreffs der perfectivirenden Kraft der Präpositionen (S. 224/5) nicht einverstanden; mir scheint so ziemlich das Gegentheil davon, wie er die usuelle und occasionelle Function der Präposition definirt, das richtige zu treffen. Zum slavischen нести tritt die volle sinnliche Bedeutung der Präposition из- oder при- hinzu und die Bedeutung des Verbums wird statt der vollen Summe der Dauer (нести), das Endziel (из-, при-), ausdrücken und dadurch perfectiv werden; dagegen von einem Substantiv принос, износ wird приносить, износить als denominatives Verbum gebildet; hier ist die Präposition из-, при- dadurch, dass sie ihre volle sinnliche Kraft schon im Substantiv concentrirt hat, für das Verbum nur von secundärer Bedeutung, die Verba bedeuten die Dauer der Handlung, die durch принос, износ abstrahirt wird.

Ich wiederhole, dass mir diese Schrift sehr gefällt.

V. J.

6. Étymologies slaves par M. A. Meillet (Extr. d. Mém. d. l. Soc. ling. IX). Paris 1895, 80, 9.

Mit Bezugnahme auf KZ. XXXI. 416, wo Kretschmer slav. съ (сън-) mit griech. σύν ζυν, slav. съ aber mit altind. sam-sam (zend. ham, hem) vergleicht, sucht Herr Meillet die Identität des съ (сън) mit съ aufrecht zu erhalten durch den Parallelismus des къ (къи) mit altind. kam (einer postpositiven Partikel der Bejahung, im Slav. ist къ weder in nominalen noch in verbalen Zusammensetzungen möglich, doch wird es dem Dativ immer präponirt) und des въ (въи-) zu ѡ (ои). Bekanntlich ist in Nominalcompositionen съ üblich (съсѣдъ, съдлогъ, съпрѣгъ, съпъръ, съзѣбъ, съмракъ, съвражъ, съпротивъ, съставъ, съсѣкъ, съводивъ, суквица-съкръвникъ) gegenüber съ (сън-) der Verbalcomposition събрати, сънимати u. s. w., womit пагоуба zu пагоубити, памать zu помѣяти, пажить zu пожити, ратока zu ратосзубъ, selbst прабаба, прадедъ zu продати, u. s. w., endlich ѡдолъ, ѡсобница, ѡтѣкъ, ѡтръ, опоушта gegenüber вѣдати, вѣнести, вѣнити, вѣпѣтръ verglichen wird. Bemerkenswerth ist, dass im Altind. sam (also = съ) nur in Verbalzusammensetzungen begegnet. Im Litauischen ist sa (= сѣ) und su (= съ) vorhanden (sa ebenfalls in Nominalzusammensetzungen). Dem slavischen ѡ müsste im Litauischen a entsprechen, въ steht ꙗ zu Seite (durch szin'tas: съто ist noch keine ausreichende Erklärung für въ: ꙗ gegeben). Neu ist bei Meillet der Versuch, die Präposition съ in der

Bedeutung *κατά* (mit Accus. und Genit.) von *σύν* (= *σύν, съ*) in der Bedeutung *san-* gänzlich zu trennen und eben mit *καί* zu identificiren. Hübsch wird zur Stütze dieser Annahme die semasiologische Seite in Anspruch genommen und *σύνεστι* mit *κατακαύσαι*, *συνέλατι* mit *καταπρῆσαι*, *σύνκριτι* mit *κατακρύψαι*, auch nominell *σύνρετ* mit *καταθνήσκω*, *σύνετ* mit *κατασκευή* verglichen; im Altind. ist in dieser Bedeutung *ni-* üblich. Um *σύν* mit *καί* zusammenstellen zu können, wird selbstverständlich *α* in *καί* aus *η* erklärt, vergl. lat. *con-* (*Nasalis sonans* in *κατά* wurde schon früher angenommen). — Weniger glaublich klingt die Trennung des *υἱέ* vom lit. *jaū*. Kommt ja doch auch *оуиъ*, *оуиоша* neben *юиъ*, *юиоша* und *уха* neben *юха* vor, also — ne quid nimis. — Die slav. Präposition *za* wird mit einer armenischen Partikel *z* und mit dem got. *ga-* zusammengestellt.

In einer Besprechung des Werkes von Felix Solmsen (Studien zur lateinischen Lautgeschichte), die unter der Ueberschrift »Bibliographie« in Revue Bourguignonne, année 1895 erschien, berührt Herr A. Meillet auch das slavische Verbum, in welchem er nicht ohne Grund allerlei Störungen findet. Für die Infinitive *брати*, *прати*, *гъвати*, *жъдати* verlangt er statt *беръ*, *перъ*, *женъ*, *жъдъ* (*жидъ*) das Präsens auf *ь*, während er für *брати*, *прати*, *клати* nicht *борь*, *порь*, *колъ*, sondern **боръ*, **поръ*, **колъ* erwartet. Zu *крыти* will er nur *крывъ* gelten lassen, dagegen zu *жъвати* nur *жоуь*. Ebenso sind ihm nur *пловъ*, *натровъ* richtige Präsensia zu *пловти*, *тровти*, zu *пловь*, *тровь* wollte man also **пловати*, *тровати* haben. Richtig ist die Bemerkung, dass *жънь* eigentlich gegen Erwartung auftritt statt *жънъ* (russ. *жу* und *пожипать*, dagegen serb. *жа̋ьем* und *до̋живати*), doch finde ich die Annahme, in *мель* zu *млѣти* (*молотъ*) sei der echte alte Vocalismus erhalten, etwas zweifelhaft; man würde eher **мьлъ* (wie *мьръ* zu *мрѣти-мереть*) erwarten. Ueberhaupt ist bei Wurzeln, die auf *-l* auslauten, ein Präsens *-лъ* nicht mehr vorhanden, also *брати-беръ*, *гъвати-жець* aber *стѣлати* nur *стѣлъ*. Das ist wohl nicht das älteste Präsens. Darum will ich schon glauben, dass *борь*, *поръ* einmal **боръ*, **поръ* ergaben (verglichen ist mit Recht das poln. *porę*), aber an *беръ*, *деръ*, *женъ* u. s. w. möchte ich wegen des Infinitivs nicht rütteln.

V. J.

7. Ueber die sogenannten Flickvocale des lettischen Volksliedes, von Jos. Zubatý. Prag 1895, 8^o, 24 (SA. aus den Sitzungsber. der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften).

Prof. Zubatý unterzieht die Fälle, wo im lett. Volkslied im Auslaut ein *i* sich einstellt, den man in der üblichen Volkssprache nicht findet, einer sorgfältigen Analyse und kommt zu dem Resultat, »dass von einem eigentlichen Flickvocal als solchem nur in einigen Ausnahmefällen die Rede sein kann; und diese Fälle sind sicherlich durch Nachahmung von anderen solchen zu Stande gekommen, in welchen der Vocal *i* mit Bestimmtheit als die Spur eines ehemals dagewesenen, aber verloren gegangenen Vocals anzusehen ist. In vielen Fällen ist auch *i* selbst als der früher dagewesene Vocal anzuerkennen; aber die Praxis des litauischen Volksgesanges hat dem Vocal *i* auch auf Stellen zu einer historisch nur halbwegs berechtigten Existenz verholfen, wo ursprünglich andere Vocale ihr Heim hatten« (S. 15). Seltener spielen

dieselbe Rolle *a* oder *e*. Parallele Erscheinungen sind vielleicht auch in der slavischen (z. B. grossrussischen und serbischen) Volksdichtung zu finden, nur ist im Serbischen das anlautende *a*, das mitunter eine ähnliche Rolle spielt, beim Nominativ das vocativische *e*, im Russischen aber müsste man eher von Einschaltungen und den dadurch entstandenen Zerdehnungen gewisser Formen reden. V. J.

8. Ueber gewisse mit *st-* anlautende Wurzeln im Baltisch-Slavischen, von Jos. Zubatý. Prag 1895, 8^o, 31 (SA. aus den Sitzber. der k. böhm. Ges. der Wissenschaften).

Der Verf. sucht eine grosse Anzahl von Wurzeln, die entweder mit *sth* oder mit *st* anlauten, und wenn sie auch im weiteren Umfang mannichfaltig variiren, doch der Bedeutung nach einen gewissen Zusammenhang zeigen, innerhalb des Baltoslavischen in Gruppen zu ordnen und nach der möglichen Verwandtschaftsabstufung aneinander zu reihen. Die beiden Hauptgruppen (mit *sth* oder *st* anlautend) unterscheiden sich semasiologisch so, dass die erste das Stehen, Aufstellen, Aufrichten, Ragen u. s. w., die zweite das Hart- und Zähwerden, Gerinnen u. s. w. bezeichnet. Nachdem zunächst im Altindischen und zum Theil im Griechischen die Scheidung der beiden Gruppen versucht worden ist, wird betreffs des ganzen Reichthums der mannichfaltigsten Wurzelvariationen folgende allgemeine Bemerkung gemacht: »Aufrichtig gesagt, herrscht in Bezug auf die Entwicklung des stamm- und wortbildenden Reichthums unserer Sprachen noch immer mehr Finsterniss als Licht, in Bezug auf die sogenannte Wurzelbildung steht die Sprachwissenschaft heutzutage durchaus im Finstern. Wie sollen wir uns beispielsweise das Verhältniss der Wurzelform ai. *stha-* zu *sthağ-*, *stjūi-* zu *stu-* denken? — — Offenbar haben sich viele Momente zusammengefunden, um den Boden für die in einzelnen Fällen so stark um sich wuchernde Wurzelderivation und -variation zu schaffen« (S. 10). Nun geht der Verfasser näher auf seine Aufgabe ein und fasst den ganzen Reichthum der im Baltoslavischen nachweisbaren Abspiegelungen der mit *sth-* und *st-* anlautenden Wurzeln unter 27 Punkte zusammen, die ich hier aufstelle: *sthā-*, *stel-*, *ster-*, *stebh-*, *step-*, *stemb-*, *stemp-*, *steg-*, *stek-*, *stęg-*, *stib-*, *stip-*, *steig-*, *stüb-*, *stup-*. *stelb-*, *stelp-*, *stelg-*, *sterk-*, *strep-*, *strem-*; *stud-*, *styg-*, *stem-*, *sterp-*, *steng-*, *streg-*, *strepmp*. Die letzten 7 Gruppen setzt er mit anlautendem *st* an. V. J.

9. a) O pochodnej spółgłosce końcowej *j* w języku polskim . . napisał dr. G. Blatt. W Krakowie 1895, 8^o, 23.

b) Kleine Beiträge zur slavischen Lautlehre, von Dr. G. Blatt. Brody 1895, 8^o, 29.

In der ersten Schrift gibt der Verfasser zunächst eine reichliche Anzahl von Beispielen des comparativen Adverbiums auf *-e* im Altpoln. (*wyóeze*, *gorze*, *dobrze*, *drzewye* u. s. w.), dann eine Uebersicht des allmählichen Umsichgreifens der Formen auf *-ej*, *-iej* (*więcej*, *prędzej*, *rzedziej*, *bardziej*). Es handelt sich um die Erklärung dieser Form *ej*. Die Annahme eines »verstärkenden *ř* (Miklosich, Etym. Wtb. 210) wird verworfen und vom altslov. *-ѣѣ* (= *ѣjsъ*) ausgehend wird das *j* in solchen Beispielen, wie *czyściej*, für ein etymologisches Element (*żywiółem etymologicznym* S. 19) erklärt. Die Frage

aber, warum *-ieje* nicht zu *-ie* geworden (wie im Neutr. sing. der Adjectiva), wird durch die Annahme einer Analogieeinwirkung der Formen auf *-iejszy* beantwortet. Diese Erklärung hat dennoch mancherlei Bedenken. Man wird zugeben müssen, dass Comparative wie *pyrzwey, bogaciej* u. s. w. doch leichter aus *прѣѣи, богатѣи*, als aus *прѣѣѣ, богатѣѣ* ableitbar sind; und da fragt es sich, angesichts der böhm. Adverbien *pěkněji, sladčěji, raději, krásněji* (aus *krasněji, krásnějie* u. s. w.), ob man nicht auch die polnischen Adverbien auf *-ej* aus *-eji* ableiten soll; das *i* könnte vielleicht ein wiederholtes comparativisches *ѣ* (also *краснѣи* statt *краснѣѣ*, nach *краснѣѣ*) vertreten?

Die zweite Schrift behandelt das »paragogische *k* in Pronomina und Pronominaladverbien der polnischen Dialecte, wobei auch auf die übrigen slav. Sprachen Rücksicht genommen wird. Im polnischen begegnet das in: *ktosik, cosik, jakisik, tamok, tutaj, haniok, dziśak, zówsek, tedyk*, auch *bardzok* u. s. w. Gelungen ist die Abweisung der Erklärung von *ktokohwiek* aus *wiek* (Mikl. Synt. 90). In einem Anhang behandelt der Verfasser einige Erscheinungen bei *ń* (*koń, kojń, kojń, koj*), mit hübschen lautphysiologischen Beobachtungen.

V. J.

10. Versprechen und Verlesen. Eine physiologisch-linguistische Studie von Dr. R. Meringer und Dr. K. Mayer. Stuttgart 1895, 8°, XIV. 204.

Der eine von den beiden am Titelblatt gezeichneten Verfassern (Prof. Meringer) erklärt die Genesis dieser beachtenswerthen Schrift. »Mein Interesse an den berührten Fragen ist ein rein sprachwissenschaftliches. Leider reicht das Material noch nicht ganz aus, um das zu erklären, was ich gern erklärt hätte, die Dissimilation. Doch glaube ich der Lösung sehr nahe gekommen zu sein. Der Leser findet merkwürdige Sprachfehler, aus denen das Dissimilationsbedürfniss hervorleuchtet, und es ist doch zweifellos sehr bemerkenswerth, dass ich beobachtet habe, dass in der heutigen Verkehrssprache häufig Stottern eintritt, wenn dieselben Bedingungen vorhanden sind, bei denen uns die Sprachgeschichte Laut- und Formdissimilation aufweist.« Um den Zusammenhang der sprachwissenschaftlichen Desiderata mit den Beobachtungen, deren Resultate das Buch liefert, zu gewinnen, muss man gleich das letzte (VII.) Capitel »Einige Thatsachen der Sprachgeschichte« (S. 163—201) durchnehmen. Wenn in diesem Capitel so gut wie gar keine Beispiele aus dem Slavischen gegeben sind (vergl. doch auf S. 172), so ist das nur so zu erklären, dass in den dem Prof. Meringer zugänglichen Werken dieses Capitel wenig bearbeitet ist. Ich erwähne nur ein Beispiel, welches zur Darstellung auf S. 181—182 schön stimmt. Statt *корноносый* (stumpfnasig) sagt man bloss *корносый*, auch *курносый* (also mit Auslassung der Silbe *но*, die schon in *-носый* als dem mehrwerthigen Theil enthalten war), oder man ändert den consonantischen Anlaut in *корконосый*; dagegen *корноухи, корнохвостый, корнорукій* bleiben unangerührt. Wahrscheinlich ist auch das Wort *корносъ, кворосъ, кворѣзъ*, *kiernos* u. s. w. nur durch die Verstümmelung, die ihren Grund in der Anhäufung gleichlautender Silben hat, zu erklären: *кворѣзъ* ist für *корворѣзъ* sehr leicht begreiflich; dagegen fragt es sich, ob *корносъ, kiernos* und *кворосъ* gerade auf *корно-рѣзъ* zurückzuführen sind, ob nicht vielmehr *корно-поросъ* oder *корно-пересъ* die letztgenannten

Kürzungen verursacht hat. Allerdings liegt der letzte Theil des Wortes nur im slovenischen *nerosec* (auch *nerostec*), *neresec*, *nerasec* vor (Eber). Ich gestehe, das grössere Gefühl der Sicherheit bei der Annahme derartiger »Dis-similationen« durch die Lectüre dieser gedankenreichen Schrift gewonnen zu haben. Gewiss wird sie auch im Bereich der Slavistik anregend wirken.

V. J.

11. В. А. Богородицкий. Изъ чтеній по сравнительной грамматикѣ индо-европейскихъ языковъ. Варшава 1895. Вып. I. 80, 53. Вып. II. 80, 33.

Der Verfasser gibt sich als Schüler Baudouin's de Courtenay auf jedem Schritt zu erkennen, wenn er auch in Einzelheiten von der Auffassung oder Darstellung seines Lehrers abweicht. Cap. I bespricht die Haupttypen der Sprachen und ihre Charakteristika mit Bezugnahme auf die bekannten Hilfsmittel. Cap. II enthält die Hauptmomente aus der Lautphysiologie (hauptsächlich nach Techmer). Cap. III. Reflexe der ursprünglichen *č*, *š*, *ž*-Laute bei ihrer unabhängigen Stellung in den ältesten indoeurop. Sprachen. Im zweiten Hefte sollte man die Fortsetzung bezüglich der übrigen Laute erwarten, statt dessen bekommt man jetzt »Ueber die Grundfactoren der morphologischen Entwicklung der Sprache«; als morphologische Factoren gelten: 1) Analogie, 2) Differenciatio, 3) Vereinfachung (warum sollte man nicht einen graeco-römischen Terminus auch hier schaffen?), 4) Absorptio. Zuerst wird an einer Reihe von Fällen die Wirkung der »materiellen« und »formellen« Analogie gezeigt. Dann wird die Differenciatio illustriert (z. B. *боръ* zu *берѣ* ist Differenciatio!), und Vereinfachung erklärt (ist nicht so einfach, wie der Name lautet!); zuletzt kommt die Absorptio zur Sprache, d. h. in anderer Weise gesprochen, die Verkürzung oder Abstumpfung des thematischen Auslautes. Hiermit schliesst das zweite Heft. Als eine Art Gymnastik des Denkens mag diese Methode ihre Vorzüge haben. Neues hat sie bis jetzt, so viel ich sehe, nicht geschaffen. Man denke an einen schaffenden Künstler, dessen Schöpfungen später in einem hübsch ausgestatteten Salon aufgestellt werden. Wer hat grösseres Verdienst, der schaffende Künstler oder der spätere Arrangeur seiner Leistungen? —

V. J.

12. Граматика црквенословенскога језика. Својим ученицима саставио Јован Живановић. У Ср. Карловцима 1895, 80, 132.

Um den Unterschied gleich auf dem Titelblatt hervorzuheben, spricht der Verfasser (Jovan Živanović aus Karlowitz) von der Grammatik der kirchenslavischen (nicht altslovenischen, oder altkirchenslavischen) Sprache. Darunter ist die Sprache der heutigen russischen Kirchenbücher (zum Unterschiede von jener der ältesten russischen, und noch mehr jener der ältesten südslavischen Kirchentexte) zu verstehen, die bekanntlich in den letzten Jahrhunderten bei allen Südslaven Eingang gefunden und die frühere serbische Färbung des kirchenslavischen Idioms verdrängt hat. Der Verfasser ist konservativ und glaubt, dass an diesem Usus letzter Jahrhunderte nicht gerüttelt werden soll. Auch ich bin der Meinung: *quieta non move*. Allerdings verhehle ich mir nicht die Schwierigkeiten, die dabei nicht bloss der Grammatiker (im gegebenen Falle Prof. Živanović), sondern auch die in dieser Sprache fungierende Geistlichkeit zu überwinden hat. Das heu-

tige Kirchenslavisch ist nämlich dem russ. Charakter der Aussprache einzelner Laute angepasst, der Russe weiss schon, dass er не als не, ни als ни, ле als ле u. s. w. auszusprechen hat; für den Serben machen die Formen волею, пастынею, въ пастыни etc. grosse Schwierigkeiten. Aber auch sonst klingt dasselbe »Kirchenslavisch« aus dem Munde eines serbischen Geistlichen ganz anders, als aus dem Munde eines russischen. Für den Verfasser dieser Grammatik erwachsen neue Schwierigkeiten aus der Willkür der Behandlung gewisser Sprachformen in der Orthographie, wobei die Frage entstehen konnte, inwieweit man allerlei Spitzfindigkeiten als grammatische Regeln aufzunehmen hat oder nicht. So weit ich sehe, gab Prof. Živanović überall nach, er unterscheidet z. B. das singulare o von dem pluralen w, führt Bezeichnungen wie рѣбѣ (dual.) gegenüber рѣбѣ (sing.) u. ä. an (auf S. 35 ist im Paradigma рѣби als Nom. plur. und Vocat. ein sinnstörender Druckfehler statt рѣбы; warum der Verfasser auf S. 132 nur den Vocativ berichtigt, das will mir nicht einleuchten). Doch vermisse ich, wenn man sich schon auf diesen Standpunkt stellt, die Bezeichnung der Betonung auf allen Formen, die in der Grammatik als Paradigmen verwendet werden. Diese ist um so unentbehrlicher, als ja die üblichen biblischen Texte Russlands regelmässig betont sind, und wenn man die sprachliche Einheitlichkeit der orthodoxen Kirche aufrecht erhalten will, wofür ja alles spricht, so muss die zukünftige Geistlichkeit schon beim Lernen der Sprachformen auch die russische kirchliche Betonung mit in Kauf nehmen. Es ist fraglich, ob man die Seminarjugend, wenn sie schon das Altslovenische systematisch zu lernen nicht angehalten wird, mit solchen Paradigmen wie смнѣ (39), пѣтъ (45), камѣ (48) plagen muss. Warum schreibt Prof. Živanović auf S. 46/7 пѣтъдѣсѣтъ (und nur in Klammern ѣ)?! hier muss ja ѣ stehen, und so drucken auch die Russen in ihren Büchern, und ebenso nur тысащѣ (nicht mit ѣ).

Man muss dem Verfasser für dieses gewiss sehr nothwendige Büchlein Dank wissen, möge die Jugend fleissig daraus lernen die Sprache jener Bücher, die sie in ihrem zukünftigen Beruf täglich in der Hand haben wird. V. J.

13. Imenné tvary adjektivní a jednoduchá praeterita ve spisech Husových. Napsal Karel Novák. V Praze 1894, 8°, 32.

Da die nominalen Adjectivformen in allen slav. Sprachen immer mehr schwinden, so ist in jeder einzelnen Sprache die Berücksichtigung älterer Sprachperioden sehr wichtig und belehrend. Die vorliegende, fleissig und verständig abgefasste Monographie sammelt und charakterisirt den Sprachgebrauch Hus's in dieser Beziehung. Wie zu erwarten war, steht sein Gebrauch in der Mitte, hat noch viele Beispiele nominaler Formen im Prädicat, aber auch schon die zusammengesetzten Formen drängen sich vor. Nicht häufig sind nominale Accusativformen in prädicativer Bedeutung. Auch der nominale Dativ sing. masc. g. begegnet in derselben Anwendung. Die Unterscheidung der Genera beim Comparativ lebt noch, hauptsächlich aber im pluralen Prädicat die Form auf -še. Auch Spuren des Imperfects und Aorists leben noch. V. J.

14. Характеристическія черты четырехъ редакцій славянскаго перевода Евангелія отъ Марка. Г. Воскресенскаго. Москва 1896, 8°, VIII. 304.

Dieses Werk kann als ein gelehrter Commentar zu der im Archiv XVII, S. 296 f. besprochenen Ausgabe betrachtet werden, so fasste es der Verfasser selbst auf (S. 2). Nicht weniger als 120 handschriftliche Evangelientexte bilden die Grundlage dieser an dem Evangelium Marci dargelegten Erforschung der kritisch-lexicalischen Eigenschaften der altkirchenslavischen Uebersetzung von ihren ersten Anfängen, die in die Zeiten der Slavenapostel Cyrillus und Methodius fallen, an bis auf unsere Zeiten. Das Werk, Resultat langjähriger Studien, zerfällt in zwei Theile: im ersten wird auf S. 10—68 die bibliographische Uebersicht aller vom Verfasser berücksichtigten slav. Texte wiederholt, dann eine Uebersicht der hauptsächlich in Betracht zu ziehenden griech. Texte (S. 69—109) gegeben. Erwähnenswerth ist hier das Capitel 4 (S. 119—135), welches den Beweis liefert, dass der von Photius in seinen Werken gebrauchte Evangelientext, dessen Charakteristik hier versucht wird, mit dem anzunehmenden griech. Prototyp der altslovenischen Uebersetzung in der Regel übereinstimmt (vergl. die Einzelheiten auf S. 126—134). Der zweite Theil des Werkes (S. 140—303) ist einer genauen Charakteristik der vom Verfasser schon in der vorerwähnten Ausgabe angenommenen und durchgeführten vier Redactionen des slavischen Textes des Evangeliums Marci gewidmet. Diese Charakteristik ist sehr sorgfältig ausgearbeitet und im Ganzen so gut begründet, dass man den Ergebnissen der Vergleichung unbedingt zustimmen muss. Die Bedenken, welche ich gegen die Ansetzung des Evangeliums vom J. 1444 als führenden Textes a. a. O. äusserte, sind hier dadurch beseitigt, dass der Verfasser auf Zograph. Mar. Assem. Ostr. gebührende Rücksicht nahm und ausdrücklich an verschiedenen Stellen diesen vor dem Galiz. Ev. 1144 den Vorrang einräumte sowohl in kritischer (vergl. S. 149 150. 152. 153. 161), wie auch in lexicalischer (vergl. S. 164. 166. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 176. 177. 178) Beziehung. Ja Prof. Voskresenskij ist unbefangen genug, ebenso in Lesarten wie im Ausdruck bei dem Galiz. Evang. 1144 secundäre Abweichungen ausdrücklich zuzugeben (S. 191—196), so wie er mit vollem Recht auch bei anderen sehr alten Texten ähnliche Einzelheiten hervorhebt (S. 197—204). Unter solchen Umständen lauten die Schlussbetrachtungen des Verfassers (auf S. 204—213) über die älteste Evangelienübersetzung derart, dass ich fast alles hier Gesagte unterschreiben könnte. Minder befriedigend möchte ich die Resultate des zweiten Capitels (S. 214—257) über die zweite Redaction, an deren Spitze das Evangelium Mstislav's (init. saec. XII) gestellt wird, bezeichnen. Nicht als ob der Verfasser nicht auch hier mit grosser Vorsicht vorgegangen wäre, allein hier fehlen uns viele Bindeglieder, ich meine eine grössere Anzahl der südslavischen Evangelientexte des XII.—XIII. Jahrh., die hier vielleicht, ja sogar höchst wahrscheinlich, dieselbe Rolle gespielt haben, wie die alten Texte Zogr. Mar. Assem. für die vorausgegangene Periode. Ausserdem scheinen dem Verfasser die Abhandlungen Dr. Voudraks (Altslovenische Studien in Sitzber. B. 122, und Orthogr. u. lexical. Eigenthümlichkeiten des Codex Suprasliensis, ib. B. 124), aus denen manches zu lernen war, unbekannt oder unzugänglich geblieben zu sein. Ich muss daher die Schlussfolgerungen (auf S. 256—57) betreffs der zweiten Redaction noch als problematisch bezeichnen. Auch das, was über

die dritte Redaction hier gesagt wird (S. 258—291) lautet vorsichtig genug und kann in dieser Fassung unbedenklich angenommen werden. Ueberhaupt macht diese Leistung Prof. Voskresenskij's einen recht wohlthuenden Eindruck, sie zeugt von ehrlicher Mühe, zur Lösung eines, wenn auch kleinen Theils der culturhistorisch und philologisch wichtigen Frage über die erste Beschaffenheit der slavischen Uebersetzung des Evangeliums und ihre weiteren Schicksale etwas beizutragen. Nur auf ein Winkelchen in der slavischen Welt hat der ehrenwerthe Verfasser gänzlich vergessen, wo doch das Werk der beiden Slavenapostel ebenfalls noch lebt, wenn auch unter veränderten Bedingungen — die glagolitischen Evangelientexte, die in den für den römisch-katholischen Ritus bestimmten liturgischen Werken enthalten sind. Etwas darüber war zu gewinnen aus meiner im J. 1863 erschienenen Abhandlung »Evangelije u slovênskom priedvodu« (erschieden in dem Festalmanach »Tisućnica« auf S. 31—66); einiges weitere aus der Einleitung zur Rački'schen Ausgabe des Assemannischen Lectionariums. Das hauptsächlichste Material hat Berčić in seinen Ulomci zusammengestellt. Die gegenwärtige Generation in Kroatien und Dalmatien hat für dergleichen Fragen keinen Sinn mehr und so ist der Gegenstand weiter nicht beachtet worden. V. J.

15. a) Е. Θ. Карскій. Особенности письма и языка Мстиславова евангелія. Варшава 1895 (SA. aus P. Ф. В.), 80, 24.

b) — Отчетъ экстраординарнаго проф. Евфимія Карскаго о научныхъ занятіяхъ въ бібліотекахъ С. Петербурга, Москвы и Вильны въ теченіе лѣтнихъ мѣсяцевъ 1895 года. Варшава 1895, 80, 12 (SA. aus Вар. Унив. Изв.).

Das Evangelium Mstislav's, aus den ersten Decennien des XII. Jahrh., müsste schon längst edirt sein, wenn es nicht bis in die neueste Zeit ganz unzugänglich gewesen wäre. Jetzt soll es zugänglicher geworden sein und diesem Umstande verdanken wir die kurzen Bemerkungen Karskij's über die Sprache, eigentlich über die paläograph. Merkmale des Denkmals und über einiges auf die Laut- und Formenlehre bezüglichen. Aus dem ersten Punkte hebe ich die Bezeichnungen *ѣ*, *ѣ* hervor, wobei namentlich solche Fälle, wie *гнѣтаахоуть*, *гнѣтоушьса*, *гнѣзда* Beachtung verdienen. Aus dem zweiten Punkte sei hervorgehoben die regelmässige Schreibung *ѣл*, *ѣр* oder *ѣр* in: *вѣлнами*, *пѣръстѣ*, *оскѣрѣбѣ*; dann die Sandhiregel: *ѣ-и* zu *ѣ-и*, *ѣ-и* zu *и-и* zu dehnen (*ѣти* и für *ѣтъ* и, eigentl. sollte man *ѣтъ* ѣго erwarten, da es Supinum ist; der Verfasser hat seine Beobachtungen auf diesem Punkt nicht gehörig concentrirt). Das Casussuffix *ѣ* (für *а* neben *ѣ*) ist hier schon sehr häufig (S. 16): *землѣ*, *овцѣ* u. s. w. Er liefert uns Belege für accus. *матере*, *любѣве* und auch acc. *камня*. Die 3. pers. sing. u. plur. endigt auf *-тъ* (zurückführende Verba werden schon mit *-тса* geschrieben).

Aus dem Bericht des Verfassers über seine Studienreise hebe ich hervor das Interesse, das er für eine westrussische Redaction des Nikodemusevangeliums an den Tag legt, ferner den (leider schon nicht mehr neuen) Beweis dafür, dass eine neue paläographische Ausgabe des Codex suprasliensis zu wünschen wäre. V. J.

16. Zpráva o studijní cestě do klášterů Fruškovskýchъ a do Bělehradu, kterou s podporou České Akademie podnikl Dr. Jiří Polívka (Zvláštní otisk z

»Věstníku České Akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění«). 8^o, 16.

Die kleine Schrift — ein Bericht über eine mit Unterstützung der böhmischen Akademie unternommenen Studienreise nach der Fruškagora und Belgrad zum Zwecke einer kritischen Ausgabe der Chronik des Hamartolos — enthält eine knappe Charakteristik einiger Belgrader Handschriften. Zwar fand Prof. Polívka in Krušedol nicht die von Šafařík erwähnte Handschrift des Hamartolos und auch die in der Belgrader Nationalbibliothek befindliche (aus dem Anfang des XV. Jahrh.) stellt sich als die serb. Redaction, purificirt von den Spuren bulg. Originals, heraus, dafür wurde er durch interessante Einzelheiten einiger Belgrader Evangelienhandschriften entschädigt. So schreibt ein mittelbulg. Evangelienfragment aus dem Ende des XIII. Jahrh. für лъ consequent ъл, ъл oder ълъ, ersteres eine ebenso hübsche Parallele zu dem ъл einiger serb. Urkunden, wie letzteres zu dem ълъ einiger altruss. Texte. In dem ъл, ъл sehe ich die Wiedergabe des silbenbild. \int oder џ — denn beides existirt im heutigen Bulgar. (vergl. Archiv XVII, 432 ff.) — während ich asl. лъ als љ auffasse, ълъ ist eine Combination beider Schreibungen. Zwei Handschriften haben eine grössere Anzahl von Beispielen, die die spätere Entwicklung der Nasalvoc. im Bulg. beleuchten. Ein Evangelium aus dem XIII. Jahrh. setzt nämlich oft ɛ für ѡ in harten und weichen Silben, daneben aber auch ѡ, ein anderes aus der Mitte des XIV. Jahrh. schreibt gleichfalls sehr oft ѡ für ѡ und in weichen Silben nicht bloss ѡ für ѡ, sondern auch ѡ, z. B. събрашь се und събрашь, ebenso wird für ѡ in weichen Silben neben ѡ auch häufig ѡ geschrieben. Daneben gebraucht die letztere Handschrift ɛ, ѡ und ѡ promiscue, was in Verbindung mit dem bereits erwähnten für den Lautwerth des ѡ bezeichnend ist. Für ѡ erscheint mehremale ɛ (= ů), das auch für ѡ gesetzt wird. Einigemale gebraucht die Handschrift sogar ѡ1 für ja, einmal auch ѡ1; bekanntlich ist ѡ den mittelbulg. Denkmälern fast ganz unbekannt, daher ѡ1 als ein Auskunftsmittel für jotirtes ѡ nicht sehr befremdend. In einer Handschrift serb. Redaction des XIII. Jahrh. sind noch zwei Beispiele von Nasalvoc. erhalten, aber bereits ю, ѡ, doch ю und оу promiscue nach r, l. Letzteres, das wir z. B. auch im altserb. Evang. Miroslav's, jedoch ohne Einschränkung, antreffen, geht in letzter Linie auf eine mittelbulgar. Vorlage zurück, die ѡ für q und ja schreibt, so dass der serb. Redactor in serb. Weise ѡ als u und ju auffassen musste. In lexicalischer Hinsicht hat diese Handschrift noch einiges Alterthümliche, so vor allem ѡ жалии Matth. 8, 28, wodurch sie sich dem Hval., Miroslav. und Most. Evang. an die Seite stellt und die Abhängigkeit der ältesten serb., sogenannten »bosnischen«, Redaction vom alterthümlichen macedon. Schriftthum bestätigt. Im mittelbulg. Evang. aus der Mitte des XIV. Jahrh. finden wir den »Pannonismus« балии und ausserdem кокоць, das aber sicherlich weder eine serb. Vorlage noch einen serb. Schreiber voraussetzt, da es einst auch in den macedon. Dialecten bekannt war, vergl. Archiv XVII, 594. Ob aber вьгонеща für griech. ἐκβάλλοντα als вьгонеща und folglich als ein Moravismus aufzufassen ist, ist mir für diese Handschrift doch einigermassen zweifelhaft, der neue Emendator konnte vielleicht ἐκβάλλοντα gelesen haben. Ausserdem ist es

noch immer eine offene Frage, ob in älterer Periode *vy* statt und neben *iz* in Compositis auf der westlichen Flanke der südslav. Dialecte nicht weiter nach dem Süden reichte als heutzutage, wo es noch auf Veglia lebt. Zu dem gen. *mie* möchte ich nur bemerken, dass wir diese Form auch im Eucholog. Sinait. mehremale und selten im Psalt. Sin. finden. V. O.

17. Краткій отчетъ о занятіяхъ за границей П. А. Сырку, въ лѣтніе мѣсяцы 1893 и 1894 гг. Спѣтербургъ 1895, 80, 30.

Herr P. A. Syrku, Privatdocent der Slavistik an der Universität zu St. Petersburg, berichtet in der vorliegenden Schrift über seine zweimalige Bereisung der südslav. Länder (Krakau und Lemberg waren auf der Durchreise berührt; der schöne Apostolus, von dem er auf S. 6—7 spricht, wird auf Kosten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien unter der Redaction Prof. Kałużniacki's herausgegeben werden). In Ragusa fand er in der Dominikaner-Bibliothek ein mit bosnischer Cyrillica geschriebenes Lectionarium des XVI. Jahrh. (nicht XV., wie Syrku glaubt), das als Seitenstück zu dem Leipziger, von Prof. Leskien beschriebenen, Text gilt und aus Bernardin's Pistule geflossen ist (das hätte Herr P. A. Syrku leicht herausbringen können, wenn er nur die Maretic'sche Ausgabe der Pistule zur Hand genommen hätte). Es werden noch mehrere Slavica aus Ragusa, leider nur ganz kurz, erwähnt, ebenso aus den Klöstern Savina, Krka. In Sarajevo erwähnt er die Kormčaja des XIII. Jahrh. (dieselbe, aus welcher Kosanović im Гласник 37, p. 179 ff. einiges herausgegeben hat) und noch einige andere Handschriften. Auch in Fojnica fand er Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, dass noch um die Mitte des vorigen Jahrh. die Katholiken Bosniens sich der cyril. Schrift (der bosnischen Abart) bedienten. Herr P. Syrku verspricht besonders über die bosnische Cyrillica zu schreiben (die er abgeschmackt genug auch »glagolica« nennt auf S. 22 — diese Confusion muss man den Localbewohnern überlassen, die in der That die bosnische Cyrillica als Glagolica bezeichnen). Wir rathen ihm, die Sache genetisch zu verfolgen, dann wird er nicht die bosnische Cyrillica von der serbischen, was den Ursprung betrifft, trennen wollen; die Abzweigung entwickelte sich offenbar erst spät, etwa seit dem XV. Jahrh., unter dem fremden, dalmatinisch-italienischen, Einfluss auf Bosnien. Der Bericht Syrku's ist sehr interessant auch durch die Wünsche, die er mit Recht laut werden lässt. *Nemo propheta in patria*. Vielleicht werden die Ragusaner einen fremden Gelehrten hören wollen, wenn er ihnen den Rath gibt, einen historisch-archäologischen Verein zu gründen. Wenn sie nur einen Theil des Eifers, den sie jetzt auf gegenseitige Beschimpfung verwenden, einem solchen Verein zuwenden wollten, so würde er gewiss gedeihen! Etwas ähnliches wünscht der russische Gelehrte auch für Sarajevo, wo er den beiden Directoren des Museums (Dr. Hörmann und Truchelka) das grösste Lob spendet. V. J.

18. а) Проф. Т. Флоринскій, Новѣйшіе труды по изученію южнославянскої старинны и народности. Кіевъ 1894, 80, 49.

б) — Новые труды по славяновѣдѣнію. Кіевъ 1895, 80, 51—90.

Prof. Florinskij ist jetzt in Russland beinahe der einzige Vertreter eines gewissen wissenschaftlichen Verkehrs mit der Slavistik des Westens und Sü-

dens. Er befolgt noch die löbliche alte Sitte, von Zeit zu Zeit das russische Publicum über die Novitäten aus dem Bereiche der slavischen Philologie, Ethnographie und Archäologie, soweit sie bei den West- und Südslaven erscheinen, in Kenntniss zu setzen. Diesem Zweck sind auch die beiden oben citirten Berichte gewidmet. Im ersten werden zunächst die neuesten Publicationen St. Novaković's, dann einzelne Werke Jireček's, Fermežin's, Rački's, Jagić's, Dučić's und Ružičić's besprochen; im zweiten Kulakovskij's Illyrismus, Machal's und Chalanskij's Studien über die Epik, Miličević's Buch über das Volksleben des serb. Bauers, Václavek's über die Mährischen Wälschen, der bulgar. Ministerial-Sbornik, dann Draganov's Sbornik, Šapkarev's Ausgabe der bulg. Volkserzählungen, endlich Gebauer's und St. Novaković's grammatische Werke.

V. J.

19. За́мѣтки о нѣкоторыхъ рукописяхъ хранящихся въ библиотекѣ истор. филол. института кн. Безбородко. Е. В. Пѣтухова. Кіевъ 1895, 80, 56.

Der Verfasser, derzeit Professor in Dorpat, beschreibt sehr genau mehrere Handschriften des Instituts seiner gewesenen Thätigkeit in Nježin, die allerdings nicht alt sind. Im Anhang sind daraus einige Piecen zur russischen Literatur des XVIII. Jahrh. abgedruckt.

V. J.

20. а) Новое произведеніе черногорскаго князя Николая I. »квз Арванит« А. Александрова. Казань 1895, 80, 17.

б) Петръ I. Петровичъ владыка-митрополитъ черногорскій. А. Александрова. Казань 1895, 80, 17.

в) Краткій отчетъ о занятіяхъ за границей, въ словянскихъ земляхъ лѣтомъ 1895 года. А. Александрова. Казань 1895, 80, 27.

Alle diese drei Aufsätze haben einen gewissen Zusammenhang. Der Verfasser, berufen, die slavischen Studien in Kazań zu vertreten und zu pflegen, concentrirte seit seiner ersten Reise nach Montenegro (zur Obodfeier im Herbst 1893) seine ganze Liebe und Neigung auf Montenegro, wogegen allerdings nichts einzuwenden ist. Ob dabei für die Slavistik viel herauskommt, das ist freilich eine andere Frage. In der ersten Abhandlung berichtet er über die neueste dramatische Dichtung des Fürsten Nikolaus »квз Арванит«, ohne etwas näheres über den poetischen Werth derselben u. s. w. zu sagen. Ich kenne dieses neueste Werk des fürstlichen Verfassers nicht, aber seine sonstigen Dichtungen sind gedankenreich. In der zweiten Abhandlung theilt Prof. Aleksandrov einige in Karlowitz gefundene Notizen betreffs der im J. 1784 erfolgten Cheirotonie des späteren Fürstbischofs in Montenegro Petar I. Petrović mit. In dem »Reisebericht« findet man ebenfalls kurze Notizen oder Beiträge zur politischen Literaturgeschichte Montenegros, die der Verfasser auf seiner jüngsten Reise in Kroatien, Dalmatien, Bosnien, Serbien, Ungarn gesammelt hat. Die sehr sympathische Persönlichkeit des jugendlichen Professors entlockt mir den Wunsch, dass er seine Aufgabe als Slavist nicht in den bisher bei russischen Slavisten sehr üblichen Rahmen eines Touristen durch die Slavenländer fassen sollte. Uebrigens für Montenegro speciell besitzt ja bereits Russland einen tüchtigen und gründlichen Repräsentanten und Kenner — P. A. Rovinskij, dem Prof. Aleksandrov schwerlich Concurrenz wird machen wollen.

V. J.

21. Chrestomathie russe. Morceaux choisis et annotés par Louis Leger. Paris 1895, 80, VII. 278.

Diese Chrestomathie fasst der Verfasser als Seitenstück zu seinem Buch »La littérature russe« auf (vergl. Archiv XV, 433) und hofft, dass die Leser mit Hilfe jener Analysen auch den Sinn der hier gesammelten Originalstücke leicht entziffern werden. Ohne Wörterbuch wird es aber doch nicht gehen. Hier fehlt dieses Hilfsmittel, Prof. Leger weist selbst auf Makarov hin. Ich hätte, wo nicht bei allen Prosastücken, so wenigstens bei einer grösseren Anzahl, als es hier geschah, die genau durchgeführte Betonungsbezeichnung gewünscht.

V. J.

22. Образцы русской литературы съ ударениями. Russische Meisterwerke mit Accenten für den Unterricht mit und ohne Lehrer.

Unter dieser Ueberschrift gibt die bekannte Verlagsbuchhandlung Wolfgang Gebhard in Leipzig kleine Hefte russischer Texte heraus (unter der Redaction von Dr. P. v. Mertschinski und Dr. R. Abicht, unserem verehrten Mitarbeiter), die recht praktisch und in hohem Grade empfehlenswerth sind. So z. B. ein Heft (das erste, glaub' ich) enthält die bekannte Erzählung »Мерѣль« vom Grafen L. N. Tolstoj, ganz genau mit Accenten versehen. Das Heft 2 gibt nun den Commentar dazu. Was enthält dieser Commentar? 1) Biographische Notizen über Leo Tolstoj (russisch), dann 2) Erläuterungen. Diese sind grammatischer, syntaktisch-stilistischer und lexicalischer Natur und wirklich sehr werthvoll. Man kann somit dieser Ausgabe die grösste Verbreitung voraussagen.

V. J.

23. Wortschatz und Phraseologie der russischen Sprache mit grammatischen Erläuterungen und eingehender russischer Heeresterminologie. Herausgegeben von Cremat. Leipzig 1894, 80 (2 Theile in einem Band), bei Raimund (vormals Wolfgang) Reinhardt.

Auch ein Hilfsmittel zur Erlernung der russischen Sprache, vorzüglich für das Militär bestimmt. Um die Aussprache zu erleichtern, steht meistens die lateinische Transscription dabei, bei welcher der Verfasser doch nicht umhin konnte \dot{z} anzuwenden. Da hätte es sich vielleicht empfohlen, auch \check{s} , \check{c} , $\check{s}\check{c}$ zu schreiben, um die mitunter erschreckenden Consonantenanhäufungen zu vermeiden. Man sehe sich nur solche Ungeheuer an wie: wüimoscchtschennaja, aßwjäschtschénije, paßjäschtschénije, tschaschka u. s. w. Wahrlich, das könnte einem die Lust, russisch zu lernen, verleiden! V. J.

24. Die Kunst, die bulgarische Sprache leicht und schnell zu erlernen. Von Fr. Vymazal. Zweite, neubearbeitete Auflage. Hartlebens Verlag Wien-Pest-Leipzig 1895 (?), 80, 163.

Die Geschicklichkeit des Herrn Vymazal (nomen non est omen!) in der Bearbeitung praktischer, zum Selbstunterricht bestimmter, Lehrbücher der verschiedenen slavischen Sprachen ist schon lange vortheilhaft bekannt. Die Nothwendigkeit, eine zweite Auflage der bulgarischen Grammatik zu veranstalten, spricht gleichfalls für die Zweckmässigkeit dieses Büchleins. In der That enthält es sehr viel Stoff, welcher ganz praktisch vertheilt ist. Ohne jede wissenschaftliche Prätension sucht er den Leser sorgfältig und mit Bedacht, vom leichteren und kürzeren zum schwierigeren und complizirteren

fortschreitend, in die Sprache einzuführen. Wenn der Beginn des russischen Einflusses auf die bulg. Sprache mit 1860 fixirt wird, so ist das viel zu spät angesetzt. In den Bemerkungen über die Schriftzeichen hätte auch ш schon deswegen kurz besprochen werden sollen, weil es sich vom russischen ш unterscheidet. Es ist nicht ganz richtig, wenn gesagt wird, dass in Sofia ʒ immer wie e lautet. Ein Wort über den in Sofia selbst seit zwei bis drei Jahren gemachten Versuch, die bulg. Orthographie zu vereinfachen, wäre nicht überflüssig gewesen.

V. J.

25. Адельфотесь, граматика видана у Львові в р 1591. Студия літературно-языкова Дра. Кирила Студиньского. Львів 1895, 80, 42 (SA. aus dem VII. B. der Zapiski des Ševčenko-Vereins).

Je weniger zugänglich die ältesten Drucke sind, desto wichtiger und anerkannter ist die bibliographische Beschreibung und Charakteristik derselben. Herr Dr. Studyński wählte sich ein sehr zeitgemässes Thema, den Lemberger *Ἀδελφότης*, die Grammatik der hellenoslavischen Sprache vom J. 1591, genau zu charakterisiren, d. h. sowohl bibliographisch als auch dem Inhalt nach unserer Kenntniss näher zu bringen. Was die äussere, bibliographische, Beschreibung des Büchleins betrifft, so lässt diese manches zu wünschen übrig. Z. B. Stud. sagt, die Blätter seien unnummerirt. Richtig, oben stehen keine Seiten- oder Foliozahlen, aber dafür finde ich unter der Columne die übliche Zählung nach den Buchstaben, und zwar zunächst in der alphabetischen Reihenfolge, auf jeden Buchstaben entfallen vier Blatt, wovon meistens nur das erste und zweite bezeichnet sind, so z. B. ᾠ ᾠᾠ oder ᾠ ᾠᾠ, das dritte und vierte Blatt führt in der Regel keine Signatur. Auch über die Typen, deren Verschiedenheit und Grösse, fehlt jede Andeutung. Ja noch mehr, nach der Anmerkung 2 auf S. 28 dieser Schrift wäre man nicht ganz im klaren darüber, wie viel Ausgaben des *Ἀδελφότης* wir eigentlich besitzen. Dr. Stud. behauptet nämlich, in einem Exemplar (welches? ist das Exemplar complett oder nicht?) auf Bl. 14 (? so? bei mir ist es Blatt 12, oder wenn man die vordersten 4 dazuzählt, Bl. 16), die Formen дн'ѡвѣ, дн'ѡмѣ gelesen zu haben, während in dem Lemberger Stavropigialen днѣвѣ, днѣмѣ steht. Er schliesst seine Bemerkung mit den Worten: Ближшого порівняня обох граматик задля недостачі повного примірника »Адельфотеса« з р. 1591 зробити не можу. Das verstehe ich schon wiederum nicht. Welches Exemplar hat er denn beschrieben mit dem Druckdatum 1591? Wo, in was für einem Exemplar fand er дн'ѡвѣ, дн'ѡмѣ? Ein mir zugängliches complettes Exemplar vom J. 1591 hat deutlich днѣвѣ, днѣмѣ. Also diese Form ist für die Ausgabe 1591 (nach dem Exemplar der kais. Akad. d. Wiss. zu St. Petersburg) ganz sicher. Wenn in seinem Exemplar (Kijever?) eben so sicher дн'ѡвѣ, дн'ѡмѣ steht, so muss entweder dieses (Kijever) Exemplar nicht aus dem J. 1591 stammen, oder wir haben es mit corrigirten und uncorrigirten Exemplaren derselben Ausgabe zu thun. Das letzte scheint wahrscheinlicher zu sein.

Verdienstlich ist der Nachweis in dieser Studie Dr. Studyński's, dass *Ἀδελφότης* mit der griech. Grammatik Laskaris' im engsten Zusammenhang steht. Auch Crusius und Melancthon sollen benutzt worden sein.

Statt der Charakteristik der Sprache dieser Adelphotes-Grammatik

überhaupt, die ja ohnehin nicht ganz zutreffend ist, wäre es wichtiger gewesen, auf die Termini grammatici des Buches näher einzugehen. Das hätte uns ein Bild sehr alter grammatischer Ueberlieferungen entrollt, die mindestens in das XV. Jahrh. (ja selbst in's XIV.) und bis in den slavischen Süden zurückreichen. Denn in Ermangelung anderer Beweise erübrigt uns wenigstens in der grammatischen Nomenclatur ein beredtes Zeugniß langandauernder Zusammengehörigkeit des grammatischen Unterrichts, der durch verschiedene Länder ging, wo orthodoxe Slaven wohnten und in Klöstern und Kirchenschulen geübt wurde.

Noch etwas. Das Werk heisst auf griechisch *Ἀδελφότης*, in der Uebersetzung steht dafür братство. Will man den griech. an der Spitze stehenden Ausdruck unübersetzt lassen, was auch ganz vernünftig ist, so muss man das Werk »Адельфотисъ« nennen und nicht »Адельфотесъ«. Noch will ich hervorheben, dass die griechische Vorrede mit der slavischen nicht wörtlich übereinstimmt. Die Wiedergabe des Textes und einzelner Stellen aus *Ἀδελφότης* ist, wenn auch im ganzen correct, doch nicht so genau, wie man es wünschen möchte. Z. B. S. 10 druckt Dr. Stud. *тчайте са* (aus dem Ende der Vorrede), bei mir steht aber ganz deutlich *тщашейса*. V. J.

26. Naše příjmení. Studie od Antonína Kotíka. V Praze 1895, 80, 288.

Ein Buch von immensem Fleiss. Das ganze Meer von heutigen böhmischen Familiennamen wird nach gewissen Gesichtspunkten zusammengefasst und gruppirt und, soweit es ging, auch etymologisch erklärt. Ausgeschlossen sind allerdings die zahlreichen Familiennamen deutschen Ursprungs (der Verfasser rechnet sie für Böhmen auf 28%), soweit dieser ganz klar vorliegt, so dass z. B. von Kaiser, König, Weber, Schmidt, Engel, Teufel, Baur, Gebaur u. s. w. nicht die Rede ist. Dagegen die aus Personennamen, mögen diese auch fremd sein, abgeleiteten Familiennamen finden Berücksichtigung, z. B. Herold (= Gerold), Zíbrt (= Siebert oder Seyfert) u. ä. Bei einem solchen Werke, soll es einigermassen ein richtiges Bild der Verhältnisse liefern, kommt es wesentlich auf die Quellen, aus welchen das Material geschöpft wird, an. Ich muss sagen, dass mir die in der Einleitung citirten Quellen kein besonderes Vertrauen einflössen; mir scheint das gemischte städtische Element darin vorwiegend zu herrschen. Ich hätte gewünscht, dass der Verf. aus möglichst rein čechischen Gegenden, zumal auch aus Mähren, aus der bauerlichen Bevölkerung die Familiennamen gesammelt hätte. Noch hübscher und befriedigender würde seine Studie ausgefallen sein, wenn er in der Lage gewesen wäre, uns sozusagen die Localtöne der Familiennamen anzugeben. Gewiss werden solche vorhanden sein. Bei vielen, ihrem Ursprung nach ganz dunklen, Namen kommt es sehr viel darauf an, dass wir wissen, 1) wo und 2) wie häufig der Name vorkommt. Darnach richtet sich dann auch die Etymologie. Z. B. ist »Velmut« (S. 41) slavisch? Unmöglich ist es nicht, aber es liegt auch das deutsche Wohlmuth sehr nahe. Bevor ich mich nun für's eine oder andere entscheide, möchte ich wissen, wo und was für Menschen diesen Namen führen und ob er in verschiedenen Gegenden auftaucht. Sehr viele Beispiele unterliegen derartigen Bedenken. Das Buch imponirt in der That nur durch Massenhaftigkeit, im Einzelnen bleibt vieles, sehr vieles, noch

immer in Dunkel gehüllt, trotzdem ich den Anmerkungen des Verfassers volle Gerechtigkeit widerfahren lassen möchte. Er hat sich fleissig bei Miklosich und anderen slav. Hilfsmitteln umgesehen, viele werthvolle Angaben that er aus eigener Beobachtung hinzu. Doch im ganzen ist die Wortbildung dabei zu stark in den Hintergrund getreten. Kaum an einer oder zwei Stellen werden die Suffixe einigermassen in Betracht gezogen. Und doch sind gerade in der Häufigkeit der Anwendung gewisser Wortbildungselemente die charakteristischen Merkmale zu suchen; z. B. für's Böhm. dürften die Participformen auf *-al, -il* (*Vymazal, Pospišil*) das charakteristische Zeichen abgeben, wobei freilich *Rebl, Rydl, Šíbl, Šmidl* u. s. w. nicht mitzuzählen sind. Ueberhaupt operirt der Verfasser sehr stark mit fremdem Gut, das zum Theil durch die čechisirende Orthographie ebenso verdeckt ist, wie z. B. in Wien viele böhmische Familiennamen durch deutschthümelnde Formen auf falsche Spur leiten. Immerhin verdient diese mühevollte Arbeit volle Anerkennung.

V. J.

27. Материалы для словаря древнерусскаго языка. Составилъ А. Дювернуа. Москва 1894, 80, 234.

Diese posthume Ausgabe, ein Beitrag zum altrussischen Wörterbuch, erweist sich selbst nach dem Material, das uns in dem Sreznevskij'schen Nachlass vorliegt, keineswegs als überflüssig, da, wie ich mich durch Stichproben überzeugt habe, bei Duvernois Stellen vorkommen, zum Theil auch bessere Erklärungen, die das Sreznevskij'sche Wörterbuch nicht gibt. Das Material ist vorzüglich aus den russ. Chroniken und Urkunden geschöpft, also gerade bezüglich der Volksthümlichkeit der Sprache sehr werthvoll. Der Pietät der Wittve müssen wir unsere Hochachtung zollen.

V. J.

28. Studien über Zacharias-Apokryphen und Zacharias-Legenden, von A. Berendts. Leipzig 1895, 80, 108.

Diese inhaltsreiche Monographie sucht die Angaben der Indices canonischer und nichtcanonischer Bücher, wo u. a. eine *Ζαχαρίου ἀποκάλυψις* vorkommt, auf Grund einer äusserst sorgfältigen Umschau über das grosse Gebiet der altchristlichen Literatur in's klare zu bringen. Eine wirkliche Apokalypse Zacharias' wird zwar nicht nachgewiesen, wohl aber mehrere Redactionen einer *ἀπόκρυφος τις ιστορία* betreffs Zacharias', des Vaters Johannis des Täuflers. Insofern diese sehr eingehende Forschung in die allgemeine christliche Literaturgeschichte gehört, steht sie mit der slavischen Philologie nur in sehr loser Beziehung und eine wenn auch noch so kurze Besprechung derselben in unserer Zeitschrift würde kaum gerechtfertigt werden können. Allein unser Interesse an der Schrift wächst infolge der Wahrnehmung, dass der Verfasser durch einige gerade in slavischer (kirchenslavischer) Fassung erhaltene Texte, die er heranzuziehen verstand, seinem Ziel entschieden näher gebracht wird. Wir freuen uns über dieses neue Zeugniß für die Wichtigkeit des Studiums der Slavistik (im weitesten Sinne dieses Wortes), freuen uns namentlich über die von Jahr zu Jahr zunehmende Zahl der Gelehrten in Deutschland, die den Beruf in sich fühlen, die Schätze, die in slavischen Literaturen stecken, der westeuropäischen Welt zu vermitteln. Diese dankbare Rolle spielt auch die vorliegende Schrift. Der Verfasser verwerthet

in ihr für seine Zwecke die in den »Četji Mineji« (am 5. September) einge-
 tragenen kirchenslavischen Texte auf den heil. Zacharias, den Vater des
 Vorläufers, deren einen (Band I, Heft 1, S. 278—281) er geradezu wörtlich
 in's Deutsche übersetzt und die einzelnen Wendungen mit griechischen Pa-
 rallelen aus den Bibeltexten, aus dem Protoevangelium u. n. a. ausstattet.
 Auf S. 81—104 folgt dann die allgemeine Charakteristik und die Würdigung
 dieses Textes, der sich *Λόγος* (Слово) über die Geburt Johannes des Vor-
 läufers und über den Tod seines Vaters Zacharia betitelt. Die Uebersetzung,
 auf die es vor allem ankommt, ist im ganzen richtig und genau. Einzelheiten
 bedürfen kleiner Berichtigungen: z. B. II. 6 statt »wenn etwa« (für егда оубо
 wäre richtiger еда оубо) soll es heissen: »ob nicht vielleicht (ob nicht etwa)
 . . . herrschen möchte«; III. 1 »poslušnici« sind »gehorsame Diener« (eigentl.
 die Hörigen); III. 3 verlangt der Text пред' двер'ми церковными, denn die
 Lesart предвер'ми als einfacher Instrumentalis ist schon deswegen unmöglich,
 weil es kein прѣдвѣрь oder прѣддѣвѣрь, sondern nur прѣдѣдвѣрие, also russ.
 прѣдѣдвѣрие gibt, und dieses Subst. müsste im Instr. plur. прѣдѣдвѣрих (oder
 eventuell прѣдвѣрих) lauten. Es ist also zu übersetzen: »und sogleich be-
 gannen sie in jener Nacht auf ihn vor der Thür des Tempels loszuhauen«. V. 4
 die Worte утвердивъ в'се извѣну исполнь мѣсто musste man mit den
 Schlussworten von V. 3 in Beziehung setzen und das Ganze so übersetzen:
 »und verblieb in ihrem Dienste, nachdem er von aussen den Platz vollauf
 sichergestellt (eigentl. befestigt) hatte«; dann erst beginnt ein neuer Absatz,
 in welchem хлѣбомъ предложене als Subject zu изиде steht und zu übersetzen
 ist: »und zur linken Seite (sc. ging hervor und zeigte sich) die Vorlegung
 der Brote« (der Dativus хлѣбомъ ist etwas allgemein übliches statt des nach
 unserer Auffassung zu erwartenden Genitivs); VI. 3 soll lauten: »da ging im
 Tempel Gottes ein unsterblicher Quell hervor und wartete auf den Heiligen
 der Heiligen; VI. 5 die Worte яко повелѣние се отъ отца свѣтомъ бысть и купилъ
 небеснаѣм дүрften so zu übersetzen sein: »weil dieses Gebot vom Vater
 war und diese Taufe (купилъ, altslov. купѣль, eigentl. balneum, Bad, hier
 Taufbad)«, es ist nur fraglich, wie man свѣтомъ anknüpfen soll. Entweder ist
 es dat. plur. zu повелѣние, also: Befehl, ergangen an die Leuchten (?), oder
 gehört es zu отъ отца, dann müsste man übersetzen: »vom Vater der Welten«;
 ich überlasse den Herrn Theologen die Wahl; VII. 2 ist wohl an der Lesart
 крещалъ воды nicht zu rütteln, es ist vom Wasser, das die Taufe verrichtet
 hat, die Rede, nur soll es im weiteren nicht »wie aus wilder Stätte«, sondern
 »weil aus wilder Stätte« heissen, der Satz ist nämlich eine Erklärung des
 vorausgehenden.

V. J.

29. Apollonius von Tyrus. Untersuchungen über das Fortleben des anti-
 kien Romans in späteren Zeiten von S. Singer. Halle 1895, 80, 228.

Diese Schrift hat nicht bloss den Zweck, die Fortdauer des antiken Ro-
 mans (vergl. Rohde, Der griech. Roman S. 408—424, dazu A. N. Wesselofsky's
 Bemerkungen Journ. d. M. d. Aufkl. B. 188 November, S. 122—128) durch
 alle europäischen Literaturen zu verfolgen, sondern auch zur Kritik der
 hauptsächlichen Texte möglichst viel beizutragen. So bereicherte der Verf.
 die zweite von Riese besorgte Ausgabe des lateinischen Romans (1893 Teub-

ner) durch neue Druck- und Handschriftencollationen (S. 213—218), zur Fassung in der Gesta Romanorum gab er einen neuen Text heraus (S. 66—105), auch die versificirte Erzählung des Gotfried von Viterbo druckte er neu auf S. 153—177 ab; zu Steinhöwel's Bearbeitung lieferte er Varianten (190—197). Die bis in die Einzelheiten eindringende Analyse, mit Berücksichtigung aller abweichenden Motive, namentlich auch unter Betonung des Zusammenhangs der Namen der handelnden Personen, erstreckt sich in dieser Schrift auf lateinische, romanische, englische, skandinavische, niederländische, deutsche, slavische und ungarische Fassungen. Doch verspricht er über die romanischen Fassungen (ausser Jourdain und Violier) und im Zusammenhang damit auch über die griechischen, die auf italienischer Redaction beruhen, erst später in einer besonderen Publication zu handeln. Für die slavischen Fassungen des Romans beschränkt sich seine Kenntniss auf den Aufsatz Dr. Murko's (in unserer Zeitschrift Bd. XIV erschienen), wozu ihm Dr. Karasek aus dem böhm. Text Uebersetzungen lieferte. Bei der Gewissenhaftigkeit, mit welcher S. Singer sonst jedes einzelne Motiv, jede ihm von Belang scheinende Wendung auf die Wagschale legt, würde er, ich bin überzeugt, auch in den polnisch-russischen Varianten so manches noch erwähnenswerth gefunden haben, wenn er sich auf diesem Gebiete hätte selbständig bewegen können.

V. J.

30. Общій обзоръ состава, редакцій и литературныхъ источниковъ толковой палеи. А. В. Михайлова. Варшава 1895 (SA. aus den В. Ун. Изв.).

Ueber die sogenannte commentirte Paläa, ein hervorragendes Denkmal der altrussischen Literatur, tappt man noch immer im Dunkeln herum. Erst in neuerer Zeit sind Anzeichen vorhanden, dass auch diese Frage einer befriedigenderen Lösung zugeführt werden wird, als die bisherigen Versuche sie enthalten. Die in der Form eines kurzen Vortrags (Antrittsvorlesung?) niedergelegten Gedanken des Herrn A. V. Michajlov (der an der Herausgabe der Paläa, vergl. Archiv XV. 438, theilnahm als gewesener Schüler N. S. Tichonravov's) gefallen mir sehr: sie sind mit Bedacht und philologischer Kritik gefasst und ausgesprochen. Ganz gewiss ist der von ihm gezeichnete Weg derjenige, der am sichersten zur endgiltigen Lösung führen wird, wenn auch langsam und nur allmählich. Ich theile ganz die hier ausgesprochenen Ansichten, dass man vor allem die Textgestaltung prüfen muss, wozu eine gute philologische Schulung nothwendig ist, die in Russland nicht häufig zu bemerken ist. Da nun Herr Michajlov gerade selbst seit längerer Zeit mit der kritisch-philologischen Frage über den slavischen Text des Liber genesis beschäftigt ist und dieses biblische Buch für die Paläa sehr stark in Betracht kommt, so freut uns die Ankündigung, dass er nächstens die Resultate seiner Vergleichung des Liber genesis im Paläentext mit jenem des selbständigen Pentateuchs veröffentlichen wird. Ob die Frage über das Verhältniss der altrussischen Chronik zur Paläa dann eine andere Lösung bekommen wird, als die wir bisher unter dem Einfluss der bekannten Studie Suchomlinov's annehmen, das werden wir erst sehen: ich kam bisher mit der gewöhnlichen Auffassung, dass die Paläa dem russ. Chronisten bekannt war, sehr gut aus.

V. J.

31. Dichtungen des Gross-Logotheten Theodorus Metochites, herausgegeben von M. Treu (als Beilage zum Programm des Victoria-Gymnasiums zu Potsdam. Ostern 1895). Potsdam 1895, 89, 54.

Soweit diese Dichtung in die byzantinische Literaturgeschichte gehört, wird sie von der Byzantinischen Zeitschrift besprochen werden. Ich verdanke die freundliche Zusendung derselben vorzüglich der Erwähnung der *Τριβαλλοί* in einer von den zwei hier abgedruckten Dichtungen. Der byzantinische Dichter, dessen Leben in die Zeit des Kaisers Andronikos II. Paläologen, also in das Ende des XIII. und den Anfang des XIV. Jahrh. fällt (+ 1332), war zuletzt der grosse Logothet des Kaisers Andronikos II. Als solcher nahm er an verschiedenen Staatsgeschäften theil, unter anderem auch an Gesandtschaften zu dem benachbarten Serbenkönig (damals Stefan Uroš Milutin). Was der Dichter selbst davon erzählt, in der ersten hier publicirten Dichtung (*Λοξολογία εἰς θεὸν καὶ περὶ τὸν καθ' αὐτὸν καὶ τῆς μόνης τῆς Χώρας*), lautet ziemlich allgemein. Er war es, der die Tochter des Kaisers als Braut dem *Τριβαλλῶν κρατέοντι* (v. 560/1) zuführte, wobei auch die politische Mission eine grosse Rolle spielte; es waren nach vorausgegangenen langjährigen Feindseligkeiten verschiedene Verhältnisse in Ordnung zu bringen und sichere Bürgschaften zu gewinnen, der Kaiser war namentlich um die Tochter besorgt wegen ihrer grossen Jugend und des verhältnissmässig hohen Alters des Serbenkönigs. Metochit erzählt, er sei fünfmal deswegen bei Milutin gewesen, bis er alles so ausführte, dass der Kaiser zufrieden war und auch die Folgezeit es bestätigte. Er rühmt sich aber auch des grossen Vertrauens und Wohlwollens, das ihm der *Τριβαλλῶν ἀγός* geschenkt hatte (v. 581—597). Das geschah in den Jahren 1298—1299. Nochmals bot sich ihm die Gelegenheit, nach Serbien zu gehen, als die Kaiserin Irene ihrer Tochter Besuch abstattete (nach Muralt im J. 1304). Metochit hebt selbst hervor, dass ein *βουλευφόρος ἀνὴρ* der Kaiserin nothwendig zur Seite sein musste (v. 726—741). Die Historiker vom Fach werden auf die einzelnen Worte des Byzantiners Gewicht zu legen haben; ich begnüge mich mit dem kurzen Hinweise.

V. J.

32. Житіе преподобнаго Аѳанасія Аѳонскаго. По рукописи Московскої Синодальной библіотеки издалъ М. Помяловскій. СПетербургъ 1895, 89, II. 138.

Prof. Pomjalovskij, dem wir so manche werthvolle griechische und slavische Textespublication verdanken, gibt hier einen Beitrag zur griechischen Hagiographie heraus, das Leben des Athanasius von Athos, nach einer sehr correct gehaltenen Moskauer Handschrift. Angeschlossen ist ein Namensverzeichnis und ein Idiotikon (doch ohne Erklärungen), es fehlen aber die Angaben über die sonstige Erwähnung dieses Athanasius.

V. J.

33. Климентъ епископъ словѣнскій. Трудъ В. М. Ундольскаго. Съ предисловіемъ П. А. Лаврова. Москва 1895, 89, XLVI. 82 (mit cyrill. Bezeichnung ꙗв).

Ein posthumes Bruchstück Undoljskij's über den slavischen Clemens, einen der Nachfolger der beiden Slavenapostel, gab Prof. Lavrov Anlass, diese Studien wieder aufzunehmen. In der Einleitung erfahren wir zuerst etwas authentisches über die Pläne und Vorbereitungen Undoljskij's zur

Herausgabe aller Werke des Clemens; auch die Gründe, die die Publication des geplanten Werkes verzögerten, werden uns mitgetheilt, man gewinnt aber den Eindruck, als ob da noch manches gesagt werden könnte. — Der volle Umfang der literarischen Thätigkeit dieses ersten Nachfolgers nach Cyrill und Method ist noch immer nicht endgültig bestimmt. Die genauesten bibliographischen Angaben für jetzt findet der Leser in dem Aufsatz Pêtuchov's (ЖМНП. 1893, апрѣль), wo dennoch einiges fehlt, z. B. für die Lobrede an Michael und Gabriel werden die Handschriften der St. Petersburg'schen Hilferding'schen Sammlung Nr. 53. 56. 58 (Отчетъ 1864, S. 109. 127. 140) nicht erwähnt. Die Lobrede auf Clemens von Rom kommt meines Wissens in dem *Menaeum Mihanović's saec. XVI* (Nr. 22 der alten Zählung) auf fol. 342 f. vor. Jetzt hat Prof. Lavrov für die Lobrede auf den heil. Cyrill eine Handschrift serb. Redaction benützen können (nähere Angaben fehlen). Es müssen aber noch immer weitere bibliographische Nachforschungen in Aussicht genommen werden. Prof. Lavrov's Bethheiligung an dieser Arbeit bewegt sich in einer anderen Richtung. Er sucht die charakteristischen Merkmale der literar. Werke Clemens' zusammenzustellen und mit ihrer Hilfe die Lösung einiger kritischer Fragen zu fördern. Im Princip ist das ein sehr hübscher Versuch, in der Ausführung bleibt er noch hinter den Erwartungen zurück, d. h. dort, wo die äussere Beglaubigung der Autherschaft fehlt, wie bei den beiden sogenannten pannonischen Legenden, möchte ich den von Herrn Lavrov zusammengebrachten Parallelen noch nicht ausreichende Beweiskraft zuschreiben. Ich kann mich nicht überzeugen, dass Clemens die beiden Legenden geschrieben, ich stelle seine literarische Leistungsfähigkeit nicht so hoch, nach den mit einiger Sicherheit ihm zuzuschreibenden geistl. Reden und Predigten zu urtheilen. Selbst wenn die an den heil. Cyrill gerichtete Lobrede wirklich von ihm (Clemens) herrührt — dafür würde allerdings theilweise die handschriftliche Ueberlieferung sprechen — so möchte ich sie nicht zu Gunsten der Identität ihres Verfassers mit jenem der Legende ausbeuten. In der Lobrede herrscht ein anderer Ton, als in der Legende, gegenüber dem Slavenapostel. In der ersteren tritt er mehr als *оучитель всѣмъ странамъ*, und nur nebenbei als Slavenapostel auf; trotz der Kürze der Darstellung sagt die Lobrede »Ереси бо въставъши при Θεοφιλѣ црѣ много лѣ прѣбы иконаша стѣи гонима и обараема. при блговѣрнѣмъ же кнезы (vl. црѣ) Михаилѣ правовѣрныи съборъ сътворъше u. s. w. — das sind Einzelheiten, die in der Legende nicht so präcis ausgesprochen werden. Der Lobredner wendet Citate aus der heil. Schrift an, die die Legende nicht kennt (und zwar im ersten, narrativen Theil des Textes), und auch die Abreise Cyrill's nach Rom motivirt sie anders als die Legende. Ich könnte also noch zugeben, dass der Lobredner die Legende gekannt hat, obgleich auch das mir jetzt nicht so ausgemacht erscheint, wie einst Voronov — aber die Identität des Verfassers dieser beiden Werke scheint mir geradezu ausgeschlossen zu sein. Ich muss hier auf eine für den ersten Augenblick bestechende Combination Lavrov's zurückkommen. Im Cap. 5 der Legende wird von dem Patriarchen Jannes gegen die Zumuthung, ihn, einen Greis, gleich Nestor, in die Polemik mit einem Jüngling zu verwickeln, protestirt. Prof. Lavrov verbindet den Accus. *некропа* un-

mittelbar mit den Worten *мако юношоу нѣкогю* und fasst die Stelle so auf: »es sei nicht schicklich, im Herbst Blüten zu sammeln und einen Greis in den Krieg zu treiben, wie einen Jüngling Nestor«. Für diesen Jüngling Nestor möchte er eine Parallele aus der Lobrede auf den heil. Demetrius in Anspruch nehmen, die aber in diese Lage durchaus nicht stimmen will, denn in der letztgenannten Lobrede wird Nestor von niemanden angetrieben, sondern macht sich selbst aus freien Stücken anheischig, den prahlerischen Gegner niederzustrecken. Ich möchte daher vorziehen, unter Nestor einen Greis *κατ' ἐξοχήν* zu verstehen und auch darin eine gewisse Gelehrtheit des Verfassers der Legende sehen, die Clemens fremd war.

Für die lexicalischen Verzeichnisse müssen wir Prof. Lavrov Dank sagen, leider sind bei weitem nicht alle Ausdrücke in die alphab. Reihe aufgenommen worden, die man in Citaten vorfindet.

V. J.

34. Новаковић Ст., I. Шињски поменик. II. Апокрифско житије свете Петке. III. Живот св. Василија Новог (Споменик срп. краљ. академије XXIX). Belgrad 1895, 113 S, 40.

Ein Beitrag zur Kenntniss des altserb. Schriftthums auf Grund der noch immer so wenig verwertheten Handschriftensammlung der Belgrader Nationalbibliothek. Im ersten Aufsatz (S. 3—20) beschreibt N. das Synodikon, welches etwa in der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. für das Kloster von Pšinja (jetzt Pčinja im Kreise Vranje in Serbien) angelegt und bis in's vorige Jahrh. fortgeführt wurde, und theilt uns aus demselben mit: die wichtigeren »*поменик*« (der serb. Herrscher, Erzbischöfe u. s. w.), dann einige Lieder aus der [unvollständig erhaltenen *služba* des heil. Prochorus (des Patronus des Klosters), und endlich die im *Pomenik* vorkommenden Personen- und Ortsnamen. Dadurch hat N. also hauptsächlich einen Nachtrag zu seinem älteren Aufsatz *Српски поменници XV.—XVIII. века* (Гласник, Bd. 42) geliefert. — An zweiter Stelle gibt N. diejenige apokryphe Legende der heil. Petka heraus, gegen welche wahrscheinlich, wie N. richtig vermuthet, die vom bulg. Patriarchen Euthymius verfasste *Vita* der Heiligen gerichtet war (in neuerer Zeit herausgegeben von N. im IX. Bde. der *Starine*). Die apokryphe Legende ist eine Uebersetzung aus dem Griech., das Original ist aber bis jetzt noch unbekannt. N. gibt einmal das vollständige Apokryph nach einer serb. Hdschr. des XIV. Jahrh. (S. 28—32), welche aus einer bulg. Vorlage abgeschrieben wurde, dann aber ein Bruchstück (S. 26—28) aus einer bulg. Hdschr. desselben Jahrh. Die beiden Uebersetzungen sind, wie N. bemerkt, von einander unabhängig. — Der wichtigste und interessanteste Beitrag ist gewiss der dritte, die Legende des heil. Basilus des Neuen enthaltend. Von dieser mittelalterlichen poetischen Erzählung in Form einer Heiligenlegende, die aber hauptsächlich eine Darstellung der Schicksale der Seelen nach dem Tode ist, waren schon mehrere slav. Handschriften bekannt, herausgegeben war aber nur ein Auszug aus einem Theile der Legende von Wesselofskij in dessen *Разысканія въ области русск. духовн. стиха*, Bd. VI, 185—203, so dass es gewiss ein grosses Verdienst N-ic's ist, dass er uns einen vollständigen Text der Legende nach einer serb. Hdschr. des XIV. Jahrh. (derselben, aus welcher auch die Legende der heil. Petka stammt) zugänglich

gemacht hat. Auf Grund der Ausführungen Wesseloſkij's in den Разыска-
 нія Bd. V u. VI und der dort in den Beilagen abgedruckten griech. Texte
 wissen wir jetzt, dass es zwei verschiedene griech. Recensionen der Vita
 gibt, — eine ausführliche (die zum Theil schon von den Bollandisten heraus-
 gegeben, dann aber von Wesseloſkij ergänzt wurde) und eine kürzere. Schon
 aus dem Wenigen, was Wess. aus der letzteren (Раз. V, 82—87) mittheilte,
 konnte nun N. konstatiren, dass in den meisten slav. Hdschr., speciell auch
 in dem von ihm herausgegebenen Texte die kürzere griech. Legende erhalten
 ist. Es lässt sich ferner feststellen, dass die Uebersetzung im slav. Süden
 verfertigt wurde. Was aber die Frage über das Verhältniss der slav. Hand-
 schriften zur ursprünglichen Form der Uebersetzung, bezw. zum griechischen
 Original anbetrifft, so scheint es mir, dass N. allzufrüh ein Urtheil abgegeben
 hat. Er verglich nämlich mit seinem Texte noch drei Handschriften der Bel-
 grader Nationalbibliothek, aus denen er auch die wichtigeren Varianten an-
 führte, und konstatarie dabei, dass die von ihm mit *D* und *S* bezeichneten
 Handschriften eine von seinem Text etwas verschiedene Recension aufweisen.
 Nach seinem Dafürhalten stellen nur die ersteren *поку врсту лако под-*
новљеног текста (S. 63^b), während die von ihm herausgegebene Hdschr.
 dem griech. Texte am nächsten stehen soll. Wenn man aber die von *D* und *S*
 gebotenen Varianten mit dem bei Wesseloſkij abgedruckten Bruchstück der
 griech. kürzeren Legende vergleicht, so sieht man, dass diese beiden Hand-
 schriften dadurch dem Griech. meistens genähert werden. So hat in Cap. I
 (nach N-ic's Eintheilung) *A* (d. i. der von ihm gedruckte Text) *възводешта, D*
насъ възводешта, griech. *ἡμᾶς ἐνάγοντα; A* сь сими оугодника, *D* своими
 емоу (оугодники?), *διὰ τῶν οἰκείων αὐτοῦ θεραπόντων; A* въ Новѣмъ Иероу-
 салимѣ, *S* (въ Новѣмъ) Римѣ, *παρὰ Νέας Ρώμης; A* прѣдъ нимъ, *S* прѣдаде, *D*
 прѣда намъ, *παρέδωκε ἡμῖν*. Wenn also das so weiter geht, was wir einst-
 weilen nicht wissen, so stehen umgekehrt *D—S* dem Griechischen näher.

M. R.

35^a. Cronice inedite atingătoare de Istoria Romînilor adunate și publi-
 cate cu traduceri și adnotatiuni de Ioan Bogdan. București 1895, 8^o, IX. 204
 (mit 10 Bl. facsim.).

Prof. Bogdan aus Bukarest hat entschieden Glück in der Auffindung
 neuer wichtiger Quellentexte für die Geschichte Rumäniens. Dass mit jeder
 neuen Entdeckung, die er macht, zugleich unsere Kenntniss der mittelalter-
 lichen kirchenslavischen Litteratur sich erweitert, das ist fast selbstverständ-
 lich, da ja diese Quellenschriften meistens in der kirchenslavischen Sprache,
 die lange Zeit das Organ der rumänischen Kirche und Intelligenz war, abge-
 fasst sind. Man hat das in neueren Zeiten allerdings fast ganz vergessen oder
 wenigstens nicht gern im Gedächtniss behalten, bis nicht solche Publicatio-
 nen, wie die vorliegende, das natürliche, weil auf der Geschichte begründete
 Verhältniss wieder herstellen. Die vier »unedirten Chroniken«, die Prof.
 Bogdan im vorliegenden Werk herausgibt, beziehen sich auf die Geschichte
 Rumäniens bis in's XVI. Jahrh. Zwei Texte, die er herausgibt, sind aus kir-
 chenslavischen, zwei andere aus polnischen Quellen geschöpft. Der Heraus-
 geber befolgt überall den allein richtigen Grundsatz, sowohl die Originaltexte

wie die rumänische Uebersetzung gleichzeitig herauszugeben. Dass er bei der Herausgabe der Slavica in Bukarest typographisch, ästhetisch und kritisch so prachtvolle Resultate zu erzielen vermag, das gereicht vor allem ihm zum Verdienst, verdient aber auch in culturhistorischer Beziehung hervorgehoben zu werden. Möge diese schöne äussere Form seinen Landsleuten gefallen und viele von neuem zum Studium der Slavistik anlocken, die ja, wie sein Buch zeigt, den Rumänen nur Früchte bringen kann. Auf die geschichtliche Bedeutung der vier hier herausgegebenen Werke hat Prof. Bogdan in seinen Einleitungen hingewiesen, und es ist nicht meine Sache, darüber ein Urtheil zu fällen. Ich mache nur auf die beiden Handschriften der ersten zwei Nummern seiner Publication aufmerksam. Der von ihm als »Letopisee von Bistrica« bezeichnete Text ist einem Codex des XVI.—XVII. Jahrh. entnommen, der sich gegenwärtig in Tulča, in der Bibliothek des Vereins »Soglasie« befindet. Nach der Beschreibung, die Prof. Bogdan vom Codex gibt, besteht er eigentlich aus drei selbständigen Bestandtheilen, die von ihm herausgegebene Chronik befindet sich im letzten Theil der Handschrift. Vor ihr kommt noch die Chronik des Manasses vor, umfangreicher wie der Herausgeber behauptet, als die beiden bisher bekannten Texte des XIV. Jahrh. Da Prof. Bogdan, wie ich seit langem weiss, mit der Absicht umgeht, den Manasses herauszugeben, so ist die Entdeckung des Tulčaer Codex für ihn doppelt erwünscht gewesen. Wollen wir hoffen, dass er uns nicht mehr lange auf diese Ausgabe warten lassen wird. Der Tulčaer Codex hat auch sonst noch hübsche Sachen, die zum Theil an den Srećković'schen Codex erinnern. Zu Сърпѣне панагѣшта философѣ съ вѣ гардавари vergl. die drei Redactionen des Textes bei Andr. Попов, Истор. литер. обзоръ древнерусскихъ полемическихъ сочиненій (Москва 1875, S. 251—296). Zu Слово Григориа богослова ѿ кръстѣ u. s. w. vergl. Ljub. Stojanović im Belgrader Glasnik B. 63, S. 42. 53—59.

Die zweite Chronik, die serbomoldauisch genannt wird, entnahm Prof. Bogdan einem Text des XVI. Jahrh. (geschrieben wurde er im J. 1557 von Hierodiasconus Hilarion auf Befehl des Metropolitens von Sučava kyr Grigorie für's Kloster Njame). Auch dieser Codex enthält viele Texte, doch der Hauptinhalt ist canonisches Recht; den Charakter des Textes vermag ich aus den wenigen Worten, die auf S. 83 citirt sind, nicht zu bestimmen. Nach den ersten Worten Прѣсловіе покаанію правило sollte man die sogenannte Bussordnung (Poenitentien) vermuthen, doch der Umfang des ganzen (von Anfang bis fol. 220 a) lässt eher eine Art Kormčaja, eigentlich Zonara, vermuthen. Im weiteren Verlauf kommen auch mehrere gegen die Lateiner gerichtete Texte vor, zu denen Parallelen bei Попов e. l. zu finden sind.

Dass Prof. Bogdan nicht bloss mit gelehrten Publicationen, sondern auch mit lebendigem Wort die Idee einer grösseren Rücksichtnahme Seitens der modernen Rumänen auf ihre slavischen Nachbarn cultivirt, das zeigt sein vor drei Jahren im »rumänischen Athenaeum« gehaltener Vortrag über die Rumänen und Bulgaren, den er erst im J. 1895 herausgab unter dem Titel:

35^b. Romîni și Bulgariî. Raporturile culturale și politice între aceste doua popoare. Conferența de Joan Bogdan. București 1895, 8^o, 58.

Uns hat der Redner mit diesem Vortrag nichts neues gesagt, und doch verdient er Anerkennung dafür, dass er verstand in feinen Wendungen, ohne der Befangenheit seiner Zuhörer zu nahe zu treten, die Wahrheit zur Geltung zu bringen, dass nämlich der Slavismus, als der Träger des christlich-orthodoxen Gedankens im Osten Europas, auch bei den Rumänen im kirchlichen und in Folge dessen auch politischen Leben durch Jahrhunderte geherrscht hat, ohne dass man deswegen irgend eine Bedrückung oder Suprematie seitens der Bulgaren auch nur gefühlt hätte. Die kirchenslavische Sprache war eben das mittelalterliche »Latein« des europäischen Ostens, dieses osteuropäische »Latein« anerkannten eben so willig die Rumänen wie die Litauer, es wurde auch in Constantinopel sehr gut verstanden. Doch wäre es verfehlt zu glauben, dass bei den Vorfahren der heutigen Rumänen nur diese culturellen Einflüsse geltend waren. Nein, es war auch eine starke Raçenmischung vor sich gegangen und zwar, wie man annehmen muss, nicht bloss, ja vielleicht nicht einmal so sehr zwischen den zum Hirtenleben herabgekommenen Romanen (den slavischen »Vlachen«) und den bulgarischen oder Hämus-Slaven, als namentlich in Dacien selbst, wo dieselben romanisirten Bewohner, die während der Ueberfluthung dieser Länder durch die Slaven zur Zeit ihrer Wanderungen in die Provinzen des oströmischen Reiches sich in's Gebirge haben zurückziehen müssen, später aber gestärkt allenfalls durch die Zuzüge vom Süden die hier geliebten slavischen Elemente sich dienstbar machten. *V. J.*

36. Materialien zur südslavischen Dialektologie und Ethnographie. I. Rasanische Texte . . . von J. Baudouin de Courtenay. St. Petersburg 1895, 80, XLVII. 708.

In der Vorrede, die Prof. Baudouin de Courtenay mit einer Selbstkenntniss eröffnet — ich glaube, der Verfasser ist seit Jahren als ein so gewissenhafter, mit minutiöser Strenge sich selbst controllirender Sprachforscher bekannt, dass jede Entschuldigung seinerseits eigentlich überflüssig ist —, werden die Schwierigkeiten einer genauen schriftlichen Aufnahme der verschiedenartigsten, bei der Dialectforschung gehörten Lauteigenthümlichkeiten mit Nachdruck hervorgehoben. Es ist gut, von einem bewährten und erfahrenen Forscher das ausgesprochen zu hören. Denn das, was Prof. Baudouin öffentlich bekennt, sind wir berechtigt, in noch viel höherem Masse bei allen anderen, zumal bei solchen Forschern vorauszusetzen, die die bunte Mannichfaltigkeit der Dialecte möglichst glatt und consequent zur Anschauung zu bringen verstehen. Man ist also bei dieser Publication insofern besser daran, als uns deutlich zu Gemüthe geführt wird, ja nicht zu vergessen, dass bei unseren gegenwärtigen Mitteln der Beobachtung und Aufnahme nur eine sehr bescheidene Annäherung an die Wirklichkeit möglich ist. Die Freunde der Naturschönheiten sind jetzt schon in der Lage, mit allerlei bis zu grosser Leistungsfähigkeit gediehenen photographischen Apparaten sich auszurüsten; für den Sprach- und Dialectforscher scheint dagegen noch nicht die Stunde geschlagen zu haben, dass auch er mit Phonographen und ähnlichen Hilfsmitteln seinem Ohr und seinem Gedächtniss nachhelfen könnte. Ich habe allerdings von derartigen Versuchen in Paris und Kopenhagen gehört, doch in Wien ist meines Wissens dafür noch nichts geschehen.

In der ausführlichen Vorrede Prof. Baudouin's sind für uns am wichtigsten die Bemerkungen, die er über den phonetischen Werth einzelner Buchstaben und Zeichen macht, leider gewinnt man gerade von der Aufzählung reichlich (vielleicht zu reichlich!) angebrachter Zeichen keinen genug präzisen Eindruck. Der Verfasser kritisirt ja sich selbst, folglich ist es auch uns erlaubt, in diesem Falle ihm beizustimmen und zu sagen, dass die lautphysiologische Bestimmung einzelner Abzeichen zu allgemein lautet.

Ueber das Material im einzelnen wird ja noch eingehender in unserer Zeitschrift gesprochen werden. Vorläufig mag die Bemerkung genügen, dass Prof. Baudouin die peinlichste Sorgfalt darauf verwendet hat, um seinen in den Jahren 1872 und 1873 gemachten Aufzeichnungen durch nachträgliche Beobachtungen (aus den Jahren 1890, 1892 und 1893) einen der Wirklichkeit der Aussprache näher kommenden, präziseren, richtigeren Ausdruck zu geben. Es ergibt sich daraus eine allerdings etwas unbequeme und umständliche Arbeit, den Text der Seiten 1—488 durch die »nachträglichen Aenderungen« (489—659) fortwährend controlliren zu müssen. Doch bei einem offenbar in der Auflösung befindlichen Dialect ist die genaueste Beobachtung aller Erscheinungen einer bestimmten Zeit um so wichtiger, als wir ja nicht wissen können, was für ein Schicksal diesem Dialect nach 50—100 Jahren bevorsteht, und so werden unsere Nachkommen, wenn wieder einmal nach mehreren Decennien ein neuer Baudouin für Resianer ersteht, an dem jetzt so gewissenhaft gesammelten und aufgezeichneten Material einen sehr erwünschten Ausgangspunkt für ihre weiteren Nachforschungen besitzen.

V. J.

37. Борисъ Ляпуновъ. Нѣсколько словъ о говорахъ лукояновскаго уѣзда нижегородской губернии. СПбгъ 1894, 80, 40 (mit einer Karte).

Diese etwas verspätet zur Sprache kommende Monographie meines einstigen lieben Zuhörers, d. Z. Privatdocenten für slav. Philologie an der Charkower Universität, Boris Ljapunov, behandelt die in einem einzigen Kreis (Lukojanov) des Nižnji Novgoroder Gouvernement beobachteten Kreuzungen verschiedener russ. Dialecte mit den einstigen mordwinischen Indigenen jener Gegenden. Um die Thatsachen der heutigen dialectischen Mischung zu verstehen (grossrussisches *o* und *a*, weissrussisches *dz* u. a.), sieht sich der Verfasser mit vollem Recht zuerst nach der Geschichte um, um mit Hilfe ihrer Daten die Lösung der Frage über den Gang der dortigen Colonisation oder Russification zu ermöglichen. Er sammelt auch das ganze geschichtliche Material, das ihm zur Verfügung stand, sehr fleissig, um einerseits die einstige weite Verbreitung der Mordwinen klarzulegen, andererseits für die Zeit der begonnenen Russification sowie für die Richtung, in welcher die Colonisation vor sich ging, sichere Anhaltspunkte zu gewinnen. Die Abhandlung beruht auf den Sammlungen und der Karte, die noch von Dalj herühren, aber Herrn Ljapunov gebührt das Verdienst nicht nur der Publication, sondern auch der kritischen Sichtung des von Dalj gegebenen Materials mit Zuhilfenahme verschiedener anderer Werke, die seither über jene Gegenden berichteten, unter Anwendung vor allem seiner tüchtigen und gründlichen Kenntnisse über russ. Sprache. Aus der Abhandlung kann man man-

ches lernen, unter anderem erfahre ich daraus zum ersten Male den Ausdruck лгунѣ als Benennung solcher Menschen, die яго (für ero) aussprechen, neben den bisher mir geläufig gewesenen Bezeichnungen оканье, аканье, цоканье, дэканье, чвѣканье. Manche treffende Bemerkung oder Berichtigung, mit lebenswürdiger Vorsicht ausgesprochen, enthält diese Abhandlung. Ich hebe die Erklärung von *kes'* für кажись hervor, die dem Verfasser Gelegenheit gab, aus verschiedenen slav. Sprachen Belege für den intervocalischen Ausfall von Consonanten in einigen sehr gebräuchlichen Verbalstämmen zusammenzutragen (31—37).

V. J.

38. a) A. Bezenberger, Bemerkungen zu dem Werke von A. Bielenstein Ueber die ethnologische Geographie des Lettenlandes. St. Petersburg 1895, 8^o, 468—508.

b) A. Bielenstein, Zur topographischen Onomastik des Lettenlandes. St. Petersburg 1894, 8^o, 11.

c) А. А. Кочубинскій, Литовскій языкъ и наша старина. Москва 1893, 4^o, 17 (SA. aus einer Moskauer archäologischen Publication, welcher?).

d) Программа для собиранія особенностей народныхъ говоровъ. I. Программа отдѣленія русскаго языка и словесности Импер. Акад. Наукъ. СПбгъ 1895, fol. II, 29.

Unsere Zeitschrift hat nicht durch ihr Verschulden das schöne Werk Dr. A. Bielenstein's, das im J. 1892 von der kais. Akademie zu St. Petersburg herausgegeben wurde (Die Grenzen des lettischen Volksstammes und der lettischen Sprache in der Gegenwart und im XIII. Jahrh. St. Petersburg 1892. Mit einem Atlas von 7 Blättern), mit Stillschweigen übergangen. Ich bedauere das. Das Werk eines Mannes, der sein ganzes Leben der Erklärung der lettischen Sprache und Nationalität gewidmet und in dieser Beziehung Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt hat, wie kein zweiter, verdiente schon deswegen im Archiv gewürdigt zu werden, weil diese baltischen Völker (Litauer, Letten) durch Sprache und Geschichte sehr viele Beziehungen zu den Slaven einerseits, zu den Deutschen andererseits aufweisen und eben deshalb von beiden grossen Nachbarn berücksichtigt werden müssen, was in der That auch geschieht. Dass unsere Zeitschrift sich dieser Einsicht gegenüber nicht ablehnend verhalte, dafür darf ich auf den Inhalt der bisherigen 17 Bände hinweisen. Es war auch in der That berechtigt, gleichzeitig mit der Abhandlung Prof. Meringer's (Bd. XVII, 483 ff.), wo des Werkes gedacht wird auf S. 501, eine eingehende Besprechung zu bringen. Das geschah allerdings, aber nicht im Archiv, sondern in einem Referat Prof. Meringer's während der im J. 1893 in Wien abgehaltenen Philologenversammlung. Nachträglich hat auch Prof. Bezenberger in der sub a) citirten Abhandlung beachtenswerthe Zusätze und Ergänzungen zu Bielenstein geliefert, worunter einige, wie z. B. der Excurs über die Urgeschichte der baltischen Völker, auch die slavische Alterthumskunde sehr nahe gehen. Ich hoffe, dass mit der Zeit auch die jetzt allgemein von den deutschen Alterthumsforschern zurückgewiesenen Behauptungen des Ptolemäus betreffs der *Οὐενέδααι* zu ihrem Recht gelangen werden.

In dem sub b) citirten Aufsatz bespricht Dr. A. Bielenstein selbst seinen

Plan, durch Fragebogen, die er an Pastoren und Volksschullehrer verschickt hatte, zu einer ausführlichen Onomastik des Lettenlandes den Grund zu legen, worin natürlich auch alle Flur-, Felder-, Wiesen-, Berg- und Waldnamen u. s. w. enthalten sein müssten. Schade, dass nicht dem Aufsatz ein Musterfragebogen beiliegt. Man könnte sich anderswo, z. B. in einzelnen Slavländern, die Erfahrungen Bielenstein's zu gute machen.

Zu einem ähnlichen Zweck hat die russische Abtheilung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg ein sehr detaillirt ausgearbeitetes »Programm für das Sammeln von Eigenthümlichkeiten« herausgegeben (sub d). Das Programm ist zwar als Manuscript gedruckt, allein ich stehe nicht an, es schon jetzt zur Sprache zu bringen. Der Umfang desselben (etwa 30 Folioseiten) setzt ein warmes Interesse für die sprachlichen Erscheinungen voraus, die wohl nicht sehr häufig anzutreffen sein werden. Das Programm geht von ganz entgegengesetzten Grundsätzen aus, als der bekannte Vorgang Wencker's in Deutschland. Welches Verfahren sicherer zum Ziele führt, das wird erst die Zukunft zeigen. Jedenfalls ist das von der Akademie (dem Akademiker Schachmatoff) ausgearbeitete Programm für die wirklich an der Sache Theilnehmenden in einem unvergleichlich höheren Grade belehrend und anregend, als das von Wencker beobachtete Verfahren. Es wird langsamer wirken und nur sporadische Resultate erzielen, aber diese werden unter Umständen erschöpfender, werthvoller ausfallen, als die noch so geschickt und gewissenhaft ausgefüllten Zettel Wencker's. Doch sind auch dem letzteren Verfahren gewisse Vorzüge, wie z. B. eine schnelle und allgemeine Aufzeichnung, die sich über alle Orte einer bestimmten Gegend erstreckt, keineswegs abzusprechen. Nach den mir zugekommenen Mittheilungen soll eine dem jetzt von der kais. Akademie herausgegebenen Programm ähnliche Vorarbeit bereits in einem an das Moskauer angrenzenden Gouvernement sehr hübsche Beiträge hervorgerufen haben. Ich weiss auch, dass man sich in den slav. Kreisen Oesterreichs (z. B. in Prag, Krakau) für das Wencker'sche System nicht besonders zu erwärmen vermocht hat. Es wäre darum der Wunsch am Platze, dass dieses Programm, welches ich für die nordgrossrussischen Dialecte als eine musterhafte Leistung bezeichnen möchte, auch anderen slav. Akademien zur Einsichtnahme vorläge, die ja eventuell mit Nutzen bei ähnlichen Arbeiten aus demselben Anregungen schöpfen könnten.

Sub c) wird per ambages ein Versuch mit zwei etymologischen Erklärungen gemacht. Nach einer pathetisch gehaltenen Einleitung, in welcher ich nur den Vorschlag vermisste, dass man an den russischen Universitäten die sogenannten baltischen Sprachen, ferner das Finnische nicht bloss so nebenbei berücksichtigen sollte, bespricht der Verfasser zwei in der That bemerkenswerthe Ausdrücke, einen altrussischen und einen litauischen. Das altrussische Wort *берковѣскѣ* (oder *берковѣско?*), auch *берковѣскѣ* (*берковѣско*). Bezeichnung für ein bestimmtes Quantum (Gewicht) hauptsächlich des Wachses (auch Honigs, Salzes), mit welchen die heutige Form *берковецъ* offenbar zusammenhängt, wird von dem Namen der einst (im frühen Mittelalter) berühmt gewesenen Stadt Birca oder Birka (unweit von Upsala) abgeleitet und dabei Adam von Bremen [allerdings falsch] citirt. Bei Adam von

Bremen wird diese Stadt in der That sehr häufig genannt (lib. I. c. 23. 28. 62; IV. 14. 20. 23. 25), allein sie wurde sehr bald zu einer Ruine, so dass bei Spruner-Menke sie nur auf Karte Nr. 3 von Europa eingetragen ist, dann verschwindet sie und ihren Platz nimmt Sietona [jetzt Sigtuna] ein. Wenn Prof. Kočubinskij seine Zusammenstellung für etwas mehr als einen geistreichen Einfall hält, so wäre es nothwendig gewesen, sich bei den schwedischen Archäologen zu erkundigen, ob in ihren nordländischen Quellen Birka eine solche Rolle spielt, dass die Zusammenstellung des slavischen Namens бѣрковѣскъ (бѣрковѣско) mit Birka wahrscheinlich gemacht werden kann. Noch verzweifelter sieht es mit dem Versuch aus, den lit. Namen für Salz *druskà* mit einem Stadtnamen, mit Truso-Drusen (Drusine, Land von Druzen), jetzt Drausen-See bei Elbing, in Zusammenhang zu bringen. Solche Kleinigkeiten, wie die Frage, ob Drusen (Truso) irgendwo als hervorragenden Salzhandel führend verzeichnet ist, dass man daraus den lit. Namen *druskà* erklären könnte, kommen beim Verfasser nicht in Betracht. V. J.

39. Serbski zemjepisny słowniċk. Pŕiručna knižka za serbskich spisovačelowa a čitačelowa. Zestajał a wudał Dr. Ernst Muka. Budyšin 1895, 80, 40. (Mit einer Karte.)

Wie einst Palacký in Böhmen die Ortsbenennung erst studiren musste, so bringen die Umstände es mit sich, dass man in der Ober- und Niederlausitz eigener Hilfsmittel bedarf, um neben der deutschen Benennung, die überall zu finden ist, auch noch die locale serbische zu erfahren. Die Schule nimmt aus nahe liegenden Gründen keine Rücksicht darauf; die politische Administration, das Verkehrswesen ebensowenig. Es ist daher verdienstlich, dass Prof. Dr. E. Muka jetzt schon in der zweiten Auflage zu den deutschen Benennungen auch die einheimischen gibt, in einem kleinen Ortslexicon. Ich kann aber nicht so weit gehen, wie er, wenn er wünscht, wir übrigen Slaven sollten seinen Landsleuten, den Lausitzer Serben, zu Liebe nicht Berlin, sondern Barliú, nicht Chemnitz oder Magdeburg, sondern Kamjenica, Džewin schreiben. Das geht doch nicht. Man muss in solchen Dingen immer mit Mass vorgehen. Was seit Jahrhunderten ein fremder Besitz ist und den weiter wohnenden Slaven nur aus der Literatur, Lectüre u. s. w. bekannt ist, das muss so bleiben, wie es jedem einzelnen slavischen Volksstamme am geläufigsten geworden. Man kann noch mit einigem Nachdruck wünschen, dass slavische grössere Orts- oder Ländernamen wenigstens von den Slaven unter einander in einheimischer Form angewendet werden, aber bei fremdsprachigen Ortsnamen überlasse man das dem Usus, mag er auch Abusus sein. Verkehrt z. B. wäre es, wenn der Russe oder Pole das Land Lausitz nicht in der slav. Form Lužica anwenden wollte, da es in dieser Form auch unserem Sprachgefühl viel näher steht. Aber z. B. den landschaftlich so merkwürdigen Spreewald werden wir übrigen Slaven wohl lieber so belassen, als dafür das ls. Blota schreiben, mögen selbst im Spreewald noch heute Niederlausitzer Serben wohnen. In manchen Fällen werden die einen Slaven so, die anderen so schreiben. Auch das ist kein Unglück.

Damit das Büchlein für wissenschaftliche Zwecke voll verwertbar wäre, müsste man wissen, ob alle hier zu den deutschen hinzugefügten Be-

nennungen wirklich im Munde des Volkes, in der Ober- und Niederlausitz, im Gebrauch sind oder wenigstens waren. Das ist mir zum Theil zweifelhaft.

V. J.

40. Великорусскія народныя пѣсни. Изданы Профессоромъ А. И. Соболевскимъ. Томъ I. СПетербургъ 1895, 80, XII. 628.

Diese »fürstlich« (auf Kosten des Grossfürsten Georgij Michajlovič von Russland) ausgestattete Ausgabe des I. Bandes einer ausführlichen Publication der russischen Volkslieder verfolgt, nach der Erklärung Prof. Sobolevskij's, des Herausgebers und Redacteurs, das Ziel, jene zahllosen Producte der grossrussischen Volksdichtung, die man weder zu epischen Bylinen noch zu den streng historischen Volksliedern zählen kann, unter gewissen Gesichtspunkten gesammelt und gesichtet der gegenwärtigen und nächstfolgenden Generation zugänglich zu machen, nachdem ältere derartige Publicationen (Liederbücher u. s. w.) theils nicht mehr zu haben, theils so weit zerstreut sind, dass man nur den wenigsten Bibliophilen die Mühe zumuthen darf, nach solchen Ausgaben zu fahnden. Das ganze Material, das nebst diesem ersten noch die nachfolgenden Bände zu bewältigen haben werden, umfasst Prof. Sobolevskij als epische »niedrigerer Gattung«, Familien-, Liebes-, Rekruten-, Soldaten-, Räuber-, humoristische und satirische Lieder. Ob es möglich sein wird, eine solche Eintheilung einzuhalten, das weiss ich nicht; bezweifeln möchte ich es jedenfalls. Was soll denn da entscheiden, ob ein Volkslied ein Familien-, Rekruten- oder Soldatenlied ist? der Inhalt oder die wirkliche Anwendung desselben? was ist ein Familienlied? gehört nicht auch die Liebe in die Familie? Dass unter den in diesem ersten Band enthaltenen Liedern »niedrigerer epischer Art« keine Familienlieder, keine Liebeslieder, keine Soldatenlieder vertreten sein sollten, das glaube ich nicht. Noch schwieriger gestaltet sich die Aufgabe, wenn man, wie gesagt wird, alle rituellen Lieder (z. B. Hochzeitslieder) ausschliessen will. Ich kann mir nicht recht vorstellen, wie die ganze Serie aussehen wird. Bei diesem ersten Band sehe ich jedoch, dass der Verfasser hauptsächlich die balladen- und romanzenartigen Volkslieder zusammenfasst, wo in der Regel ein mit unstatthafter Liebe oder geradezu Liebesgenuss zusammenhängender, sehr häufig tragisch endender Fall besungen wird. Solche Stoffe kennt die polnische und böhmische (zumal auch mährische) Volksdichtung in reicher Fülle und man wird einmal hübsche Vergleiche zwischen den russischen, polnischen und böhmischen Balladen und Romanzen anstellen können. Geht man das Verzeichniss der Hilfsmittel, aus welchen Prof. Sobolevskij geschöpft hat, durch, so muss man die grosse Mühe seiner Nachforschungen unbedingt anerkennen, wenn man auch mit L. Majkov (ЖМНП. 1895, Octoberheft, S. 322) bedauern muss, dass er das handschriftliche Material, die пѣсенники der kais. öffentl. Bibliothek, nicht stärker herangezogen hat. Jedenfalls wäre uns die Ausbeute dieses Materials wichtiger gewesen, als z. B. der Wiederabdruck aus Kirêjevskij, Rybnikov oder gar aus Hilferding, dessen Ausgabe soeben von der — Akademie der Wissenschaften neu aufgelegt wird! Doch wir nehmen auch so das Gebotene dankbar an. Auch mit dem Grundsatz der Wiedergabe des Textes bin ich ganz einverstanden. Es war sehr vernünftig von Prof. Sobolevskij, dass er

seiner philologischen Akribie in dieser für grössere Kreise bestimmten Ausgabe Zügel anlegte.

In der Auswahl der Texte — denn es kann sich doch nur um eine Auswahl handeln? — hätte ich hie und da eine grössere Strenge erwartet. Ob es z. B. gerade nothwendig war, zu den vielen Liebesaffairen mit dem jungen *ключникъ-полюбовникъ* auch noch den »*камеръ-лакей*« in der gleichen Rolle auftreten zu lassen (Nr. 49. 50), das ist mir sehr fraglich. Auch solche Volkszoten, wie Nr. 54, die an *завѣтныя сказки* stark erinnern, könnte man leicht vermissen hier — sie passen besser in die *зюлпiаdiа*.

Die genauen Quellenangaben, das alphabetisch geordnete Verzeichniss der ersten Verse, die Gruppierung des Inhaltes unter verschiedenen Schlagwörtern (etwas zu summarisch gehalten), das Verzeichniss der Nomina propria, zuletzt ein Glossar — alles das erhöht wesentlich den Werth der schönen Ausgabe, deren Preis (3 Rubel) sehr niedrig gestellt ist und offenbar zur starken Verbreitung des Buches beitragen wird. V. J.

41. Basmale Române in comparațiune cu legendele antice clasice și in legătură cu basmele poporeoloră invecinate și ale tuturoră poporeloră romanice. Studiu comparativă de Lazăr Șăinenu. București 1895, 8°, XIV. 1114.

Ich bedauere die Verzögerung der Anzeige dieses grossen, uns durch die freundliche Zusendung seitens des Verfassers schon vor mehreren Monaten zugänglich gewordenen Werkes; ich hätte einen Spezialisten in Folklore zur ausführlichen Besprechung dieser Publication gewünscht. Bis sich ein solcher für unsere Zeitschrift findet, möge wenigstens diese vorläufige Notiz genügen. Das Werk ist offenbar die Frucht eines vieljährigen Studiums, die rumänische Akademie hat es prämiirt und gedruckt. In der sehr ausführlichen Einleitung (S. 1—230) wird von den Volksmärchen im allgemeinen, ihrer anthropologischen und ethnologischen Bedeutung gesprochen, dann werden die verschiedenen Theorien, die man bei den bisherigen Erklärungsversuchen anwendete, durchgenommen und gleichsam zum Beweis, dass auch die Märchen der Völker ihre Geschichte haben, werden Proben von Volksmärchen der alten Aegypter, Indier, Griechen und Römer nebst den sie beleuchtenden Parallelen vorgeführt. Bis hieher befinde ich mich mit dem Verfasser in vollem Einverständniss, von da weiter gehen unsere Wege theilweise auseinander. Nachdem er einmal das Gebiet der Römer betreten, verfolgt er es durch das Mittelalter, bis in die modernen Zeiten, und das bildet bei ihm sogleich den Uebergang zu den Rumänen. Ich halte diesen Gesichtspunkt für einseitig, gerade so, wie wenn z. B. ein rumänischer Sprachforscher nur die romanischen Elemente zur Aufhellung seiner Sprache verwenden wolfte. Er würde es nie zur vollen Klarheit und richtigen Einsicht bringen. Und so, glaube ich, kann und darf in einer so ausführlich angelegten Forschung über die rumänischen Volksmärchen, wie dieses schöne Werk des Herrn Șăinenu ist, das slavische und, fügen wir es gleich hinzu, auch das magyrische Volksmärchen nicht gänzlich übersehen werden. Ich hätte also erwartet, dass vor dem Capitel VII, das uns schon in das specielle Gebiet der rumänischen Märchenkunde hineinbringt, jedenfalls der slavischen und dann auch der magyrischen Folkloristik einige Worte gewidmet worden

wären. Ich habe schon längst (und wohl nicht ich allein) die Bemerkung gemacht, dass z. B. die neugriechischen und albanesischen Märchen den serbischen näher stehen, als diese den russischen. So möchte ich denn vermuthen (nichts mehr will ich sagen, denn ich kenne den Gesamttinhalt der rumänischen Märchen zu wenig), dass auch die rumänischen Märchen mit den slav. (ob mehr mit den südslavischen, bulgarischen und serbischen, oder mit den südruss., das vermag ich nicht zu sagen) sehr starke Berührungs- und Vergleichungspunkte haben werden. Um nicht missverstanden zu werden, — ich will durchaus nicht sagen, dass der Verfasser die slav. Folkloristik, auf die wir Slaven stolz sein könnten, so reichhaltig ist sie schon jetzt, absichtlich ignorirt. Nein, das nicht; man sieht ja auf Schritt und Tritt, dass er die slav. Parallelen, so weit sie ihm durch allerlei Vermittelung zugänglich waren, sehr gewissenhaft verwerthet. Die Lücke erklärt sich wohl aus der bis unlängst bei den Rumänen verbreitet gewesenen Ansicht, dass man sich nach allem eher, als nach den slav. Sprachen und Literaturen umzusehen habe. Persönlich trifft geradeso bei den Rumänen Niemanden deswegen die Schuld, wie ja umgekehrt auch bei uns Slaven ähnliche Unterlassungsünden vorkommen. Eine specielle Prüfung des grossen Werkes des Herrn Şăinănu, der nun von S. 230 an bis 953 die ausführliche Analyse der rumänischen Märchenstoffe bietet, gerade vom Standpunkt der slavischen Folkloristik unternommen, müsste nach meinem Plan uns zeigen, ob wir das Recht haben zu bedauern, dass dem Verfasser dieser Zweig im ganzen und grossen unzugänglich blieb. Doch diese Lücke bei Seite gelassen steht die Analyse der rumän. Märchen im Werke Şăinănu's als ein so wichtiger Beitrag zur vergleichenden Märchenkunde da, dass wenigstens die slavischen Folkloristen es sich zur Pflicht machen müssen, in ihren Forschungen dieses Werk fleissig zu Rathe zu ziehen. Ich bedauere, auf die hier beobachtete Classification der verschiedenen Märchentypen nicht näher eingehen zu können. Nur mit einem Worte sei auch in dieser Beziehung die Aufmerksamkeit auf das Werk gelenkt.

V. J.

42. Сборникъ отъ български народни умотворения. Випускъ I. Битови пѣсни. Събирателъ-издателъ А. П. Стоиловъ. Софія 1894, 80, 54.

Nirgends wird mit solchem Bienenfleiss und Begeisterung volksthümliches Material gesammelt wie bei den Bulgaren. Volksschullehrer und Gymnasialschüler, Popen und Kaufleute sind in gleicher Weise dabei betheilig. Man denkt sich fast in die Zeit der romantischen Bewegung der dreissiger und vierziger Jahre bei den Slaven zurückversetzt. Welch ein gewaltiges Material enthalten bereits die 10 Bände des vom Ministerium herausgegebenen Сборникъ, und doch vergeht kein Jahr, ohne dass wir eine selbständige Sammlung folkloristischen Charakters erhalten. Darin haben die Bulgaren ihre südslavischen Brüder schon überflügelt. Allerdings scheint bei dieser nervösen Emsigkeit die Qualität des Gesammelten etwas zu leiden, man publicirt alles und jedes ohne Auswahl. Bei der Mehrzahl derartiger Sammlungen lässt sich eine gewisse Einseitigkeit nicht leugnen. Fast nur Volkslieder und Volksmärchen, die übrigen Seiten des Volkslebens, der traditionellen Literatur und andere ethnographische Beiträge werden dagegen vernachlässigt. Es

ist zu erwarten, dass auch darin der Sbornik des Ministeriums den Sammlern neue Wege weisen wird. Auch in geographischer Hinsicht ist das Material ungleich vertheilt, Ostbulgarien ist verhältnissmässig schwach vertreten, mag auch dort die Volkspoesie viel kümmerlicher existiren. Ebenso ist auch unsere Kenntniss der ostbulg. Dialecte mit Ausnahme des von Loveč und Kotel hinter der der macedonischen zurückgeblieben. Am reichlichsten fliesst das Material aus Macedonien und Südwestbulgarien. Auch das 1. Heft des Sbornik Stoilov's bringt Volkslieder aus Macedonien (Gorúa Džumaja). Der Sammler erzählt uns selbst im Vorworte, dass er bereits als 10—12jähriger Knabe mit dem Aufzeichnen der Volkslieder begonnen habe, einige von den hier veröffentlichten zeichnete er schon als 15jähriger Knabe auf. Durch dies Bekenntniss wird unser Zutrauen in die Genauigkeit der Aufzeichnung doch etwas schwankend, obwohl ich sagen muss, dass ich beim Durchlesen einiger Volkslieder keine auffallenden Abweichungen bemerken konnte. *V. O.*

43. Der Lenorenstoff in der bulgarischen Volkspoesie von Dr. J. D. Schischmanov (SA. aus den Indogermanischen Forschungen Bd. IV). Strassburg 1894, 8^o, 38.

Eine kleine, aber inhaltsreiche Studie, in der Dr. Schischmanov das Resultat einer grösseren Untersuchung über den Lenorenstoff, die im bulgar. Sbornik erscheinen wird, mittheilt. Das Resultat ist: Das bulg. Lied vom todtten Bruder ist nur eine Copie des aus dem Süden eingedrungenen griech. Originals. Von den beiden Gruppen der bulg. Versionen, die sich unterscheiden lassen, steht die östliche, in der die Mutter stark hervortritt, näher dem griech. Original, von dem sich die nordwestliche, mit der Schwester im Mittelpunkt der Handlung, weiter entfernt. In dieser Version wurde nämlich das Lied dadurch, dass dessen Situation gut zum Brauche des ersten officiellen Besuches (*privče*) der jungen Frau bei den Eltern stimmte, in den Kreis der Hochzeitslieder gezogen und deshalb musste die Mutter gegen die Schwester zurücktreten. Das serb. Lied ist nichts anderes als eine Version des bulgar. der nordwestlichen Gruppe. Schischmanov gelangte demnach zu ganz anderen Resultaten als seine Vorgänger Wollner und Sozonovič. Der Kern derselben — und als solchen betrachte ich die Entlehnung des bulg. Liedes aus dem Griechischen — wird sich nicht leicht umstossen lassen. Nach der Ueberzeugung Sch.'s standen auch die Liederkreise vom todtten Bruder und todtten Bräutigam in inniger Berührung, wobei die Entwicklung vom Süden nach Norden ging. — Unter anderem wird auch die bedeutende Rolle, welche Brauch und Ritus auf die formale Umgestaltung der Volkslieder im destructiven Sinne übten, hervorgehoben und an einem Beispiel demonstrirt. Weniger überzeugend ist aber der Versuch, die Verschiedenheit der Grundidee dieses Liedes — entweder Fluch der Mutter oder Thränen — auszugleichen.

V. O.

44. Soerensen A., Entstehung der kurzzeiligen serbo-kroatischen Liederdichtung im Küstenland. Berlin 1895, 110 S. 8^o.

Der vorliegende Aufsatz bildet den zweiten Theil der in diesem Journal veröffentlichten Studie des Verfassers über die Entwicklung der serbischen epischen Volkspoesie (Archiv XIV—XVII). Nachdem nun im ersten Theil S.

den Versuch gemacht, zu beweisen, dass die langzeiligen, mit sehr geringen Ausnahmen im Laufe des XVIII. Jahrh. in Süd-Dalmatien aufgezeichneten epischen Lieder der letzte Wiederhall einer in den östlichsten Gegenden des serb. Sprachgebietes, besonders in Süd-Ungarn, etwa im XIV.—XV. Jahrh. aufgeblühten Heldendichtung war, sucht er hier den Ursprung der kurzzeiligen (zehnsilbigen) epischen Lieder zu erklären. Der Verfasser stellt sich den Entwicklungsgang dieser letzteren Liederdichtung folgendermassen vor: Die nach der im J. 1537 stattgefundenen Eroberung der Festung Clissa in Dalmatien durch die Türken nach Zengg in Kroatien übersiedelten Uskokon dürften im Küstenlande den Anstoss sowie den Stoff zu einer neuen, von der altserb. Langzeilendichtung vollständig unabhängigen Liederdichtung gegeben haben, für welche vielleicht der speciell küstenländische (kroatische) Vers, der Zwölfsilber, adaptirt wurde, bis derselbe allmählich die feste Gestalt eines zehnsilbigen annahm (S. 79). Diese küstenländische Liederdichtung, deren Blüthezeit dem Anfange des XVIII. Jahrh. angehören mag, deren Wurzeln aber in's XVII. Jahrh. zurückreichen, verpflanzte sich sodann nach Bosnien und die Hercegovina, wo zum überwiegenden Theil die küstenländischen Stoffe umgebildet und variirt wurden, daneben aber auch einerseits einheimische Stoffe theilweise mohammedanischen Charakters behandelt, andererseits auch aus der altserb. Langzeilendichtung Stoffe und Namen übernommen und (diesmal in äusserst dürftiger Weise) fortgebildet wurden (S. 108—109). Vom Narentagebiet aus drang diese Liederdichtung durch die Hercegovina in die Berge Montenegros ein, um im Anschluss an die im Anfange des vorigen Jahrhunderts stattgefundenene Vernichtung der Türken den Anstoss zu der Montenegro eigenthümlichen Liederdichtung zu geben (S. 61). Mit dem Erwachen Serbiens zu neuem historischen Leben im Beginne unseres Jahrh. griff auch Serbien in entscheidender Weise in den Lebensprocess der Heldendichtung ein, der dadurch an seinem Endpunkt gewissermassen zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrte (S. 109). — Es lässt sich nun nicht leugnen, dass es der Verfasser verstanden hat, durch eine geschickte Auslegung des dichterischen Stoffes und eine scharfsinnige Verbindung und Deutung der Thatsachen dem von ihm auf diese Weise aufgefassten und dargestellten Entwicklungsgang der kurzzeiligen Liederdichtung einen Schein von innerer und äusserer Wahrscheinlichkeit zu geben. Zu einer eingehenden Erörterung dieser Auffassung wird sich am besten die Gelegenheit bieten, wenn der abschliessende Theil dieser Studie uns vorliegen wird. Es muss aber schon jetzt eine Behauptung des Verfassers hervorgehoben werden, die für die ganze Frage entscheidend ist, da mit derselben seine ganze Beweisführung eigentlich steht oder fällt. Um nämlich die Ansicht plausibel erscheinen zu lassen, dass die kurzzeilige Liederdichtung ein küstenländisches Produkt des XVI.—XVII. Jahrh. ist, das sich von dort aus nach Bosnien und die Hercegovina und weiter dann nach Montenegro und Serbien verpflanzte, muss der Verfasser bezüglich der serb. Binnenländer annehmen, dass in Montenegro »im XV. und XVI. Jahrh. keine selbständige Liederdichtung geblüht hat« und dass »die auf anderweitigen Boden entstandenen Lieder . . . niemals in Montenegro gesungen worden sind« (S. 5), ferner dass in Serbien,

» so lange das Dunkel des geschichtlichen Lebens über diesem Lande lagerte, auch das Lied geschwiegen hat« (S. 100), während Bosnien und die Hercegovina, » soweit sie auf sich selbst gestellt waren, nur zu Haidukenliedern oder zu kleinen Erzählungen genrehaften Inhalts sich aufzuschwingen vermochten« (S. 96). Nun, das sind Behauptungen, denen man zwar Thatsachen nicht entgegenstellen kann, denn leider sind während dieser Zeit in diesen Ländern weder Liedersammlungen zu Stande gekommen, noch ausführliche Notizen darüber verzeichnet worden, die aber nichtsdestoweniger recht unwahrscheinlich sind. Denn man darf wohl den Spiess umkehren und den Verfasser fragen: woher weiss er, dass in Montenegro vor dem XVIII. Jahrh. keine Heldenlieder gesungen wurden? womit beweist er, dass in Serbien erst im vorigen Jahrh. das Lied von Kosovo und von Kraljević Marko wieder ertönte? worauf stützt er die Ansicht, dass Bosnien erst der Anregung vom Küstenlande aus bedurfte, um eine Liederdichtung zu entwickeln, die etwas mehr als Haidukenlieder und kleine Erzählungen genrehaften Inhalts enthalten würde? Einzig und allein durch den Zustand der geschriebenen Ueberlieferung! Weil wir vor unserem Jahrhundert keine kurzzeiligen Lieder aus Montenegro und Serbien haben, sollen dieselben in diesen Ländern nicht viel früher vorgekommen sein; weil dagegen die ältesten Heldenlieder dieser Art im Küstenland aufgezeichnet wurden, soll dort auch die Wiege dieser Liederdichtung sein. Ich weiss, der Verfasser ist weit davon entfernt, dies zu behaupten, er ist sich aber selbst nicht bewusst, wie sehr ihn dieses historische Moment beeinflusst hat. Hätte er dagegen nicht nur nach den ihm vorliegenden gedruckten Büchern operirt, sondern auch das wirkliche Volksleben, aus dem diese Liederdichtung entsprungen ist, berücksichtigt, so hätte er gefunden, dass die Katastrophe am Kosovo polje und die darauffolgenden Kämpfe, welche der serb. Volksepik zweifellos eine ganz neue Richtung gab, noch heutzutage so sehr mit dem ganzen Dichten und Trachten des serb. Volkes verwachsen ist, dass es absolut nicht geht anzunehmen, es habe ganze Jahrhunderte gegeben, wo weder in Serbien noch in Montenegro Kosovo oder Marko Kraljević besungen worden wäre. Deswegen zögere ich nicht zu sagen, dass die Beweisführung des Verfassers, da sie sich auf einer so falschen Voraussetzung stützen muss, in der Hauptsache eine ganz verfehlt ist. Bezüglich der vom Verfasser aufgeworfenen Nebenfragen, wie über den Ursprung des zehnsilbigen Metrums, über die Gesichtspunkte, nach welchen die einzelnen Lieder lokalisiert werden, über das Verhältniss der kurzzeiligen zur langzeiligen Liederdichtung, über die Entstehung der Milutinovič'schen Liedersammlung und noch Anderes, empfiehlt es sich, mit dem Urtheil abzuwarten, bis der Verfasser seine Erörterung zum Abschluss bringt. *M. R.*

45. А. А. Потебня. Изъ лекцій по теоріи словесности. Басня. Пословица. Поговорка. Харьковъ 1894, 8^o, II. 162.

Der unvergessliche Vertreter der philosophisch-ethnographischen Richtung in der slavischen Sprachwissenschaft, Prof. A. A. Potebnja, hinterliess unter anderem einen kleinen Cyclus von Vorlesungen über die Fabel, das Sprichwort und den Spruch. — Es wird uns nicht mitgetheilt, wann er diesen Cyclus von 10 Vorträgen gehalten, auch über die Genauigkeit der Wieder-

gabe kann man nicht urtheilen. Der unterzeichnete Herausgeber sagt nur, man habe das einzige erhaltene Heft einer Zuhö rerin hie und da nach dem Originalconcept des Verfassers berichtigen können, man habe aber vieles ausgelassen, was wahrscheinlich der Verfasser selbst übergangen hätte. Stillschweigend liegt der Darstellung die bekannte Abhandlung Lessing's zu Grunde, die Potebnja öfters erwähnt, bald ihr zustimmend, bald sie bekämpfend. Seine Darlegung ruht auf viel breiterer Grundlage, bewegt sich auch langsamer, umständlicher. Von den an die Spitze gestellten Beispielen, die er aus den russischen Fabeln ebenso wählt wie aus den äsopischen oder jenen Lafontaines, ausgehend trachtet er das Verhältniss der Fabel zu der Erzählung, in welche sie als Beispiel eingeschaltet wird, darzuthun und aus diesem Verhältniss die nothwendigen Eigenschaften einer guten Fabel abzuleiten. Viele feine Bemerkungen enthält auch diese kleine Schrift, wie in der Regel alles, was Potebnja über das Verhältniss der Sprache in allen ihren Aeusserungsformen zum Gedankeninhalt zu bemerken pflegte. Eine comprimirte Fabel gibt leicht ein Sprichwort ab. Prof. Potebnja beleuchtet das mit hübschen Beispielen aus russischen und serbischen Sprichwörtern. Der Spruch wird im Verhältniss zum Sprichwort als ein Emblem zur Fabel beleuchtet, er wird als ein Element der Fabel oder des Sprichwortes, bald als ein letzter Rest derselben, bald als Ansatz dazu, erklärt. Auf dem Titelblatt hätte hinter *Поговорка* noch *Слово* angeführt sein sollen, weil die letzten Theile der Schrift sehr viel vom »Wort« als einem poetischen Product, einem Exponenten für eine Reihe von Vorstellungen handeln (von S. 113 bis zu Ende).

V. J.

46. Počátky literární činnosti Josefa Dobrovského. Napsal Dr. Václav Flajšhans. Na kral. Vinohradech 1895, 8^o, 28.

Eine erschöpfende Würdigung Dobrovský's ist noch nicht möglich zu schreiben, aber etwas besseres als Snegirev oder Brandl geliefert haben, ist nicht unmöglich schon jetzt zu leisten. Die vorliegende Schrift behandelt jedoch nur den Beginn der literarischen Thätigkeit Dobrovský's, in welcher er noch auf dem engen böhmischen Boden stand und kaum einzelne Seitenblicke auf jenes grosse Gebiet warf, das er später mit Würde und Ansehen beherrschte. In Böhmen selbst vollzieht sich in der Beurtheilung Dobrovský's allmählich ein gänzlicher Umschwung. Während man vor etlichen Decennien noch auf ihn fast möchte ich sagen wie auf einen Germanisator herabsah, geht man jetzt vielleicht zu weit, wenn man in ihm geradezu einen politischen Wiedererwecker der Nation erblickt (vergl. T. G. Masaryk, *Česká otázka*. V Praze 1895, S. 7—44: *Našeho obrození prvá doba: doba Dobrovského*). Gewiss haben die Werke Dobrovský's zur geistigen Wiedergeburt Böhmens viel beigetragen, doch sein kritisch-philosophischer Geist vermochte der damals stark in die Mode gekommenen Romantik keinen besonderen Geschmack abzugewinnen: Dobrovský war viel mehr geistesverwandt mit einem Kopitar, als mit Hanka, Šafařík oder Jungmann, von Kollár schon gar nicht zu reden; er erfasste das Slaventhum mit kritischem Verstand und nicht mit sentimental liebendem Herzen, er war aber ein ganzer, Kopitar dagegen nur ein halber Mann. Sein Verstand liess sich nicht von Gefühlen der blinden

Liebe, aber auch nicht von der Leidenschaft des Hasses oder Abneigung leiten, was bei Kopitar so häufig der Fall war. Die ersten Ansätze zu dieser zukünftigen Grösse Dobrovsky's liefert schon die früheste literar. Thätigkeit, nur muss man verstehen diese herauszufinden.

V. J.

47. Иван Вишенскій, его творн. Написав др. Иван Франко. Львів 1895, 160, VII. 536.

Die südwestlichen Theile Russlands, von Klein- und Weissrussen bewohnt, waren zwar sehr früh politisch vom Nordosten getrennt worden, doch hielten sie Jahrhunderte lang an dem Verband mit dem orientalischen Christenthum und allen Aeusserungen seines religiösen Lebens, dessen geistigen Mittelpunkt Constantinopel bildete, treu und fest. Allein solche weltgeschichtliche Ereignisse, wie zuerst der Fall Constantinopels, dann die Reformation mit ihrem kühnen Vordringen in die Länder der polnischen Krone, zuletzt und vor allem die starke Reaction Roms, welchem in dem neu gegründeten Jesuitenorden ein mächtiger Hebel zur Verfügung stand — alles das arbeitete an der Erschütterung alter Beziehungen, rief Aufregung und Bewegung hervor. Wie mannichfach sich die Anzeichen einer neuen Strömung kundgaben, in verschiedenen Erscheinungen des socialen Lebens, in Gründung von Vereinen (Bruderschaften), Schulen, Akademien und Buchdruckereien, in Ausgaben von Büchern didactischer und polemischer Richtung — das bildet erst in neuerer Zeit ein weites, sehr dankbares Erforschungsgebiet, auf welchem bisher nicht besonders viel geschah, wo die beiden Theile, die einst an der Bewegung Theil nahmen und auch jetzt noch den vollzogenen geschichtlichen Thatsachen gegenüber nicht ganz objectiv sich zu verhalten vermögen, vollauf zu thun haben. Die vorliegende Schrift Dr. Franko's zeigt deutlich, wie viel neues beachtenswerthes man bei umsichtiger Nachforschung an's Licht bringen kann. Er macht uns zum ersten Mal in einem Gesamtbild mit der literarischen Thätigkeit eines kleinrussischen Vorkämpfers und Vertheidigers des alten, orthodoxen Glaubens gegenüber dem Vordringen der Macht des Katholicismus bekannt, er führt uns einen Vertreter der conservativen Richtung, in der vollen Strenge ihrer Askese, im ganzen Umfang seiner Werke mit allen ihren Gedanken und Weltanschauungen, vor. Das war ein aus Galizien gebürtiger Ruthene Ivan Višenski, der sich selbst Іоаннъ мнѣхъ з Вишнѣ schrieb, geboren um das J. 1545—1550, ausgewandert nach Athos um das J. 1576—1580 und dort vor dem J. 1620 gestorben. Der Würdigung dieses recht fruchtbaren Schriftstellers aus dem Ende des XVI. und dem Anfang des XVII. Jahrh., also aus einer Zeit, welche durch solche Momente, wie die im J. 1596 abgeschlossene Union gekennzeichnet ist, widmet Dr. Franko seine Schrift. Nicht mit der Biographie beginnt er, sondern mit den Werken, die erst in unserem Jahrhundert allmählich an's Licht kamen und namentlich an Dr. Franko selbst den aufmerksamsten Leser und Beurtheiler fanden. In der Reihenfolge ihrer vermutheten Abfassung werden sie aufgezählt, analysirt und beurtheilt (S. 77—416), nachdem in der Einleitung zuerst die bisherigen, dem Polemisten gewidmeten Abhandlungen und Ausgaben besprochen worden. Achtzehn verschiedene Texte bringt Dr. Franko zur Sprache, von ungleichem Umfange und ungleicher Tragweite.

Als Erstlingsschrift wird ein kurzer legendarischer Bericht über die Auf-
findung des Leichnams des ermordeten Erzbischofs Barlaam von Ochrid
(Achrida) angesehen. Dr. Franko spricht die Vermuthung aus, dass Višenski
diesen Bericht geschrieben, als er auf der Reise nach Athos, die er also
durch Macedonien gemacht hätte, selbst in Ochrid sich aufhielt. Ich mache
die südslav. Historiker darauf aufmerksam, falls sie nicht schon längst von
dieser Thatsache Notiz genommen. In allen weiteren Schriften ist die Be-
kämpfung der Lateiner jener Hauptfaden, der den ganzen literarischen Eifer
Višenski's zusammenhält. Ich führe davon nur einige an: »Die Bezeichnung
des weltbeherrschenden Teufels« wird von Dr. Franko für eine der ersten
grösseren Schriften Višenski's seit seiner Niederlassung am Athos angesehen.
Die dafür angeführten Gründe sind innerer, psychologischer Natur. »Der
kurze Bericht über die lateinischen Irrthümer« ist nach 1588 verfasst und
offenbar sogleich für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesen. Dr. Franko hebt
bei diesem Werke das Bestreben hervor, unabhängig von persönlichen oder
zeitlichen Motiven, auf logischer Folgerichtigkeit der Gedanken die Beweis-
führung zu gründen. Die Form der Schrift ist dialogisch: ein Orthodoxer
und Katholik treten disputirend auf. Dr. Franko würdigt die einzelnen Ar-
gumente und unterscheidet das Originelle von dem aus einem gleichzeitig er-
schienenen Werk Suradžskij's Entlehnten. Das Bild, von der Verfolgung der
Orthodoxen seitens der damaligen Polen, findet Dr. Franko nicht objectiv
genug gezeichnet (S. 142—148). »Ein Schreiben an alle im Polenland Woh-
nenden« sucht Dr. Franko durch Beeinflussung seitens der Klagen, die aus
Russland nach Constantinopel kamen, zu erklären. Doch die Vermuthung
auf S. 163 scheint wenig wahrscheinlich zu sein. »Ein Schreiben an den
Fürsten Vasilij Ostrožskij«, nach dem J. 1597 geschrieben, und »Das Schrei-
ben an die vom orthodoxen Glauben davongelaufenen Bischöfe«, das zu den
umfangreichsten Schriften Višenski's gehört — ist natürlich gegen die Union
gerichtet. Die Bemerkungen Dr. Franko's sind wie sonst, so auch hier, zum
Theil polemischer Natur, sowohl gegen Višenski wie gegen Kostomarov und
Kuliš gerichtet. Auch die übrigen Werke Višenski's geben dem Verfasser
Anlass zu beachtenswerthen kritischen Zusätzen. Erst nachdem er in dieser
Weise der Hauptaufgabe gerecht geworden, kommt die Biographie Višenski's
zur Sprache, wo Dr. Franko den Mangel an äusseren Daten durch feine psy-
chologische Analysen zu ersetzen trachtete: eine ausgebreitete Kenntniss
der allgemeinen Literaturgeschichte, scharfe Beobachtungsgabe und die
wohlthuende Anschaulichkeit der Schilderung stehen auch dieser neuesten
Leistung Dr. Franko's zur Seite und lassen uns tief bedauern, dass Ungunst
der Umstände eine so hervorragende wissenschaftliche Leistung ihrem näch-
sten Beruf entzieht.

V. J.

48. a) Karolinská epopeja. Napsal Julius Zeyer. V Praze 1895, 80, 576.

b) Пісня про Роланда. Старофранцузський епос. Із оригіналу переклад
Василь Шурат. Львів 1895. 80, XXIX. 142.

Ich stelle diese beiden Publicationen zusammen, weil sie uns in die
epischen Sagenkreise des Mittelalters einführen, mag auch unter a) eine
Originalleistung und unter b) nur eine Uebersetzung vorliegen. Herr Zeyer

besingt den karolingischen Sagenkreis in vier Stücken: 1) Die Sage von Karl dem Grossen (19—103), 2) Der Roman von den vier Söhnen Aymon's (111—415), 3) Das Lied vom Roland (421—479), 4) Das Lied von der Krönung des Königs Lovis (485—576). Die Motive der Bevorzugung dieses Stoffes erfahren wir vom Dichter selbst aus der Einleitung, die er dem ganzen Werke vorausschickt (S. 1—17), in welcher sehr geistreich und mit echt poetischer Auffassung die imponirenden Gestalten des karolingischen Sagenkreises, namentlich in der Zeichnung der französischen chansons de geste, verherrlicht werden. Eine Beleuchtung bekommen die hier ausgesprochenen Gedanken, in denen ein ernstes, wenn auch vom poetischen Hauch umgebenes Studium sichtbar ist, ausserdem noch durch die dem zweiten Abschnitt beigegebene Widmung an Fräulein Zdenka Brauner in Paris. Ob die vom Dichter zu seiner Rechtfertigung vorgebrachten Gründe das böhm. Publicum überzeugen, ob seine grosse Dichtung starken Anklang finden wird, das muss die Zukunft zeigen. Die Literaturhistoriker vom Fach werden auch über seine Auffassung und poetische Reproduction der ganzen Epoche, die er behandelt, das Urtheil zu fällen haben. Eine achtungswerthe Erscheinung ist diese Epopäe jedenfalls, sie verdient stark hervorgehoben zu werden, da sie nicht zu den Alltagsleistungen der böhm. Literatur zählt.

Die Uebersetzung des Herrn Šcurat, mit einer nach Gaston Paris gegebenen Einleitung versehen, verfolgt offenbar den patriotischen Zweck, die kleinrussische Sprache mit allen Blüthen der europäischen älteren und neueren Literaturen zu bereichern. In dieser Richtung hat man in letzter Zeit manche Erfolge aufzuweisen. Ich fühle mich nicht competent zu urtheilen, inwiefern die Uebersetzung Šcurat's ihr Ziel erreicht hat. V. J.

49. a) Александръ Сергѣевичъ Грибоѣдовъ, его жизненная борьба и судьба комедій его «Горе отъ ума». Актювая рѣчь профессора А. И. Смирнова. Варшава 1895, 80, 100.

b) A. S. Gribojedov. Literární studie. Napsal J. Polívka (SA. aus der böhm. Monatsschrift »Naše Doba«).

Im Jahre 1795 erblickte das Licht der Welt der sarkastisch-philosophierende Komiker Russlands, A. S. Gribojedov. Zur hundertjährigen Feier erschienen wohl viele rückblickende Betrachtungen über die Bedeutung dieses Vorgängers Gogol's und Analysen seiner unsterblichen Komödie. Darunter dürfte den hervorragendsten Platz jetzt die Schrift Prof. Smirnov's durch Ausführlichkeit und Vielseitigkeit der Behandlung des Gegenstandes einnehmen. Hier findet man mit reichlichen Literaturangaben ausgestattet die Biographie des Dichters mit Berücksichtigung der neuesten Daten und Berichtigungen; man findet ausführlichen Bericht über seine literarische Gesamthätigkeit und über die Schicksale der Komödie insbesondere, endlich wird die Charakteristik des Hauptwerkes sammt den Urtheilen der Zeitgenossen über das Werk gegeben.

Die Studie Prof. Polívka's verfolgt einen etwas anderen Zweck, es handelt sich um die Charakteristik Gribojedov's im Lichte der neuesten Forschungen der russischen Literaturgeschichte für das intelligente Publicum Böhmens, welchem die Einzelheiten nicht so wichtig sind, wie der grosse Zusammen-

hang des Werkes mit den damaligen Zuständen und Strömungen des geistigen Lebens Russlands. Eins vermisse ich in der Schrift Polivka's, den Hinweis auf die Spuren der bisherigen Bekanntschaft der böhm. Literatur und des böhm. Theaters mit Gribojedov. Auch in dieser Beziehung scheint die slav. »Wechselseitigkeit« auf sehr schwachen Füßen zu stehen. Betreffs der süd-slavischen Bühnen kann ich aus der Spomen-kniga hrvatskog zem. kazališta, herausgegeben von N. Andrić (Zagreb 1895), wenigstens für Agram nur das — negative Resultat constatiren. Dasselbe gilt für Belgrad. *V. J.*

50. Достоевскій и Писемскій. Опытъ сравнительной характеристики. Проф. А. Киричничкова. Одесса 1894, 8°, 88.

Eine sehr gelungene, mit feinem Verständniss und grosser Literaturkenntniss verfasste Parallelcharakteristik zweier hervorragender Romanisten Russlands, einen von ihnen (Pisemskij) musste der verehrte Lector dieser zwei öffentlichen Vorträge sogar vor unverdienter Vergessenheit zu retten trachten. Ob ihm das gelingt? *V. J.*

51. Письма П. В. Гоголя къ Н. Я. Прокоповичу (1832—1850). Второе изданіе Е. В. Пѣтухова. Кіевъ 1895, 8°, 60.

Prof. Pjetuchov gibt hier von neuem nach den in Nježin verwahrten Originalen die Briefe Gogol's an seinen Freund Prokopovič heraus, mit Beobachtung aller Genauigkeit in der Wiedergabe des Textes, selbst zwei Facsimiles liegen bei. *V. J.*

52. Переписка Я. К. Грота съ П. А. Плетневымъ. Издана подъ редакціею К. Я. Грота. Томъ I. СПетербургъ 1896, 8°, XV, 702.

Der langjährige Vorsitzende der zweiten Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, Jakov Karlovič Grot, hatte selbst im Jahre 1885 ein Denkmal der dankbaren Erinnerung seinem einstigen Freund und Gönner P. A. Pletnjov durch die Herausgabe der Werke und theilweise des Briefwechsels desselben errichtet (Сочиненія и переписка П. А. Плетнева. По порученію второго отдѣленія Импер. Академіи Наукъ издалъ Я. Гротъ. СПбъ 1885, 3 Bände). Dort war schon Pletnjov's Briefwechsel mit Puškin, Fürsten Vjazemskij und Žukovskij enthalten. Die vorliegende Ausgabe der Gesamtwerke J. K. Grot's, pietätvoll von seinem Sohn Constantin Grot, Professor der Slavistik, auf die allerhöchst bewilligten Summen veranstaltet, eröffnet die Publication gleichfalls damit, dass er den Briefwechsel J. K. Grot's mit eben demselben Pletnjov herausgibt. Unzweifelhaft liegt der richtige Gedanke zu Grunde, dass dieser reichhaltige Briefwechsel die weitesten literarischen Kreise Russlands am lebhaftesten interessiren wird. Die Briefe des soeben erschienenen I. Bandes reichen vom J. 1810 bis 1812 und umfassen allein schon einen Band von eng gedruckten 656 Seiten. Man kann daraus auf die Ausführlichkeit der Correspondenz schliessen. Wenn auch die persönlichen Motive des Briefwechsels stark hervortreten, enthält dieser Band doch eine reiche Fundgrube zur Beleuchtung der Literatur- und Culturströmungen jener Zeit. Namentlich möchte ich daraus den Schluss ziehen, wie wichtig es für Russland war, einen so allseitig und fein gebildeten, humanen Repräsentanten in Helsingfors zu haben, wie es J. K. Grot war. Dass die Ausgabe des Briefwechsels mit grösster Sorgfalt, Vorsicht und Tact geschah,

das sieht man aus der Vorrede, den Anmerkungen und Zusätzen am Ende des Bandes.

V. J.

53. Писма о књижевности у Словенаца. Написао проф. Андра Гавриловић. — XXXVI издање Чупићеве задужбине (Slovenische Literaturbriefe). У Београду 1895, 80, XVI. 180.

Diese, mit wohlthuender Wärme geschriebenen Briefe wollen weiteren Kreisen des serbischen Publikums die Kenntniss der sloven. Literatur vermitteln. Bei ihrer lebhaften und leichten Darstellungsweise werden sie hoffentlich ihren Zweck erreichen, zumal es der Verfasser in geschickter Weise verstand, sich von allem unnützen bibliographischen Ballast frei zu halten. In dieser Hinsicht ist er den sloven. Versuchen einer Literaturgeschichte weit voraus. Es ist dies im Serb. der erste Versuch einer knappen Gesamtdarstellung der sloven. schönen Literatur. Wie schon der Titel zeigt, haben wir keine sich über alle Perioden gleichmässig verbreitende Literaturgeschichte vor uns, darauf erhebt das Büchlein keinen Anspruch, es gelangt fast nur die Literatur des XIX. Jahrh. zum Wort. Nur diese fasst mit Recht G. als die Repräsentantin des Volksgeistes und der nationalen Intelligenz auf. Die ältere Periode, Sprache, Wohnsitze, kurze historische Uebersicht werden in den beiden ersten Briefen schnell abgethan. Was an dem Büchlein besonders zu loben ist, das ist die genaue Kenntniss der neueren sloven. Literatur. Mag es im Grunde genommen auch eine geschickte Compilation verschiedener sloven. Aufsätze und Artikel sein, der Verfasser wusste sich überall sein eigenes Urtheil zu bewahren und dasselbe zur Geltung zu bringen. Und dies Urtheil ist grösstentheils zutreffend und nüchtern. Vom panegyrischen Tone, in den manche sloven. literarische Aufsätze verfallen, verstand er sich frei zu halten, wie seine Würdigung Truber's, dem er keine nationalen Motive unterschiebt, oder die gerechte Beurtheilung Koseski's beweist. Auch Jurčić und Erjavec erhalten ihre verdiente Stellung in der sloven. Literatur angewiesen. Hauptsächlich wird auf den Gedankeninhalt und auf die Form der literarischen Producte eingegangen, schon weniger auf ihre Tendenzen, zur besseren Charakterisirung sind hie und da einzelne besonders typische Gedichte im Original, jedoch in cyrillischer Umschrift, eingestreut. Am Ende des Buches sind als Muster mehrere Gedichte verschiedener neuerer Dichter (Levstik, Stritar, Gregorčič, Aškerc, J. Cimperman, Jenko etc.) in gelungener, wenn auch sehr freier, Uebersetzung hinzugefügt, ihre Auswahl ist jedoch nicht in allen Fällen eine glückliche. Der Einfluss fremder Vorbilder, die Abhängigkeit vom Zeitgeist wird gewöhnlich nicht berührt, was wir besonders bei Vodnik und seinem Gönner Baron Zois (der gar nicht erwähnt wird) vermischen, sogar Herder's Einwirkung wird nicht mit einem Worte erwähnt. Der nachhaltige Einfluss Herder's und der deutschen Romantiker auf die sloven. Literatur in allen ihren Zweigen in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts sollte ein ständiges Capitel in jeder sloven. Literaturgeschichte bilden. G.'s Briefe sind eben keine tiefgehenden literarischen Studien, sie erheben keine Prätension darauf, die Entwicklungsgeschichte der sloven. Literatur darzustellen, denn dann würden sie ihren oben angedeuteten Zweck nicht erreichen. Da sie gewissermassen ein Extract aus zerstreuten sloven. Aufsätzen über

die neueste Literatur mit selbständigem Einschlag sind, die in den sloven. Literaturgeschichten ihrer Bedeutung zum Hohne ganz kurz abgethan wird, so werden sie eine fühlbare Lücke ausfüllen. *V. O.*

54. *Études de Mythologie slave* Nr. 1. Peronn et Saint Élie par Louis Leger. Paris 1895, 8^o, 31.

Prof. Leger verhält sich halb gläubig, halb skeptisch zur slavischen Mythologie. War Perun, dessen einzelne Züge auf den heil. Elias übertragen sein sollen, allgemein slavisch als Gottheit verehrt oder nicht? War er in Kijev mehr ein Gott der Russen oder der Slaven? wie verhält sich Perun zu Perkunas? Muss man aus der Benennung der Berge oder Berggipfel als »Perungora« gleich auf die göttliche Verehrung Perun's schliessen? Auf alle diese Fragen bekommt man in der kleinen Studie keine Antwort. *V. J.*

55. А. И. Кирпичниковъ, Очерки по миеологii XIX вѣка. Москва 1894, 8^o, 42 (S.A. aus *Этногр. обозрѣніе*).

Der Verfasser theilt eine ganze Reihe von Erzählungen mit, gesammelt aus verschiedenen, hauptsächlich russischen Zeitungen, zum Beweis dafür, dass wir noch gegenwärtig von einer Unzahl von gewissenhaft beobachteten und fest geglaubten Aberglauben im Leben umgeben sind, also die Mythologie versiegt auch heute nicht. Ich selbst erinnere mich aus meiner Odessaer Zeit in der Zeitung »Голосъ« gelesen zu haben, wie im Gouvernement Nižnji Novgorod aus der Garantie, als Leistung seitens Zemstvo's für eine Eisenbahn, die Volksphantasie eine Carevna Garanja geschaffen hatte, für deren Ausstattung zur bevorstehenden Heirath jährliche Geldzuschüsse bezahlt werden mussten!

56. Velikonoční hry. Vydal Ferd. Menčík. V Holešově 1895, 8^o, XX, 332.

Das Mittelalter lebt nicht bloss in Oberammergauer Passionsspielen fort, auch in Böhmen hat man etwas ähnliches aufzuweisen. Herr F. Menčík theilt uns zwei ausführliche Texte, die Passio Christi nebst der Auferstehung dramatisch behandelnd, in böhmischer Sprache mit, der eine heisst: eine »Komödie« (ihm zur Publication mitgetheilt nach einer aus dem vorigen Jahrhundert stammenden, in hohen Ehren gehaltenen Handschrift); der zweite enthält einen Text, der noch 1891 die Grundlage einer Aufführung gebildet haben soll. Der Herausgeber hält vermuthungsweise einen Pfarrer aus dem XVII. Jahrh. für den Verfasser wenigstens des einen von den beiden Texten. Als eine Quelle des dramatisch bearbeiteten Stoffes wird das Leben Jesu von Kochem anerkannt. Herr Menčík vergleicht auch kurz den Inhalt dieser zwei böhmischen Passionen mit den gleichfalls in Nordböhmen lebenden deutschen Spielen und theilt verschiedene Notizen über die Aufführungen von derartigen Passionsspielen in Böhmen mit. Für die vergleichende Literaturgeschichte ist dieser Beitrag sehr werthvoll. *V. J.*

57. Coup d'œil sur l'histoire de la typographie dans les pays roumains au XVI^e siècle par Émile Picot. Paris 1895, fol., 43.

Dieser bibliographische Beitrag hat den einen Vorzug, dass er uns von mehreren seltenen Drucken des XVI. Jahrh., die in das rumänische Sprachgebiet fallen und unter dem Schutze der damaligen Fürsten von der Walachei zu Stande kamen, photolithographische Proben gibt. Heutzutage sollte man

sich ausnahmslos dieses Mittels bedienen, damit wir endlich über gewisse bibliographische Streitfragen in's klare kommen. Die Länder an der unteren Donau bis nach Siebenbürgen hinein setzten im XVI. Jahrh. die Culturthätigkeit der Südslaven, die bei diesen schon zu Ende des XV. Jahrh. begonnen hatte, fort. Prof. É. Picot vertritt die auch von slavischen Gelehrten vielfach getheilte Ansicht, dass der Begründer der typographischen Kunst in Montenegro (1494) und in der Walachei (1505) dieselbe Persönlichkeit sei. Meine dagegen ausgesprochenen Bedenken sind auch durch dieses neueste bibliographische Werk nicht entkräftigt worden. Gerne würde ich zugeben, dass der montenegrinische und der walachische Hieromonachus Makarius eine und dieselbe Person gewesen sei, wenn man beweisen könnte, dass in der That in der Walachei im Jahre 1510 der zweite Theil des Octoechus (die letzten vier Stimmen) unter Betheiligung eines Makarius gedruckt wurde. Leider stützt sich diese Annahme auf eine sehr vage Notiz des Archimandriten Leonid, der zwar von einem Octoechus vom J. 1510 (auf Befehl Jo. Vlad's gedruckt) spricht und auch die Betheiligung eines Makarius dabei erwähnt, allein über den Umfang und die Redaction dieses Buches nichts näheres sagt. Die gleichen Bedürfnisse könnten ja in der Walachei ebenso den Druck eines Octoechus hervorrufen, wie das in Montenegro der Fall war; die Identität der dabei betheiligt gewesenen Persönlichkeit müsste sich auf stärkere Beweise stützen, als auf den gleichen, bei den Mönchen gar nicht seltenen Namen Makarius. Nun behauptet allerdings Prof. Picot, dass die rumänische Akademie ein defectes Exemplar eines alten Druckes vom zweiten Theil des Octoëchus besitzt; ja, ist es denn bewiesen, dass diese Bruchstücke gerade die Ausgabe vom J. 1510 darstellen? Unter solchen Umständen ziehe ich vor, allen diesen Combinationen gegenüber mich skeptisch zu verhalten, als zu schnell an die Identität des Makarius hüben und drüben zu glauben. Nur auf diese Weise, dass wir sichere Beweise verlangen, kann die älteste Bibliographie vorwärts kommen und von allerlei Fabeln befreit werden. So z. B. hätte Prof. Picot meinen ersten, zweiten und dritten Beitrag zur südslav. Bibliographie (alle drei erschienen in dem »Anzeiger« der philos.-hist. Classe für 1895) lesen können, so würde er sich nicht mehr über den cyrillischen Časoslovec vom J. 1493 den Kopf zerbrechen, da es einen solchen überhaupt nicht gab. Und so wie ich dieser Legende endlich den Faden abgeschnitten, so müssen weitere ganz detaillirte Forschungen noch so manche andere, jetzt immerfort wiederholte Behauptung erst richtigstellen.

V. J.

58. Karol Potkański, *Postryżyny u Słowiau i Germanów*. W Krakowie 1895, 8^o, 93.

Ein hübscher Beitrag zur vergleichenden Rechts- und Sittenkunde, der über die Verbreitung und juridisch-soziale oder religiöse Bedeutung des Festes der ersten Haarschur bei den Slaven, Germanen und Indiern handelt. Ausgegangen wird von der bekannten Stelle des Martinus Gallus, an die polnischen schliessen sich die russischen Quellen an, dann die Nachrichten über die modernen Nachklänge des uralten Branches, wobei der Verfasser eine sehr ausgebreitete Kenntniss der Literatur zeigt. Leider kenne ich selbst die Studie Dr. Krauss' (Haarschurgodschaft bei den Südslaven, Internationales

Archiv für Ethnographie 1894, VII) nicht, aus welcher der Verfasser einiges Befremdende geschöpft hat. Sonst wäre es rathsam gewesen, sich an directe Quellen zu halten. Sehr vorsichtig wird der Brauch nach seinen Bestandtheilen analysirt (z. B. die Zeit der ersten Haarschur, die Person des den Ritus Verrichtenden und ihr Verhältniss zu dem Knaben). Nach den Slaven kommen die Germanen, dann die Indier und zuletzt ethnologische Parallelen aus der übrigen Menschheit zur Sprache. Der altrussische Brauch »auf's Pferd setzen« wird nicht ohne innere Wahrscheinlichkeit als normannisch gedeutet. Die germanische Haarschur wird mit Mündigkeitserklärung und Adoption in Zusammenhang gebracht und erklärt. Natürlich kommt auch die Bedeutung der Haartracht im allgemeinen in Betracht. Betreffs des altindischen Brauches ist dem Verfasser die Studie Prof. Dr. Kirste's unbekannt geblieben (»Indogerm. Gebräuche beim Haarschneiden« in *Analecta Graecensia*). Ist die Schlussfolgerung »postrzyżyny odbywały się w lat siedm po urodzeniu dziecka« so ganz sicher? Kann jene bei M. G. I. 4 erwähnte Feier des vollendeten siebenten Jahres nicht auch eine andere Bedeutung haben? In meinem Elternhause herrschte der Brauch, dass man nach vollendetem siebenten Jahre den Knaben die Nabelschnur lösen und in's Feuer werfen liess. Ueber die bei der Ceremonie der Haarschur anzuwendenden kirchlichen Gebete hab' ich in dem Missale glagoliticum Hervaiae S. 36—45 gehandelt und ausserdem im »zweiten Beitrag zur südslavischen Bibliographie« (S. 6. 9).

V. J.

59. Ueber die Abstammung und Bedeutung des Wortes *kmet*. Etymologische und rechtshistorische Untersuchung von Adam Karszniewicz. Agram 1895, 8^o, 28.

Der Verfasser behandelt einen sowohl etymologisch wie rechtsgeschichtlich schwierigen Ausdruck. Was zunächst seine Deutung von *χόμη* (das Haar) betrifft, mag sie auch sachlich gestützt werden können, so steht der Ableitung *кметь* (einst wohl *кѣметь*) von *χομήτης* dasselbe formelle Bedenken entgegen, das auch der Ableitung von *comes-cōmitis* Schwierigkeiten in den Weg setzt. Von *χομήτης* könnten wir nur *комить* oder *кѣмить* (eventuell *кѣमितь*), nicht aber *кѣметь* erhalten. Aus dem Nominativ *χόμης* (Entlehnung aus dem Lateinischen) ist im Altsloven. nachweisbar vorhanden *комисъ*, wie das lateinische *comes* im Provinzialkroatischen den *komeš* erzeugt hat. Die Ableitung von *χομήτης*, abgesehen von denselben formalen Schwierigkeiten, stimmt schon zur nachweisbar ältesten Bedeutung des *кѣметь* nicht. Ueberblickt man das Schicksal des Wortes bei allen Slaven seit den ältesten Zeiten, so scheint es doch keinem Zweifel zu unterliegen, dass der Ausdruck in der westlichen Zone des Slaventhums seinen eigentlichen Herd hat. Das spricht entschieden, wie bei *краль*, für seine Ableitung vom Westen, also vom lateinischen Wort. Nur denke ich nicht an *comes-cōmitis*, sondern nehme als Ausgangspunkt das Femininum *cométia* an, das einen District, Bezirk bedeutet und in dieser Form (*cométia* statt *comítia*) gerade in der Chronik Arnold's hinsichtlich der Nordslaven angewendet wird. Die hervorragenden Bewohner in der *Cométia*, im Gegensatz zum Burgherrn etwa, mögen slavisch *кѣметь*, plur. *кѣметие* geheissen haben. Man beachte den Auslaut des Wortes

auf Ѡ (кѣметь, nicht кѣметъ, heisst das Wort ursprünglich auch poln. *kmięc*, čech. *kmet*). Die rechtliche Seite des Wortes ist vom Verfasser ganz gut entwickelt. Allerdings hätte er die Beispiele aus der älteren Geschichte stark vermehren können, z. B. in einer Urkunde Mährens vom J. 1325 heissen *kmetones seniores Moraviae*. Allerdings kommen daneben schon im XIII. Jahrh. (vergl. Erben, Regesten s. v.) *kmetones* auch als »probi visi rustici« vor. Doch vergl. in der Katharinenlegende die Stelle 118: *ta milá panna žádúcie jakž slúchám při staršich kmetech byla* (es sind noch nicht einfache Bauern!); oder bei Dalimil (Fontes III. 139) berathen sich die unzufriedenen Herrn zuerst mit dem Königssohn Soběslav, dann vor den König tretend sprechen sie: *králiu, rač svých kmetův slovo slyšeti*. Wäre der Ausdruck nicht ehrenvoll genug, so hätten ihn die Herrn kaum gebraucht, ungeachtet aller Devotion! Wittenb. psalt. übersetzt den Ausdruck *senes* (102. 22) durch *kmetie*. Selbst dort, wo unter dem zunehmenden Feudalismus der *kmet* schon den Herrn gegenüber als *chlap* aufgefasst wird, gilt er doch fortwährend als ein vermögender, wohlhabender Bauer. Daher *Starý kmet* oder *bohátý kmet* sehr üblich. In den polnischen Urkunden Grosspolens geschieht der »*Cmetones*« im XIII. u. XIV. Jahrh. sehr häufig Erwähnung, (vergl. Cod. Pol. maioris I. 274 (1252), 386 (1268), 398 (1273), 474 (1282), 500 (1284), 525 (1286), 541 (1287); II. 161 (1298), 325 (1316), 362 (1322), 384 (1325), u. s. w. Man kann so zu sagen Schritt für Schritt das Sinken der einstigen Bedeutung der *Kmeten* verfolgen. In Russland sind *кметье* ebenfalls wohlhabende angesehene Landbewohner. In *Slovo o polku Igorevê* heissen die Bewohner Kursks *свѣдоми кѣмети* — etwa schon Ritter, wie in der *Hipatius-Chronik* (1150) die Kijevljanen sich wunderten über *кметство* (die Ritterschaft) der Ungarn (es steht dabei auch »и кономемъ ихъ«: und auch ihren Rossen!). Solche Ritter unter der Benennung *кмети* kennt auch der Text der *Dějanija Devgenija* (Пыпинъ, Очерки 319). Nirgends wird in der Abhandlung der Aufsatz *Vuk's* (abgedruckt im I. Band der Slavischen Bibliothek Miklosich's) über *кмер* citirt; sollte ihn der Verfasser übersehen haben. Die bei den Kroaten im XVIII. und XIX. Jahrh. übliche Bedeutung des *kmet*, war schon im XVII. u. XVIII. Jahrh. auch in Dalmatien und Bosnien bekannt. Man vergl. bei *Baraković* (Vila Slovinka): *svak staše veselo gđi mlati kmet žito*; *Dobretić* sagt (in seinen Sakramenten p. 575): *gospoda . . žene i udaju svoje podložnike, kmete i kmetice*. V. J.

60. Jak se kdy v Čechách tancovalo? Dějiny tance . . ličí Dr. Čeněk Zibrť. V Praze 1895, 8^o, XX. 391. XXXII.

Der unermüdliche Herausgeber des trefflich redigirten »Český lid«, Dr. Č. Zibrť, liefert in diesem prachtvoll ausgestatteten Werk die Geschichte des Tanzes in Böhmen seit den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Das Thema ist sehr schwierig und kann nicht ohne viele Detailforschungen mit einem Schlag gelöst werden. Der Verfasser hat sich sehr fleissig umgesehen, sowohl in der böhmischen Literatur, aus welcher er die Erwähnungen vom Tanz oder von einzelnen Musikinstrumenten durch verschiedene Jahrhunderte gesammelt und in gehörigen Zusammenhang gebracht hat, als auch bei den benachbarten Völkern (namentlich in der deutschen und französischen Literatur), wo ihm besonders in Illustrationen eine Fülle von Material zur Veranschau-

lichung des Gegenstandes geboten wurde. Dass auf diesem Felde sehr früh fremde Einflüsse sich geltend machten, das zeigt bei den Slaven (die Čechen selbstverständlich nicht ausgenommen) die bunte, viele Lehnwörter enthaltende Nomenclatur der Instrumente; selbst der Name »tanec« gehört natürlich dazu. Der Russe trennt noch jetzt das volksthümliche плясать, пляска von dem europäischen танцовать, танецъ. Die Entlehnungen werden bei den Slaven in ihrer Gesamtheit sowohl vom Westen wie vom Osten her stattgefunden haben; die Böhmen lagen allerdings dem Westen näher. Etwas concreter gestaltet sich das Bild erst seit dem XVI. Jahrh., wo namentlich die Bekämpfung des Tanzens seitens der Moralisten einen Einblick in das Wesen desselben gestattet. Zwei Werke wurden vom Verfasser besonders stark ausgebeutet: Lomnický's böhm. Schrift über den Tanz (herausgegeben 1597), dann Thobias Mouřenin's aus Leitomischl böhmische Schrift über die Schminke (herausgegeben 1594). Für die Illustration mussten meistens fremde (deutsche, französische) Quellen herangezogen werden. Ist die böhm. Literatur jener Zeiten so arm an Illustrationen, oder noch zu wenig erforscht? Mouřenin hat auch das deutsche Büchlein Dietrich Albrecht's (Das Märchen vom Tanz) übersetzt und 1604 herausgegeben (vergl. S. 204—217). Im XVII. Jahrh. machen sich schon fremde Einflüsse in stark bemerkbarer Weise geltend, auf dem Gebiete des Tanzes herrscht namentlich der italienische Einfluss vor (der z. B. in Russland im vorigen Jahrh. ebenfalls stark hervortritt). Der Verfasser verfolgt seinen Gegenstand bis in die Zeit des Wiederauflebens des nationalen Selbstbewusstseins, und räumt der Bedeutung nationaler Tänze, Musik, Costüme und Bälle mit Recht eine hervorragende Stelle ein. Da kommen z. B. auch die Slavenbälle Wiens zur Sprache. Die Anmerkungen sind sehr reich mit bibliographischen Hinweisungen versehen und erhöhen wesentlich den Werth dieser schönen Ausgabe. Ebenso verdient hervorgehoben zu werden das Verzeichniss der Tanznamen aus der neueren Zeit (auf S. 350—362); ich habe nicht weniger als 213 Namen, worunter allerdings mehrere Synonyma, gezählt! Wie viel verschiedene Tanzarten oder Figuren mögen unter diesem Namenreichtum stecken?

Ich will bei dieser Gelegenheit noch zwei kleine archäologische Aufsätze Dr. Zíbrt's erwähnen, die nicht in seinem »Český lid«, sondern in dem Anzeiger der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften (für 1894) erschienen sind. Der erste »Zobrazování trojice skupinou tří hlav za středověku i v lidovém umění nynějším« (1894, 8^o, 14) behandelt die dreiköpfigen Darstellungen der heil. Dreifaltigkeit; der zweite »Pověra o délce Kristově« (1894, 8^o, 6) bespricht den Glauben über das Längenmass Christi; mit einem volksthümlichen Text darüber.

V. J.

Uebersicht des philologischen Inhaltes der serbokroatischen periodischen Publikationen für das Jahr 1894.

1. Дело, лист за науку, књижевност и друштвени живот. Belgrad, Jahrgang I, 80. 4 Bände à 3 Hefte: Bd. I: Томић С., О промени бугарске ортографије, S. 87—95 (Referat); Симић Св. Ст., Реч две о лирској поезији (Поводом дела дра. Љ. Недича »О нашој новијој лирици«), S. 129—138, 349—357, 560—572. Band II: Поповић Б., О књижевности (Antrittsvorlesung), S. 96—119; Веснић М., Никола Тесла о Змају Ј. Јовановићу, S. 338—342.

2. Глас, herausg. von der serb. kgl. Akademie, Nr. XLII, 29 S.: Гарашанин М., Приступна беседа (über politische Literatur, als deren Vertreter sich der politische Führer hinstellt, um seine Wahl zum Mitgliede der serb. kgl. Akademie zu rechtfertigen). — Nr. XLIII, 15 S.: Вуловић Св. Н., Белешке о архиепископу Никодиму (Interessant ist eine Anmerkung auf S. 10, in welcher Prof. Vulović ebenfalls behauptet, dass Bošković's Писма о књижевности ein Plagiat sind; vergl. Arch. f. slav. Phil. XV, 621. 622.)

3. Iskra, Zara, Jahrg. IV, Nr. 1—9, 72 S.: Kasandrić P., »Zora dalmatinska 1844—48«, Nr. 1. — In Nr. 6 ein Volkslied.

4. Glasnik zem. muzeja u Bosni i Herce., Jahrgang VI, 4 Hefte, 803 S.: Трухелка Ђ., Старобосански натписи, S. 189—194; derselbe, Из старих рукописа, S. 449—464, und zwar: I. Наредбе против празновјерја по једном старом номоканону, S. 449—452 (nach einer serb.-slav. Hds. angeblich aus dem XVI. Jahrh.), und II. Рукописна кроника из почетка XVI. вијека, S. 452—463; derselbe, Isprava Skender-baše od god. 1486, S. 609—610 (mit photograph. Facsimile). — Вулетих В., Увјет Хрвоје војводе сљетскога и опшине дубровачке проти Остојц, краљу босанском, S. 761—764 (ein zweites, in Ragusa gefertigtes Exemplar des im J. 1404 zwischen Hrvoje und Ragusa abgeschlossenen Vertrages, vergl. Mikl. Mon. serb. Nr. CCXLI; Herr V. liest in Zeile 8 нашџми und in Z. 14. 15 зебраиоц, das Facsimile bietet aber das Richtige, нашџми und зебраиоц). — Трухелка Ђ., Старобосански писмени споменици, S. 771—782 (Steininschriften).

5. Годишњица Н. Чушића, Band XIV, 400 S.: Вуловић Св., Белешке и белешнице језичне, историчне, фолклористичне (konsequent so geschrieben ohne III) и друге, S. 238—297). — Веселиновић М. В., Кроз Косово, S. 298—350 (auf S. 337—350 Volkslieder aus Gračаница). — Васиљевић Ј. Х., Остаци старих срп. црква у кумановској Кривој Речи, S. 351—359 (auf S. 358 eine schlecht gelesene Grabinschrift). — Стадојевић Ст., Прилози библиографији србуља, S. 360—384 (Berichtigungen und Ergänzungen zur Beschreibung altserb. Drucke bei Šafařík und Karatajev).

6. Летопис матице српске, Band 177—180, d. i. Heft 1—4 für das J. 1894: Ђорђевић Ј., У спомен Јовану Бошковићу, Н. 1, S. 90—107. — Максимовић Ј., И. С. Тургењев, Н. 2, S. 33—66; Н. 3, S. 1—35;

H. 4, S. 1—28 (Schluss). — Л-н Љ., Црте из бугарских народних и књижевних прилика, Heft 4, S. 102—118 (sehr wenig wohlwollende Betrachtungen über das nationale Leben und die neuere literarische Thätigkeit bei den Bulgaren).

7. Nastavni Vjesnik, Agram, Band II, Heft 3 u. 4; Band III, Heft 1 u. 2: Band II: Scherzer J., Joso Krmpotić Ličanin, S. 226—271. — Maretić T., Gramatička kongruencija u Vukovim i Daničićevim djelima, S. 333—354. — Rešetar M., Njekoliko gramatičkih sitnica, S. 354—361 (Eine Entgegnung auf Živanović's Tri gramatičke sitnice, S. 188—190; dazu eine Replik von J. Živanović, Gramatičke sitnice, Band III, S. 99—103). — Es referirten: Bosanac S. über Leskien's Untersuchungen über Quant. u. Beton. in d. slav. Sprachen I, B. C., S. 272—282; Gostiša J. über Novaković's Први основи слов. књиж. међу балк. Словенима, S. 361—374. — Band III: Maretić T., Sintaktički i stilistički pabirci po Vukovijem djelima, S. 107—123; derselbe, Ruske i češke riječi u književnom hrv. jeziku, S. 191. 192 (Ein Nachtrag zu der im Rad 108 erschienenen Abhandlung). — Šurmin Đ., Njekoliko bilježaka o govoru hercegovačkom, S. 164—175 (Es werden zum Theil auffallende Abweichungen des hercegovinischen Volksdialektes von der Schriftsprache konstatiert: ein neuer Beweis, wie wenig wir eigentlich die volksthümlichen što- Mundarten kennen); derselbe, O riječima »dotični« i »dočim«, S. 104. 105. — Rožić V., Dijalektičke sitnice, S. 186—188 (aus der Umgebung von Samobor in Kroatien). — Es referirte Milčetić J., über R. Strohal's Hrv. slovnica, S. 86—97.

8. Просветни Гласник, Belgrad, Jahrgang XV, 856 S.: Томнн С. Н., Новија истраживања о прадомовини индојевропских језика, S. 340—348. 425—431. 497—505. 509.

9. Rad jugoslav. akademije, Band CXVIII. CXIX (XL. XLI der philol.-histor. und der philos.-jurid. Klasse): Band CXVIII: Kušar M., Rapski dijalekat, S. 1—54 (über den Dialekt der Insel Arbe in Dalmatien). — Rožić V., Kajkavački dijalekat u Prigorju, S. 55—115 (Schluss; vergl. Arch. f. slav. Phil. XVI, 567). — Šrepel M., Ivan Bolica Kotoranin, latinski pjesnik, S. 116—136 (lat. Dichter aus dem XVI. Jahrh.). — Vaļavac M., Prinos k naglasu u (novoj) slovenštini i hrvatskoj kajkavštini, S. 137—221 (Fortsetzung: Der Akcent der Participien (Schluss) und Band CXIX, S. 144—238 (der Akcent der Adjektiva). — Band CXIX: Rešetar M., Ispravci i dodaci tekstu starijih pisaca dubrovačkih: I. Pjesni љuvene N. Naļeškovića, S. 1—31. — Vojnović K., Crkva i država u dubrovačkoj republici, S. 32—143 'auf S. 67. 68. 138—142 einige Bemerkungen über den Gebrauch des Slavischen beim Gottesdienste).

10. Стражилово, Neusatz, Jahrgang VII, 640 S. (eingegangen mit Nr. 40 vom 2/14. Oktober): Кончар С., Прадомовина Срба Nr. 29—33 (Es wird bewiesen, dass die alten Illyrier — Serben waren!). — Ћорђевић Ђ., Још нека о Сими Милутиновићу, Nr. 13—20 (Neue Beiträge

zur Biographie des S. M.). — Живановић Ј., Бранич срп. језика, Nr. 1. 2. 6. 10 (Sprachverbessernde Bemerkungen, zum grössten Theile zu meiner Ausgabe des Gorski Vjenc; vergl. Nastavni vjesnik). — Медих М., »Калаџије« Nr. 4 und dazu Ковачевић К., »Калаџије« Nr. 11 (Erklärung des Wortes). — Медих М., М. А. Рељковића »Сатир« у Лици, Nr. 11 (über Bruchstücke des »Satir«, welche in der Lika als Volkslieder gesungen werden); derselbe, Писмо Вука Стеф. Караџића Игњату К. Сопрону, Nr. 27. — Стапојевић Бр., Најновији критичар наше новије лирике, Nr. 1—4 (Eine sehr gediegene Recension von Љ. Nedić's kritischen Essays »Из новије срп. лирике«. — Einige Volkslieder in Nr. 17. 26. 27. 28. 30. 35.

11. Vienac, Agram, Jahrgang XXVI, 836 S.: Andrić N., Hrv. Ilirizam i Srpstvo, Nr. 1—3; derselbe, Iz najnovije srp. književnosti, Nr. 26. 27 (Ueber P. Кошутић, Критика и књижевност, den Katalog der Belgrader National-Bibliothek und Љ. Недић, О правопису и интерпункцији); Aranza J., Sredovječni romani i pripovijetke u Hrvata i Srba, Nr. 2—6. — Breyer M., Ivan Polikarp Severitan, Šibeničanin, Nr. 16 (lat. Schriftsteller aus der 2. Hälfte des XV. und 1. Hälfte des XVI. Jahrh., alias Johannes Barbula-Barbetta); derselbe, Nepoznato djelo Tome Baseljića, Dubrovčanina, Nr. 49. — Dukat VI., August Šenoa kao pisac feljetona Nr. 15—17; derselbe, Byronov »Manfred« u hrv. prijevodu, Nr. 49. 50 (über S. Miletić's kroat. Uebersetzung). — Gudel VI., Lessing u nar. našoj pjesmi, Nr. 4 (Lessing's Lied »Die Türken« in einem bosnischen Volkslied durch Vermittlung von Jovanović's Uebersetzung desselben Liedes). — Milas M., »Poganica« kod Hrvata na jugu, »nežit« kod Bogomila, Nr. 1. — Pavletić K., Grčka priča o Prokni i Filomeli kod Hrvata, Nr. 20—23 (über ein Volkslied [Volkserzählung] ähnlichen Inhaltes aus Bucari). — Šurmin Gj., Karakteristične crtice iz djela Dživa Gundulića, Nr. 1—3; derselbe, O rukopisu Gundulićeva »Osmana« (über noch eine in Agram befindliche Hds. des Osman); derselbe, Pabirci po kajkavskoj literaturi, Nr. 43—52.

Wien, den 9. December 1895.

M. Rešetar.

Kleine Mittheilungen.

Eine Bemerkung zur Aussprache gewisser čechischer Präpositionalverbindungen.

Wenn man die Aussprache solcher präpositionalen Ausdrücke wie *v ústech*, *z odpovědi* u. ä. bei gebildeten Böhmen beobachtet, wird es einem jeden auffallend werden, dass man hier ein anderes Princip der Aussprache vor sich hat, als das gewöhnliche der slavischen Sprachen. Die Präpositionen vereinigen sich nämlich nicht mit dem Substantiv wie etwa in einem russ. *въ устахъ, съ окномъ* u. ä., sondern bleiben eine Silbe für sich. Dass diese Aussprache nicht individuell ist, davon habe ich mich zu verschiedenen Zeiten bei Personen überzeugen können, die aus den gebildeten Kreisen der verschiedensten Gegenden des čechischen Sprachgebietes stammen (Pilsen; Prag; die Gegend von Jung-Bunzlau; Südböhmen; Mähren)¹⁾. In den genannten Beispielen und überhaupt vor vocalischem Anlaute bleiben die kurzen Präpositionen wie *v*, *z* eine Silbe für sich. Dass dabei sowohl »von« als »mit« als *s* (d. h. stimmlos) gesprochen wird, ist nicht auffallend; auffallender ist es, dass auch *v* (in) in dieser Verbindung die stimmlose Aussprache, d. h. als *f*, hat. Man sagt also *s|okna*, *s|oknem*, *s|odpovědi*; *f|ústech*, *f|osobach*; *s|uvedných báji jest patřno* — u. s. w. Den Gegensatz bilden Verbalzusammensetzungen wie z. B. *zodpově-li* u. ä.

Schon von diesen wenigen Facta ausgehend kommt man zu ganz interessanten Schlussfolgerungen. Lautphysiologisch zeigen uns derartige Verbindungen in der gebildeten böhmischen Aussprache Silben, die aus einem stimmlosen *f*, *s* bestehen. Auch ein *k* bildet unter ähnlichen Verhältnissen eine eigene Silbe: *k|oknu*. — Die Aussprache des Anlautvocals nach der Präposition scheint, was den Einsatz betrifft (Sievers, Phonetik, 4. Ausg., 357 ff.), nicht bestimmt geregelt zu sein; gewöhnlich habe ich leisen Einsatz gehört, gelegentlich aber auch festen, z. B. einmal im Ausdrucke *z ohněm* notirt.

¹⁾ Auch habe ich es bemerkt, wie ein Böhme beim Citiren aus dem Russischen eine ähnliche Aussprache in einer Verbindung wie *въ источникахъ* verwendete, was die Eigenthümlichkeit der čechischen Aussprache sehr gut charakterisirt.

Weiter ergibt sich für die Syntax, dass also die Präposition sich in solchen Fällen schon für das Sprechgefühl vollständig von dem Substantiv getrennt hat. Auch wenn die Präposition eine vollständige, gewöhnliche Silbe ist, z. B. in *bez oka*, hört man bei gebildeten Böhmen, dass die zwei Wörter getrennt bleiben, und zwar mit der Aussprache *bes oka* 1).

Es wäre für einen Čechen eine Aufgabe, zu beobachten, wie weit sich die erwähnte Erscheinung dehnt und in wie weit nur auf die gebildete Aussprache. (Man vgl. z. B. das bei Gebauer, *Historická mluvnice* I, S. 325 von *z: s* Ausgeführte.)

Von dem Nachdrucke füge ich noch hinzu, dass er im Ausdruck *bez oka* auf der Präposition liegt. Dagegen in Fällen wie den zuerst genannten ruht er, soviel ich gehört habe, auf der folgenden Silbe; dies mag von der Vocallosigkeit der Präpositionssilben abhängen, ist aber wohl kaum unumgänglich mit dieser Eigenschaft der Präpositionen zu verbinden, indem Nichts hindert, die stimmlose Silbe mit grösserem Drucke zu versehen, als die folgende vocalische.

1) Es verdient beobachtet zu werden, wie weit sich die Aussprache mit Pause zwischen Präp. und dem folgenden Worte dehnt, die ich bisweilen auch in Verbindungen wie *z křemene* (d. h. *s k-*), *z baltického moře* gehört habe. In anderen Verbindungen, wie z. B. *v lahvičce*, *v něčem*, habe ich dies nicht bemerken können; sehr wahrscheinlich ist, dass man hier nur Individualitäten gegenübersteht.

Wien, März 1895.

Olaf Broch.

Zur Verbreitung des Kirchenslavischen im mittleren Dalmatien am Ausgange des XVII. Jahrh.

Das Büchlein des nachmaligen Bischofs von Makarska, Nikola Blanković, das im J. 1699 in Venedig erschien und nach Šafařík (II, 194) den Titel »Naredbe od zborax darxave Splitske dane na svitlo od Stipana Kosmi, Arkibiskupa Splitskoga« trägt, enthält neben mehreren Notizen über die Verbreitung der slavischen Liturgie und der Kenntniss des Kirchenslavischen in der Diöcese von Spalato im letzten Viertel des XVII. Jahrh. auch einige interessante culturhistorische Details. Es ist eine Uebersetzung aus dem Lateinischen. Im J. 1683 wurde vom Erzbischof von Spalato, Steph. Cosmus, eine Synode abgehalten, deren Beschlüsse auf erzbischöflichen Befehl in einer lateinischen Schrift durch den Druck veröffentlicht wurden. Farlati, *Illyr. sacr.* III, 518 berichtet darüber: »Hanc primam Synodum, post primam suae dioecesis lustrationem anno 1683 habitam typis evulgavit: Nicolaus autem Blancovichius, quem anno sequenti ecclesiasticis controversiis dirimendis auditorem Cosmus praefecit et Vicarium generalem constituit, in sermonem Slavonicum transtulit«.

Das ganze, ziemlich umfangreiche 24. Cap. handelt nur von der slavischen Geistlichkeit, *Od Redounikou Slouninskih*. Gleich im ersten Paragraph erfahren wir, dass es unter 36 auswärtigen Pfarren der Erzdiöcesie 25 slavische gebe:

§ 1. Po opyenih (!) Naredbah i spomenah Curatom i Diyakom ouo mifto çini fe velle prigodno za beffiditi od Redounikou slouinskih, vuixbanye od koyih Nani yeft od priuellike misli, buduchi da men trieffet i seft Xupih izuanskih od Naffega vladanya famo yeft yih offam od Latinskih, oftale slouinske.

Es scheint, dass der slav. niedere Clerus noch an der Nationaltracht festhielt, denn sonst wäre ein ausdrückliches Verbot derselben, das der § 4 enthält, gegenstandslos: § 4. Da ue ima nitkor noffiti klobuke oble na naçin od fuitounih od ouoga mifta, dalli çarne na obiçay talianski, alli beritu oblu alli, kako fe vechie priftoyi Diyaku beritu krixnatu. Ne hagline çargliene brez rukauih, ne pucami od frebra prid parfi vezanima, ne poftole çargliene alli drughe varfti izuan çarne alli fuemaftne.

§ 5 wendet sich gegen das Waffentragen der Geistlichkeit: Da nitkor ne ima noffiti maça alli puske pod pedipfanye od vftauglienya od Miffe; nifta ne magne dopufchiamo kratchi maç radi putouanya, a velle magne, da ne imayu ftati na Miffi piuanoy s' oruxyem, kakono nighda vidyeno yeft.

§ 8 tritt den Tanzvergnügen entgegen: Neka fe ne namirayu na tance i na igranya od skokou i yos magne da yih ne çine. Mit igranje od skokov dürfte der Nationaltanz kolo gemeint sein. Nur einige drei Decennien vorher predigte der Agramer Bischof Petretiç in seinem Evangelium gleichfalls den Kreuzzug gegen unzüchtige Volkslieder und Tänze der Bewohner Provinzialkroatiens.

Mit der Kenntniss des Kirchenslavischen war es bei einem Theile der Geistlichkeit offenbar schlecht bestellt, denn sonst wäre die im § 12 enthaltene Drohung, dass sie bei unvollkommener Kenntniss desselben nicht ordinirt würden, gar nicht nothwendig. Nur im Sprengel von Poljica, wo bekanntlich das Kirchenslav. nicht bloss zu liturgischen Zwecken verwendet wurde, musste man, wie § 14 beweist, mit demselben besser vertraut sein.

§ 12. Pokle offobitim dopufchienyem od Snete Matere Crique i prinzoritom oblaftyn u yeziku slovinskomu fueto ftentye çini fe, ima fe imati vellika pomglia za vuixbati fe dobro u reçenomu yeziku i drugih nauçiti. Diyaci neka vmiu azbukounak i da budu nauçeni od vifchih Redounikou, koyi na ouo offobitim naçinom naftoyati chie, da fuarfenim naçinom budu vmiti riçi slouinske, s koyima vpifani fu Miffal i Breuiar; inako neka znayu, da nechie ftupiti na Rede suete, buduchi ifti razlog prid Slouinskima od yezika slouinskoga po knizi, koi ye prid Naffimi od Latinskoga.

§ 14. Seft Redounikou nauçeniyih u xpni Pogliskoy neka fe odredi, koyi budu obfluxiti iskuffiti i naprauiti drughe Redounike u dobru obfluxenyu od Miffala, Breuiara i od Suetih çigeniyih.

Auch die im § 20 enthaltene Bestimmung verfolgt den Zweck, eine gründlichere Kenntniss des Kirchenslav. anzubahnen und verräth uns zugleich den Mangel an kirchenslav. Büchern in dieser Gegend: Pokle pomankanye od vçenya i od knig u Popouftuu slouinskomu nas velle zamifgli-

ene çini od viščiofti od Curatih, hochiemo izuan izkuffenya, komu fuaki Curat podloxiti chie fe kada parui put bude imenouan od Puka, yos kad na potuardyene vrachiayu fe, da nam vkaxu nouo zlamenye od gnihoua n apridka.

Die drei letzten Paragraphe zeigen uns, dass es nicht an dem festen Willen der obersten kirchlichen Behörde dieses Gebietes fehlte, die slav. Liturgie römischen Ritus zu erhalten. Alle Versuche mussten vergeblich bleiben, nachdem infolge westeurop. (italienisch-lat.) Bildung und der innigen Berührung mit der italien. Culturwelt der Sinn und das Verständniss der daran unmittelbar Beteiligten für diese einst nur mit Mühe durchgesetzte Errungenschaft früherer Jahrhunderte geschwunden waren.

V. Oblak.

Ein altes kroatisches Vocabularium.

Die Bibliothek des Domcapitels in Spalato hat eine Papierhandschrift — 52 Bl. Folio —, die ein lateinisch-kroatisches Vocabularium enthält. Sie dürfte aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sein, älter ist sie gewiss nicht, und zudem, wie Schreibfehler zeigen, eine Abschrift. Ich vermag nicht zu constatiren, an welches Vocabularium sich diese Arbeit anlehnt, an Mikalja und Dellabella nicht, wie schon ein flüchtiger Vergleich zeigt. Nur für kirchliche Zwecke ist diese Zusammenstellung wohl auch nicht gemacht worden, dagegen spricht schon die Auswahl der Ausdrücke. In der Eile vermochte ich nur den Anfang des Buchstaben *R* abzuschreiben, den ich hier mittheile. Irgend eine Notiz oder Anmerkung, die uns auf den Schreiber oder Zusammensteller dieses Vocabulariums schliessen liessen, enthält die Handschrift nicht.

Rabide Ad. Rabiose.	Bisno, Sardito.
Rabidus, a, m.	Bisan, a, o.
Rabies, ei f. Rabia.	Biis, Bes, Sarditof.
Rabio, is, re.	Besniti.
Rabiosus, a, m.	Bisan.
Racemus, mi.	Grozd.
Radicitus.	Do korena, S' koreuom.
Radico, as.	Koreniti fe.
Radio, as, re.	Syati se, Zraçiti.
Radiosus, a, m.	Zraçian.
Radius, di, m.	Zraka.
Radix, eis f.	Koren.
Rado, is.	Briti, Briçiti.
Radula, lae f.	Ostruscha.
Ramentum, ti, n.	Strugotina.
Rameus, a, m.	Medan.
Ramosus.	Granast.
Ramus.	Grana.

Rana.	xaba.
Ranceo.	Plisni[ni]ti.
Rancidus.	Plisnen.
Rancor.	Smrad.
Ranunculus.	xabiçça.
Rapa.	Rippa.
Rapacitas.	Grabglenye.
Rapax.	Grabgliuaç, lupex, otimauaç.
Rapidus.	Hitar, Barz.
Rapina.	Plin.
Rapio.	Grabiti.
Raptim, Cursim.	Barzo, Hitro.
Raptio.	Grabenye.
Raptor.	Popadauaz.
Rare.	retko.
Raritas.	Ritkost.
Raro, Ad.	Retko.
Rarus.	Retak, a, o.
Rasor.	Barbir.
Rastrum.	Grabglye.
Ratio.	Razlog, Razbor.
Rationatio.	Razgovor.
Ratiotinium.	Razlog.
Ratiotinor.	Razloxiti.
Rationalis.	Razloxit.
Ratis.	ladya, Scatra.
Ratus.	Potuarden.
Raucus.	Vmukal, Gargravu.
Radifico.	Ponouiti, Pograditi.
Reatus.	Kriiina, Grih, Pomagnkanye.
Rebello.	Odmetnuti se.

V. Oblak.

Ein bibliographischer Fund und eine Bitte.

Bekanntlich hat man in Deutschland um die Mitte und in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. verschiedene Werke, vor allem Bibeltexthe, liturgische und catechetische Sachen, in slovenischer und kroatischer Sprache für die Anhänger der Luther'schen Lehre bei den Südslaven gedruckt. Für die Kroaten und Serben bediente man sich in der Regel der glagolitischen und cyrillischen Schrift, doch sah man bald den Vortheil ein, für die ersteren auch das lateinische Alphabet zu gebrauchen, das für die Slovenen ausschliesslich im Gebrauch war. Solche Werke citirt Schnurrer auf S. 62. 64. 107. 108. 110. Nach dem Rechnungsansweis Freiherrn von Ungnad's vom J. 1564, 24. April

werden unter den Werken, die »man hinfüran noch trucken wird«, und zwar »crobatisch mit glagolitischen und lateinischen Buchstaben«, genannt »alle Propheten ehe man mit der ganzen Bibel aufkommbt«. Diesem urkundlichen Wortlaut entspricht die Behauptung Schnurrer's (S. 71), dass nach der Abreise Ungnad's aus Urach (im September 1564) unter der Presse sich befand: u. a. »eine Probe von den Propheten sowohl mit glagolitischer als mit lateinischer Schrift; jede Sorte zu 50 Exemplaren«. Ob dieses Werk wirklich zu Ende gedruckt worden ist, wusste bisher Niemand. Dobrowský fragte noch 1808 in Slavin (S. 135): »Wer kennt irgendwo ein Exemplar davon? Ich bitte um Belehrung«. Ich bin in der glücklichen Lage, auf die Anfrage des berühmten Patriarchen der Slavistik nach 88 Jahren eine Antwort zu geben: ein Exemplar der lateinisch gedruckten Propheten in kroatischer Uebersetzung ist wirklich vorhanden, und da das mir vorliegende Exemplar nach dem gegenwärtigen Stand unserer bibliographischen Kenntnisse ein Unicum ist, so will ich es beschreiben:

Das Buch ist in Kleinfolioformat gedruckt, die Höhe der Columne, ohne Columnentitel, beträgt 23.6 cm., mit dem Columnentitel 24.3 cm., die Breite der Columne 14.6 cm., mit Einrechnung der Randbemerkungen 17 cm. Es umfasst 136 Blatt, die aber falsch gezählt sind und infolgedessen auf dem letzten Blatt die Ziffer 124 ausweisen (der erste Fehler steckt bei Blatt 53, welches doppelt gezählt ist, ein zweiter Fehler bei Blatt 89, nach welchem von neuem 88. 89 folgt). Die Blätterlagen werden zu je sechs so signirt, dass die Buchstaben in der alphabetischen Reihenfolge, also beginnend mit A, A_{II}, A_{III}, A_{III} und darauf je zwei Blatt unbezeichnet, aufeinanderfolgen, und zwar sind es die Buchstaben A—H, I, K—P, Q, R, S, T, V, X, Y, Z. Auf Z_{III} schliesst der Text der Propheten ab. Auf einem nicht gezählten Blatt stehen noch auf der Rückseite »Errata«. Das Exemplar ist sehr gut erhalten und würde ganz complett sein, wenn ihm nicht leider das Titelblatt fehlte, wodurch wir in der üblen Lage uns befinden, den Druckort und das Druckjahr des Buches nicht genau angeben zu können. Doch gibt es ein naheliegenderes Mittel, um diesem Uebelstand abzuhelpen. Durch die grosse Zuvorkommenheit der königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden ist es mir möglich, zwei andere kroatische Werke jener Zeit und jener Tendenz, die beiden mit lateinischen Buchstaben im J. 1564 in Tübingen (eigentlich Urach) durch Ungnad's Bemühungen gedruckten Bücher: die Kirchenordnung und die Apologie, mit dem in Frage stehenden Text der Propheten zu vergleichen. Da stellt sich nun heraus, dass trotz des ungleichen Formats in allen drei Werken dieselben Typen angewendet sind, dass überall dieselbe etwas auffallende Orthographie herrscht und, was ausserdem noch stark in's Gewicht fällt, dass auch die verzierten Initialen (in kleinen Quadraten gehalten) überall dieselben sind. Also wir sind berechtigt zu sagen: die kroat. Uebersetzung der Propheten wurde 1564 in Tübingen gedruckt.

Eine weitere Bestätigung, dass dieses Buch wirklich in das Jahr 1564 fällt (eventuell erst im Laufe des Jahres 1565 zu Ende geführt wurde), liefert die slovenische, ebenfalls im J. 1564 in Tübingen gedruckte Kirchenordnung, deren einziges Exemplar jetzt in Dresden zu finden ist. Auch dieses Buch

ist mit denselben Typen und unter Anwendung gleicher Initialen mit Verzierungen gedruckt.

Es unterliegt somit keinem Zweifel, dass wir in dem einzigen, jetzt aufgefundenen Exemplar der kroatischen Uebersetzung der Propheten wirklich jenes Buch vor uns haben, das im Herbst des Jahres 1564, zur Zeit der Abreise Freiherrn von Ungnad's nach Böhmen, die mit seinem Tode endete († 27. Dec. 1654), unter der Presse sich befand.

Verschiedene Anfragen bei den Universitäts-Bibliotheken Deutschlands, auf die äusserst liebenswürdige Antworten erfolgten, ergaben bisher ein ganz negatives Resultat: nirgends fand man ein zweites Exemplar dieses Werkes. Es scheint in der That, dass die ganze (vielleicht nicht grosse) Auflage (warum Schnurrer von nur 50 Exemplaren spricht, das weiss ich allerdings nicht), nach dem Tode Ungnad's, irgendwohin nach Oesterreich expedirt wurde, wo man auch dieses Unicum in Oberösterreich, im Stift Schlägl, fand. Meine Bitte richtet sich nun von neuem an die Bibliotheken Deutschlands, Oesterreichs, Ungarns, zumal an die verschiedenen Stifte und Klöster Ober- und Niederösterreichs, Steiermarks, Kärntens und Krains, sie möchten die Güte haben, in ihren Bibliotheken nachzusuchen, ob nicht vielleicht noch ein zweites, sogar mit dem Titel versehenes Exemplar dieses Buches zu finden wäre.

Da ich nächstens über den Inhalt des Werkes ausführlicher zu handeln gedenke, so will ich hier nur noch erwähnen, dass es mit den Holzschnitten Hans Brosamer's ausgestattet ist, ganz in derselben Reihenfolge und Anzahl derselben, wie in der deutschen Ausgabe der Propheten nach der Uebersetzung M. Luther's, in Wittenberg 1561 bei Hans Lufft gedruckt. Nur die Illustration zu Cap. 37 des Propheten Hesechiel ist nicht nach dem Holzschnitte Hans Brosamer's gemacht. Aus welcher Typographie mag wohl Freiherr von Ungnad die Holzschnitte Hans Brosamer's für seine Buchdruckerei erworben haben? Vielleicht gerade aus Wittenberg.

Für die weitere Exemplare Suchenden will ich noch bemerken, dass der Text des Buchs durchwegs mit Columnentiteln versehen ist, und zwar steht links in der Regel das Wort PROROK, rechts der Name des betreffenden Propheten, also: ISZAIA, YEREMIA (oder IEREMIA), EZEHIEL, DANIEL u. s. w.

Wien.

V. Jagić.

Kaschubische Dialectstudien.

Einleitung.

Die folgenden Blätter enthalten die Resultate einer Studienreise, die ich in den Monaten August bis Oktober 1893 mit gütiger Subvention einer hohen Provinzial-Commission zur Verwaltung der westpreussischen Provinzial-Museen in den Kreisen Putzig und Neustadt unternahm. Durch die im Frühling 1893 erfolgte Publikation des Ramuł'schen Lexikons (*Słownik języka pomorskiego*), welches die mittelkaschubische Sprache, den Karthauser Dialect, darstellt, sah ich mich für meine Studien auf den Norden gewiesen. Und in der Voraussetzung, dass sich auf den abgelegenen Fischerdörfern der Halbinsel Hela sicherlich besonders interessante Mundarten entwickelt haben müssten, begann ich meine Forschungen in Putziger und Danziger Heisternest. Zu meiner Freude fand ich obige Annahme voll bestätigt, wie die unten gegebene Darstellung des Dialectes dieser Dörfer wohl erweisen wird.

In ihr ruht der Schwerpunkt meiner Arbeit, da ich mich in Heisternest verhältnissmässig am längsten aufgehalten, auch im Mai 1894 meine Aufzeichnungen dort geprüft und wesentlich ergänzt und erweitert habe.

Die übrigen Dialecte der *Bélôcë* sind im Vergleich mit dem Heisternest bei der grammatischen Darstellung bedeutend kürzer behandelt worden. Das liegt nicht nur an der kürzeren Dauer meines Aufenthaltes in den einzelnen Gebieten, sondern auch, und mehr an der geringeren Bedeutung, die sie für die kaschubische Grammatik zu haben scheinen, da ihre charakteristischen Unterschiede von der Heisternest Sprache mit wenigen Strichen zu skizziren sind. Ohne daran zu zweifeln, dass sich im Einzelnen noch vieles Interessante in jedem Gebiete aufspüren lassen wird (wenn man sich die gehörige Zeit dazu nimmt), glaube ich doch das Wesentliche und Nothwendige bei allen Mundarten der *Bélôcë* gegeben zu haben. Ein besonders glücklicher Umstand war es mir, sowohl in Kussfeld wie in Schwarzau ausgezeichnete Märchenerzähler zu

finden, deren Geschichten ich fast sämmtlich in den Texten veröffentlichte.

Von den *l*-Dialecten, die ich kennen gelernt habe, gebe ich im Anhang einige Proben. Derjenige, dem ich eine ausführlichere Darstellung wünsche, ist der Lusin-Schönwalder Dialect, dessen *é* = **o* keineswegs die einzige Erscheinung ist, die ihn besonders interessant macht. Die übrigen *l*-Dialecte des Kreises Neustadt unterscheiden sich von der Sprache des Ramuł'schen Lexikons nur in unwesentlichen Punkten.

Um noch mit einem Worte die Stellung des Kaschubischen im Kreise der westslavischen Sprachen zu berühren, so ist es mir im Gegensatz zu Ramuł's Ansicht nicht zweifelhaft, dass Kaschubisch (Pommersch, Polabisch) und Polnisch zusammengehören, da ihre beiderseitigen Lauterscheinungen auf einen Sprachzustand zurückführen, der ihnen gemeinsam ist und sich gegen die übrigen westslavischen Sprachen als Besonderheit abhebt. Die Schleicher'sche Anschauung von Ost- und Westlechisch trifft das Richtige. Die blosse Aufzählung von Verschiedenheiten, wie Ramuł sie bei der Vergleichung des Polnischen und Kaschubischen gibt, *Słow. p. XXXI ss.*, kann nicht zu einem begründeten Resultate führen, da die Methode der Untersuchung ungeschichtlich, also ungenügend ist.

Schliesslich ist es mir noch eine angenehme Pflicht, allen denen meinen wärmsten Dank auch an dieser Stelle auszusprechen, die mir während meines Aufenthaltes im kaschubischen Lande mit Rath und That unschätzbare Hülfe geleistet haben. Nächst der hohen Provinzial-Commission, deren Subvention diese Studien ermöglicht hat, fühle ich mich Herrn Pfarrer Pełka auf Heisternest zu besonders herzlichem Danke verpflichtet.

Schriftzeichen und Laute.

Zur Wiedergabe der kaschubischen Laute benutze ich in meinen Dialectdarstellungen folgende Zeichen (vgl. Sievers, *Phonetik* ³).

§ 1. Vocale:

- | | | |
|---------------------|-----------------------|---------------------------------|
| a) Einfache Vocale: | <i>ǎ</i> : kurzes | } offenes gutturales <i>a</i> . |
| | <i>ā</i> : langes | |
| | <i>ɑ</i> : halblanges | |

- ǝ: kurzes
 ē: langes
 e: halblanges
- } offenes palatales e.
- ē: (meist) langes geschlossenes palatales e.
 ȳ: kurzes geschlossenes guttural-palatal. e (Sievers³ e¹), z. B. *bęc*,
tręc = poln. *być*, *truć*.
- ĩ: kurzes offenes palatales i.
 ī: langes geschlossenes palatales i.
 ĩ: kurzes offenes guttural-palatales i (Sievers i²).
 ī: langes geschlossenes guttural-palatales i.
- ǝ: kurzes
 ȳ: langes
- } offenes gutturales o.
- ȳ: kurzes
 ȳ: langes
- } geschlossenes gutturales o.
- ȳ: (meist) langes verengt-geschlossenes o.
 ȳ: langes geschlossenes dumpfes ȳ, dumpfer als das ȳ in deutsch
schön (Sievers o¹).
- ȳ: kurzes offenes palat. ȳ = deutschem ȳ in »Völker« (Sievers o²).
 ȳ: langes geschlossenes palat. ȳ = dtsem ȳ in »Öl« (Sievers o¹).
 ȳ: kurzes offenes
 ȳ: langes geschlossenes
- } gutturales u.
- ȳ: kurzes offenes palatales ü = dtsem. ü in »Schütz« (Sievers y²).
 ȳ: langes geschlossenes palat. ü = dtsem. ü in »über« (Sievers y²).
 y, fast nur in den Verbindungen *wy-* und *-uy*, klingt dem ȳ sehr
 ähnlich, doch etwas dumpfer.

b) Mischlaute: α) Mit betontem ersten Componenten: *üȳ*, *üȳ*.

Einem geschlossenen gutturalen *u* lässt derselbe Expirationsstoss ein ganz kurzes *ȳ*, resp. *ȳ* sehr rasch nachfolgen. Nuancen der Aussprache werden bei den einzelnen Dialecten vermerkt.

ǝ: Dieses Zeichen deckt einen, mir nur im Lusiner und Schönwalder Kirchspiel bekannt gewordenen, Mischlaut, der bald *ȳȳ*, bald *ȳȳ* klingt. Der erste betonte Component erscheint bald als geschlossenes *i* (Sievers *i*¹), bald als geschlossenes *e* (Sievers *e*¹), der zweite ist ein ganz kurzes offenes palatales *e* (Sievers *e*²).

β) Mit betontem zweiten Componenten: *üȳ*, *üȳ*, *üȳ*, *üȳ*, *üȳ*. Diese Mischlaute könnte man ebenso richtig durch *ȳȳ*, *ȳȳ* etc. wiedergeben, da der erste Component durchaus halbvocalischen Charakter hat. Im Anlaut und in gewissen Fällen des Inlauts schreibe

ich dafür *wě*, *wē* etc., wobei *w* den Laut des engl. *w* bezeichnet; z. B. Kussfeld: *wēda*, *jēwē* = poln. *woda*, *jego*.

Die mannigfachen Nuancen dieses Mischlautes finden bei den einzelnen Dialecten ihre Besprechung.

uŷ, *uī* (letzterer im Dialect von Polzin b. Putzig) sind gleichfalls steigende Diphthonge = *uŷ*, *uī* (s. Sievers³ § 19. 1. b. Aum. 4).

c) Nasalvocale: *a*, *e*, *i*, *y*, *o*, *u*, *ü*. — Näheres s. bei den einzelnen Dialecten.

§ 2. Consonanten:

a) Der Laut des *p*, *b*, *f*, *v*, *m*; *t*, *d*, *s*, *z*, *n*; *k*, *g*, *j*; *c*, *dz*, *š*, *ž*, *č*, *dž*; *r* ist im Kaschubischen der gleiche wie im Polnischen (*v* = poln. *w*).

b) Das Zeichen *w* hat die Geltung des engl. *w*; *h* ist gleich deutschem *h*.

c) Der Spirant *χ* (= poln. *ch*) ist palatal vor *i* und *e*, z. B. *χītrī*, *muŷχī* — guttural in allen übrigen Fällen.

d) Der Spirant *ž*, z. B. in *ždzē* »wo« ist stimmhaft guttural = Sievers *ž*¹.

e) Der Laut des *l* unterscheidet sich in den Gebieten, die ich kennen gelernt habe, gar nicht von dem des *w* (= *u*).

f) Der Laut des *l* ist weder bei den *Bělôcë* (Bylaken), die nur dieses eine *l* besitzen, noch in den sonstigen von mir erforschten Gebieten gleich dem des polnischen (hellen oder mouillirten) *l*, sondern entspricht unserem gewöhnlichen deutschen *l*. Ganz vereinzelt begegnete mir im Gebiete der Bylaken die Aussprache *bālka* mit dunklem, annähernd russischem *l*-Laute. Und einige Male trat mir auf demselben Gebiete auslautendes spirantisches *l* entgegen, z. B. *gódólχ* (Putz. Heistern.) = *gódólχ*, *gódülχ* (in Kussfeld); *dólχ* (Ceynowa). Jedenfalls muss ich die Bemerkung Ramult's, Słownik p. XXVII, über ein »weiches« *l* als unzutreffend bezeichnen.

g) Dagegen trifft die Beschreibung des kasch. *ř*-Lautes, wie Ramult sie *ibid.* gibt, mit meinen Beobachtungen zusammen. »Die Kaschuben sprechen diesen Laut so aus, dass man ein *ž* (resp. *š*) hört, dem ein leichtes Vibriren der gehobenen Zungenspitze vorhergeht.« Das kasch. *ř* steht ungefähr in der Mitte zwischen dem čech. und dem poln. *ř*.

h) Die Laute *č* und *dž*, die je nach den Dialecten, aber auch

an einem und demselben Orte, ja bei einem und demselben Individuum mit *č*, *dź*, *kχ*, *tχ*, *k*, resp. *gj*, *dj*, *ǰ* wechseln, entsprechen ungefähr dem polnischen *ć*, *dź*. Oft glaubte ich vor *ć* einen leichten Ansatz zu *k*, vor *dź* einen solchen zu *g* zu hören.

Auf der Halbinsel, der Schwarzauer Kämpe und in Putzig und Polzin ist in der Sprache der mittleren und jüngeren Generation kein Unterschied zwischen *č*, *dź* = poln. *cz*, *dź* und *ć*, *dź* = poln. *k*, *g* (vor *e* und *i*). Die ältere Generation spricht noch z. Th. *kχ*, *tχ*, resp. *gj*, *dj*.

i) Die Zeichen *p*, *b*, *f*, *ó*; *k*, *ǰ*, *χ*, *d*, *m*, *ń* bedeuten mouillirtes *p*, *b*, *f* u. s. w.

Für *k*, *ǰ* ist aber fast durchweg *kχ*, *gj* zu schreiben, da die Erweichung dieser Laute fast überall eine sehr energische ist.

Ebenso ist *p* und *f* unten vielfach durch *pχ* und *fχ* vertreten; im Heisternester und Kussfelder Dialect spricht man dafür sogar fast durchgängig *pš*, *fš*.

Im Allgemeinen ist zu sagen, dass die Erweichung im Kaschubischen eine energischere ist, als im Polnischen und Sorbischen. Ramułt hat — vielleicht aus diesem Grunde — *j* als Ausdruck der Palatalisirung gewählt, ausser bei mouillirtem *n*, das er durch *ń* wiedergibt. Vor *i* lässt er, da er das harte *i* durch *y* wiedergibt, die Erweichung unbezeichnet. Im Inlaut nach Vocalen — als zweiten Component eines Diphthonges — und silbenanlautend vor Vocalen schreibe ich für *j*: *ǰ*, z. B. *rōžǰinc*; *jǰiō*, *gōdǰiō*.

k) Das im Auslaut bisweilen auftretende Zeichen *j* soll den stimmlosen palatalen Spiranten bezeichnen, als welcher *ǰ*, resp. *j* im Auslaut bisweilen erscheint; z. B. *mōj* »meus«.

§ 3. Accent.

Zwei- und mehrsilbige Wörter, die kein *ˊ* tragen, sind nach polnischer Weise auf der Paenultima zu betonen; z. B. *bālka*, *gōdāla*.

Sonst ist der Hochtou durch *ˊ* bezeichnet; *ˋ* bezeichnet den Nebenton (Vorton oder Nachton); z. B. *p̄itālē-s̄ō*, *c̄ō-bē-m̄ól*; *nómō-d̄r̄ěj̄si*.

§ 4. Quantität.

Sie ist überall, soweit sie mir sicher zu constatiren war, durch *—* und *∪* bezeichnet; vgl. die Vocaltabelle.

§ 5. Phonetische Zusammengehörigkeit zweier oder mehrerer Wörter, die sich in der Veränderung des urspr. tonlosen Endeconsonanten des ersten Wortes unter dem Einfluss des tönenden Anlautes des folgenden Wortes zu erkennen gibt, wird durch das Häkchen \curvearrowright bezeichnet; z. B. $\chi\bar{l}\bar{o}p$ s $\bar{b}\bar{a}l\bar{k}\bar{o}$: $\chi\bar{l}\bar{o}b$ -z- $\bar{b}\bar{a}l\bar{k}\bar{o}$ (P. Heisternest).

Wörter, die eine accentuelle Einheit bilden, sind durch - verbunden, z. B. $z\bar{a}\bar{c}\bar{c}\bar{e}\bar{n}\bar{e}$ - $\bar{j}\bar{o}$ $t\bar{o}p\bar{s}\bar{i}c$, $p\bar{r}\bar{e}$ - $\bar{s}\bar{e}$, $d\bar{o}$ - $\bar{d}\bar{o}m$.

Die Sprache der *Běłôcė*.

§ 6. Diejenigen Kaschuben Westpreussens, in deren Sprache die beiden ursprünglich von einander verschiedenen slavischen *l*-Laute, das dunkle (harte) *l* und das helle (weiche) *l*, in éinen, unserem gewöhnlichen deutschen *l* gleichen Laut zusammengefallen sind, führen den Namen *Běłôcė*. Eine Bezeichnung, die ohne Zweifel von dem typischen Beispiel für diese, die ganze Dialectgruppe charakterisirende Thatsache *běla*, *bělô* für sonstiges *běla*, *bělô* ihren Ursprung genommen hat.

§ 7. Das Sprachgebiet der *Běłôcė* umfasst folgende Gegenden: 1) Die Halbinsel Hela — ausgenommen natürlich das deutsche Dorf Hela; die wenigen dort lebenden kaschubischen Frauen sind aus dem *Běłôcė*-Gebiet eingewandert.

2) Die ganze Schwarzauer Kämpe.

3) Die Stadt Putzig und das Dorf Polzin auf der Putziger Kämpe.

4) Das Mechauer und das Starsiner Kirchspiel.

5) Die ganze Oxhöfter Kämpe incl. die Ortschaften Gdingen und Casimirs.

§ 8. Eine zweite, allerdings nicht so hervorstechende, aber meines Wissens im ganzen *Běłôcė*-Gebiet herrschende Eigenthümlichkeit ist die Behandlung von urspr. $*\bar{o}$ und $*v\bar{o}$: poln. *ó* und *wó*. Das Gesetz ist folgendes:

a) Im Anlaut und im Inlaut nach Vocalen erscheint in der Sprache der *Běłôcė* für $*\bar{o}$ und $*v\bar{o}$ (poln. *ó* und *wó*) \bar{o} (in einzelnen Dialecten auch $h\bar{o}$);

b) Nach Consonanten bleibt $*v\bar{o}$ erhalten: $v\bar{o}$. Die Sprache des

Ramult'schen Lexicons weist in beiden Fällen (für **o* wie für **o*) *wō* auf. — Allgemeinkaschubisch ist *gō* für **gō* in *gōsc* = poln. *gwózdź*.

Beispiele: ad a) Anlautend: *ōsmī*: poln. *ósmy* — *ōfs*: p. *owies* — *ōfsnī*: p. *owsiany* — *ōlška*: p. **ólszka* — *ōs*: p. *wóz* — *ōt*: p. *wól* — *ōt*: p. *wód* (g. pl. zu *woda*) — *ōtka*: p. *wódka*. Daneben auch *hōsmī*, *hōfs*, *hōlška*, *hōs*, *hōl*, *hōt*, *hōtka*.

Inlautend: *ńē-ōt* = p. *niewód*; *ńē-ōt*, g. pl. dazu — *ro-ōf*, g. pl. zu *rōf*: p. *rowów* — *rakó-ōf*, g. pl. zu *rakóf*: p. *rekawów* — *xlē-ōf* (neben *xlēvōf*), g. pl. zu *xlēf*: p. *chlewów*.

Dagegen ad b): *dvōr*: p. *dwór* — *dvōrc*: p. *dworzec* — *dvōjka*: p. *dwójka* — *dvōjnē*: p. *dwójny* — *tvōr*: p. *twór* — *stvōr*: p. *stwór* — *svōž* (*svōž*): p. *swój* — *zvōn*, *zvōnk*, *zvōnc*: p. *dzwon*.

Anm. 1. Dagegen heisst es: *wuěsmě*, *wuěza*, *wuěla*, *wuědē*; *ńē-wuědē*, *dwuěra*, *stwuěra*, *swuěja*, *zwuěna*.

Anm. 2. Ob auch vor *ū* (nicht *uy*) der Laut *w* im ganzen Gebiete der *Bělócē* schwindet, resp. nicht auftritt, habe ich leider nicht constatirt. In Putz. Heisternest heisst es: *ūt*, *ūda*, *ūdoví* u. s. f. mit durchgehendem *ū*-»Schenkel«, in Kussfeld: *ūj*, d. i. **ū* »Onkel«, g. *wjja*, dat. *wjjoóvi* etc.

§ 9. Innerhalb des oben bezeichneten Gebietes der *Bělócē* lassen sich folgende Unter-Dialecte erkennen und sondern.

- 1) Die Mundart von Putziger und Danziger Heisternest.
- 2) Die Mundart von Kussfeld und von Ceynowa.

Anm. Die Bewohner dieser vier Fischerdörfer auf der Halbinsel Hela nennen ihre Sprache nicht kaschubisch, auch nicht bylakisch, sondern sprechen »*púv-rěbăckuj*«, den Fischerdialekt.

- 3) Der Dialect der Schwarzauer Kämpfe.
- 4) Die Mundart von Putzig und Polzin ¹⁾.
- 5) Der Mechau-Starsiner (nasalirende) Dialect.
- 6) Die Sprache der Oxhöfter Kämpfe incl. Casimirs und Gdingen ²⁾.

¹⁾ Ausser diesen beiden gehört keine Ortschaft der Putziger Kämpfe zum Sprachgebiet der *Bělócē* (gegen Ramult)!

²⁾ Gdingen, das zum Oxhöfter Kirchspiel gehört, ist also der einzige Ort des Neustädter Kreises, der nur *l* hat.

Zusatz. Die Sprache des Kirchdorfs Rahmel ist ein Mischdialect, in dem für sonstiges *l* sehr häufig, aber ohne allgemein geltende Regel, *l* zu hören ist; doch scheint die Strömung dahin zu gehen, die im übrigen kaschubischen Gebiete bestehende Scheidung von *l* und *l* regelrecht durchzuführen. — Uebrigens heisst es auch hier *õsmĩ*, *hõfs*, *õl*, *hõs*.

§ 10. Auf Grund factisch vorhandener lautlicher Nuancen in der Sprache der einzelnen Ortschaften könnte man einige dieser Gruppen noch weiter in Unter-Dialecte zweiten Grades zerlegen. Zum Beispiel ist die Mundart des zum Mechauer Kirchspiel gehörigen und zum Mechau-Starsiner Dialect gestellten Dorfes Darslub durch ihr *uã* (= **õ*) gegenüber dem Mechauer *uë* charakterisirt. In Starsin klingt die Vertretung von postgutturalem und postlabialem **õ* wieder etwas anders als in Mechau, nämlich *uã*. Die Wahrheit des Wortes »quot villae, tot linguae« tritt dem Dialectforscher auf kaschubischem Gebiete mit wahrhaft erdrückender Fülle von Belegen entgegen. Die Leute kennen diese Thatsache auch selbst recht genau und machten mich wiederholt auf solche feinen Nuancen in der Mundart der ihnen benachbarten Dörfer im Vergleich mit ihrer eigenen aufmerksam — sich selbst oft lediglich zur Belustigung, mir immer zur Förderung meiner Beobachtungen.

Im Allgemeinen darf man den Satz aufstellen, dass jedes Kirchspiel — als eine in beständiger gegenseitiger sprachlicher Beeinflussung befindliche Verkehrsgemeinschaft — einen einheitlichen Dialect repräsentirt. Die isolirten Kämpen, so die Schwarzauer und Oxhöfter, haben natürlich jede ihren besonderen sprachlichen Typus entwickelt. Dass die Ortschaften der Putziger Kämpen nicht einen einheitlichen Dialect aufweisen (s. ob. Anm. 1), obwohl sie auch alle zum Putziger Kirchspiele gehören, scheint mit geschichtlichen, wirthschaftlichen und exceptionellen Besiedelungsverhältnissen dieses Gebietes in Verbindung zu stehen, auf die ich hier nicht eingehen kann.

I. Der Heisternester Dialect.

§ 11. Die Sprache der beiden Fischerdörfer Putziger und Danziger Heisternest auf der Halbinsel Hela wird durch eine Reihe ihr eigenthümlicher Erscheinungen scharf von der sonstigen

Bêlôcë-Sprache geschieden. Die relativ grösste Entfernung und Abgeschlossenheit vom kaschubischen Festlande hat einerseits altes sprachliches Erbgut stark conservirt, wie andererseits Neuentwickelungen ermöglicht, wie sie zum Theil allerdings auch in den zwei anderen — dem Festlande näheren — Fischerdörfern Kussfeld und Ceynowa zu beobachten sind, in solchem Umfang aber nur hier, im Heisternester Dialect vorkommen.

Ich bespreche zunächst:

A. Die wichtigeren Erscheinungen des Lautsystems.

I. Zur Qualität und Quantität der Vocale.

§ 12. a. Der offene *a*-Laut erscheint *a*) gedehnt: *ā* (Ramukt *à*), *a*) fast ausnahmslos in der Tonsilbe; z. B.: *āle*, *māiō*, *pāsc*, *tātk*, *mātkā*, *bālka*, *bārzo*, *gādac*, *tāk*, *tām*, *vādōmüesc*, *pšisārck*, *tidhū* (gen. s. zu *tidzēñ*), *gódālē*, *tidhāmī*, *brėvāmī*, *zāšefca*, *nānoc*. Ausnahmen mit *ă* in der Tonsilbe s. sub b).

β) Vor oder nach dem Ton in offenen inlautenden Silben: z. B.: *dālī*, *tāhóc*, *prějāxlē*, *vėprovādzělē*, *stālānėwüē*, *bātožėšėu*; — *gódāiō* (1. sgl.), *wjvārė* (2. sgl. impv.), *sklėnālō*, *knópāmī*, *bāl-kāmī*, *wüēbezdrāla*, *hōprějācel*, *šātāñī*. In enklitischen Wörtern findet auch Kürzung statt; z. B.: *jó-vāma* neben *lė-nāma*.

b) Kurz: *ă*: *ă*) ausnahmslos im geschlossenen Auslaut mehrsilbiger Wörter; so im Inf. auf *-ăc*: *gādăc*, *čėtăc*, *dėptăc*, *zėškűc*, *gligűctăc*, *dārōvăc*, *wüētgādōvăc*. — Die einsilbigen Verba (simpl.) haben *-ăc* z. B. *spăc*, *stăc*, *lgăc*, *rvăc*, *ždăc*, *dbăc*, *tkăc*; ihre Composita theils *-ăc*, theils *-ăc* z. B.: *dóstăc*: *wüestăc*, *prėstăc*, *vėšcăc*. Ferner im Loc. Plur. auf *-ăx*, mag derselbe betont oder unbetont sein; z. B. unbetont: *knópăx*, *măstăx*, *gasăx*, *vösólăx*, *dřėvűtăx*, *promōňăx*; betont: *stăx*, *brėvűăx*, *tidhűăx*, *nozdrűăx*.

β) In einzelnen Wörtern in der Tonsilbe: *ărbāta*, *pānna*, *mămdzema*, *vămdzeta*, *wüėňămdze*;

in Fremdwörtern: *păk*, *flăx*, *jăxta*, *trăpa* — aber *fărva*.

c) Bald lang, bald kurz erschien mir *a* in folgenden Stellungen: *a*) in geschlossenen inlautenden Silben vor und nach dem Ton; z. B. *čārnokrězňăk*, *skārnió*, aber: *cărdđj*, *tărgű*, *tărgűf*; *nălázla* neben *nălázlo*, *wjmarla* neben *dódzărłē*, *zāmărłā*: *Jăstărńā*, *zăbălķō*.

β) In offenen auslautenden Silben; gen. sgl.: *vrōblā, gūēzdzā, sōltšā, do-tērāzū* neben *zdūnā, drōzdā, škřīdlā, jāsōtrā, dřččěčā*; n. sgl. fem.: *bālkā* aber: *gdōvā, wūēdvāgā, ārbātā, fārvā, kuŷŷnā*, pl. neutr.: *māstā, kōzānā, kuēřēnā* aber: *puēdnōbā, promōnā, kāmēnā*; — *vlēklā* neben *plōtlā, mālā, dōstālā, drāpālā, plōkālā, sēmdlālā, zāprālā*, aber *pītālā-sō*.

In den meisten Fällen dieser beiden Stellungen α) und β) gebe ich dem *a* kein Quantitätszeichen; man mag es als anceps oder als halblangen Vocal auffassen.

§ 13. *e* (R. *e*). Das offene palatale *e* ist a) gedehnt: *ē* in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle, mag es vor, unter oder nach dem Ton, in offener oder geschlossener Silbe stehen. Beispiele: *plēcēš, plēcē, cēnō, piētē, māstē* (loc. sgl.), *jōzērē, nōprējacēl, řēmōsēl, sīdēl, cēdzēdla, vrōbēl; sēdzēc, sēdzēlē, řēkla, prēřēkla, drēdzēvōc, dōzdrēlēlē* u. s. w.;

b) kurz: *ě* in Verbindung mit *r, ř* in folgenden Wörtern: *cěrpš^ooc* »leiden«, *cěřplěvī* etc. — *čěrn-* für *čěrn-* z. B. in *Puččěřnino* (»Hohensee«): poln. *cierń-* — *čěřcōnī, čěřvōnōc*: poln. *czeryony* — *dzěřgnoc* »reiben, scheuern« (cf. russ. *dōrnut'*) — *pāsěřba*, gen. zu *pāsěřp*, und *pasěřbica* »Stiefsohn, -tochter« — *sěrtcē* »Herz« — *šěřsl*, gen. *šěřslē* »Wolle, Fell« (für *sěřsl*).

Ferner ist *e* stets kurz in: *χtēs* »wer«, *cēs, čēs* »was«, *χtēren, χtērnē* »wer von mehreren« und in der zweiten Silbe von *tērēs* »jetzt« und *zārēs* »gleich«.

Anmerk. Vielleicht scheidet man ad a) besser zwischen überlangem — unter dem Ton stehenden — und langem *ē* — in den übrigen Stellungen. Halblanges *e* war ich oft geneigt in unbetonten geschlossenen auslautenden Silben anzusetzen, wie in *sīdēl* g. pl. zu *sīdlo, žāren*, g. pl. zu *žārna, vāter* »Wind« u. s. w. Jedenfalls ist festzuhalten, dass auch in diesen Fällen *e* länger ist als in den Fällen sub b).

§ 14. *ě* (R. *ě*) ist der geschlossene, unter dem Ton immer lange *e*-Laut. Im Vor- und Nachton steht dafür häufig *i*, das in offenen Silben lang, in geschlossenen oft kurz ist. *vēcěřōš, 2. sgl.: vēcūrāžō, 1. sgl.: vēcūrāžō, 3. pl. — vlěk: wūēblik — nověj: dōbrěj — novēmuj: dōbrēmuj* u. s. w.

Ueber den bei R. nicht erwähnten Wechsel von *ē* und *ě* im Verbum s. u. C. II.

§ 15. *ë* (R. *é*), das geschlossene guttural-patatale *e* (Sievers *e*¹), ist stets kurz. Es repräsentirt a) ursprgl. *u*, b) ursprgl. *y*, *i*, c) ursprgl. *e*, d) *o*, *o* und hat in allen Geltungen denselben Lautwerth. Ramułt schreibt für *ë* = **u* (offenbar unrichtig) *e*.

Besonders anzuführen sind: *běrnoc*: poln. *brnac* — *měrgnoc* (*v ùkuměrgnōñim* »im Augenblick«) — *plěvác* (*plěvō*), *plěnoc* = *plevc*, Ramułt, p. 139. — *ščěvác* (*ščěvō*) = *ščevac*, Ram., p. 208. — *klěnō*, *klěnōš* etc., Präs. zu *klěc* = poln. *klnac* — *trěvác*, *trěvō* = poln. *trvac* — *děrgác* = poln. *drgac*; *děrgnoc* (?) = poln. *drgnac* — *drěžóc*, Präs. 3. sgl. *drěžī* = poln. *drzec*, *drzi* — *břēmóc*, *břēmī* = p. *brzmiec*, *brzmi* — *grēmóc*, *grēmī* = p. *grzmiec*, *grzmi* — *sklěnōc*, *sklěnī*, *sklěnālo* »glänzen«.

Ferner: *brěvō*, *brěvī* etc.: poln. *brew*, *brwi* — *krěf*, *krěvī* etc.: poln. *krew*, *krwi*.

Ferner: *sěrota* (nicht *sērota*!) = poln. *sierota* — *šerōčī* (nicht *šerōčī*!) = poln. *szeroki* — *sīr*, *sěra* = poln. *ser* — und noch *běstrěj* = *pstrěj* »gefleckt«.

Zusatz: Das *-ë* des Gerundiums fehlt in Heisternest nie: *rčkōcē*, *gōdāiōcē*, *paněiōcē* etc.; nur: *χcōc ùōχcōc* »molens volens«.

§ 16. *i* — geschloss. palat. — ist, wenn es hart ist (= R. *y*), immer lang, ausser in Fällen wie *wüëblik* neben *wüëblék*, *datik* neben *dalék*, und in Fremdwörtern, wie *přinc*, *flinta* u. ähnl.

Anm. Auffällig ist *ī* für zu erwartendes *ē* in *cīsōř* = Ram. *cesōř*: p. *cesarz*, *cīsārčī* und *šīstnīca* »das Wochenbett« vgl. *šěsc*.

Das weiche *i* (*ī*) ist in Putziger Heisternest nach meinen Beobachtungen immer lang, in Danziger Heisternest wechselt seine Quantität *ī*: *ī* nach demselben Schema, nach welchem z. B. *ū* und *ē* oder hartes *ī* und *ē* wechseln.

Beispiele: a) für hartes *ī*: *buįdīnk*, *dz'řščī* (= poln. *dziarski*) *mōlī* (*mały*), *šīl* (*szyl*), *vrōcīl*, *wüëzīl*, *lēsīn* u. s. w.

b) für weiches *ī*: P. H. *jīc*; *jīdō*, *jīdzēs*; *jīdzē* — D. H. *jīc*; *jīdq*, *jīdzēs*; *jīdzē*; P. H. *v ùīχ*, *z ùīmī*: D. H. *v ùīχ*, *z ùīmī* cfr. *dōbrēχ*, *dōbrēmī* — P. H. *rēñīc* (verwunden), *rēñīl*, *rēñīlu*: D. H. *rēñīc*, *rēñīl*, *rēñīla*, vgl. *vrōcēc*, *vrōcīl*, *vrōcēla*. — Ebenso: D. H.: *krōpšīc*, *krōpšīl*, *krōpšīla*; *puëgāñīc*, *-gāñīl*, *-gāñīla*; Imperativ: *zātāñī*, *-tāñīta*, *-tāñīce*. P. H. *vīskāc*, *ēščō*, *vīskōl*, *vīščē*; D. H. *vjškāc*¹⁾,

¹⁾ *bj*, *vj*, weil die Erweichung von *b* und *v* in Danz. Heisternest vor *i* sehr energisch ist, viel stärker als in sonstigen Fällen.

vjīšca, vjīškól, vjīščē; vgl. *zěškāc* (**zjīskac*), *zišca, zīškól, zīščē* —; ebenso: *pšīšac: pšīšca* etc. Ferner vgl. *spšīšōvāc* D. H. mit *přēsle-χūēvāc* (i und ē). Wie *šēc, šēla, šētī: šil* so *bjic, bjīla, bjīti: bjīl*.¹⁾ (*bjīā, Imp. bjīi, -ta, -cē*). — P. H. *vdzēc, vīdō, vīdzól, vīdzāla, vīdzē*; D. H. *vjīdzēc, vjīdca, vjīdzól, vjīdzāla, vjīdzē*. — Leider vermag ich ein genaues Gesetz dieses Quantitätswechsels von *i* in D. H. nicht aufzustellen.

§ 17. *o*. Der offene gutturale *o*-Vocal erscheint a) gedehnt: *ō* in der Tonsilbe; z. B.: *χlōpa, krōva, rōscēmē, sōstra, nōnō, dōīmē, nōplōtō*, 1. sgl., aber *nōplōtō*, 3. pl., *rōzeznāc* aber *rōstōpšōc* u. s. w. Ausgenommen sind einsilbige Wörter wie *to, co; āc-tō* »was ist das?« In der accentuellen Einheit aber heisst es: *dō-nōvuē* aber *dō-nās*;

Anm. 1. Besonders zu nennen sind die beiden Infinitive *płōc* = poln. *pléc* (Ram. ?) und *młōc* = poln. *mléc* (Ram. *mlec*).

Anm. 2. In Danz. Heistern. klingt *ō* bisweilen wie *ō^u*, d. h. leicht geschlossen. — Die kaschub. Frauen in Hela, die aus P. H. und D. H. stammen, sprechen für *ō* einen dem deutschen *au* fast gleichen Laut: *ao* z. B. *naoc, saotra*.

b) kurz: *ö* in allen übrigen Stellungen; z. B.: *nā-drōgō* (aber *drōga*) *krōlōvi, dōrōscē* (aber 2. sgl. imp. *dōrōscē*), *přōvādžēla, dōbrō*.

§ 18. *ó* ist der lange geschlossene *o*-Laut = dtseh. *oh, oo* in Sohn, Moos; z. B.: *gódāiō, gódāiō, žēlōznā, kúēvōtē, tōrk, kōrvīnc* u. s. w. — In D. H. hörte ich für *ó* auch die Aussprache *ū*, eine Verbindung von geschlossenem *u* und geschlossenem *o*, z. B. vor *n*: *pšīsūnī, wuēbōcūnī*; ebenso *knūpši*, n. pl. zu *knūp*. In geschlossenen Silben vor und nach dem Ton erscheint *ó* bei schnellem Sprechen sehr häufig als *ū*, besonders vor *r* und *l*, z. B.: *kūrōvīnc* (= *kōrvīnc*); *gódūl, dōstūl, wjrvūl, wjrdūl* (= *-ól*).

Diesem Heisternester *ó* (= ursl. **ā, *ē*: poln. *a, (i)a*) stellen alle anderen *Bělōcē*-Dialecte *ō* gegenüber; z. B. Heistern. *dōr*: Kussf. *dōr* (= Ramuĭt's *ó*).

§ 19. *ō* (R. *ò*) ist der verengt-geschlossene *o*-Vocal. Unter dem Ton ist er immer lang, z. B.: *krōl, kōh, glōfka, plōl, mlōl* (zu *płōc, młōc* = poln. *pléc, mléc*). Im Vor- und Nachton erscheint häufig die Aussprache *ū*; z. B.: *zā-krūla, gódūmē, krōlūf, lēdzūm, přēhūs* neben *přēhōs, vrūcēlē* = *vrōcēlē*. — Besonders zu beachten ist, dass die »Steigerung« zu *a* vor *n* und *m* nicht *ó*, wie sonst und

bei Ramult auch vor diesen Lauten, sondern *õ* ist; z. B.: *põn*, *tõní* (billig) (Comp. *tájnšĩ*), *stõńó*, *stõn*, *plęcõnka* (poln. *plecianka*), — *nõšcõn*, n. sgl. u. *nõšcõn*, g. pl.: *nõšcãna*, g. sgl. — *šõtõn*: *šãtan* — *puëgõn*: *puëgõn* — *scõn*: *scãna* — *kuëlõn*: *kuëlãnõ* — *põn*: *pãnĩ*; *bõn*: *bãna* — *kõzõn*: *kõzãnĩ* — *fstõńõ*, *fstõńõš* etc. präs.: *fstãc*. — Aber die Ptepia auf *-nĩ* der Infin. auf *-ac*, *-õc*, *-ëc* haben *-õnĩ*; z. B.: *dõnĩ*, *dõždõnĩ*, *vëlõnã*, *vësõnĩ*, *sëdzõnĩ*, *cërpšõnĩ* u. s. w.

-õm in: *nõm*, *võm* (*nam*, *vam*); *sõm* (*sam*); *mõm*, *mõma*, *mõmë*; *dõm*, *dõma*, *dõmë*; *nõdõma*, *nõdõmë*: *tõmãĩõ*: *tãmãc*; *tĩdõm*, *sklõm*, *krõlõm*, *lëdzõm* u. s. w.

Aber bei den Verba auf *-ac* bleibt das aus Contraction entstandene *õ* (= **ã*) des Präsens auch vor *m*; also *gãdãc*: *gõdõma*, *gõdõmë*; *nõvãc*: *nëvõma*, *nëvõmë*; auch *pχãc*: *pχõma*, *pχõmë*: *grõma*, *grõmë* u. s. w.

§ 20. *õ*. Das palatale — kurze offene resp. lange geschlossene — *õ*, wie deutsches *ö* in »Völker« und »Öl«, repräsentirt im Heisternester Dialect — und meines Wissens in ihm allein — nach erweichten Consonanten urspr. (weiches) *ě*, *ë*; z. B. *jõden*: p. *jeden* — *jõzõrõ*: p. *jeziõro* — *bõres*: p. *bierzesz* — *mõχ*: p. *miech* — *võlë*: p. *wiele* — *võs*: p. *wies* — *võõõr*: p. *wieczõr* — *nõdzëla*: p. *niedziela* — *nõmõcëĩ*: p. *niemiecki*. Schon bei diesen Lautgruppen: *jõ*, *bõ*, *võ*, *mõ*, *nõ* stellt sich zwischen dem erweichten Consonanten und dem *õ* (mag es kurz oder lang sein) ein *ü*-artiger Uebergangslaut (ganz kurzes geschlossenes palatales *y¹*, Siev. ³ p. 95) ein; sodass die genaueste Wiedergabe von *jõm* »ich bin« eigentlich *j^üõm* wäre; ähnlich: *j^üõgla*, *v^üõldzĩ*, *v^üõsëli*, *v^üõpr*, *b^üõglë*, *b^üõrë*, *n^üõm^üõcëĩ*, *n^üõdzëlõ* (acc. sgl.), *n^üõc*: p. *miec*, *n^üõc*: p. *miecz* u. s. w.

Ich schreibe diesen Uebergangslaut bei *j*, *b*, *v*, *m*, *n* nicht; wohl aber bei der Vertretung von urspr. *p'*, *f'*, *k'*, *g'*, *χ'* in Verbindung mit **e*. Dafür repräsentirt der Heisternester Dialect: *pš^üõ*, *fš^üõ*, *č^üõ*, *dž^üõ*, *š^üõ*. — Die ursprüngliche Erweichung ist hier ganz verloren gegangen, da das auf ihr beruhende *š* und *ž* ebenso wie in den Gruppen: *pšĩ*, *fšĩ*, *čĩ*, *džĩ*, *šĩ* aus *pĩ*, *fĩ* u. s. w. durchaus harten Lautcharakter angenommen haben. Es ist das wohl die merkwürdigste phonetische Erscheinung, die unser Dialect bietet. Beispiele: *v grëps^üõ* »zusammen«, *štrõfš^üõ* »der Strafe«, *tõš^üõl* »Mühe«, *jõdž^üõl*, g. pl. zu *jõgla*, *kujš^üõn*, g. pl. zu *kujš^üõna*, *mãrs^üõf* = p. *marchew*.

Eine ganz sichere Regel über die Quantität dieses Lautes vermag ich nicht zu geben. Sicher scheint mir folgendes zu sein:

α) Lang ist er unter dem Ton: z. B. *č^üōda* »Kette«, *č^üōr*, g. pl. zu *kro* und zu *kra*, *dž^üōr*, g. pl. zu *gra*, *ždž^üōl*, g. pl. zu *z glo*, *šč^üōl*, g. pl. zu *sklo*, *pš^üōšna* »Lied«, *pš^üōklo* = poln. *piekło*; ferner in *smōvüc* = poln. *śmierwać*, *věbōrüc* = poln. *wybierać*, *kañōn^üōžō* = poln. *kamienieje*, *ěōčōr* = poln. *wieczór*.

β) Kurz ist *ö* resp. *ü* regelmässig in folgenden Wörtern: *pš^üörse* »Brust«: poln. *piersi* — *pš^üöršī*: p. *pierwszy* — *pš^üörscīn*: p. *pierścień* — *smōrc*: śmierć — *čōrc*: ćwierć — *bōrba*: wierzba — *ěōrcäc*, *tōirdžec*, *tōirdžac* u. s. w.

Anm. Ramut's Słownik hat in diesen Wörtern statt -'ör- regelmässig -'ir-, z. B. *pirse*, *smirc*, *vircéc*, *cvirdžec* (sic!) u. s. w.; aber auch P. H. *dž^{ir}šči* = poln. *dziarski* und *šč^{ir}*, *šč^ěra*, vgl. poln. *ścierwo* »Aas«.

Ferner im Auslaut: loc. *strēpš^üö* zu *strēp* »Grind«, *wüerpš^üö* zu *wüerp* »Pfahlkopfa, *štrōfš^üö* zu *štrōfa* (ebenso auch dat. sgl.); n. pl. *škārpš^üö* zu *škārpš* »Karpfen«.

Personalendungen: *dvīghōš*, *dvīghō*, *dvīghōmē* etc. — *skri-pš^üōš*, *-pš^üö*.

Zusatz: In der Sprache der alten Generation, welche für *pš*, *fš*, *č*, *dž* noch *pχ*, *fχ*, *kχ*, *tχ*, *gǰ*, *dǰ* sprechen, ist dieser Uebergangslaut *ü* gleichfalls vorhanden; es heisst also z. B. *v grēpχ^üö*, *f štrōfχ^üö*, *tχ^üödē*, *dǰ^üör*.

Diesem *ö* resp. *ü* des Heisternester Dialectes steht bei allen anderen *Bělōcē* 'e (ě, ě) gegenüber.

§ 21. *u*, geschlossener guttur. *u*-Laut, ist überall lang, ausser wo es für *ó* oder *ō* steht, s. ob. S. 332; z. B. *tū*, *tlūk*, *šūkāžō* (*šūkül*), *mūr*, *gbūr*, *kūr*, *dzūra*, *trūpa*: *stlūkāžō*, *šūkāla*, *pūščāla*; *dōkūpšól*, *věšūkól*, *v dūχū*, *smatōrū*, *drēdzēsū*, *bātōžčšcū*. — Es wechselt in der nominalen und verbalen Flexion mit *ü* — hinter allen, ausser gutturalen und labialen, Consonanten — und mit *uǰ* — hinter gutturalen und labialen Consonanten. Beispiele für letztere Erscheinung: *mūr*: *mūǰra*; *kūr*: *kuǰra*; *gūrguǰla*: *gargūl* (g. pl.) — *kūrō*: *kuǰřec*; *puǰscēc*: *pūščō* u. s. w.

Auffälliges *ū* für zu erwartendes *ō* findet sich in *mūsk* (Kussfeld: *mūsk*), *-kuǰ* = poln. *mózg* und in *plūsk* »Platzregen«, cf. poln. *ploskony* (doch serb. *plūsak*), ferner in *sūr^übac* = Ram. *sorbac* — *m^üžec*.

Diesem \bar{u} des Heisternester Dialectes stellen alle anderen *Běłôcë*-Mundarten \bar{u} gegenüber.

§ 22. *y* nur in der Verbindung mit *u, ʏ*: *-uy, wy-* (R. schreibt *-u, wu-*) ist immer kurz; z. B. *wŷ-mö, wŷχvócil, puŷscëc, buŷřëc, fuŷl* »voll«, *muŷšëc* »müssen«; *kuŷpc, gârquŷla, χuŷtkuë*.

Diese Verbindung *uŷ* findet sich also nur im Wort- (bezw. Silben-) Anlaut und nach Labialen und Gutturalen.

§ 23. *uë* (R. ω). Die Dauer dieses Mischlautes ist die eines kurzen Vocals. Der Ton trifft im gegebenen Falle den ersten Componenten; es handelt sich also um einen fallenden Diphthongen (vgl. Sievers³ p. 145 Anm. 4). — Der zweite Component, das ganz kurze *ë* wird dem *u* noch mit der *u*-Stellung des Mundes angeschlossen. Dem ungeübten Ohre erscheint die ganze Verbindung mit der eben besprochenen *uŷ* gleichlautend; doch tritt der Unterschied zwischen beiden schon bei genauer Berücksichtigung der verschiedenen Accentstellung: *úë* aber *uŷ* hervor.

Dass dieser Mischlaut im Kaschubischen ursl. **ö* nach Gutturalen und Labialen vertritt, ist bekannt¹⁾. Ramułt bezeichnet ihn mit ω . Von einem *o* habe ich aber nirgends — soweit meine Beobachtungen reichen — etwas zu erkennen vermocht. Jeder Kaschube, der polnisch schreiben kann, gibt diesen Mischlaut durch *le* wieder. Ich kann mich der R.'schen Schreibung nicht anschliessen.

Anm. In der Verbindung *uë*, z. B. *wuëc* »Vater« (= *wuëřc*) hat das *ë* einen bedeutend dunkleren Klang als sonst; es liegt zwischen geschlossenem *e* und *ö*, und man thäte wohl gut, für diesen Fall das Zeichen \bar{e} zu verwenden; also *wuëc*.

Auch dieser Mischlaut *uë* eignet dem Heisternester Dialect unter den *Běłôcë* allein; die übrigen *l*-Mundarten stellen ihm theils *uë*, theils *uä*, theils *uö* u. ähnl. Varianten entgegen.

§ 24. Die Nasalvocale.

a) Zur Qualität. Die Qualität der Nasalvocale wird im Heisternester Dialect durch die Natur des folgenden Consonanten beeinflusst. Vor Dentalen hört man oft *an-, on-, un-*, vor Labialen

¹⁾ Beachte besonders den Infin. *puërc* = poln. *próc, prac*. Praes. *puëřö* (Ram. ?).

am-, *qm-*, *um-*, vor Gutturalen hat der Nasalvocal gutturalen Klang. Der Einfluss der Labialen ist besonders stark; von älteren wie jüngeren Leuten hörte ich *zump*, *dump*. Doch ist die Entwicklung der Nasalvocale zu Vocalen + Nasalen (dentalen, labialen, gutturalen je nach dem folgenden Consonanten) hier noch keineswegs eine allgemeine, während in Kussfeld und Ceynowa dieser Process bereits abgeschlossen ist. Im Participium auf *-ōn*, *-ēna* etc. (= poln. *-ął*, *-ęła* etc.) ist von einem Nasalvocal nichts zu hören, wenigstens nicht in Putziger Heisternest; in Danz. H. glaubte ich vereinzelt im msc. sgl. ein *o*, *u* herauszuhören.

In *ścēnslēvī*: poln. *szczęśliwy*, *pšinc*, *dzēvīnc*, *dzēsīnc* ist gleichfalls von einem Nasalvocale nichts zu hören.

In P. H. herrscht die zu erwartende regelrechte Vertheilung von *q* und *o*, die sich im Grossen und Ganzen mit dem poln. Wechsel von *e* und *a* deckt (zu dem im Kaschubischen noch der Wechsel von *a* und *o* im Verbum kommt, vgl. Ramułt, p. XXXIV f. 44.), z. B. P. H. *raqa*, g. pl. *roq*: poln. *reka*: *rak* — P. H. *zop*: *zaba*: poln. *zab*: *zēba* (P. H. *sądzēc*, *sądzē*: *sądzō*, *sądzīl*: poln. *sądzić*, *sądzi*, *sądzię*, *sądził*).

Im Auslaut ¹⁾ hat *q* sich zu *ō* und *o* sich zu *ō* entwickelt: z. B. *nōsc* »tragen«: 1. sgl. *nōsō*, 3. pl. *nōsō*: *gōra* »Berg«: acc. *gōrō*, instr. *gōrō*: *rōlō* »Acker«: acc. *rōlō* = instr. *rōlō*. — *-o* tritt allein noch auf in *sq* »sunt«, gespr. *sō*.

In D. H. gehen dagegen *q* und *o* im Inlaut wie Auslaut regellos durcheinander. Ich sprach mit Personen, die lediglich *o* gebrauchten, und hörte z. B. *roka*, acc. *roko*, instr. *roko* — *zop*, gen. *zoba*, Pl. *zobē* — *ksoga*, *ksqžęc*, *glōbučk* — *jō jīdq s qłōpō ē z būlkō* u. s. f. Ich fand aber auch Leute, die nur *q* sprachen; z. B. in *maqdrī*, *mąka* (= poln. *mąka* und *męka*), *gląbučk*, *gūēlapš*, *gūēlqbō*, *tą rōlą*, acc. sgl. = *tą rōlą*, instr.; *zap*, *zqbē*; *dap*, *dqbē* — *jō jīdq* und *wūēn jīdq*; *stąpšic*, *stąpšī*: *stąpšą*, *stąpšīl* (P. H.: *stąpšō*, *stąpšīl*).

Es ist nicht zu sagen, wohin der Gang der Entwicklung führen wird. In den unten folgenden Proben des Dialectes von D. H. schreibe ich nur *q*, obwohl die Erzähler *q* und *o* regellos durcheinander gebrauchten.

¹⁾ Im Inlaut wird sonstiges *q* (so bei Ramułt und Ceynowa) urch *o* vertreten in *rēmoslo* = poln. *rzemiosło*.

Noch ist zu bemerken, dass *q* stark nach *u* neigt und oft geradezu als solches auftritt, in, wie ausser der Tonsilbe; *a* hat nicht den Klang des frz. *en* in *enfin*, sondern klingt viel dumpfer nach *q* hin. In der Tonsilbe könnte man seinen Klang am besten durch \bar{q}^0 bezeichnen.

b) Zur Quantität: *a* wird durch den Accent gedehnt: \bar{a} (= \bar{a}^0), z. B. *zābē*, *tāčā*, *sādžec*. Dagegen übt der Ton auf *q* (*u*) keine deh nende Wirkung aus. Allerdings hört man bisweilen z. B. *rōmōv*, *zōmp*, sofort aber auch *zūp*, *rūp*, sodass solche Dehnungen individuell erscheinen. Ich bezeichne sie unten zuweilen, wo sie untrüg lich auftraten, durch \bar{q} .

i ist gedehnt in *v Mīdzē* »in Weichselmün de«.

II. Besonderheiten im Consonantismus.

§ 25. Erweichte *k*, *g'*, *p' 1)*, *f'* erscheinen in der Sprache der älteren Generation als *kχ*, *tχ* — *gʲ*, *dʲ* — *pχ*, *fχ*, während die mittlere und jüngere dafür durchweg *č*, *dž*, *pš*, *fš* sprechen; z. B. *bālkkχī*, *bāltχī*, *bālčī* — *kχūōda*, *tχūōda*, *čūōda* — *tagjī*, *tądjī*, *tądžī* — *jōgʲūōl*, *jōdjūōl*, *jōdžūōl* — *pχōro*, *pšōro*; *pšūwū*; *drōpχ*, *drōpš* (gen. *drōbī*) — *lēfχī*, *lēfšī* (n. pl. zu *lēf* »Löwe«); *štrōfχūō*, *štrōfšūō*.

Anm. Das *χ* ist in diesen Fällen natürlich durchweg palatal. Zu bemerken ist, dass ursprüngliches *pχ-*, z. B. in *pχēl* (g. pl. zu *pχlā* »Floh«) auch bei der jüngeren Generation unverändert bleibt.

§ 26. *χ* wird nur in folgenden Fällen vor urspr. **y* und hartem **e* zu *š*:

Nom. Pl. *břēšī*, *gřēšī*, *kuēžēšī*, *mōšī*, *plēšī*, *ptōšī*, *mujšī* zu *břēχ*, *gřēχ*, *kuēžēχ*, *mōχ*, *plēχ*, *ptōχ*, *mujšχ*.

Ferner: *māršūōf*, n. sgl. u. g. pl. = poln. *marchew*, *kujšūōn*, g. pl. zu *kujšūō* »Küche« 2).

Zusatz: In Fremdwörtern (aus dem Deutschen) wird *g* vor **e* verschieden behandelt; es heisst einerseits: *špējūōl*, *špēgla* »Spiegel«, *švājōr*, *švāgra* »Schwager«, *zējōr*, *zēgra* »Uhr, Seeger« — andererseits: *kriđžūōl*, *kriđgla* »Kringel«, *žēdžūōl*, *žēgla* »Segel«.

1) Beachte das praet. zu *přec*: *pšār*, *pšārta*, *pšārlo*, *pšārle*, d. i. **pārt*: poln. *parl*: Ram. *par*; dagegen *mřec*: praet. *wymar*.

2) Diese Erscheinung findet sich in denselben Fällen auch in Kussfeld, Ceynowa, sowie in Festlands-Dialecten, wie z. B. Polzin.

Die ersten drei Wörter sind wohl direct aus dem Niederdeutschen in das Kaschubische gedrungen, die letzten beiden wohl auf dem Umweg über das Polnische. Oder jene sind später, diese früher entlehnt worden.

Auffallend ist die Behandlung des *g* in *ręga* »Reihe« (niederdeutsch *Ręge*): es flectirt: *ręga*, *rężi*, *ręzi*, *ręgō*. *rężē*, *ręgō*; Pl. *ręzi*, *ręχ*, *ręgōm*, *ręzi*, *ręgāχ*, *ręgāmī*.

Wir haben die Parallele zum Wechsel von *χ* und *ś*, s. o.; der gen. pl. zeigt, dass **ręja* (nicht *ręja*) zu Grunde gelegt werden muss; dann bleibt aber das *g* vor *a*, *o*, *ō* noch immer auffällig; und für *rężē* sollte unser Dialect *ręż^uō* bieten, entsprechend *mārś^uōf*.

§ 27. Verlust der Erweichung findet sich in P.H. und D.H.

a) Ausnahmslos in der Endung *-mī* des Instr. Plur. der nom. und pronom. Declination, z. B. *knōpāmī*, *kūiēhāmī*, *gūscāmī*, *slōvāmī*. *bālkāmī*; *lęχēmī*, *tōhēmī*, *tēmī* u. s. w. — Neben *-mī* hörte ich oft *-mē*.

Anm. Mir ist im ganzen nordkaschubischen Gebiete ein Fall mit *-mī* nicht begegnet; Ceynowa dagegen schreibt ausnahmslos *-mj*, d. i. *-mī*.

b) In der Sprache des jüngsten Geschlechtes, welches *n* unerweicht lässt, ausser in *ńō-*, das stets erweicht bleibt; z. B. *wuēnī*, *ńic*, *ńimōm*, *ńōs* = poln. *ńóś*, *jāgno*, *jōdzēńō*, g. sgl. des subst. verb. — *ī* hat in diesem Falle guttural-palatalen Klang = Sievers *ī*².

c) In folgenden Wörtern: *mīnōc*; *dzēvīnc* »neun«; *dvīřē* (Ram. *dvjeře*): poln. *drzwi*; *dvīgāc*, *dvīgnōc*; *svīna*, *svīńō* (demin.), *svīńēχ*; *gvīzdāc*, *gvīzdžō*, *gvīzdól*, *gvīzdžē*; *ńōdvīc*, *ńōdvīdza* etc. »Bär«: ferner durchgehend beim *m* von *kāmēń*, gen. *kāmēńa*, dat. *kāmēńōtī* u. s. w. Andere Fälle sind mir nicht bekannt geworden¹⁾. Uebrigens stimmt D.H. in manchen Wörtern nicht mit P.H. überein; so heisst es in D.H.: *dvjīgnōc*, *dvjīgāc* durchgehend mit *dvjī-*!

Zusatz ad a). Der Verlust der Erweichung des *n* ist, um das gleich hier zu erwähnen, in Kussfeld und Ceynowa am weitesten durchgedrungen. In Kussfeld ärgerte sich mein 85 jähriger Gewährsmann und Erzähler über Formen wie *Jāńē*, voc., *ńēdūm*, die

¹⁾ Es heisst hier *rōżāńc*, (*rē*)*χwēvāńc*, *puēslāńc* etc. (= *-ańc*), bei Ramułt: *rōżānc*, *vęχwēvānc*, s. d. Lex.; ferner: *kōńc* (spr. *kōńc*) = Ram. *kōnc*.

er als schlecht und falsch bezeichnete, obwohl Männer von 45 Jahren sie sprachen. Beispiele: Ceynowa: *nǐgdě, nǐjāk, nǐxt, nēdūm, cēnó*, acc. *cēnó, cenū*, loc. *cēné, v uégnū* »im Feuer«. Kussfeld: *Jānē*, voc., *nīmūm, nēdūm, stórna* »Flunder«, instr. *stórnu*; *klēš*, 2. sgl., *klū*, 3. pl. u. s. w. In anderen Gegenden ist mir diese Erscheinung nicht begegnet.

§ 28. Assimilation.

a) *sč* zu *šč*, z. B.: *ščarnóc, ščěrčönóc, š čórnoścō* »mit Schwärze«; *šč^uör*, g. pl. zu *skra, šč^uorka* = poln. *skierka*; *šč^uöl*, g. pl. zu *sklo*; — *bāpščēj*: p. *babski* — *bušščēj*: p. *boski* — *džirščēi*: p. *dziarski* — *prššēi*: p. *pruski* — *dššēi*: p. *deski* (g. sgl. u. n. pl.) — *térššēi* »jetzt« (**teraski*).

zdž (**zg-*) zu *ždž*, z. B.: *ždžic* = *sēgnoc* (**sgic*), *ždžinoc*: p. *zgīnoc, ždž^uöl*, g. pl. zu *zglo*: p. *zgiel*.

čsc zu *čč* in *ččē, čči, ččō*, gen. dat. loc. instr. sgl. zu *česc*, plur. *ččē, čči, ččōm* etc.: poln. *cześ, czci* etc. (Ramult: *česc, tčē*): aber das comp. Verb. *wjččēc*, nach IV, mit durchgehendem *-tč-*!

-tč- zu *-čč-*: *mūččē* = *mūtčē*: p. *mičkki* — *lččē* = *lččē*: p. *lekki*: *mūččē* = *mātčē*: p. *mātki*.

-tc- zu *-cc-*: *māccē* = *mātčē*.

spš- zu *špš-*: *špši* = *spši*: p. *spi*; *špšō* = *spšō*: p. *spia*.

Anm. 1. Die drei letzten Assimilationsfälle sind nicht allgemein üblich.

Anm. 2. Beachte auch Assimilationen wie *lędžba* aus *lęčba*, *cēžba* aus *cēšba*, *pšindžēsqt*, *šēdzšēsqt* u. ähnl.

b) *s—ž* zu *š—ž*, z. B. *šžēn, šžēna* etc.: poln. *sążeń*.

s—š zu *š—š*, z. B. *šēršl* aus *sēršl*, cfr. poln. *sierchl*, Ram. *seřxl, seřyla*, p. 192; *ščšēt* = *sčšēt*; *šč—štērēma* = *sč—štērēma*.

c—š zu *č—š*, z. B. *ččšēlē* = *cčšēlē*, *čqškuē* = *cqškuē*, *ččš* = *cčš*.

sc—r zu *šč—r*: *šči*, gen. *šči* etc.: poln. *ścierwo*.

z—č zu *ž—č*, z. B. *vžqčnī* = *vzqčnī*.

ž—s zu *ž—š*, z. B. *ložiš* = frz. *logis* = ndd. *ložis*.

Zusatz: Der einzige mir bekannte Fall von Dissimilation mag hier Platz finden: *čōsūc*: Praes. *cōšō, cēšēš, cēše*, 3. pl. *cēšō* und *čšō*! Ger. *cešōcē*; ebenso: *škākūc*: Praes. 2. sgl. *škōcēš*. Ich weiss aber nicht, ob dieser Fall allgemein durchgeführt ist.

§ 29. Metathesis beachte in folgenden Fällen:

a) *-rō-* = poln. *-ar-*: Ram. *-ór-*: in *grōsc* = poln. *garśc*, Ram. *gór̄c*, *grōnk* (dem. *grōnúšk*) = poln. *garnek*. Vgl. auch *χrōst* = poln. *χrost*, neben *χār̄t* »Strandhafer« (s. Ram. s. v.).

b) *rž* = poln. *źr*: Ram. *źr-* in: *ržęc* »fressen«: *ržō*, *ržēs*, 3. pl. *ržō* (Ram. *źra* (*ržq*); Impv. *ržē*, *ržēta ržēcē*); *žār*, *žār̄la*, *žār̄lē*; *žārti*. — *rōdlō* »Quelle« (aus **ržōdlō*?): poln. *źródło*, *źródło*: Ram. *žrōdlo*, *zdrōdlo*.

§ 30. Einschub von Consonanten meist wie bei Ramuk; z. B. *-t-* in: *střōda*, *střēbro*, *střēbrnī*; *-d-* in: *zdřec*, *zdřelōc*; beachte besonders: *rōzdervac*, *rōzdernac* = poln. *rozerwac*, *rozerznac*: Ram. *rozervac*, *rozernac*; *-g-* in: *zgrěbō*; ferner *-k-* in: *čest-k-ši*, Compar. zu *česti*, *žalkši*, Comp. zu *žoltěj* (*-ól-*! = p. *-ól-*), *lētksi*, Comp. zu *lētčē* (doch kann *-k-* hier, wie in *cēnkši* zu *cēnčěj*, auch aus dem Positiv her eingedrungen sein); ohne *-k-* hörte ich *gástšēj*, *nítšēj*. Ferner *-χ-* in den entlehnten Wörtern: *šχrōc* »schräg« und *šχrūva* »Schraube«; und *-l-* in *klūznō* »Schmiede« = pol. *kuźnia*.

§ 31. Sporadischer Consonantenwandel.

a) Sonstigem anlautenden *vd-* entspricht hier (auch in Kussfeld) *gd-* in *gdōva*, *gdōfc* = Ram. *vdova*, *vdōfc*.

b) P. H. *-rš-* = Ram. *-řχ-* in *šeršl* = *serχl*, cfr. ob. 4. b); *šeršk* = *vjeřχ(k)*; *pšōrškac* = poln. *pierzchać*.

c) *sětmē* aber *sōdmī* und *sēdmōrācī* (Ram. *setmé*, *sōdmy*, *setmjo-račī*).

d) P. H. *sqtōpšer* »Fledermaus« = Ram. *šatopjer* = poln. *nietoperz*.

§ 32. Analogiewirkung tritt auf:

a) im Nomen: z. B. in *lēf* (= poln. *lew*) Flexion: *lēfa*, *lēfuōvi*, *lēfa*, *lēfšūō*, *lēfō*; Plur. *lēfši* (*lēfōf* etc. (Ram. *lva* u. s. w.)). Ebenso in *jōšc* (poln. *jażdż*), *jōšca*, *jōšcōōvi*, *jōšcū*, *jōšcō* u. s. w. (Ram. *jōždž*, *jaždža*); *mūsk*, *-ska*: poln. *mózg*; *kućel*, *kućla*, *kućelōōvi* u. s. w. mit *-cl-*; *wüřel*, *wüřla*, *wüřlōōvi* u. s. f. mit *-řl-* (Ram. *-tl-* und *-rl-*).

b) Im Verbum: Die ursprünglich den stammsschliessenden Consonanten nicht erweichenden 1. sgl. und 3. pl. folgen in Classe II¹⁾ durchweg, in Classe I (soweit diese hier in Betracht kommt) häufig

¹⁾ Małeckí's Eintheilung.

dem Analogiedruck, den die übrigen Formen mit ihren den betreffenden vorhergehenden Consonanten erweichenden Personalendungen auf sie ausüben.

Z. B.: II. 1. sgl. *dvīghō*, 3. pl. *dvīghō*, *bērñō*, *bērñō*, *wjśhō*, *wjśhō* u. s. w.

I. 1. *rōscō*, *rōscō* neben *rōstō*, *rōstō*.

I. 5. *vēznō*, *vēznō*; *věžmō*, *věžmō*; *zāčhō*, *zāčhō*; *zāpnō*, *zāpnō*; *wjthō*, *wjthō* u. s. w., hier regelmässig *ú*.

I. 6. *puēřō*, *puēřō* zu *puērc*; *bōřo*, *bōřō* zu *brāc*.

I. 8. Regelmässig bei *lgāc*, *rvāc*, *zvāc*, *žvāc*, *ždac*: *lžō*, *lžō*; *rvō*, *rvō*; *zvō*, *zvō*; *žvō*, *žvō*; *ždžō*, *ždžō*.

Aehnlich das Gerundium auf *-óćē*:

I. 1. *plocóćē*, *rosóćē*, *buędzóćē*, *jidóćē* neben *jidzóćē*, *jodzóćē* neben *jódóćē*.

I. 3. *tlēcóćē* neben *řekóćē*; *strěžóćē* neben *muęgóćē*.

I. 6. *bōřóćē*, *puēřóćē*, aber beachte *guēróćē* »heiss«.

I. 8. *žóćē*, *lžóćē* u. s. w. (hier ausnahmslos).

Und der Imperativ der auf Gutturale endigenden Stämme hat die Präsenserweichung (wie im Polnischen) *řēcē*, *řēcēta*, *řēcēcē*; *strěžē*, *strěžēta*, *strěžēcē*.

§ 33. Einzelheiten:

wüđēleknoc = Ram. *wodecknoc*; *wjťtārgnoc* = Ram. *wutar-knoc*; so *wjťśisnoc* »sich verwickeln«; *skūbnac* = Ram. *skubac*; *tóć^uól*, m. »Mühe« aus **tlāklō*: **tlóklō*: **tlókel*, vgl. poln. *łłoka* »Frohdienst« (?).

III. Uebersicht über die Heisternerster Laute nach »Weichheit« und »Härte«.

§ 34. Vocale:

a) Absolut hart sind und infolgedessen nur nach harten Consonanten stehen: *ē*, *ě*, *ē*, *uē*, *uj*.

An m. Nur durch Wirkung der Analogie ist das *ü* z. B. in *svīñéχ*, *svīñēmī*, *tōñéχ*, *tōñēmī* und in ähnl. Fällen hervorgerufen worden, vgl. *tēχ*, *tēmī*, *dóbréχ*, *dóbrēmī*, *cóardéχ*, *cóardēmī*.

b) Hart und erweichbar sind: *a*, *ē*, *ī*, *o*, *ó*, *ō*, *ö* resp. *äö*, *ū*, *a*, *o*.

Bem. *ö* schreibe ich nach erweichbaren, *äö* nach solchen Consonanten, deren ursprgl. Erweichung im Heist. Dialect verloren gegangen ist; z. B.: *jō*, *mō*, *ñō*- aber *pš^üö*, *fš^üö*, *s^üö*, *c^üö*, *dž^üö*.

§ 35. Consonanten.

a) Absolut hart und unerweichbar sind: *r, l, w; s, z, c, dz, š, ž, č, dž, šč, ždž, ř.*

Anm. *šč-* nur in der Composition wie: *ščc, ščōn*, u. ä., *dž-* in *džōbēl* (Fremdwort aus der poln. Schriftsprache).

b) Hart und erweichbar sind: *p, b, f, v, m, n, k, g, χ.* Aber die Erweichung von *p, f, k, g, χ* hat sich bereits zu einem harten (tonlosen resp. tönenden) *š*-Laut entwickelt; nur das alte Geschlecht spricht noch *pχ, fχ, kχ, tχ, gj, dj*; die übrigen Generationen: *pš, fš, č, dž, š.*

c) Absolut weich ist nur: *j.*

IV. Uebersicht über die Vertretung der urslavischen Laute im Heisternerster Dialect unter Vergleichung mit dem Polnischen (und dem Posener Dialect¹⁾).

§ 36. Vocale:

1. ursl. *a*: Hst. *a, ó*: poln. *a, á* (alt und dialect. *o*^u); z. B.: **razo*: H. *rós, rāza*: poln. *ráz, raza* (dial. *ro^uz, raza*).

ursl. *a* vor *n* und *m*: Hst. *ōn, ōm*: poln. *á*, dial. *un, um*; z. B. **samō*: *sōm*: *sám, sum*; **panō*: *pōn*; *pán, pun* u. s. w.

Andere Entsprechungen zwischen dem Heist. Dial. und dem Poln. der Prov. Posen s. Leciejewski §§ 15—23 und vgl. unten C.

2. ursl. *o*: a) Hst. *uē* (nach Labialen und Guttural.), *o* (nach den anderen Consonanten): poln. *o*; z. B. **bo*: *buē*: *bo* (dial. *b^uo*); **to*: *to*: *to*.

b) Hst. *ō*: poln. *ó*, z. B. *gōra*: *góra*; *bōk, buēga*: *bóg, boga*; *bōr, buēra*: *bór, bora* u. a. m., vgl. Leciejewski, § 24 ff. und unten C. I.

3. ursl. *or* + Cons.: Hst. a) *ro* + Cons. b) *ór, ar* + Cons.: poln. *ro* + Cons., z. B. a) **porgō*: Hst. *prōk, prōguj*: poln. *próg, prog*; **korva*: Hst. *krova*: poln. *krowa*; aber b) **korvīnc*: Hst. *kórēinc*: poln. *krowieniec*; **skornī*: *skarńó*: *skroń*.

4. ursl. *ol* + Cons.: Hst. *lo* + Cons.: poln. *lo* + Cons., z. B. **moldō*: Hst. *mlodēj*: poln. *mlody* — **dolbto* (russ. *dolotó* »Meissel«): Hst. *dlōto*: poln. *dlóto*.

5. ursl. *u*: Hst. a) *u* nach *j* und den erweichten Consonanten, b) *uj*: *u* nach Labialen und Gutturalen, c) *ē*: *u* nach den übrigen Consonanten: poln. *u*.

¹⁾ Vgl. Leciejewski, »Gwara Miejskiój Górki i okolicy«, Rozprawy IX.

Beispiele s. C. I—III.

6. ursl. *i*: Hst. a) \tilde{i} nach *j* und den erweichbaren Consonanten, b) \tilde{e} : \tilde{i} nach den harten Consonanten: poln. *i* resp. *y*. Beispiele s. C. I u. II.

Anm. Ursrl. *-ir-* in Iterativbildungen: Hst. *-iör-*: *-'ēr-*, resp. *-er-*: *-ēr-*: poln. *-ier-*: z. B. **birati*: Hst. *bōrac*: *bērūjo*: poln. *bierac* u. ähnl. Fälle. Aber **sirota*: Hst. *sērota*: poln. *sierota*. s. A. I. 4.

7. ursl. *y*: Hst. \tilde{e} : \tilde{i} : poln. *y*. Ursrl. *y* fällt im Hst. Dial. mit hartgewordenem ursl. **i* zusammen. Beisp. s. C. I. II. III.

Nach ursprgl. *k* und *g* bleibt \tilde{i} ohne Wechsel mit \tilde{e} z. B. *čivac*; *čij*: *čija*: *džinoč*, *džipčē* = poln. *gibki*; *nōdžī* pl. zu *noga*. Nur *geldzēc* IV »kitzeln« hat *gē-*; und neben *džibac* V. 1. »falten« kommt *džēbac*: *džībājo* etc. auf = **gybati*.

Nach ursprgl. χ - tritt *y* auf 1) als \tilde{e} z. B. *χēba*: poln. *chyba*; *χera*: poln. **chyra*: russ. *χiryj* »krank, siech«, *χēčē* vgl. russ. *χižina* »Hütte«, — 2) als \tilde{i} z. B. *χitrī*, *χīχūētac*, — 3) * χy als *-šī* z. B. g. sgl. *mujšī*, n. pl. *mujšī*, *ptóšī*, *kūčžšī* etc. s. A. II. 2.).

8. ursl. *ě*: Hst. a) \tilde{u} resp. *e*, b) \tilde{a} resp. *a*: \tilde{o} , $\tilde{ó}$: poln., a) (*i*)*e* b) (*i*)*a*: *á(oⁿ)*; z. B. a) \tilde{o} , *e*: im Auslaut: **rybē*: Hst. *rēbō*: poln. *rybie*; **lēsē*: Hst. *lēsē*: poln. *lesie*.

Im Inlaut, wie im Polnischen, vor Labialen, Gutturalen und vor allen noch jetzt oder ursprünglich weichen Consonanten: z. B. **slēpō*: Hst. *slépē*: poln. *ślepy*. **nēmō*: *nōmē*: *niemy*; **snēgō*: *sūčēk*, *snōguj*: *śnieg*; **smēčō*: *smēχ*: *śmiech*.

**bēliti*: *bōlēc*: *bielić*; **imēlī*: *mōlē*: *mieli*; **mēstīti*: *mōścēc*: *mieścić*; **sošēdī*: *sošedzē*: *sošiedzi* u. s. w.

b) \tilde{a} , *a*: \tilde{o} , $\tilde{ó}$ vor den ursprünglichen harten Consonanten: **mēsto*: *mūsto*: *miasto*; **sošēdō*: *sošót*, *sošada*: *sošiad* (dial. *sošiad*), *sošjada*; **stēna*: *scana*: *scōn*, g. pl.: *scēnō*, loc. sgl.: poln. *ściana*: *ścián*: *scienie*; Partep.: **ēlō*, **ēla*, pl. **ēlī*: H. *-ól*, *-'ala*, *-'ölē*: poln. *-iał*, *-iała*, *-ieli*, z. B.: **smēlō*: **smēla*: **smēlī* — H. *smól*: *smōla*: *smōlē*, — poln. *śmiół*, *śmiála*, *śmieli* u. s. w.

9. ursl. *e*: Hst. a) \tilde{o} resp. *e*, b) $\tilde{ó}$ resp. *o*: poln. a) *ie*, *e*, b) *io*, *o*.

a) \tilde{o} resp. *e* wieder, α) im Auslaut, β) im Inlaut vor Labialen, Gutturalen und den noch jetzt oder ursprünglich weichen Consonanten.

b) $\tilde{ó}$ resp. *o* vor allen anderen harten Consonanten.

Also ganz wie im Polnischen. Beispiele:

**jezero*, loc. **jezeré* : Hst. *jözoro*, loc. *jözeře* : poln. *jezioro*, *jezierze*. — **vezq*, **vezetö* : Hst. *ózo*, *óže* : poln. *wiozę*, *wiezie*.

Aber **pekq* : *pš^uökö* : *piekē* — **nebo* : *ńōbuē* : *niebo* u. s. w.

10. ursl. *er* + Cons. : Hst. a) *ře* + Cons. : poln. *rze* + Cons. : z. B. **bergö* : Hst. *brěk*, *brěguj* : poln. *brzeg*, *brzega* — **dervo* : Hst. *dřewü* : poln. *drzewo*.

b) *řo* + Cons. = poln. *rzo* + Cons., z. B. **berza* : Hst. *břoza* : poln. *brzoza*. Der Wechsel von *ře* und *řo* beruht auf derselben Grundlage, wie der von *ö*, *e* und *o*, *e*.

11. ursl. *el* + Cons. : Hst. a) *le* + Cons. (*le* : *lē*) : poln. *le* (*lé* : *le*), z. B. **velk-* : Hst. Inf. *vlēc*, *vlěkō* : poln. *wlęc*, *wlekę*.

b) *lo* + Cons. : poln. *lé* + Cons. in **melti* : Hst. *mloc* : poln. *mléc* und **pelti* : Hst. *ploc* : poln. *pléc*. In diesen letzten beiden Fällen weicht der Heist. Dialect und so auch das ganze Nordkaschubische vom Polnischen ab.

12. ursl. **q̄* : Hst. *q* : poln. *q*; z. B. **mādrö* : *mōdrī* : *mādry*; **mčka* »Mehl« : *mōka* : *māka*; **dvignāti* : *dvīgnoc* : *dźwignąc*.

13. ursl. **q* : Hst. *q* : poln. *q*; z. B. **māká* »Qual« : *māka* : poln. *męka*; **rāka* : *rāka* : *rēka*; **gāso* : *gās* : *gęś*.

14. ursl. **ē* : 1) Hst. *q̄*, *q* : poln. *ię*, *q*; z. B. **pētö* : *pšōti* : *piąty*.

15. ursl. **ē* : 2) Hst. *ī* : *ē*, poln. *ię*, *q*; z. B. : **jēti* : Hst. *jīc* : poln. *jęć*; so alle Infinitive von Classe I. 5. Ferner: **ē* : **ē* = Hst. *ī* : *ē* in **prēg-ti*, *přic*, poln. *prząc* : **pręga*, *přęgo*, poln. *przęgę*; ebenso **sēg-ti* : **sęga* = Hst. *sīc* : *sęgō*; **trēsti* : **tręsq* = Hst. *trīsc* (*trěsc*) : *trēsō*; **vēz-ti* = Hst. *vīsc*.

Aber **prēd-ti* : Hst. *přesc* : poln. *prząc*. Vgl. unten die Flexionslehre zu diesen Verben.

ī resp. *ē* : *ī* = ursl. **ē*, ferner noch in *cīgnoc* = poln. *ciągnąc*; *řędzēc* : *řīdzo* = poln. *rządzić*, *rządzić*; *zīp* : *zēba* = poln. **ziąb*, **zięba*.

16. ursl. *ē* : 1) Hst. *q̄*, *q* : poln. *ię*, *q*; z. B. : **jēzykō* : *jāzēk* : *język*.

2) Hst. *īn* : poln. *ię* in : *pšīnc* = poln. *pięc* = ursl. *pētö*, ebenso *dzevīnc*, *dzesīnc*.

3) Hst. *ī* resp. *ē* : poln. *ię*; z. B. : *vīcī* = poln. *więcēj*; so *zlēknoc* = poln. *lęknąc się*; *zēbnoc* = poln. *ziębnąc*; so *lēgnoc* = poln.

legnąć; klęknąc = poln. *klęknąć*; *dzéfcëca* etc. : poln. *dziewczęcia*, vgl. Ram. XXXIV, Nr. 35.

Im Auslaut werden in Putz. Hst. ursl. * \bar{q} , * \bar{e} durch \bar{o} , $\bar{õ}$, ursl. q , e durch o , $õ$ vertreten, vgl. I. 13.

17. ursl. \bar{z} und \bar{b} werden im Grossen und Ganzen im Hst. Dialect so behandelt wie im Polnischen. Bemerkenswerth sind folgende Besonderheiten:

1) \bar{b} als \bar{e} im Auslaut in *sëtmë* »sieben«, *wüësmë* »acht«: poln. *siedm*, *ósm*.

2) \bar{z} resp. \bar{b} als \bar{e} im Inlaut, z. B. in *bërnoc* = poln. *brnąć*, s. andere Beispiele oben A. I. 4.

3) Zwischen Consonant und auslautendem k , c und s fällt \bar{z} resp. \bar{b} aus, bezw. tritt kein Hilfsvocal e , wie im Polnischen, ein; z. B.: *majõtk*, *puëslãnc*, *õfs*; *mãtk*, *wüëfc* (poln. *owiec*) u. s. w.; vgl. Ram. p. XXXII f. Nr. 7—13.

4) Dagegen tritt zwischen auslaut. $-tr$ ein Hilfsvocal e : *väter*, *Pšõter*, cfr. Ram. ibid. 14).

18. ursl. \bar{v} + Consonant: Hst. *ar* : *õr* : poln. *ar* : *ár* : z. B.: **bårzo* : Hst. *barzo* : poln. *bardzo* — **gõrbz* : *gõrp*, *gãrba* : *garb* — **gõrlo* : *gõrdzël* : *gardto* — **kãrëma* : *karëma* : *karëma* — **tãrgz* : *tõrk*, *tãrga* : *tãrg*, *tãrga* u. s. w.

Auffallend sind Hst. *grõse* = poln. *garśc* = **gõrstb* und Hst. *grõnk* = poln. *garnek* = **gõrnõkb*.

19. ursl. \bar{v} + Cons.: 1) vor Labialen, Gutturalen und noch jetzt oder ursprünglich weichen Consonanten: Hst. *õr* resp. *õr* : poln. *ier*; z. B.: **smãrbz* : Hst. *smõrc* : poln. *śmierć*; **põrsz* : Hst. *pšõõrs* : p. *piers*; **põrwz* : Hst. *pšõõrši* : p. *pierszy*; **ëwronz* : Hst. *čërvõnã* : p. *czerwony* s. I. 2. b). — Ram. hat in diesem Falle *ir*, *iř*, wie das Altpolnische *ir*, *irz*. — Auch im Hst. Dial. heisst es *šciv* (*šcõřa*), vgl. poln. *ścierwo* : ursl. *stõrvo*.

20. ursl. \bar{v} + Cons. 2) vor allen anderen harten Consonanten: Hst. *ar*, *õr* : poln. *ar*, *ár*; z. B.: **čõrnz* : Hst. *čõrnã* (*čarnčëřiv!*) : p. *czarny*; **čõtõrbz* : Hst. *čõõrti* : p. *czwarty*; **mãrbz* : Hst. *mar*, *marla* : p. *marl* (vgl. Hst. *žar*, *car*, *dzar*; aber *pšar* = **par* (Ram. *par*); **stõrna* : Hst. *sarna* : p. *sarna* u. s. w.

Anm. In einzelnen Fällen hat der Hst. Dialect erweichtes *ar* : so *čõrdë* cfr. poln. *twardy*; *čõõrti* : poln. *czwarty* (aber auch poln.

ćwiartka : Hst. *čvórtka*); *pšar*, *pšarla* (d. i. *parl*, *parla*) : poln. *part*, *-la*; *dzar* (aus **dar*) : poln. *darl* u. a. m.

21. ursl. *ɔl* + Cons., *ɔl* + Cons. : Hst. 1) *ól* + Cons. und *el* + Cons. : poln. *et*; z. B. : **mɔlnja* : Hst. *mólńó*; **pɔlnɔ* : Hst. *pólnĩ*, *pólńó* »Vollmond«, *pělnic* »füllen« : poln. *pełny*, *pełnić*.

2) Hst. *lu* : *lě* : poln. *lu*; z. B. : **dɔlb-* : Hst. *dlěbac* : poln. *dlubac*; **dɔlgɔ* : Hst. *dlūdźĩ*, *dlěźĩ*, comp. : poln. *dlugi*; **tɔlk-*, *-ti* : Hst. *tlūc*, *tlěkō* : poln. *tlukę*.

3) Hst. *ól* : *al* : poln. *ol*; z. B. : **žvltɔ* : Hst. *žóltě*, *žált-k-ši* : poln. *żolty*; **čvln-* : Hst. *čólno*, *čólen* : poln. *czolno*; **čɔlgati* : Hst. *čólgac* : poln. *czolgać*.

4) Hst. *ĩl* : poln. *il*; z. B. : **vɔlkɔ* : Hst. *vĩlk* : poln. *wilk*; **mɔlčeti* : Hst. *mĩlčec* : poln. *milczec*.

Anm. Ram. hat in 1), 3) und 4) : *él*; z. B. : *mělnó*; *žělty*; *vělk*.

§ 37. Consonanten (vgl. Ram. XXXV f.).

1. ursl. *tj* = westslav. *c* = Hst. *c* : poln. *c*,
- ursl. *dj* = westslav. *(d)z* = Hst. *dz* : poln. *dz*,
- ursl. *kt* = westsl. *c* = Hst. *c* : poln. *c*,
- ursl. *stj* = westsl. *šč* = Hst. *šč* : poln. *šč*,
- ursl. *zdj* = westsl. *ždž* = Hst. *ždž* : poln. *ždž*.

2. ursl. *ky*, *kɔ* : poln. *ki*, *kie* : Hst. *tχĩ*, *tχ^üö*, *čĩ*, *č^üö* (*č* ist hart),

ursl. *gy*, *gɔ* : poln. *gi*, *gie* : Hst. *djĩ*, *dj^üö*, *džĩ*, *dž^üö* (*dž* ist hart),

ursl. *xy*, *xɔ* : poln. *chy*, *che* : Hst. *šĩ*, *š^üö* in einigen Fällen, s. II. 2., sonst *χĩ* : *χě*; **χč* = **χɔ* ist mir nicht bekannt geworden.

3. Die ursprüngl. weichen Consonanten ursl. *c*, *č*, *š*, *(d)z*, *ž*, *dž* sind im Hst. Dialect wie im Polnischen hart; ebenso auch *ř* = poln. *rz* = ursl. *r* vor pal. Vocalen.

4. ursl. *t*, *d* vor palatal. Vocalen : poln. *ć*, *đ* : Hst. *c*, *dz* (hart); z. B. : **dati* : poln. *dać* : Hst. *dac*, **sědětĩ* : poln. *siedzieć* : Hst. *sědzēc*.

5. ursl. *s*, *z* vor palatal. Vocalen : poln. *ś*, *ź* : Hst. *s*, *z* (hart) : **osv* : poln. *ós* : Hst. *wuēs* — **dělo* : poln. *dziąlo* : Hst. *dzało*.

6. ursl. *l* : poln. *l* vor harten und *ł* vor palat. Vocalen : Hst. *l* (hart).

7. ursl. *b*, *v*, *m*, *n* vor palat. Vocalen : poln. *ł*, *ó*, *ń*, *ń* : Hst. *ḃ*, *ḅ*, *ḇ*, *ḇ*.

8. *p*, (*f*) vor palat. Vocalen : poln. *p'*, *f'* : Hst. *pχ*, *fχ*, *pš*, *fš* ; z. B. : **piti* : *pić* : *pχiē*, *pšie*, **figle* : *figle* : *fχigle*, *fšigle*.

9. ursl. *v* vor *o*, *u* : poln. *w* : Hst. *w* (d. i. *u*).

10. ursl. **-tbc-* : poln. **-ćc-* : **-jc-* : Hst. **-jc-* ; z. B. : **otbca* : poln. *ojca* : Hst. *wuēica* ; vgl. *wiēičēzna* = poln. *ojczyzna*.

Aber poln. *dojrzec* (aus **dožrzc*) = Hst. *dōzdrēc*.

11. ursl. **sr-*, **zr-*, **žr-* anlautend vor palat. Vocalen : poln. *śr-*, *źr-*, *żr-* : Hst. *str-*, *zdr-*, *rž(r)* ; z. B. : poln. *środa* : Hst. *strōda* ; poln. **žrec* (efr. *żrenica*) : Hst. *zdrēc* ; poln. *żréc* »fressen« : Hst. *ržęc* ; poln. *źrodło* »Quell« : Hst. *řodlo* ; vgl. Ramult, p. XXXVI, Nr. 72 und 76.

B. Die Heisternester Accentuation.

§ 38. Wer den zum Theil recht alterthümlichen und jedenfalls hochinteressanten echten (expiratorischen) kaschubischen Accent kennen lernen will, muss ihn in Heisternest studiren.

I. Betonung der Ultima findet sich hier — wie z. Th. auch noch in Kussfeld — ausser allen bereits von Dr. Ceynowa, Entwurf p. 11 ff., und Ramult, Słownik p. XXIX, für das ganze nordkaschubische Gebiet verzeichneten Fällen noch in folgenden Kategorien :

§ 39. 1) Im Substantivum :

a) Der Loc. sgl. msc. und ntr. endigt sehr häufig auf *-ú* (Kussfeld *-ü*) ; z. B.

Msc. : *-kú* in : *buēkú*, *bīkú*, *karkú*, *kuēlkú*, *muēstkú*, *pakú*, *paikú*, *rakú*, *rokú*, *sakú*, *sokú*, *slēkú*, *stātkú*, *strakú*, *tātkú*, *vōkú*, *zarkú* (»Sarg«) ;

-gú in : *buēgú*, *dlēgú*, *progú*, *rogú*, *shōgú*, *spšūōgú*, *stogú*, *targú* ;

-χú in : *blaχú*, *břēχú*, *dēχú*, *groχú*, *grēχú*, *mexú*, *mōχú*, *pīχú*, *plēχú*, *smēχú*, *straχú* ;

-dú in : *drozdú* ;

-sú in : *besú*, zu *bēs* »Hollunder«, *časú*, *glosú*, *kvasú*, *krepsú* (»Krebs«), *pasú*, *vpsú*, *vlosú* ;

-zú in : *mrozú*, *wuēzú* ;

-cú in : *guēscú*, *kuēscú*, *lokcú*, *nokcú*, *šefcú*, *strēlcú*, *krófcú* ;

-dzú in : *guēzdzú*, *ksqdzú*, *sledzú* ;

-šú in : *kuēšú* ;

-žú in : *křžú*, *nožú*, *vqžú* ;

-čú in: *klučú, móčú*;

-ščú in: *deščú, χuěščú, χřoščú, kleščú, plóščú, priščú*;

-rú in: *buěrú, darú, fendrú, kútrú, Pšotrú* (d. i. *P'otrú*), *přatrú, sěrú, sívdrú, zěgrú, žákrú*, (*žáč^uört* »Jacke«), *švagrú* »Schwager«;

-lú in: *dóblú, křiglú, puŷklú, štaplú* (Stempel), *trúzlú* (Kaninchen), *wuělú, wuěrú, wuěslú, vqglú, vqztlú, žeglú, kavtlú, kuětlú, kuězlú, celú, špěglú*;

-žú in: *bōžú* (*bōž* »wollenes Zeug«), *krážú, ložú, rážú, složú; kuěnú, tídnú, wuěgnú; kōlpšú* (d. i. *kōlpú*), *škarpsú* (d. i. *škarpú* »Karpfen«.

-mū nur in: *domú* »Flur.«

Neutra: *wučú, wŷχú, japkú, wŷškú*.

Dagegen heisst es: *klōbuŷkuj, buŷd'inkuj, kóróvncū, χuěvāncū, losósū, dredžésū* u. s. w.; ferner: *švoce, trūdze, muěsc; būěbō, sklěpš^uö, lěfš^uö* (loc. zu *lěf* »Löwe«).

b) Der Gen. plur. msc. endigt sehr oft auf -óŷ; die Wörter mit -ú im Loc. sgl. haben meistens auch -óŷ im Gen. plur. Beispiele: *pačóŷ, paŷkóŷ, rekóŷ, sačóŷ*; ebenso bilden diesen Casus folgende Wörter:

Stämme auf -k: *sok, vīlk, vōk, zark, zōmk*.

Stämme auf -g: *bōk* (*buěgóŷ*), *dtūk* (*dlěgóŷ*), *krak* (*kragóŷ*), *prok* (*progóŷ*), *rōk* (*rogóŷ*), *slěga, stōk, špšek* (*špš^uögóŷ*), *tōrk* (*targóŷ*).

Stämme auf -χ: *dūχ* (*děχóŷ*), *mōχ, plēχ*.

Stämme auf -t: *čart, kěat, lěst, mast, muěst, plōt* (*plōtóŷ*), *svat*;

Stämme auf -d: *drozdóŷ, vīdóŷ, žědóŷ* (zu *žit* »Jude«), *ūdóŷ* (zu *ūt*), *vřodóŷ* (zu *vřōt*).

Stämme auf -p: *cěpě, sklěp, snōp* (*snopóŷ*), *strěp* »Grind.«

Stämme auf -b: *dqbóŷ, dzobóŷ, zqbóŷ, žlobóŷ*.

Stämme auf -s: *glōs, nōs, kvās, pās, vōs*.

Stämme auf -z: *ōs* »Wagen«: *wuězóŷ*.

Stämme auf -c: *guěsc, nōkc, pólc, šěfc, strělc* (aber besser: *guěscⁱ, nokcⁱ*).

Stämme auf -dz: *guězdzóŷ* (besser: *guězdzⁱ*), auch *ksqdzóŷ* hörte ich.

Stämme auf š: *kuěšóŷ*.

Stämme auf -ž: *nožóŷ, vqžóŷ*.

Stämme auf -č: *gróč, klūč, móč*.

Stämme auf *-šé*: *jóšć* (*jóšćóŕ*) »*jażdż*«, *χüěšć* (»*chwoszcza*«), *klěšć* »Fischart«, *plóšć*, *prīšć*.

Stämme auf *-ždž*: *jóšć* s. o.

Stämme auf *-r*: *dór* (*daróŕ*), *dvór* (*dwüeróŕ*), *kūr* (*kuiŕóŕ*), *präter* (*präteróŕ*), *sīr* (*sēróŕ*), *sīder* (*sīdróŕ*), *ēäter* (*ēatróŕ*), *žāčüört* (*žakróŕ*).

Stämme auf *-ř*: *šćüř* (*šćěřóŕ*), *zěř* (*zěběřóŕ*).

Stämme auf *-l*: *dóbel*, *dóxel* (*-blóŕ*, *-xlóŕ*), *kavel*, *křidžüöl* (*křiglóŕ*), *ól* (*wüelóŕ*), *würel* (*wüerlóŕ*), *wüsel* (*wüeslóŕ*), *pujčüöl* (*pujklóŕ*), *stól* (*stolóŕ*), *vqzel* (*vqzlóŕ*), *kužel* (*kužzlóŕ*), *žēdžüöl* (*žēglóŕ*), *trūzel* (*truzlóŕ*).

Stämme auf *-i*: *křój* (*křaióŕ*), *slōj* (*sloióŕ*), *kōlpš*, *skarpš*.

Stämme auf *-v*: *róŕ* (*roóŕ*).

Stämme auf *-m*: *grōm*, *dōm*, *kórm* (*gromóŕ*, *domóŕ*, *kórmóŕ*).

c) Der Instr. sgl. fem. endigt bisweilen auf *-ó* (D. H. *-ó*); so: *brodó*, *drogó*, *gabó*, *gōró*, *gasó*, *glovó*, *mokó* (»Mehl« aber *mákō* »Plage«), *nogó*, *raqó*. *stronó*, *sostró*, *zemó*, *wüedó*; ebenso auch: *tobó*, *sobó*.

d) Der Gen. dnal. geht auf *-ü* aus: *raqü*, *wüēcü*, *wjśü* (aber *nōk*).

e) Der Gen. plur. von *-io-*, *-ia-* und *-i-*Stämmen geht häufig auf *-i* aus; so: *muēr*i** zu *muēre* »Meer«; *děš*i**, *möd*z*i*, *rōž*i**, *χēč*i**, *tqč*i**; *guěsc*i**, *lędz*i**, *dzēc*i**, *nokč*i**, *guědz*z*i*; *gas*i**, *kuěsc*i**, *droždz*i**, *masč*i**, *muēc*i**, *měsl*i**, *měš*i**, *noc*i**, *wües*i** (Achse), *psüör*s*i* (d. i. *pers*i**), *reč*i**, *san*i**, *slėn*i**, *čćörė*i**, *žólė*i**.

Ausserdem auch: *lēs*i**, *vlos*i**, *raz*i** zu den *o-*Stämmen *lēs-*, *vlos-*, *raz-*!

f) Der endungslose Gen. plur. (die urspr. Endung *-v*, *-v* ist abgefallen) ist stets auf der Ultima betont; so

Masc.: *nōöt* »der Netze« zu *nōöt*, n. sgl., *spuēsōp* zu *spüesōp* »Wind, Wetter«, *sqsót* (neben *sqsádōŕ*) zu *sqsót* »Nachbar«, *puėgōn* zu *puėgōn* »Heide«, *šatōn* zu *šatan* »Satan«, *šičōn* zu *šičėn* »Klaffter« (*sqžen*), *psüörscün* zu *psüörscün* »Ring«, *jōšün* zu *jōšün* »Herbst«, *mōšcōn* zu *mōšcōn* »Städter«, *Pujcōn* zu *Pujcōn* »Putziger«, *Büeróčōn* zu *Büeróčōn* »Einwohner von Danz. Heisternest«, *prějācōl* zu *prějācēl* »Freund, Verwandter«, *nōprējācōl* zu *nōprējācēl* »Feind«, *kuėvól* zu *kuėvól* »Schmied« (vgl. *dōl* zu *dōl* »Thal«, *gōt* zu *guėdē* »Weihnachten«).

Anm. Die Nom. pl. zu obigen Gen. sind durchweg auf der ersten Silbe betont, die Einwohnernamen tragen den Accent im N. pl. auf der drittletzten Silbe, also: *nóvuēde*, *spūsōbē*, *sósēdzē*, *plēgānī*, *šátānī*, *šīžēnō*, *pš^uōrsceŋa* (!), *přějacele*, *nōpřějacele*, *küevóle*, — *mōšcānī*, *Puŷcaŋī*, *Buērōvaŋī*, *Měxelīncaŋī*, *Kuŷsvēlcaŋī* etc.

Femin.: *čarūn* zu *čarūna* »Blutsuppe«, *groxuēvīn* zu *groxuēvīnē* »Erbsenstroh«, *mēdlīn* zu *mēdlēnē* »Seifenwasser«, ebenso: *wŷjrodzīn*, *guēdzīn*, *lēsīn*, *kārīn*, *pažēn* (*pāžēna* »das Spinngewebe«, *wuēkrēsīn*; *trēcīzn* zu *trēcēzna* »Gift«; *guēspuēdlīn* zu *guēspuēdlīnē*, *nožīc* zu *nōžīce* »Scheere«, *skrēpšīc* zu *skrēpšīce* »Geige«, *nocīc* zu *nōcīca* »Nachtmitze«; ebenso: *jaločīc*, *nogačīc*, *raŋačīc*, *pasērčīc*, *kazalīc*, *najōmīac*, *krops^uōlīc* (die Nom. Sgl. und Plur. sind alle Proparoxytona), ferner: *palēc* zu *pālēca*, *sestrēc* zu *sēstrēca*, *vōšcērēc* zu *vōšcērēca* »Eidechse«, weiter: *sūxuēt* zu *sūxuētē* »Schwindsucht«; *sērōt* zu *sērota* »Waise«, *cemnōt* zu *cemnōta*, pl. *cēmnōtē*, *zōplāt* zu *zōplata*; *ba-ūl* zu *bāwŷla* = *kūm*, *gargūl* zu *gārguŷla* »Drüse«, *kuēbīl* zu *kūbēla* »Stute«, *mārdžēl* zu *mārdžēla*, *nōdzēl* zu *nōdzēla* (acc. *nōdzēlō*), *skuērēp* zu *skūērēpa*, *wuētrōp* zu *wūētrōbē*, *wuēglōt* zu *wūēglōdē*, *vōlguērīp* zu *vōlguērēba* »Walfisch«, *jōsōr* zu *jōsora*; *jaŋōt* zu *jāguēda*; *nōdzēj* (-*dzēj*) zu *nōdzēja*, *guēsčēj* zu *guēsčējō* »Pocken«, *pš^uōčōnk* zu *pš^uōčōnka* »Braten«.

Ferner von *i*-Stämmen: *puēsčēl* zu *puēsčēl*, pl. *-lē*, *zōpšīs* zu *zōpšīsē* »Testament«, *wuētpšīs* zu *wūētpšīs* »Abschrift«, *zōpuēvōsc* zu *zōpuēvōsc* »Befehl«, *xuērōsc* zu *xūērosc* »Krankheit«.

Neutra: *jōzōr* zu *jōzoro* »See«, *kuērēt* zu *kūērēto* »Krippe«, *přēdzōn* zu *přēdzono* »Gespinst«, *kuēlōn* zu *kūēlānō* »Knie«.

Anm. 1. Die neutralen *n*-, die *t*- und *s*-Stämme tragen im Plural den Ton durchweg auf der letzten Stammsilbe:

n-Stämme: *vīmō*, *vīmōna*: Pl. *vīmōna*, *-mōn*; *rēmō*, *rēmōna*: Pl. *remōna*, *-mōn*; *sēmō*, *sēmōna*: Pl. *semōna*, *-mōn*; *pšīsmuē*, *pšīsmōna*: *pšīsmōna*, *-mōn*; zu *prōmēn*, *prōmōna* hörte ich den Gen. pl. *prōmōn*, und zu *kuērēn*, *kūērēna* den Gen. pl. *kuērōn*; dagegen: *kamēn* (ohne Erweichung des *m*!), *plomōn*, *rēmōn*.

t-Stämme: *cēlō*, *cēlēca*: Pl. *celāta*, *celēt*; *šcēnō*, *šcēnīca*: Pl. *šcēnāta*, *šcēnāt*.

s-Stämme: nur *nōbuē*: Pl. *nōbōsa*, *nōbōs*.

Anm. 2. Ebenso legen die im Nom. sgl. als Proparoxytona betonten Neutra auf *-išcē*, *-ēšcē*, *-īdlo*, *-ēdlo* im Plural den Accent auf

die letzte Stammsilbe: *wiëgnišće*, *-nišća*: Pl. *wiëgnišća*, *-nišć*; *bató-žěšće*: Pl. *batóžěšća*, *-žěšć*; *kápšídlo*: Pl. *kápšídla*, *kápšídl*; *strá-šédlo*: Pl. *strášédla*, *strášédl*.

Anm. 3. Nur scheinbare Ausnahme zur Hauptregel sub f) bilden die ein »euphonisches« e enthaltenden Gen. plur. wie:

Neutr.: *řenósel*, *vósel*, *sídel*, *skřídel*, *plóten*, *zóren*, *vóder*.

Fem.: *jödž^uól*, *vídel*, *kuijš^uön*, *suč^uön*, *mótelj*, *škären'*, *klúzen'* u. m. a.

g) Einzelheiten: α) Das Masc. *tídzén'* wird folgendermassen flectirt und betont: Sgl. *tídzén'*, *-dńá*, *-díóvi*, *-dńú*, *-dńó*; Pl. *tídńó*, *-díóf*, *-díóm*, *-dńáχ*, *-díámí*.

β) Femin. auf *-ó* haben folgende Flexion und Betonung; z. B. Sgl. *klūznó* »Schmiede«, *-ńé*, *-ńó*, loc. *-ńé*, instr. *-ńó*; Pl. *klūzné*, *klūzén*, *klūznóm*, *klūznáχ*, *klūznámí*.

Ebenso: *skarńó* »Schläfe, Wange«; *pólńó* »Vollmond«, *roló* »Acker«; von *nozdró* »Nasenloch, Nüster« gab mein Gewährsmann mir folgende Pluralformen: *nozdré*, *-drí*, *-dróm*, *-dré*, *-dráχ*, *-drámí*; ebenso von *mólńó* »Blitz«. Von *wuëstró* »Schneide« erhielt ich den Plur.: *wuëstré*, *wuëstr'*, *wuëstróm*, *wuëstráχ*, *wuëstrámí*.

Der Plur. zu *ksoc*, *ksądza* heisst nom. *ksążó* (*tě*), gen. *ksążí*, dann weiter: *ksądzóm*, *ksądzáχ*, *ksądzámí*; der Plur. zu *brát*¹⁾: *tě brácó*, gen. *brátóf*, dat. *brátóm* u. s. f.; »die Mühe« heisst *prócó*, das flectirt, als ob der nom. *próca* hiesse, nur der acc. heisst *prócó*; »der Richter« heisst nicht, wie man erwarten sollte, *sądzó* = poln. *sędzia*, auch nicht *sądza*, wie bei Ramult p. 191, sondern *sądzé*(*χ*) und flectirt als Adjectivum; »die Wölfin« heisst *vilkuévó*.

γ) *brėbó* »Augenbraue« und *krėf* »Blut«; Sgl. *brėbó*, *brėbí*, *brėbí*, *brėbó*, *brėbí*, *brėbó*; Pl. *brėbó*, *brėbí*, *brėbóm*, *brėbáχ*, *brėbámí*; Sgl. *krėf*, *krėví*, *krėví*, *krėf*, *krėví*, *krėbó*.

§ 40. 2) Im Adjectivum: Folgende Adjectiva betonen die stammbildende Suffixsilbe: *bladé*, *bujyré*, *bęstré*²⁾, *calé*, *cęché*, *cęzé*, *cwardé*, *ćorné*, *ćęsté*, *drodžé*, *drėdžé*, *dzėvé*, *gąsté*, *glėché*, *grėbé*, *χuėré*, *χromé*, *χujđé*, *krėché*, *křėvé*, *lėché*, *młodé*, *muėdré*, *ńómé*, *nové*, *nadžé*, *puėdlé* (!), *prosté*, *sėré*, *sėvé*, *sėché*, *slubé*, *slepé*, *spuėré* »gut«, *srodžé*, *squaté*, *šadé*, *šaré*, *šceré*, *tapé*, *tađžé*, *zloté*, *žėvé*, *žólté*;

1) Neben *brat* wird auch *bracín* gebraucht.

2) = *pstrė*.

blěžně, bujšně, casně, cemně, děrně, dlěžně, drobně, dzecně, dzěvně, glodně, glosně, gřecně, gvěsně, Neubildung zu gvēs = dtseh. g(e)wiss, hojně, jadrně, jatně, xlodně, xmujrně, puěxlapně »gefrüssig«, xterně, kvasně, ląksně (= zghīli), marně, muěcně, modně, mąsně, pěšně, pšąkně (d. i. pąkně), plodně, rozěmně, sądně, skapně, sloně, smačně, smujtně, zěmně, žerně, žěčně;

břětcě »brzydki«, časčě »ciezki«, cenčě »cienki«, džipčě »gibki«, guěřčě »gorzki«, xujtčě »chutki«, krōtcě, letčě »lekki«, malčě, mītčě »miękki«, slěščě »śliski«, vōščě »wązki«; jačě, tačě »jaki, taki«.

Anm. Für -tčě in obigen fünf Wörtern sagt man häufig -ččě: z. B. leččě, fem. letkó, ntr. leččě — břěččě, břětkó.

*bařščě »babski«, lonščě »lonski«, muěřčě »morski« (*mořski), puěšščě »polski«, prěščě, rěščě.*

Anm. Das š dieser Wörter ist durch Assimilation an das folgende č entstanden; die Feminina endigen auf -skó; zu muěřčě lautet das Femininum muěřkó.

balě, guěląbě, rěbě, trěpšě (d. i. trěpě »trupci«, krově, Karó, f., krósně »Erdmann«, sarně, svīně, vroně; d'óblě; gasě, třecě: balčě, mrōfčě, pařčě, sročě, wuěfčě; ptóšě, měšě; ksąžě, buěžě; kujřě;

dřěčāně, glěňāně, gnócāně, japčāně »jabłczany«, krěvāčāně »krwawny«, krūzāně »kraus«, sloňāně, stālāně »stählern«.

Paradigmata der Accentuation in der Adjectiv-Flexion:

a) o-, a-Stamm:

Sgl.	<i>nově, m.</i>	<i>nově, n.</i>	<i>novó, f.</i>
		<i>nověwuě</i>	<i>nově</i>
		<i>nověmuř</i>	<i>nově</i>
	<i>nověwuě</i>	<i>nově</i>	<i>novó</i>
	loc. <i>novém</i>		<i>nově</i>
	instr. <i>novém</i>		<i>novó</i>
Pl.		<i>nově</i>	
		<i>nověx</i>	
		<i>novém</i>	
	<i>nověx, m.</i>	<i>nově, n.</i>	<i>nově, f.</i>
		<i>nověx</i>	
		<i>novém̄.</i>	

b) -iō-, -iā-Stamm:

Sgl.	<i>svīně, m.</i>	<i>svīně, n.</i>	<i>svīnó, f.</i>
		<i>svīněwuě</i>	<i>svīně</i>

	<i>sviněmuŷ</i>	<i>svině</i>	<i>svině</i>
	<i>sviněwuë</i>	<i>svině</i>	<i>svině</i>
	loc. <i>sviněm</i>		<i>svině</i>
	instr. <i>sviněm</i>		<i>svině</i> .
Pl.		<i>svině</i>	
		<i>sviněχ</i>	
		<i>sviněm</i>	
<i>sviněχ</i> , m.		<i>svině</i> , n.	<i>svině</i> , f.
		<i>sviněχ</i>	
		<i>sviněmī</i> .	

Anm. In den urspr. auf -*ŷ* ausgehenden Formen, wie nom. sgl. msc., tritt das ursprgl. -*ŷ* öfters noch als consonantischer Ausklang -*ŷ* auf: *nověŷ*, *drědzěŷ* u. s. w.

§ 41. 3) Im Zahlwort:

a) Das Masc. von »vier« heisst *štěřěj* neben *štěřěj*; den Gen. dazu hörte ich auch *štěřěχ* neben *štěřěχ* und den Instr. auch *štěřemā* betonen neben *štěřema*; z. B. *šě-štěřemā χłópāmī* neben *šě-štěřema χłópāmī*.

b) Die Ordinalia für »zwei« und »drei« heissen *drědzěŷ(j)* und *třecěj*, fem. *drěgó* und *třecó*.

§ 42. 4) Im Pronomen: a) Die Instr. *toŷ* und *sobŷ*.

b) Die adject. *χtěrně*, *jačě*, *tačě*; fem. *χtěrnó*, *jakó*, *takó*.

c) Die indefin. mit *lě* zusammengesetzten: *ńŷχtolě*, *ńŷcolě*; *jačılě*, *jakólě*; *χtěrenlě*, *χtěrnalě*, *χtěrnolě*.

Dagegen: *bělěχtŷ*, *bělěχtěřen*, *bělějáčī*!

§ 43. 5) Im Adverbium:

a) Die adverb. Comparative -*ŷ* (vgl. Ramuŷ, p. XXIX, Ceynowa, p. 12.) wie: *jinačŷ*, *vicŷ*, *věšŷ*, *dālŷ*, *lěpsŷ* (d. i. *lěpŷ*), *nižŷ*, *rěχlŷ*, *guěřŷ*, *χuŷjłčŷ*, *lŷžŷ* »leichter«, u. s. w.

b) Einzelne Formen: *fěeró* »gestern«; *tamūë* »dort«, *procmuŷ* »entgegen«.

§ 44. 6) Im Verbum:

a) Infinitive mit Ultima-Betonung (vgl. die Angaben bei Ceynowa und Ramuŷ a. a. O.).

α) Die Infinitive: *dřěc*, *mřěc*, *přěc*, *třěc*, *vřěc*, *ržěc* (aus **žřěc*) (poln. -*rzéc*, altblg. -*rěti*: ursl. -*erti*), ferner: *jic*, *cic*, *dic*,

*klic*¹⁾, *m̄ic*, *pšic* (d. i. *ḡic*), *čic*, *žic*, *džic* = poln. *jác*, *ciác*, *dać*, *klác*, *miác*, *piác*, *-czác*, *žác*, *giác*; ferner: *přic*, *šic* = poln. *przac*, *siac*; ferner: *dzóc*, *gřóc*, *lóc*, *pšóc* (d. i. *ḡóc*), *sóc*, *smóc* s̄, *vřóc*, *vóc* (= poln. *-iac* (dial. *-ác*): ursl. *-ĕjati*); und *smóc*, *přóc* (def.) = poln. *śmieć*, *przeć*, behalten in der Zusammensetzung mit Präpositionen den Ton; z. B.: *wymřęc*, *naržęc*, *zapřęc*, *vě-jíc*, *nadíc*, *wuětpučíc*, *věžíc*, *přěšíc*, *zapříc*, *zavóc*, *vělóc*, *zapšóc*, *věsmóc* s̄, *dovřóc*, *něsmóc* »nicht dürfen« u. a. m.

Alle anderen einsilbigen Formen dieser Verba legen in der Composition den Ton auf die Präposition.

β) Der Infinitiv der Verba inchoativa auf *-ióc* = **-ĕti*; so: *bledióc*, *cažóc*, *drědzeióc* »verrosten«, *χlopšóc*, *kanõnóc*, *muědřóc*, *rostopšóc* »zerschmelzen«, *rozmióc* »verstehen«, *zěmióc* »kalt werden« u. v. a. m. = poln. *-ieć*.

γ) Einzelne Infinitive meist primärer Verba, die im Poln. auf *-eć* endigen und im Präsensstamm *-i-* haben (ursl. Inf. *-ĕti*, Präsensstamm *-i-*); es sind im Heisterner Dialect folgende: *čamóc* »sich quälen«, *guěřóc*, *zguěřóc* »brennen, versengen«, intr. (*vřóc*? impv. *vřij*, ptep. *vřice*), *sapšóc* = poln. *sapieć*, *χrapšóc* = poln. *χrapieć*, *šěmóc* (*to šěmi!*), *sklěnóc* »glänzen« (*to sklěni!*), *gřěmóc* (*gřěmi* 3. s.) = poln. *grzmieć*, *břěmóc* (*břěmi*) = poln. *brzmieć*, *drěžóc* »zittern« (dessen Präs. flectirt: *drěžō*, *drěžiš*, *drěžī*, *drěžimv*, *drěžice*, *drěžō*: neg. *nōdrěžō*, *nōdrěžiš* u. s. f. 3. pl. *nōdrěžō*) = poln. *drzeć*.

Zusatz: Zu *čamóc* erhielt ich den Imp. 2. sgl. *čamij*, zu *χrapšóc* und *sapšóc* auf *-āpši*, zu *drěžóc*: *drěžv*.

Im Praet. heisst es *drěžól*, *-žála*, aber *břěmól*, *bžěmāla*, *-lo*, ebenso *gřěmālo*.

δ) Wie *drěžóc* zu poln. *drzeć*, so verhält sich *děrgāc* zu poln. *drgać*, *trěvāc* zu poln. *trwać* und *děrgnōc* zu poln. *drgnąć*. Die 3. sgl. präs. lautet zu den kaschub.-heistern. Wörtern: *děrgō*, *trěvō*, *děrgnō*; z. B.: *gōse-sō děrgnō f scēnō* »der Nagel steckt in der Wand«.

b) Präsens- und Präterital-Formen mit Ultima-Betonung sind sub a) bereits aufgeführt worden; s. die Anmerk. zu *klic*, s. α) und

1) Dazu das Praes. *klěiō*, *klěiōš*, *-iō*, *klěiōmē*, *-iōce*, *-iō*, Imp. *klěi*, Praet. *klōn*, *klēna*, *klēno*.

besonders γ) und δ) ; sie gehören alle zu Verben, deren Wurzelsilbe ein aus ursprgl. υ oder ε entwickeltes \ddot{u} enthält, während im Poln. der Halbvocal ganz geschwunden ist.

c) Die 2. sgl. imperat. der Verba auf $-\ddot{u}c$, deren Präsensstamm $-a\ddot{u}e-$ ist, geht, auch wenn sie negirt ist, auf $-\acute{o}\ddot{z}$, $-\acute{o}\ddot{z}$ aus; so: *gadóžj*, *ńógadóžj* zu *gádúe*, *věrabóžj*, *ńövěrabóžj* zu *věrabúe*, *napavóžj* zu *napá-vúe* »tränken« *ńózažěvóžj* zu *zažěvúe* »schnupfen«.

Zusatz: In den übrigen Formen des Imperativs bleibt der Ton auf der Stammendungssilbe: *gadóžita*, *gadóžice*, *věrabóžima*, *věrabóžimě*; ebenso auch in den negirten Formen: *ńózažěvóžice*.

d) Contrahirte Formen wie *gódu*, *darová*, *puźnń* (vgl. Ramułt, p. XXVIII f.) existiren auf der Halbinsel nicht: sie traten mir zuerst in Grossendorf entgegen.

§ 45. II. Die sonstigen Accent-Erscheinungen in der Flexion des Nomen substantivum lassen sich in folgende Regeln zusammenfassen:

1) Die im Nom. sgl. betonte Silbe behält in allen Casus den Ton:

a) Bei den (primären) einsilbigen Masculina, Feminina und Neutra, wie *król*, *knóp*, *guěsc*, *pyła*, *skra*, *noc*, *masc*, *zglo*, *kro*, und den (primären) zweisilbigen Masc., Femin. und Neutr. mit betonter Paenultima, wie: *wúedžěń* (*ogien*'), *tóć^uól*, gen. *tóklě* »Mühe«, *něńka*, *múěra*, *gráńca*, *zěńa*, *slóvuű*, *kólo*, *miěře*, *piěle* u. s. w.

Ausnahmen — Betonung auf der Endung — sind häufig, s. o. I. 1) a) bis e).

Anm. Nom. wie: *wúedžěń* und *tóć^uól* sind, da sie auf **ognń* und **táklń* zurückgehen, eigentlich nicht anders zu beurtheilen als *król*, *knóp*.

b) Bei den zwei- und mehrsilbigen, im Nom. sgl. auf der Ultima betonten, Masculina auf Consonant + *k* und Consonant + *c*, wie: *różáńc*, *dobětk*, *bujdńuk*, *sěńófc* u. a. m.. s. Ceynowa, p. 11, Ramułt, p. XXIX.

Ausnahmen mit Ultima-Betonung in den Casus gibt es bei diesen zwei- und mehrsilbigen Wörtern dieser Bildung nicht: wohl aber bei den einsilbigen, wie: *střelcń*, *střelcóf*, *krófcń*, *krófcóf* u. a. m., s. I. 1) a) und b).

c) Bei drei- und mehrsilbigen mse. u. fem. \bar{a} -, \dot{z} - u. neutr. o - und $\dot{z}o$ -Stämmen, welche im Nom. sgl. die Paenultima betonen; so z. B.: *starósta*, *kaléka* »Krüppel«, *křikála* »Schreibals«, *mođřéla*,

xītr'ēla; *pučž'erca* »Menschenfresser«, *rodžice*, *macēχα*, *fěrsčěno*, *bīblějo*, *rěbačějo*, *famělějo*, *guěspuěděnī*, *špīžárnó*; *cělótkuě*, *zórěnkue*¹⁾, *vösěti*, *puětnóvi* »Gaumen«, *kuělovážī* »Geleise«, *móškānī*, *kózānī*, *sěmónī*, *stapšěnī*.

Zusatz: Mehrere Feminina auf *-ōta*, wie *cemnōta*, *χρόχūeta*, *robūeta*, *sobūeta*, sowie *nódzěla* »Sonntag« ziehen den Accent im Acc. Sgl., sowie im Nom. Acc. Plur. auf die Antepaenultima zurück: *cěmnōtō*, *róbuětě*, *nódzělō*, *-le*. Paradigma: *robūeta*, *robūětě*, *-būěce*, *róbuětō*, *robūěce*, *robūětō*; *róbuēte*, *robūēt*, *robūětōm*, *-būětāx*, *-būētāmī*.

2) Folgende Casus betonen auch in allen übrigen Nomina dieselbe Silbe, wie der Nominativ Sgl.

Im Sgl.: a) der Voc. sgl. z. B. *člōvōče* zu *člōvōk*.

b) der Gen. msc., fem. und neutr. msc. *jčžeka* zu *jčžek*, *wüebraza* zu *wüebrós*, *řákóva* zu *řákóf* »Aermel«, *guělaža* zu *guělopš*, *nótvačū* zu *nótvópš* »Seide«, *sotópšěra* zu *sotópšěř* »Fledermaus«, *prějācela* zu *prějācel*, *nóprějācela* zu *nóprějācel*, *jōsena* zu *jōsīn*, *řěmōna* zu *řěmīn*, *kāmōna* zu *kāmīn* (*-mēn!*), *Buěrōčana* zu *Buěrōčōn*.

Fem. *jštěbē* zu *jštěba*, *wüekrěšēnē* zu *wüekrěšēna*, *piěscělē* zu *piěscěl*, *sěrotē* zu *sěrota*, *mótelčī* zu *mótelka*, *jalōvīcē* zu *jalōvīca*, *márdžělē* zu *márdžěla*, *stěžoscē* zu *stěžosc*, *vādōmuěsce* zu *vādōmuěsc*.

Neutr. *jōzora* zu *jōzoro* »See«, *řěmōsla* zu *řěmōslo* »Handwerk«, *kápšidla* zu *kápšídlo*, *strášědla* zu *strášědlo*, *batōžěšča* zu *batōžěšče*, *drōžěšča* zu *drōžěšče*, *cělčca* zu *cělo* »Kalb«, *sēmōna* zu *sēmō* »Same«, *vīmōna* zu *vīmō* »Euter«.

A n m.: zu *dōbičō* »Vieh« heisst der Gen. *dobīčēca*.

c) Der Dat. msc.²⁾ und neutr. auf *-ě* resp. *-uī* (**-u*), sowie der Dat. fem. auf *-iō*, *-ē*, *-ī*.

Neutr. *cělčcē* zu *cělo*, *blīžīcē* zu *blīžīno*, *dobīčcē* zu *dōbičō* s. Anm. zu b).

1) Die Deminut. auf *-kuě* sind durchweg Paroxytona; aber *zělěskuě*, *slōněskuě*.

2) Im Msc. ist die ursprgl. Dativendung **-u* fast ganz ungebräuchlich, im Neutr. sehr selten, dafür in beiden Genera *-oī*; über die Accentuation bei dieser Endung s. u.

A nm. Diese Endung *-c̄* des Dat. sgl. der *t*-Stämme kann sowohl dem poln. Suffix *-ciu* dieser Stämme, als auch dem altblg. und urslav. *-tī* entsprechen, letzteres ist wahrscheinlicher.

Fem. *jīstēbō* zu *jīstēba*, *wuēkrēšēhō* zu *wuēkrēšēna*, *miēdlētō* zu *miēdlētva*, *sēroce* zu *sērota*, *nōtelce* zu *nōtelka*, *wiētvcādze* zu *wiētvcāga* »Mut«, *jalōrīcī* zu *jalōrīca*, *mārdžēli* zu *mārdžēla*, *pūēs-cēli* zu *pūēs-cel*, *ścēžoscī* zu *ścēžosc*, *ćādomuēsē* zu *ćādomuēs*.

d) Der Acc. fem. auf *-ō* (= **a*); z. B. *jīstēbō*, *ćōšćērēcō*, *ćār-ūnō*, *mārdžēlō*. Ueber Zurückziehung des Accents in diesem Casus s. Zusatz zu 1) c).

e) Der Instrum. mse. und neutr. auf *-ō*, *-jō*: msc. *stōlārō* zu *stō-lōr*, *vāguērō* zu *vāgōr*, *wiēbloko* zu *wiēblok*, *prějācelo* zu *prějācel*; ebenso: *sq̄tōpšērō*, *nōprějācelō*, *śīžēnō* (poln. *szaniem*), *rēmōnō*, *Buērōčānō*, *žēwjtō* u. s. w.

Neutr. *jōzōrō*, *rēmōslō*, *kāpšīdlō*, *ćēdzēdlō*, *topiērēščō*, *gro-χiētīščō*, *ścēhnicō* (*dobīčēcō* zu *dōbīčō*), *zćērēcō*, *sēmōnō*, *pšīsmōhō*.

f) Der Loc. mse. und neutr. auf *-jō*, *-e*, *-ē* (diese Endung nur bei den Neutr. auf *-īšcē*, *-ēščē*): msc. *rākōtō* zu *rākōf*, *nōwuēdze* zu *nōōt* »Netz«, *wiēgradze* zu *wiēgrōt* »Garten«, *sōsēdzē* zu *sōsōt* »Nachbar«, *žēwuēcē* zu *žēwuēt* »Leib«, *Χrīstūsē* zu *Χrīstus*, *rōžēmō* zu *rō-žēm*, *nōšćānō* zu *nōšćōn*, *Buērōčānō* zu *Buērōčōn*, *smōrkuētē* zu *smōrkōl* »Rotz«, *nōtvābō* (!) zu *nōtvōpš*, *jāsotrē* zu *jāsoter* »Stör«; neutr. *kūērēcē* zu *kūērēto*, *kūētēhō* zu *kūētāno*, *prējdzehō* zu *prējdzōnō*, *jōzeře* zu *jōzōrō*, *žēleze* zu *žēlazo*, *šōltēstīō* zu *šōltēstwuē*, *lēcēvō* zu *lēcēwuē* »Kien«.

Auf *-ē*: *batōžēščē*, *wiēgnīščē*, *χlōpšīščē*, *buylwiēbīščē*, *groχiētīščē*, *drōžēščē*, neben denen auch die Locat. auf *-ū*, dann aber unter Betonung der Paenultima, gebräuchlich sind: *batōžēščū*, *drōžēščū*, *wiēgnīščū*; aber die Wörter auf *-očišcē* haben diese Nebenform auf *-u* nicht.

Im Plural: g) der Nom. (und Accusat.) mse. und fem. auf *-ī*, *-ē*, *-e*, *-jō* und der Nom. neutr. auf *-a* mit Ausnahme der *n*-, *t*-, *s*-Stämme, sowie der Klassen auf *-īšcē*, *-ēščē*, *-īdlō*, *-ēdlō*, über welche bereits oben I. 1) f) Anm. 1 u. 2 gesprochen worden ist.

Beispiele: mse. *klōbujči*, *bātūdžī*¹⁾, *kūēžēšī*, *jīczēčī*, *trōrodžī*; *nōšćānī*, *Buērōčānī*, *pūēgānī*, *sōsēdzē*, *dlēžnīcū*; *nōwuēdē*, *rākōvē*,

1) So sprach mein Gewährsmann anstatt des zu erwartenden *bātōdžī*.

žěwuětě, jāsotrě (Störe), *jāstrěbě*; *prějācele, küevóle, küelhěre, cīsāre, pāstūre, soťopšěre, lósose, wüebrāze, módvīdze* ¹⁾, *ps^uōčacě, wüekujňō (okuně) sⁱžěnō; kāmōnō, küereñō*.

Anm. Neben den Nom. plur. auf *-enō* der masc. *n*-Stämme stehen solche auf *-ěna, -ōna*, also mit Paenultimabetonung, in fast häufigerem Gebrauch: *kaměna* (sic!), *kuěřěna, plomōna, řemōna*, ebenso *ps^uōrscěna, jōsěna*.

Ganz auffallend ist der Nom. Pl. *psorūna* zu *psorun* »Donner« in *nōχ psorūna cě vėznō* »dass dich die Donner treffen (holen)!«

Fem. *ps^uōsenčī, mōtelčī; jīstěbě, sküerěpě, müdlětvě, sěrotě, nōtgrōdě, sěstrěce, mārđzělě, zōpsīsě, ps^uōhōdze, χüerosce, vādumuěsce, plüescele, küekučě* u. s. w.

Anm. Ueber Zurückziehung des Accents in diesem Casus (*cemnōta: cěmnotě*) s. oben Zusatz zu 1) c).

Neutr.: *jōzora, küelāna, přědzona, sōltestva, küerěta*.

Ueber die Accentuation des Gen. zu diesen neutr. Nom. s. I 1) f).

3) Dagegen legen folgende Casus den Accent — abweichend von der Betonung des Nom. sgl. — auf die letzte Stammbildungsilbe, d. h. also unmittelbar vor das Casussuffix.

Im Singular: a) Der Dat. masc. und neutr. auf *-oči, -oči, -uěči*; diese Endung hat den Ausgang *-u* fast gänzlich verdrängt. Beispiele: msc. *jāzěkuěči* zu *jāzěk* — *wüebrāzoči* zu *wüebrōs* — *güelāboči* zu *güelops* — *soťopšěroči* zu *soťopšer* — *prějāceloči* zu *prějācel* — *nōpřějāceloči* zu *nōpřějācel* — *řemōnoči* zu *řemūn* — *Büerōvanoči* zu *Büerōvōn* — *žěwuětoči* zu *žěwuět* — *manūhōkuěči* zu *manūhōk* — *věčnāsōči* zu *věčnas* »Schwindler« u. s. w.; neutr.: *jōzoroči* zu *jōzoro* — *řemōsloči* zu *řemoslo* — *kapšđloči* zu *kapšđlo* — *batožěščoči* zu *batōžěšče* — *küelānoči* zu *küelāno* — *sōltěstwuěči* zu *sōltěstwuě* — *sēmōnoči* zu *sěmo* — *vīmōnoči* zu *vīmo* u. s. w.

b) Der Loc. masc. und neutr. auf *-u, -uč*: masc.: *wüěblōkuj* zu *wüěblok* — *tvōróguč* zu *tvōrōk* — *kuěžěχuj* zu *küěžěχ* — *karūsū* zu *kārūs* — *wüebrāzū* zu *wüebrōs* — *ksqžěcū* zu *ksqžěc* — *mōdvōdzū* zu *mōdvōc* ²⁾ — *prějācelū* zu *prějācel* — *nōpřějācelū* zu *nōpřějācel* — *pastūrū* zu *pāstūr* — *soťopšěřū* zu *soťopšěr* — *kaměnū* zu *kamīn*

¹⁾ So für das auch gebräuchliche *mōdvōdze*: nom. sgl. *mōdvīc*.

²⁾ »Bär« ohne Erweichung in *dvīc*!

— *plomónū* zu *plomīn* — *šičēū* zu *šičēn* — *wuëkujū* zu *wuëkujūn*.
 Neutr.: *sloněškuj* zu *sloněškuē* — *celēcū* zu *célo* — *dobičēcū* zu *dó-
 biēō* — *šcēnīcū* zu *šcēnō* — *kadzēdlū* zu *kádzēdlo* — *muētōvīdlū*
 zu *muētōvīdlo* — *rēmōstū* zu *rēmōslo* — *batožěšcū* zu *batōžěšce* —
wuëgněscū zu *wuëgněšce* — *vīmōnū* zu *vīmo* — *sēmōnū* zu *sēmō* u. a. m.

Zu den Loc. wie *batožěšcū* vgl. II. 1) f).

Im Plural: c) Der Nom. masc. auf *-oō*, *-uētō*, *-iōvō*: z. B. *prějācēlōō* zu *prějācel* — *nōprějācēlōō* zu *nōprějācel* — *bēdnā-
 řoō* zu *bēdnōr* — *pasērībuētō* zu *pāsērīp* »Stiefsohn«.

d) Der Nom. neutr. der Wörter auf *-īšce*, *-ěšce*, *-īdlo*, *-ēdlo*,
 sowie der *n-*, *t-* und *s-*Stämme; s. hierüber I. 1) f), Anm. 1 u. 2.

e) Die (drei- und mehrsilbigen) Gen. masc. auf *-ōf*, *-iōf*, *-(i)ī*
 und fem. auf *-ī*: z. B.

M s el. *-ōf*: *dlěžnīkōf* zu *dlěžnīk* »Schuldner« — *batūgōf* zu
bātūk »Peitsche« — *kuěžěžōf* zu *kuěžěž*, Pl. *kuěžěšī* — *wuëkrātōf*
 zu *wuëkrat* — *wuëgrōdōf* zu *wuëgrōt* — *sošādōf* (neben *sošōt*) zu
sošōt — *karūsōf* zu *kārūs* — *puëgrēbōf* zu *pūëgrēp* — *račkōōf* zu
rākōf, Pl. *rākōvē* »Ärmel« — *górdzēlōf* zu *górdzēl* »Kehle« — *mē-
 lōnōf* zu *mēlōn* »Million«, Pl. *mēlōnē* — *pastūrōf* zu *pástūr* — *bēd-
 nārōf* zu *bēdnōr* »Böttcher« — *wuëkujūōf* zu *wuëkujūn* — *kamēnōf*
 zu *kamīn* (Pl. *kamēna*) — *vāglēcōf* zu *vāglēcō* (Sgl. *vāglēcōl* »Kohle«):

-ī: *losōsī* zu *lōsos* »Lachs« — *wuëbrāzī* zu *wuëbrōs* (Pl. *wuë-
 brāze*) — *tēsōcī* zu *tēsōcē* — *mōdvīdzī* zu *mōdvīc* (Pl. *mōdvīdze*) —
pšūōcācī zu *pšūōcācē* (Pl. *pšūōcācēē*) — *pšūōhōdzī* zu *pšūōhōdze* »Geld«
 — *stolārī¹⁾* zu *stólārē* — *žolhērī* zu *žólhērē* — *soťopšērī* zu *soťopšērē*
 — *kamēnī* (neben *kamēnōf*) zu *kāmīn* — *rēmōnī* zu *rēmīn* — *wuë-
 kujūnī* (neben *-nōf*) zu *wuëkujūn*.

Femin. *-ī*; kommt selten vor; z. B. *vnātrnōscī* zu *vnātrnosce*
 »Eingeweide«; auch *χuērōscī* zu *χuērosc* hörte ich.

f) Die Dative, Locative, Instrumentale aller drei Geschlechter
 auf *-ōm*, *-āχ*, *-āmī* (resp. *-iōm*, *-iāχ*, *-iāmī*); z. B.

Masc. *jasōtrōm*, *jasōtrāχ*, *jasōtrāmī* zu *jasōter*, Pl. *jasōtrē*:
plomōnōm, *-nōnāχ*, *-nōnāmī* zu *plomīn*.

Fem. *sestrēcōm*, *-řēcāχ*: *-řēcāmī* zu *sēstrēca*: *χuērōscōm*, *-rō-
 scāχ*, *-rōscāmī* zu *χuērosc*.

Neutr. *kuērētōm*, *-rētāχ*, *-rētāmī* zu *kuērēto*; *vīmōnōm*, *vīmō-*

¹⁾ Diese Endung *-ī* häufiger und besser als *-ōf*.

nǎχ, vīmónāmī zu *vímō*; *batožěščōm, -žěščǎχ, -žěščāmī* zu *batóžěšče* und so ohne Ausnahme weiter.

Im Dualis: Nach Ceynowa, p. 30, Bem. 3 hat der Dat. und Instrument. Dualis auf *-ma* stets Betonung der Paenultima: *zǎbúēma, rǎkúēma, wučēīma*. Mir sind solche Formen auf der Halbinsel nicht begegnet. »Mit beiden Händen« heisst hier »*wiēbūma rǎkāmē*«.

4) Schwankend ist die Betonung im Loc. sgl. fem. auf *-'ō, -e, -ī* und im Instr. sgl. fem. auf *-ō, -iō*.

a) Beide Casus betonen dieselbe Silbe wie der Nom. sgl. z. B. in folgenden Wörtern: *pūēkuǐta : pūēkuǐcē, pūēkuǐtō ; ǎrbāta : ǎrbācē, ǎrbātō ; zóplāta : zóplācē, zóplātō ; nótgrōda : nótgrōdze, nótgrōdō ; müēdlētva : müēdlēt'vō, müēdlēt'vō ; čārūīna : čārūīnō, čārūīnō ; trēcēzna : trēcēznō, trēcēznō ; lēdzēna : lēdzēnō, lēdzēnō ; jōsora : jōsorē, jōsorō ; čūvǐtka : čūvǐtce, čūvǐtkō ; sēsťrēca : sēsťrēcī, sēsťrēcō ; dzěvica : dzěvīcī, dzěvīcō ; gǎrguǐla : gǎrguǐlī, gǎrguǐlō ; kúēbēla : kúēbēlī, kúēbēlō*.

b) Der Loc. betont wie der Nom., der Instrum. dagegen die Silbe unmittelbar vor der Endung (also die Paenultima) in folgenden Beispielen: *sērota : sēroce, sērótō ; pájčēna : pájčēnō, pájčēnō ; wuēkrěšēna : wuēkrěšēnō, wuēkrěšēnō ; čūdžēna : čūdžēnō, čūdžēnō ; lēsēna : lēsēnō, lēsēnō ; skuērēpa : skuērēps'ūō, skuērēpō ; vōlguērēba : -guērēbō, -guērēbō ; ps'ūōcōnka : ps'ūōcōnce, ps'ūōcōnkō ; plēcōnka : plēcōnce, plēcōnkō ; glěχuētka : glěχuētce, glěχuētkō ; wuēt'vāga : wuēt'vādze, wuēt'vāgō ; nódzēja : nódzējī, nódzējō ; pūescel : pūescelī, pūescelō ; kúēkuēš : kúēkuēšī, kúēkuēšō*.

c) Beide Casus legen den Accent, abweichend vom Nom. sgl., auf die dem Casussuffix unmittelbar vorhergehende Silbe; z. B.: *jīstēba : jīstēbī* (sic!), *jīstēbō ; nōvāsta : nōvāsce, nōvāstō ; mǎrdžēla : mǎrdžēlī, mǎrdžēlō ; bāvǐyla : bāvǐlī, bāvǐlō ; vōčēra : vōčērī, vōčērō ; šístūīca : šístūīcī, šístūīcō* (»Wochenbett«); *nōcūīca : nocūīcī, nocūīcō*; ebenso: *kazālīīca, spuēvōdūīca, nogávīīca, kropš'ūōhīīca, naǐōmūīca, pālēca, piēlēca, jalóvīīca, u. s. w.*

dlūguēsc : dlūguēsē, dlūguēsco ; vādōmuēsc : vādōmuēsē, vādōmuēsco; ebenso: *χuērosc, cēmnose, mīlose, dōbrosc, sēcēzosc u. s. w. ; pāmāc : pāmācē, pāmācō ; čēlōc : čēlādzī, čēlādzō ; piēmūēc : piēmūēcī, piēmūēcō ; zópuētōsc zópuētōscē, -vōscō ; wuēt'psīs : wuēt'psīsē, psīsō ; rōs kuēš : roskuēšī, roskuēšō*.

§ 46. III. Weitere Regeln über die Accentuation der Adjectiva.

1) Ausser den oben I. 2) aufgeführten Adjectiven, die im Nom. sgl. die Ultima betonen, tragen alle anderen bestimmten Adjectiva im Nom. Sgl. den Accent auf der Paenultima, und die in diesem Casus betonte Silbe bleibt die ganze Flexion hindurch die Accentträgerin; z. B. *sīlnī*, *sīlnēmuy*, *sīlnēmī*: *třězvī*, *třězvėwü*, *třězvěj* — *kaŋcėstī* »eckig«, *kaŋcėstēmuy* — *buŋkúėvī*, *buŋkúėvēm*, *buŋkúėvēmī*; *χřěscėjđđnšćī*, *χřěscėjđđnšćēmī*; *šěróćī* »breit«, *šěróćěj*, *šěróćēmuy*: *tóńī*, *tóńěj*, *tóńēmī* »billig« u. s. w.

2) Die unbestimmte Form zu *dalėćī*, *gląbúćī*, *šěróćī*, *vėsóćī*, *nalóźńī* lautet: *dálėk* (auch *dálėkúė*), *gląbuėk*, *šėrok*, *vėsok*, *nółožen* ¹⁾.

3) Die besitzanzeigenden Adjectiva auf *-óř*, *-ova*, *-owü* und *-in*, *-ėna*, *-ėno* tragen den Ton in der ganzen Flexion auf der dem stambildenden Suffix unmittelbar vorhergehenden Silbe: z. B. *wúėjćóř klóbuŋk*, *wúėjćovėwü klóbuŋka*; Pl. *wúėjćovė (!) šėnoćo*: *nėńćėńėwü klóbuŋka*; Pl. *nėńćėńė klóbuŋćī*; *řsąśądóř wüėgrót*, *f řsąśądóřēm wüėgrodze*.

Ortsnamen: *Domótowü* »Dommatau«, *Slawýtowü* »Schlatau«; *Puėćėřńńń* »Hohensee«, *Wuėslóńńo* »Oslanin« u. a. m.

Anm. Die Declination s. bei Ceynowa, p. 31 ff.; doch endigt das Neutr. sgl. hier — in P. H. — auf *-owü* (nicht auf *-ovė*) und der Nom. plur. in allen drei Geschlechtern auf *-ovė* (nicht *-ovī*, resp. *-ovė*).

4) Die Comparative betonen im Nom. sgl. ausnahmslos die Paenultima — also stets die Silbe vor *-šī*, *-śó*, *-šī* — und lassen in der ganzen Flexion den Accent auf dieser Silbe ruhen; z. B. *tóńī*: *tąńšī*, *tąńšēmuy*; *śąqť*: *śąqťńėšī*, *śąqťńėšēmī*.

5) Ueber die stets auf der ersten Silbe: *nó-* betonten Superlative s. Ceynowa, p. 13. Der dort erwähnte Nebenton ist auch in unserem Dialect vorhanden.

§ 47. IV. Zur Accentuation der Zahlwörter, soweit sie nicht die Ultima betonen (s. I. 3.), bleibt noch folgendes zu bemerken:

¹⁾ Die ersten vier bleiben auch in Beziehung auf Fem. und Neutra unverändert und dienen auch als Adverbia. Zu *nółožen* heisst das Fem. *nółoźna*. das Neutr. *nółoźno*, vgl. *ėńńoń*, *ėńńa*, *ėńńo*; *pólen*, *pólna*, *pólno*; dagegen *đrđf* [*žif* (?), *křif* (?)] und *džėk* für masc., fem. und neutr.

1) Zwei- und mehrsilbige Cardinalia betonen die Paenultima; nur die Declination der Subst. *těšoc* und *mělon* richtet sich nach den oben gegebenen Accentregeln; z. B. *puě těšocu* »je tausend«, *třě těšocě*; *třě měloně*, *s pšinc mělonāmī* »mit 5 Millionen«.

2) Die dreisilbigen Casus von *wuěbāi* »beide« sind auf der Antepaenultima betont; z. B. *wuěbuějō*, *wuěbuějga*, *wuěbūma*. — Ebenso wird *štěrema*, Instr. von *štěřěi*, meist als Proparoxytonon gebraucht; vgl. I. 3. a.

3) Die zwei- und mehrsilbigen Ordinalia betonen die Paenultima. Ausgenommen sind:

a) *drědžěj* und *třecěj*, s. I. 3. b).

b) Die Zehner von 50—90, die in P.H. auf *-dzěsqtū* ausgehen: 50: *pšin-*, 60: *šez-*, 70: *sětmě-*, 80: *wuěsmě-*, 90: *dzěvīn-*.

4) Die Sammelzahlwörter auf *-(i)oro*, gen. *-orga* sind Proparoxytona; z. B. *pšincoro*, *pšincorga*; *šěscoro*, *sědmoro*, *wuěsmoro*, *jōdnōscoro*; *dzěvīncoro* und *dzěsīncoro* betonen sogar die viertletzte Silbe.

5) Die Vervielfältigungszahlen — s. Ceynowa p. 46 — betonen die Paenultima; z. B. *vě trōjū*, *f pšincōrnū*, *f šescōrnū*, *sědmōrācī* ¹⁾.

6) Die mit *puě-* gebildeten Distributivzahlen betonen das *puě-*, z. B.: *puětrě*, *puěčoro*, *puěštěřex*; aber es heisst *puětěšocu* (vgl. *puěstū*).

7) Die mit *pōl-* gebildeten Bruchzahlwörter betonen die Paenultima bis *pōlwūčsma*; dagegen heisst es: *pōldzěvqta*, *pōldzesaqta*, *pōljōdnōsta*!

§ 48. V. Auch die adj. Pronomina behalten wie die Adjectiva in der Flexion den Ton auf der Silbe, die sie im Nom. sgl. trägt: *mōj*, *mūějěwū*, *mūějěmūj*; *žōden*, *žōdněwū*, *žōdněmūj*; *ūjācī*, *ūjācěwū*, *ūjācěmūj*. — *N'ōjōden* und *n'ōjčtěren* sind nur im Nom. sgl. und plur. auf der Vorsilbe *nō-* betont; in den anderen Casus accentuiren sie wie *jōden* und *čtěren*, d. h. auf der Stammsilbe.

§ 49. VI. Was Ceynowa, p. 13, über die Betonung der Superlativ-Adverbia (sub d), über die Zurückziehung des Tons auf die Vorsilben *ūě-*, *ūv-* und *zā-* (sub c) und über Enklise und Proklise bei Praepositionen (sub c) bemerkt, findet in unserem Dialect seine

¹⁾ Aber *sětmě*!

Bestätigung; z. B. *nólepšī* (d. i. *-pī*), *nóguēřī*: *něřcērō*: *nóóitro* (nicht *ně-*), *nódóvno*; *zábłżē*, *zāvēsok* etc.; *dó-Puŷka*, *wŷ-ńówuē*, *ó-to*, *pót-so* (nicht *wüē-to*, *püēt-so*), *dó-dóm* »nach Haus«, aber *dó-sē*; *do-sébō*, *za-mnō*, *ve-váŷū*, *dó-čūōdē* »bis wann«, aber *do-té-razo* »bis jetzt« — *do-tót*, *do-nót*, *do-kót*, *do-nótka* — *zá-cěš*, *ná-cěš* aber *na-prěcīf* »entgegen«.

§ 50. VII. Für die weitere Darstellung der Accentuation des Verbums — über die Fälle mit Ultima-Betonung s. I 6) — lege ich die Eintheilung der Verba bei Malecki »Gramatyka jęz. polsk. mniejsza«⁴ (p. 93—120) in sechs Classen zu Grunde.

1) Accent der Praesensformen:

Im Simplex: a) Der Ton ruht auf der Wurzelsilbe bei den Verben der Classen: I, II, III 2, IV, V 2; z. B.: I. *sékō*, *řécěš*, *róscē*, *pásema*, *bóřemē*, *čęŷeta*, *dzęŷece*, *gręŷō*, u. s. w.

Anm. Die Praesentia, deren ursprünglicher Wurzelvocal geschwunden ist, wie I 5, eine Reihe aus I 6 und I 8, betonen in ihren zweisilbigen Formen natürlich die Paenultima; z. B. *pnómē*, *tręce*, *zévota*, *řóma* u. s. w.

Ueber *klěńō*, *dęrgó*, *tręvó* s. ob. I, 6, a, d).

II. *plěńō*, *plěńōš*, *plěńō*, *plěńōma*. *plěńōta*, *plěńōmē*, *plěńōce*, *plěńō*.

III 2. *sédzo*, *sédzīš*, *sédzī*. *sédzīma*, *sédzīta*, *sédzīmē*, *sédzīce*, *sédzō*.

IV. *vrócō*, *vrócīš*, *vrócī*, *vrócīma*, *vrócīta*, *vrócīmē*, *vrócīce*, *vrócō*.

V 2. *pśišō*, *pśišēš*, *pśišē*, *pśišēma*, *pśišēta*, *pśišēmē*, *pśišēce*, *pśišō* (*pśi-* = **pī-*).

b) Die Praesentia der Classe V 1, wie z. B. *gádāe*: *gódāŷō*, folgen der Regel sub a) bis auf die 3. pl., in der sie den Ton auf das Verbalstammsuffix *-a-* legen; also: *gódāŷō*, *gódōš*, *gódó*, *gódóma*, *gódóta*, *gódómē*, *gódóce*, *gódāŷō*.

c) Die Praesentia der Classen III 1, VI und der Verba auf *-ótūc*, resp. *-úētūc* (V 2) — wie z. B. *sévōc*, *daróvūc*, *drobúētūc* — betonen in der 1. sgl. die Wurzelsilbe, tragen aber von der 2. sgl. an den Accent auf der letzten Silbe des Verbalstammes (*-č-, *-u-, *-ot-); z. B.: III 1: *sévōŷo* — *sévōŷōš*, *sévōŷō*, *sévōŷōma*, *sévōŷōta*, *sévōŷōmē*, *sévōŷōce*, *sévōŷō*.

VI: *dārēiō* — *dārēiōš*, *darēiō*, *darēiōma*, *darēiōta*, *darēiōmē*, *darēiōce*, *darēiō*.

V 2: *drōbuēco* (*drōbuētaiō*) — *drobüēceš*, *drobüēce*, *drobüēcema*, *drobüēceta*, *drobüēcemē*, *drobüēcece*, *drobüēcō* (*drobüētāiō* nach V 1).

Im Compositum: Vorbemerkung: Ein mit der Negation verbundenes Verbum — mag es Simplex oder Compositum sein — gilt für die Betonung durchaus als Compositum (event. Doppelcompositum), fällt also unter die folgenden Regeln über den Accent der Composita.

Regel: Die Praesentia der Composita lassen den Accent der Simplicia unverändert; nur die 1. sgl. wirft ihren Ton auf die Praeposition, resp. die erste der Praepositionen; z. B. Simplex: *muēgo*; Comp.: *püemuēgō*, *dōpuēmuēgō*, *dopuēmōžēš*, *-mōžē*, *-mōžēmē*, *-mōžēce*, *-müēgō*, *-mōžēma*, *-mōžēta*.

nōgōdāiō, *nōgōdōš*, *nōgōdāiō* oder: *püēmōgāiō*, *-mōgōš*, *-mōgōmē*, *-mōgāiō*;

dōpuēmōgāiō, *-mōgōš*, *-mōgāiō*:

nōdopuēmōgāiō, *-nōdopuēmōgāiō*.

Anm. Die in voriger Anm. (zu a) erwähnten Praesentia mit ausgestossenem Wurzelvocal, sowie auch *řēm* »weiss«, *jēm* »esse« (mit Ausnahme der 3. pl. *ěōdzō*, *jōdzō*) geben in der Composition in der ganzen Flexion den Accent an die Praeposition, resp. die erste der Praepositionen ab; z. B. *slac* »senden«: *püeslo*, *püeslēs*, *püeslēmē*, *püeslō*.

jic »nehmen«: *věžnō*, *věžnōmē*; *vēm*: *nōvēma*: *jēm*: *nōjēmē*, aber: *nōvōdzō*, *nōjōdzō*.

Wird aber ein comp. Praesens (Fut.) wie *věžnō* negirt, so wirft nur die 1. sgl. den Ton auf die Negation, während bei der Negierung eines Simplex die Negation in allen Formen den Ton trägt; z. B. *nōχcō* »ich will nicht«, *nōχcemē*, *nōχcece* u. s. w., aber: *nōvēznōmē*, *nōvēznōce*.

2) Accent der Imperativformen:

Im Simplex: a) Die 2. sgl. betont in allen Classen (mit Ausnahme von V 1: *gādūc*: *gadōj* und einzelner anderer, s. I. 6. a) *γ*) und c)) die Wurzelsilbe; so z. B. I: *řēcē*, *grēzē*, *prēdzē* (spinn); II: *dvēgū*; III 1: *sěvīj*, *řōznīj*, *kanōnīj*, *slābīj*; III 2: *sēdzē*, *lēcē*; IV: *vābī*, *vrōcē*; V 2: *drobüēcē*, *pšišē*, *plāčē*; VI: *dāruj*, *nūlūj* u. s. w.

b) Die Dual- und Pluralformen betonen dagegen die letzte Silbe des Imperativstammes; so z. B.: I: *roscēma*, *roscēta*, *roscēce*;

prědzęta, pasęce; II: *dvęgnęmę, dvęgnęce*; III 1: *rozmnęta, kamönęce*; III 2: *cęrpšęta, sędzęce*; IV: *vabęmę, vrocęce*; V 1: *gadőgęma, gadőgęce*; V 2: *pšišęce, pšišęta, glicęęcęta, drobuęcęce*.

Nur die Verba der Classe VI betonen auch im Dual und Plural die Wurzelsilbe; z. B.: *dārūęta, dārūęce*; *nęltūęta, nęltūęce*; *marā-χūę-so, marāχūęta-so*; *gādūęta, gādūęce*.

Anm. Imperative wie *bęj, bęęta, bęęce*; *znőj, znőgęma*; *stőj, stőęta, stőęce* und andere, in denen Contraction des Imperativstamm-Suffixes mit vorhergehendem Vocal stattgefunden hat, so die Verba der Classe I 7 und I 8 (vgl. auch Cl. III 1, V 1 und VI), tragen den Ton durchgehend auf der Wurzelsilbe.

Im Compositum: Der Imperativ der Composita hat den gleichen Accent, wie der der Simplicia; nur die 2. sgl. — mit Ausnahme der Cl. V 1 und einiger anderer mit Ultima-Betonung — wirft den Ton auf die Praeposition, resp. das erste Compositionselement; so z. B.

Splx. *řęcę, řęcęta, řęcęce* — Comp. *pręřęcę, pręřęcęta, pręřęcęce* — *nőřęcę, nőřęcęta, nőřęcęce* — *nőpręřęcę, nőpręřęcęta, nőpręřęcęce*.

Comp. *vęznę, vęznęta, vęznęce* — neg. *nővęznę, nővęznęta, nővęznęce*.

Splx. *sędzę, sędzęta, sędzęce* — neg. *nősędzę, nősędzęta, nősędzęce*.

Splx. *slābęj, slābęta* — neg. *nőslābęj, nőslābęta*.

Splx. *dārūęj, dārūęta, dārūęce* — neg. *nődārūęj, nődārūęta, nődārūęce*.

Comp. *wüętgādūęj, wüętgādūęta, wüętgādūęce*.

Zusatz: Die negirten Imperativformen zu *jęc* »essen« lauten: *nőjęc, nőjęcma, nőjęcta, nőjęcme, nőjęcce*.

3) Accent des Praeteritums.

Im Simplex: a) Betonung der Wurzelsilbe in allen Formen findet statt bei den Verben der Classen: I, II — soweit hier der Praeteritalstamm gleich der Wurzel ist —, III 1, III 2 (mit einigen Ausnahmen, s. u.). Beispiele:

I: *řęc, řęcła, řęcło, řęcłę* — *gręc, gręcła, gręcło, gręcłę* — *młł, młłła, młłło, młłłę* — *cār, cārła, cārło, cārłę* — *znłł, znłłła, znłłło, znłłłę* — *łıl, łıla, łıło, łıłę* — *ęcł, ęcłła, ęcłło, ęcłłę* — *dzłł, dzłłła, dzłłło, dzłłłę*.

II: *gās, gāsła, gāsło, gāsłę* (aber *plęcnon, plęcńna, plęcńńę, s. u.*).

III 1: *rózmól, rózmāla, rózmālo, rózmōlē* — *čěrvónól, čěrvónāla, čěrvónālo, čěrvónōlē* — *dřělól, dřělāla, dřělēlē*.

III 2: *sédzól, sédzāla, sédzālo, sédzēlē* — *stóřól, stóřāla, stóřālo, stóřōlē* — *klěčāla, křěčālo, bráčēlē, jičāla, jičālo, jičēlē*.

Ausgenommen sind hier: *vidzól, vidzāla, vidzālo, vidzēlē* — *vōdzól, vōdzāla, vōdzālo, vōdzēlē* — *visól, visāla, visālo, visēlē*.

b) Das Mascul. sgl. betont die Wurzelsilbe, alle anderen Formen die letzte Stammbildungsilbe bei den Verben der Classen: II — soweit der Praeteritalstamm hier Suffix ^{*}-*na-* hat —, ferner IV, V 1, V 2, VI. — Beispiele:

II: *dvīgnōn-dvīgnēna, dvīgnēno, dvīgnēnē*.

IV: *vōbīl-vōbīla, vōbīlō, vōbīlē* — *vrōcīl-vrōcēla, vrōcēlo, vrōcēlē*.

V 1: *gódól-gódāla, gódālo, gódālē*.

V 2: *pšīsól-pšīsāla, pšīsālō, pšīsālē* — *drōbuētól, -tāla, -tālō, -tālē* — *ghīguētól, -tāla, -tālō, -tālē*.

VI: *dārovól, darovāla, darovālo, darovālē* — *dzěwěwól, -vāla, -vālo, -vālē* — *māraχwěwól, -vāla, -vālo, -vālē*.

Im Compositum: a) Composita von den sub a) aufgeführten Simplicia tragen den Ton in allen Formen auf dem ersten Componenten (Praeposition oder Negation). Ausgenommen sind nur die Verba auf *-ac*, wie *brac, prac, slac* u. s. w., welche hinsichtlich der Betonung ihres componirten Praeteritum unter die folgende Regel b) gehören, s. u.

Beispiele: I: *prěřek, prěřēkla, prěřēklo, prěřēklē* — *dōpuēmōk, dōpuēmūēgla, nōdopuēmūēglē* — *vějōn, vějēna, vějēnē* — *nōvějōn, nōvějēna, nōvějēnē* — *nādōn, nādēna, nādēnē* — *wūecar, wūecarla, wūecarlē* — *vělós, vělāzla, vělāzlē* — *sěmlolē*; *wjymarla* — *zābīl, zābīla, zābīlo, zābīlē* — *dōcūl, dōcēla* — *prěkrēlē* — *dóstól, dóstala, dóstelē, přēstala* — *nājadla, nājōdlē* — *vělól, vělāla, vělēlē* — *pūēsól, pūēsāla, pūēsēlē* — *věsmōlē*; *dōcra* u. s. w. — *negirt: nōdorosla, nōprěkrēla, nōzapřēglē, nōnajakla, nōdovrāla*.

II: *zāgās, zāgasla, zāgaslē* — *nōzagas, nōzagasla, nōzagaslē* — *zāsχ, zāsχla, zāsχlē* — *nōzasχlo* — *wūetemk, wūetemkla, wūetemklo* — *nōwūetemkla*.

III 1: *dōrozámól, dōrozāmāla, dōrozāmōlē* — *dōzdřělól, dōzdřělāla, dōzdřělēlē* — *sěsěwālo*.

III 2: *věstořāla, věstořōlē* — *dōsédzól, dōsédzēlē* — *prělēcól, prělēcāla, prělēcēlē* u. s. w.

Negirt: III 1: *nódozdřěłelě, nősēsētalo*.

III 2: *nóvęstojała, nóprěłecělě, nówęsędzāła, nóbuętāła* u. s. w.

Anm. Aber: *nóvędzāła, nówędzělě; nówódzāła, nówódzělě*; s. u.

b) Die Composita der Verba simplicia sub b) werfen im Masc. sgl. ihrer Praeterita den Accent auf den ersten Componenten, behalten dagegen in allen übrigen Praeteritalformen den Accent der Simplicia.

Ebenso verfahren bei der Composition folgende Simplicia der Gruppe a): *brac, prac, slac, lgac, dbac, rvac, pɣac, tkac, zvac, źvac, źdac, gnac* (Cl. I) und: *vędzec, vódzec, vısec* (Cl. III 2).

Also: II: *puędvıgnōn: puędvıgnęna, -dvıgnęnē — nópuędvıgnōn: nópuędvıgnęna, -nęnē*.

IV: *dóguędzil: doguędzēła, doguędzělě — nódoguędzil: nódoguędzēła, -guędzělě — zástopšıl: zástopšıla, zastopšılě — nózástopšıl, nózástopšılě*.

V 1: *dóbıvól: dobıvāła, dobıvālo, dobıvālě — nódobıvól, nódobıvālo — prěwuędzėvól: -dzėvāła, -dzėvālo*.

V 2: *wuętpšısól: wuętpšısāła, -pšısālě — nówuętpšısól: nówuętpšısālě — zągujłguętól: zągujłguętāła, -tālě*.

VI: *wuędzėkuęvól, nówuędzėkuęvól: (nó)wuędzėkuęvāła*.

Ferner: *dóbról, nódobról: dobrāła, nódobrāła — puęslól, nópuęslól: (nó)puęslālě — puęznól, nópuęznól: (nó)puęznāła — vėrvól, nóvėrvól: (nó)vėrvāła, -lě — dóźdól, nódoźdól: (nó)doźdālě — und: nóvędzól: nóvędzāła, nówędzělě; puęvódzól, nópuęvódzól: (nó)puęvódzāła, (nó)puęvódzělě — wuędvısól, nówuędvısól: (nó)wuędvısāła, -vısělě*.

4) Accent der Infinitive.

a) Alle zwei- und mehrsilbigen Infinitive mit Ausnahme der oben sub I. 6. a) β — δ) aufgezählten betonen die Paenultima und behalten diese Betonung auch in der Composition:

II: *dvıgnoç: puędvıgnoç — III 2: sędzec: vęsędzec; cęrpšıöc: nacęrpšıöc — IV: vrócęc: prėvrócęc; stapšıc: wuętstapšıc — V 1: bıvāc: dobėvac — V 2: pšısāc: napšısāc — VI: gadvāc: wuętgadvāc*. Dagegen: III 1: *vólóc: zabólóc; drędzėvóc: zadrędzėvóc; vėvótřóc* »schal werden«; *dozdřělóc* »reifen« u. a. m.

III 2: *břēmóc: zabřēmóc; ɣrapšóc: zaɣrapšóc*.

b) Alle einsilbigen Infinitive mit Ausnahme der oben sub I. 6. a) α) aufgeführten geben im Compositum den Accent an den ersten

Componenten ab; z. B.: I: *rōsc*: *dōrosc*; *buësc*: *püëbuësc*; *přisc* (*přěsc*): *nápřisc*; *vlēc*: *věvlēc*; *muēc*: *dōpuëmuēc*; *třisc*: *püëtřisc*; *vīsc* (p. *viásć*): *dōvīsc*; *plōc*: *věploc*; *slāc*: *püëslac*; *līc*: *zābīc*; *trēc*: *wlětřēc*; *bēc*: *zābēc*; *rvac*: *věrvāc*; *thac*: *püëthac*.

II: *sxnoc*: *věsxnoc*; **mknoc*: *zāmknoc*, *wuëtēmknoc*; *snoc*: *wjšnoc*.

Anm. 1. Natürlich behalten einsilbige Infinitive der Cl. III 1, wie: *dñoc*, *mđlōc*, in der Composition den Accent: *zadñoc*, *sēmđlōc*.

Anm. 2. Neben *žďžíc* steht *sěgnoc*, neben *zapšíc* (I 5): *zāpnoc*, *wuëđpnoc*, neben *zāčíc*: *zāčoc* »aufangen«; neben *wuëtpuëčíc*: *wuët-puëčnoc* »ausruhen«.

5) Accent der Participia.

a) Das unbestimmte Participium (Gerundium) auf *-ocē* betont α) die Paenultima *-o-* in folgenden Classen, und zwar sowohl im Simplex wie im Compositum:

I: *jidocē*, *plococē*, *řekocē*, *muęgocē*, *strěžocē*, *třěsocē*, *vīzocē*, *grězocē*, *nadñocē* (*m!*), *mđlocē*, *pš^uōlocē*, *lōřocē*, *puëslocē*, *puëđřocē*, *pχāiřocē*, *bīřocē*, *šěiřocē*, *čěiřocē*, *psěiřocē*, *sežtřocē*, *sělžocē* (daneben *lgařocē*); *grěiřocē*, *leřocē*, *pš^uōřocē* (d. i. **pēř-*), *sěiřocē*, *so smōřocē*.

II: *dvīgnocē*, *wjšnocē*, *puësěnocē*, *stěđnocē*, *mroχiřocē* (*-ñ-*!).

III 2: *sědzocē*, *ležocē*, *stoiřocē*; auch *šēmocē*, *buěllocē*, *břēmocē*, *cěrpšocē*, *χrapšocē*, *pš^uššocē* (**př-*).

IV: *nořocē* (so *nōřec* »tauchen«), *vrōcocē*, *blōdzocē*, *póllocē*, *lupšocē*.

V 2: *drapšocē*, *depcocē*, *zīšocē* (zu *zěskac*), *klěkuęcocē*, *mažocē*, *kuělībocē*, *pš^ušocē*, *plešocē*: *wuët^upš^ušocē*, *zagviždžocē*.

β) Die Antepaenultima, d. h. die letzte Stammsilbe, in folgenden Classen (und zwar sowohl im Simplex wie im Compositum):

III 1: *čěřtōñōiřocē*. *bōlēiřocē*: *sēmđlēiřocē*, *zadrědzevōiřocē*.

V 1: *gódāiřocē*, *wjčěkāiřocē*, *zapřigāiřocē*, *přěvrōcāiřocē*, *rospuëbōdāiřocē*, *lōmāiřocē*, *puësěkāiřocē*, *thāiřocē*.

VI: *mūlēiřocē*, *rězěiřocē* (»reisend«), *paněiřocē*, *ñōwuëtgaděiřocē*.

b) Alle bestimmten Participia auf *-cī*, *-lī*, *-tī*, *-nī*, *-mī* (daneben auch *-ě*, resp. *-ěj*) tragen sowohl im Simplex wie im Compositum den Ton auf der Paenultima:

-cī: I: *pasōcī*, *pš^uōlōcī*, *pš^uiřocī*, *vělěiřocī*, *zapš^uōiřocī*; II: *plēñocī*; III 1: *roz^umōiřocī*, *kamññōiřocī*; III 2: *buělōcī*, *sědzōcī*; IV:

*wjȳććī, strašććī, wrōććī; V: gōdajććī; ětaǰććī, trvajććī; V 2: lō-
mōććī; plōććī, tajććī; gr̥exuěććī; VI: paněǰććī, p̥r̥ěslěxuǰććī.*

*-lī: I: wjȳplōtlī; puětlēklī, vlāzlī, zgr̥ězlī, wjȳqztlī; dovr̥átlī,
wjȳmártlī; II: v̥ěráslī, zamártlī, wjȳslēplī, wjȳǰádlī; III 1: sēmllōtlī,
dr̥ědzěátlī, sēsěv̥átlī; III 2: zguěrátlī.*

*-ti: I: nadátlī, v̥ěǰátlī, zapšátlī; sēmllōtlī; rospüerti (zu rōs-
puěre »auftrennen«); nažártlī, puědzártlī; zabítlī, v̥ěklētlī, wuětrētlī.*

*-ni: I: v̥ěbrōnlī, sēzv̥ōnlī, doždōnlī, puěslōnlī; v̥ělōnlī, v̥ēsōnlī, p̥r̥ě-
wuědzōnlī; II: puěřnōnlī; III 2: puěv̥ōdzōnlī, v̥idzōnlī; IV: vr̥ōcōnlī,
sōdzōnlī, wjȳvar̥ōnlī, wuěbl̥upšōnlī, rostoćōnlī; V 1: gōdōnlī, v̥ěrōbōnlī,
puěplōtlōnlī; V 2: v̥ědl̥ebōnlī, puěč̥iskōnlī, napš̥isōnlī, deptōnlī, bl̥ub̥u-
tōnlī; VI: tr̥ocovōnlī, wuědgudovōnlī.*

-mī: eigtl. Ptep. Praes. Passivi, in lakūēmī, ěadōmī, znāǰōmī.

b) Auch die Subst. verbalia auf *-ńī (-ńē)* und *-cī (-cē)* betonen ohne Ausnahme die Paenultima: *kōz̥áńī; b̥ōž̥éńī; m̥ěrg̥ńōńī,
sēmńōńī* »Gewissen«, *v̥ěj̥ndz̥éńī* »Eintritt«, *v̥ōdz̥éńī, wuěž̥éńī, panov̥áńī*
— *zab̥ic̥ī, v̥ěp̥š̥ic̥ī, wuětr̥ec̥ī* u. s. w.

§ 51. Zusätze: 1. Die Formen von *jōm* »sum«, *mōm* »habeo«, *dōm* »dabo«, *mdō* »ero« und auch sonst ein- und zweisilbige Verbalformen, wie z. B. *řěk, řěkla, řěklē; šlā, šlē; bēl, bēla, bēlo, bēlē; mól, mōla* u. a. m. zeigen durchgehende Neigung zur enklitischen Anlehnung an das vorhergehende Wort; z. B.: *wuěńá-jō dōbrō bálka — wuěńō-jō smuǰtnē — mē-jōsmē smuǰtněj — mē ŋōjēsme smuǰtněj — ě-jōm jō? ě-jōsta vā? — jō-mōm, wuěńá-mō, má-mōma, v̥ě-mōce — mē ŋīmōma; mē ŋōdōmē, vā ŋōdōta — jō-mdō, wuěńá-mdze, má-mdžema, vā-mdžeta, wuěń'-mdō* u. s. w.

Es heisst aber stets in der 3. plur.: *wuěńī mǰǰō, ŋīmǰǰō; wuěńī ŋōd̥ádzō* — und auch *sō* ist oft orthotonirt, z. B. *wuěńī-sō*, während es bei der Enklise heisst: *wuěńī-sō*.

2. Lehnt sich ein Wort enklitisch an das vorhergehende Wort an, so legt dieses seinen Accent gewöhnlich auf seine letzte Silbe; z. B.: *wuěńá-mō, wuěńá-řěkla, wuěńá-mdō, daj̥tá-ńō, daj̥c̥é-mō, řc̥alá-jōwue, ř̥uěv̥ól-sō, p̥itól-sō* — sogar: *z̥áč̥ěńē-jō, p̥itālē-sō*, wobei sich dann meist ein Vorton oder Nebenton (durch ˘ bezeichnen) einstellt.

C. Der kaschubische Ablaut.

§ 52. I. Hauptregeln des Ablauts im Nomen:

1. Nomina — primäre und secundäre —, welche gesteigerten Vocal (z. Th. im Suffix) durch die ganze Flexion durchführen.

Beispiele: a) Primäre:

m sc.: *kórm*, *ptóχ*, *knóp*; *ból*, *bōj*, *strōš* (-ža), *χrōsc*, *kōlpš*, *lōc* »Schiff« (-ca); *smēχ*, *grēχ*, *cēχ*, *χmēl*, *χlēf*, *brēk* (g. -ga), *vērk*, *bēs*, *krēt* (?); *pīχ*, *klīn*, *křiš*: *ūt*, *gūs* (-za), *klūt*, *mūsk*, *trūt*, *slūp*, *klūč*, *gbūr*, *pāstūt* (*pāstūra*), *kārūs*; *řot* (-da), *řot* (-da):

fem.: *štrōfa*, *gézda*, *trōva*; *dóló*, *prócó*, *mólió*, *pólió* — *gōra*, *škōra*, *brōna*, *dřōzga* »Splitter«, *brōzda*, *rōža*, *drōpš* (-bī); *bēda*, *sēc* (-ě); *trōba*; *dzūra*;

neutr.: *gīózdó*, *zórno*, *vópno* — *pšoro*, *dlōto*, *plōtno*; *gūsla*.

Adj.: *čórnā*, *bóti*, *móti*, *stóri*, *pólnā*, *žóltěj*, *glūpī*, *tōhī*
u. a. m. (aber: *žáltkši*, *bálši*, *čarúčjši*, *māló*, *starši*, *glěpši*, *tajnši*
u. s. w.).

b) Secundäre:

Suff. -ók, z. B.: *rěbók*, *rěbóka*, *rěbócě*, *rěbókōf*; ebenso *rōbók*, *pšījók*, *maiūjók*, *bliznók*, *dwūčjócī* u. s. w.

Suff. -ól, z. B.: *kúevól*, *kúevóla*, *kúevólě*, *kuévól*, g. pl.

Suff. -óf (*-āvō): *rákóf*, *rákóva*, *rákóvuěči* u. s. w.

Suff. -īk: *nóžīk*, *nóžīka* u. s. w.

Nomina (deminutiva) auf Cons. + k (*čk): *wuěbrósk*, *puě-
nódzólk*, *čéorčk*, *dzótk*, *zōmk*, *člōnk*; *topōrk*, *ftōrk*, *prōtk*, *prětsópik*,
zósópik, *zaglōfk*, *vōrk*; — *pšěck*, *měšk*, *sīnk*, *tīlk*, *cīsk* »Zeisig«;
pšotk, *počk*, *zopk* u. s. w.

Fem. auf Cons. + ka: *glōfka*, *břōska*, *mrōfka*, *dzěfka*, *sěčka*,
žīlka, *žītkā*; *bótěi* (zu *bēda*) »Schlägerei«.

Neutr. auf Cons. + kuě: *pšōrkuě*, *ghóstkūě*, *zórěnkūě*, *slōfkuě*.

Adj. auf *-ki: *glótěi*, *řótěi*, *krótěi*, Comp. *glótějši*, *řótějši*,
krótějši, *krótši*.

Nom. m scl. auf Cons. + c: *žólc*, *pólc*, *krófc*, *gdōfc*, *kōlc*,
kōjnc, *lakōmc*, *sěmc*, *ěisělc*, *puětqšělc*, *zguěřělc* (Spottnamen für die
Buěrófāni »die Bewohner von D. H.«).

Fem. -ca, -có: *rótca*, *puěžěerca*, *prócó*.

Neutr. -cě: *slōjnce*, *lice* (nicht *lēce* wie Ram.).

Msc. auf -č: *gróč*, *pχóč*:

Msc. auf -šč: *plóšč*, *jóšč* (= *jaždž*), gen. *jóšča*, *prěšč*;

Msc. auf -l: *tóčól*, *tókla*; *smórkól*, gen. *smórkūěla*, *górdžěl*.

Fem. auf *-ef*, *-öf*: *põnef*, *stórúf*, *põšef*, gen. *põñi*, *stórü*, *põšvi*.

2) Nomina, deren (letzte) Stammsilbe auf (ursprgl.) erweichte oder unerweichte Media, Liquida oder Nasalis endigt, haben in den Fällén, wo diese Silbe in den Auslaut des Wortes tritt — Nom. Acc. sgl. msc. und fem. und Gen. plur. msc., fem. und neutr. — in ihr gesteigerten Vocal: *ó*, *õ*, *ē*, *ū*, *ī*, *o*, sonst aber die einfache Vocalstufe: *ā*, *o*, *uē*, *ē*, *uŷ*, *a*.

Beispiele: *ó*: *ā*: *nódvópš*: *nódvābū*, g. sgl. — *grót*: *grāda*, *sósót*: *sósāda* (loc. *sósēdzē*); Ptep.: *klót*, *krót*, *pót*, *jót*, *sót*: *klādla*, *krādlē*, *pādlo*, *jādla* (*jōdlē*), *sādla*; *břót*: *břāda*, *Těpādla*: *Těpótł* (*-tl* wohl für älteres *-t* in Analogie nach den Casus mit *-l*) — *sóc*: *sādzē* »Russ« — *tórk*: *tārguŷ*; Ptep.: *wýtórk*: *wýtārgla*, *sprók*: *sprāgla* — *krój*: *krāñi*, *rój*: *rāñi*; *jāiö*: *jōj*, gen. pl. — *kól*: *kāla*; *cālo*: *cól*, g. pl.; Ptep. *-ól*: *-āla*, z. B.: *spól*: *spāla*, *gódól*: *gódāla*, *sēdzól*: *sēdzāla*: *sēdzēlē* — *jāma*: *jōm*; *nāma*, *vāma*: *nōm*, *vōm*; *pōn*: *pāna*; *puēgōn*: *puēgana*, *šātan*: *šātōn*, g. pl.: *móšcōn*, n. sgl. und *móšcōn*, g. pl.: *móšcāna*, g. sgl.; *scāna*: *scōn*, *pāñi*: *pōñ*, *bāñi*: *bōñ*, *kuēlāno*: *-lōn*, *kózāñi*: *kózōñ* — *dór*: *dāra*, *pāra*: *pór*¹⁾ — *tvóř*: *tvāřē*; *cīsóř*: *cīsāra*, *cīsāřēi*, *stólóř*: *stólāra*, *čētóř*: *čētāra*²⁾; Ptep. *móř*: *māra* — *rós*: *rāza*, *zākós*: *zākazē*; Ptep. *lós*: *lāzla*, *lēzlē* zu *lēsc*.

õ: *o*, *uē*: *bōp*: *buēbuŷ*, *žlōp*: *žlōba*, *spuēsōp*, n. sgl. und *spuēsōp*, g. pl.: *spuēsoba*; *drōpš*: *drōbē* — *lōt*: *lōdē*, *mōt*: *mōda*, *vřōt*: *vřōda*, *wuēgrōt*: *-grodā*, *drōst*: *drōzda*, *nōōt*, n. sgl. u. *nōōt*, g. pl.: *nōwuēda*; *guēdē*: *gōt*, *wuēda*: *ōt*, *brōda*: *brōt*. — Ptep.: *bōt*: *buēdla*, *vōt*: *vōdla* — *gōsc*: *guēzdā* — *bōk*: *buēga*, *rōk*: *rōguŷ*, *prōk*: *prōguŷ*, *stōk*: *stōguŷ*, *tvóřōk*: *tvóřoga*, *nólōk*: *nólōga*; Ptep.: *mōk*: *muēgla*; *nōga*: *nōk* — *lōj*: *lōja* — *sōl*: *sōlē*, *dōl*: *dōla*; g. pl.: *dōl*; *ōl*: *wuēla*, *stōl*: *stōla*, *tōpōl*: *tōpuēla*, *puēpšōl*: *puēpšōla*, *smórkōl*: *smórkūēla*, *pōl*: *puēlōva*; Ptep.: *mlōl*, *plōl*: *mlōla*, *plōla* zu *mlōc*, *plōc*; *puēlē*: *pōl*, *kuēlo*: *kōl* — *dōm*: *dōmuŷ*, *grōm*: *grōma* — *zvōn*: *zvuēna*, *kōñ*: *kuēña*, *dlōñ*: *dlōña*; *strōna*: *strōn*, *střōna*: *střōn* (poh. *trzon*), *prēdzono*: *prēdzōn*, *mōno*: *mōn* — *bōr*: *buēra*, *dvōr*: *dvuēra*,

1) Aber Ptep.: *dzār*, *cār*, *žār*, *mār*, *pšār*: *dzāra*, *cāra*, *žāra*, *māra*, *pšāra*.

2) Aber mit durchgeführtem *ó*: *lgóř*: *lgóřa*, *lgóřóřō* »Lügner«, auch *buēdóř*, *-dóřa* »Aalgaabel«.

tópōr : *tópuēra*; Ptep.: *pōr* : *puērla* zu *puērc* »trennen«; *muēra* : *mōr* — *tvōr* : *twuēra*, *vágōr* : *váguēra* : *vágōr*; g. pl.: *pšiskōr* : *pšiskučēra* »Peisker« — *rōf* : *rōva*, *χōf* : *χuēvē*; *zdrōf* : *zdrōvī*; *gdōva* : *gdōf*, *sōva* : *sōf*, *slōwuē* : *slōf* — *ōs* : *wuēza*, *mrōs* : *mrōza*; Ptep.: *vōs* : *vōzla* — *nōs* : *nōza*.

Anm.: Es heisst aber auch *nōs* : *nōsla*; *plōt* : *plōtla*, *ghōt* : *ghōtla*, also Wechsel von *o* : *ō* vor Tenuis!

ō : *o* : *e* : *vōsōl* : *vōsōlōm* : *vōsēti*; *prējacōl* : *prējacōlōm* : *prējācēla*; *sēmōn* : *sēmōna* : *sēmōna*; *jōzōr* : *jōzoro* : *jōzēvē*; *jōsōr* : *jōsora* : *jōsēvē*.

ē : *e* : *puēgrēp* : *puēgrēba* — *slēc* : *slēdza*, *mōdvic* (= *-*vēc*) : *mōdvōdza* — *spšēk* : *spšōga* »Spion«, *sněk* : *snōguj*; Ptep.: *lěk*, *běk*, *střěk* : *lēgla*, *bōgla*, *střēgla* — *nódzeja* : *nódzēj*, *guēsčējō* : *guēsčēj* (oder -*scīj*) — *górdzēl* : *górdzēla* »gardlo«; *prējacēl* : *prējācēla*; *nōdzēla* : *nódzēl* — *jōsīn* : *jōsēna*, *kāmīn* : *kāmēna*, *kuērīn* : *kuērēna*, *pšōrsčēn* : *pšōrsčēna*; g. pl.: *jōsīn*, *pšōrsčīn* (-*nī* = -*ēn*) — *pócēr* : *pócēra*, *vōcēra* : *vōcēr* — *třēwuē* : *třēf*.

Anm.: Es heisst aber *šēt*, nicht *šēt*, obwohl -*t* auf *-*d* zurückgeht; dieses *d* ist aber im Kaschubischen nirgends mehr erhalten.

Dass es auch *vlōk* heisst, fem. *vlēkla*, hat wohl, wie das *ē* des Inf. *vlēc* und *střēc*, seinen Grund in der zu Grunde liegenden Lautgruppe **el* + Cons.

ī : *ē* : *zīp* : *zēbuīj*; Ptep.: *wjzīp* : *wjzēbla* (zu *wyzēbnoč*); *jīstēba* : *jīstīp*, *rēba* : *rīp* — *žīt* : *žēda*, *fstīt* : *fstēda*; Ptep. *stīt* : *stēdla* zu *stēdnoč*; Inf.: *střīc*; Ptep.: *střīk* : *střēgla*; Ptep.: *přīk* : *prēgla* (zu *přīc* »przac«); Ptep. *sīk* : *sēgla* (zu *sīc* »siac«) — *šēja* : *šīj*, *bīblējō* : *bīblīj* — *žēla* : *žīl*; g. pl.: *kuēbēla* : *kuēbīl*; Ptep. *žīl* : *žēla*, *šīl* : *šēla*; *krīl* : *krēla*, *mīl* : *mēla*, *rīl* : *rēla*, *tīl* : *tēla*¹⁾ — *đīm* : *dēmuīj*; *zēma* : *zīm* — *sīn* : *sēna*, *lēsēna* : *lēsīn*, *wuēkrēsēna* : *wuēkrēsīn*, *guēspuēdēnī* : *guēspuēdīn* — *sīr* : *sērē* — *ščīv* : *ščēra* — *trēcēzna* : *trēcīzn*; Ptep. *grīs* : *grēzla* — *žīf*, *krīf* : *žēvēj*, *krēvēj*, *slēva* : *slīf*.

Anm.: Zu den Neutr. auf -*ēdlo* (vgl. -*īdlo*) heisst der Gen. Pl. nicht -*īt* oder -*īl* (cfr. *Tēpōtl*) oder -*īdl* oder -*ēdēl*, wie man erwarten sollte, resp. könnte, sondern : -*ēdl*, z. B. *kadzēdl*, *cēdzēdl*, *strāšēdl*; vgl. *sēdēl* zu *sēdlo*, *rōdēl* zu *rōdlo*.

1) Nur zu *bēc* »byé« : *bēl* : *bēla*.

$\bar{u} : \ddot{e} : \bar{c}\bar{u}t : \bar{c}\bar{e}da, \bar{l}\bar{u}t : \bar{l}\bar{e}da — d\bar{l}\bar{u}k : d\bar{l}\bar{e}ga; s\bar{l}\bar{e}ga : s\bar{l}\bar{u}k, \bar{l}\bar{u}k : \bar{l}\bar{e}guj\ddot{y} — Ptep.: \bar{c}\bar{u}l, \bar{k}\bar{l}\bar{u}l, \bar{k}\bar{n}\bar{u}l, \bar{p}\bar{s}\bar{u}l, \bar{t}\bar{r}\bar{u}l : \bar{c}\bar{e}la, \bar{k}\bar{l}\bar{e}la, \bar{k}\bar{n}\bar{e}la, \bar{p}\bar{s}\bar{e}la, \bar{t}\bar{r}\bar{e}la$ (zu $\bar{c}\bar{e}c, \bar{k}\bar{l}\bar{e}c, \bar{k}\bar{n}\bar{o}v\bar{a}c, \bar{p}\bar{s}\bar{e}c, \bar{t}\bar{r}\bar{e}c$).

An m.: Es heisst aber auch $\bar{d}\bar{u}x : \bar{d}\bar{e}xa, \bar{d}\bar{e}x\bar{u}$ und zu $\bar{d}\bar{e}sa : \bar{d}\bar{u}š$, obwohl der Auslaut eine Tenuis ist; und zu $\bar{t}\bar{l}\bar{u}c$, Praes. $\bar{t}\bar{l}\bar{e}k\bar{o}$, Ptep. $\bar{t}\bar{l}\bar{u}k, \bar{t}\bar{l}\bar{e}kla = *t\bar{l}\bar{o}k\bar{l}$.

$\bar{u} : u\ddot{y} : \bar{u}j : w\ddot{y}ja — b\bar{a}w\ddot{y}la : ba(w)\bar{u}l, g\bar{a}rg\ddot{u}jla : g\bar{a}rg\bar{u}l, ku\ddot{y}la : k\bar{u}l — ku\ddot{y}na : k\bar{u}n — k\bar{u}r : ku\ddot{y}ra, m\bar{u}r : mu\ddot{y}ra — Ptep.: k\bar{u}l : ku\ddot{y}la$ zu $ku\ddot{y}c, ku\ddot{y}š$ » kuc «.

$o : a : dop : da\bar{b}a, zop : za\bar{b}a, gu\ddot{e}lop\bar{s} : gu\ddot{e}la\bar{b}a, ga\bar{b}a : gop — Ptep.: p\bar{r}\bar{o}t : p\bar{r}\bar{a}dla$ zu $p\bar{r}\bar{e}sc — ksoc : ksadza — krog : kra\bar{g}a; ta\bar{g}a : t\bar{o}k; Ptep.: z\bar{a}t\bar{o}k : z\bar{a}t\bar{a}gla — Ptep.: v\bar{o}s : v\bar{a}zla$ zu $v\bar{i}sc = poln. wi\bar{a}š\bar{c}; v\bar{o}š : v\bar{a}ž\bar{a}$.

An m.: Vor Tenuis: $ra\bar{k}a : ro\bar{k}; Ptep.: t\bar{r}\bar{o}s : t\bar{r}\bar{a}sla$ zu $t\bar{r}\bar{i}sc, t\bar{r}\bar{e}sc$.

3) Dagegen haben die Nomina, deren (letzte) Stammsilbe auf ursprgl. Tenuis ausgeht, abgesehen von denen, die aus anderem, wohl meist accentuellem Grunde, in der ganzen Flexion in der betreffenden Silbe gesteigerten Vocal durchföhren, in dieser Silbe, auch wenn sie (im Nom. Acc. sgl. msc. fem. und im Gen. plur. msc. fem. ntr.) in den Auslaut tritt, regelmässig einfache Vocalstufe.

Vor $-t$: $br\bar{a}t, k\bar{o}at, s\bar{o}at; g. pl.: z\bar{o}pl\bar{a}t, l\bar{a}t; pl\bar{o}t, ku\ddot{e}t, pu\ddot{e}t, ž\bar{e}wu\ddot{e}t; g. pl.: s\bar{e}r\bar{o}t, cem\bar{n}\bar{o}t, s\bar{u}x\bar{u}t, r\bar{o}b\bar{u}t, kl\bar{o}p\bar{u}t, s\bar{o}b\bar{u}t, ku\ddot{e}r\bar{e}t — w\bar{u}ek\bar{r}at; g. pl.: c\bar{e}l\bar{o}t, sv\bar{i}h\bar{a}t$.

Vor $-rt$: $\bar{c}\bar{a}rt, ž\bar{a}rt; -rt : x\bar{a}rt$.

Vor $-k$: $pa\bar{i}k, k\bar{a}rk, r\bar{a}k$ »Kehricht«; $r\bar{o}k, s\bar{o}k, wu\ddot{e}blok; bu\ddot{e}k, ku\ddot{e}k, smu\ddot{e}k$ (cfr. $gl\bar{a}bu\ddot{e}k, š\bar{e}rok, v\bar{e}sok — v\bar{o}k — dz\bar{e}k, sl\bar{e}k, ja\bar{z}\bar{e}k; g. pl.: š\bar{e}k : š\bar{e}ka, kl\bar{e}k : kl\bar{e}ka — pa\bar{k}, str\bar{a}k, sa\bar{k}$. (Aber $ra\bar{k}a : ro\bar{k}$ s. oben.)

Vor $-tk$: $g. pl. gl\bar{e}x\bar{u}t\bar{k}, \bar{c}\bar{w}\bar{y}t\bar{k}$.

Vor $-c$: $m\bar{u}c, n\bar{u}c — n\bar{o}c, mu\ddot{e} — pl\bar{e}c\bar{e} : pl\bar{e}c, sm\bar{u}rc, \bar{c}\bar{e}orc; g. pl.: s\bar{e}rc : s\bar{e}rc\bar{e} — ks\bar{a}ž\bar{e}c »ksi\bar{e}žyc«; g. pl.: p\bar{a}l\bar{e}c, v\bar{o}š\bar{e}r\bar{e}c, s\bar{e}st\bar{r}\bar{e}c — x\bar{a}c, p\bar{a}m\bar{a}c, p\bar{s}\bar{u}c\bar{a}c$.

Vor $-kc$: $n\bar{o}kc, t\bar{o}kc; -pc : ku\ddot{y}pc; š\bar{e}pc, g. pl. zu š\bar{e}pc\bar{e}; -fc : wu\ddot{e}fc g. pl. zu wu\ddot{e}fca; -xc : pl\bar{u}xc$.

Vor $-s$: $l\bar{a}s, \bar{c}\bar{a}s, kv\bar{a}s; Ptep.: p\bar{a}s : p\bar{a}sla, r\bar{u}s : r\bar{u}sla (rasnoc); g. pl.: n\bar{a}s, v\bar{a}s; n\bar{o}s, vl\bar{o}s, kl\bar{o}s, gl\bar{o}s; wu\ddot{e}s; g. pl.: tr\bar{o}s : tr\bar{o}sa, ku\ddot{e}s : ku\ddot{e}sa, n\bar{o}b\bar{o}s : n\bar{o}b\bar{o}sa; — v\bar{o}s, p\bar{s}\bar{u}ors — l\bar{e}s — dz\bar{e}w\bar{y}s, g. pl. dz\bar{e}w\bar{y}s — g\bar{a}s$.

: Vor *-st*: *mūst*, g. pl.: *mūsto*, *muēst*; *starōst* g. pl.; *lēst*; g. pl.: *χuyst*, *wjst*: *χujsta*, *wjsta* — *χřest*: *χřtē*.

Vor *-str*: *sōstr*: *sōstra*, *Jāstr*: *Jāstrē*.

Vor *-sc*: *māsc* »Salbe«, *guēsc*, *kuēsc*, *puēsc*; *χüerose*, *vādo-muēsc*; *řēsc*.

Vor *-sk*: *dēsk*: *dēska*, *wučisk*: *wučiskuē*; *-sl*: *mēsl*, *křēsl*: *křēslo*; *-sñ*: *pš^üōsñ*, g. pl. zu *pš^üōsña*.

Vor *-š*: *nāš*, *vāš*; *kuš*, *kuēkuš*; *mēš*.

Vor *-č*: *mōč*, *řč*.

Vor *-šč*: *χučš*; *dēšč*; *klēšč*; *batožčš*, *topuřčš*, *drožčš*, g. pl. zu *-ščē*.

Vor *-p*: *skārpš* »Karpfen«, *χtōp*, *snōp*; g. pl.: *stōp*: *stōpa*; *wuērp*; *sklēp*; g. pl.: *skuēřep*; *pap*.

Vor *-pc*: *kuypc*; *ščēpc* zu *ščēpcē*.

Vor *-χ*: *mōχ*, *plēχ*; *břēχ*, *kuēžēχ*; *mujχ*: *mujχα*. (Aber *ptόχ*, *ptόχα*!)

Anm.: Beispiele mit durchgehendem gesteigertem Vocal in der auf Tenuis auslautenden letzten Stammsilbe, s. sub 1).

§ 53. Zusatz: Zum Ablaut der Casus-Suffixe. 1) Der Ablaut *a*: *ó* tritt auf:

a) Im Nom. sgl. fem.; die unbetonte Endung lautet: *-a*, die betonte: *-ó*; z. B.: *bāba*, *gōra*, *raqa* u. s. w. — *roló*, *ceńó*, *mólnó*, *pólnó*, *cažó*, *vīšó*, *nūžó*, *stōnó*, *grēbó* u. s. w. s. II. 1. g).

Unbetont ist *-ó* in *brācó* und *prócó*, s. ebends.; ferner in *blējó*, *famēljó*.

b) Ebenso geht der Nom. sgl. fem. des bestimmten Adj. — betont, wie unbetont — auf *-ó* aus = **-aja*: *dóbró*, *glodnó*, *tākó* aber *χtērna*.

c) Im Gen. sgl. der Neutr. Alle Neutra, die im Nom. sgl. auf *-ē*, *-ī*, resp. *ē*, *ī* (aus **-iie* entstanden) endigen, haben in Heister-
nest die Genetiv-Endung *-ó*; alle anderen *-a*.

Z. B. *puēle*: *puēla*, *stōjnce*: *stōjnca* — aber: *kózānū*: *kózānó*, *jōdzēnī*: *jōdzēnó*, *gódānī*: *gódānó*; *pšicī*: *pšicó*, *mēcī*: *mēcó*; *vōsēlī*: *vōsēló*; *bujhwuēvīšvī*: *bujhwuēvīšcó* (aber *cérkōvīšce*: *cérkōvīšca*).

Anm.: In Kussfeld und anderwärts heisst der Genetiv zu diesen Wörtern sowohl, z. B.: *kózānūwē*, *řesēlīwē*, *puēdwēřīwē*, als auch: *pšīsānī*, *žēcī*, *pšicī*, *řesēlī*; nie hörte ich dort *-ó* = Heistern. *-ó*.

2) *a* : *ō* in den Suff. des Dat. Loc. Instr. Pluralis. — Der Dat. Plur. geht auf *-ōm*, der Loc. Plur. auf *-ǎχ*, der Instr. Plur. auf *-āmī* oder auch *-āmē* aus.

3) *o*, *uē* : *ō* in den Suffixen des Dat. sgl. msc. neutr. und Nom. Pl. msc. gegenüber dem des Gen. Plur. msc. *-oŭī*, *-uēŭi* : *-oŭō*, *-uēŭō* : *-ōf*; *krōloŭi* : *krōloŭō* : *krōlōf*.

Anm. : In einer pluralen Formenreihe hat sich das urspr. erweichte *-ēŭō* des Nom. plur. erhalten, ja sich in allen Casus durchgesetzt: *váglēŭōl* : Pl. *váglēŭō*, *váglēŭōf*, *váglēŭōm*, *váglēŭōmī*, *váglēŭōχ* »Kohle«.

4) *ó* : *ē* resp. *ī*, *ē* : *ē* resp. *ī* im Nom. Acc. sgl. neutr. Alle urspr. auf *-e* ausgehenden Neutra endigen im H.-Dialect auf *-ō*, resp. *-ē*; alle urspr. auf *-ije* endigenden gehen hier auf *-ē*, *-ī* resp. *-ē*, *-ī* aus.

puēlē, *muēfē*; aber: *vōsēlē*, *vōsēli*; *mōškāŭī*, *ŭīcī*, *šēcī*, *buŭj-ŭuēŭiŭšcī*.

5) *ē*, *uŭj* : *ū* im Loc. sgl. auf **-ū*. Ist derselbe auf dem Casus-suffix betont, so lautet dasselbe im H.-D. stets *-ū*; ist das Casus-suffix nicht betont, so erscheint es bald als *-ū*, bald als *-ē* resp. *-uŭj*.

Beispiele mit *-ū* s. B. I. 1. a). Unbetont erscheint *-ū* z. B. in: *batōžēšcū*, *wuēgŭiŭšcū*, *χlōpšŭiŭšcū*, *drožēšcū*; *kōrčŭncū*, *χuēŭŭŭncū*, *drēdzēsū*, *losōsū*; dagegen *-ē* in: *batōžēšcē*, *wuēgŭiŭšcē*, *χlōpšŭiŭšcē*; und *-uŭj* in: *klōbuŭjkuŭj*, *buŭjdŭnkuŭj*, *jqzēkuŭj*, *grōnkuŭj*, *vērkuŭj*, *tvōrōguŭj*, *batūguŭj*, *kuēžēχuŭj* u. s. w. (nach *-k*, *-g*, *-χ*).

Zusatz: Im Gen. Sgl. erscheint das alte Suffix **-u* immer als *-ē* resp. *-uŭj*, abgesehen von *-u* wie in *nōdvāŭū*; — im Dat. sgl., wo es noch vorkommt, als *-ē* resp. *-uŭj* (ausgenommen natürlich *-ū*); z. B. *χŭtē*, *trōiguŭj*, *čvōrguŭj* (vgl. *-muŭj* in der pronom. Flexion); im Voc. Sgl. als *-ū*, z. B. *tātķū*, *wŭjķū* (also selbst nach Gutturalen!); im Gen. Dual. als *-ū*: *rqķū*, *wuēčū*, s. B. I. 1) d).

b) *ē* : *ī* (*ē*) in der pronom. Flexion; z. B. gen. pl. *tēχ* : dat. pl. *ŭim*; ebenso: *dōbrēχ* : *dōbrīm*, *čvārdēχ* : *čvārdēm*, *sviŭŭēχ* : *sviŭŭēm*, *tōŭēχ* — *tōŭīm* u. s. w.; vgl. poln. *tych*, *tym*.

Dass im Gen. pl. *ē* und im Dat. pl. *ī* erscheint, beruht auf demselben Gesetz wie C. I 2.

C. II. Zum kaschubischen Verbal-Ablaut.

§ 54. Dass dem Nominal-Ablaut (*ó* : *ā* (resp. *ē*) — *ū* : *ē*, resp. *-uŭj* — *ī* : *ē* — *ō* : *uē*, resp. *o* — *o* : *a* — *ē* : *ē*) im Kaschubischen ein

Verbal-Ablaut parallel geht, von dem weder das Polnische mit seinen Dialecten, noch sonst eine slavische Sprache eine Vertretung aufweist, hat Ramutt pp. XXXIV f. seines »Słownik« berührt. Er führt daselbst folgende verbale Ablautsfälle an (Nr. 14—19): 1) *a : ó* — 2) *e : u* — 3) *é : ī* — 4) *é : y* — 5) *o, ω : ò* — 6) *q : q*, die sich, da bei meiner Schreibweise 3) und 4) zusammenfallen, auf fünf reduciren. Ausser diesen fünf bietet der Heisternerster Dialect — und, soweit meine Kenntniss reicht, das Nordkaschubische überhaupt — noch folgende drei Ablautsfälle (wie im Nomen, so auch) im Verbum: *ē : ē (ī)*, *uŷ : ū*, *'i : 'i*.

Zu bemerken ist, dass der regelrechte Ablaut — schw. Stufe: Infin. und Imper., starke Stufe: alle übrigen Formen — sich nur bei Verben der IV. und V. (1. u. 2.) Matecki'schen Klasse findet.

Ich gebe für die ersten fünf Ablautsfälle solche Beispiele, die sich bei Ram. nicht finden, für die drei letzten — neu hinzutretenden — alle mir bekannt gewordenen Verba.

1) *ā : ó* (*ō* vor *n* und *m*).

IV: *dražnīc, dražnī: dróžnō, dróžnūl* — *trāpšic, trāpši: trópšō, trópšil*.

V 1: *kārūc, karój: kórāiō, kóról* — *zgarūc, zgarój: zgóráiō, zgóráiōcē* — *wytāpāc, -tapój: wýtópāiō, -tópālā* — *lāmāc, lamój: lómāiō, lómól; puēvālāc, -valój: puēvólāiō, -vólónū; vēlāžāc, -lužój: vēlōžāiō, vēlōžól* »herauskriechen«.

ANM. Es heisst zwar: *pādāc: pódāiō, pódós, pódó* aber *pādó dešē*.

V 2: *χrāχāc, χrāχój (χrāšē): χróšō, χróχól: vārpāc, vārpši: vórpsō, vórpāla* (cfr. Ram. 241).

2) *ē : ū*: IV: *lēpšic, lēpši: lūpšō, lūpšil, lūpšónī*.

V 1: *puēčēvāc, -čēvój: čūvāiō, čuvāiōcē* — *sēsūc, sēsój: sūsāiō, sūsól, sūsānī*. — Dagegen erhielt ich gegen Ram.: *sēsēc, sēsē, sēsō, sēsīl, sēsēla* »trocknen«, nicht *sūsō, sūsīl* etc.

3) *ē : ī*: IV: *wyđēřēc, wyđēřē: wyđīřiš, wyđīřēla, wyđīřónī* »losschlagen« — poln. *uderzyć*.

V: *cěškāc, cěškój: c'škāiō, c'škól* »drücken«: poln. *ciskać* — *wuēbřēnac: wuēbřīnō* »obrzynać« — *prēdžēbāc: prēdžīból* »przegibać« — *vzděχāc: vzděχāiō* »wzdychać« — *zapšēχāc: zāpšīχól* »zapychać« (!) — *zgrētāc: zgrētō* »zgrzytać« — *křēkāc: křīkól* »krzykać« — *rēkāc: rīkāiō* »rykać«.

V 2: *zěškác, zěškóŷ (zěšćě!) : zěšćěš, zěškól* »zyskać« — *dřěmac : dřimó* »drzemać« — *kuělěbác, kuělěbī : kuělěbó, kuělěbála* »kolysać«.

Anm. Ein Verbum hat statt *ě : ī* vielmehr *ě : ē*: *nazěvác, -zěvóŷ : nāzěvóš, nazěvála*. Ich erhielt diese Formen an mehreren Orten. Nur in P. H. hörte ich: *věšělac* »aussenden«, *věšělóŷ : věšělajo, věšělóš, věšělól, věšělála, věšělajocě*; Ram. hat *ě : ī*.

4) *o, uē : ō*: IV: *brōńic, brōńī : brōńó, brōńil, brōńocě, brōńōnī* »bronic« — *χrōńic : χrōńó* »chronić« — *klōńic : klōńil* »klonic« — *vločec : vlōčó* »wloczyć«.

V 2: *plōkac, plōcě : plōco, plōkól* »plukać« (d. i. *plókać*).

Anm. Für *a : ō* vgl. *fstac, fstāńī : fstōńo, fstāla*.

5) *a : o*:

IV: *kašec, kašē : košó, košil* »beissen« — *račec : ročó, ročil* »*raćzyć, *pożyczać«.

V 1: *raŷac : róŷajó, róŷól* »raŷać« — *zėqzac : zėqzajó, zėqzól* »verbinden« — *platac : plótajó, plótónī*.

V 2: *kapac, kapsī : kópšó, kópól, kópāńī* »kapać« (Ram. *kopac*).

6) *ē : ē*, resp. *ō : ǫ*.

IV: *žēńic, žēńī : žēńó¹⁾, žēńil, žēńōnī, žēńōńī* »żenic« — *strēlec, strēlē : strēló, strētil, strētēla* »strzelić« — *blěšćec : blěščil* — *śvōcēc, śvōcē : śvēcī, śvēcil* »świecić« — *złēcēc : złēcil* »auftragen« — *znōcēc, znōcē : znēcī, znēcēla* »zniecić« — *wjėtėrdzēc : wjėtėrdzēs* — *mōrēc : mērō, mērīl*.

V 1: *bōrác, bōróŷ : bėrājó, bėról* »bierać« — *cėrác : cėróŷ : cėrājó, cėróš* »cierać« — *rozdzėrác, rozdzėróŷ : rózdzėrājó, rózdzėról²⁾* »rozdzierać«; ebenso: *dzėlác, dzėvác, cėkác, gřėvác, lėvác, sėvác, strėlác, řėšác (zdřėšác), scėtác, řčkác (nāřikājó), šćėpsác : šćėpsājó, šćėrác : šćėró, zazėrác : zazėróš, zėvác : zėvājó* »gähnen«, *blěščac : blěščól, wjėbuělėvác : wjėbuělėvóš (!)*. — *mōvác : mėvómė, mėvālė*; ebenso: *vėpsėvác : vėpsėról, wjėmōrac (Pr. wjėmėrājó, -mėróš), smōvác, spšėvác : spšėvó, znōcąc : znēcājó, mōšác : mėsól, wjėtėrdzac : wjėtėrdzómė*.

Zusatz 1. Beachte noch folgende Verba mit Ablautsstufe *e : ē*: *lēc, lězē, lězocě : lězó, lězěš* (Praet. *lós, lāzla, lēzlē*) = poln. *lésć*. *jōsc* = poln. *jęć*: Praes. *jēm, jěš, jē* u. s. w. aber 3. pl. *jōdzó*, Impv. *jēc, jēcмі, jęcta, jęcce*; Praet. *jót, jādla, jōdlē; jōdzōńī*.

¹⁾ *žēńó* hat futur. Bedeutung; ebenso das Praesens zu *rēńic* »verwunden«.

²⁾ Wegen *ī* cfr. A. 3.

vödzec = poln. *wiedzić* : Praes. *éem, éés, éé* etc. aber 3. pl. *éödžō, Impv. véē, véēta, véēcē* oder *véē, véēta, véēcē*; Praet. *vödžól, -dzála, -dzélé*; Ptcp. pass. *vödžónī*.

vlēc, vlěkō, vlēcē, vlěk, vlěkla, -lē = poln. *wlęc* : Ram. *vlec, vloka, vlók, vlečé*.

strēc, strěgō, strěžēs, strěžē, strěk, strěgla, strěglē = poln. *strzec* : Ram. *strędz, -ega, -eg, -ežé*.

Aber: *sēc, sēko, sēcē, sěk, -klu* etc. : Ram. *sęc, sęka, sęk, sęcé* = poln. *sieć*.

Zusatz 2. Ganz auffällig ist der Wechsel von *e* : *ē* in *lēcēc* III 2. »liegen«. Praes. 1. sgl. *lēcō, 3. pl. lēcō*, aber *lēcīs, lēcī, lēcīmē, lēcīcē, lēcīma, lēcīta*. Impv. *lēcē, lēcēta, lēcēcē*, Praet. *lēcól, lēcāla, lēcēlē*.

Und *lēcēc* »fliegen, laufen« hat in den Formen, wo auf *c* ein *ī* folgt, in der ersten Silbe ein *ēē* statt des gewöhnlichen *ē*. Dieser Mischlaut besteht aus betontem geschlossenen *ē*, dem ein kurzes offenes *ē* unter demselben Expirationsstoss nachfolgt (vgl. das Lusiner *ē* = *ēē* oder *īē*). Also *lēcō, lēcō*; aber *lēcīs, lēcī, -cīmē, -cīcē, -cīma, -cīta*; *lēcē, lēcól, lēcāla* etc.

In Polzin heissen obige Formen: *lācīs, lācīmē, lācīcē* etc.

Beachte, dass in Kussfeld, Ceynowa und auf der ganzen Schwarzauer Kämme jedes *e*, dem in nächster Silbe *ī* folgt, zu *ē* wird.

Zusatz 3. Obiger reguläre Wechsel von *e* : *ē* hat nicht statt z. B. in *éōšac, éōšāiō, éōšól* etc., in *mōškac, mōškāiō, mōškól* etc., *sěkac, sěkāiō, sěkól, sěkój*; *dopēliac, dopēliāiō* etc., *é^uōrīiac* »buttern« : *é^uōrīāiō, mōnīac : mōnīāiō, mōnól* »wechseln« : *mieniác*.

7) *uý* : *u* : IV : *kuýřec, kuýřē : kūrō, kūrīl, kūrōnī* »rauchen« — *kuýřīc, kuýřī : kūršō, kūršīl, kūršōnī*.

Anm. *buýdzec, buýřec, muýšec* führen *uý* durch, *gūbīc* aber *ū*.

V 1: *kuýlāc, kuýlój : kūlāiō, kūlō, kūlól, kūlāla* »rollen« — *dmuýřac, dmuýřój : dmūřāiō, dmūřól* — *smuýkac, smuýkój : smūkaō, smūkól*.

In *puýšec* und *wýšec* geht *uý* durch, in *pūščac* und *(w)ūčac* aber *ū*.

8) *ī* : *ī*. Die Beispiele stammen aus Danziger Heisternest; in P.H. ist der Wechsel verwischt (cfr. A. 5) :

V 2: *pšīšac : pšīšō, pšīšól* etc. und auch Imperativ: *pšīšē* — *vjīškac : vjīščō, vīškól* etc. und auch Impv. *vīščē*, vgl. *zīščē* neben

zëskój zu *zëskäc* (aus **z jiskäc*). — Aber: *dejīgäc*, *drjīgäzö*, *dejīgól*, *dejīgála*, *dejīgój*.

D. Zur Flexion.

1) Nomen substantivum.

§ 55. a) Bemerkungen zur Declination der Masculina.

Sgl. Gen. gewöhnlich auf *-a*. Beispiele auf **-u* sind: *břädë*, *nödë*, *vädë*, *kvätë*, *χřtë* (zu *χřëst*), *vätřë* (z. B. in »*jäk tö vätřë pujs-cëlo!*«), *kuëšë*, *krigłë*; *nödväbū*, *rājū*; *χłëbuŷ*, *buëbuŷ*, *paŷuŷ*, *skłëpuŷ*, *snöguyŷ*, *tärguyŷ*, *slëkuyŷ*, *přixuyŷ*, *mëxuyŷ*, *grëxuyŷ*. — Zu Nominat. auf *-a* heisst der Gen. *-ë*, z. B. *cëslë*, *rótë*, *puëžërcë*, *mođřëlë*, aber natürlich: *kalëci* zu *kalëka* (**kalëki*), *slëdzë* zu *slëga*.

Dativ: Ich habe mit sehr wenigen Ausnahmen, wie z. B. *wuëicë* zu *wuëic* »Vater« nur die Endung *-oŷi*, *-oŷi*, *-uëŷi* gehört: *kröloŷi*, *nödväboŷi*, *guëłqboŷi*, *büëguëŷi*; *cëslöŷi*, *rótcoŷi*. Nur *kalëcë*, *slëdzë* u. ähnl. mit der Endung des Dativs der *a*-Stämme.

Loc. Die Stämme auf *p*, *b*, *f*, *v*, *t*, *d*, *m*, *n* haben gewöhnlich die Endung *-ö* resp. *-ë*, alle anderen die Endung *-ü* resp. *-ū*, *-uyŷ*. Z. B. *knöps^üö*, *buëb^ö*, *łëfs^üö*, *rövö*, *grömö*, *pāñö*; *čärcë*, *sösëdzë* u. s. w. Locative auf *-ü* s. B. I. 1) a), auf *-uyŷ*, *-ū* s. ibid. und C. I. Zusatz. 5). — Zu Msl. auf *-la*, *-ca* u. ähnl. heisst der Locativ z. B. *cëslu*, *rótëu*, *mođřëlü*.

Voc. Beispiele: *sëñö*, *ëłöřöcë*; *kuŷpcë*; *tätku*, *wŷjku*.

Plur. Nom. 1) *-i* resp. *-ë*: *χłöpšⁱ*, *łëfsⁱ*, *mösčänⁱ*, *sätänⁱ*, *puëgänⁱ*, *Buëřöbänⁱ*; *sösëdzë*, *të žëdzë*, *čärcë*, *slëdzë* (zu *slëga*), *dlëžñicë*, *řëžñicë*, *vilcë*, *kuëcë*, *Jastärñicë*, *Svarëvñicë*; *psë*.

2) *-ë* = **y*; nach *k*, *g*, *χ*: *-i* (*-ëi*, *-dzëi*, *-šëi*) = **y* (poln. *-ki*, *-gi*, *-χy*): *vřödë*, *kvätë*, *žłöbë*, *paŷë*, *rövë*, *dömë*, *klinë*, *zvuënë*, *därë*; *buëci*: *bök*, *stödžë*: *stök*, *ptóšë*: *ptóχ*, *móšë*: *móχ*, *kuëžëšë*, *plëšë* u. s. w.

Auffallend sind: *nökcë*, *tësqcë*, *ps^üöřacë* »Siegel«, *löcë* zu *löc*, *löca* »Schiff« (poln. *łódź*), *-dzëscë* in *trëdzëscë*, *štërdzëscë*; auch *ströžë* und *visëlcë* habe ich mir notirt!

3) *-ö*, resp. *-ë* = **e*. Beispiele: *krājö*; *guëłqbö*, *kölpš^ö*, *skärps^ö*, *pävö*, *tidnö*, *wüëkuŷñö*, *kuëñö*; *kuëvcölë*, *trüzlë* »Kaninchen«, *kuëzłë* »Böcke«, *vřöblë*, *stölë*, *vagłë*, *přëjävölë*; *nösë*, *lësë*, *lāsë*, *kłösë*, *vqšë*; *wuëzë*, *mröze*, *gūzë*; *pölcë*, *łökce*, *rodžicë*, *köjncë*, *žölcë*; *ps^üöñqdzë*, *mödvdzë*, *guëzdzë*, *łëdzë*, *slëdzë*; *kuëšë*; *vqžë*; *nöžë*;

pxóēē, nōcēē, klūcēē; p̄r̄šcēē, plóšcēē, jóšcēē, klěšcēē, zuššcēē; váguēēē, p̄š̄skuēēē, póccēēē, stólarēē, šcēēē, küēliēēē, dv̄rēē u. s. w.

4) -otō, -uēō: *bēsōtō, p̄ānōtō, pasēšbuētō, drōzdotō, sēnōō, güēscoōō, švágroōō, zēēroōō, grōcōōō, gdōfcōōō, strēlcōōō* (ebenso zu *kuypc, króf, šefc, nōp̄r̄ējācēlōōō, mōd̄r̄ēlōōō, kr̄ik̄āloōō, cēsloōō, rōtcoōō, puēžērcōōō; brāc̄noōō* (brac̄n »Bruder«), *barānkuēētō; lgō-roōō* (auch *bēdnārōōō*) u. s. w.

5) -a, -'a: *p̄šorūna: p̄šorun* (= **p̄orun*); *kāmēn: kāmēna, küēřēn: küēřēna, prōmēn: prōmōna, řēmū: řēmōna, plomū: plomōna; jōsīn: jōsēna; p̄š̄ūrscīn: p̄š̄ūrscēna*. Daneben auch, doch seltener: *kāmēnō, küēřēnō*.

Beachte, dass der g. sgl. z. B. *kāmēna* betont, der Nom. pl. aber *kāmēna*.

Gen. plur. 1) ohne Suffix: *gōt: guēdē, nōōt: nōōt, dōl: dōl, spuēsōp: spuēsōp, vaqōr: vāqōř, dvuēžōk: dvuēžōcī, p̄r̄ējacōl: p̄r̄ējacēl, sošōt: sōšōt, mōšcōn: mōšcōn*, s. B. I. 1) f).

2) -ōf, -'ōf: Beispiele für -'ōf s. B. I. 1) b), für -ōf, -'ōf B. II. 3) e).

3) -ī; Beispiele für -ī. s. B. I. 1) e; für -ī, s. B. II. 3) e).

Instr. plur. lautet in allen Gener. bald auf -āmī, bald auf -āmē aus. — Nur eine Form auf -ī (= **y*) ist mir bekannt geworden: *lātī* zu *lāta* »Jahre«.

§ 56. b) Zur Declination der Feminina.

a) Die Feminina auf -ó und -ō flectiren im Sgl. und Nom. Acc. pluralis wie das Feminin. des bestimmten Adjectivs, in den übrigen Casus des Plur. aber als subst. Feminina.

Paradigma und Beispiele s. B. I. g) β).

Ausgenommen sind *brēōō* und *prócō*, die flectiren, als hiesse der Nominativ **brēōá* (resp. **brēf* cfr. *krēf, krēōī* etc.) und *prōca*; nur im Acc. sgl. haben sie -ō: *brēōō* und *prócō*, vgl. B. I. g) γ).

Und der Nom. Acc. plur. zu den Wörtern auf -ēžō hat subst. Endung: z. B. *bīblēžō* zu *bīblēžō*. Ebenso auch zu *wüēstřō* und *mšō*: *wüēstřē* und *mšē* (cfr. Ceyn. p. 24 f. *stēdnjá*, das in Heistern. als *stēdnjá* auftritt).

Also: Sgl. *bīblēžō, -ēžī, -ēžī, -ēžō, -ēžī*; Pl. *bīblēžō, bīblēž, bīblēžōm* u. s. w.

Und zu *Anōlskō* »England« erhielt ich den Gen. *Anōlsčī* und den Dat. Loc. *Anōlscē*, dagegen Acc. *Anōlskō*.

β) Die Flexion von *guëspuëdëñi* ist folgende:

Sgl.: Nom. Gen. Loc. *guëspuëdëñi*, Acc. Instr. *guëspuëdëñö*. — Plur.: *guëspuëdëñö*, *guëspuëdëñi*, *-ëñöm*, *-ëñö*, *-ëñäχ*, *-ëñämī*. Für *guëspuëdëñi* hörte ich auch *guëspuëdëñi*; cfr. Ceyn. p. 24. 25.

γ) Die übrigen Feminina.

Der Gen. sgl. geht bei allen auf *-ë* aus. Ausgenommen sind

1) die auf *-ka*, *-ga*, *-χα*, welche *-ëi*, *-džëi*, *-šëi* (= *-tχëi*, *-džëi*, *-šëi* in der Sprache der Alten) haben: *račëi*, *nodžëi*, *mujšëi*.

2) die auf *-jä*, *-lä*, *-pša*, *-éa*, *-mä*, *-ná* und *-ef* (= **ev*), welche *-i* haben; z. B. *šëji*, *brëti*, *zëmi*, *stëdhi*; ferner: *krëvi*: *krëf* (cfr. *brëti*: *brëti*), *vöti*, *kuëti*, *pöni*, *pöšëi*: *pöšëf* »Ueberzug«, *cërkëi*, *störhi* aus **störëi*: *störëf* »Flunder«, *märchi*: *märšëf*.

Aber die Endung *-ë* übt einen solchen Druck aus, dass es auch Formen giebt, wie *svinë* zu *svina*.

Anm.: *störëf* flectirt, als ob der Nominativ *störha* hiesse, da die obliquen Casus *-në-* zu *-ni-* vereinfachen; g. pl. *störëni*.

Beispiele zur Hauptregel: *rëbë*, *grëpë*, *štröfë*, *trövë*; *brödë*, *robüëtë*, *rösë*, *kuëzë*, *wüëfcë*, *načzë*, *dëšë*, *rözë*, *tačë*, *vöčëřë*, *smuëlë*, *nödžëlë*, *kärë*, *jämë*, *scänë*; *wüësë*, *gašë*, *nöcë*, *müscë*, *χüëroscë*, *sädzë*, *kuëkuëšë*, *mëšë*, *řëcë*, *mëslë*, *püëscelë*, *tvärë*; *mäcëřë* zu *mäc*.

Der Dat. Loc. sgl. endigt bei allen auf *-i*; ausgenommen sind:

1) die auf *-ba*, *-pa*, *-fa*, *-va*, *-ma*, *-na* welche *-bö*, *-pšëö*, *-bö*, *-mö*, *-nö* haben; z. B. *bälö*, *grëpšëö*, *štröfšëö*, *trövö*, *jämö*, *scänö* (u. *scëniö*); auffallend *v jistëbi* zu *jistëba*, dat. *jistëbö*.

2) die auf *-ka*, *-ga*, *-χα*, *-da*, *-ta*, *-ra*, welche *-cë*, *-dzë*, *-šë*, *-dzë*, *-cë*, *-řë* bilden; z. B. *račë*: *rača*, *nödžë*: *nöga*, *mujšë*: *mujša*, *brödžë*: *bröda*, *robüëcë*: *robüëta*, *muëřë*: *muëra*. Ein einziges Beispiel mit *-lë* ist mir bekannt geworden: *pχlë* zu *pχla* »Floh« (cfr. poln. *pχla*: *pχle*).

Beispiele zur Hauptregel: *šëji*, *brëti*, *zëmi*, *svini*; *kuësi*, *kuëzi*, *wüëfcëi*, *načzëi*, *dëšëi*, *rözëi*, *tačëi*, *zöri*; *möti*, *nödžëlëi*; *pšëörsëi*, *wüësëi*, *gašëi*, *nöcëi*, *sädzëi*, *kuëscëi*, *χüëroscëi*, *mëšëi*, *kuëkuëšëi*, *řëcëi*, *tvärëi*, *šëřëi*, *mëslëi*, *püëscëlëi*; *vöti*, *märchi*; *mäcëřëi*.

Anm.: Zu *vös* »Dorf« heisst der Dat. Loc. = dem Gen. *fsë*.

Vocativ: *bäbuë*, *nënküë*, *cötküë*.

Der Nom. Acc. Plur.

1) -ë haben die auf *-ba, -pa, -fa, -va, -da, -ta, -ma, -na, -ra*; z. B. *grëbë* : *grëba* » Pilz«, *stöpë, štrófë, tróvë, wuëdë, sũxuëtë, jãmë, scãnë, muërë*.

Ein einziges auf *-la* begegnete mir mit *-lë*: *pxla* : *pxlë*.

2) -î haben die auf *-ka, -ga, -xa*: *lqçî, tqdžî, mujšî, macëšî*.

3) -'ò haben die auf *-ja, -ba, -pša, -va, -na, -na*, sowie auf *-ef, -pš, -n*: *žin'ò, šëj'ò, brëtt'ò, zëm'ò, stëdn'ò, sev'n'ò; brëč'ò, krëč'ò, v'òtt'ò, mārç'ò, kuët'ò; dr'òb'ò zu dr'òpš*. Vgl. *guëspuëdë'n'ò, bïblëj'ò*.

4) -ë haben alle übrigen Feminina; also z. B.: *kuësë, wuëfcë, jal'òvïcë, kuëzë, naqzë, dëšë, r'òžë, tqčë, v'òčë'rë, m'òtlë, j'òglë, n'òdzëlë, g'argujlë; gqšë, wuësë, muëcë, n'òcë, çuërosçë, wuësps'icë, šk'rëps'icë, s'adzë, mëšë, kuëkuëšë, řëčë; m'acë'rë*.

Folgende Ausnahmen vermochte ich zu constatiren: *dzëcë* »Kinder«, *n'òcë* (neben *n'òcë*), *sëcë, m'ascë, v'ádomuëscë, čëčë* (zu *čësc* »Ehre«); *tv'arë, mëslë, puëscëlë*; ihr -ë führt auf *-i, den regelrechten alten Nominat.-Ausgang der fem. i-Stämme zurück.

Ausserdem habe ich noch notirt: *prócë* zu *próc'ò, naqzë* zu *naqza, v'òčë'rë* zu *v'òčë'ra, k'az'ál'nicë* zu *kaz'ál'nica*.

Der Gen. Plur.: 1) Ohne Casussuffix: Alle ursprüngl. -*ü-* und -*ia-* Stämme; z. B.: *kuës, dëšk, wuëfc, br'ost* (: *-zda*), *stöp, b'alk, b'aink, çujšt, glëçxuëtk* u. s. w., aber auch die (ursprüngl. i-stämmigen) auf *-osc*: *çuër'osc, und -'osc: z'òpuëv'osc*.

Beispiele mit gesteigertem Vocal der (letzten) Stammsilbe vor ursprüngl. Media, Liquida und Nasalis s. C. I. 2).

Mit Einschubvocal: a) *m'arš'ü'of, çë'rč'ü'of, kuëtf, p'ñef, v'ötef, p'öšef*; aber *muëdlëtf* zu *muëdlë'tva, b'itf* zu *b'itva*.

b) bei Stämmen auf Consonant + l: *vidlë* : *vidël, m'òtla* : *m'òtël, šërs'l* : *šërs'ël, cësla* : *cësël; gr'äblë* : *gr'äbël, kr'òpla* : *kr'òpël, pxla* : *pxël, j'ògla* : *j'òdž'ü'öl*.

c) bei Stämmen auf Consonant + r: *kra* : *č'ü'ör, gra* : *dž'ü'ör*; aber *s'òstra* : *s'òstr, wuëstr'ò* : *wuëstr', J'astrë* : *J'astr*.

d) bei Stämmen auf Consonant + n: *stëd'na* : *stëdë'n, klüz'n'ò* : *klüzë'n, v'iš'na* : *v'išë'n, st'òrnëf* : *st'òrë'n, škarn'ò* : *šk'arë'n, špiz'árn'ò* : *špiz'arë'n, s'uk'na* : *süč'ü'ön, kujš'na* : *kujš'ü'ön*; — aber *trëčëzna* : *trëč'zn* und *ps'ü'öš'na* : *ps'ü'öš'n*.

2) Auf -î. Beispiele mit -*î* s. B. I. e); die Endung hat sich von den i-Stämmen auf (*-*io-* und) *-*iä-* Stämme verbreitet; *fsî, mšî, lzî, lzî*.

Beispiele mit unbetontem *-i* sind: *drōbī, nādzi; vnaṭr'nōscī, χuē-rōscī* cfr. B. II. 3. e).

Anm.: *pōlnōcē* hat folgende Flexion: Sgl. *pōlnōcē, -cē, -cī, -cē* (acc.) *-cē* u. *-cī* (loc. *puē pōlnōcē* und *prē pōlnōcī* hörte ich), *-cō*; Pl. *pōlnōcē, pōlnōc, -nōcōm* u. s. w.

§ 57. c) Zur Declination der Neutra.

a) Ursprüngliche *o-* und *io-*Stämme:

Dat. Sgl. hörte ich immer auf *-oī*: *jōzōroī, gñózdōī, skřídloī, strašédloī, mástōī; sěrcōī, piēlōī, miēřōī, jāřōī; balššcōī, batožěščōī*. Nur zu *pōlhō* »Mittag«, das ganz als **-io-*Stamm, wie *jūjō*, flectirt, erhielt ich neben *pōlhoī* auch *pōlhū*.

Loc. sgl. 1) *-ū*: *japkū, wyšškū; muērū, sěrcū, sloněškuŷ, řēmóslū, licū, jājū*.

2) *-jō* resp. *-ē*: *stōvō, šóltěstvō, pšismō, küēlēnō, plōtnō, zórñō, dnō; gñózdžē, dlōcē, mōscē, skřídlē, řōdlē, puēlē*.

Die *l-*Stämme schwanken also zwischen *lē* und *lū*, doch haben die auf *-dlo* regelmässig *-lū*: *kapšádlū, strašédlū*.

Die Neutra auf *-išče, -ěšče* haben *-u* und *-ē* (zur Accentuation vgl. B. II. 1. f) und B. II. 3. b)): *batožěščū* und *batōžěščē*, die auf *-oīšče* haben nur *-ē*: *groχúēvīšcē*, s. B. II. 3. b).

Gen. Plur.: ohne Casussuffix; z. B. *cól*: *cālo, sěrc, mást, jōzór, batožěščē*, cfr. B. I. f) und zur Steigerung des Vocals der Endsilbe C. I. 2) und 3).

Mit Vocaleinschub (cfr. die Fälle bei dem Femininum):

1) *kro*: *čūōr, zglo*: *ždžūōl, sto*: *sēt, dno*: *dēn*.

2) Consonant + *l*: *skřídlo*: *skřídlē*, ebenso: *sídel, sēdel, řōdlē, vōsel, řēmósel*.

Ausnahmen bilden die auf *-ídlo, -édlo*: *muētōvídł, kropšídl; kudžédł, strašédł, cēdzédł* u. s. w. und *Tēpádla*: *Tēpótl*. — Zu *křēslo* erhielt ich *křēsl*; zu *pšūōklo* »pieklo«: *pšūōkl*.

3) Consonant + *n*: *plōtno*: *plōten, žarna*: *žārēn, zórna*: *zórēn, sūkno*: *sūcūōn, wučkno*: *wučcūōn, rūχna*: *rūšūōn* u. s. w.; aber *pšismuē*: *pšism*.

4) Consonant + *r*: *ēōdro*: *ēōder* und *ēōdr*.

Auffallend sind: *muērī* zu *muērē* und *pōlhoīf* zu *pōlhō*.

β) Ursprüngliche *-iō-*Stämme: Heistern. Nom. sgl. *-i*:

Paradigmata: *éōsēli, -ló, -lōvī, -lū, -lō*, Pl. *vōsōla, -sól, -sólōm, -sólūχ, -sólāmī*.

Ebenso: *puēdwuērī*, *puēdhōbī* »Gaumen« (g. pl. *-hōbī*); doch geht der Nom. Pl. auch auf *-ó* aus.

mōškánī, *-hó*, *-hōvī*, *-hū*, loc., *-hīm*, instr.: Pl. *mōškána*, *-ánī* oder *-ónī*, *-āhōm* u. s. w.

Ebenso: *kózānī*, Plur. auch *-hó*, *kózónī*, *-āhōm* etc.

žēcī »Leben«, *žécó*, *žēcū* oder *-čōvī*, *žēcīm*.

Ebenso: *pšicī*, *mēcī*, *sēmōhī* u. v. a.; der Dat. sgl. hat auch die Endung *-īmuŷ*, z. B. *žēcīmuŷ*.

So auch: *kuēlováži* »Geleise«, *-žó*, *-žīmuŷ*, *-žīm*, *-žīm*, Pl. *-žó*, gen. *-žī*; *-žōm* etc.

Anm. Ganz vereinzelt treten Gen. sgl. auf *-ī*, z. B. *pšicī*, *mēcī* in H. auf.

γ) *n*-Stämme: Paradigma: *vīmō*, *vīmōna*, *vīmōhōvī*, *vīmōnū*, *vīmōnō*, Pl. *vīmōna*, *vīmōn*, *vīmōnōm* u. s. w.; so: *sēmō*, *rēmō*. »Name« heisst *mōno* und flectirt als *-o*-Stamm (g. pl. *mōn*).

δ) *t*-Stämme: Paradigma: *cēlō*, *cēlēca*, *cēlēcē*, *cēlēcū*, *cēlēcō*, Pl. *cēlta*, *cēlāt*, *cēlātōm* u. s. w.

šcēnō, *šcēnca*, *šcēncē*, *šcēncū*, *šcēncō*, Pl. *šcēnta*, *šcēnāt* u. s. w.

Aber es beginnt statt *ī*, wo es unbetont ist, in diesem Paradigma *ē* nach Analogie des ersten Beispiels aufzutreten. So z. B.: *zgrēbō*, *-lēca*, *-lēcē*, *-bīcu*, *-lēcō*. Ebenso auch in *drēvō*, *svīnō*, *blīznō* u. a. m.

Im Dat. sgl. treten Formen auf *ōvī* auf: *zgrēbōvī*, *svīnōvī* und im Instr. auf *ō*, z. B. *šcēnō*, als ob diese Wörter mit ihrem Heist. Nom. auf *-o* *o*-Stämme wären.

ε) Rest der *s*-Stämme ist der Plural zu *hōbuē*: *hōbōsa*, *hōbōs*, *hōbōsōm*, *hōbōsāχ*, *-sāmē*, der noch neben *hōba*, *hēp*, *hōbōm* etc. vorkommt.

d) Reste des Dualis:

Msc.: *ūda* zu *ūt* »Schenkel« (gen. *ūdōf*).

Fem.: *rācē*, *rākū* (*rākōm*, *rākāχ*).

Neutr.: *wučē*, *wučū* zu *wučkuē* (*wučcōm*, *wučcāχ*, *wučcāmī*) und *wŷšē*, *wŷšū* zu *wŷχuē* (*wŷšōm*, *wŷšāχ*, *wŷšāmī*).

§ 58. 2) Nomen adjectivum.

a) Paradigmata mit Betonung der stammbildenden Suffixsilbe s. B. I. 2.

b) Adjectiva, welche die stammbildende Suffixsilbe nicht betonen, wie z. B. *dōbrī*, *tōhī*, stellen dem betonten *ē* der ersten Classe

ganz überwiegend — auch in geschlossenen Silben — \bar{i} gegenüber, z. B.: *dóbr̄i, dóbr̄iwuë, dóbr̄imuŷ, dóbr̄im*; Pl. *tó̄iū, tó̄iūm*; aber: *dóbr̄eχ, dóbr̄ēm̄; tó̄h̄eχ, tó̄h̄ēm̄*; vgl. auch: *éöldzi, éöldziimuŷ; éöldž̄eχ, éöldž̄ēm̄ (nov̄eχ, nov̄ēm̄; svīh̄eχ, svīh̄ēm̄)*.

Das gleiche gilt natürlich von der Flexion von *mōj, tvōj, svōj, nās̄, vās̄*.

An m. Poln. *liszaj, u*, m. steht hier *lěš̄eĭ, lěš̄ewuë*, ntr. gegenüber.

c) Das Neutr. sgl. des Adj. possess. auf *-ōf, -in* geht in Hstrn. nicht auf *-ovē, -ēnē*, wie bei Ceynowa, pp. 31 ff., sondern auf *-owuë, -ēno* aus (cfr. *pólen, pólna, pólno*); und der Nom. pl. aller drei Geschlechter endigt auf *-ovē, -ēnē* (nicht auf *-ovē*, resp. *-ovī, -ēnē, -ēnī*).

d) Dualformen (vgl. Ceynowa pp. 31—36) sind mir in Heister-
nest nicht bekannt geworden.

§ 59. 3) Zum Pronomen: a) Pronomen personale: 1. Pers. Sgl. *jó, mó, mó, mó*, loc. *mó*, instr. *sē-mnó, za-mnó*; Pl. *mē, nās, nóm, nās, nās, nāmī*, Dual. *mā (dvāĭ, dēö, dwuëĭö), nāĭū, oder nāĭi, nāmā, nāĭū, (z)nāmā, (v)nāĭū*.

2. Pers. Sgl. *tē, cē* oder *cēbö, cē* oder *tōbö, cē* oder *cēbö*, loc. *cē* oder *tōbö*, instr. *tōbö*; Pl. *vē, vās* u. s. w. Dual. *vā, vāĭū* oder *vāĭi, vāma* u. s. w. ¹⁾.

Reflex. gen. *sē* oder *sēbö* (*wuët-sē, wuët-sēbö*), dat. *sō*, enkl., od. *sōbö*, orthot. (beachte *k sōbī* »nach rechts«), acc. *sō*, enklit., loc. *sē (př̄e-sē), (f)sēbö*, instr. (*sē*) *sobō*.

b) Ausser *ten, ta, to* gebraucht der Heister-
nest *nen, na, no* als Artikel. Der Pl. nom. msc. heisst *tī, nē* bei belebten Wesen: *tī, nē knóp̄ši, tē, nē* bei unbelebten: *tē, nē klóbuĭčē*; die übrigen Casus: *tēχ, tīm, tēmī*. Für *tēten, tēnen*, s. Ceynowa p. 41, sagt er: *tam ten, tam nen*. Das ibid. genannte declinirte *wuën, wuën̄ewuë* etc. ist in Hst. nicht bekannt.

¹⁾ Das deutsche »Sie« der Anrede hat seine kaschubische Entsprechung in der 2. plur.: *vē mócē* »Sie haben«. — Infolgedessen setzt der Kaschube an Stelle des deutschen »Ihr« in der Anrede die 2. dual. und zwar ohne Rücksicht darauf, ob die Angeredeten nur zwei oder mehr Personen sind; im ersten Falle setzt er allerdings gern *dvāĭ, dēö, dwuëĭö* (s. 4. a) hinzu: *vā móta* »ihr habt«, *vā dvāĭ móta* »ihr (2 Knaben) habt«, *vā dwuëĭö móta* »ihr beide (Knabe und Mädchen) habt«. Ebenso sagt der Kasch. natürlich für das pronom. possess. »Ihr«: *vās̄, vās̄a, vās̄e*, dagegen für »Euer« (zweier oder mehrerer angeredeter Besitzer) *vāĭū* oder auch *vāĭi*; letzteres wird declinirt wie *tōū*.

§ 60. 4) Zum Zahlwort.

a) Der Nom. des »belebten« Msc. zu 2, 3 und 4 heisst: *dvāi*, *trěj*, *štěřej*. Die Formen *dvuějō*, *trōjō*, *čěōro* werden nicht nur in Verbindung mit dem Neutr. gebraucht: *dvuějō*, *trōjō mās*, sondern auch, wenn die gezählten Gegenstände oder Personen verschiedenen Geschlechtes sind; z. B. *dvuějō dzěci*; *mā dvuějō* sagt das Ehepaar von sich.

b) 20 heisst *dvadzěsca*, nicht *-sce*, Ceynowa p. 43; 30, 40: *trě-*, *štěrdzěscě* (nicht *-ě*), 50 u. s. w. *pšindzěsqt*, nicht *-sqt*, wie bei Ceynowa; 2000—4000: *těsqcě*, nicht *-cě*, »Million«: *měljōn*.

c) Das Ordinale für 50 etc. wird mit *dzěsqtñ* gebildet; z. B. »*dzěvīndzěsqtñ*«; für 1000 heisst es: *těsqtñ*, nicht, wie bei Ram. *těsqtñy*, p. 213.

§ 61. 5) Zum Adverbium. Beachte: *těřēs*, *zārēs* = *těřōz*, *zārōz*, Ram.; aber *wuēt-těřāzā*, *dō-těřāzā*; *těřēsčī*, *zārēsčī* sind Verstärkungen von *těřēs*, *zārēs*; *dopšěřě* = *dopjeře*, Ram., *fšqdžě* = *všqdže*, Ram.; *dō-tōt*, *dō-nōt*, *dō-kōt*; *skōtka*, *dō-tōtka*, *dō-nōtka*; *aš* = *jāš* »bis«; *přěčī zluš* »kreuz und quer«. — Die Frage leitet ein mit *ě*, z. B. *ě-mōš-tě* »hast du?« — Die Bejahung ist *ně-jō*, *tak*.

§ 62. 6) Zur Flexion des Verbum. Classe I¹⁾.

1. Gruppe: Wurzel auf *-t*, *-d*: Paradigma: *plěsc*.

Praes.: *plōtō*, *plēcěš*, *plěce* u. s. w.; 3. pl. *plōtō*; dual. *plēcěma*, *plēcěta* (*plōtō*).

Imperativ: *plēcě*, *nōχ plēcě*; *plēcěma*, *plēcěta*; *plēcěmě*, *plēcěcě*, *nōχ plōtō*.

Participia: *plocócě* (Gerundivum); *plocócī*, *-ó*, *-i*; *plōt*, *plōtla*, *plōtlo*; *plōtla*. dual.; *plōtlě*, msc. f. ntr.; Ptcp. passiv.: *plōtlī*, z. B. *ten kuěš jō wjplōtlī*; *jō mōm trě wjplōtlī kuěšě*.

Ein Ptcp. auf **-lšī* und auf *-ōnī* ist nicht vorhanden. Subst. verb. *plēcěñī*.

Fut. *jō mdō plōt*; *mdzěš*, *mdzě* u. s. w

Condit.: *jō -bě plōt*, *mě -bě plōtlě*, *mā -bě plōtla*; *wuěñī -bě plōtlě*.

Ebenso flectiren: *gñōsc*, *mñōsc*, *rñosc* (Praes. *rñostō* und *rñoscō*), *buěsc* (Ptcp. *bōt*, *buědla*); *jūdō*: *jōdzěš*; *klāsc*, *krāsc*, *pāsc* (Ptcp. *klōt*, *krōt*, *pōt*: *-ādla*), *vñosc* (Praet. *vñōt*, *vñōdla*).

1) Eintheilung nach Małecki.

Einzelnes: Praes. *bōdō*, *bōdzēs* — *bōdō*; Imp. *bādzē*, Ptcp. *bōdōcē*, *bōdōcī* (Ceynowa p. 52: *bēdācé!*).

ȳic: *ȳida* (D. H.), *ȳidzēs*; Imp. *ȳidzē*; Comp. *vīnc* »herausgehen«: *vīndō*, *-dzēs*; Imp. *-dzē*; *vēhc* »hineingehen«, *sēhc*, *přīhc*, *přēhc*; Ptcp. Pass. *ȳidzōnī* »jō *ȳidzōnī*« »ist gegangen« (!) (Imp. *puēi*, *puēita*, *puēima* = **po-i*).

Inf. *přēsc* »spinnen«: Praes. *přādō*, *přēdzēs*, *přēdzē* — *přādō*. Imper. *přēdzē*, Praet. *přōt*, *přādla*, *přādlo*, *přādlē*, Ptcp. praes. *přēdzōcē*, *-cī* (vgl. *přēdzono*).

2. Gruppe: Die beiden Wurzeln *gřeb-* und *plev-* sind im Kaschub. von Heist. ganz in die Classe V 2 übergeführt worden: *gřēbāc*: *gřēbō*, *gřēbōš* — *gřēbō*, *gřēbōcē* u. s. w. — *plēvāc*: *plēvō*, *plēvī*, u. s. w.

3. Gruppe: Wurzeln auf *-k*, *-g*; Beispiel: *řec*; *řēkō*, *řēcēs*, *řēkō*; Imp. *řēcē*, *řēcēta*, *řēcēcē*; Ptcp. *řēkōcē*, *řēk*, *řēkli* (pass. z. B. *wuēn mó řēkli* »er hat gesagt«; **řēcōnī* nicht bekannt).

Danach: *cēc*, (*jō sō zlēk*, *zlēkla*, *zlēklo* zu *zlēknoč*, cfr. poln. *złacz się*), *pšōc* »piec«, *tłuc* (Praes. *tlēko*, Praet. *tłuk*, *tłēkla*), *sēc*, *vlēc* (Praes. *vlēko*, Praet. *vlēk*, *vlēkla*).

**bōc*: Praet. *bēk*, *bōgla*, *bōglē* (Inf. *bōšēc* nach IV); **lēc*: Praet. *lēk*, *lēgla*, *lēglo* (Inf. *lēgnoč*, Praes. *lēgnō*); **lēc* cfr. *lēgnoč* »sich niederlassen« von Vögeln; *muēc*: *muęgō*, *mōžēs*, *mōžē*, *muęgō*, Praet. *mōk*, *muēgla*; Ptcp. *muęgōcē*; *střēc* »hüten«: *střēgō*, *střēžēs*; *střēk*, *střēgla*; *střēžē*, *-žēta*, *střēžōcē*; *střic*, 1. scheeren, 2. zwinkern: *střēgō*, *střēžēs*, *střēgō*; *střik*, *střēgla*; *střēžē*, *-žēta*, *střēžōcē*.

přic = poln. *przac*: *přēgō*, *přēžēs*, *přēgō*; *přik*, *přēgla*; *přēžē*, *přēžēta*.

došic »dosiac«: *dōsīk*, *dōsēgla* (Praes. *dōsēgnō*, *dōsīgnōš*, *dōsīgnō*; Inf. *dōsīgnōč*).

4. Gruppe: Wurzel auf *-s*, *-z*: *nōsc*: *nōso*, *nōsēs*, *nōsō*; *nōs*, *nōsla*; *nōsē*, *nōsēce*; *nōsōcē*, *nōsēnī*; **nōsōnī* nicht vorhanden, dafür *nōslī*.

Hiernach: *pāsc* (Praet. *pās*, *-la*), *grēsc* (Praet. *grīs*, *grēzla*; *zgrēzli* »aufgefressen«); *lēsc*: *lēzo*, *lēzēs*, *lēzē*, *lēzēmē*, *lēzō*; *lēzōcē*; *lōs*, *lāzla*, *lēzlē*: *vāzli*); *vōsc*: *vōzo*, *vōzēs*; *vōs*, *vōzla*;

třisc od. *třēsc* = poln. *trząś*: Praes. *třēsō* od. *třāso*, *třēsēs*, *třēsē*, *třāso*; Imp. *třēsē*, Praet. *třōs*, *třāsla*; Ptcp. *třēsōcē*.

vīsc »stricken« = altblg. *vezti*; Praes. *vīzō*, *vīzēs*, *vīzē*, *vīzēmē*,

váqzō; Imp. *vízē*, *vízēta*. Ptep. *vízōcē*, Praet. *vōs*, *vāzla*, *vāzlē*; *wj-
vāzlē* ist ptep. pass., z. B. *nogávica jō wjvāzľó*.

5. Gruppe: Wurzel auf *-m*, *-n*; poln. ^(l)*qc* = kasch. ^(l)*ic*.
dic, *žic*, *jic*, (*za*)*čic*, *klic*, *mīc*, *pšic*, *cic*, *džic* (= poln. *giac*),
wuētpuēčic »ausruhen« (poln. *-czac*), (*žhivic* = poln. *žac*).

Paradigma: *věžic*; Praes. *věžmō*, *žmōš*, *žmō*, *žmō*. Imp.
žmū, *žmūta*; Praet. *věžōn*, *-žēna*, *-žēno*; *věžēnē* ¹⁾; Ptep. *žōcē*,
pass. *žatī*.

pšic = *piac*: *piō*, *piōmē*, *piō*; *pšōn*, *pšēna*, *pšēnē*; *pšōcē*.

vzic = *vziac*: *vēziō*, *vēziō*; Imp. *vēs*, *vēzūta* od. *vēsta*, *vēzūicē*
od. *vēscē*; Praet. *vzōn*, *vzēna*, *vzēnē*.

klic = *klac*; Praes. *klēnō*, *klēnōš*, *klēnōmē*, *klēnō*; *klōn*, *klēna*,
klēnē;

džic = *giac*; Praes. *gūō*, *gūōš* u. s. w.; Imp. *gūī*; Praet. *džōn*,
džēna, *džēnē*.

Zu *věžic* »herausnehmen« erhielt ich: Praes. *vīmūō*, *vīmūōš*,
vīmūō. Praet. *vějōn*, *vějēna*, *vějēno*. Imp. *vīmūī*, *vīmūūta*, *vīmūīcē*.
Ptep. pass. *vējatī*.

Ebenso *přěžic*: *přīmō* (*přīmūō*); Imp. *přīmī*.

Ebenso zu *sžic*: *sēmūō*, *sēmūōš*, *sēmūō*; Imp. *sēmūī*, *sēmūūta*;
Praet. *sžōn*, *sžēna*, *sžēnē* (cfr. *sžīmac*, *sžīmōš*, *sžīmōš*).

Und *wuēdžic*: *wūēdēmūō*; *wūēdēmūī*; *wūēdžōn*, *wūēdžēna*.

Zusatz: Neben dem Infinitiv auf *-ic* kommt in Analogie nach
dem Praesens und dem Verhältniss des Infinitivs zum Praesens in
der II. Classe auch der Infinitiv auf *-noc* auf, so: *gnoc* = *džic*,
sēgnoc = *ždžic*; *zāpnoc* = *zapšic*, *wuētpuēčnoc* = *wuētpuēčic*.

6. Gruppe: Wurzel auf *-l*, *-r*.

a) *mlōc*, *plōc* = poln. *mléc*, *pléc*.

Praes. *mōlō*, *mōlēš*, *mōlō*; Imp. *mōlē*, *mōlēta*, *mōlēcē*; Ptep.
mōlōcē; Praet. *mlōl*, *mlōla*, *mlōlo*, *mlōlē*; Ptep. pass. *mlōtī*; *sēm-
lótó kāva*.

Ebenso *plōc*: *pšūōlō*; *pšūōlē*; *plōl*; *plōtī*, *pšūōlōcē*.

b) *puērc* = poln. *pruc* (d. i. *próc*). Praes. *puēřō*, *puēřēš*, *puēřō*;
Imp. *puēřē*, *-řēta*, *-řēce*; Partep. *puēřōcē*; Praet. *pōr*, *puēřla*, *puēřlē*;
Ptep. pass. *puēřtī*.

¹⁾ In Kussfeld und weiterhin: *-ōn*, *-ōna*, *-ōno*, *-ōnē*; z. B. *vzōn*, *vzōna*, *vzōnē*.

Poln. *kluc*, d. i. *klóc* im Kasch. nicht vorhanden.

c) *brac, prac* = poln. *brac, prac*; *brac*: Praes. *brōřō*, *bōřēs*, *bōřē*, *bōřō*; Imp. *bōřē*, *-řēta*, *-řēce*; Partep. *bōřōcē*; Praet. *bról*, *brāla*; *brālē*; Partep. pass. *brónē*.

Ebenso *prac*: *pš^uōřō*; *pš^uōřē*, *pról*, *prāla*, *prālē*, *prónē*.

Poln. *stac* (aus **stlac*) steht in unserm Dialect *scēlēc* = *ścielić* gegenüber nach IV.

d) *dręc, męc, pęc, tęc, vęc, ręc* = poln. *drzéc, mrzéc, przéc, trzéc, wrzéc, źréc*.

Praes. *-řo*, *-řēs*, *-řēmē*, *-řō*; Imp. *-řē*, *-řēta*, *-řēcē*, Ptep. *-řōcē*, Praet. *dzar*, *mār*, *pšār* (!), *cār*, **var*, *žār*, *-la*, *-lo*, *-lē*; Ptep. pass. *dzārtē*, *mārtē* (! in *wj^mārtē*), *pšārtē*, *cārtē*, *žārtē*.

Von *vęc* »kochen« sind nur wenige Formen im Gebrauch, so z. B. *vęcō wuēda*; es wechselt mit *vōc* nach I 8; *vęc* »schliessen« ist nicht bekannt.

e) Zu **guēc* = poln. *goréc* das Ptep. *guęcē* »heiss«.

7. Gruppe: Wurzel auf Vocal.

a) *znāc*: Pr. *znājō*, *znājōš*, *znājō*, *znājōme*, *znājō*; aber auch *-znōš*; z. B. *puěžnōš*. Imper. *puěžnōj*, *-znōjma*; Praet. *znól*, *znāla*, *znālē*; *dāc*: Praes. *dōm*, *dōš*, *dō*, *dādžō*; Imp. *daž*, *dažta*, *dažce*; aber *dī-sā mō*: »gib mir her«; Praet. *dól*, *dāla*, *dālē*; *předēlē*; *dōmē*.

stac so (Praes. *stōhō*, Imp. *stāhē*), Praep. *stól*, *stāla*, *stālē*.

b) *smōc* = poln. *śmieć*, Praes. *smōjō*, *smōjōmē*, *smōjō*, Imp. *smūj*, *smūjta*, *smūjce*, Praet. *smól*, *smāla*, *smālē*.

**přōc* dazu *zāpřól*, *zāpřāla*, *zāpřālē* (zu *zapřéc*, *zapřō*, *zapřēs* »verbieten«).

Für poln. *źrzcē* »dojrzewać« sagt der Kaschube *dozdřēlōc* (Ram. *dozdřēlec*) nach III 1.

c) *bic, pšic, gnic* = poln. *bić, pić, gnić* (*vic* ist nicht gebräuchlich, dafür *vinoc*):

Praes. *būjō*, *būjōš*, *būjō*; Imp. *būj*, *būjta*, *būjce*; Ptep. *būjōcē*, Praet. *bīl*, *bīla*, *bīlē* (D. H. *bīla*, *bīlē*), Ptep. pass. *bītē* (D. H. *bītē*).

d) *šec, žec* = poln. *szyc, żyć*, und (*bēc*), *kręc, męc, tęc* = poln. (*być*), *kryć, myć, tyć*:

Praes. *-ějō*, *-ějōš*, *-ějō*; Imp. *-ěj*, *-ějta*, *-ějce*: Ptep. *-ějōcē*; Praet. *-īl* 1), *-ēla*, *-ēlo*, *-ēlē*; Ptep. pass. *-ētē*; Subst. verb. *-ēcē*.

1) *stēlē* »gemästet, fett«.

Nur *bęc* hat *běl*, *běla*, *bělo*, *bělě*.

e) *čęc*, *klęc*, (*knōvęc*), *kuęc*, *psęc*, *tręc* = poln. *czuć*, *kluc*, (*knuc*), *kuć*, *psuć*, *truć*:

Praes. -*ię*, -*ięš* u. s. w., Imp. -*ij*, -*ijta*, -*ijcē*, Ptcp. -*ięcē*, Praet. *čūl*, *klūl*, *knūl*, *kūl*, *psūl*, *trūl* : -*ěla*, -*ělě* (*kūl* : *kuỹla*, *kuỹlě*), Ptcp. pass. -*ětī* (*kuỹtī*); Subst. verb. -*ęcī* (*kuỹcī*).

Ann. Für poln. *knuc* heisst es hier *knōvęc* : Praes. *knějō* etc.; für *pluc* : *plēvac*; *šęc* : *šęcęc* : *šęcěvō* nach V 2; für *zuc* : *žvac*. Andere Verba dieser Classe sind mir in P. H. nicht bekannt geworden.

8. Gruppe: Zweiter Stamm auf -a.

a) *lgęc*, *rvęc*, *zvęc*, *žvęc*, *ždęc* = poln. *lgąc*, *rvąc*, *zvať*, *žvať*, *ždąc*. Sie flectiren ganz nach Classe V 2; also z. B.:

lgęc : *lžō*, *lžēs*, *lžēmē*, *lžēmē*, *lžō*; Imp. *lžě*, *lžěta*, *lžēcē*; Ptcp. *lžęcē* und *lgājęcē*; Praet. *lgól*, *lgāla*, *lgālě*; Ptcp. pass. *lgōnī*; Subst. verb. *lgājī*.

žvęc : *žvō*, *žvōš*, *žvō*; *žvīj*, *žvījta*, *žvījcē*; Ptcp. *žvęcē*; Praet. *žvól*, *žvāla*, *žvālě*; Ptcp. pass. *žvōnī*.

Ann. Für poln. *ssąc* heisst es hier *sēsęc*, *sēsōj* : *sūsajō*, *sūsól* V 1 (nur vom Thiere; vom Kinde: *cęcęc*, *cęcajō*, *cęcól*, *cęcój*). **gnęc* ist nicht bekannt.

b) *dzęc*, *gręc*, *lęc*, *pšęc*, *sęc*, *sō-smęc*, *vřęc*, *vęc* = poln. *dziać*, *grzać*, *lać*, *piąć*, *siać*, *śmiać się*, *wrzać*, *wać*; Praes. -*ięš*, -*ięš*, -*ięš*, resp. -*ōięš*, -*ōięš*, -*ōięš*; Imp. -*ij*, -*ijta*, -*ijcē*, Ptcp. -*ięcē*, resp. -*ōięcē*, Prtr. -*ól*, -*āla*, -*ālo*, -*ělě*, Ptcp. pass. -*ōnī*, Subst. verb. -*ęcī*, resp. -*ōnī*.

Dem poln. *ziać* »gähnen« steht kasch. *zēvęc*, *zēvājō* V 1 gegenüber.

Classe II. Inf. -*noc*; Praes. -*ňš*, -*ňš*, -*ňš*, -*ňšmē*, 3. pl. -*ňš*; Imp. -*ňī*, -*ňīta*, -*ňīcē*; Ptcp. (Gerund.) -*ňęcē*; Praet. -*nōn*, -*něna*, -*něno*, -*něně*¹⁾, resp. -, -*la*, -*lo*, -*lě*, Ptcp. pass. -*nōnī*, Subst. verb. -*nōnī*.

Praet. auf -*nōn*, -*něna* (vgl. Cl. I, Gr. 5):

1) Von vocal. auslautenden Wurzeln: *mīnōn*, *mīněna*, *mīněně* — *ždžīnōn*, -*něna* : *ždžīnoc* = *zginąc* — *plēnōn*, *plēněně* : *plēnoc* »ausspucken« — *sēnōn*, -*něně* : *sēnoc* »schieben« — *tōnōn* : *tōnoc* »versinken«.

¹⁾ In Kussfeld: -*nōn*, -*nōna*, -*nōně*.

2) Von consonantisch auslautenden, in nicht componirten Verben: *běrnōn*, *běrněna*: *běrnoc* = p. *brnąć* — *kujśnōn*: *kujśnoc* »küssen« — *lěgnōn*: *lěgnoc* »sich niederlassen« (von Vögeln) — *mrōxnōn*, *-něno*: *mrōxnoc* »dunkeln, dämmern«: poln. *mierzchnoc* — *měrgnōn*: *měrgnoc* »blinzeln«, cfr. poln. *mrugać* ¹⁾, russ. *morgnúť* (v *uěkuměrgnúōnām* »im Augenblick«) — *čivnōn*: *čivnoc* »kivnác« — *čignōn*: *čignoc* »ciagnác« — *řnōn*: *řnoc* »schneiden«.

Aber auch: *klěk*, *klěkla*: *klěknoc* »knieen« — *tōrk*, *tārgla*: *tārgnoc* »stecken bleiben« — *lěk*, *lěgla*: *lěgnoc* »sich legen« — *zlěk*, *-la*: *zlěknoc sō* »erschrecken« — *skuěk*, *skuěkla*: *skuěknoc* »einen Sprung thun« — *kuěp*, *kuěpla*: *kuěpnoc* »Fusstritt geben« — *mōř*, *māřla*: *māřnoc* »frieren« — *muěk*, *muěkla*: *muěknoc so* »feucht werden« — *stít*, *stiedla*: *stiednoc* »kalt werden« — *slěp*, *slěpla*: *slěpnoc* »blind werden« — *sěit*, *-lo*: *sěitnoc* »hell werden«.

Praet. auf *-(l)*, *-la*, *-lo*: ausserdem die meisten Composita: *wjřās*, *-la*: *wjřāsnoc* »erschrecken« — *zātōk*, *-gla*: *zātāgnoc* »trübe werden« — *věgās*, *-la*: *věgāsnoc* »erlöschen« — *wjěis*, *-la*: *wjěisnoc sō* »sich verwickeln« — *wjzīp*, *-zěbla*: *wjzěbnoc* »kalt werden« (poln. *uziąbł*, *ziębłta*: *ziębnąc*) — *zāmūlk*, *-la*: *zamūlknoc* »erstummen« — *wjřėk*, *-la*: *wjřėknoc* »bereden« (*wjřėkłi* »beredet«, pass.) — *wuědėlōk*, *-la*: *wuědėlknoc* »erwachen« (*wuědėlckłi* »erwacht, wach«) = poln. *odechnąc*.

Ferner: *věsχ*, *-la*: *věsχnoc* (*věsχli*) »austrocknen« — *zātκ*, *-kla*: *zātκnoc* — *přěpχ*, *-la*: *přěpχnoc* »durchstechen« — *wjmk*, *-la*: *wjmknoc* »forteilen« — aber: *wjśnōn*, *-sněna*: *wjśnoc* »einschlafen« — *wjtnōn*, *-něna*: *wjtnoc* »ersticken« — *zděχ*, *zděχla*: *zděχnoc* steht wie poln. *zdechnąć* dem Simpl. *tnoc* gegenüber.

Classe III. 1. Gruppe: Paradigma: *sěvōc* = p. *sivieć*.

Praes. *sěvōjō*, *sěvōjōs*, *-jō*, *-jōmē*, 3. pl. *-jō*, Imper. *sěvōj* ²⁾, *roznmj*, *-jita*, *-jicē*, *nōsēmđlij* »ermatte nicht«; Ptep. *sěvōjocē*; Praet. *sěvōl*, *sěvāla*, *sěvālo*, pl. *sěvōlē*: Subst. verb. *sěvōn* (Ptep. pass. *roz-mōn*?). So gehen: *čřřvōnōc*, *sēmđlōc* »matt werden«, *cažōc*, *wjymōc*, *rozmōc*, *zdratvōc* »erstarren«, *drědzěvōc* = poln. *rdzewieć* (*drědzěvāli źělāzo*), *dozdřelōc* »reif werden«, *topšōc*, *rostopšōc* »schmelzen«.

1) Vgl. kasch. *mrūžec*.

2) *kańōnīj*, *kańōnjita*, *-njicē*.

věětřóc »schal werden«, *zasmuǰóc* »betrübt werden«, *čāmóc* so »sich abquälen« (Imp. *čamǰj-so*), *χlopśóc* »mannbar werden« u. v. a.

Anm. Folgende auf -*óc* gehen nach III 2: *sklēńóc* »glänzen«: *to sklěńǰ, to sklěńǰalǰ*; *guěřóc* »brennen«: *to guěřǰ (plomǰńa guěřǰelě)*; *břemóc* »tönen«: *břemǰ, břemǰócě*; *drěžóc* »zittern«: *drěžǰ, drěžǰš, drěžǰmě, drěžǰ*; Imp. *drěžě, -žěta*; Ptcp. *drěžǰócě*; *šěmóc* »brausen«: *šěmǰ, šěmǰalo*; *šěmǰócě*. Ebenso *sapsóc* »schnell athmen« (neben dem *sāpǰc*) und *χrāpśóc* »schnarchen« (neben dem *χrāpǰc* steht): Praes. *-pšǰ, -pšǰš, -pšǰ, -pšǰmě, -pšǰ*; Ptcp. *-pšǰócě*; Imp. *-pšǰ, -pšǰta*; Praet. *-pšǰl, -pšǰala, pšǰǰlě*.

Dagegen geht *buělēc*, nicht *buělóc* (Mał. *boleć* zu III 1) nach III 2. Und poln. *mieć* steht hier *mǰc* gegenüber (*mǰm, mǰš, mǰ, mǰmě, . . mǰǰ*; *mǰócě*); Imp. *mǰj, mǰǰta, mǰǰcě*; Praet. *mǰl, mǰala, mǰlě*.

2. Gruppe: 1. Paradigma: *čěrpśǰc* = poln. *cierpieć*.

Praes. *čěrpśǰ, -pšǰš, -ǰ, -ǰmě, -ǰ*, Imp. *čěrpśǰǰ, čěrpśǰǰta, -ǰcě*, Ptcp. ger. *čěrpśǰócě*, Praet. *čěrpśǰl, -pšǰala, -pšǰǰlě*, Ptcp. pass. *čěrpśǰǰnǰ, Subst. verb. čěrpśǰǰnǰ*.

So: *čǰpśǰc* »sieden«, *stǰǰc* »stehen«, *so buěǰc* »sich fürchten«; doch lauten die Imperative zu den beiden letzten: *stǰǰ, stǰǰta, stǰǰcě* und *bǰǰ-so, bǰǰta-so, bǰǰcě-so*.

Hierher auch die in voriger Anmerkung genannten auf -*ǰc*.

2. Paradigma: *sědzěc* »sitzen« = poln. *siedzieć*.

Praes. *sědzǰ, -ǰš, -ǰ, -ǰ*; Imp. *sědzě, sedzěta, sedzěcě*; Ptcp. ger. *sědzǰócě*; Praet. *sědzǰl, sědzǰala, sědzǰlě*; Ptcp. pass. *sědzǰǰnǰ*; Subst. verb. *sědzěǰnǰ*.

So: *buělēc, klěcěc* »knien« (= poln. *kłęzać*), *křěcěc, mǰlčěc, smǰrdzěc, mǰrzěc, dǰzdrěc* »hinsehen«, *jǰcěc* (D.H. *jačěc*) »wiehern« (*slěšěc?* dafür *ěc* und *slěχac*), *lǰžěc* (aber Praet. *běk, bǰgla*), *blěcěc* »blöken«, *skřěcěc* »krächzen«, *pšǰšěc* »schreien« (vom Kinde).

Einzelnes: 1. *ědzěc* »sehen« geht ebenfalls nach dieser Classe; doch heisst die 1. sgl. Praes. *ědǰ* und die 3. pl. *ědǰ*.

2. *ědžěc* »wissen« hat im Praes. *ěm, ěš, ě, ěmě, ěcě, ědžǰ* und im Imp. *ěc, ěcěta, ěcěcě* oder auch *ěǰ, ěǰta, ěǰcě*, Ptcp. *ědžǰócě*.

3. Die Praet. von *ědzěc, ědžěc, ěisěc* betonen *ědzǰala, ědzǰala, ěisǰala, ědzǰlě, ěsělě, ěisělě*.

4. *lěžěc* hat im Praes. *lěžǰ, lěžǰš, lěžǰ* — *lěžǰcě, lěžǰ, Imp. lěžě*.

lēcēc: Praes. *lēcō*, *lēcīś*, *lēcī*, — *lēcēcē*, *lēcō*; *lēcē*, *lēcól* etc.

5. Es heisst in Heistern. *mujšēc*, *mujšō*, *-šiš*, *mujšīl*, *-šēla*, also nach IV; nicht *mujšēc*.

6. *χēc* hat im Praes. *χcō*, *χcēs*, *χcē*, *χcō*; negirt *ńōχc* neben *ńōχcō* (vgl. niederserb. *ńoke*), Praet. *χcól*, *χcāla*, *χcēlē*, Gerund. *χcōc* *ńōχcōc* »nolens volens«.

7. Von *vřēc* = *vřōc* »sieden« hörte ich *vřī*, 3. sgl., *wuēda vřāla*, *dōvřāla*; *bujlwē dōvřēlē*; Ptep. *vřōcō wuēda*.

IV. Classe: Verbalstamm: *-ī-. 1. Paradigma: *rēńic* = poln. *ranić*; Praes. *rēńō*, *-iš*, *-ī*, *-īmē*, *-ce*, *-ńō*; Imp. *rēńī*, *-īta*, *-īcē*¹⁾; Ptep. ger. *rēńōcē*; — Praet. *rēńīl*, *rēńīla*, *rēńīlē*; Ptep. pass. *rēńōńī*; Subst. verb. *rēńōńī*. — So alle auf *-īc*: *křōńic*, *vābic*, *trāfšīc*, *lēpšīc* »leimen«, *bāńic*, *lāmīc* »brechen«: Praes. *lōńō* (Inf. **lōńīc* nicht bekannt; vgl. *lāmīc*: *lōńājō*).

2. Paradigma: *sādžēc* »sadzić«; Praes. *sādžō*, *-iš*, *-ī*, *-ō*; Imp. *sādžē*, *-dzēta*, *-dzēce*: Praet. *sādžīl*, *-dzēla*, *-dzēlē*; Ptep. ger. *sādžōcē*; Ptep. pass. *sādžōńī*; Subst. verb. *sadzēńī*.

So alle auf *-ēc*, wie: *vřōcēc* (*vřōcō*), *gēldžēc* (!) »kitzeln«, *cēdzēc*, *vłōcēc* (*vłōcō*), *slēžēc* (*slūžō*), *sēsēc*, *kujřēc* (*kūřō*), *scēlēc* (*ściclic*), *muēdlēc*, *vīχlēc* »wackeln«, *wjytēc* »ehren« (Praes. *-tēcō*, *-tēcīs*, *-tēcō*; Praet. *-tēcīl*, *-tēcēla* u. s. w.).

Beachte besonders: *prōsēc*: *prōšō*, *prōsīs*, *prōsī*, *prōšō*, *prōšōcē*; *prōsē*; *prōsīl*, *-sēla*; *prōšōńī*.

Ebenso *kąsēc*: *kąšō*, *kąšō*: *kąšōcē*, *kąšōńī*

Ferner: *grōžēc*: *grōžō*, *grōžīs* . . *grōžō*; *grōžōcē*; *grōžē*; *grōžīl*, *-zēla*, *grōžōńī*.

Ebenso *wuēžēc*: *wuēžō*, *-žō*, *-žōcē*, *-žōńī*.

Ferner: *jōzdžēc*: *jōzdžō*, *jōzdžīs*, *jōzdžīma*, . . *jōzdžō*; *jōzdžōcē* neben *jōzdžōcē*; Imp. *jōzdžē*, Praet. *jōzdžīl*, *-zdžēla*, *jōzdžōńī*.

Ferner: *pujšēc*: *pujšō*, *pujšīś*, u. s. w. — *pujšō*; Imp. *pujšē*, Ptep. *pujšōcē*, pass. *pujšōńī*, Praet. *pujšōl*, *-scēla*, *-scēlo*.

Ebenso: *jiścēc* (*sō*): *jiścō*, *-šcō*, *-šcōcē* — *puēmścēc*: *puēmścō*, *-šcō*, *puēmścōńī* — *puēsēc* »fasten«: *puēsō* — *puēsō*, *puēsōcē*, *puēsōńī*.

Ferner: *mēslēc*: *mēslō*, *mēslō*; *mēslōcē*, *mēslōńī* aber *mēslīs*; *mēslīl*; *mēslē*; vgl. *mēslac*: *mēslājō* etc., poln. *myśleć* und *myślać*.

1) *nāpuējic* hat den Imper. *nāpōi*, *nāpōjta*, *nāpōjē*.

In *čěščěc* »reinigen« ist *-šč-* aus den Formen wie *čěščěcō*, *čěščěcō* u. s. w. in der ganzen Flexion durchgedrungen; ursprgl. **čěščěcē* = *czyścić*. Ebenso in *mujšěc* das *š* für *-s-*.

Classe V. Erste Gruppe: Paradigma: *gādāc*.

Praes.: *gódāžō*, *gódōš*, *gódō*, *gódōma*, *gódōta*; *gódōmē*, *gódōce*, *gódāžō*. Imp. *gadōj*, *gadōjma*, *gadōjta*, *gadōjmē*, *gadōjcē*. — Ger. *gódāžqcē*; Praet. *gódól*, *gódála*, *gódálo*, *gódālē*; Ptep. pass. *gódónī*.

Ebenso alle Iterativa auf *-ac*, *-'ac*, *-vac*, *-'vac*. Ueber den Vocalablaut in der Wurzelsilbe dieser Verba s. C. II.

Ferner eine Reihe primärer Verba, wie: *vitac*, *čētac*, *kučāc*, *wučlāc*, *vrac*, *grac*, *srac*, *tkac*, *čkac*, *dbac*, *pxac*.

Einzelnes: 1. Zu *žōgāc* der Imper. *žōj*, *žōjta*, *žōjcē*.

2. *spódō* »er fällt«; aber *děšěc pādō* »es regnet«.

3. *slěžōj* ist Imp. zu *čěc* »hören«.

2. Gruppe: 1. Paradigma: *dēptāc*:

Praes. *dēpcō*, *-cēš*, *-cē* u. s. w.; *-cō*; Imp. *dēpcē*, *dēpcēta*, *dēpcēcē*; Partep. gerund. *dēpcōcē*; Praet. *dēptól*, *-tāla*, *-tālo*, *-tālē*; Ptep. pass. *deptónī*; Subst. verb. *deptānī*

So: *slac*: *slō*, *slēs*; *plokac*: *plōcō*, *plōcēs*; *skakac*: *skōcō*, *skōcēs*; *višac*: *višcō*, *višcēs*; *zěšac*: *zīšcō*, *zīšcēs*; *pāsac*: *pašō*, *pašēs*; *pšīšac*: *pšīšō*, *pšīšēs*; *kāžac*: *kōžō*, *kōžēs*; *gīždac*: *gīždžō*, *gīždžēs*; *blōbūētac*: *blōbuēcō*, *blōbuēcēs*; *šēptac*: *šēpcō*, *šēpcēs*; u. v. a.

2. Paradigma: *skūbnāc* = poln. *skubac*.

Praes.: *skūbnōš*, *-bnōš*, *-bnō*, *-bnō*. Imper. *skūbnī*, *-nāta*, *-nīcē*. Partep. ger. *skūbnōcē*. Praet. *skūbnól*, *-āla*, *-ālē*. Ptep. pass. *-bnónī*. Subst. verb. *-bnānī*.

So: *drāpac*: *drāpšō*, *-pš'ōš*; *skrīpac*: *skrīpšō*, *kāpac*: *kāpšō*; *krāžac*: *krāžō*, *krāžōš*; *plēvac*: *plēcō*, *plēcōš*, *plēví*; *skrōbac*: *skrōbō*, *skrōbōš*, *skrōbī*, *skrōbīta*. *grēbāc*, *sūrbāc* »schlüpfen« u. a. m.

Bemerkungen:

1. *wučrāc*, *kārāc* gehen nach V 1: *wučrāžō*, *kórāžō*; *žrāpac* und *sāpac* nach III 2, s. ob.

2. Die 1. sgl. und 3. pl. Praes. werden bisweilen, der Imper. ziemlich und das Ptep. gerund. recht oft nach V 1 gebildet; z. B.: *zěšac*: *zīškāžō*, *zīščēs*, *zīščē* u. s. w.: 3. pl. *zīškāžō*; Imp. *zěškōj* — *krāžac*: *krāžāžō*, *krāžōš*, *krāžāžō*: *krāžōj*; *krāžāžqcē* — *skakac*: *skōkāžō* und *skōcō* — *gīždac*: *gīždžō* und *gīždžō*, *gīždžēs* — *grē-*

χιῆtác : *gr̥exuῆtáĭō*, *gr̥exuῆcēs̄* . . *gr̥exuῆtáĭō* — *plátác* : *plótáĭō*, *plōcēs̄*, *plotáĭō* : *nóplátóĭ-mō* — *lězác* : *līžō*, *līžēs̄* — *līžō* : *nólězōĭj*, *lězáĭōcē* — *māzác* : *māžō* : *mazōĭj*, *mazáĭōcē* oder *mazōcē* — *plēstác* : *plēstáĭōcē* oder *plēščōcē* — *kāpác* : *kapáĭōcē* oder *kapšōcē* — *dřēmác* : *dřīmō* : *dřīmáĭōcē* (*dřīmōcē*), *dřēmōĭj* — *stakác* : *stakáĭōcē* — *vēsēpác* : *vēsēpáĭōcē* — *puēsščēvác* : *puēsščēváĭōcē*.

Beachte besonders: 1. *čósác* : *čósáĭō* und *cēsēs̄*, *cēsē*, 3. pl. *cēsō*, Ptp. ger. *čosáĭōcē* und *cēsōcē*, Praet. *čosól*, *čosála*, *-sálē*, Imp. *čosóĭj* und *cēsē*. Neben *čósác* auch der Inf. *cēsác*.

2. *χlástác* : Praes. *χlēsčō*, *χlēsčēs̄*, *χlēsčō*; *χlastáĭōcē* und *χlaščōcē* »schwingen«.

3. *spāc* : Praes. *spšō*, *spšīs̄*, *spši*, . . *spšō*; Ptp. *spšōcē*; Imp. *spšī*, *spšīta*; Praet. *spól*, *spāla*, *spālē*; pass. *věspónī*.

Classe VI. Nur Verba auf *-óvác* (*-uěvác); keine auf *-ivác, wie poln. *spisywac*, *poszukiwac*.

1. Paradigma: *dāróvác* : Praes. *dārēĭō*, *-rēĭōš*, *-rēĭōmē*, *-rēĭō*; Imp. *dārūĭj*, *dārūĭta*, *dārūĭcē*; Ptp. ger. *darēĭōcē*; Praet. *dárovól*, *-vála*, *-váló*, *-vālē*; Partep. pass. *darovónī*.

So: *mílovác*, *pānóvác*, *gadóvác*, *spšīsóvác* u. a. m.

2. Paradigma: *wuěĭóvác* : Praes. *wuěĭūĭō*, *wuěĭūĭōš*, *wuěĭūĭōmē*, *wuěĭūĭō*; Imp. *wuěĭūĭj*, *-ūĭta*, *-ūĭcē*; Ptp. *wuěĭūĭōcē*; Praet. *wuěĭóvól*, *-vála*; Partep. pass. *wuěĭovónī*.

3. Paradigma: *štrófuěvác* : Praes. *štrófuyĭō*, *-fuyĭōš*, *-fuyĭō*; Imp. *štrófūĭj*, *štrófūĭta*, *-fūĭcē*; Ptp. ger. *štrófuĭōcē*; Praet. *štrófuěvól*, *-fuěvála*, *-fuěvālē*; Partep. pass. *štrófuěvónī*.

So: *sō dzěwúěvác* : Imp. *dzěwūĭj-sō*, *dzěwūĭtá-sō* — *prěslěχúěvác* : 2. d. Imp. *prěslěχūĭta*.

VII. Classe: Bindevocallose Praesentia:

1. *jōm*, *jōs*, *jō*, *jōsma*, *jōsta*; *jōsmē*, *jōsce*, 3. pl. *sō* »sum«.

2. *jēm*, *jēs̄*, *jē*, *jěma*, *jěta*, *jēmē*, *jēcē*; 3. pl. *jōdzō*; Imper. *jēc*, *jěcta*, *jěccē*; Partep. ger. *jōdzōcē*; Praet. *jót*, *jūdla*, *jadlo*; *jōdlē*; Ptp. pass. *jōdzónī*; Inf. *jōsc*; Subst. verb. *jōdzēñ*.

3. *vēm*, *vēs̄*, *vē*, *věma*, *věta*, *vēmē*, *vēcē*; 3. pl. *ěōdzō*; Imp. *vēc*, *věcma*, *věcta*, *věcmē*, *věccē*, oder *věĭ*, *věĭta*, *věĭmē*, *věĭcē*; Inf. *bōdzēc* nach III 2.

4. *dōm*, *dōš*, *dó*, *dōma*, *dóta*, *dōmē*, *dócē*, 3. pl. *dādzō*; Imp. *dāĭ* etc.; Inf. *dāc*; Praet. *dól*, *dāla*, *dělē* (*prědól*, *-dula*, *-dělē*).

5. *môm, mós, mó, mōma, mōta, mōmē, mōcē, māiō* : Inf. *mōc* ;
 Imp. *mīi, mīita, mīicē* ; Ptcp. ger. *māiōcē* ; Praet. *mól, mōla, mōlē*.
 Negirt: *nīmôm, nīmōmē, nīmāiō*.

II. Der Kussfeld-Ceynowaer Dialect.

§ 63. A. Mit allen anderen *Běłōcē*-Dialecten hat diese Mundart im Unterschiede zu der Heisternester :

1. *ě* für Hst. *ö* resp. *ś^uö* ; z. B. *jěden, věrba, směrc* ; *běřcě, věręc, ścěl*, g. pl. zu *šklo, źdźěl*, g. pl. zu *zglo* u. s. w.

2. *ó* für Hst. *o* ; unbetont klingt *ó* oft *ű* ; z. B. *jó, mós, gódű, gódűcē, kólbućs* »Wurst« : poln. *kielbasa*.

Auffallend sind : *nód-mó, nó-mē* = poln. *nad, na* ; *źōděn* = *żaden* u. ähnl. mit *ō* ; und *dó-dim* = poln. *do dom(u)* mit *ó*.

3. *ū* für Hst. *u* ; z. B. *tū, kūpši, źbūr, mūr* u. ähnl. m.

B. Gemeinsam mit der Sprache der Schwarzauer Kämpfe hat der Kussf.-Ceyn. Dialect folgende Erscheinungen :

1. Er verwandelt *ē* vor einem *ī* der folgenden Silbe zu *ē* ; z. B. *věręc* : *věrīś, věrī* ; *sędęc* : *sędzimē* ; *buęc* : *buēli, guęio* : *guęimē, dóguęio* : *doguęńc, -guęńś*.

2. Für **o* nach Labialen, Gutturalen und im Anlaut spricht er *uē* (*wē*) ; z. B. *muęcē, puęcē, buęc* (aber nach 1. *buēli*), *wuęc* zu *ól* ; *guędzna, χuęcōsc, kuęsa, wuęcsmē* u. s. w.

Vor einem *i* der folgenden Silbe wird dieses *uē* (*wē*) zu *uē* (*wē*), s. 1.

Nur in *wēt, węc* »Essig«, *wěn, wěna, wěno, wěni, puęc* »pod«, *muęc, kuęc, kuęc, kuęcka, kuęcěl, χuęc* u. ähnl. steht *wē*, resp. *uē* ; *puęc* »pod« aber *puęc* »pot«.

3. Er hat — besonders bei dem mittleren und jüngeren Geschlecht — die Neigung, **o* nach Dentalen und Lingualen unter dem Ton zu *ó*, ausserhalb desselben zu *ǒ* zu schliessen ; z. B. *blótǒ, bróda, cótka, dóbrī, próstǒ* ; ebenso auch *běřǒ, s χłópǒ* u. ähnl. m. Bei schnellem Sprechen hört man sogar *blótű*.

C. Gemeinsam mit den Mundarten von Heisternest und der Schwarzauer Kämpfe u. and. verwandelt er :

1. *k* vor *i* = **j* und *e* = **v* zu *či, če* ; z. B. *čj* »Stock«, *čēdě* »wann«.

2. *g* vor *i* = **y* und *e* = **o* zu *dźi*, *dže*; z. B. *dlūdźi*, *wędźen* »ogień«.

Anm. Auch hier hat die Sprache der ältesten Generation noch oft *kχ*, *tχ*, *dj*.

3. *χ* in Suffixsilben — nicht regelmässig — vor *i* = **y* und *e* = **o* zu *ś*; z. B. *mārśef*, *kujśen*; *ptóśi*; aber auch *ptóχë*, *kué-žëχë*, *mëχë* u. s. w.

D. Auf gleicher Stufe mit dem Dialect von Putz. Hst. steht der Kussf.-Ceyn. in der Behandlung der Nasalvocale im Auslaut.

1. Poln. auslaut. *e* steht hier *o* (resp. *ó*, *o*, s. B. 3.) und

2. poln. auslaut. *a* steht hier *ō* (dafür meist *ū*) gegenüber.

Anm. Beachte aber *sūm* = poln. *sq*.

E. Kussfeld allein hat mit dem Heistern. Dialect gemeinsam:

1. *pś*, *fś* für *p'*, *f'*. Die älteste Generation spricht auch in Kussf. noch hin und wieder *pχ*, *fχ*.

Anm. In Ceynowa spricht man *p'ic*, *štró'f'ē* = Kussf. Heist. *pšic*, *štró'fšē* (*štró'fš'ū*).

2. Die Accentuation, wenigstens im Grossen und Ganzen.

Anm. In Ceynowa hörte ich keine betonte nom. Casusendung, wohl aber noch Formen wie: *pětó'í*, *gadó'í*, 2. sgl. imp., und *s tob'ú*, *sob'ó*.

F. Besonderheiten, die dem Kussfeld-Ceynowaer Dialect allein eignen, sind:

1. Die Behandlung der Nasalvocale im Inlaute. Vor Dentalen erscheinen sie als Vocal + *n*, vor Gutturalen als Vocal + *ŋ*, vor Labialen als Vocal + *m*; z. B.: *sōndzēc*, *sōndzē*: *sūndzo*, *sūndzil*; *roŋka*, *rōŋk* oder *ruŋk*; *dōmp* (*dūmp*): *domba* u. s. w.; also poln. *e* entsprechen im allgemeinen: *on*¹⁾, *oŋ*, *om* — poln. *a* (d. i. *o*): *ōn*, *ōŋ*, *ōm* oder *ūn*, *ūŋ*, *ūm*.

2. Für *ō* der übrigen Dialecte (= poln. *ó*) steht hier fast durchweg *ū*; nur die älteste Generation spricht noch *ō* (wie z. B. mein Erzähler Budziś); z. B. *būl* = *bōl*, *būt* = *bōt* (fem. *buēdla*), *kūn* = *kōn*, *pūn* = *pōn*, *mūm* = *mōm*; *dzūrū* = *dzūrō*, instr. sgl. u. s. w.

3. Verlust der Erweichung des *n* ist beim mittleren und jüngeren Geschlecht bereits durchgeführt; die älteste Generation hat noch *ń*, doch gibt sie es mehr und mehr auf; z. B. *nēc'ēi* »Mulde«,

1) Oft mit Dehnung zu *ōn*.

něc »nichts«, *nědŭm* »niedam«, *nōs*, *nūs*, *nōsla* = *nōs*, *nōsla*; *Jānē*,
 voc. = *Jāhē*; *jāgnō* = *jāgnō*.

III. Der Dialect der Schwarzauer Kämpe.

§ 64. A. Er hat — im Unterschiede von II. — die Nasalvocale im Inlaut und ganz überwiegend auch im Auslaut erhalten. Nur in Grossendorf herrscht beim jüngeren Geschlecht im Auslaut *a* für sonstiges *q* und *ō* für sonstiges *q* oder *u*. Vereinzelt fand ich diese Auslautsentwicklung auch in Strellin und Gnezdau.

Poln. *q* (d. i. *q*) steht sonst hier im grossen und ganzen *q*, resp. *u* gegenüber, sowohl im Inlaut wie im Auslaut.

In Schwarzau erscheint für *q* im Auslaut schwach nasalirtes *u*.

Poln. *ę* — von kasch. Besonderheiten, wie *i*, *ë* abgesehen — stellt dieser Dialect theils *ę*, wie in Chlapau, Strellin und Grossendorf im Auslaut, theils geschlossenes *ę*, daher sehr oft *u* gegenüber; so in Grossendorf im Inlaut, in Chlapau neben *ę*, in Tupadel, inlautend wie auslautend, in Schwarzau (meine Erzählerin sprach ganz überwiegend im Inlaut wie Auslaut *ę*), in Lebsch, wo z. B. der acc. sgl. bald *rykę*, bald *reky* lautet, und in Gnezdau; in letzterem Orte spricht man *jō chy*, *držy*, aber im unbetonten Auslaut *ā*; z. B. *jō jřdā s tim pānā*; *jō gōdājā*.

B. Sonstige Eigenthümlichkeiten, die dieser Dialect sei es mit den übrigen *Bělôcě*-Mundarten, sei es mit II oder II und I theilt, s. oben II. A.—C.

Hin und wieder begegnet auch die Neigung, die Erweichung des *ř* fallen zu lassen; so z. B. in Grossendorf und Strellin beim jüngeren Geschlechte.

C. Einzelheiten aus der Accentuation:

1. Imperative auf *-ōř*, wie **gadōř* (so in Kussfeld-Ceynowa, ebenso Infinitive der Verb. inchoat. auf *-řc* (Cl. III 1), ebenso betonte Casusendungen — abgesehen von Fem. wie *rōřō* — habe ich auf diesem Gebiete nicht gehört. Man betont hier: Imp. *gādō*, *gadōta*, *gadōce* od. *gādōta*, *gādōce*; Inf. *plěšňôc*, *plěšňic* »schimmeln«, *scēmňic* »dunkel werden« (Grossendorf¹), aber auch *grěbēc* = Hstrnst. *grěbôc*, *čāmēc*²) = Hst. *čāmôc* (Chlapau).

1) Auf *řc* hörte ich hier: *drědzěřc* zu *drědzā* »Rost«.

2) In Lebsch aber sagt man auch noch *čāhôc*.

2. Im übrigen ist die Betonungsweise ungefähr die gleiche, wie in Hst. und Kussfeld.

Anm. Auch hier heisst es *drěžóc*, *grěmóc*, *grěmí*.

D. Einzelheiten zur Formenlehre :

1. Nominativ der *n*-Stämme: *kām*¹⁾, *rēm*; *jīcmē* (gen. sgl. *kāměna*, *jīcměna*; nom. plur. *kaměna*),

2. Declinat. der Neutra auf *-ī* (aus **-iē*): *žēcī*, gen. *-cō* oder *-cī* oder *-cīwē*, dat. *-cōbī* oder *-cīmuŷ*, loc. u. instr. *-cīm*. Pl. *kōžānō*, *-zōnī*, *-zānōm*; *buŷlwěbīcī*, *-cīwē*, *-cīemuŷ*²⁾, *-cīm*.

3. Dat. Inst. Dual. des Artikels: *těma rěkūm*, *nógūm*, *nđgū-čīcōm*. Aber gen. zu *wŷšē*: *wŷšī*, zu *wēcē*: *wēcī*.

4. Der Nom. sgl. des endbetonten Adjectivs geht aus auf: *-ī*, *-ō*, *-i*; z. B.: *cvärđī*, *cvärđō*, *cvärđī*. Der Dat. sgl. msc. neutr. auffallender Weise meist auf *-ěmuŷ*, z. B. *χwěremuŷ*, *cvärđěmuŷ*, *mlōděmuŷ* u. s. w.; ebenso auch *mōlěmuŷ*; aber der Gen. sgl. auf *-īwē*; *drědžīwē* und *mōlīwē*.

5. Die Endungen der 1. sgl. und 3. plur. der Verba Classe I 5 und Classe II haben nicht, wie in Hst. und Kussf., erweichtes *n*: *dŷignē*, *dŷignō*; *vězne*, *věznō*.

6. Das Fem. und Neutr. sgl., sowie der ganze Dualis der Prticipia zu Cl. I 5, 8, II, III, V und VI hat ebenso häufig die kurze (contrahirte) Form auf *-é* (= **a*), resp. *ā*, wie die volle auf *-ēla*, *-ēlō*, *-ēla*, resp. *-āla*, *-ālō*, *-āla*.

Anm. Natürlich gehören hierher auch die auf *-ac* und *-óc*, resp. *-ēc* ausgehenden Verba der Cl. I 7 wie *dac*, *znac*, *śmóc* (*śmēc*). — Also z. B. *vze*, *dā*, *grā*, *dŷignē*, *čāmā*, *drěžā*, *gōdā*, *ŷisā*, *dūrōvā*.

Das Futur. zu *bēc* trat mir in Schwarzau in dreifacher Gestalt entgegen:

a) *bdy*, *bdzēs*, *bdzē*, *bdzēma* etc., *bdō*.

b) *mdy*, *mdzēs*, *mdzēmē*, . . *mdō*.

c) (nur negirt:) *ńěndy*, *ńěndzēs*, *ńěndzēcē*, aber 3. pl. *ńěmđū*.

1) So auch schon in Ceynowa.

2) So auch *šćěscēnuŷ* (Schwarzau) »dem Glücke«.

IV. Der Dialect von Putzig und Polzin.

§ 65. Putzig und Polzin sind die beiden einzigen Ortschaften der Putziger Kämpe, die zum Sprachgebiet der *Běllōcě* gehören. Alle übrigen haben *l* und *l*.

1. Charakterisirt wird dieser IV. Dialect der *Běllōcě* innerhalb der Gruppe, welche der Heisterner Mundart gegenüber die in II. A. aufgeführten Kennzeichen trägt, durch die Vertretung des **o* nach Labialen, Gutturalen und im Anlaut. Sie ist in den meisten Fällen: *üë* (fallender Diphthong), also die gleiche wie in Heisterner; auch hier hört das ungeübte Ohr zuerst *uj̆*.

Aber die Wörter, welche in II. und III. (statt des sonstigen *uē*) *uë*, *wë* haben, erscheinen auch hier mit dem steigenden Diphthong *uě*, *wě* — so in Putzig — resp. *uě*, *wě*, so in Polzin. Also Putzig: *wět*, *wën*, *kuět*, *χüč*, *puět* u. s. w. — Polzin: *wět*, *wëna*, *kuëtka*, *puět* u. s. w.

2. Polnischem *ę* steht hier im allgemeinen inlautend wie auslautend *q*, daneben auch *ę* gegenüber;

polnisch. *q* (d. i. *ę*) durchweg *u*.

3. Ursl. **k* vor *i* = **y* und *e* = **o* wird in Putzig bald durch *kχ*, *tχ*, bald durch *č* vertreten, in Polzin ganz überwiegend durch *č*;

ursl. **g* vor *i* = **y* und *e* = **o* dementsprechend in Putzig bald durch *gj*, *dj*, bald durch *dž*, in Polzin überwiegend durch *dž* vertreten.

Ursl. **χ* vor *i* = **y* und *e* = **o* (in Flexionssilben) bald *χ*, bald *š*, z. B. *ptōχī* und *ptōšī*, *mārχěf* und *māršěf*.

4. Die Quantität der Putziger Vocale habe ich in dem gleichzeitig mit dieser Abhandlung, wenn auch getrennt von ihr erscheinenden Märchen nur in den mir ganz sicheren Fällen bezeichnet. Dagegen liess sich die der Polziner Vocale bei meinem Erzähler sehr gut constatiren. Man erkennt aus den von mir aufgezeichneten Texten (auf die ich im übrigen den Leser dieser Abhandlung als zur Illustration der Texte verweise), dass der Polziner Dialect starke Neigung hat, auslautende und in unbetonten geschlossenen Silben stehende Vocale zu kürzen; z. B. *lēsě*, *strětil*, *krōlōf* (= *-ōf*), *gōdōl*, u. s. w.

5. Den Polziner Dialect charakterisirt speciell noch sein *uī*, resp. *wī* = sonstigem *uj̆*, *wj̆* (= **u* nach Guttur., Labialen und im

Anlaut). Doch tritt dieser Mischlaut *uī* keineswegs regelmässig auf; am häufigsten findet er sich im Auslaut, am seltensten im Anlaut.

6. In Putzig lautet das mascl. Praeter. der einsilbigen Verba auf **iti*, **yti* neben *-īl* häufig auch auf *-ēl* aus; z. B. *žēl*, *šēl*, *krēl*, *lēl*; aber *slūžīl*, *kūpīl*.

Anm. In den übrigen Ortschaften der Putziger Kämpfe herrscht dieser Ausgang bei den einsilbigen vor; z. B. Bruzdau: *ūžēl*, *pūžēl*.

7. Der Nom. plur. mscl. endigt in Polzin auf *-oōī* statt auf *-oōe*.

8. *letēti* ist in Polzin: *laīcēc*; Praes. *laīce*, *-cīš*, *-cīma*; Praet. *laīcōl*, *-cāla*; Impt. *laīcē*.

V. Der Mechau-Starsiner Dialect.

§ 66. 1. Die Sprache der beiden Kirchspiele Mechau und Starsin wird allen anderen *Bēlōcē*-Mundarten gegenüber durch die Nasalirung charakterisirt, die *a* vor *n* und *m* erleidet; es wird je nach den Einzeldialecten zu *a*, *e*, *y* + *n*, resp. *m*; z. B. *kam* »Stein«, *Jan* »Johann«, *seŋo* »Heu«, *s psemē* »mit Hunden«, *šxyŋe* »die Was-sertrage«, *vyma* »euch« u. s. w.

Doch ist diese Erscheinung noch keineswegs in allen hierher gehörigen Ortschaften zur ausschliesslichen Herrschaft gelangt. So hörte ich z. B. in Darslub auch *kām*, *psāmī*, *pāna*, u. s. w.; und in Gr. Starsin bezeichnete man mir die Aussprache *kem*, *seŋo*, *Jen*, *psemē* als »unfein«!

In Mechau, Gr. Dommatau, Gr. Piasnitz hörte ich bei meinen Gewährsleuten nur *a*, resp. *e*, *y* statt *a* vor *n* und *m*.

In Gr. Dommatau allein begegnete mir die gleiche Erscheinung auch für *ō* + *n*, resp. *m* (die in dem Dialect der Ceynowa'schen Grammatik, wie auch anderswo, herrscht); ich hörte *mōm*, *pōn*, *dōm*, ja sogar *nappχīsūnī* für *-pχīsōnī* = sonstigem *-ōnī*.

2. Polnischem *e* steht im allgemeinen *a* (Mechau, Lessnau [daneben *e*], Werblin [neben *e*]) oder *e*, *y* (so in Gr. Dommatau, Gr. Piasnitz, Dařlub, Gr. Starsin) — polnischem *a* (d. i. *a*) überall *o*, *u* gegenüber.

3. Die Vertretung von ursl. **ǔ* nach Labialen, Gutturalen und im Anlaut ist auf diesem Gebiete eine dreifach verschiedene:

a) *wǔ*, *uǔ* in Werblin, Mechau, Piasnitz ¹⁾;

¹⁾ Aber *wēn*, *wēt*, *kuēt*, *zuēc* u. s. w.

b) *wü, uü* (unterm Ton *uü*) mit *ü*, d. i. stark nach *a* hinüberklingendem offenem *e* in Darslub und Starsin. Vor einem *i* der folgenden Silbe erscheint die Vertretung von **o* als *uē*; z. B. *škuūda: škuēdzī*.

c) *üē*, also fallender Diphthong; in Gr. Dommatau und Lessnau. Doch haben die Wörter wie *wēt, wën, wëna, puēt* (praep.), *kuēt, χuēc* u. ähnl. auch hier den steigenden Diphthong *uē*.

4. Die Neigung **o* nach Dentalen und Lingualen zu *ó* (unter dem Accent) und *ø* (ausserhalb desselben) zu schliessen, begegnete mir in Darslub, Werblin, Gr. Starsin, Gr. Dommatau; z. B. *króva, slóma, cótka* u. s. w.

5. Anlautendes *ō* erhält einen *h*-Vorschlag in Gr. Starsin und Werblin; z. B. *hōs* »Wagen«, *hōfs* »Hafer«. Sonst bleibt überall *ō*; nur in Lessnau begegnete mir *wōs, wōfs, wōsmī* u. ähnl. (bei einem in Lessnau geborenen Mädchen).

6. In Lessnau allein, bei demselben Mädchen (cf. 5.), fand ich *ū* durchgehend für sonstiges *ü* und *ó* in seinem Klange nahezu *ó* gleichkommend.

7. In Darslub und Gr. Starsin erscheint für auslautendes **u* nach Labialen und Gutturalen *-uē* (vgl. das Polziner *uī*); z. B. *je-muē, próguē, tātkuē*.

8. Die Verba auf *-'ic, -'ec* haben im mascl. Praeter. sgl.: *-'el, -'el*; z. B. *ž'el, š'el, b'el, pχ'el* (*š'ela, pχ'ila*); *kūppχ'el, vrōc'el* u. s. w. Doch tritt bei fließendem Sprechen für unbetontes *-'el, -'el* häufig *-'il, -'il* auf.

9. **k* vor *i* = **y* und *e* = **e* erscheint als *tχ, *g* vor diesen Vocalen als *dj*; *χ* wird vor ihnen nie zu *š*.

In diesem Punkte stimmen alle Ortschaften dieser beiden Kirchspiele überein. Nur die junge Lessnauerin (cf. 5. und 6.) sprach *č* und *dž* für *tχ, dj*.

10. *ǰ* und *ǰ'* erscheinen überall als *pχ* und *fχ*.

11. Gen. und Dat. sgl. der pronom. poss. *mōǰ, tvōǰ, svōǰ* lauten im msc. und neutr.: *mēwü, tvēwü, svēwü* (Starsin) — *mēmūē, tvēmūē, svēmūē* (Starsin).

12. Hier besteht neben dem pron. person. der 3. pl. msc. *wěñī* auch das fem. *wěñē*.

13. Das Prtep. pass. der Verba auf *-ac* endigt hier (wie auf der Oxhöfter Kämpe) auf *-ónī*, nicht auf *-óni*, wie in II—IV; z. B. *pχisónī*, *gódónī*, *štrófuwónī*.

VI. Der Dialect der Oxhöfter Kämpe incl. Casimirs und Gdingen.

§ 67. A. Er wird durch folgende Erscheinungen charakterisirt:

1. Die Vertretung von **o* nach Labialen, Gutturalen und im Anlaut ist, wie auf dem Gebiete von II. and III., *uē*, *wē* (steigend. Diphthong); aber das *ē* dieser Verbindung bleibt hier vor einem *ž* der folgenden Silbe unverändert, während in II. und III. dafür *ě*: *uē*, *wē* eintritt: *škuēda*: *škuēdzimē*.

Statt dieses Diphthonges *uē*, *wē* steht für **o* in einzelnen Wörtern *uē*, *wē*, resp. *uó*, *wó*, ersteres in Reva, letzteres in Oblusch, Oxhöft, Gdingen. Und in Pierwoschin sprach mein Gewährsmann in den betreffenden Wörtern für postlabiales und postgutturales **o* fast durchweg nur *ō*, für anlautendes **o* nur *wō*-. Solche Wörter sind: Reva: *wēn*, *wēt*, *kuēt*, *puēt*, *χuēc* u. s. w.

Oxhöft: *wōn*, *wōt*, *kuōt*, *muēc*.

Pierwoschin: *wōn*, *wōt*, *pōt*, *kōčēl*.

In Reva klingt dieser Laut etwas heller — nach *ǎ* hin, in Oxhöft u. a. dumpfer — nach *o* hin.

2. Die Infin. der Classe I 5 und andere der I. Classe, die in den übrigen *Běłócē*-Dialecten auf *-īc*, *-ěsc* (*-isc*) ausgehen, endigen hier auf *-uc*, resp. *-usc*; so: *vzuc*, *zāčuc*, *přusc*, *trusc* u. s. w. Die Praes. von *přusc* und *trusc* führen *a* durch.

3. Die 1. sgl. Praes. der Verba V 1 endigt auf *-ōm* (statt auf *-āīa*); dementsprechend die 1. dual. auf *-ōma* und die 1. pl. auf *-ōmē* (also nicht: *-ōma*, *-ōmē*); z. B. *gódōm* (*-dūm*), *gódōma*, *-mē*. Aber *znuc* hat: *znāīa*, *znāīema*, *znāīemē*.

4. Der Plur. des Praeter. der Verba V 1, 2 und VI, sowie der Verba auf *-ac* in Cl. I endigt auf *-elē* (Cl. V und VI mit Betonung der Antepaenultima): *gódēlē*, *pχīsēlē*, *taīncóvēlē*, *brēlē*, *lgēlē* u. s. w.

5. Der Gen. msc. ntr. der pron. Declination endigt häufiger auf *-guē* statt auf *-wē*; in Oxhöft hörte ich nur *-guē*.

6. Der Instr. Plur. der pronom. und hin und wieder auch der nom. Flexion endigt auf *-mē* statt auf *-mī*: z. B. Rewa: *s tēmē psāmī*, *z dóbrēmē χlópāmī*; Pierwoschin: *s tēmē psāmē*; Oblusch:

s *tēmē psāmē*; Oxhöft: s *tēmē dóbrēmē tátkāēmē*; daneben aber auch: ze *fšētķimj kamēnāmj* (!).

7. Auslautendes *ř* nach harten Consonanten erscheint oft als *-j*; z. B. *čórnj, mólj, muđrj, nólěpsj*; 3. sgl. *buělj*; g. pl. *lědzj, měšj, rāzj, gasy, nocj*; Comp. adv. *dālj, věšj*.

Auch inlautendes *ř* nach harten Consonanten klingt oft *ř*: *šřl, žřl*; *prošřl, slūžřl*.

8. Wörter und Formen, die in den übrigen Dialecten auf der Ultima betont sind, ziehen hier den Accent auf die Paenultima zurück. So z. B.:

Fem. auf: *ó*: *róló, glábó, cážó, cěhó*; gen. *rólě, cěhě* u. s. w.

Adject.: *mlódj, žóltj, cvárdj, zěmnj, dzěvj, řuěvj* u. s. w.; ich habe kein endbetontes gehört.

Compar. adv.: *řičř, lěpř, dālř*.

Infinitive: *rómóč, zařuěřč*; nur *drěžóč* und *gřěmóč*.

Gen. plur. wie *guědzřn, úědzěl*; ich hörte aber auch *lěšřn*.

Fem. sgl. des Praet. auf *-ā*: *gódā* (ebenso auch neutr. sgl. und der ganze Dual.: *sřřěvā*), *šřřfuěvā*.

Adverbia wie *fěčřó*.

Ultima-Betonung haben durchgängig nur die Nom. msc. auf Conson. + *k*, resp. + *c*; z. B. *māřtk, zóglóřk, skuěvrónk, rōžānc, guěscānc*.

9. Zurückziehung des Accents von der Paenultima auf die Antepaenultima ist herrschend:

a) in den Formen des Praeteritums der Verba Classe V 1 u. 2 und VI; so heissen zum Msc. sgl. *gódřl* die übrigen Formen: *gódřla, gódřalo*, Dual. *gódřala*, Plur. *gódřělě*.

Ebenso zu *řřsól*: *řřsala, -lo*; *řřsāla*; *řřsělě*.

Und Classe VI: *tajncóvól*: *-cóvāla, -cóvālo*; *-cóvāla*; *-cóvělě* u. s. w.

b) in den Imperativen; z. B.: *slěžě, slěžěta, slěžěčě*; *gádó, gádóta, gádócě*; *řřšě, řřšěta, řřšěčě* u. s. w.

B. Sonstige bemerkenswerthe Erscheinungen sind:

1. Die Neigung **o* (nach Dentalen und Lingualen) unter dem Ton zu *ó*, ausserhalb desselben *ř* zu schliessen, findet sich in allen Ortschaften, besonders bei dem jüngeren Geschlechte.

2. **k* vor *i* = **y* und *e* = **ě* erscheint bald als *kř*, bald als *tř*; *g* vor den gleichen Lauten bald als *gj*, bald als *dj*.

In Oxhöft aber ist die Erweichung von *k* und *g* oft so schwach, dass man versucht ist, reines *k*, resp. *g* zu schreiben. So hörte ich z. B. *vélgǐ* msc., *vélgě* neutr., *vélgǐχ* g. pl.; *drěgǐ*; *kǐvna*, *ńńskǐ*, *glótkǐ*, *mítǐkǐ*, *kašěpskǐ*, *χųjtkǐ*, *χųjtkě*, *fšětkěχ* u. s. w.; daneben aber auch *wěgǐn*, *nodjǐ*, *rodjǐ*, *věsotχǐ*, *tatχǐ*, *fšěttχěχ*. — *χ* bleibt stets unverändert.

3. *ǫ*, *f* erscheinen überall als *pχ*, *fχ*.

4. Die Nasalvocale (im allgemeinen dem poln. *ę* und *a* entsprechend) sind *ą* und *ę*.

5. Das Praet. msc. der Verba auf *-ǐc*, *-ěc* endigt auf *-ǐl*, *-ǐl* (ausser *běl*); bei den mehrsilbigen auf *-ǐl*, *-ǐl* (das oft wie *-jł* klingt); z. B. *bǐl*; *rybǐl*; *šǐl*, *žǐl*: *slūžǐl*, *slūžjł*.

6. Das Praeter. der Verba Cl. I 5 und II geht aus auf *-ōn*, *-ąna*, *-ąno*; *-ąna*; *-ąně*. (So auch im V. Dialect.) Nur von einer Obluscherin hörte ich *vząła*, *vząło*, *vząlə*.

7. Der Imperat. zu *dāc* heisst: *děǐ*, *dějta*, *dějčě*; »gieb her«: *dě-sǎ*.

8. Dat. sgl. msc. neutr. auf **u*, z. B.: *psǔ*, *knǫpuj*; *žěcǔ*, *dzěckuj*. In Oblusch für *-uj*: *uě*, z. B.: *těmuě malńtχěmuě knǫpuě* (entsprechend der dort vorhandenen Neigung, auslautendes *-i* als *ě* zu sprechen: *psāmě*).

9. Beachte *dvǎǐ*, *trěǐ*, *štětčěǐ* für msc. animal. (in Oxhöft).

10. Neben *ōs*, *ōfs*, *ōsmj* auch *hōs*, *hōfs*, *hōsmj* (so in Oxhöft).

11. Beachte *ū* in *gdūnsk* »Danzig« und *kūnc* »Ende«.

12. Beachte auch hier, wie im ganzen Gebiet, *ě* in *věřba*, *pχěřse*, *směre*, *sěrcě* u. s. w. = **br*.

Anhang. Einige I-Dialecte.

I. Der Dialect der Putziger Kämme (mit Ausnahme von Putzig und Polzin).

Im Kreise Putzig hat ausser der Sprache der Żarnowitzer Kämme, die Ceynowa in seiner kleinen Grammatik dargestellt hat, nur noch der Dialect der Putziger Kämme den Wechsel von *t* und *ł*. Ueber den Putzig-Polziner Dialect s. ob. § 65.

Die Sprache der Ortschaften dieser Kämpfe ist im Grossen und Ganzen eine einheitliche, von dem Putzig-Polziner Dialect hauptsächlich eben nur durch den Wechsel von *ł* und *l* geschiedene.

Zu beachten sind noch folgende Punkte:

1. Im Anlaut und im Inlaut nach Vocalen erscheint gedehntes altes **ō* und **vō* (= poln. *ó* und *wó*) als *wō*, und nicht, wie bei den *Běłłócė*, als *ō*.

Diesen Unterschied von der Sprache der *Běłłócė* hat unsere Gruppe mit allen *ł*-Dialecten gemeinsam, die mir bekannt geworden sind. Vgl. ob. § 8.

Und nach Consonanten steht für altes **vō*-: poln. *wó*- hier, wie in allen *ł*-Dialecten, *-wō-* und nicht, wie bei den *Běłłócė*, *-vō*; vgl. Ramukt.

Also z. B.: *wōł*, *wōsmā*, *wōfs* (Hafer), *wōtka* (poln. *wódka*); *ńe-wōt* (poln. *niewód*), *ro-wōf*, g. pl. zu *rōf* (poln. *rowów* zu *rów*), u. s. w.

Ferner: *dwōr* = poln. *dwór*, *zwōn* = poln. *dzwon* u. a. m.

2. Die Vertretung von postlabialem und postgutturalem **o* ist in den einzelnen Ortschaften eine verschiedene. Ich hörte *uě*, resp. *wě* (steigend. Diphthong) in Bruzdau, Blansekau, Sellistrau — dagegen *uē* (fallend. Diphth.) in Polchau, Schlatau, Schmollin, Oslanin und Brezin. In manchen dieser letzteren Ortschaften, besonders in Oslanin und Brezin, bin ich geneigt, neben *uē* auch *uŷ*, *wŷ* (steig. Diphth.) als Vertretung von postlab. und postgutturalem **o* anzunehmen. Von einem und demselben Individuum hörte ich *χuěrosć* und *χuŷrosć*; *uē* scheint besonders im Auslaut zu stehen. In den Dialectproben führe ich *uě*, *wě*, resp. *uē* durch.

3. Auch hier wird sonstiges **o* unter dem Ton gern zu *ó*, ausserhalb desselben gern zu *ō* geschlossen.

4. Für **ū* (= poln. *u*) steht, abgesehen vom Ablaut mit *ě*, *ū*; nur nach *ł* bleibt *ū* unverändert; z. B. *klūć* »Schlüssel«, aber *stūźba*, *kūpę* aber *stūźę*, 1. sgl.

5. Ursł. *ā* = altpoln. *á*: Hstern. *ó* wird auch hier überall, wie bei den übrigen *Běłłócė*, durch *ō* vertreten. Nur in Sellistrau erhielt ich einige Praeter. mascul. auf *-ēł* statt auf *-ōł*, so z. B. *dēł*, *grēł*, aber auch *mōł*.

6. Die Nasalvocale sind *a*, neben ihm auch *e* und *y*, — und *u*. Der folgende Laut beeinflusst die Färbung des Nasalvocals; eine Trennung zu Vocal + Nasal findet aber nirgends statt.

7. In Sellistrau, Polchau und Oslanin beobachtete ich häufigen Schwund des *l* im msc. Praeter.; *bě*, *žě*, *pě*, *mó*, *góđó*, *spěvó* für *běl*, *žěl*, *pěl* (zu *píc* »trinken«), *mól*, *góđól*, *spěvól*, sodass Formen wie die beiden letzten nicht von der 3. sgl. praes. zu unterscheiden sind.

8. *g* und *k* vor **y* und **o* überall als *gj*, *dj*, resp. *tx*. Nur in Polchau auch *dž*, resp. *ć*.

9. Für *-aję*, 1. sgl. findet sich hier und da auch *-ōm*, so in Bruzdau, Polchau, Schmollin; z. B. *góđōm*.

10. Ueberall heisst es *góđōma*, *góđōmē*, nicht *góđōma* etc.

11. Dagegen heissen die Partep. pass. (poln. *-any*) hier überall *-ōnī*; z. B. *písońī*, *věšūkōńī*, *tancōvōńī*.

II. Der Lusin-Schönwalder Dialect.

Von allen im Kreise Neustadt gesprochenen Mundarten verdient der Dialect des Lusiner und des Schönwalder Kirchspiels die grösste Beachtung.

1. Ursl. und sonstiges kaschub. *o* erscheint hier nach nichtlabialen und nichtgutturalen Consonanten als ein Mischlaut, der bald *iě*, bald *ě* klingt. Es ist ein fallender Diphthong, dessen erster (betonter) Component bald als geschlossenes *i*, bald als geschlossenes *e* erscheint (Siev. *i*¹, resp. *e*¹), während der zweite ein ganz kurzes offenes palatales *e* ist (Siev. *e*²). Ich bezeichne ihn mit *ě*.

2. Diese Erscheinung ist also die Parallele zur Behandlung des **o* im gesammten Kaschubischen nach Labialen und Gutturalen. Nach diesen erscheint im Lusin-Schönwalder Dialect **o* als *uě*, d. i. ein fallender Diphthong, dessen erster Component ein geschlossenes gutturales *u* ist, dem ein ganz kurzes offenes palatales *ě* nachfolgt: *kúěsa*, *χúěřesc*.

Uebrigens tritt diese Vertretung des **o* hier (wie z. B. auch in Kölln, Kr. Neustadt) regelmässig auch nach *l* ein; z. B. *kuětuě* = poln. *kolo*.

3. Eine andere wichtige, den Lusin-Schönwalder Dialect charakterisirende Erscheinung ist die, dass *l* nach Gutturalen und Labialen und vor *uě* oder *ō* ausfällt; z. B. *guěva* : poln. *głowa*, *kuěs* : poln. *kłos*, *χuěp* : poln. *χłop*; *muěđī* : poln. *młody*, *buětē* :

poln. *bloto*, *vuëse* : poln. *vłose*; ebenso in: *pōtně* : poln. *plótno*, *gōfka* : poln. *glówka* u. s. w.

4. Der Laut des dem ursl. \bar{a} = poln. \acute{a} = Heistern. \acute{o} entsprechenden \bar{o} ist nicht so geschlossen, wie das Heisternester \acute{o} , klingt aber dumpfer als das gewöhnliche \bar{o} .

Diese Bemerkungen mögen zur Orientirung für die Lesestücke aus dem Lusin-Schönwalder Dialect genügen. Er ist meines Erachtens derjenige unter den *l*-Dialecten, dessen ausführlichere Darstellung eine dankbare Aufgabe wäre.

III. Einzelnes aus Bukow und Jasen, Kr. Karthaus.

Der Dialect von Bukow und Jasen, im N.W. des Kr. Karthaus, charakterisirt sich durch zwei Erscheinungen:

1. Anstatt sonstigen kaschub. \acute{o} (\acute{o} , \bar{o}) = poln. \acute{a} = *a finden wir hier \bar{e} , z. B. *jě gędym* »ich spreche«, *rēs* »Mal«.

2. Sonstiges kaschub. *u*, resp. *ü* wird hier durch \check{i} vertreten, z. B. *tī = tū*, *dzīra = dzūra*, *cīt = cūt* »Wunder«, *rāzī g. sgl. = rāzū*.

Das \check{i} ist natürlich hart und klingt bisweilen an *y* an. Seine Quantität ist schwankend.

Anm. Uebrigens waren meine Erzähler schon seit einiger Zeit aus ihrer Heimath (Bukow, resp. Jasen) fortgezogen — ich erhielt diese Sprachproben in Lusin —, sodass für völlige Reinheit des Dialects bei ihnen nicht mehr garantirt werden konnte.

Cottbus.

Gotthelf Bronisch.

Notiz: Die in Obigem mehrfach erwähnte Sammlung von Texten aus *Bělôcě*- und anderen Dialecten beabsichtige ich in besonderer Publication herauszugeben.

D. O.

Anmerkung der Redaction: Der verehrte Verfasser dieser werthvollen Studie hatte uns einige Sprachproben aus seinen Aufzählungen für unsere Zeitschrift zur Verfügung gestellt. Wir bedauern wegen Mangel an Raum nichts davon mittheilen zu können, bemerken aber, dass der Verfasser selbst Texte zu dieser Abhandlung besonders herauszugeben gedenkt.

V. J.

Die Biographie Stefan Lazarević's von Konstantin dem Philosophen als Geschichtsquelle.

Die literarische Thätigkeit im mittelalterlichen Serbien erreichte ihren Höhepunkt unter der Regierung Stefan Lazarević's (1389—1427). Das rege literarische Leben in allen Richtungen, der immer mehr sich erweiternde Gesichtskreis und vor allem die literarischen Producte dieser Zeit — beweisen am besten, dass die Culmination des literarischen Lebens im alten serbischen Reiche in die Zeit fällt, wo das staatliche Leben wegen der Invasion der Türken der unabwendbaren Katastrophe offenbar entgegenging.

Stefan Lazarević, eine der hervorragendsten Persönlichkeiten in der serbischen Geschichte war ein grosser Gönner der Wissenschaft und Literatur und förderte sie mit allen Mitteln. Bei ihm fanden nach dem Fall von Trnovo (1393), Zuflucht viele literarisch thätigen Männer, die unter der Leitung des Patriarchen Euthymius seine Reformen durchzusetzen bemüht waren. So wurde das neue literarische Leben Bulgariens auf die serbische Literatur, die ja schon eine Tradition von zwei Jahrhunderten hinter sich hatte, aufgepflanzt.

Der hervorragendste Vertreter dieser neuen literarischen Thätigkeit ist Konstantin aus Kystendil (Kosteneec, Kolossy) genannt Philosoph¹⁾. Sein Hauptwerk ist die Biographie Stefan Lazarević's, verfasst im J. 1431—32²⁾.

Die vielen Einzelheiten, die häufigen chronologischen Angaben, die Zuverlässlichkeit der Erzählung, das Bestreben überall die Wahrheit wiederzugeben — das sind die Vorzüge, welche dieser Biographie die

¹⁾ Ueber sein Leben weiss man fast nichts (s. Гласник 42, 228 ff. in der Vorrede zur Edition der Biographie Lazarević's). Ueber seinen Geburtsort s. Konst. Jireček: Cesty po Bulharsku. V Praze 1888, S. 404.

²⁾ Die beste Ausgabe, der ich mich auch bedient habe, ist von Prof. Dr. V. Jagić im Гласник 42 (Belgrad 1875), S. 274—328; Zusatz: 372—77.

erste Stelle in der serbischen historischen Literatur des Mittelalters verschaffen¹⁾).

Nach dem Vorbilde der kirchlichen Literatur fing man seit dem Anfange des XIII. Jahrh. an auch in der serbischen Literatur für die Nationalheiligen Lobreden zu schreiben. Das Theologische war hier natürlich im Vordergrund; der geschichtlichen Thatsachen bediente man sich nur als Beweise für die den Heiligen gegebenen Epitheten und für die Gnade Gottes ihnen gegenüber. Aber das Historische in diesen Viten nahm mit der Zeit immer mehr und mehr Oberhand²⁾. In dieser Hinsicht übertrifft Konstantin bei Weitem seine Vorgänger.

Stefan Lazarević ist nicht canonisirt; dennoch wurde nach seinem Tode Konstantin der Auftrag gegeben, seine Biographie zu verfassen. Obzwar dieses Werk ein Fortschritt vor den älteren Biographien ist, dürfen wir hier durchaus nicht das suchen, was wir heute von einer guten Biographie fordern. Konstantin schrieb sein Werk nach Gedächtniss und nach den mündlichen Erzählungen und Ueberlieferungen; er lebte lange am Hofe Stefans und konnte daher vieles auch von ihm selbst erfahren. Infolgedessen sind auch seine Berichte über die ihm mehr entfernte Zeit unvollständig und oft sehr fehlerhaft, über die ihm nähere Zeit vollständiger und genauer. Er hatte wahrscheinlich keine Quellen vor sich als er das Werk schrieb; nur an einer Stelle erwähnt er Stefans Handelsurkunde für Belgrad. Es ist dennoch auffallend, wie seine Angaben mit den gleichzeitigen Quellen ersten Ranges manchmal sozusagen wörtlich übereinstimmen. Auch konnte Konstantin den Fehler seiner Vorgänger, die Ereignisse, welche für Stefan einen günstigen Ausgang hatten, zu stark in den Vordergrund treten zu lassen und die ungünstigen zu verschweigen oder ganz kurz abzuthun, nicht vermeiden, obzwar er auch hier viel weniger getadelt werden muss, als seine Vorgänger. Ueberhaupt sind in seiner Darstellung die türkischen Verhältnisse zu stark im Vordergrund, vielleicht deswegen, weil die Türken zu dieser Zeit am mächtigsten in die Geschichte Serbiens eingriffen. Infolgedessen sind aber grosse Lücken in dem Werke entstanden. Es sind nämlich Stefan's Beziehungen zu Ungarn, Zeta, Bosnien, Venedig zu kurz, oberflächlich und unvollständig dargestellt und seine Beziehungen

¹⁾ Vgl. Pypin: *Gesch. der slav. Lit.* I, 127; Prof. Jireček sagt, die Biographie Stefan's sei »das beste Geschichtswerk der altserbischen Literatur frei von Rhetorik und voll von Einzelheiten« (*Gesch. der Bulg.* 417).

²⁾ Eine Ausnahme bilden die Lobreden des Fürsten Lazar.

zu Ragusa, die ja immer sehr lebhaft und oft gespannt waren, mit keinem Worte erwähnt.

Als Quelle für die Geschichte der Regierungsperiode Stefan Lazarević's ist das Werk von grosser Wichtigkeit. Soweit wir Konstantins Angaben mit den Quellen ersten Ranges controlliren können, sind sie, besonders nach dem J. 1402, in allen Einzelheiten glaubwürdig. Da Konstantin aber nicht nach dem Muster der älteren Biographen nur das, was die Person Stefans und seine Thätigkeit betrifft, darstellt, sondern ausführlich auch über die Geschichte der Nachbarländer, besonders über die türkischen Angelegenheiten spricht, gewinnt sein Werk als Quelle für die Geschichte der Balkanhalbinsel in den ersten drei Decennien des XV. Jahrh., wo ja überhaupt wenig Quellen zu Gebote stehen, noch mehr an Bedeutung.

Ueber die Regierungsperiode Stefan Lazarović's ist viel geschrieben; in diesen Abhandlungen, wo Konstantin natürlich stark benutzt wurde, sind auch viele Beiträge zur Würdigung seines Werkes geliefert; speciell aber der Würdigung des Schriftstellers selbst ist noch keine Abhandlung gewidmet¹⁾.

Schon J. Rajić benutzte das vorliegende Werk in seiner Geschichte der slavischen Völker (Wien 1794; III, 74—6, 90, 96, 103—11, 120 bis 146); er wusste aber nicht, dass das eine Biographie Stefan's ist, denn er fand sie in einer Compilation der serbischen Geschichtsquellen. In neuerer Zeit benutzte die Biographie (nach der Ausgabe von Jagić) Č. Mijatović in seiner Monographie über Georg Vuković-Branković (1427—56; I. Band, Belgrad 1880). Schon in diesem Werke wurde hervorgehoben, wie sich die Angaben Konstantin's durch die gleichzeitigen Quellen bestätigen lassen (S. 31, 35, 51). In demselben Jahre erschien eine treffliche Abhandlung von Ljub. Kovačević (Отаџбина Band 4 u. 5: Despot Stefan Lazarević während der türkischen Zwistigkeiten (1402—13); Absicht des Verfassers war es, zu beweisen, »wie unbegründet die Meinung mancher Geschichtsschreiber — und zwar der meisten — ist, als ob sich Stefan in diesen elf Jahren als ungeschickter

¹⁾ Der Geschichtsforscher Archimandrit Hilarion Ruvarac hat einen ausgezeichneten Beitrag zur Würdigung der von Konstantin gebotenen Darstellung der Ereignisse vom J. 1402 geliefert (Гласник 47, 184—194). Am Anfange sagt Ruvarac: »Wenn ich die ganze Biographie des Despoten Stefan Lazarević von Konstantin dem Philosophen commentiren wollte, müsste ich ein ganzes Buch schreiben«.

Staatsmann gezeigt hätte « (Отаџбина 5, 664), — was ihm auch vollständig gelungen ist; es befinden sich in dieser Abhandlung viele richtigen Bemerkungen, Aufklärungen und Verbesserungen, wodurch sie ein trefflicher Beitrag zur Würdigung der Biographie Stefan's geworden ist. Auch in der Abhandlung Novaković's über die serbisch-türkischen Beziehungen bis zum J. 1413 (Belgrad 1893) finden sich manche Beiträge zur Würdigung des vorliegenden Werkes; hier wurde zum ersten Male das Diplomatorium Ragusanum (falsch, statt: Ragusinum) von Gelcich und Thallóczy (Budapest 1887) benutzt. Ausserdem haben auch Jireček, Kovačević, Novaković und Ruvarac in verschiedenen Abhandlungen wichtige Beiträge zur Würdigung dieser Biographie geliefert.

Stefan Lazarević ist eine imposante Persönlichkeit; in der schweren Lage, in der sich das serbische Reich fast während seiner ganzen Regierung befand, wusste er den serb. Staat so zu lenken, dass Serbien unter seiner Regierung in jeder Hinsicht einen grossen Fortschritt machte. Ein solcher Herrscher musste im Mittelalter als das Ideal eines Regenten betrachtet werden, und es ist ganz natürlich, dass sich Konstantin der ihm aufgetragenen Arbeit, eine Biographie Stefan's zu verfassen, mit Liebe und Eifer hingab. Obzwar ihn die Persönlichkeit Stefan's bezauberte, so liess er sich doch von der Leidenschaft nie so hinreissen, dass er in der Schilderung seiner Eigenschaften und Tugenden bis zum Unglaublichen gegangen wäre. Wir besitzen Beweise dafür, dass Konstantin's Erzählung keine Uebertreibung ist.

Stefan's persönliche Tapferkeit (S. 263) hat sich in allen Feldzügen, an denen er persönlich theilnahm, gezeigt (Nikopolis und besonders Angora). Für seine Herzensgüte (l. c.), die Konstantin besonders hervorhebt, will ich nur einen Beweis anführen: im J. 1423 starb in Serbien ein Ragusaner und vermachte Stefan in seinem Testament 105 Liter (= λίτρα, libra) Silber; Stefan aber schrieb den Ragusanern: »Da wir gesehen die Schwäche seiner Frau und seiner Kinder und seiner Uebrigen, überlegten wir es und beschlossen, dass jene 105 Liter Silber nicht uns anheimfallen sollen, sondern wir überliessen sie seinen Kindern, damit ihnen damit geholfen werde« (Пучин, Срѣбски Споменици 2, 79). Es sind auch genug Urkunden noch vorhanden, die Stefan's Schenkungen an verschiedene Klöster, welche von Konstantin gepriesen werden, erwähnen ¹⁾. Dass seine Erscheinung hübsch gewesen, und dass

¹⁾ Mon. Serb. 228, 262—64, 272, 279, 331—34, 245—46 = M. Љ. Миллиће-

er allgemein geachtet wurde, zeigen die Worte Windeck's, Stefan sei »ein herlich schon mon, warhaft und gerecht, und auch fridsam« (Citat bei Klaić, Gesch. Bosniens 306 und Mijatović, Деспот Ђурађ I, 55). Für Stefan's Liebe für Literatur und Wissenschaft sind Beweise in Hülle und Fülle vorhanden. Auf seine Anregung schrieb Konstantin die Abhandlung über die Orthographie (Starine 1, 9). auf seinen Wunsch wurden Bücher übersetzt und geschrieben¹⁾; er besass eine reiche Bibliothek (Starine 1, 24) und war selbst literarisch thätig (Гласник 11, 168; Starine 4, 81).

Konstantin der Philosoph, dessen Gönner Stefan war (Starine 1, 9), schrieb nach dessen Tode, im Auftrage des Patriarchen und einiger Magnaten, seine Biographie. Im Vergleich zu den älteren Viten ist diese Biographie ein grosser Fortschritt nicht nur wegen des grösseren Gesichtskreises und der Belesenheit des Autors (es werden Thucydides, Aristoteles, Plato etc. citirt), sondern auch wegen der richtigen Auffassung einer solchen Arbeit, was wir bei den älteren Schriftstellern umsonst suchen würden. Er sagt, er habe das Werk verfasst. als die Vita eines Mannes, aber er habe auch als Annalist alles übrige hinzugenommen (S. 327). Und bei einer anderen Gelegenheit weist er die eventuellen Vorwürfe, warum er auch über das Leben der Herrscher in den Nachbarländern erzählt, mit der Bemerkung zurück, man möge in die übrigen annalistischen Werke hineinschauen, und man werde sich überzeugen, dass man auch dort über das Leben der übrigen berichtet, damit das Wirken der Hauptperson verständlicher werde (S. 261).

Einen grossen äusseren Fehler hat jedoch dieses, wie auch die übrigen Werke Konstantin's. Schon von den ersten Anfängen der Literatur im mittelalterlichen Serbien litten die Producte sehr stark wegen der Sprache, deren Grundlage das von der Volkssprache stark abweichende Kirchenslavische war. Ausserdem fand gleich am Anfange der schwülstige Stil der byzantinischen Literatur Eingang; der Gedanke, das Schwülstige, Schwere und Unverständliche in der Ausdrucksweise zeige grössere Gelehrsamkeit, verbreitete sich leider immer mehr, so dass die Werke Domentijan's schwerer zu verstehen sind, als jene Sava's

вић, Кнежевина Србија, 778; Гласник 24, 271, 277, 283; Archiv für slav. Phil. 11, 357.

²⁾ S. in der Vorrede Jagić's in Гласник 42, 237, 240, 242; Mon. Serb. 227; Гласник 44, 290, 297—98; Rad 1, 175; Ст. Новаковић: С археолошке изложбе 12.

und Stefan des Erstgekrönten, und die Camblak's schwerer als diejenigen Daniel's. Alle übertraf aber bei Weitem Konstantin. Seine Syntax ist nicht slavisch, sondern griechisch, seine Wendungen und Worte sind den slavischen Sprachen oft ganz fremd; infolgedessen ist an manchen Stellen sein Stil unverständlich: es ist fast unmöglich, das Gesagte gut aufzufassen und richtig wiederzugeben.

Die ganze Einleitung in die Biographie Stefan's (S. 240—250) enthält nur leere Phrasen. Nur im letzten (13.) Capitel wird berichtet, Stefan habe Osten und Westen kennen gelernt und darnach seine ganze Lebensweise eingerichtet, ja sogar Kleidung und Bewaffnung, Aemter etc. demgemäss eingeführt.

Die eigentliche Biographie fängt S. 250 an. Konstantin rühmt zuerst die Fruchtbarkeit der serbischen Länder; dann spricht er von der geographischen Lage Serbiens und von den Tugenden des serbischen Volkes (S. 250—54). Hieran stellt Konstantin die Stammtafel der Dynastie Nemanja's dar. Dem damaligen Bestreben entsprechend sucht Konstantin nach den Ahnen Nemanja's (1169—1196 + 1199) in möglichst fernen Zeiten und trachtet, die Stammtafel mit möglichst klangvollen Namen auszuschmücken. Nach seiner Erzählung hat Konstantin (Konstantius Chlorus) drei Söhne gehabt: Konstantin den Grossen, Konstantius, Konsta und eine Tochter Konstantia, welche an Licinius verheirathet war. Dieser Licinius war Herrscher von Dalmatien ¹⁾ und der Geburt nach ein Serbe. Ihr Sohn hiess Bela-Uroš; und dessen Sohn Têhomilj war der Vater Nemanja's. Vom III. bis XII. Jahrhundert sind also drei Generationen angegeben! Es hätte keinen Sinn, die Unrichtigkeit dieser Angaben beweisen zu wollen. Wie sie entstanden sein mag, zeigte St. Novaković in Starine 9, 65—67; noch besser hat das S. Tomić in »Просветни Гласник« 1888, 934—35 auseinandergesetzt. Die Genealogie der Familie Nemanja's ist ziemlich richtig ²⁾. Um auch den Fürsten Lazar, den Despot Stefan und Georg Branković von denselben Ahnen abzuleiten, führt Konstantin die Genealogie des Vukan, des ältesten ³⁾ Sohnes Nemanja's, an, nach welcher Milica, die Gemahlin

¹⁾ Auch in der ohne Zweifel von Konstantin verfassten Lobrede an den Fürsten Lazar wird Dalmatien erwähnt (Споменик 3, 82); vgl. Starine 9, 53.

²⁾ Ueber die Söhne Dečanski's s. Ruvarac's Abhandlung in »Стражурово« 1887, 539.

³⁾ Dass Vukan und nicht Stefan der Erstgekrönte der älteste Sohn Nemanja's gewesen, s. Ruvarac in Годшњица 10, S. 1 ff.

Lazar's, die Tochter des Vratko, eines Urenkels Vukan's gewesen sein soll ¹⁾. Archimandrit Ruvarac ist geneigt diese Angaben als richtig anzunehmen, was jedoch Kovačević, und zwar mit vollem Recht bekämpft (Годишњица 10, 222—27). Daraus sind alle genealogischen Angaben in den serbischen Annalen entstanden ²⁾.

Als besonderes Verdienst des Fürsten Lazar hebt Konstantin die Versöhnung der serbischen mit der griechischen Kirche (S. 258—59 ³⁾ und seine Kämpfe gegen die Türken hervor ⁴⁾. Nachdem er einiges über die ältere Geschichte des türkischen Reiches erwähnt hat, erzählt er das Eindringen der Türken in Europa. Während der Kriege des Kaisers Andronikos mit seinem Bruder (!) soll Sulejman, ein Sohn Orkan's, der damals noch lebte, Kallipolis erobert haben; ihm folgte Seidija, dem jede zehnte von den eroberten Burgen versprochen wurde. Nach dem Tode Orkan's bemächtigte sich sein jüngster Sohn Amurad des Thrones (Seidija und Suleiman sind früher gestorben) (S. 259—60) ⁵⁾.

Ueber die Schlacht am Amselfelde (1389) finden sich wenig Nachrichten bei Konstantin. Er erzählt nur, es sei Amurad gegen Lazar gezogen und Lazar habe sich zum Widerstande vorbereitet; während der Schlacht ging ein Edelmann, der ungerechter Weise verleumdet worden war, angeblich als Ueberläufer zum Sultan über und erstach ihn mit einem Dolch; er selbst wurde niedergehauen. Der Sohn Amurad's übernahm die Leitung der Schlacht und besiegte Lazar; dieser selbst wurde mit vielen Edelleuten gefangen genommen und hingerichtet; die Edelleute erbaten sich vor ihrem Herrn hingerichtet zu werden, um

¹⁾ Ueber die Stammtafel Vukan's s. Годишњица 10, 9 und Zusätze dazu in Годишњица 14, 216—221.

²⁾ Ruvarac: О Кнезу Лазару, S. 237: Из 14, 15 и 16, главе о животу деспота Стефана од Константина Филозофа поникли су родослови или друкције: те три главе у житију год. 1430/31 костур су и основа нашим родословима или и историографији нашој средовечној у родословном облику.

³⁾ Vgl. Гласник 56, 75; Даничић, Животи Краљева 382, und dazu Archiv für slav. Phil. 11, 355, und Руварац: О Кнезу Лазару 136—140.

⁴⁾ Konstantin's Bericht über Lazar's Schenkungen an Klöster (S. 262) lässt sich reichlich bestätigen (Руварац: О Кнезу Лазару, 198—203). Nach Konstantin hat Lazar auch die Festung bei Kruševac bauen lassen.

⁵⁾ Vgl. Hertzberg: Gesch. der Byzantiner und des Osman. Reiches, 460—490; über den Fall von Kallipolis, den Prof. Jireček in d. J. 1354 setzt, vgl. Archiv für slav. Phil. 14, 259.

nicht dessen Tod mitansehen zu müssen. Die Forschungen können diese Angaben nur bestätigen ¹⁾.

Č. Mijatović behauptet in den Bemerkungen zu der Ausgabe der Notiz des Mönches von St. Denis (Споменик 10, 14), die Türken hätten Serbien unerwartet angegriffen. Es wird das aber nicht richtig sein. Wir wissen, dass man schon im Februar eine Gefahr von Seite der Türken ahnte, wahrscheinlich wegen der Vorbereitungen, und dass der Senat von Venedig Vorkehrungen traf, damit die Türken Durazzo und Avlona nicht erobern (Listine 4, 263—66). Ausserdem wurde dem Schwestersohne Lazar's, Stefan Musić, am 9. Februar in Ragusa vom Consilium Maius eine Rüstung »pro sua persona« zugeschiekt ²⁾.

Man nimmt gewöhnlich an, dass ein bosnisches Hilfscorps unter der Anführung Vlatko Vuković's an der Schlacht am Amselfelde theilgenommen habe. Hilarion Ruvarac stellte diese Nachricht nicht in Abrede, hob jedoch hervor, dass die ersten Quellen nichts davon wissen (О Кнезу Лазару, 338—47). Konstantin erwähnt kein bosnisches Heer, seine Erzählung ist aber so knapp, dass wir so etwas von ihm hier gar nicht erwarten. H. Ruvarac spricht die Vermuthung aus, dass Vlatko möglicherweise in der Schlacht gefallen sei ³⁾. Die Vorsicht des scharfsinnigen Geschichtsforschers hat sich auch hier bewährt: Cons. Maius von Ragusa beschloss nämlich am 7. Mai 1389, dem Vojevoden Vlatko ein Geschenk von über 100 ypp. zu machen; und am 3. November (also nach der Schlacht) beschloss dasselbe Consilium, noch ein Geschenk dem Vojevoden Vlatko zu geben.

Nach der Schlacht — erzählt Konstantin — zog Bajazid rasch nach

¹⁾ Ueber die Schlacht am Amselfelde vgl. Руварач: О Кнезу Лазару, 219—425; Ковачевић in Годшњица 10, 247—298, wo die Unrichtigkeit der Volkstradition, die Lazar's Schwiegersohn, Vuk Branković, als Verräther darstellt, bewiesen wurde; viele wichtige Daten befinden sich in der Kritik Lj. Jovanović's auf die Abhandlung J. Mišković's: Die Schlacht am Amselfelde; zu den Quellen ist noch die Notiz des Mönches von St. Denis, Споменик 10, 13—18, hinzuzufügen; die beste Abhandlung über die Schlacht, ihre Ursachen und Folgen, ist die von Rački in Rad 97.

²⁾ Prof. Jireček hatte die Güte, mir seine Excerpte aus den Rathsprotokollen in Ragusa zur Verfügung zu stellen, wofür ich ihm zu vielem Danke verpflichtet bin.

³⁾ »И по том о Влатку Вуковићу нема после год. 1389 нигде т. ј. ни у једној до сад изданој листини ника вога помена, то може бити да се није ни вратио с Косова« (О Кнезу Лазару, 414).

Osten, um seinen Thron zu befestigen; in Serbien aber ging es traurig zu. Es entstanden Wirren und Kämpfe, einige machten sich selbständig ¹⁾ und auch im Westen bereitete man sich zum Kampfe vor; die Gefahr vor den Türken war auch gross ²⁾.

Ueber die Verwüstungen der Türken nach der Schlacht spricht auch eine am Ende des XIV. Jahrh. verfasste Lobrede an Lazar (Гласник 11, 112; vgl. Ст. Новаковић Манастир Бањска im Глас 32, 19). Die Gefahr war gross und die Wittve Lazar's suchte sich in Ragusa einen Zufluchtsort zu sichern. Das Cons. Rogatorum beschloss am 12. Oktober: *Prima pars est, quod debeat acceptari pectitio ambassiatorum domine Comitisse uxoris condam comitis Laçarj, petentis in casu, si sibi placuerit, possit mittere bona sua et es suum et venire eum sua comitua libera et francha, et libere et secure recedere et reportare omnia sua ad suum beneplacitum* Zwei Tage nachher beschloss das Cons. Maius, die Gesandten zu beschenken. Die Auseinandersetzung Novaković's (Срби и Турци, 227) ist also falsch.

Konstantin's Bericht über die Einfälle Sigismund's in Serbien nach der Schlacht am Amselfelde ist richtig. Er erwähnt aber nicht den Angriff Sigismund's im Februar 1389, also vor der Schlacht am Amselfelde (vgl. A. Huber, Die Gefangennehmung der Königinnen Elisabeth und Maria, 22). Sigismund zog damals gegen Lazar »eum ab insultibus regno nostro haecenus illatis prohibendo, eumque ad nostra mandata adstringendo« (Fejér, Cod. Dipl. 10, I, 517). Lazar unterwarf sich damals Sigismund durch Vermittelung seines Schwiegersohnes Nikolaus von Gara ³⁾ wahrscheinlich unter dem Einflusse Vuk Branković's, der

¹⁾ Ueber diesen schwer verständlichen Satz Konstantin's schrieb ich ausführlicher in der Kritik auf Novaković's Срби и Турци, S. 20—23. Vgl. noch Starine 5, 41 und Starine 1, 12, wo Konstantin behauptet, er habe sechs Texte der Hl. Schrift gehabt.

²⁾ Der Senat von Venedig, sobald er über die Schlacht Nachricht bekam, beeilte sich am 23. Juli den neuen türkischen Herrscher zu begrüßen und anlässlich des Todes Murad's ihm zu condoliren (*semper eum habuimus in singularem amicum et dileximus eum et statum suum*) und die Bestätigung der Handelsverträge zu verlangen (Listine 4, 269—270). Es scheint, dass Bajazid dies auch etwa im Mai 1390 gethan hat (Listine 4, 280; Гласник 12, 111—112).

³⁾ In der Urkunde für Gara sagt König Albert, er habe »Lazarum, dominum Rasciae, socerum suum, ab obedientia regia declinautem . . . solitae obedientiae reduxit in gremium debita coronae regiae obsequia redditurum« (Fejér, Cod. Dipl. 10, I, 565).

vielleicht damals die ungarfreundliche Partei am serbischen Hofe vertrat ¹⁾.

Etwas im Oktober 1389 zog Sigismund wieder gegen Serbien; er eroberte Borač ²⁾ und Čestin (Borith oder Boroeh und Chestin: Fejér, Cod. Dipl. 10, I, 575—77; 601—2; vgl. Миллехевич, Кнежевина Србија, 230) und kehrte dann zurück; am 1. December war er schon in Temesvár ³⁾.

Eine Versammlung der Grossen und des Clerus beschloss mit Zustimmung der Wittve Lazar's, ihre jüngste Tochter Olivera dem neuen Sultan Bajazid zur Frau zu geben und Serbien zur Heeresfolge zu verpflichten. Stefan selbst führte mit dem jüngeren Bruder Vuk die Schwester zu Bajazid. Nach dem Berichte Konstantin's (S. 263) waren das ohne Zweifel die Bedingungen des Friedens ⁴⁾ mit den Türken; er bestimmt aber nicht die Zeit, wann das geschah. Nachdem Bajazid gleich nach der Schlacht am Amselfelde nach dem Orient gehen musste, um für sich den Thron zu sichern, so kann man nicht annehmen, dass der Friedensvertrag schon in diesem Jahre zu Stande gekommen sei. Nach Novaković (Срби и Турци, 231) soll das am Anfange d. J. 1391 geschehen und diesem Friedensschlusse die Gestattung der Uebertragung Lazar's nach Ravanica gefolgt sein. Wir wissen jedoch, dass auch im J. 1390 ein türkisches Heer gegen Serbien zog ⁵⁾, und es ist möglich, dass der Friedensschluss schon in diesem Jahre zu Stande kam.

Ueber die Zustände in Serbien nach der Schlacht am Amselfelde sind die Berichte Konstantin's karg, unklar und ungenügend. Man weiss

¹⁾ Am 7. Juli schreibt nämlich Sigismund: »Nobili viro Wlk wayvode, genero magnifici viri Lazari kenezii de Rascia salutem et gratiam. Trausmittimus versus partes Razie fidelem nostrum, magnificum virum Nicolaum de Gara, banum Machoviensem de intencionibus nostris plene et sufficiens informatum et commisimus eidem alicque vobiscum tractare et concludere, que utilitatem vestram et terre Rascie concernere dinoscuntur« (Dipl. Rag., 113—14).

²⁾ Konstantin erwähnt (S. 271), die Ungarn hätten nach der Schlacht bei Nikopolis Borač erobert, was vielleicht durch Irrthum entstanden ist.

³⁾ Fejér, Cod. Dipl. 10, I, 517; vgl. Huber, Die Gefangennehmung, 22, und Gesch. Oesterreichs 2, 348.

⁴⁾ Ducas (Ed. Bon.) S. 17 erwähnt auch die Zahlung eines Tributes.

⁵⁾ Huber, Gefangennehmung, 29; am 3. Juli 1390 wurde in Cons. Maius in Ragusa beschlossen, zu gestatten »Vlachis et Sclavis hominibus armorum cum eorum familiis et bestiamine, quod possint fugere et se reducere et salvare in Stagno et in Puncta timore Turchorum fugientibus«.

nur, dass die zwei mächtigen Herrscher Vuk Branković und Georg Sracimirović, welche die Oberherrschaft Lazar's anerkannt haben, dasselbe der Wittve Lazar's und ihren unmündigen Söhnen nicht thun wollten und dass besonders die Familie Lazar's zu der Vuk's feindlich gegenüberstand¹⁾. Man ist geneigt anzunehmen, dass Vuk, nachdem Milica mit Bajazid Frieden geschlossen hatte, auf Ungarn gestützt den Kampf fortsetzte, bis auch er im J. 1392 bezwungen wurde (Годишњица 10, 237; Archiv für slav. Phil. 17, 263). Es sind jedoch die Worte in der Urkunde Vuk's vom 9. Mai 1390 an die Ragusaner nicht ausser Acht zu lassen: Wenn die Zeit kommen sollte, was Gott behüte, und Herr Vuk das Serbenland nicht beherrschen könnte, sondern von den Ungarn oder von den Türken, oder von jemand anderem vertrieben sein sollte²⁾.

Ueber die türkischen Einfälle und Raubzüge in den nächsten Jahren berichtet Konstantin gar nichts. Wir wissen, dass im J. 1391 Skoplje in den Händen der Türken war (Годишњица 10, 238; vgl. Chalkokondylas, Ed. Bonn. 60). Ebenso erwähnt Konstantin den Fall des bulgarischen Reiches im J. 1393 mit keinem Worte (Jireček, Gesch. der Bulg. 347).

Im J. 1392, etwa im Februar, zogen die Türken gegen Albanien (am 8. März wusste man in Venedig, dass »civitas Durachii subiacet manifesto periculo perveniendi ad manus Turchorum«; Listine 4, 290). Im März 1392 schrieben die Ragusaner an Sigismund: »die . . . XXVIII decembris preteriti Turchorum aliqua quantitas inuasit prope confinia Bosne, quibus depopulatis et non paucis ductis captivis non minus Selavis et subiungatis in unum confluentibus congreg« Im Mai zog Sigismund »contra Turcos inimicos et Regni nostri emulos« (Huber, Gefangennehmung 31 und Oest. Gesch. 2, 350—1; unrichtig bei Kovačević in Годишњица 10, 238). Im September drangen die Türken gegen Zeta vor. Am 15. September wurde im Cons. Rogatorum in Ragusa beschlossen, dass man den Flüchtlingen »a Turchis« gestatten solle, sich nach Stagno zu retten. Etwa zur selben Zeit wurde in einem

¹⁾ Es ist nicht uninteressant zu constatiren, dass im J. 1396 die Wittve Lazar's keine von ihren Töchtern, also auch die Frau Vuk Branković's nicht, von der Erbschaft ausgeschlossen hat (Гласник 24, 279).

²⁾ »Ако ли би дошло до тогаш вѣремена, ша богъ не даи, тере не зможе господињ Влкъ дрѣжати земљу сръпскъ, нъ га ижденъ **Ъ**гри или Търци или тко ини« (Mon. Serb. 215).

Treffen auch der Herr von der Zeta Georg Sracimirović von den Türken gefangen genommen (Listine 4, 295).

Konstantin erzählt, dass nach der Schlacht am Amselfelde Stefan noch jung gewesen und dass eine Regentschaft die Regierung führte (S. 264). Wann er die Regierung übernommen habe, ist nicht zu constatiren. Man könnte glauben, dass dies etwa im J. 1395 geschah, als Milica Nonne wurde. Es ist aber fast sicher, dass er im J. 1394 zur Zeit des Zuges gegen Mirče volljährig war. Uebrigens, sagt Konstantin, Stefan sei mit seinem jüngeren Bruder Vuk, nachdem er seine Schwester zu Bajazid geführt hatte, jedes Jahr mit dem Heerescontingent zu Bajazid persönlich gegangen¹⁾.

Gleich, nachdem Stefan die Regierung übernahm, soll er, nach Konstantin's Bericht, sich Sigismund genähert haben. Die türkisch gesinnte Partei im Lande klagte ihn bei Bajazid an und griff unter der Führung Nikolaus Zojić's und Novak Beloerković's zu den Waffen. Diese Edelleute waren nach dem Verfall des serbischen Reiches selbständig geworden und wurden von Lazar unterworfen; jetzt wollten sie sich mit Hilfe der Türken der Macht Stefan's entziehen, da sie glaubten, die Verhältnisse wären dazu günstig. Ihr Plan scheiterte jedoch; Beloerković wurde durch Verrath gefangen genommen und hingerichtet, Zojić ging sammt seiner ganzen Familie in's Kloster. Die Mutter Stefan's ging selbst zu Bajazid, um ihn mit ihrem Sohne zu versöhnen; nachdem ihr das gelungen war, ging auch Stefan zu Bajazid, gestand seinen Fehler und bat um Verzeihung, da er eingesehen hatte, dass es unmöglich wäre, seine Pläne durchzuführen. Bajazid soll ihn schön empfangen haben und ihm in einer überzeugenden Rede nachgewiesen, dass für ihn das beste sei, sich an die Türken zu halten (S. 266—9). Alles das erzählt Konstantin vor dem Feldzuge Bajazid's gegen Mirče (1394). Das ist aber unrichtig. Kovačević hat bewiesen, dass diese Begebenheiten etwa in das erste Viertel des J. 1398 fallen (Отаџбина 4, 290). Die Denunciationen gegen Stefan stehen wahrscheinlich im Zusammenhange mit dem verunglückten Zuge gegen Bosnien 1398, worüber wir später sprechen werden.

Konstantin's Darstellung von dem Zuge Bajazid's gegen Mirče (1394) hat Prof. Jireček treu ins Lateinische übersetzt und vollständig commentirt (Archiv für slav. Phil. 14, 267—70).

¹⁾ Vgl. Chalkokondylas 80; Jireček, Gesch. der Bulg. 353; Годшньца 10, 245.

Zwei Jahre nach diesem Kriege (also 1396), erzählt Konstantin, schickte Bajazid seine Söhne gegen Bosnien; mit ihnen war auch Stefan; da aber der Winter sehr streng gewesen, ging viel Mannschaft zu Grunde und das ganze Unternehmen scheiterte. Auch damals wollte man Stefan verleumden, als ob er an der Niederlage schuld wäre; aber die Verleumder konnten nichts erreichen (S. 270).

Auf Grund dieses Berichtes stellt Novaković diesen Zug in das Jahr 1396 (Срби и Турци 305). Dass die Angabe Konstantin's falsch und dass der Zug in das J. 1397—98 zu setzen ist, bewies Prof. Jireček (Archiv für slav. Phil. 17, 263). Nur damals konnte man Stefan verleumden, dass er mit Sigismund halte, und da infolgedessen sein Ansehen am türkischen Hofe sank; konnten Zojić und Belocerković diese Gelegenheit benützen, um sich gegen Stefan aufzulehnen. Damit stimmt auch die Reise Milicas zu Bajazid, etwa im April, und diejenige Stefan's, etwa im October, überein (Путних, Споменници Српски I, 13, 14, 17), was zu den Angaben Konstantin's über die Action Milica's und Stefan's nach dem Aufstande ganz gut passt.

Nachdem Bajazid, erzählt weiter Konstantin, gegen verschiedene Länder Krieg geführt, zog er gegen Konstantinopel; da ihm nichts gelingen wollte, ging er auf die andere Seite und fing an, Galata zu stürmen, aber umsonst. Als dies Sigismund erfahren hatte, zog er mit seinem ganzen Heere gegen die Türken, setzte über die Donau und wollte Nikopolis¹⁾ erstürmen. Bajazid liess von der Einschliessung von Galata ab und zog gegen Sigismund (S. 270). Ebenso stellt auch Ducas die Sache vor; er fügt noch hinzu, der Kaiser von Konstantinopel habe geschrieben *πρὸς πάντα, πρὸς τὸν ἄρχα Φραγγίας, πρὸς τὸν κράλην Οὐγγρίας, μινύων τὸν ἀποκλεισμὸν καὶ τὴν στεροχωρίαν τῆς πόλεως* (S. 50).

Im Juli 1394 war das byzantinische Reich von den Türken so bedrängt, dass der Kaiser fliehen wollte. Der Senat von Venedig trachtete ihn davon abzurathen; man hoffte, dass die Einfälle der Tartaren Bajazid zwingen würden, seine Aufmerksamkeit auf eine andere Seite hinzulenken (*partes Basaiti molestatur ad presens ab imperatore Tartarorum*). Was seine Reise anbetrifft, so wäre dessen Abwesenheit das

¹⁾ Es ist sonderbar, dass in der Gesch. des serb. Volkes (II, 9) von Lj. Kovačević und Lj. Jovanović behauptet wird, die Schlacht habe bei Nikopolis »недалеко од Триова« stattgefunden. Auch Rački (Rad 97, 63) hat denselben Fehler begangen (vgl. Archiv für slav. Phil. 14, 271).

reinste Verderben für das Reich (*talīs sua absentatio ab imperio et sede sua esset finalis destructio imperii sui et illius famosissime civitatis*). Der Senat rät dem Kaiser »*quod scribat domino pape, domino imperatori et aliis regibus et principibus mundi*« (Listine 4, 332—3).

In der nächstfolgenden Zeit war Sigismund mit den Kriegen in der Walachei beschäftigt. Er kehrte Ende 1394 zurück (am 14. Januar wusste man in Venedig, dass Sigismund »*reversus est de exercitu, in quo fuit contra Turchos*«; Listine 4, 354; vgl. Huber, Gefangennehmung 40, wo diese Notiz nicht berücksichtigt wurde). Im März 1395 verpflichtete sich Mirče »*quod nos quando et quotiescunque deinceps ipse Dominus rex cum exercitu suo personaliter iret contra Turcos, vel quoscunque alios ei adherentes, tunc eciam cum exercitu, gentibus et tota potencia nostris teneamus et debeamus cum eodem ire personaliter contra ipsos*« (Fejér, Cod. Dipl. 10, II, 279; vgl. Huber l. c.).

Aber schon im J. 1392 bemühte sich Sigismund ein Bündniss mit Venedig gegen die Türken zu schliessen (am 29. April 1392: »*de liga tractanda cum domino rege Hungarie contra Turchos*«; Listine 4, 305). Indess, wie Konstantin richtig berichtet, gab wahrscheinlich die Belagerung Konstantinopels Anlass zu energischerer Thätigkeit, zumal ja die Türken auch Sigismund's Gebiete unaufhörlich angriffen und verwüsteten. Etwa im August 1394 kamen Sigismund's Gesandte nach Venedig. Sie berichteten, dass Sigismund »*propter invasiones Turchorum in regno suo, ipse deliberavit cum principibus, baronibus, fratribus et amicis suis partium suarum de mense maii proxime venturo movere se cum potenti exercitu suo et ire contra dictos Turchos ad damnum et destructionem suam*« (Listine 4, 335—6). Die Venetianer versprachen dieses Unternehmen zu unterstützen. Im December desselben Jahres erwartete man in Venedig die Gesandten »*Francie, Burgondie, Anglie et etiam Hungarie*« (l. c. 338), die nach Venedig kommen sollten, um wegen des Kreuzzuges zu berathen. Im Januar 1395 waren die übrigen beisammen und erwarteten mit Ungeduld die Gesandtschaft Sigismund's. Der burgundische Gesandte konnte auch nicht länger warten und reiste Anfang Februar weg (l. c. 339). Erst Anfang März kamen die Gesandten Sigismund's nach Venedig; sie behaupteten, ihr Herr wolle »*totis viribus se movere contra Turchos*« und habe »*ad diversas mundi partes*« deswegen Gesandte ausgeschildt. In der Senatssitzung vom 10. März verhandelte man über das Unternehmen. Die Mehrheit nahm den Vorschlag an, obzwar es den Venetianern, wie es in der Antwort

hiess, unangenehm war, offen gegen die Türken aufzutreten, da ja viele venetianische Kaufleute in der Türkei verweilten. Die Venetianer versprachen den vierten Theil der Schiffe auszurüsten, wenn deren Zahl nicht grösser als 25 sein würde und unter der Bedingung, dass auch die übrigen Herrscher Europas daran theilnehmen sollten (Listine 4, 340—3). Im Februar 1396 eilte der byzantinische Gesandte, der aus Ungarn über Venedig reiste, nach Kostantinopel, um seinen Herrn über das Resultat der Verhandlungen zu informiren (Listine 4, 359). Nach der Verabredung Sigismund's mit dem byzantinischen Hofe sollte er im Mai an der Donau sein und im Juni bis Konstantinopel vorrücken (l. c. 360). Inzwischen muss das byzantinische Reich in grösste Bedrängniss gerathen sein, da die Venetianer einen Gesandten an Bajazid schicken wollten, um wegen eines Friedens zwischen den Türken und Byzantinern zu interveniren. Als man aber von den ersten Vorbereitungen Sigismund's hörte, liess man davon ab (l. c.). Am 1. März wurden acht Schiffe mit einer ausführlichen Instruction nach Konstantinopel geschickt.

Man setzte grosse Hoffnungen auf diese Expedition (l. c. 361). Im April verlangte der ungarische Gesandte die versprochene Hilfe. Nach einer langen Debatte im Senat am 11. April beschloss die Majorität, dem Gesandten zu antworten, die Venetianer fühlen sich nicht verpflichtet, ihr Versprechen zu halten, da es nicht bekannt war, ob die übrigen Herrscher Europas dieses Unternehmen unterstützen würden; der Senat sei überzeugt, dass Sigismund auch allein den Sieg davontragen werde; nichtsdestoweniger sei der Senat bereit, obzwar er dazu nicht verpflichtet wäre, dennoch vier Schiffe bis Mitte Juli zur Verfügung zu stellen. Da jedoch der Gesandte auch Geld verlangte und man für eine Antwort in dieser Beziehung auch nach der siebenten Abstimmung keine Majorität zu Stande bringen konnte, so wurden beide Antworten in suspenso gelassen. Am 14. wurde jedoch die Geldanleihe abgelehnt (Listine 4, 363—65, 373).

Am 18. Mai wurde an den Capitaneus Culphi eine Instruction erlassen, er solle mit drei Schiffen »versus partes Romanic« fahren, und dort bis Mitte Juli eintreffen; sich dann dem Kaiser von Konstantinopel zur Verfügung stellen und besonders trachten »ad prohibendum eis (den Türken) transitum toto posse suo« (Listine 4, 374—76, 378).

Wie bekannt, lieferte Sigismund dem Sultan Bajazid die Schlacht bei Nikopolis an der Donau am 28. Sept. 1396 und wurde vollständig geschlagen. »Die Niederlage Sigismund's bei Nikopolis versetzte ... der

Machtstellung Ungarns auf den Gebieten der Balkanhalbinsel einen neuen Stoss, von dem es sich nicht mehr zu erholen vermochte« (Huber, Die Gefangennehmung, 42). Sigismund selbst sagt bezüglich der Schlacht von Nikopolis in einer Urkunde vom J. 1412 »caedes fuit maxima et strages indicibilis ex utraque parte committitur, cadentibus innumerabilibus utriusque personis in ore gladii saeuientis« (Fejér, Cod. Dipl. 10, II, 311).

Ueber die Schlacht selbst erzählt Konstantin fast gar nichts; er sagt nur, Bajazid habe mit einigen Worten das Heer ermutligt und gesiegt; er erwähnt auch nicht, dass Stefan in der Schlacht gewesen ist. Der Augenzeuge Johann Schiltberger (Ed. K. F. Neumann S. 53) erzählt, dass bei Nikopolis Bajazid zur Hilfe auch Stefan kam »mit fünftzehen tusend mannen guts volks«¹⁾.

Einige retteten sich, sagt Konstantin, mit ihrem Könige auf Schiffen nach Konstantinopel, von wo sie wieder über das Meer in ihre Heimath zurückkamen. Die Türken aber haben damals grosse Beute gemacht (S. 271). Diese kurzen Bemerkungen sind ganz richtig.

Die Nachricht von der Schlacht und der Niederlage Sigismund's gelangte am 28. Oktober nach Venedig. Der Senat hatte natürlich »maximam displicentiam et turbationem«; man verstand richtig, dass diese Angelegenheiten »tangant generaliter totam christianitatem«; deswegen traf man sogleich Massregeln, um Hilfe zu leisten. Es wurden am 29. Oktober zwei Provisores zu diesem Zwecke und »ad conservationem civitatis Constantinopolitane« ausgesandt (Listine 4, 386—88). Dies geschah auch. Die venetianischen Schiffe leisteten Sigismund grosse Dienste (presentando se capitaneus galearum cum nostris galeis maie-stati regie, quando venit Constantinopolim, et offerendo se et nostras galeas ad omnia sua beneplacita et mandata) wofür die Gesandten Sigismund's, die im Januar 1397 nach Venedig kamen, dem Senat seinen Dank aussprachen (Listine 4, 398). In den Conflicten, die später die Venetianer mit Sigismund hatten, erwähnten sie immer die ihm nach der Schlacht bei Nikopolis geleistete Hilfe (Listine 6, 28, 66—67, 131, 136, 187, 220 etc.).

¹⁾ Ueber die Schlacht, deren Folgen und die Quellen dazu vgl. Huber, Gesch. Oesterr. 2, 234, 357; Mijatović, Деспот Ђурађ Бранковић I, 19; Archiv für slav. Phil. 14, 275; Rad 7, 213—14; Herzberg, Gesch. der Byzantiner, 518—522; Jireček, Gesch. der Bulg. 355—56.

Sigismund rettete sich, wie Konstantin erzählt, nach Konstantinopel. Im Westen aber wusste man nichts von ihm und im December 1396 kamen die Gesandten des Kaisers Wenzel nach Venedig, um sich über Sigismund zu erkundigen (Listine 4, 394).

Ende December kam Sigismund nach Ragusa und wurde dort feierlich empfangen ¹⁾.

Obzwar Sigismund fühlen musste, wie schwer der Schlag gewesen, war er durchaus nicht gesinnt, sich zu ergeben, sondern dachte gleich daran, einen neuen Feldzug gegen die Türken zu organisiren. Wahrscheinlich schon aus Dalmatien schickte er Gesandte nach Venedig, um für den ihm geleisteten Beistand zu danken und zugleich zu erklären, dass Sigismund »non intendit desere(re) christianitatem, sed intendere disponit totis viribus ad libertatem ipsius« und Hilfe von den Venetianern zu verlangen; der Senat antwortete am 26. Januar sehr vernünftig, es sei »in presenti potentia dicti domini regis et nostra non sufficiens ad libertatem christianitatis«, denn die Türken seien »propter suam victoriam maxime exaltatos«; nichtsdestoweniger sei der Senat bereit Hilfe zu leisten, wenn das auch andere Herrscher Europas thun sollten, aber »istud ita presto esse non potest«. Für Konstantinopel wollen sie aber sofort etwas thun (Listine 4, 398—400).

Es wurde auch am 7. April dem Capitaneus Culphi die Instruction gegeben, nach Konstantinopel zu segeln und den Kaiser zu ermutigen; er sollte ihm sagen: »Licet dictum infortunium sit occursum, tamen est sumenda audacia et standum constantes et fortes ac sperandum in gratia iesu christi, quod finaliter suum populum non relinquet, nam certi reddimur, quod postquam dignatus est reducere dictum regem ad regnum suum, ipse cum aliis regibus et principibus christianis se disponent ad deprimendam nequitiam et malignitatem infidelium predictorum« ²⁾ (ib. 403). Der

¹⁾ Die Berathungen des Senats darüber im Diplomatarium Ragus. 714—718; das Geld für die Geschenke nahm man aus dem Depositum Vuk Branković's (s. Споменик 11, 43; vgl. über die Anleihe aus den Depositum Новаковић, Срби и Турци, 247); die Beschreibung des Empfanges bei Restić: Mon. Slav. Merid. XXV: Chronica Ragusina Junii Restii, 182; Sigismund wollte von der Gemeinde Geld leihen, er wurde aber abgewiesen (Пунџ, Срѣб. Спом. I, 19). Am Anfange des J. 1397 war Sigismund in Spalato (Listine 4, 395).

²⁾ Schon im Mai 1394 erklärte der Senat von Venedig »quia ... quoslibet christianos vellemus ab omnibus molestiis et Turchorum insultibus preservari« (Listine 4, 329).

byzantinische Kaiser hatte zum wiederholten Male den Venetianern Konstantinopel angeboten; da sie das nicht annehmen konnten, war es die Pflicht des Capitaneus, den Kaiser zu überreden, dass er sein Reich nicht verlassen, aber auch auf keinen Fall mit den Türken wegen Friedensschluss verhandeln solle (Listine 4, 402—4). Man bat zur selben Zeit Sigismund, in demselben Sinne bei dem byzantinischen Hofe zu interveniren (l. c. 407). An demselben Tage (7. April) wurde dem Wunsche Sigismund's gemäss eine Gesandtschaft nach Ungarn wegen der Verhandlungen betreffs des Krieges gegen die Türken mit einer ziemlich unklaren Instruction geschickt ¹⁾.

Sigismund berief auch in dieser Angelegenheit einen Kongress nach Temesvár, wohin er »Praelatos, Abbates, Praepositos, Barones regni nostri, nec non de quolibet Comitatu ipsius regni nostri singulos quatuor probos et nobiles viros plena potestate ceterorum consociorum ipsorum ad omnia ordinanda fungentes« einlud; man beschloss, den Krieg gegen die Türken zu eröffnen und motivirte das folgenderweise: »Per insultus et feritatem iniquorum paganorum, impiorum ut puta Turcorum et aliarum Schismaticarum gentium plurimae deuastationes possessionum et afflictiones hominum utriusque sexus, sine differentia aetatis, et in iugum vilis seruitutis redactiones per turconicam saevitiam miserabiliter commissae propter quod nostra et regni nostri potentia diminui et dictorum nostrorum (inimicorum) crudelitas et insultus praeualescere videbantur« ²⁾.

Nach der Schlacht bei Nikopolis fielen die Türken, nach Konstantin's Bericht, in Ungarn ein, um zu plündern; die Einwohner von Mitrovitz wurden übersiedelt und Zemlin erstürmt. Die Ungarn aber zogen gegen Serbien, eroberten Borač und verwüsteten viel Land (S. 271).

St. Novaković versetzte diese Kämpfe in das J. 1397 (Срби и Турци 312). Dass Konstantin's Bericht aber richtig ist, ersieht man aus der

¹⁾ Die Gesandten sollten im Namen des Senats sagen: »Consideravimus etiam multitudinem et potentiam infidelium predictorum, et quod necesse erat, ut in hoc facto concurreret auxilium et subsidium aliorum regum et principum christianitatis, ut illud, quod fieri debet, fieret ita potenter et cum bono ordine, quōd sinistrum amplius non veniret, quia si accederet, quod absit, postea difficilius mandaretur. Et quia hec ita presto videbamus non posse fieri, propterea nobis utile apparebat quod requirentur primo reges et principes antedicti« etc. (Listine 4, 405—7).

²⁾ Fejér, Cod. Dipl. 10, II, 359; zu der Beschreibung der türkischen Gräueltaten vgl. Konstantin 258 und Гласник 11, 112.

Erzählung des Augenzeugen Schiltberger (Archiv für slav. Phil. 17, 263). Er berichtet, wie Bajazid »als (er) das Volk liess tödten vnd uns gefangen in die obgeschriebene statt geschickt hett. Dornach am dritten tag brach er vff vnd zog gen ungeren un fur über das Wasser, das ist genant Saw, by einer statt genant mitrotz und hub er ganz land vff« (S. 56—57). Im December gelangte die Nachricht, Bajazid habe Ungarn angegriffen, auch nach Venedig; der Senat schickte deswegen am 16. December eine Gesandtschaft nach Ungarn, um davon sichere Nachrichten zu erhalten (Listine 4, 393). Dass bei Konstantin die Eroberung Borač's wahrscheinlich mit der Eroberung derselben Burg im J. 1389 verwechselt sein dürfte, wurde schon erwähnt.

Bajazid eroberte darauf, wie Konstantin berichtet, Salonik und unterjochte viele Völker im Osten und Westen (S. 271). Er befasst sich nicht eingehender mit den türkischen Eroberungen nach der Schlacht bei Nikopolis bis zur Schlacht bei Angora. Wir wissen aber, dass die Türken im J. 1398 in Bosnien, wie schon erwähnt, ferner in Albanien (Listine 4, 412, 414, 426) und in Bulgarien (Годишница 5, 153) einfielen. Im J. 1399 scheinen die Türken wieder Vorbereitungen zu einem Raubzug getroffen zu haben, denn die Ragusaner schreiben am 3. Oktober: »Wir haben Nachrichten, dass die Türken Vorbereitungen machen, um die Serben in Zeta anzugreifen«¹⁾. Die türkischen Angriffe in Zeta wiederholten sich im J. 1400 (Listine 4, 426) und 1401 (l. c. 427, 439).

Die Thätigkeit Bajazid's wurde aber durch den Angriff der Tataren unterbrochen. Es wurde schon erwähnt, dass die Venetianer im J. 1394 dem byzantinischen Hofe Hoffnungen machten, dass die Einfälle der Tataren die Befreiung von den Türken zur Folge haben würden (Listine 4, 332). Wie aufmerksam man das Vordringen Timurbek's verfolgte, ersieht man aus einem Briefe der Ragusaner vom 30. November 1400, wo sie die Eroberung von Sebastea melden: »Der grosse Herrscher der Tataren nahm Gross-Sebasteia, verwüstete sie und kehrte dann zurück, und Bajazid ist in Brussa und hat sein Heer entlassen«²⁾.

¹⁾ »Имамо за гласе терь се Търци кспе з Србле на Зетс« (Пуцић, Спом. Срб. I, 25).

²⁾ »Велики господин тарски прими Великь Севастию и плѣни и взьвати се шпегъ, а Палзига праве з Брсен и да и распустил вонске« (Пуцић, Спом. Срб. I, 33). Ueber die Eroberung von Sebasteia vgl. Chalkokondylas

Nachdem Konstantin (S. 272) die früheren Eroberungen Timurbek's und das Emporkommen seiner Macht ganz kurz erwähnte (vgl. Clavijo 238 ff.), erzählt er, wie Timurbek zu Bajazid eine Gesandtschaft schickte, die von ihm Tribut und Gehorsam forderte. Trotz des Rathes seiner Umgebung, sich zu fügen, da ja dieses Ungewitter vorübergehend sei, schlug Bajazid Timurbek's Forderungen zurück und beschimpfte ihn (S. 273) ¹⁾.

Timurbek — Konstantin nennt ihn Demir — zog gegen Bajazid, welcher sein Heer sammelte, um ihn zu erwarten. Auch Stefan zog mit ihm; bevor er jedoch wegreste, ersuchte er die Ragusaner um Bestätigung seines Bürgerrechtes. Die Ragusaner wiesen das zurück und verschoben es bis zu seiner Rückkehr (Пущи, Спом. Срб. I, 41).

Bei Angora kam es am 28. Juli 1402 (wegen des Datums vgl. Ruvarac in Гласник 47, 185) zwischen Bajazid und Timur zur Schlacht. Stefan focht tapfer mit den Seinigen, aber das türkische Heer wurde geschlagen und vernichtet ²⁾.

Nach der Schlacht bei Angora soll Timurbek, nach Konstantin, Damask erobert haben; Clavijo (S. 144) behauptet jedoch, dies sei vor der Schlacht geschehen (vgl. Ducas 61; Chalkokondylas 140). Konstantin erzählt weiter, Timurbek wollte gegen Jerusalem ziehen, stand davon jedoch ab. Inzwischen schickte Stefan einen Gesandten zu ihm, um seine Schwester, die Fran Bajazid's, die in seine Gefangenschaft gerathen war, zu verlangen. Die Gesandtschaft war nicht erfolglos (S. 276—77). Timurbek zog darauf nach Persien und von dort nach China (Clavijo 331—35). Nach dem Tode Timurbek's ging sein Heer auseinander und sein Sohn erhielt Persien; jetzt, schliesst Konstantin, regiert dort Timurbek's Enkel Šaruch (S. 277—78) ³⁾.

Stefan rettete sich glücklich aus der Schlacht und kam mit seinem jüngeren Bruder Vuk nach Konstantinopel. Hier bekam Stefan von dem

110, 145; Ducas 59—60; Schiltberger 71; Ruy Gonzales de Clavijo: *Istinaire de l'ambassade Espagnole à Samarkande en 1403—6*; herausgegeben von J. Sreznevskij im *Сборникъ* der russischen Akademie B. 28, I, S. 141.

¹⁾ Fast dasselbe erzählen auch Chalkokondylas, 103, 107—147, Ducas, 57—58, und Phrantzes, 83; über die Gesandtschaft berichtet auch Clavijo 141.

²⁾ Ueber die Schlacht und die Quellen s. Novaković, *Срби и Турци*, 259—62; Clavijo 146—47.

³⁾ Dieser Šaruch (Chah-Roukh mirza) war kein Enkel, sondern ein Sohn Timurbek's (Clavijo 207—8, 362, 366; Chalkokondylas 166).

Kaiser Johann, dem Stellvertreter Manuel's, der nach Westen gereist war, um, wie Konstantin berichtet, wegen Hilfe gegen die Türken und betreffs der Vereinigung der Kirchen zu verhandeln, den Titel eines Despoten (S. 278). Dasselbe bestätigt auch Gerardo Sagredo, der am 3. August 1402 aus Brussa geflohen, am 22. desselben Monats in Konstantinopel angekommen war: »L' Imperador Calojanni fece Despoto nelle terre sue il maggior figliuolo del contre Lazzero« (citirt bei Ruvarac, Гласник 47, 187). Von Konstantinopel fuhr Stefan nach der Insel Mitylene, um von dort nach Albanien zu fahren. In der »ausgewählten und schönen« Stadt Mitylene ¹⁾ wurde er von Kathilusius feierlich empfangen. Da lernte Stefan die Tochter Kathilusius' kennen, die später durch Vermittelung seiner Schwester, der Frau des Kaiser Johann, seine Frau wurde (S. 278—79).

Sagredo reiste von Konstantinopel nach Venedig; auf diesem Schiffe »etiam erano due figliuoli del conte Lazzero con molta gente« und »i detti figliuoli del conte Lazzero rimasero nell' Isola di Metelino con persone circa 260. Preterea diceva figliuolo maggior del conte Lazzero, che voleva togliere per sua moglie la figliuola del Signore di Metellino. Le quali nozze trattave il detto Imperadore. Ma dopo fu detto, che questo matrimonio non si compierebbe« (bei Ruvarac, l. c. 188—89). Bis auf den Unterschied, dass nach Konstantin allerdings Kathilusius dem Stefan eine seiner Töchter angeboten habe, und dass die Frau Johann's als Vermittlerin erwähnt wird — stimmen die Berichte überein. Nach Sagredo kam diese Heirath nicht zu Stande, nach dem besser unterrichteten und kompetenteren Konstantin aber hat Stefan die Tochter Kathilusius' ²⁾ »послѣжде въ женоу пость« (S. 279). Ueber Stefan's Heirath oder über seine Frau wissen wir weiter fast gar nichts. In einer Polizze jedoch, welche von der Mutter Stefan's am 12. September 1405 ausgestellt wurde, wird erwähnt, sie sei ausgestellt »къде се господинъ деспотъ женише«; Milica befand sich dann »на Расине« ³⁾, Stefan aber scheint damals nicht dort gewesen zu sein, denn dieselbe Polizze bestätigte er auch »на Расине« erst am 2. Oktober (Споменик 11, 50). Ist er um diese Zeit mit seiner Frau dort angekommen? Oder wurde er

¹⁾ Die Beschreibung von Mitylene bei Clavijo, S. 38.

²⁾ Nach einigen Annalen hiess sie Helene (Споменик 3, 131, 140). Nach einem Annalertext war er nicht verheirathet (l. c. 131).

³⁾ Im Bezirk Крушевач ist ein Fluss Rasina (Милићевин, Кнежевина Србија, 705).

vielleicht durch den Tod seiner Mutter (11. November 1405) an der Heirath gehindert, die später rückgängig gemacht wurde? Es ist auffallend, dass die Angaben der kurzen serbischen Annalen mit dem Zusatze in jener Polizze übereinstimmen; unter dem J. 1404 berichten sie nämlich: »Im folgenden Jahre heirathete Stefan Lazarević aus Gallate die Tochter des Kantakuzenos Paleologos«¹⁾. Es scheint also doch, dass Stefan im J. 1405 geheirathet habe; seine Frau dürfte aber nach kurzer Zeit gestorben sein, denn man hat über sie später keine Nachrichten.

Konstantin behauptet, während Stefan noch in Mitylene war, sei Kaiser Manuel aus dem Westen angelangt; auch ist bei ihm als Jahreszahl der Schlacht bei Angora 1403 angegeben. Beides ist jedoch falsch. Es kann kein Zweifel sein, dass die Schlacht im J. 1402 stattgefunden hat, so wie man ganz bestimmt weiss, dass Kaiser Manuel im J. 1403 nach Konstantinopel zurückkam (Archiv für slav. Phil. 14, 275).

Der älteste Sohn Bajazid's, Suleiman, der die Regierung übernahm, machte den Griechen grosse Concessionen. Er kam, nach Konstantin, mit Kaiser Manuel auf dessen Rückreise aus dem Westen in Kallipolis zusammen, wo sie Friedensverträge schlossen (S. 279, vgl. Hertzberg, l. c. 533). Damals bekamen die Griechen auch Salonik zurück, welches Kaiser Johann als Residenz erhielt. Das byzantinische Reich hatte damals einen ziemlich grossen Umfang. Nach Konstantin reichte es bis Visa und noch weiter am Schwarzen Meer, bis Selymbria u. s. w. und umfasste auch Achaia, Salonik und den Athosberg (S. 279). Man sagt, berichtet Konstantin, dass Kaiser Johann damals das Reich leicht gewinnen konnte und dass man den Kantakuzen überreden wollte, er solle die Regierung übernehmen, er aber habe das zurückgewiesen (S. 279—280; vgl. Clavijo 39).

Es geschah aber in Konstantinopel noch etwas, was Konstantin nicht erwähnt. Die Annalen erzählen nämlich, dass Stefan seinen Neffen Georg Vuković, der sich auch aus der Schlacht bei Angora nach Konstantinopel geflüchtet hatte, gefangen nehmen liess²⁾. Er entfloh und zog, von Suleiman unterstützt, gegen Serbien. Stefan landete in Zeta, kam zu seinem Schwager Georg Sracimirović, meldete von da der Mutter

¹⁾ »На лето ожени се Стефанъ Лазаревиќъ отъ града Галата, дъшти Кантакузина Палеолога« (Гласник 53, 78).

²⁾ Vgl. Гласник 47, 157 (über die Ursachen dieser Verhaftung s. Novaković, Срби и Турци, 278—79).

seine Ankunft, und zog, nachdem er von seinem Schwager militärische Unterstützung bekommen, nach dem Amselfeld (S. 280—81).

Inzwischen war der serbische Hof besorgt um die Herren. Wir finden in Ragusa schon am 11. Juli eine Gesandtschaft der Mara Branković, welche wahrscheinlich nachfragen sollte, ob nicht etwas über das Schicksal des türkischen Heeres und ihrer Söhne bekannt wäre. Nicht lange nachher muss dasselbe auch die Mutter Stefan's gefragt haben, denn schon am 18. August bewilligt das Cons. Majus ein Schiff für Mara und Milica. Am 24. August debattirte das Cons. Rog. »de offerendo unum nostrum brigantinum domine Comitisse comitis Lazarj armatum pro mittendo illum ad querendum filios dicti comitis et etiam domine Mare pro querendo eius filios«. Es war der Vorschlag gemacht worden, das Schiff auf Staatskosten auszuschicken. Inzwischen war Stefan in Dulcigno gelandet (Отауџина 4, 294). Er wusste noch gar nichts von der Flucht Georg's aus der Gefangenschaft, blieb längere Zeit bei seinem Schwager und wollte Ragusa besuchen. Im Cons. Rog. wurde am 13. September beschlossen, für Stefan »venturum presencialiter ad istas partes« solle ein Palast vorbereitet werden. Schon vier Tage vorher beschloss man ein Schiff für den Gesandten Stefans zu schicken (der Gesandte war Johann der Protovestiar, ein grosser Freund der Ragusaner, s. z. B. Пунџ, Спом. Срѣб. I, 30). Am 27. September war der Gesandte in Ragusa und verlangte einen Freibrief für Stefan und seinen Bruder Vuk. Das Cons. Min. stellte am 2. Oktober den Freibrief für Stefan und Vuk »venientibus Ragusium« aus. Am 7. Oktober berieth sich das Cons. Mai. über den Empfang Stefan's, und am 22. Oktober beschloss das Cons. Rog. ein Schiff für Stefan und Vuk bis Dulcigno zu senden; zugleich traf man Massregeln für den Empfang. Am selben Tage aber kam die Nachricht, dass Stefan »non vult venire Ragusium«. Er hatte wahrscheinlich inzwischen das Heranrücken Georg Branković's vernommen und wurde dadurch gezwungen, direct nach Serbien zu gehen. Am 24. Oktober meldet der Kapitän des für Stefan gesandten Schiffes, dass Stefan und Vuk »ire debent die crastina ad partes Sclavonie«. Der Senat schrieb darauf an Milica am 1. November, Stefan und Vuk seien angekommen und »wir wünschten es sehr, dass der Herr Fürst (Stefan) und sein Bruder in unsere Stadt in ihr Haus kommen, denn wir waren vorbereitet und warteten auf sie«; sie kamen aber nicht und »jetzt haben sie den Weg zu Ihnen eingeschlagen« (Пунџ l. c. 42).

Stefan kam mit seinem Bruder auf das Amselfeld über venetiani-

sches Gebiet (Listine 5, 11); er bekam noch Hilfstruppen von seiner Mutter. Kovačević will beweisen, dass auch bosnische Truppen ihm zur Hilfe kamen (Отаџбина 4, 295—96); es ist aber nicht ganz klar, ob die Gefangenen, die in den Briefen, auf welche sich Kovačević be ruft, im J. 1402 in Gefangenschaft gerathen, oder ob dies Gefangene aus dem J. 1389 waren, über die man nach der Schlacht bei Angora Nachrichten erhielt. Am Amselfelde traf Stefan mit dem türkischen Heere und Georg Vuković zusammen. Stefan theilte sein Heer in zwei Abtheilungen, die eine, die Georg gegenüberstand, übergab er seinem Bruder Vuk; bei der zweiten, kleineren Abtheilung, die auf das tür kische Heer stieß, übernahm er das Commando. Am 21. November 1402 kam es zur Schlacht; Stefan schlug die Türken gänzlich, aber die Ab theilung seines Bruders wurde von Georg vollständig aufgerieben. Stefan leistete durch geheime Meldungen ausgezeichnete Dienste der im türki schen Heere sich befindende Kaiser Uglješa (über ihn vgl. Гласник 48, 192—93, Годишњица 3, 309—34). Als die Brüder nach Novo Brdo kamen, wollte Stefan seinen Bruder in der Taktik belehren und fuhr ihn dabei wegen der Niederlage an. Vuk erbost darüber, floh zu Suleiman. Milica ging ihm nach, konnte ihn aber in Serbien nicht mehr einholen und konnte aus den türkischen Gebieten nicht mehr zurück, sie ging zu Suleiman, versöhnte ihn mit Stefan und kam dann zurück (S. 281—82).

Es wurde von Kovačević (Отаџбина 4, 443) richtig hervorgehoben, dass diese Angaben Konstantin's nicht ganz richtig und unvollständig sind. Es wäre schwer zu denken, dass der Krieg mit der einen Schlacht beendet wäre und dass Georg Branković seinen Sieg nicht ausgenützt hätte. Der Krieg wurde vielmehr fortgesetzt; Stefan lehnt sich jetzt auf Ungarn, und es scheint, dass er Fortschritte gegen die Brankovići machte. Die Zustände in dieser Zeit sind jedoch wegen Mangel an Quel len nicht ganz klar. Die Sache der Brankovići stand am besten am Ende des J. 1403 (Отаџбина 4, 570, Anm. 19). Zur selben Zeit muss Stefan bei Sigismund um Hilfe nachgesucht haben; denn die Annalen berich ten, dass Stefan im J. 1404 Sitnica (das Gebiet der Brankovići) ver wüstete. Er gewann schnell die Oberhand und muss mit den Branko vići rasch fertig geworden sein, denn im November 1404, wie wir sehen werden, drang er schon in anderer Richtung vor. König Sigismund rühmt sich in einem Briefe aus dem Anfange des J. 1404: »Stephanum ducem Rassiae se subjecisse, et contra Turcas magna potentia profectum, acceptis a se magnis auxiliis, victorias aliquot reportasse« (Отаџбина

4, 445; Mijatović, Денот Њупај I, 28). Konstantin erzählt allerdings (S. 284), dass Sigismund an Stefan einen Gesandten geschickt habe, um mit ihm ein Bündniss zu schliessen. Damals erhielt Stefan auch Belgrad von Sigismund.

In ganz Europa dachte man, dem türkischen Reich sei mit der Schlacht bei Angora ein Ende gemacht, und man verfiel infolgedessen in vollste Unthätigkeit. Anders that Stefan. Nachdem er sich durch die Gefangennahme Bajazid's von allen Verpflichtungen befreit fühlte, begann er mit vollster Kraft seines energischen Naturells zu arbeiten. Seine Thätigkeit war vielseitig; er wollte das Reich innerlich stärken, um ihm dadurch stärkere Widerstandskraft zu verleihen. Die Verwaltung und Justiz wurden besser gepflegt; den Finanzen und dem Heere schenkte er grosse Aufmerksamkeit; auch der durch ihn geförderte Aufschwung der Literatur fällt in diese Zeit. Alle Angaben Konstantin's über Stefan's Thätigkeit nach dem J. 1402 können in Hülle und Fülle bestätigt werden. Obzwar er in der ersten Zeit durch die Zwistigkeiten mit den Brankovići in seiner Thätigkeit gehemmt wurde, so zeigen sich doch schon damals deutlich die Früchte seiner Arbeit.

Konstantin erzählt (S. 284), Stefan habe nach der Rückkehr sein Reich durchgereist, in den Nachbargebieten Ruhe hergestellt und neue Länder erobert.

Dass die Ruhe in Stefan's Reiche hergestellt wurde, sieht man aus den Bemühungen der Venetianer, Handelsprivilegien für ihre Kaufleute von Stefan zu erlangen. Am 16. März 1403 beschloss der Senat: »quod mitti debeat ad dominum comitem Stefanum . . . unus noster ambaxiator«, um mit ihm einen Handelsvertrag zu schliessen, da die »territoria et loca magnifici domini comitis Stefani de Raxia proxima sint territoriis et locis nostris Scutari et Drivasti, et sicut notum est omnibus, in locis et partibus dicti domini comitis multum fit de mercantia et magna lucra« (Listine 4, 471—75). Am 7. Juni 1403 bestimmte der Senat von Venedig Antonius Selavo, den Comestabilis in Scutari, als Gesandten; es wurde ihm in der Instruction gesagt, es solle Stefan daran erinnern, dass die venetianische Republik immer gute Beziehungen mit seinen Vorfahren gehegt habe; er solle weiter der Freude des Senats auf die Nachricht »ipsum de manibus infidelium evasisse et se ad propria reduxisse«, Ausdruck geben und sagen, dass man gehört habe »de bona voluntate et dispositione, quam magnitudo sua habet et habere intendit ad beneplacita et honores nostros et commoda ac utilitates mercatorum et civium

nostrorum«; er sollte »patentes litteras« für die venetianischen Kaufleute verlangen. Der Senat sandte zugleich an Stefan als Geschenk »unam armaturam pro persona sua« (Listine 5, 11).

Wir finden in Serbien auch Kaufleute aus dem Gebiete des Georg Sracimirović; er liess nämlich etwa im April 1403, durch seinen Gesandten in Venedig sagen: »quod aliqui mercatores subditi sui cum pannis, fustaneis et alliis rebus . . . vadant ad partes Selavonie et postea revertuntur abinde cum animalibus, cera, frumento et alliis rebus« (Listine 5, 6). Auch die Ragusaner, welche Stefan die Bestätigung des Bürgerrechts vor seiner Abreise verweigert hatten, betonen jetzt (am 16. November 1403), er sei »unito cordialmente cum nni, quanto plu non porave esser« (Diplomatarium Ragus. 135).

Nachdem Stefan mit den Brankovići den Krieg zu Ende geführt hatte, richtete er seine Angriffe gegen Albanien. Am 13. November 1404 traf der Senat von Venedig »cum per ea, que sentiuntur de prosperitate despoti Sclavonie, loca nostra Scutari, Drivasti et Alexii sunt incursura manifestum periculum«, Massregeln zur Vertheidigung dieser Gebiete (Berathungen über diesen Gegenstand am 19. November 1404 und 10. Januar 1405; Listine 5, 47—51).

Suleiman zog jetzt, nach Konstantin's Angabe, nach Osten; zuerst schickte er aber zu Stefan eine Gesandtschaft, um mit ihm Frieden zu schliessen, was auch geschah. Suleiman zog dann gegen seinen Bruder Isa (bei Konstantin Ase-beg), der von Ort zu Ort getrieben, zuletzt getödtet wurde, worauf einige Gegenden von Suleiman unterworfen, andere pacificirt und wieder andere verwüstet wurden (S, 284—85).

Kovačević nahm diesen Bericht Konstantin's an, und nachdem er, nach Zinkeisen (I, 420), die Reise Suleimans nach Asien gegen Isa in das Ende des J. 1404 versetzt, glaubte er, dass der Friedensschluss mit Stefan etwa vor Ende 1404 fällt. Novaković (Срби и Турци 286—88) behauptet jedoch, sich auf Duca stützend, es sei im Berichte Konstantin's Suleiman mit Mohammed verwechselt. So stellt die Sache auch Hertzberg (S. 534) dar. Es ist jedoch nicht ausser Acht zu lassen, dass Chalkokondylas mit Konstantin übereinstimmt (S. 170: *Μουσουλιμάνης μὲν οὖν ὀρμώμενος ἀπὸ Βυζαντίου συνίστατο ἐπὶ τὸν Ἰησοῦν*). Novaković setzt deswegen auch voraus, dass der Friedensschluss zwischen Stefan und Suleiman etwa im Frühjahr 1403 zu Stande gekommen sei (l. c. 288). Wenn es dem so ist, wie soll man dann deuten die Worte Sigismund's in jenem Briefe aus dem Anfange des J. 1404, Stefan sei

»contra Turcas magna potentia profectus« und habe »aliquot victorias« erfochten; ferner die Angaben der serbischen Annalen, Stefan habe nach September 1403 das Gebiet der Brankovići verwüstet? Es ist schwer zu denken, dass es zwei Friedensschlüsse gab, wie Konstantin berichtet (S. 282, 4), eher ist anzunehmen, dass der Streit zwischen Stefan und Vuk später ausbrach, als es Konstantin angibt (s. die richtige Annahme Kovačević's in Отаџбина 4, 570).

Eine der wichtigsten Thaten Stefan's in dieser Zeit ist die Befestigung Belgrads. Konstantin beschreibt eingehend die Stadt, die Bauten und Befestigungen, wie auch die Privilegien für die Handelsleute (S. 255 bis 58). Im J. 1406 begann auch der Bau des Klosters Manasija (S. 288 bis 290; vgl. Miličević, Кнежевина Србија 1095—1100). Ein Jahr vorher, also im J. 1405 starb, nach Konstantin's Angabe, die Mutter Stefan's. Kovačević wollte beweisen (Годишњица 3, 417—420), dass diese Angabe Konstantin's nicht richtig sei, und dass der Todestag Milica's am 11. November 1404 fällt; aber das von Prof. Jireček angegebene Material der Ragusanischen Archive zeigt, dass das von Konstantin angegebene Jahr richtig ist (Споменик 11, 49—50).

Ueber die Thätigkeit Stefan's in den nächsten Jahren bis zum Aufstande seines Bruders Vuk gibt uns Konstantin keine Auskunft. Man sieht jedoch, dass Stefan seine frühere Arbeit fortsetzte. Mit Sigismund hielt er fest, so dass die Ragusaner, als sie von der Schwester Stefan's Helene Sracimirović und ihrem Sohn Balša gefragt wurden, wohin Sigismund ziehen wolle, die Antwort gaben (am 2. Mai 1405): »Wohin er beabsichtigt und wohin er mit dieser Macht ziehen wird, das kann Euer Herrschaft vom Herrn Despot, der mit ihm in grosser Eintraecht und Liebe ist, erfahren«¹⁾.

Im selben Jahre schickten die Ragusaner zu Stefan und den Brankovići eine Gesandtschaft wegen Bestätigung ihrer Privilegien. Stefan stellte ihnen eine darauf bezügliche Urkunde thatsächlich am 2. December 1405 in Borač aus; dasselbe thaten die Brankovići am 29. December in Vučitrn (Mon. Serb. 266—272).

Inzwischen brach der Krieg zwischen Balša, dem Neffen Stefan's, und Venedig aus (Пуцић, Спом. Срѣб. I, 58—59; Listine 5, 60 ff.), der die Aufmerksamkeit Stefan's bis zu seinem Tode in Anspruch neh-

¹⁾ »Къдѣти мѣ ю кана или къдѣке с тѣми силами удѣ господина деспота може господство ви увидѣти кон ю в великомъ любвѣ и в единствѣ шнимъ« (Пуцић, Спом. Срѣб. I, 63).

men sollte. Es brach zuerst, wahrscheinlich auf Anstiften Balša's, ein Aufstand aus, auf den dann der offene Bruch zwischen ihm und den Venetianern folgte. Die Türken unterstützten Balša¹⁾ (Balša und seine Mutter »cum favore Turchorum querunt ipsa loca facere molestari«; Listine 5, 71). Am 30. Januar 1406 wurde aus Venedig ein Gesandter »Zalapi Turcho et aliis dominis illarum partium« in diesen Angelegenheiten geschickt; auch wurde beschlossen, eine Gesandtschaft zu den Brankovići zu schicken (Listine 5, 69). Am 30. März bekam der Gesandte an Suleiman (Muselman Čalabi) eine ausführliche Instruction: er sollte gegen Balša und die ihm von türkischer Seite geleistete Hilfe Klage erheben (Listine 5, 71—74). Da kam im Mai ein Gesandter Stefan's nach Venedig, um in den Zetischen Angelegenheiten zu vermitteln. Am 18. Mai entschuldigte sich der Senat bei dem Gesandten, es sei ihm unmöglich, Stefan's Wünsche in diesen Angelegenheiten zu erfüllen²⁾. Der Gesandte wollte auch die Venetianer für den Plan eines Krieges gegen die Türken gewinnen; der Senat entschuldigte sich jedoch, es sei ihm jetzt unmöglich, Schiffe zur Verhinderung der Ueberfuhr der Türken nach Europa zu stellen. Zuletzt noch bat der Gesandte einen Freibrief für Stefan, damit sich dieser im Falle der Gefahr »cum suis nobilibus et sua familia ac bonis suis« auf das venetianische Territorium flüchten könnte, der Senat gab den Freibrief, obschon er »überzeugt sei, dass das nicht vorkommen werde«³⁾.

Wenn dem Senat Glauben zu schenken ist, so verlangten König Ladislaus und Hrvoje die Länder, um welche Balša und die Venetianer stritten, für Sandalj Hranić⁴⁾; es erhoben aber Ansprüche darauf auch

1) Die Venetianer behaupteten, Balša und seine Mutter hätten sich erhoben »quia non timebant ita oppressiones Turchorum« (Listine 5, 79).

2) Wichtig für Stefan ist die Erklärung seines Gesandten, sein Herr sei »respectu erroris, quem alias commisit, quando adhesit Turcho, dispositus omnino velle mori christianum«, worauf der Senat antwortete, es sei »ista sua deliberatio sancta, utilis et bona, et satis ample persuadere scimus, quod constanter perseveret in illa, quia indubitanter tenemus, quod stante ipso in ista sua dispositione, dominus juvabit, defendet et conservabit eum ab insidiis et oppressionibus Turchorum predictorum«.

3) Listine 5, 75—77; dasselbe verlangte zur selben Zeit auch Mara Branković (s. die Antwort des Senats am 12. Juni 1406 Listine 5, 80).

4) Im December 1407 verlangte der König von Bosnien, Stefan Tvrtko II. Tvrtković, und Hrvoje von den Venetianern Antivari und Budva für Sandalj; der Senat willigte ein Budva zu übergeben »in casu quo dictus Sandali

Stefan Lazarević, Mara Branković und selbst die Türken (Listine 5, 78, 80).

Da Balša immerfort von den Türken unterstützt wurde, so beschloss der Senat am 28. Februar 1407, wieder eine Gesandtschaft »ad Musulumanum Zalapi imperatorem Turchorum« zu schicken (Listine 5, 91—92); auch sollte man die albanesischen Fürsten und Häuptlinge gewinnen (Listine 94—95). Es gelang jedoch im Juni einen Friedensentwurf zu Stande zu bringen; die Ratification sollte in Venedig durch Balša selbst erfolgen (Listine 5, 57—58). Man konnte aber nicht einig werden. Da kamen im Oktober die Gesandten Stefan's und Mara's nach Venedig, um den Frieden zu vermitteln; der Senat erklärte sich bereit dazu, doch verlangte er, dass die Gesandten »iurent et promittent nomine ipsorum suorum dominorum, quod facient et providebunt cum effectu, quod dictus Balsa et mater sua et filii et heredes sui attendent et observabunt nostro domino ea, que promittent nobis . . . et quod, si contrafecerint, erunt nobiscum contra dictum Balsam et matrem, filios et heredes suos ad faciendum nobis refici damna nostra et observari promissiones suas« (Listine 5, 102—3). Die Gesandten konnten nicht darauf eingehen und reisten unverrichteter Sache zurück (l. c. 105). Der Krieg wurde fortgesetzt; der Senat trachtete jetzt, einige Edelleute in Zeta für sich zu gewinnen (Listine 5, 112). Es scheint, dass Balša's Lage damals günstig war, denn als die venetianischen Providoren in Albanien dem Senat meldeten »nullo modo posse haberi concordium cum Balsa«, wurde ihnen befohlen, dennoch darnach zu trachten »per medium despoti vel domine Mare vel comitis Nicheta«, und dass »dominus despotus, domina Mara et comes Nicheta promittant facere ipsum Balsam et matrem observare concordium« (Listine 5, 116—17). Am 6. Juni 1408 wurde ein Friedensvertrag abgeschlossen; Stefan und Mara Branković sollten für Balša bürgen, er selbst aber zur Ratification nach Venedig kommen; da er sich aber weigerte, dies zu thun, so zerschlugen sich wieder die Verhandlungen (Listine 5, 118—121, 128, 139). Im November reiste eine Gesandtschaft Stefan's allerdings in dieser Angelegenheit nach Venedig (Путни, Спом. Срб. I, 93). Im Januar 1409 verlangte der Senat zum wiederholtenmal die Bürgschaft Stefan's und Mara's für den Frieden mit Balša (Listine 5, 145—47; vgl. 148—53,

velit et promittat expellere omnino Balsam Strazimir cum omnibus illis qui volent esse cum eo« (Listine 5, 109).

160—72). Im Juni kam die Mutter Balša's nach Venedig (Listine 5, 176), um wegen des Friedensschlusses zu verhandeln, aber die Verhandlungen scheiterten auch diesmal (Listine 5, 215; Listine 6, 4). Obzwar die Venetianer inzwischen mit Suleiman einen Vertrag abgeschlossen hatten, wo ihnen die Länder Balša's zuerkannt wurden, so waren sie doch zum Nachgeben geneigt (Listine 6, 20—21), denn es war zu befürchten, dass nicht Helene »procuraret cum fratre suo et aliis suis amicis in notificando Turcho, quod non esset in pace nobiscum« (am 29. September 1409; Listine 6, 21) ¹⁾. Endlich kam ein einjähriger Waffenstillstand zu Stande (Listine 6, 39—41 = Rad 1, 149).

Inzwischen aber rückte wieder die Zeit an, wo Stefan's friedliche Thätigkeit durch unglückbringende Kriege unterbrochen werden sollte.

Wie erwähnt, ersieht man schon aus der Gesandtschaft Stefan's im Mai 1406 (Listine 5, 77), dass er allerdings im Einvernehmen mit Sigismund einen Krieg gegen die Türken plante. Im April 1407 kaufte er Waffen in Ragusa an (Cons. Rog.). Nachdem Sigismund mit Bosnien fertig wurde (Klajić, Gesch. Bosniens 305; Huber, Oest. Gesch. 2, 370), nahm er den Plan eines Krieges gegen die Türken energischer auf. Im Oktober 1408 wurde von ihm eine Gesandtschaft nach Venedig geschickt, welche auch darüber verhandelte; die Venetianer weigerten sich jedoch, Hilfe zu versprechen (Listine 5, 137—38). Es scheint, dass Sigismund schon im Süden seines Reiches war (Dipl. Ragus. 181). Dass Sigismund den Feldzug zu unternehmen gedachte, sieht man aus der Instruction der Ragusanischen Gesandten vom 2. März 1408; es wird dort vorausgesetzt: »Et se caso fosse che misser lo re andasse a la via de Slavonia per passare in Romania, andati cum lui fin Slavonia. Et eli siando com misser lo despotto, s el dicto misser lo re volesse andar plu oltra« etc. (Dipl. Ragus. 178). Im Herbst dieses Jahres war Stefan krank ²⁾. Im December aber war er schon in Ofen, wo er in der Stiftungsurkunde des »Ordo Draconis« als erster unterzeichnet ist ³⁾.

Am 7. Februar 1409 erklärte Sigismund's Gesandter in Venedig »quod dominus suus sentiat, in partibus Gretie et aliis locis hobedienti-

¹⁾ Ueber den Conflict der Venetianer mit Suleiman vgl. Listine 5, 162, 167; Listine 6, 20, 30, 56.

²⁾ Cons. Mai. berieth am 13. Oktober wegen eines Arztes für ihn; auch im November war davon die Rede; vgl. Ивунѣ, Спом. Срѣб. I, 93.

³⁾ »Nos vero Stephanus Despototh, Dominus Rasciae«; Fejér, Cod. Dipl. 10, IV, 687; vgl. Klajić, Gesch. Bosniens, 306.

bus Turcho congregari magnam quantitatem Turcorum dispositorum in estate futura invadere regnum suum, et ob hoc ad obstandum dietis Turchis idem dominus rex *cum dominis circumstantibus contraxerit ligam contra Turchos predictos*« (Listine 5, 160). Sigismund urkundet auch »ad praesentem nostrum exercitum, per nos contra nostros et regni nostri aemulos, Turcos videlicet« (Fejér, Cod. Dipl. 10, IV, 718). Unter den »dominis circumstantibus«, mit welchen Sigismund ein Bündniß geschlossen haben soll, war ohne Zweifel auch Stefan Lazarević.

Inzwischen wahrscheinlich wegen der Vorbereitungen zu dem Krieg, brach in Serbien die Opposition gegen die ungarisch-freundliche Politik Stefan's aus.

Seit der Schlacht am Amselfelde gab es unter den serbischen Hofleuten und Dynasten eine türkisch gesinnte Partei, die für ihre Pläne am türkischen Hofe immer Unterstützung fand. Als Führer dieser Partei am Hofe Stefan's ist seit dem Krieg mit den Brankovići (1402—4) der jüngere Sohn Lazars Vuk zu betrachten. Seine Partei war allerdings stark, und als Stefan mit Sigismund einen Krieg gegen die Türken vorbereitete, floh Vuk zu Suleiman ¹⁾ und verlangte von ihm ein Heer, um einen Theil des serbischen Reiches an sich zu reißen. Damals hatte schon Suleiman den Osten erobert ²⁾, sagt Konstantin, und so konnte er auf den Vorschlag Vuk's, ihm ein Heerescontingent zu geben, eingehen, wofür Vuk versprach, in den Ländern, welche er erobern würde, Suleiman's Oberherrschaft anzuerkennen. Vuk zog gegen Serbien mit der Forderung, Stefan möge ihm die Hälfte des Reiches abtreten; er verwüstete das Land, scheint aber nichts erreicht zu haben, denn kurz darauf zog er zum zweiten mal mit einem noch grösseren Heere. Stefan wurde von den Seinigen verlassen, zog sich bis Belgrad zurück und wurde gezwungen, das Reich mit Vuk zu theilen; Vuk bekam den süd-

¹⁾ In einer Urkunde vom J. 1396 wird gesagt: »Ако ли боуде вражна зависть между господиномъ киезомъ Стефаномъ и между господиномъ мое братомъ Влькимъ и посѣе обычною свою злобу между ними диаволь и раздѣле се« (Гласник 24, 278).

²⁾ Am 14. Juni 1407 schreiben die Ragusaner an Sigismund: »His diebus recedentem ad haec littora quandam galeam Venetam de levantinis partibus accessisse, cuius rectores, prudenter tentati, Calopiam Tenerorum principem in partibus illis ultramarinis fratri suo insidiato, ipsumque fugare per montium cacumina ambobus cum debili hominum potencia constitutis, nos allocuti sunt« (Dipl. Ragus. 171).

lichen Theil und unterwarf sich Suleiman, dem auch die Brankovići unterthan waren; Stefan aber behielt den Norden (S. 290—92).

Der erste Angriff Vuk's fand am Anfange des J. 1409 statt ¹⁾. Die Ragusaner schreiben darüber am 28. Februar 1409 an Sigismund: »Fertur insuper, Voch filium comitis Lazari cum magna quantitate Teucrorum Rassie partes intrasse a fratre querentem *contrade dimidium*, experturum non cedente fratre eam ense aggredi pro posse«; und am 18. März: »Gentes Teucrorum cum Voch filio comitis Lazari aggressuras ferro fratris dicionem dicebatur« (Dipl. Ragus. 183). Der zweite Angriff und die Theilung des Reiches kann etwa im Juni stattgefunden haben, denn die Annalen berichten, dass die Türken mit Vuk Lazarević am 1. Juni 1409 das Serbenland verwüsteten (Гласник 53, 79; Споменик 3, 126).

Suleiman war nicht der Mann, mit dem man arbeiten konnte, und da es damals genug Prätendenten gab, so war es nicht schwer, den einen gegen den anderen aufzuwählen. Suleiman machte sich auch Stefan zum Feinde, da er durch ihn gezwungen wurde, sein Reich mit dem Bruder zu theilen. Konstantin erzählt, dass nach dieser Theilung, als Suleiman im Osten kämpfte, der walachische Herrscher Mirče, an dem sich auch Suleiman in manchem vergriffen hatte, zu Musa, der im Nordosten herrschte, schickte und ihn einlud, nach Europa zu kommen und das Reich Suleiman's an sich zu reissen. Musa kam auch und fand günstige Gelegenheit, um gegen seinen Bruder aufzubrechen. Er zog aus der Walachei über Jambol (Jireček, *Cesty po Bulharsku* 498) bis Adrianopel. Der Westen des Reiches unterwarf sich Musa. Dieser sandte auch zu Stefan und wollte ihn für sich gewinnen, indem er ihm Länder versprach; aber auch mit Vuk und den Brankovići verhandelte er. Stefan sandte zu ihm den Vojvoden Vitko, dem Musa seine Versprechungen unter Eid bestätigte. Da kamen ihm zu Hilfe Stefan, sein

¹⁾ Novaković (Срби и Турци, 327) meint, dass die Ursache der Theilung der Aufstand in den bulgarischen Ländern gewesen sei (Konstantin 232), was mir jedoch nicht plausibel zu sein scheint. Konstantin erzählt daselbst, es habe sich ein gewisser Novak (vgl. Гласник 49, 41—45) gegen die Türken erhoben. Stefan verweigerte seine Anlieferung an Mohammed, da er angeblich in den Wäldern herumschweife und nicht zu fangen sei. Zur selben Zeit empörten sich auch die bulgarischen Städte unter Anführung der Söhne der bulgarischen Kaiser. Schon früher aber habe Mohammed Temsko (Milićević, Краљевина Србија, 179) erobert.

Bruder Vuk und noch Andere. Musa drang vor und eroberte Kallipolis, Suleiman aber wurde mit den Byzantinern einig und kam aus Asien nach Chalkidike; Musa zog dann gegen Konstantinopel. Suleiman aber kam mit Hilfe der Byzantiner auch dorthin und die Byzantiner stellten Schiffe gegen Musa, welche jedoch von ihm vernichtet wurden. Da bekam Musa Beweise, dass Vuk ihn verrathen wolle, und bot Stefan sein Land an, da er ihn inloedessen hinrichten lassen wollte; Stefan bürgte für Vuk, der aber dennoch in der folgenden Nacht flüchtig wurde. Vor Konstantinopel kam es zur Schlacht zwischen Suleiman und Musa. Beim ersten Zusammenstoss behaupteten Musa und Stefan ihre Position; als jedoch Suleiman zum zweitenmal Musa angriff, wurde dieser von Vielen verlassen und floh; da zog Stefan nach Galata, von wo er auf Schiffen, die ihm Kaiser Manuel schickte, nach Konstantinopel kam »als Sieger und Besiegter« (S. 292—96).

Chalkokondylas erwähnt nicht, dass Mirče Musa nach Europa rief; er erzählt aber, dass Musa zu ihm kam und ihm Länder versprach, *οὗτος μὲν οὖν τὸν τε Μοῦσῆν ὑπεδέξατο ἄσμενος, καὶ αὐτῷ παρέιχετο τήν τε διαίταν καὶ τὰ ἐπιτήδεια, καὶ τὸν στρατὸν δὲ αὐτῷ ἐδίδου*; weiter sagt er auch, dass Musa gegen Adrianopel zog und dort *καθεισὶτήκει τε βασιλεύς*; er wollte nach Asien gegen Suleiman ziehen, aber dieser kam ihm zuvor und landete mit seinen Truppen bei Konstantinopel. Musa hatte mit sich *τούς τε Δάκας καὶ Τριβαλλοὺς καὶ Στέπανον τὸν Ἐλεαζάρου παῖδα καὶ τὸ ἀπὸ τῆς Εὐρώπης στράτευμα Τούρκων*¹⁾. Manuel habe vor der Schlacht eine Gesandtschaft zu Stefan geschickt mit dem Rath, er solle Musa verlassen und *Στέπανος μὲν οὖν ἐν τῇ παρατάξει, ὡς τῷ Ἑλλήνων συνέδετο βασιλεῖ τε καὶ Μουσουλμάνῃ, αὐτομολήσαντες ἀφρίζοντο ἐπὶ Βυζάντιον*. Ueber den zweiten Angriff, wo Suleiman mit einer geringen Schaar sich als besiegt verstellte und dann mit ganzer Macht gegen Musa stiess, erzählt Chalkokondylas fast wörtlich so wie Konstantin (S. 171—73). Wir werden sehen, dass die Quellen ersten Ranges die Darstellung Konstantin's dort, wo Chalkokondylas von ihm abweicht, bestätigen.

Ducas bestätigt die Angabe Konstantin's, Musa habe an die Grossen geschrieben und sie durch Versprechungen für sich zu gewinnen ge-

¹⁾ Konstantin: »Имножаншимъ воюемъ паче же разбоиничьскимъ събравшимъ се къ нему«

trachtet (Ὁ δὲ Μωσῆς οὐ διέλειπε γράφων τοῖς μεγιστάνοις, καὶ τᾶτων αὐτοῖς πάντα τὰ χρήσιμα, εἰ ἐγγρατῆς ἡγεμονίας γενήσεται; S. 89).

Den Anfang der Action Musa's verlegt Jireček (Cesty po Bulharsku 498) in das J. 1409, Novaković (Срѣн и Турци 333) in den Anfang des J. 1410, was auch richtiger sein dürfte. Im Anfange des J. 1410 drangen die Türken in Albanien vor (Listine 6, 51, 139). Im April muss Musa schon bedeutende Fortschritte gemacht haben, denn am 3. Mai befahl der Senat von Venedig dem Capitaneus Culphi, er solle dem Bailo in Konstantinopel schreiben »quod debeat nos de omnibus novis illarum partium informare quam prestius poterit tam de novis Turchorum quam quibuscumque aliis« (Listine 6, 91; vgl. 103). Zu derselben Zeit marschirte Musa schon gegen Konstantinopel. Die Erzählung Konstantin's über die Haltung des byzantinischen Hofes wird durch den Bericht des Gesandten Mrkšas, der am 13. Mai Konstantinopel verliess und am 28. desselben Monats nach Ragusa kam, ergänzt; er berichtete nämlich: »Constantinopolitanum imperatorem Gallipoli cum fortificiis, dempta magistra turri, cepisse, eandemque circuisse per terram et galeis octo per mare, datisque induciis creditur nunc adepta; Celopiam vero cum magno gencium apparatu ad littora declinasse, petentem ab imperatore et Januensibus¹⁾ paregium, cui honesto modo denegatum fuit, et propter Crespie fratris molestias retrocessit. Avarnas et sex baronos Celopie, qui ad partes Galipolis susurantes venerant, a Musicelopia detinentur captivos« (Dipl. Ragus. 195). Im Juli stand die Sache Suleiman's sehr schlecht; er verlor, wie Konstantin sagt, den ganzen Westen (S. 293); der Senat von Venedig bestätigt das, denn es heisst in einem Schreiben vom 26. Juli 1410 an den Bailo in den Konstantinopel: »Et in casu quo Musulman Zalapi habeat dominium Grechie, vel sit in statu, quod videatur vobis, quod sit recuperaturus statum suum Grechie« (Listine 6, 102—103).

Ueber den Verrath Vuk Lazarević's besitzen wir auch bestimmte Daten. Im August kam nämlich ein Gesandter von Vuk nach Venedig, der für seinen Herrn ausser dem Bürgerrecht und einem Freibrief, dass er im Nothfalle mit Hab und Gut auf das venetianische Territorium sich flüchten könne, auch Schiffe verlangte, welche »*dominum suum Mussul-*

¹⁾ Konstantin: »Друголюбно же бывшему Гръкомъ и Фругомъ къ вѣсточьному«

mann Zalapi . . . de Turchia in Gretiam« überführen sollen. Am 8. August antwortete der Senat, dies sei nicht mehr nöthig, denn »est verum quod iam ipse transivit in Gretiam« (Listine 6, 104—6). Vuk hat also im Lager Musa's Beziehungen zu Suleiman gehabt, wobei er ohne Zweifel erwischt wurde. Vuk schickte den Gesandten etwa im Mai—Juni, als Suleiman noch nicht in Europa war; er muss jedoch etwa im Juni gelandet sein.

Die Schlacht zwischen Musa und Suleiman fand Mitte Juni 1410 statt. Dass die Angaben Konstantin's wahrheitsgetreu sind und dass sie mehr Vertrauen verdienen, als die Erzählung Chalkokondyla's, ersieht man aus dem am 11. August 1410¹⁾ verfassten Berichte der Ragusaner über diese Schlacht. Sie schrieben nämlich damals an Sigismund: »Diebus his a nonnullis nostris mercatoribus nobis supervenerunt litere, continentes, principem Celopiam contra fratrem obtinuisse victoriam et hinc inde interfectum; captisque in numerosa quantitate bellantibus, *dominus despota*, qui *viete parti foverat*, usque ad conflictum extremum cum gentibus suis armorum virilitate campum tenens, tandemque coacta victoris potencia in Constantinopolitanam urbem fugam rapuit«; bezüglich Vuk Lazarević's und Lazar Vuković's (des jüngsten Sohnes Vuk Branković's) wird berichtet, dass sie »in auxiliares habuit victor« (Dipl. Ragus. 123).

In Konstantinopel wurde Stefan, nach dem Berichte Konstantin's, schön empfangen; er erhielt vom Kaiser Manuel die Bestätigung des Despotentitels und fuhr mit Kaiser Uglješa auf Schiffen durch die Donaumündung in die Walachei. Mirče empfing ihn herzlich und gab ihm das Geleite. So kam Stefan nach Golubac (S. 296).

In dem erwähnten Briefe der Ragusaner wird darüber weiter gesagt, Stefan »illustrissimum civitatis imperatorem cum galeis suis versus Vlachie partes remigare fecisse, fertur« (l. c.). Ende Juli oder Anfang August war Stefan schon in Serbien, denn die Ragusaner schreiben am 23. August an Sigismund: »Nuperius per literas nostrorum mercatorum habuimus illustrem dominum dispotum a Vlachie partibus in sue dicionis terminos sospitem accessisse« (l. c. 124).

¹⁾ Im Dipl. Ragus. sind die erwähnten Briefe vom 11. und 23. August unter das Jahr 1403 eingereiht. Man hätte doch sehen müssen, dass das angegebene Jahr unmöglich ist; übrigens befinden sich in den Excerpten des Herrn Prof. Jireček diese zwei Briefe richtig unter dem J. 1410.

Musa floh ohne Heer nach Jambol zurück; nachdem sich wieder etwas Leute um ihn gesammelt hatten, rückte er vorwärts und nahm am 4. Juli in Filippopel Vuk Lazarević und Lazar Vuković, welche von Suleiman nach Serbien geschickt waren, um Stefan das Land zu entreissen, gefangen. Man rieth dem Musa, Vuk zu Georg, der mit Suleiman war, zu senden, um auch ihn zu gewinnen; als aber Jemand zurief: Wenn dieser nicht geflohen wäre, hätten wir gesiegt, — wurde der Befehl ausgegeben, ihn hinzurichten. Darauf rückte Suleiman heran und Musa zog sich nach Adrianopel zurück, wo er Suleiman eine Schlacht lieferte. Musa führte mit sich Lazar Vuković und liess seinem Bruder Georg, der im Heere Suleiman's war, sagen, er solle während der Schlacht zu ihm übergelien; zugleich gab er den Befehl, wenn das nicht geschehen sollte, den Lazar hinzurichten. Freitag den 11. Juli 1410 kam es zur Schlacht. Suleiman siegte und Lazar wurde hingerichtet.

Musa aber floh nach Serbien zu Stefan, schloss ein Bündniss mit ihm und zog gegen Suleiman, der schon heranrückte. Das geschah im August, da in dieser Zeit von Flüchtlingen aus Serbien die Rede ist (einige Ragusanische Kaufleute seien geflüchtet »de partibus Servie et Slavonie propter guerras et novitates Turchorum . . . cum familiis suis et have«, am 28. August im Senat von Venedig (Listine 6, 107; vgl. Rad 17, 28). Eine Abtheilung Musa's überrumpelte und plünderte Filippopel; Suleiman eilte dorthin und Musa musste sich zurückziehen; Suleiman kam dann nach Adrianopel, er gab sich hier der Unthätigkeit und dem Trunke hin¹⁾ und entfremdete sich dadurch seine Leute; das ganze Heer verliess ihn und ging zu Musa über. Suleiman von Allen verlassen, musste fliehen; er wollte nach Konstantinopel, wurde aber unterwegs erdrosselt²⁾ (S. 297—300).

In dem erwähnten Briefe vom 11. August 1410 wird weiter über Vuk und Lazar berichtet: »Post que dux Voch . . . cum . . . Lazaro . . . versus Rassic partes tenderet opponens se silvis Auranis; his duobus cesis capita ceteras illorum gentes peremit gladio«. Am 23. August wusste man schon von den Fortschritten Suleiman's und berichtete »principem . . . Celopiam ingentibus continuo augere potenter, fratrem vero

¹⁾ Μουσουλμάνον δε θαθυμοῦντός τε καὶ περὶ ὁμιλίαν ἔχοντος τὰ τε πράγματα οὐδαίνετο, sagt Chalkokondylas, S. 174.

²⁾ Nach den serbischen Annalen und Orbini geschah das am 5. Juni 1411 (vgl. Οραζβινα 5, 649).

in his citramarinis partibus defecisse potencia« (Dipl. Ragus. 123—24). Dass Suleiman, von Allen verlassen, nach Konstantinopel fliehen wollte, bestätigt auch Chalkokondylas (S. 175) und Ducas (S. 90).

Als nach dem Tode Suleiman's Musa die Regierung übernahm, schickte Stefan einen Gesandten zu ihm, um mit ihm über die Vollziehung des Vertrages und Erfüllung der Versprechungen zu verhandeln. Musa, der sich früher als nachgiebig und milde gezeigt hatte (S. 293), empfing den Gesandten anfangs schön, aber bald zeigt er sich wild und wollte selbst den Gesandten ins Gefängniß werfen. Dieser wusste jedoch aus dieser Klemme zu entkommen, nahm die Ueberreste Vuk's und kam zu Stefan zurück mit der Erfahrung, dass man mit Musa zu keinem friedlichen Uebereinkommen kommen könne. Auf das fiel Stefan verwüstend in Musa's Reich ein, und kehrte erst, nachdem Musa an ihm eine Gesandtschaft schickte, zurück.

Der byzantinische Hof stellte nach dem Tode Suleiman's dessen Sohn Orchan als Prätendenten gegen Musa auf. Er wurde aus Konstantinopel nach Selymbria geschickt. Musa schritt zur Belagerung von Selymbria. Wahrscheinlich wegen irgend eines Verdachtes wollte Musa hier Georg Vuković, der sich in seinem Heere befand, vergiften, derselbe nahm aber noch zur rechten Zeit ein Gegengift und rettete sich dadurch. Da Georg noch immer in Feindseligkeit mit Stefan war, fürchtete er jetzt, als er Musa kennen gelernt hatte, mit Recht, dass er von beiden Seiten angegriffen werden könnte; deswegen bat er schon vor diesem Vorfall seine Mutter, sie möchte ihn mit ihrem Bruder Stefan versöhnen. Als ihm aber nach dem Vergiftungsversuch auch anderwärts mitgetheilt wurde, dass sein Leben nicht sicher sei, gab er den Seinigen im geheimen Instructionen und entfloh bei einem Angriffe in die Stadt. Musa wüthete gegen seine eigenen Leute und wollte den Michael-beg hinrichten lassen wegen der Flucht Georg's; um dessen Zorn von sich abzuwenden, rieth ihm Michael-beg, gegen Konstantinopel zu ziehen, welches man jetzt leicht erobern könne, da die Einwohner mit der Weinlese beschäftigt seien. Musa folgte diesem Rath, Michael aber floh bei der ersten Gelegenheit in die Stadt. Nachdem Musa noch von einigen Feldherren verlassen wurde, zog er nach Adrianopel.

Inzwischen wurde Mahomed, dessen Reich in Asien mächtig geworden war, mit den Byzantinern einig, kam mit ihrer Hilfe nach Europa, wurde aber im ersten Treffen von Musa geschlagen und musste nach Asien zurückkehren. Musa hegte Verdacht gegen die zwei Grenzmark-

befehlshaber Michael und Pašachid¹⁾ und liess sie gefangen nehmen; sie entflohen aber und kamen zu Stefan, schlossen ein Bündniss mit ihm und verwüsteten mit seiner Hilfe, nachdem sie ihre Provinzen von Musa abtrünnig machten, die Grenzgebiete. Georg kam aus Selymbria nach Salonik (auf venetianischen Schiffen; Hopf, Gesch. Griech.; bei Jireček im Archiv für slav. Phil. 17, 264 und Отаџбина 5, 652). Stefan sandte dorthin die beiden genannten Grenzmarkbefehlshaber und mit ihnen als Prätendenten den Sohn des Saudži, den man zum Kaiser zu proklamiren beabsichtigte. Es gelang auch Georg mit ihrer Hilfe nach Serbien zu gelangen (S. 301—4).

Ducas erzählt übereinstimmend mit Konstantin, dass die Feindseligkeiten zwischen Stefan und Musa gleich am Anfange seiner Regierung ausbrachen, nur hat er den späteren Angriff Musa's auf Serbien früher gesetzt und die ganze Darstellung des Kampfes zwischen Musa und Mohammed unvollständig und unrichtig dargestellt (S. 92—97). Er erwähnt auch, wie gesagt, Musa's Angriff auf Serbien, Salonik und Konstantinopel; auch werden von ihm die Verhandlungen der Byzantiner mit Mohammed und die missglückten Versuche Mohammed's gegen Musa erwähnt — allein es ist nicht schwer zu ersehen, dass die Erzählung Konstantin's der Wahrheit mehr entspricht. Den Prätendenten Orchan erwähnt Phrantzes ganz kurz (S. 87). Ueber die Ueberfuhr Mohammed's spricht Ducas wie Konstantin (*καὶ ὁ βασιλεὺς σὺν τριήρεσι διαβιβάσει ἐν τῇ Κωνσταντινοπόλει*; S. 94). Auch Chalkokondylas erzählt ganz übereinstimmend mit Konstantin: *Ἕλληγες μὲν*

¹⁾ In der Ausgabe Jagić's lautet diese Stelle: »Моусин же мко виновных затвараєть въ Димотицѣ градѣ рекомааго Исоуфа дрѣжатели земли Коньстантинцевѣ (vgl. Jireček, Cesty po Bulharsku 403) и паша Игита краиштьнааго воеводу, иже грады и земље съблизъ дрѣжеште оѣхоу деспоту« (S. 303). In der anderen Handschrift wird gesagt, Musa habe einsperren lassen: »Исѣфа дрѣжателя земли Константинцевѣ, и паша и Гигита, краишнаго воеводѣ« (Гласник 28, 418). Bei der Darstellung dieser Begebenheiten versetzen diesen »Igit« ganz richtig sowohl Jireček (Gesch. der Bulg. 360), als auch Kovačević (Отаџбина 5, 651) und Novaković (Срби и Турци 350) nach Skoplje. Wäre jedoch an dieser Stelle nicht eine Correctur in den sich widersprechenden und undeutlichen Texten nothwendig? Ist nicht vielleicht an Stelle von »паша Игита« oder »паша и Гигита« — »Паша хида« zu lesen? In den Jahren 1409—1410 wird Pašachid »capitaneus Scopie« als Persona grata (»multum potest cum Turcho domino suo«) am Hofe Suleiman's öfters erwähnt (Listine 5, 148—49; 6, 14, 56, 63).

οὖν, ὡς ἐτελεύτησε Μουσουλιμάνης, ἐπαγόμενοι τὸν παῖδα αὐτοῦ, τοῦνομα Ὀρχάνηρα (S. 177).

Die Versöhnung Stefan's mit Georg war ein grosses Ereigniss; zwei mächtige Dynasten, die sich lange befehdeten, wurden jetzt einig. Die Vereinigung ihrer Reiche geschah jedoch nicht ganz vollständig; sie war beiläufig auf Grund der gegenseitigen Verhältnisse Vuk Branković's zu Fürst Lazar ausgeführt: die Politik führte Stefan, Georg blieb jedoch in der inneren Verwaltung ganz frei und unabhängig ¹⁾.

Mohammed kam jetzt zum zweiten Mal nach Konstantinopel und wollte nach Serbien vordringen; er kam aber nur bis zur Marica, die er wegen des ungünstigen Wetters nicht zu überschreiten vermochte, weswegen auch der ganze Zug scheiterte. Am Anfange des Winters zog Musa gegen Stefan, um sich wegen seiner Verbindung mit Mohammed zu rächen. Er zog von Adrianopel über Sofia und Vranje nach Novo Brdo und wollte es erstürmen, konnte es aber nicht bezwingen, und zog nach Albanien; als er hier vernahm, dass Orchan, der Sohn Suleiman's, nach Salonik gekommen und von da in sein Reich gelangt sei, zog er gegen ihn, nahm ihn durch Verrath gefangen und liess ihn blenden. Er zerstörte Chortiat und belagerte Salonik (wo sich damals noch Georg Branković befand), musste aber unverrichteter Sache abziehen und kam über die Rhodope (Jireček, Cesty po Bulharsku 292) nach Adrianopel, wo er bis zum Winter blieb. Am Heiligen Abend brach er von da auf und zog zuerst gegen den abtrünnigen Hamsa, Vojvoden von Sokolac und Svrlijig (Милићевић, Кнежевина Србија 784, 832), eroberte Sokolac, nahm Hamsa gefangen und liess ihn in Adrianopel hinrichten. Nachher eroberte er Bovan (Милићевић, Кнежевина Србија 786, 788) und Stalac, wo ein Edelmann im Thurme verbrannte ²⁾ und kam verheerend

¹⁾ Vgl. Пуцић, Спом. Срѣб. I, 120; II, 61—64, 80; Споменик 3, 32—33, 36; Споменик 11, 60, 76.

²⁾ In der Volkstradition hat sich das Andenken an die Heldenthat des Vojvoden in einem schönen Volkslied erhalten (bei Vuk II, Nr. 84). Ueberhaupt sind die ersten Spuren der Tradition schon am Ende des XIV. Jahrh. zu finden (vgl. z. B. in der von Ruvarac leider unvollständig herausgegebenen Lobrede Lazar's in Летопис М. С. 117, 110 und in der ohne Zweifel von Konstantin verfassten Lobrede herausgegeben von Stojanović in Споменик 3, 82 die Weissagung Dušan's — mit Vuk II, Nr. 32 und Petranović II, Nr. 15). Auch sind schon am Anfange des XV. Jahrh. die ersten Spuren des aufkeimenden Patriotismus zu finden (vgl. die Rede Lazar's vor der Schlacht in Гласник 21, 162; Гласник 11, 110 und Летопис М. С. 117, 112, dazu Косовска Споменица

und verwüstend bis Koprijan ¹⁾. Dies geschah im Jahre 1413 (S. 304 bis 307).

Inzwischen hatte Stefan auf anderer Seite bedeutende Vortheile errungen: In den Jahren 1410—1411 half er Sigismund in Bosnien und bekam von ihm das wichtige Srebrnica ²⁾. Als im December 1411 der mächtige Grossvojvode von Bosnien Sandalj Hranić die Schwester Stefan's, die Wittve des Georg Sracimirović, heirathete, näherte er sich, ohne Zweifel durch Vermittelung seiner begabten Frau, Stefan und schloss ein Bündniss mit ihm; die Ragusaner meldeten das am 12. Mai 1412 Sigismund: »Sandalji e facta una cosa cum lo despoto, et lo despoto cum lui« (Dipl. Ragus. 206). Sigismund dachte noch immer an einen Zug gegen die Türken, obzwar jetzt sein Conflict mit Venedig in den Vordergrund trat ³⁾.

Die angeführten Angaben Konstantin's werden auch durch andere Quellen genügend bestätigt. Auch Chalkokondylas sagt, dass Mohammed, als er nach Europa kam, »ἤλανθεν ἐπὶ τῶν Τριβαλλῶν ἡγεμόνα« (S. 149). Ueber Musa's Angriff auf Serbien spricht auch Chalkokondylas (S. 176) und Ducas (S. 92). Die Eroberung der genannten Burgen in derselben Reihenfolge bestätigt ein Brief der Ragusanischen Edellente Marino B. de Gradi und Benedetto de Gondola, geschrieben am 8. März 1413 in Novo Brdo. In dem Briefe wird berichtet: »E nouele, Signori, sapiate, che la zitta, ce preze Muxia de Camza, le getto per terra tutte e gli casteli, e per lo simele le zitta, ce prese del despot, Lipouaz e Boluan, geto li per terra e li casteli, per ce li castelani di bona uoglia se dette. Mo se dixe, ce xe (= Musa) ano corzo fina Branizena e fina a Boraç, e questa via de Topliza fina a Luzane« (Jireček in Archiv für slav. Phil. 17, 264—65) Novo Brdo wurde damals gerettet durch den tapferen Widerstand der Einwohner, wobei sich besonders die Ragusaner auszeichneten. Das erwähnten die Ragusaner in einem Brief vom

124, 131 — und Vuk II, Nr. 45, zu Споменик 10, 16; besonders aber hebe ich hervor die interessante und gefühlvolle Antwort der Vojvoden auf Lazar's Rede vor der Schlacht; Споменик 3, 89).

¹⁾ Ueber die Lage: Ruvarac in Гласник 47, 9—13 und Милићевих in Кнежевина Србија 356.

²⁾ Klaić, Gesch. Bosn. 31; Jireček, Handelsstrassen 39, 50; vgl. Dipl. Ragus. 195.

³⁾ Huber, Oesterr. Gesch. 2, 435, 521, 523; vgl. Listine 6, 246—47; 7, 4—5; 10, 144.

13. August 1417; es wird da gesagt, dass die Ragusaner, als Musa Novo Brdo angriff, »ihre Treue gezeigt haben, unbekümmert um die Furcht vor den türkischen Pfeilen und Säbeln und den Drohungen des bösen Kaisers Musa, und Novo Brdo von den türkischen Angriffen gerettet haben«¹⁾.

Stefan sandte, von Musa angegriffen, zu Mohammed und trug ihm ein Bündniss gegen Musa an. Das kam auch zu Stande und Mohammed drang von Osten, Stefan aber, durch bosnische, ungarische und türkische Hilfstruppen unterstützt, von Westen gegen Musa vor. Musa zog zuerst gegen Mohammed, passirte Filippopol und traf ihn bei einem Orte, welchen Konstantin »Makry livada« nennt (Jireček, Cesty po Bulh., 350). Mohammed wollte ihm keine Schlacht liefern (wahrscheinlich fühlte er sich zu schwach), sondern versuchte ihn zu umgehen, um sich mit Stefan's Heer zu vereinigen. Musa verfolgte ihn bis Sofia, konnte ihn aber nicht einholen. Stefan kam nach Kruševac, wohin auch Mohammed angelangt war. Sie zogen gegen Koprijan, dessen Einwohner erklärten, sie würden sich Jenem ergeben, der Sieger bleiben würde. Hier gingen Jevrenos und noch einige von Musa abgefallene Heerführer zu Mohammed über. Von da zog das ganze Heer auf Ovče Polje; als sie Crna Gora (vgl. Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik 155) überschritten, ging Stefan zurtück und als Befehlshaber der serbischen Truppen blieb Georg Branković²⁾. Unter dem Berge Vitoša (Jireček, Cesty po Bulharsku 42 ff.) kam es zur Schlacht; Musa stand bei Stiponje (l. c. 79), seine Feinde am Iskra. Er griff die serbischen Truppen an, Georg aber machte einen Seitenangriff und schlug ihn; als er auch auf anderen Punkten den kürzeren zog, wurde er in die Flucht gejagt, wobei er am Iskra aufgefangen und erdrosselt wurde (S. 307—8).

Auch Chalkokondylas behauptet, dass »Μεχμέτης. . . . ἔτεο εὐθὺ Τριβαλλῶν« (S. 180). Phrantzes erzählt dasselbe: »Ἐκ τρίτου δὲ τὴν τύχην λογιζάμενος δοκιμάσαι, πρὸς τὸν τῆς Σερβίας καὶ Βουλγαρίας ἀσθέντην καὶ πρὸς τὸν βασιλέα ἦλθεν βοήθειαν αἰτῆσαι

¹⁾ »Вѣрѣ показаше негледає страха стрѣле и сабле турьске ни прѣдыбе срьдиготога цара Мьские Тьркомь Ново Брьдо збранише« (Пуцић, Спом. Срѣб. I, 140).

²⁾ Mit ihm waren noch Čelnik Radič, der später eine bedeutende Rolle spielte (vgl. Гласник 50, 156 ff. und dazu Споменик 3, 3—4, 34), und die Vojvoden Šain und Michael.

παρ' αὐτῶν, καὶ δώσαντες αὐτῷ χεῖρα ἰκανὴν καὶ στρατὸν ἐξήλθεν αὐθις κατὰ τοῦ Μωσῆ« (S. 88).

Dass die bosnischen und die ungarischen Truppen mit Stefan Mohammed zu Hilfe zogen, wird genügend bestätigt. Der Führer des bosnischen Contingents war der Vojvode Sandalj. Als er im nächsten Jahre die Ragusaner beschuldigte, als ob sie ihm feindlich gesinnt wären, erwähnten sie in ihrer Vertheidigung auch ihr Bestreben, Jedermann kund zu geben, »wie sich enere Herrschaft tapfer und edel gehalten bei dem Herrn Despot und dem türkischen Kaiser«¹⁾.

Die Expedition muss etwa im April—Mai angefangen haben, denn Sigismund schreibt am 17. Juni über die Fortschritte der Verbündeten an die Ragusaner folgendes: »Sandalius una cum illustri principe Dezpoto ac aliis regnorum nostrorum Hungarie et Bozne baronibus et nobilibus contra insultus et invasiones dictorum infidelium Turcorum fuit constitutus dampnaque intulit non modica et inferre non cessat de presenti« (Listine 7, 123—24).

Auch Ducas erwähnt, dass die Gegner Musa's ihr Heer in zwei Abtheilungen getheilt hatten (S. 96); und Chalkokondylas sagt ausdrücklich: καὶ εἶχε μὲν τὸ εὐώνυμον αὐτοῦ κέρας ὁ τῶν Τριβαλλῶν ἡγεμῶν (S. 181).

Die Angaben Konstantin's über den Feldzug gegen Musa werden aber in allen Einzelheiten durch die Berichte der Ragusaner an Sigismund bestätigt. In einem Briefe vom 14. Juli 1413, nach der Erwähnung, sie hätten ihm schon mitgetheilt, dass »soltanus Crissia magno cum gencium apparatu se ad contratas domini despoti transtulerat«, erzählen die Ragusaner weiter die Begebenheiten folgendermassen: »Ubi, dum reperimus tum gencium regni sacre maiestatis vestre, tum magnifici domini despote, tum vojvode Sandal et eciam Georgii, nepotis prefati domini despoti, non minorem armigerorum comitivam, proposuit cum totis his gentibus Mussiam eius fratrem tunc reperientem se in partibus Oucepogle aggressum accedere. Deinde qualiter iterum ad id peragendum invierat, nostre eciam prefate litere continebant. Nunc vero denuo habuimus, quod, dum dictus soltanus Crissia cum totis prescriptis gentibus ipsis Oucepogle partibus appropinquasset, *Auranesius,*

¹⁾ »Како се ње господство ти храбро и племенито понѣло при господини деспоти и цару тръскомъ« (Шуцић, Спом. Срѣб. I, 123). Etwa im Frühjahr 1412 waren Stefan und Sandalj in Ofen (Wiss. Mitth. aus Bosnien u. Herzegowina, VI, 111—112).

unus ex maioribus Mussie et iterum *plures alii a dicto Mussia recedentes, ad ipsum soltanum Crissiam inclinatum humiliter accesserunt*. Ex quo ipse Mussia coactus cum residuo gencium, que penes ipsum remansere, reduxit se ad locum quemdam fortem situ, quem Vasiogleva Clisura incole nuncupant. Dominus vero *despotus, Morovich et Sandal domum rediere*, dimissa quadam parte gencium suarum, quarum *Georgius*, ipsius domini despota nepos, *capitaneus constitutus*, cum soltano Crissia prefato ad invadendum dictum Mussiam congressurus est. Speratur, quod de facili contra inimicos intentum et victoriam obtinebunt« (Dipl. Rag. 225). Stefan muss den Rückzug etwa in den letzten Tagen des Monats Juni oder in den ersten Tagen des Juli angetreten haben, denn am 4. Juli stellt er schon eine Urkunde in Priština aus (Споменик 11, 63—64). Die erste Nachricht von dem Siege Mohammed's brachte nach Ragusa am 17. Juli ein Gesandter des Sandalj und wurde für diese Freudesnachricht vom Cons. Min. mit 20 ypp. beschenkt. Darüber schreiben die Ragusaner in den nächsten Tagen an Sigismund: »In presenti hora habimus literas quasdam idiomatis Selavi a magnifico vojvoda Sandali, qui nobis affectualiter scribit habuisse per quemdam familiarem suum, qui nuper e campo remeavit, asserente omnia infrascripta oculata fide vidisse: quod videlicet die quinto ¹⁾ presentis in loco quodam Ischyza per incolas nuncupato illustris soltanus Crissia, ordinatis aciebus gencium suarum, uti de more bellorum fieri consuevit, manus commiscens cum Mussia eius fratre et ipsius gentibus, sacre maiestatis vestre et tocius Christianitatis emulis, contra eundem, Mussiam ipsiusque sequaces victoriam laudabiliter obtinuit, ipsumque Mussiam in bello confluxit, confictum captumve suffocari mandavit, dein eiusdem, corpus ad civitatem Burse, ubi omnes ex ipsorum progenie sepeliri solent, humatum iuxta eorum consuetudinem honorabiliter destinavit, tocius Romanie oras antehac per Mussiam occupatas inhumaniterque oppressas dicioni sue hactenus benigne submittens« (Dipl. Rag. 226).

Mit dem Tode Musa's begann eine ruhigere Zeit für die ganze Halbinsel, besonders aber für Serbien. Die heilsame Thätigkeit Stefan's, welche in den letzten Jahren durch die Kriege unterbrochen worden war, konnte sich jetzt wieder voll entwickeln. Es begann eine neue Periode, in der Serbien stark, kräftig und angesehen wurde. Wie es gewöhnlich in den Geschichtsquellen geschieht, sind die Nachrichten

¹⁾ Die serbischen Annalen geben denselben Tag an (Гласник 53, 80).

Konstantin's über diese Periode karg und unvollständig. Jedoch hat auch dieser Theil seiner Schilderung, da sie ja nicht bloss Kriege verzeichnet, sondern auch die sonstige Thätigkeit Stefan's darstellt, einen Vorzug vor den übrigen Biographen.

Nachdem Musa gefallen war, wurde Mohammed allgemein anerkannt. Mohammed war, nach Konstantin's Schilderung, ein sanfter, bescheidener Regent. Er wollte seine Versprechungen einlösen und sandte an Stefan Gesandte, die ihm Koprijan, einen Theil von Znepolje (Jireček, Cesty po Bulharsku 371) und noch andere Gebiete übergeben sollten. Und von dieser Zeit an genoss man Frieden (S. 309).

Interessant ist der Bericht Duca's darüber, er erzählt nämlich: *Ὁμοίως καὶ πρέσβεις Σερβίας καὶ Βλαχίας, Βουλγαρίας τε καὶ δουκὸς τῶν Ἰωαννίνων καὶ τοῦ δεσπότητος Λακεδαιμονίας καὶ πρίγκιπος Ἀχαΐας, καὶ πάντας ἡμέρως προσαγορεύσας καὶ ἐν ἀρίστῳ δημοτραπέζους συνκαθεδρίσας, καὶ ταῖς φιλοτιμίαις εἰς ἀνάδειξιν πάντων ἐγκαταστήσας, ἀπέλυσε τοὺς πάντας ἐν εἰρήρῃ, λέγων αὐτοῖς: »ἀναγγείλατε τοῖς κυρίοις ὑμῶν, ἐγὼ μετὰ πάντων εἰρήρῃν δίδωμι καὶ εἰρήρῃν λαμβάνω. Ὅς πανουργεῖ τὴν εἰρήρῃν, καὶ ὁ θεὸς τῆς εἰρήρῃς καὶ αὐτοῦ« (S. 97—98). Chalkokondylas sagt (S. 183) in Uebereinstimmung mit Konstantin: *»τῷ Τριβαλλῶν ἡγεμόνι χώραν ἐδωρήσατο ἱκανὴν τῇ παροίκῳ αὐτοῦ« (S. 183).**

Nachdem Konstantin etwas über Stefan's Persönlichkeit und über sein Aufsehen erwähnt hat (S. 309—11), erzählt er, wie Stefan oft nach Ofen ging, wo er in den Versammlungen der Magnaten immer sehr geehrt wurde. Er bekam vom ungarischen Könige grosse Schenkungen (S. 311—12)¹⁾.

Für die Geschichte der nächsten sechs Jahre (1414—20) gibt Konstantin wenig Auskunft. Er spricht nur von dem Kriege in Bosnien im J. 1415 und später bei einer Gelegenheit erwähnt er den von den Walachen gegen Mohammed erhobenen Prätendenten Mustafa.

Obzwar Mohammed ein friedensliebender Herrscher war, wodurch er zur Befestigung der türkischen Macht an der Balkanhalbinsel, die in per Zeit der Prätendentenkriege erschüttert worden war, nicht wenig beitrug, konnte er dennoch seinem Reiche vollständige Ruhe nicht gönnen. Serbien war aber von den folgenden Kriegen am wenigsten heim-

¹⁾ Vgl. Mijatović, Деспот Њурађ I, 35; Ruvarac, Стари Сланкамен 13, wo die Bestätigung dieser Angaben zu finden ist.

gesucht. Stefan's grosse Erfahrung in der Politik zeigte sich in den nächsten Jahren. In den dürftigen Quellen finden wir hie und da Notizen, aus welchen deutlich zu ersehen ist, dass Stefan, obzwar er jetzt ausschliesslich auf den Westen Stütze, Hilfe und Rath suchte, dennoch mit Mohammed den Frieden nicht brach, was entschieden für sein politisches Talent spricht. So schrieben die Ragusaner im Mai 1414: »La contrada de Rassa sta in paxe« (Dipl. Ragus. 243); am 28. Juni 1415: »Dominus despotus de Sclavonia est in bona prosperitate et pace cum Turcis per omnes suos confines« (Dipl. Ragus. 150); und im Oktober 1416: »Stephanus . . . despote Sclavonie stat in quiete« (l. c. 261; vgl. 265). Im August 1417 schreiben die Ragusaner an Stefan, es sei jetzt »ruhige Zeit« (Пунѣв, Спом. Срѣб. I, 140).

Es wäre aber nicht richtig zu denken, Stefan habe jetzt gegen die Türken dieselbe Politik geführt, wie vor der Schlacht bei Angora; die Erfahrungen, die er sich aneignete, wusste er den Verhältnissen anzupassen. Als junger Mann war er gezwungen, den Türken Hilfe zu leisten; er konnte damals die Tragweite dieser Thatsache nicht begreifen, und obzwar er schon damals geneigt war, für sich und sein Land im Westen Hilfe und Unterstützung zu suchen, konnte er weder seine Pläne ausführen, noch bei denselben ausharren; er hatte noch nicht die Kraft, consequent zu sein. Ausserdem war ihm damals gewiss die grosse Gefahr der türkischen Invasion nicht klar; er musste denken, dass sie vorübergehend sei, und richtete deswegen seine Politik so ein, dass meistens die momentanen und persönlichen Interessen massgebend waren. Nach dem Jahre 1402 jedoch trat er, trotz heftiger Opposition, für die Durchführung seiner Pläne ein; es ist auch aus Konstantin zu ersehen, dass das einzige Programm dieser Politik das Anlehnen auf den Westen war. Dies ging aber nicht leicht von statten; die äusseren Umstände waren zwar nicht so ungünstig wie vor dem erwähnten Jahre, wo er dieselben Pläne infolge der Pression von Aussen und Innen nicht auszuführen vermochte, — aber nichtsdestoweniger war die Opposition im Lande stärker, es schien sogar einmal (1409), als ob die Opposition ihren vollen Triumph feiern würde. Stefan liess aber nicht nach, und es ist klar, dass er Recht hatte. Die Worte, die er im J. 1406 dem Senat von Venedig sagen liess (»quod respectu erroris, quem alias commisit, quando adhesit Turcho, dispositus est omnino velle mori christianum«; Listine 5, 76), gingen thatsächlich in Erfüllung. Besonders aber nach dem J. 1413 scheint er zum vollen Bewusstsein der Gefahr seitens

der Türken gekommen zu sein. Man lobt seine Treue zu Mohammed; es ist aber nicht ausser Acht zu lassen, dass er gerade damals an allen Plänen wegen eines Krieges gegen die Türken theilnahm. Es ist daher ein grosser Unterschied in der Ergebenheit Stefan's Bajazid und Mohammed gegenüber.

Wie erwähnt, konnte Mohammed, obzwar er persönlich dies gewünscht haben mag, nicht vollständig Frieden und Ruhe halten. Die türkischen Einfälle, die sich in den folgenden Jahren hauptsächlich gegen Bosnien richteten, waren gerade so häufig wie früher. So drangen die türkischen Schaaren im Sommer 1414 in Bosnien ein (Dipl. Ragus. 245—46). Im folgenden Jahre war Bosnien der Schauplatz grosser Kämpfe zwischen den bosnisch-ungarischen und türkischen Schaaren, worüber wir später sprechen werden. Aus den Rathsbüchern von Ragusa sieht man, dass sich die türkischen Einfälle in diese Gebiete im Mai 1416, im April 1417 und im Februar 1420 (Пуцић, Спом. Срѣб. I, 148) wiederholten; im Sommer desselben Jahres eroberten die Türken auch Avlona (Споменик 11, 15; Listine 7, 263).

Es fehlte aber andererseits auch nicht an Verhandlungen und Vorbereitungen gegen diese verheerenden Einfälle. Noch im Sommer 1414, also gerade als die türkischen Schaaren Bosnien verwüsteten, kam ein byzantinischer Gesandter nach Venedig, um unter anderem, für einen Krieg gegen die Türken Stimmung zu machen, der Senat von Venedig versprach an diesem Unternehmen Theil zu nehmen, wenn dasselbe auch von anderen Herrschern genügend unterstützt werden sollte (Listine 7, 161). Im September desselben Jahres hielt sich in Ofen ein Gesandter Stefan's »in wichtigen Angelegenheiten des Herrn Despot« auf¹). Es ist sehr wahrscheinlich, dass er in denselben Angelegenheiten dort weilte.

Im folgenden Jahre erlitt das bosnisch-ungarische Heer eine grosse Niederlage. Konstantin erzählt, dass Mohammed selbst im Osten war und sein Heer gegen die Ungarn über Bosnien schickte; es wurden die ungarischen Magnaten Peter²) und Johann von Maroth (Ivanš mirovyisky) gefangen, aber durch Stefan's Vermittelung entkamen sie dem Tode und der Gefangenschaft durch Zahlung eines Lösegeldes (S. 312).

¹) »с велицихъ послехъ господина деспота« (Пуцић, Спом. Срѣб. I, 174—75).

²) Wen Konstantin darunter gemeint habe, ist mir nicht bekannt; über die Gefangenen vgl. bei Klaić, Gesch. Bosn. 325, Anm.

Schon im Februar des Jahres 1415 drangen die Türken in Bosnien ein (Dipl. Ragus. 277; Пуцић, Спом. Срѣб. I, 126); im Juni zogen sie wieder ab (»pauci Theueri remanserunt in Bosna cum rege Tuertcho« am 28. Juni; l. c. 249); zur selben Zeit bereiteten sie sich aber für einen neuen Raubzug vor, denn in demselben Brief berichten die Ragusaner: »Isach Theucer congregat ad Scopiam gentes Theucas, qui his diebus expectatur in Bosna pro eundo ad raubarías versus ponentem extra regnum Bosne, in quo regno nil depredantur« (Dipl. Ragus. 250). Mohammed war damals in Asien, wie Konstantin richtig berichtet (»dominus Turchorum Chrisii est in contratibus Bruse« wird in dem erwähnten Brief vom 28. Juni gesagt). Im August kam es zur Schlacht, in der die Türken den Sieg davontrugen¹⁾.

Noch in den ersten Tagen dieses Jahres fragte Georg Vuković in Ragusa an, ob dort etwas über die Beziehungen der Venetianer zu den Türken bekannt sei; er fragte das wahrscheinlich im Auftrage Stefan's, der, als Sigismund's Bundesgenosse aus eigener Initiative oder nach dem Auftrage Sigismund's dies erfahren wollte, da ja die Venetianer damals in gespannten Beziehungen zu Sigismund standen, und der Verdacht, sie möchten bei den Türken gegen ihn Hilfe suchen, begründet war. Die Ragusaner antworteten Georg am 21. Januar 1415, sie wissen nur nach den Berichten ihrer Leute auf den Inseln so viel, dass »ein venetianisches Schiff vorbeisegelt, und man sagte, dass darin Türken gewesen sind, aber man wusste nicht, von wo sie kamen und in welchen Angelegenheiten«²⁾. Das wurde ohne Zweifel auch Sigismund gemeldet, und als die Türken wirklich, wie erwähnt, im Februar in Bosnien einfielen, da klagte Sigismund die Venetianer bei den Mächten an, sie seien daran schuld, dass die Türken Fortschritte machen und verheerend vordringen. Als Antwort auf diese Anklage schrieb der Senat am 23. Aug. 1415 »domino regi Francie, domino regi Anglie, regi Aragonum, duci Austrie Harnesto, comiti Sabaudie, duci Bavarie, comiti palatino Reni, domino archiepiscopo Narbonensi camerario apostolico, vicario Avinioni«

¹⁾ Ueber diesen Krieg vgl. Klaić, Gesch. Bosn. 325; Huber, Gesch. Oest. 2, 258—59; als Ursache der Niederlage führen die Ragusaner an: »pauci fuerunt«, Dipl. Ragus. 251.

²⁾ »Миня некои катрѣга биетачка и в тоизи катрѣзи словѣдах да съ пѣкои Търѣци, да незнаше се тко съ кѣдѣ ли гредѣхъ коимъ ли работомъ« (Пуцић, Спом. Срѣб. I, 125).

— eine diplomatische Note, in der er sich von der Anklage vertheidigte ¹⁾).

Inzwischen hatte Mohammed einen neuen Prätendentenkrieg zu bestehen. Darüber spricht Konstantin ganz kurz, indem er bei dem Prätendentenkriege Murad's erwähnt, dass Mustafa, der sich für einen Sohn Bajazid's ausgab (vgl. Chalkokondylas 203; Ducas 134), aus der Walachei nach Salonik floh, wo ihm Mohammed nachzog und seine Auslieferung von Kaiser Manuel umsonst verlangte (S. 304).

Auch dieser kurze Bericht wird durch zeitgenössische Quellen genügend bestätigt. Es ist jedoch interessant, dass Konstantin Stefan's Theilnahme an diesen Wirren verschweigt.

In dem erwähnten Briefe vom 28. Juni 1415, wo sie über die türkischen Vorbereitungen für den zweiten Einfall in Bosnien melden, schreiben die Ragusaner: »Dominus Turchorum Chrisii est in contratibus Bruse et agit guerram cum Carmiano²⁾, et eciam est de novo, quod dominus Muscat frater dicti Chrisii Theucer in contratibus Trebusonde prosperat paulatim contra Chrisii predictum fratrem suum«. Im August war Mustafa schon in der Walachei und fing seine Operationen bereits an, denn am 18. August schreiben die Ragusaner an Sigismund: »Duo

¹⁾ Das Schreiben ist in mancher Hinsicht sehr interessant. Der Senat sagt: »Scimus, quod serenissimus dominus Sigismundus Hungarie rex et electus rex Romanorum scripsit diversis regibus et principibus mundi nec non vulgo et in locis publicis late disseminavit ad conflandum contra nos odia et invidias, quod descendere fecimus ad stragem et ruinam christianorum presentem Teucrorum exercitum, qui, vagans in partibus occidentis, fines Hungarie et Illirie sevis incursionibus populatur« Der Senat behauptet: »inter illos et nos eternum bollum maxima inequilite crudescit.« Interessant ist auch die Beschreibung der türkischen Einfälle: »Scimus enim, et scire debent qui christiani sunt, quod tale horum infidelium bellum, quod ceu quedam contagiosa pestis et flama vorans in queque vicina serpens ab Euxino pontico usque ad Adriaticum mare multa et maxima regna delevit, etiam, ni mature provideatur, ultra Italiam penetrarent. Non enim Teueri Hungariam privato odio persequuntur, sed queque obstantia ordine quodam impugnant, ut semper ad ulteriora procedant tamquam generales hostes universi nominis christiani.« Wichtig und richtig ist auch der Standpunkt des Senats über die Art und Weise, wie die Türken vertrieben werden könnten. »Parati sumus«, behauptet der Senat, »concurrentibus potentiis christianorum principum, sine quibus tanta belli molem tentaremus in vanum, conferre et contribuere vires nostras« . . . u. s. w. (Listine 7, 209—11).

²⁾ Vgl. Ducas 116.

barones imperatoris Turcorum aufugerunt ab eo ad fratrem suum Mustapha, qui moratur in Vlachia, et exinde exierat cum dietis baronibus et depredatus fuit in contrata Bulgarie« (Dipl. Ragus. 251). Ende August war auch Mohammed schon in Europa; am 1. Oktober melden die Ragusaner: »Circa diem ultimam Augusti dominus Turchorum appulerat civitatem Andrinopoli¹⁾ et faciebat gentes, quantum poterat, undecumque poterat . . . Coniectatur illum venturum esse ad partes istas (Rassie et Romanie), quamvis aliorum dicata palam se iturum« (Dipl. Ragus. 252). Es scheint auch, dass man Ende des Jahres in Bosnien einen Einfall der Türken befürchtete (Πυρρη, Σπομ. Срѣб. I, 132).

Im Februar 1416 erklärte ein Gesandter des byzantinischen Hofes dem Senat von Venedig, sein Herr habe »tenuisse de tempore in tempus praticam cum Amustafa fratre Chierizi et cum despoto Servie et domino Caramano« für einen Krieg gegen Mohammed, und wenn die Venetianer damit einverstanden seien, so wollen sie alle gegen Mohammed ziehen. Der Senat antwortete am 8. Februar wie gewöhnlich (Listine 7, 217; vgl. 295); aber am 2. April wurde ein Gesandter »ad Chirizi soldanum Turchorum« geschickt, um mit ihm über den Frieden zu verhandeln; in der Instruction wurde ihm jedoch gesagt, falls der Friede nicht geschlossen würde, so solle er »sumere omnem informationem possibilem in partibus illis de viis et modis, quibus posset damnificari dictus Chirici ac eius loca et subditi tam per terram quam per aquam, et specialiter per viam Charamani, Mustafe et Vlachi et si erit expediens mittere aliquos nuntios secretos ad ipsos ad inducendum illos ad damna et offensiones Chirici« (Listine 7, 218).

Der byzantinische Hof stand ohne Zweifel in Verbindung mit Sigismund und er scheint jetzt seinen oft angeregten Plan eines Krieges gegen die Türken, wieder ernstlicher aufgenommen zu haben, denn am 22. September 1416 schreibt er an die Ragusaner, er gedenke »infra brevis temporis spacium« in Bewegung zu setzen »validum potentemque exercitum . . . quo mediante ad finalem . . . impiorum Turchorum exterminationem effectualiter procedere valeamus«²⁾.

Es scheint aber, dass Karaman der einzige gewesen sei, der doch

1) Auch Ducas sagt: ἤκειν εἰς Ἀδριανούπολιν; S. 117.

2) Dipl. Ragus. 276—77; vgl. später seine Pläne, Listine 7, 247; Huber, Oest. Gesch. 2, 451, 529—30.

etwas that, auch Mustafa machte schwache Versuche, während die übrigen ganz unthätig blieben¹⁾.

Der Angriff auf Salonik, wo sich Mustafa flüchtete, den auch Konstantin erwähnt, fand am Ende des J. 1416 statt. Am 25. December schrieben darüber die Ragusaner an Sigismund folgendes: »Ad presens nullus exercitus est in regno Bosne aut Rasio, quia imperator (Teucrorum) est occupatus Salonichi circa obsidionem fratris ipsius, qui erat in Vlachia, cui imperator Constantinopolitanus favorem exhibet« (Dipl. Ragus. 265; vgl. Chalkokondylas 203; Ducas 117, 146—47; Phrantzes 109).

Die Beziehungen Venedigs zu Balša wurden inzwischen wieder gespannt (Februar 1418; Listine 7, 242); im April 1418 brach wieder der Krieg aus (l. c. 282). Balša war anfangs im Vortheil und eroberte Drivasto (l. c. 284, 286, 289). Der Senat schickte am 25. Juli 1419 einen Gesandten zu Mohammed, um gegen Balša Anklage zu erheben. Die Gesandtschaft muss Erfolg gehabt haben, denn man erwartete, dass die Türken gegen Balša ziehen würden (Listine 7, 292; — 8, 5); sie kamen jedoch nicht (l. c. 300). Der Krieg dauerte im nächsten Jahre fort. Durch die Intervention Jakob's, des Königs von Neapel, liess man sich im Mai in Unterhandlungen mit Balša ein, die sich jedoch zerschlugen; im August und September führte man den Krieg weiter; im November fing man wieder an zu unterhandeln (Listine 8, 9, 17—22, 36, 43, 56), aber wiederum ohne Erfolg. Im Februar des nächsten Jahres trat man energischer gegen Balša auf und suchte Sandalj gegen ihn aufzuwühlen (l. c. 69, 73—75). Balša lag schon auf dem Sterbette und im April kamen seine Gesandten nach Venedig, um wegen Frieden zu verhandeln. Inzwischen starb Balša (nach den serbischen Annalen am 28. April; Гласник 53, 81) und in seinem Lande entstanden grosse Wirren, die jahrelang dauerten.

Die Venetianer machten nach dem Tode Balša's grosse Fortschritte; im Juni war schon Drivasto, Dulcigno und Antivari in ihrer Macht. Da

¹⁾ Darüber schreiben die Ragusaner am 12. Oktober 1416: »Carmianus Teucer cum aliis Teucris suis colligatis cepit contratam Crixie Teucris usque Brussam, quam contratam omnem misit in ruinam maximam. Ipse vero Crixia misit obviam illis filium suum cum exercitu magno At Mustafa, frater dicti Crixie, videns ipsum Crixiam defuleitum gentibus, venit cum aliquibus Teucris secum colligatis et aliquibus Vlachis voivode Mirce usque in regnum Bulgarie, quod regnum continue vastat et destruit« (Dipl. Ragus. 261).

Balša keine männlichen legitimen Nachkommen ¹⁾ hinterlassen hatte, so kam im Juli eine Gesandtschaft des Sandalj, welche die Auslieferung von Antivari, Budva und der oberen Zeta an ihren Herrn verlangte (Listine 8, 95). Dazu kam noch der Conflict zwischen einigen zetischen und albanesischen Edelleuten (besonders »Coia, qui fuit socer Balse«) und den Rectoren in Scutari, Drivasto und Cattaro (l. c. 101). Aber alles das machte auf den Senat bei weitem keinen solchen Eindruck, als die Ankunft zweier Gesandten Stefan's, welche im September 1421 nach Venedig kamen, um für ihren Herrn, der sich als legitimer Erbe Balša's betrachtete, die Auslieferung sämmtlicher Länder und Städte Balša's zu verlangen.

Ueber den Conflict, der dadurch zwischen Stefan und Venedig entstand, und der Stefan viele Jahre, ja sozusagen fast bis zu seinem Tode in Anspruch nahm, berichtet Konstantin leider sehr wenig. Nachdem er erwähnte, dass Mohammed in Adrianopel gestorben war und dass man umsonst bemüht war, Stefan gegen seinen Nachfolger aufzuwählen, berichtet er, dass zur selben Zeit zu Stefan sein Neffe Balša kam, der schon seit längerer Zeit krank war, und dann starb; Stefan liess ihn feierlich bestatten. Als Stefan günstige Zeit fand, sammelte er sein ganzes Heer und zog nach Albanien, wo er von Allen mit Freude empfangen wurde. Nachdem er nach wenigen Kämpfen das Land eroberte, erstürmte er Scutari; da kamen die Venetianer und machten Frieden mit ihm. Er sandte dann den Vojvoden Vitko nach Venedig, er selbst kam aber zurück, nachdem er einen Theil seines Heeres bei der Belagerung liess (S. 313).

Dieser Bericht Konstantin's ist unklar, unvollständig und vielfach auch falsch, wie man sich leicht aus der Darstellung des ganzen Conflictes überzeugen kann. Die Expedition selbst war für Stefan persönlich wenig ruhmvoll, und der Erfolg, den das serbische Reich in Zeta machte, war ein Verdienst Georg's der die Leitung der zetischen Angelegenheiten später übernahm. Darin ist die Ursache einer solchen Darstellung bei Konstantin zu suchen. Die Geschichte dieses ganzen Conflictes ist uns jedoch aus den venetianischen Acten ganz gut bekannt; und obzwar man aus Konstantin's Furcht, darüber zu sprechen, und aus der erfolglosen Belagerung Scutaris sehen muss, dass dieses Unternehmen Stefan wenig Ruhm brachte, so ist doch die Geschichte

²⁾ Seine Töchter werden erwähnt in Listine 8, 114 und ГЛАСНИК 13, 234.

dieses Conflictes sehr interessant, weil man gerade hier am deutlichsten das Bewusstsein Stefan's Ziele und das energische Auftreten, um Erreichung derselben, verfolgen kann. Es zeigte sich hier auch, dass Konstantin Recht hatte, als er den Vojvoden Vitko als »благоразоумьлива острою съвѣтню о вѣѣхъ« (S. 294) darstellte. Auch sieht man aus diesen Verhandlungen, wie Stefan mächtig war, wie man umsichtsvoll mit ihm verhandelte und achtungsvoll über ihn sprach. Es genügt, den Ton und die Haltung des Senats Balša und Stefan gegenüber zu vergleichen, um den grossen Unterschied zu sehen.

Wie erwähnt, kamen Anfang September ¹⁾ 1421 zwei Gesandte Stefan's nach Venedig, welche die Länder Balša's für ihren Herrn in Anspruch nahmen und sofort eine Antwort verlangten. Am 9. September hatte der Senat viel mit den zetsischen Angelegenheiten zu thun. In der den Gesandten Stefan's gegebenen Antwort wurden zuerst die guten Beziehungen, die die Venetianer zu Stephan's Vorfahren und ihm selbst immer gehegt hatten, erwähnt, dann wurde die ganze Geschichte der Conflictes mit Balša wiedergegeben, woraus der Senat Stefan beweisen wollte, dass die Venetianer die Städte Zetas theils kauften, theils eroberten. Uebrigens erklärte der Senat den Gesandten, man werde sofort einen Gesandten zu Stefan schicken, der ihm darüber ausführlich berichten werde (Listine 8, 110—111).

An demselben Tag erfolgte auch die Instruction an Jakob Dandolo, den Gesandten an Stefan. Er sollte Stefan sagen, der Senat habe geschworen, jene Ortschaften nicht zu verlassen und habe den Einwohnern den Eid geleistet, sie keiner fremden Macht zu übergeben; auch seien die Auslagen in den Kriegen gross gewesen; alles das sollte der Gesandte anführen, auf die alten guten Beziehungen appelliren und Stefan zu überreden trachten, seine Ansprüche auf Zeta aufzugeben (l. c. 111—112). Es kam inzwischen die Nachricht, Stefan habe »cum gentibus suis intulisse damna territorii et subditis« der Venetianer. Es wurde infolgedessen am nächsten Tag der Instruction dies mit der Bemerkung hinzugefügt, der Gesandte solle sagen: »tamen id non possumus credere ullo modo, habito respectu ad antiquam amicitiam, quam habuimus semper cum magnificis progenitoribus suis et cum eius magnificentia« (l. c. 112—113). An demselben Tag gab man Jakob Dandolo, der zum Provisor für Albanien ernannt wurde, auch in dieser Eigenschaft eine

¹⁾ Am 16. August waren sie in Ragusa.

ausführliche Instruction. Für seine Beziehungen zu Stefan wird ihm befohlen, er solle »procurare semper vivere cum domino despoto pacifice et quiete«. Ausserdem sollte er sagen, Stefan habe keine Ursache, den Venetianern Feind zu sein; er solle also seine Leute von Angriffen auf das venetianische Gebiet zurückhalten, und wenn er etwas bis jetzt erobert habe, zurückgeben. Für die Töchter Balša's werde der Senat schon seinerzeit sorgen (»providebit de maritando eas tempore debito«). Wenn Stefan die Provision von 1000 ₰ verlange, die Balša für die von seinem Vater den Venetianern abgetretenen Länder jährlich erhielt, und wenn er das Einverständniss davon abhängig mache, so solle ihm der Gesandte dieselbe versprechen; wenn Stefan aber mehr verlange, so solle er sich entschuldigen, dass er keine weitere Vollmacht habe, und solle dem Senat schreiben. Wenn aber Stefan nicht persönlich dort anwesend sei und seine Leute die venetianischen Gebiete angreifen, so solle man sich nur auf die Vertheidigung derselben beschränken (l. c. 113—115).

Im Juli 1421 starb Mohammed und den Thron erbte sein Sohn Murad II. Der Senat von Venedig befahl am 10. Oktober dem Bailo in Konstantinopel, zu dem neuen türkischen Herrscher zu gehen, um ihn zu begrüßen und den Vertrag, den die Venetianer mit seinem Vater geschlossen hatten, zu erneuern; geschehe das, so solle er, da in dem Vertrag die venetianischen Besitzungen in Albanien garantirt werden, von Murad dem Vertrag gemäss Hilfe gegen Stefan verlangen; wenn Murad aber »occupatus circa maiora non possit mittere gentes suas in subventionem locorum predictorum, volumus, quod procurare debeas, quod ad minus idem dominus faciat mandatum capitaneis suis existentibus circa loca Albanie, quod si requireretur a rectoribus nostris de subventionem pro defensione locorum predictorum, dictis nostris rectoribus subvenire debeant« (l. c. 117).

Stefan kam nach Zeta persönlich etwa im August, denn am 22. dieses Monats befahl das Cons. Mai. von Ragusa den Gesandten am Hofe Stefan's »ut ipsi scribentes precipiant mercatoribus Raguseis, qui secuti sunt dispothum in Zentam, ut revertantur in Selavoniam nec ullatenus ultra morentur in Zenta« ¹⁾. Er muss grosse Fortschritte gemacht haben, da die venetianischen Vertreter etwa in der zweiten Hälfte September gezwungen wurden, mit Stefan einen für Venedig durchaus ungünstigen

¹⁾ Die Kaufleute beim Heer werden auch Споменик 11, 38 erwähnt.

Frieden zu schliessen; sie überliessen Stefan Dulcigno und Drivasto. Der Senat war natürlich consternirt; in dem Briefe vom 30. Oktober werden sie in scharfem Ton getadelt, weil sie ohne Instruction gehandelt und einen so nachtheiligen Friedensvertrag abgeschlossen haben; wie die venetianischen Staatsmänner darüber empört waren, sieht man aus folgenden Worten: »et si dubitabatis, ne loca nostra pervenirent ad manus despoti potius debebatis illa submittere fortune, quam sine mandato nostro cum tanto onere nostri dominii illa alienare«; besonders schwer aber traf den Senat, dass Drivasto versprochen wurde »quia sine Drivasto civitas Scutari parum valet«. Es wurde ihnen befohlen, falls sie nichts definitiv beschlossen hatten, auch Dulcigno durchaus nicht zu versprechen, und wenn es sein musste, so doch lieber Budva als Dulcigno anzuliefern (l. c. 118).

Was weiter in diesem Jahre und in den ersten Monaten des nächsten Jahres geschah, ist uns leider nicht bekannt. Wir können jedoch vermuthen, dass Stefan wenigstens in seinen alten Positionen blieb, denn als im April 1422 sein Gesandter nach Venedig kam, so sagte der Senat gleich in der ersten Antwort: »rogamus et ortamur ipsum dominum ad standum ut perfectus amicus in bona amicitia cum nostro dominio, *restituendo nobis loca dominio nostro ablata*«. Die Belagerung von Scutari war jedoch aufgehoben worden.

Im März 1422 reiste der Gesandte Stefan's, Vojvode Vitko, über Ragusa nach Venedig. Am 11. März wurden auf Stefan's Ersuchen vom Cons. Rog. Verfügungen für seine Ueberfuhr getroffen. Am nächsten Tag schrieben darüber die Ragusaner an Stefan: »Es kam hieher der Gesandte eurer Herrschaft, der edle und kluge Edelmann, der glückliche Vojvode Vitko und er brachte uns einen Brief eurer Herrschaft, woraus wir erfahren, dass ihn euere Hoheit nach Venedig wegen Verhandlungen schickt, und wir sollen Euch zu lieb ihm ein Schiff zu Dienste stellen und wir gaben ihm zwei Schiffe zur Ueberfuhr, die den Vojvoden und die seinigen ehrvoll nach Venedig und zurück nach Ragusa bringen werden«¹⁾. Im April legte Vitko dem

1) »Штамо приде поклицарь господства ви племенити и размни властелинъ добронарочити воевода Витко и дошѣ к наамъ листъ господства ви с коемъ размѣсно што нише ваша великостъ, како га послате господства ви длъгованѣмъ господства бистачкомъ, а ми ваше волѣ цѣкы да бисмо мѣ дали баркы и да бисмо га шдѣправили и дасмо мѣ в баркѣ бродъ воеводи

Senat die Forderungen seines Herrn vor: er verlangte jetzt ausdrücklich auch Scutari. Der Senat lehnte die Forderungen Stefan's mit der früheren Motivation ab; jetzt fügten sie noch hinzu, dass sie Georg und sein Reich von den Türken gerettet hätten. Da man aber sah, dass die Verhandlungen länger dauern würden, so wurde ein Ausschuss gewählt, welcher mit Vitko verhandeln sollte (Listine 8, 152). Am 14. April referirte der Ausschuss über die Verhandlungen; Vitko wollte Scutari nicht preisgeben, er erklärte aber, Stefan sei bereit, dafür den Venetianern 1000 ₰ jährlich zu zahlen. Nach einem an diesem Tage gefassten Beschluss des Senats sollten die Ausschussmitglieder ihrem Erstaunen über solche Forderungen Ausdruck geben, und sagen, dass man darauf durchaus nicht eingehen könne; wenn der Gesandte aber weiter verhandeln wolle, so sollen sie es thun; wenn er aber erkläre, dass er nicht weiter conferiren könne, so solle einer von ihnen »nón ostendens super hoc habuisse collationem eum sociis suis« ihm heimlich sagen, dass man sich über seine Forderungen sehr wundere, da ja das nicht einmal Stefan »dum esset eum gentibus suis contra Scutarum« verlangt habe (l. c. 156—57). An demselben Tag noch conferirte der Ausschuss mit Vitko, aber erfolglos; Vitko hatte nämlich nur so viel nachgegeben, dass er für die Abtretung Scutaris 2000 ₰ versprach. Darauf befahl der Senat am 17. April den Ausschussmitgliedern, sie sollten noch einmal zu Vitko gehen und ihm erklären, dass der Senat auf diese Forderungen nie eingehen würde; wenn er dann wirklich andere Vorschläge machen würde, so sollten sie dieselben dem Senat vorlegen; wenn er aber bei seinen Forderungen ansharren würde, so sollten sie die Wünsche des Senats folgendermassen formuliren: Stefan solle Drivasto den Venetianern ausliefern, Antivari aber behalten; für Scutari werde man ihm 1000 ₰ jährlich zahlen, die er zur Mitgift der Tochter Balša's geben oder aber auch sonst nach seinem Belieben verwenden könne (l. c. 157—58). Der Gesandte liess jetzt wirklich nach; er suchte nicht mehr für Stefan Scutari, erklärte aber, dass er sein Recht darauf aufrecht erhalte, obzwar er gegen Scutari nie etwas unternehmen werde; Drivasto aber könne Stefan, so behauptete Vitko, nicht preisgeben »quia promisit Drivastinis sub fide sua, eos nunquam relinquere nec restituere nostro dominio«; für Drivasto sei er jedoch bereit, den Venetianern 1000 ₰ jährlich zu zahlen.

и всё́мъ перегово́ръ да ихъ поведѣ почтено на него́вѣ волю в Бистке и вратѣ опетъ в Дзбровицкѣ» (Пуццл, Спом. Срѣб. I, 163—64).

Darauf befahl der Senat am 21. April den Ausschussmitgliedern, Vitko zu überreden, dass er auch Drivasto den Venetianern überlasse; wenn nicht, so sollen sie Drivasto Stefan überlassen gegen die Entschädigung von 1000 ₰ jährlich. Wenn der Gesandte aber den Frieden von diesen 1000 ₰ abhängig mache, so sollen sie auch in diesem Punkte nachlassen und den Frieden also schliessen: die Venetianer behalten Scutari, Dulcigno und Budua, Stefan aber Antivari und Drivasto ohne jede Entschädigung. Falls Vitko auch darauf nicht eingehen wollte, so sollen sie sagen: »*Hee est ultima et finalis intentio*«, und er möge seinem Herrn sagen »*quia occurrente casu, quod pro defensione locorum nostrorum faciamus provisiones debitas pro conservatione honoris nostri et recuperatione locorum nostrorum, que veniant in preiudicium domini sui et suorum subditorum, dictus dominus suus cognoscat fuisse causa et non nostrum dominium*« (l. c. 159—160). Es war aber alles umsonst; Vitko forderte Antivari, Drivasto und Dulcigno oder Budua mit 1000 ₰ jährlicher Entschädigung; und man konnte natürlich zu keinem Resultate kommen. Da jedoch Vitko »*licentiam recedendi*« verlangte, so wurde er am 23. April noch »*ad presentiam serenissimi domini ducis, domini et colegii*« vorgeladen, um womöglich ihn zum Nachgeben zu bewegen und einen Frieden zu Stande zu bringen. Man war bereit, Stefan Antivari und Budua abzutreten und 1000 ₰ jährlich zu zahlen (l. c. 161).

Auch dieser Versuch scheiterte jedoch. Auch der Besuch des Marcus Barbadico bei Vitko blieb erfolglos; dem Senat blieb nichts anderes übrig, als zu beschliessen, einen Gesandten an Stefan zu schicken (am 24. April; l. c. 162—64). Dazu wurde am 28. April Marcus Barbadico Maior gewählt (l. c. 166). Vitko reiste zurück; am 6. Mai war er in Ragusa, wo an demselben Tag das Cons. Mai. und Rog. beschloss, ihm ein Geschenk zu geben.

In der Instruction für Barbadico, die erst am 16. Mai ausgegeben wurde, wurden beiläufig die Bedingungen vom 21. April wiederholt; zu dieser Zeit dauerte der Krieg fort und es scheint, dass die Venetianer auf Erfolg rechneten, da in der Instruction auch mit der Möglichkeit, dass die Venetianer inzwischen etwas zurückerobert hätten, gerechnet wurde. Auch wurde dem Gesandten befohlen, auch Georg, wenn er bei Stefan wäre, aufzusuchen (l. c. 171—74). Was aus dieser Gesandtschaft weiter geworden sei, wissen wir nicht.

Inzwischen rückte Stefan vor und belagerte Scutari zum zweiten Mal; die Stadt befand sich im Juli in grösster Bedrängniss und es mel-

deten dem Senat »omnes et capitaneus ac provisor Scutari maximam extremitatem, in qua se reperit civitas predicta, et quod vident non posse civitatem sustinere«, weswegen auch Massregeln zur Vertheidigung von Scutari getroffen wurden (l. c. 179—180). Am 16. August schrieb der Senat dem Bailo in Konstantinopel, er solle zu Murad, der damals mit der Belagerung der Stadt beschäftigt war, gehen, um den Vertrag zwischen Venedig und ihm zu erneuern, und im Sinne eines Punktes in diesem Vertrage Murad ersuchen, dass er »ordinet capitaneis suis in confinio Albanie, quod si requirerentur a rectoribus nostris, debeant eis subvenire« (l. c. 188). Man war aber nicht im Stande, die Gefahr abzuwenden. Im Juli scheint Stefan in Ungarn gewesen zu sein, denn die Ragusaner schreiben am 10. Juli an Sigismund: »De Theucris autem et Slavonia quid referendum sit, per magnificum dominum despothum scimus Serenitatem Vestram plenissimam habere noticiam«. Im September war er schon in Zeta, wahrscheinlich bei der Belagerung von Scutari. Konstantin erzählt nämlich, dass Konstantin, der Sohn des bulgarischen Kaisers Sracimir, der aus Ungarn zu Stefan gekommen war, im J. 1422, als Stefan in Albanien war, in Belgrad starb ¹⁾. Im Oktober traf man wieder Verfügungen wegen der Befestigung von Scutari; es wurde auch beschlossen, St. Sergius zu befestigen (l. c. 199—200); noch im December war man damit beschäftigt (l. c. 206—209), ja sogar noch am 2. Januar 1423.

Inzwischen wurde das serbische Heer, welches Scutari belagerte, Ende December 1422 vollständig geschlagen, was eine grosse Wendung in den zetischen Angelegenheiten herbeiführte. Die Ragusaner schrieben darüber am 31. December 1422 ²⁾ an Sigismund: »Dominus despote Slavonie cum Venetis in Zenta bellum gerit, quem his diebus dampnum maximum ab ipsis inimicis recepisse ferunt«. Nach Venedig kam die Nachricht darüber erst Anfang Januar 1423 (am 7. Januar: »Exercitus despoti est positus in fugam et levatus ab obsidione Scutari«; l. c. 209). Infolgedessen unterblieb die Unterstützung für Scutari.

¹⁾ Nach den serbischen Annalen erfolgte sein Tod am 17. September 1422 (Гласник 53, 81).

²⁾ Dipl. Ragus. 295. Obzwar dieser Brief aus den Lett. et Com. di Lev. 1420—22 abgeschrieben ist, und obzwar der ganze Inhalt deutlich zeigt, dass derselbe Ende 1422 verfasst wurde, ist er dennoch in der genannten Sammlung unter das Jahr 1423 gestellt, was für die kritische Ausgabe derselben durchaus nicht spricht.

Mit der Schlappe, die das serbische Heer erlitt, war die Gefahr von Scutari und den venetianischen Besitzungen in Zeta noch nicht abgewendet. Der Senat sah sich um Anhänger in jenen Ländern um; so wurde am 28. Januar 1423 ein Gesandter zu Johann Castroti geschickt, der zwar mit Stefan hielt, jetzt aber »potius vellet nostrum dominum in dietis partibus dominari quam dominus despothus« (i. c. 209—214); zugleich suchte man auch Georg Gjurašević fester an die Republik zu binden. Die Venetianer beschuldeten die Ragusaner, sie hätten »fecisse descendere dominum despothum et gentes suas ad damna nostra« (i. c. 211). Man vermuthete, dass Stefan wieder zur Belagerung Scutaris vorschreiten werde (i. c. 212).

Etwa im Februar 1423 verliess Stefan Zeta und reiste nach Ungarn. Die Ragusaner schrieben am 15. März an Sigismund: »Putamus magnificum et potentem dominum despothum penes serenitatem vestram esse« (Dipl. Ragus. 291; vgl. Féjer, Cod. Dipl. 10, VI, 536: Stephanus regni Rasciae Despotus). In demselben Brief berichten die Ragusaner, dass die Venetianer »maximam faciunt classem galearum, navium et armorum gencium«. Die Venetianer machten auch wirklich zu dieser Zeit grosse Fortschritte; sie eroberten Dulcigno und am 16. März gaben sie den Befehl, die Umgebung von Scutari und Dulcigno zum Gehorsam zu bringen und Drivasto und Antivari zu erobern (i. c. 218—221).

Da aber inzwischen Marcus Barbadico gemeldet hatte, Stefan wäre dem Frieden nicht abhold, so wurde ihm an demselben Tag befohlen, einen Gesandten zu Stefan zu schicken, der ihm folgende Bedingungen stellen sollte: Stefan solle Drivasto und Antivari, die Venetianer aber Budva und Scutari erhalten; ausserdem wurde der Gesandte ermächtigt, Stefan noch 500—1000 ₰ jährlich zu versprechen. Wenn aber inzwischen die Venetianer Drivasto oder Antivari erobert hätten, so soll er auch die eine oder die andere Stadt für die Venetianer in Anspruch nehmen, könne aber dafür als Entschädigung für Drivasto 400—600 ₰, für Antivari 300—400 ₰ jährlich versprechen (i. c. 221—22).

Im April unterwarfen sich den Venetianern die Paštrovići (i. c. 225—26). Als etwa im Juni Georg Vuković bis Scutari kam, wurden die Verhandlungen mit ihm fortgesetzt. Da er jedoch mit 8000 Reitern heranrückte, so riefen der Capitaneus Culphi Franciscus Bembo und Marco Barbadico, Provisor in Cattaro, dem Senat, womöglich einen Frieden zu schliessen (i. c. 233—39).

Es wurde zwar am 27. Juli ein Gesandter zu den Türken geschickt,

der die Bestätigung des alten Vertrages erwirken sollte, ausserdem aber bei Murad auch Klage gegen Stefan »qui est homo suus« führen und die Intervention Murad's verlangen, damit ihnen Stefan die entrissenen Orte ausliefere, da »dictus dominus despotus dicit hoc fecisse ad petitionem domini regis Hungarie«¹⁾ (l. c. 240—41); da aber das serbische Heer sein Lager zu befestigen (l. c. 242) anfang und die Gefahr vorhanden war, dass die Venetianer eingeschlossen werden könnten, war man bemüht, mit Georg einen Waffenstillstand zu schliessen, der thatsächlich bei St. Sergius in den ersten Tagen des Monats Juli zu Stande kam. Georg's Friedensbedingungen waren: Die Venetianer sollen den Serben Duleigno und Budua überlassen, oder für Budua 1000 ₰ jährlich zahlen; ausserdem verlangte er »Andream Humoie cum centum domibus«. Am 2. August beschloss der Senat, Budua und Ljuštica abzutreten und 1000 ₰ jährlich zu zahlen (l. c. 243—44).

Endlich wurde am 12. August »in castris magnifici domini Georgii« der Friedensvertrag, in dem Stefan Drivasto, Antivari, Budua und 1000 ₰ bekam, geschlossen (l. c. 248—53). Der Conflict war aber damit nicht zu Ende. Es wurde nämlich im Vertrage vom 12. August 1423 Einiges nicht definitiv festgesetzt, und daher entstanden neue Differenzen²⁾. Einige Erklärungen und Zusätze zwischen den Venetianern und Georg wurden in einem Vertrag in Plana (Milićević, Кнежевина Србија 710) am 26. August 1424 nachgetragen (Listine 8, 277—78). Im August 1425 kamen zwei Gesandte Georg's nach Venedig, um wegen Schlichtung der Differenzen zu verhandeln, sie konnten aber zu keinem Resultat kommen (Гласник 13, 221—23; bei Ljubić fehlt dieser Act); es wurde aber sofort vom Senat ein Gesandter zu Georg in dieser Angelegenheit geschickt; die ausführliche Instruction erfolgte am 3. September (Гласник 13, 223—38; bei Ljubić ebenfalls nicht abgedruckt). Es scheint aber, dass die Beziehungen zwischen Venedig und Stefan noch gespannt waren, denn im Frühjahr 1426 reiste Stefan zu Sigismund und suchte ihn gegen die Venetianer aufzureizen³⁾. Inzwischen schlichtete

1) Die zweideutige Stellung Stefan's den Türken und Sigismund gegenüber, hebt auch Konstantin hervor: »и тѣ оубо посылати воинство свое кѣ восточнымъ на западнымъ, кѣ западнымъ же самъ собою на всаковы съвѣти приходити. И сны оубо обои имѣ и въ многомъ лѣта« (S. 311).

2) Ueber die Differenzen vgl. einen bei Ljubić nicht gedruckten Act, Гласник 13, 224—25.

3) Rinaldo degli Albizi, der florentinische Gesandte, sagt, dass am 10. Mai

Georg am 22. April in Vučitrn noch einige Differenzen (Listine 9, 7—14). Als Stefan aus Ungarn zurückkam, ratificirte er den Friedensschluss am 25. Juli 1426 (l. c. 17—18). Es sollte noch Georg nach Zeta kommen, um die Grenzen dem Vertrag entsprechend zu bestimmen. Cons. Mai. in Ragusa beschloss am 2. August, zwei Schiffe für Georg's Ueberfuhr nach Zeta auszurüsten; am 15. war er schon daselbst, und das Cons. Mai. sendet Gesandte und Geschenke ihm »et consorti«. Die Ragusaner meldeten aber Sigismund am 6. August: »Illustri dominus dispot cum magnifico domino Georgio nepote suo pacem, ut dicitur, in Zenta cum Venetis firmaverunt; pars cuius contrate verum Zente remansit domino dispoto cum nepote, pars vero altera remansit dominio Venetorum« (Dipl. Ragus. 319). In dem zwischen Georg und den Venetianern zu Dulcigno am 11. November 1426 abgeschlossenen Vertrage wurden die letzten Verordnungen getroffen und die Grenzen bestimmt (Listine 9, 14—17), worauf der Frieden auch vom Senate am 3. Februar 1427 ratificirt wurde (l. c. 19—20).

Nach kurzer Erwähnung der Kämpfe Stefan's mit den Venetianern spricht Konstantin über die religiösen Angelegenheiten, die damals die Aufmerksamkeit des Westens auf sich lenkten. Es kam, sagt Konstantin, aus Prag die Nachricht, dass die Hussiten sich gegen ihren König erhoben haben und dass sie das Böhmenland von den Ungarn losgerissen haben. Huss war in Jerusalem, wo er den griechisch-orientalischen Ritus und das Leben der orthodoxen Mönche kennen lernte; einige behaupten, dass die hussitische Häresie nahe der griechisch-orientalischen Religion stehe. Man sagt, dass Huss vor dem Concil mit dem Papste polemisirte, das Cölibat als einen Missbrauch erklärte, da das Heirathen keiner von den heiligen Vätern verboten habe. Man sprach viel, und zuletzt wurde Huss verbrannt. Er hatte aber viel Schüler; seine Anhänger wurden mächtig und machten Fortschritte. Da sandte Sigismund zu Stefan, es war gerade Winter, und bat ihn um Hilfe, die ihm auch gegeben wurde. Die Hussiten wurden geschlagen, aber es fehlte nicht viel und sie wären bis Ofen vorgedrungen. Dies geschah im J. 1422 (S. 313—14; vgl. noch Starine 1, 14 und 33).

Welchen Werth diese Notizen über die hussitische Bewegung haben, ist nicht nothwendig zu sagen, da ja dies gut bekannt ist. Es wird z. B.

1426 bei Sigismund auch »era il despoto di Rascia, che assai stimolava il Rè, che guerra si rompessi a Venetiani« (Rad 18, 236 = Гласник 28, 435; am 22. März war Stefan noch in Serbien; Listino 9, 9).

Huss selbst zugeschrieben (die Reise nach Jerusalem), was sich offenbar auf Hieronymus von Prag bezieht. Dass auch Stefan in den hussitischen Kriegen Sigismund mit einem Heere Hilfe geleistet hat, bestätigt Windeck (s. bei Mijatović, Десетор ђупах I, 34).

Als Mohammed in Adrianopel starb, wurde sein Leichnam nach Brussa übertragen. Die Byzantiner sandten damals den falschen Mustafa, den man als Prätendenten auch gegen Mohammed erhoben hatte, gegen Murad II, als dieser noch in Asien war, um das Reich in Europa zu übernehmen; es unterwarfen sich ihm wirklich die Länder bis Kallipolis. Er sandte auch zu Stefan, um ihn für sich zu gewinnen; Stefan aber hatte Mohammed das Wort gegeben, seinen Sohn zu unterstützen. Murad schickte gegen Mustafa den Feldherrn Bajazid; als aber dieser getödtet wurde, ging sein Heer zu Mustafa über, der darauf nach Anadolien zog; als er aber von vielen verlassen wurde, kam er wieder nach Europa, er wurde aber von Murad verfolgt, gefangen genommen und getödtet (S. 314—15).

Dass man den Tod Mohammed's verheimlichte (S. 313), sagt auch Ducas (S. 128). Ueber den Krieg Murad's mit Mustafa spricht Ducas sehr ausführlich (S. 132—75), woraus zu ersehen ist, dass die Angaben Konstantin's richtig sind. Es ist nur sonderbar, dass Konstantin nicht berichtet, dass die Schlacht zwischen Bajazid (der nach Ducas *γένους Ἀλβανῶν* gewesen, S. 125) und Mustafa bei Adrianopel stattfand (S. 145 bis 46; Chalkokondylas 224; Phrantzes 115). Nach Ducas war Mustafa ein natürlicher Sohn Bajazid's (S. 134).

Nach dem Tode dieses Prätendenten unterstützten die Byzantiner als Thronprätendenten gegen Murad II, einen jüngeren Sohn Mohammed's Namens Mustafa. Er riss auch im Osten etwas Land an sich, fiel aber in einer Schlacht, welche ihm Murad bei Nikäa lieferte. So wurde also Murad jetzt überall anerkannt. Er schickte Gesandte zu Stefan, die diesem seinen Dank für loyale Haltung ausdrücken sollten. Murad zog auch gegen Konstantinopel und die Walachei, schloss aber dann Frieden (S. 315—16).

Ueber den jüngeren Sohn Mohammed's Mustafa berichtet auch Chalkokondylus (S. 233; er sagt, dass er 13 Jahre alt war) und Ducas (S. 187) dasselbe, was Konstantin. Ueber die Gesandtschaft Murad's zu Stefan und den geschlossenen Frieden berichtet Ducas (S. 189).

Die Belagerung Konstantinopels durch Murad geschah im Sommer 1422. Der venetianische Bailo in Konstantinopel schrieb im August des

erwähnten Jahres »de adventu Turchorum ad obsidionem Constantino-
polis« (Listine 8, 188). Die Belagerung scheint noch im Oktober ge-
dauert zu haben, denn die Ragusaner schreiben am 14. Oktober an Si-
gismund: »De Theucris dicitur, quod expugnatur civitatem Constanti-
nopolj contra imperatorem et quod ab ipso imperatore et gentibus suis
conflictum maximum acceperunt«. Der Krieg scheint noch im Winter
gedauert zu haben, denn in dem früher erwähnten Briefe der Ragusaner
vom 31. December 1422 wird berichtet: »Theucricum Constantinopoli-
tano imperatore grecorum adhuc bello decertant« (Dipl. Ragus. 295).

Der Krieg in der Walachei muss etwa im Herbst 1425 stattgefunden
haben, denn am 20. Oktober schreiben die Ragusaner an Sigis-
mund: »Relatu fidedigno percepimus, qualiter exercitus serenitatis vestre
in Theucrorum oppositione iam directus, Theucris ipsis in dominio voi-
vode Daan conflictum accerrimum iam dedere, adeo, ut ex ipsis Theucris
pauci evaderi potuere« (Dipl. Ragus. 312; vgl. Huber, Oest. Gesch. 2, 531).

Die türkischen Einfälle, besonders in Bosnien, hörten nicht auf; sie
wiederholten sich im J. 1424 (Listine 8, 274—75) und 1426 (Dipl.
Ragus. 317, 319).

Da Stefan krank war, berief er nach Srebrnica einen Congress und
liess Georg Vuković als seinen Nachfolger proclamiren; Stefan aber
wurde nachher gesund. — Murad wollte nach dem Westen ziehen, da er
aber gegen Stefan wegen seiner alljährigen Reisen nach Ungarn und
infolge von Verleumdungen Verdacht hegte, so schickte er seinen Ge-
sandten zu Stefan; dieser schickte Murad Gegengeschenke, gab aber
dem Gesandten keine Audienz. Da zog Murad gegen Serbien und drang
verwüstend bis Kruševac. Stefan wusste ihn aber durch eine Gesandt-
schaft zu besänftigen. Mit dem Heere aber, welches er gegen die Türken
aufgeboten hatte, zog Stefan gegen die Bosnier, welche Srebrnica er-
stürmten. Stefan überschritt die Drina und schlug das bosnische Heer
(S. 316—17).

Der Angriff der Türken fand in der ersten Hälfte des J. 1426 statt;
der Zug gegen Bosnien folgte gleich darauf. Am 25. Juli stellt Stefan
eine Urkunde aus »in descensu nostro Zrebernica« (Listine 9, 18). Dass
die bosnischen Edelleute mit Stefan's Herrschaft in ihrem Lande unzu-
frieden waren, und dass sie die Absicht hatten Srebrnica Stefan zu ent-
reissen, ist bekannt. Noch im August 1415 »barones Bosne fuerunt ad
universale colloquium et deliberaverunt auferre Srebernizam . . . magni-
fico despoto Rassie« (Dipl. Ragus. 251).

Die kurzen Notizen bei Konstantin über die ungarisch-türkischen Kämpfe in Bulgarien und der Walachei und über die Erstürmung Severins (S. 318) dürften sich auf den Zug des ungarischen Heeres im J. 1423 beziehen (Dipl. Ragus. 292; eine Schlacht fand am 15. Oktober statt).

Im Juli 1427 reiste Stefan nach Belgrad und starb plötzlich Samstag den 19. Juli in Glavica (S. 318—19; über den Ort vgl. Milicević, *Кнежевина Србија* 236—37, 1100, 1140—41). Seinen Tod meldeten die Ragusaner Sigismund in dem Brief vom 31. Juli. Die Worte der ragusanischen Gemeinde sind wichtig und interessant sowohl für Stefan als für die Schilderung der Lage. Den erwähnten Brief beginnen sie mit der traurigen Nachricht vom Tode Stefan's: »*Quamquam certissimum omnia nota esse maiestati vestre, nihilominus tamen tenore presencium denotamus, quod die 18 presentis mensis Julii magnificus dominus despothus Rassie suam extremam diem clausit, de cuius morte, quamvis erga nos et cives et fideles vestre civitatis Ragusii durus et rigidus quandoque plus debito fuerit, tamen quoniam fidelis erat sacri diadematis celsitudinis vestre et erat malleus et propugnaculum inimicorum fidei Christiane, non possumus non dolere summeque lamentari, tamquam fidelissimi maiestatis vestre servitores et catholice fidei zelatores*« (Dipl. Ragus. 324—25).

Um zu zeigen, wie es in Serbien nach dem Tode Stefan's schlecht zugeht, erzählt Konstantin die Ereignisse, die unmittelbar dem Tode Stefan's folgten. Die Abfassungszeit dieses Werkes ist dieser Zeit so nahe (1430—31), dass wir, nachdem wir die Richtigkeit seiner Angaben in der älteren Zeit beweisen konnten, seiner Erzählung volles Vertrauen schenken können, wenn wir sie auch durch andere Quellen nicht bestätigen könnten.

Georg war nicht anwesend am Sterbebette Stefan's. Er kam nach Belgrad und übernahm die Regierung; Murad aber zog gegen Serbien und eroberte Kruševac und andere Burgen; der serbische Befehlshaber in Golubac übergab den Türken auch diese Burg. Sigismund kam nach Belgrad, welches ihm übergeben wurde, da man sich vor den Türken fürchtete. Nachdem Konstantin noch einiges über die Trauer nach dem Tode Stefan's, über die Wunder, die damals geschahen, und über das vorliegende Werk erwähnt, schliesst er die Biographie ab (S. 319 bis 327).

Ueber die Wirren, die nach Stefan's Tode entstanden, sind glaub-

würdige Nachrichten in einer Notiz in einem Evangelium, welches bald nach dem Tode Stefan's geschrieben wurde, zu finden¹⁾.

In dem erwähnten Briefe der Ragusaner vom 31. Juli 1427 an Sigismund wird berichtet, dass Georg »ut aiunt contratam ipsam cepit et pacifice possi det«. Zugleich schrieben sie, dass sie mit Freude die Nachricht über seine Rüstungen und Vorbereitungen zu einem Krieg gegen die Türken vernommen haben, wofür sie ihm ihre Glückwünsche senden²⁾. Auch in Venedig wusste man im August, dass Sigismund gegen die Türken ziehen wolle (Listine 9, 22—23). Die Nachricht Konstantin's, dass die Türken damals mehrere Burgen belagerten, wird in einem Briefe der Ragusaner vom 8. November 1427 bestätigt, wo gesagt wird, die ragusanischen Kaufleute seien »per civitates et loca regni Rassie a Teucris obsessi« (Dipl. Ragus. 328). Die Belagerung von Novo Brdo dauerte noch im December, denn am 9. dieses Monats schrieben die Ragusaner, dass ihre Kaufleute daselbst »tot iam mensibus tam feliciter obsessi sunt, tocieni a Turchorum rabie debellati in maxime vite periculo« (l. c. 329).

¹⁾ Novaković, С архсолошке изложбе 14—16; über diese Ereignisse schrieb ausführlich Mijatović, Деспот Ћурђа I, 138—152; Huber, Oest. Gesch. 2, 532.

²⁾ »Desiderant et affectare (? wahrscheinlich: affectant) itidem nobiscum omnes maritime partes iste Arbanensium atque Grecorum (im Original steht, nach der Abschrift des Herrn Prof. Jireček: Graiorum), expectantes letam diem processus vestre maiestatis in Greciam; quod si successerit, ipsi quoque universis eorum viribus insurgent viriliter contra Turehos« (Dipl. Ragus. 325).

Wien, am 3. Februar 1896.

St. Stanojević.

Dialectologische Merkmale des südrussischen Denkmals »Žitije sv. Savy«. *)

II.

Der alte Streit über den Ursprung, die Zeit der Absonderung und Verwandtschaftsverhältnisse der russischen Hauptdialecte bleibt immer neu.

Wir wollen die wichtigsten Phasen im Entwicklungsgang dieser Frage mit einigen Worten in Erinnerung bringen, um daran die diesbezüglichen Resultate neuester Forschungen anknüpfen zu können.

Maximovič, Bodjanskij, Sreznevskij, Pogodin und Lavrovskij — das ist — wenn man solche Namen wie Greč mit Stillschweigen übergeht — die Plejade der Gelehrten, die sich an dieser Streitfrage in ihrer ersten Entwicklungsphase betheiligten. Diese Gruppe zerfällt in zwei Lager: einerseits steht Maximovič¹⁾, andererseits Sreznevskij, Lavrovskij und Pogodin.

Maximovič vertheidigt die Ansicht, die er schon theilweise in der Einleitung zu seiner ersten Volksliedersammlung 1827 zur Sprache gebracht hat, und die in seinen späteren Arbeiten der 30er und 40er Jahre näher begründete und entwickelte²⁾, dass das Kleinrussische gegenüber anderen slavischen Sprachen, als eine selbstständige Sprache dasteht. Er unterscheidet zwei russische Sprachen: südliche und nördliche³⁾. Dieser Sprachunterschied habe seine Quelle im Sonderleben und verschiedenen Eigenthümlichkeiten beider russischen Stämme, die er als zwei

*) Vergl. oben S. 203—228.

¹⁾ Hier schliesst sich auch Bodjanskij an (vergl. seine Polemik mit Greč in »Ученыя записки Московскаго университета« J. 1835).

²⁾ Vergl. »Критико историческое изслѣдованіе о русскомъ языкѣ« (Журн. М. Просв. 1838); »Исторія древней русской словесности« Киевъ 1839; »Начатки русской филологіи« 1845.

³⁾ Die letztere theilt er in zwei Theile: grossrussische mit ihren Dialecten, und weissrussische. In anderen Schriften hält er das Weissrussische für eine mit dem Süd- und Nordrussischen coordinirte Sprache.

Nationen betrachtet. Seine Ansichten hat Maximovič dann näher präcisirt, nachdem er die Abhandlungen des Sreznevskij und Lavrovskij kennen gelernt hat.

Sreznevskij sucht schon die Begründung seiner Ansichten, die er in seiner Arbeit: »Мысли объ исторіи русскаго языка« 1849, an den Tag legt, in älteren russischen Sprachdenkmälern. In der Entwicklung der russ. Sprache sieht Sreznevskij zwei Hauptperioden: die erste: Periode des Aufschwungs und des Reichthums an Lauten und Formen, die zweite: Periode der Verwandlungen. Die erstere dauerte bis zum XIII.—XIV. Jahrh., die zweite von dieser Zeit angefangen. In der ersten Periode war die russische Volkssprache mit der russischen Schriftsprache, die dem Altkirchenslavischen sehr nahe lag, beinahe identisch; in der zweiten Periode fängt die Volkssprache an sich von der Schriftsprache immer mehr zu entfernen. In der Volkssprache erscheinen von nun an dialectische Eigenthümlichkeiten, welche auch in den Sprachdenkmälern dieser Zeit zum Vorschein kommen. Man könne also erst seit dem XIII. oder XIV. Jahrh. von ersten Spuren beider russischen Dialecte sprechen¹⁾.

Lavrovskij stellt in seiner Abhandlung: О языкѣ сѣверныхъ русскыхъ лѣтописей« 1852, die Entstehung der russischen Dialecte in Zusammenhang mit politischer Trennung Südrusslands von Nordrussland. Diese Absonderung war im XIII.—XIV. Jahrh. vollzogen²⁾. Südrussland war in dieser Zeit dem Litauischen Reiche einverleibt. In dieser Zeit sollte sich also auch der südrussische Dialect vom nordrussischen abgesondert haben.

Im Jahre 1856 erschien (in Извѣст. русс. отдѣл. Акад. наукъ) »Записка о древнемъ русскомъ языкѣ« von Pogodin; diese Schrift ist durch die Arbeiten von Sreznevskij und Lavrovskij hervorgerufen worden, und ist an Sreznevskij gerichtet. In dieser Schrift hat Pogodin folgende Hypothese gestellt: a) dass im Kijever Gebiete Grossrussen bis zum XIV. Jahrh. Autochthonen waren, b) dass die Kleinrussen erst im XIV. Jahrh. aus Karpatenländern ins Kijever Gebiet gekommen sind, nachdem sich die Grossrussen vor den Tataren gegen Norden flüchteten³⁾.

1) Sreznevskij: »Мысли«. S. 94—98. 155 u. f.

2) Lavrovskij: »О языкѣ сѣвер. русс. лѣтоп.« S. 11 u. f.

3) Pogodin stützt seine Hypothese auf folgende Argumente: a) Die Sprache der ältesten Chronik ist altkirchenslavisch; trotzdem gibt es in der-

Auf diese Schrift Pogodin's antwortete Maximovič in seinen »Philologischen Briefen an Pogodin«¹⁾, wo er die Ansichten desselben mit allen ihm zu Gebote stehenden philologischen und historischen Mitteln — manchmal auch mit Erfolg — zu widerlegen versucht, und wobei er auch mit Sreznevskij und Lavrovskij polemisiert. Diese Polemik zog sich bis in die 60er Jahre. Einerseits erschienen die Abhandlungen von Lavrovskij: »Обзоръ замѣчательныхъ особенностей нарѣчія малорусскаго сравнительно съ великорусскимъ и другими славянскими нарѣчіями« 1859, »Отвѣтъ на письма г. Максимовича г. Погодину о нарѣчіи малорусскомъ«²⁾ und »По вопросу о южно-русскомъ языкѣ«³⁾, wo Lavrovskij zwar die Selbstständigkeit des Kleinrussischen gegenüber dem Grossrussischen und anderen slavischen Sprachen anerkennt, dabei aber auch die Pogodinische Hypothese annimmt⁴⁾, anderseits: »Новыя письма къ Погодину о старобытности малороссійскаго нарѣчія«⁵⁾ von Maximovič.

Zur Zeit, als die Frage von der Alterthümlichkeit und der Spaltung der russischen Dialecte auftauchte, waren nur wenige altrussische Denkmäler herausgegeben; desto geringere Anzahl derselben war wissenschaftlich erforscht; zur Charakteristik der russischen Dialecte fehlten damals die unentbehrlichsten Materialien, besonders was das Südrussische anbelangt; auch die Erforschung der alten russischen Geschichte konnte nicht immer wissenschaftlichen Hintergrund für philo-

selben nichts, was für die Grossrussen unbegreiflich wäre. Die altkirchenslavische also und russische Sprache bilden eine und dieselbe Sprache . . . b) Die Sprache der erwähnten Chronik enthält keine südrussischen Elemente, was unmöglich wäre, wenn der Chronist ein Kleinrusse gewesen wäre; der Verfasser dieser Chronik war also ein Grossrusse. c) Die Chronik Nestor's zeichnet die Typen, welche grossrussischen und nicht kleinrussischen Charakter an sich tragen. d) Die Kleinrussen haben kein Heldenepos aus der Kijewer Fürstenperiode, während ein solches Epos bei den Grossrussen vorhanden ist (»Лекціи« VII. 425. 430).

1) Vergl. »Русская Бесѣда« 1856. Nr. III. 48—139; vergl. auch »Отвѣтъ на письма къ М. П. Погодину« (»Русс. Бесѣда« 1857. Nr. 2. 80—104), wo auch die Antwort Pogodin's erschienen ist (1856. IV).

2) Vergl. »Основа« 1861. августъ 14—40.

3) Ibid. ноябрь, декабрь. S. 72. 83.

4) Lavrovskij motivirt diese Hypothese anders. (Vermeintliche Aehnlichkeit des Kleinrussischen mit dem Serbischen als Folge der Nachbarschaft beider Stämme in Weiss- Chroatien, d. i. in den Karpatenländern.)

5) »День« 1863. Nr. 8. 10. 15. 16.

logische Forschungen abgeben. Es ist also kein Wunder, dass Pogodin, Maximovič, und zum Theil auch Lavrovskij in diesem literarischen Streite mehr ihre persönlichen Eindrücke und Gefühle zum Ausdruck brachten, als die Lösung wissenschaftlicher Probleme förderten¹⁾.

Der grösste Theil der Argumente, auf welchen die Hypothese Pogodin's gebaut ist, bildet einen überwundenen Standpunkt, und entzieht sich heutzutage jeder Kritik²⁾. Dieselben haben schon zum Theil beim Maximovič³⁾ richtige Antwort gefunden, zum Theil wurden sie von A. Kotljarevskij⁴⁾, Žiteckij⁵⁾ u. a. eingehend besprochen und widerlegt. Ich würde weder die Hypothese Pogodin's, noch die ganze diesbezügliche Polemik in Erinnerung bringen, wenn in den 80er Jahren die Pogodinische Theorie nicht einen neuen talentvollen Proseliten gefunden hätte, und wenn demzufolge der alte Streit nicht erneuert worden wäre. Bevor aber dies geschehen ist, hat man neue Waffen geschmiedet.

Die philologischen Arbeiten des Miklosich⁶⁾, Jagić, Leskien u. a.

¹⁾ Vergl. Jagić: »Критич. замѣтки« S. 5. 6.

²⁾ Z. B. die Einheit der akslavischen und der russischen Sprache, das Abgehen kleinrussischer Elemente in der Sprache der Chronik Nestor's, u. a.

³⁾ Was den historischen Theil der Frage anbelangt, vergl. auch die Abhandlung Maximovič's: »О мнимомъ запусѣніи украинъ« («Сочиненія» I. 131 u. folg.).

⁴⁾ »Были ли малоруссы исконными обитателями полянской земли, или пришли изъ-за Карпатъ в XIV. вѣкѣ?« [»Основа« 1862. IX. — später abgedruckt in »Собр. Сочиненій« («Сборн. отдѣл. русс. яз. и словесн. импер. акад. наукъ» т. XLVII. 624—637. С. Петерб. 1889)].

⁵⁾ »Очеркъ звуковой ист. малор. нарѣч.« 9. 10 u. f. Ueber Motive aus der Kijever Fürstenperiode in der kleinrussischen Volkspoese vergl.: Антоновичъ u. Драгомановъ: »Историческія пѣсни малорусскаго народа«. I. Кіевъ 1874; »Пѣсни вѣка дружиннаго и княжескаго« S. 1—61; Н. Дашкевичъ: »О происхожденіи русскихъ былинь« [»Чтенія въ истор. общест. Нестора« III. 54 u. f.].

⁶⁾ Hier sei bemerkt, dass Miklosich schon im J. 1852, — ebenso wie Maksimovič, — das Kleinrussische als eine selbständige Sprache bezeichnet hat (»Vergleichende Lautlehre der slav. Sprachen«, Wien 1852. S. IX), und diese Ansicht später in allen Theilen seiner vergleichenden Grammatik consequent durchgeführt hat. Aehnliche Meinung äusserte auch Schleicher; gross- und kleinrussisch sind nach seiner Ansicht bis in's XI. Jahrh. hinauf zu erkennen (»Die deutsche Sprache«. Stuttgart 1860. S. 70). Ueber dieselbe Frage vergl. auch: »Розправа о языкѣ южнорусскомъ«. Львѣвъ 1849; und »Die ruthenische Sprach- und Schriftfrage in Galizien«. Lemberg 1861, von J. Golovackij.

haben die slavische Philologie überhaupt auf neue Bahnen gelenkt. Die Ausgaben und Beschreibungen altrussischer Denkmäler (in dieser Hinsicht hat sich J. Sreznevskij besonders verdient gemacht), die Specialuntersuchungen eines solchen tiefsinnigen Philologen wie Potebnja¹⁾, die Arbeiten des Dalj²⁾, Nosovič³⁾, Kolosov⁴⁾, Žiteckij⁵⁾, Ogonowski⁶⁾, u. a. lieferten schon mehr sichere Mittel zur wissenschaftlichen Behandlung obenerwähnter Fragen.

Der Gelehrte, welcher sich dieser neuen Mittel zur Begründung der Pogodinischen Hypothese bedient, ist der, sonst auf dem Gebiete der russischen Sprachforschung vielverdiente Professor Sobolevskij.

Im Jahre 1883 hat Sobolevskij im Kijever »Vereine Nestors« einen Vortrag: »Какъ говорили въ Кіевѣ въ XIV—XV в.«⁷⁾ gehalten. Er bespricht hier eine Gruppe von Denkmälern, die er als »galizisch-wolhynisch« bezeichnet. Die hervorragendste Eigenthümlichkeit dieser Denkmäler ist nach seiner Ansicht der Gebrauch des sogen. »neuen ж« an der Stelle des gedehnten etymologischen е. Diese Erscheinung sei den alten Kijever Denkmälern gänzlich fremd. Die alte Kijever Mundart war also von dem »galizisch-wolhynischen« Dialecte durch und durch verschieden, und gehörte zu den grossrussischen Mundarten. Die im Kijever Gebiete gegenwärtig wohnenden Kleinrussen seien erst im XV. Jahrh. aus Galizien und Wolhynien eingewandert.

Wir sehen also, dass Sobolevskij, mutatis mutandis die Hypothese Pogodins erneuert, und nur dieselbe auf andere Weise vertheidigt.

Gegen die Ansichten Sobolevskij's haben schon in derselben Sitzung S. Golubev, P. Žiteckij, V. Antonovič, O. Levickij, M. Daškievič, W. Naumenko und andere Gelehrte gesprochen, und manche

1) »Два изслѣдованія о звукахъ русскаго языка«. Воронежъ 1866. — »Замѣтки о малорусскомъ нарѣчїи«. Воронежъ 1871. — »Къ исторїи звуковъ русскаго языка«. Воронежъ 1876. — »Разборъ сочиненія« П. Житецкаго »Очеркъ зв. и. м. н.« С. Петерб. 1878.

2) »Толковый словарь живаго великорусскаго языка«. Москва 1863 и. 1880.

3) »Словарь бѣлорусскаго нарѣчїя«. С. П. 1870.

4) »Очеркъ исторїи звуковъ и формъ русскаго языка съ XI по XVI стол.« Варш. 1876.

5) »Очеркъ зв. ист. малор. нарѣч.« Кіевъ 1876.

6) »Studien auf dem Gebiete der ruth. Sprache«. Lemberg 1880.

7) Vergl. »Чтенія въ историческомъ обществѣ Пестора лѣтописца« П. Кіевъ 1888. S. 215 и. f.

von denselben, wie Žiteckij ¹⁾, Daškievič ²⁾, Antonovič ³⁾, haben über dieses Thema nachher in demselben Vereine Vorträge gehalten. Sobolevskij aber liess sich nicht überzeugen, und hat seine Theorie in »Очерки изъ исторіи русскаго языка« ⁴⁾ im Jahre 1884 wiederholt.

In demselben Jahre erschienen paläographische Abhandlungen von Jagić, wo gegen die Theorie Sobolevskij's wichtige Einwendungen erhoben wurden. Um diese Zeit erschien auch die bemerkenswerthe Arbeit Šachmatov's: »Beiträge zur russischen Grammatik« ⁵⁾. Sobolevskij antwortet aber Jagić in der Abhandlung: »Источники для знакомства съ древне-кіевскимъ говоромъ« ⁶⁾, wo er bei seiner Meinung bleibt. Dieselbe Hypothese, obwohl einigermaassen modificirt, wiederholt er auch in seinen »Vorlesungen« ⁷⁾ und später noch einmal in der zweiten Ausgabe desselben Werkes, trotz der ausführlichen Analyse der ersten Ausgabe desselben, welche Jagić in seinem Werke. »Критическія замѣтки по исторіи русскаго языка« (С. Петерб. 1889) leistete.

So war die äussere Geschichte der Streitfrage. Wir müssen aber die philologischen Hauptprobleme derselben näher in Betracht ziehen.

Die Heimath vieler altrussischer Denkmäler ist unbekannt. Die Herkunft solcher Denkmäler kann man manchmal nur auf Grund dialectischer Eigenthümlichkeiten, die aus der Volkssprache des betreffenden Gebietes in die Denkmäler hineingetragen wurden, und auf Grund mancher dialectologischer Merkmale, die von verschiedenen orthographischen Traditionen und Schulen, vom verschiedenartigen Verhalten der Schreiber gegenüber ihren Originalen abhängig sind, näher bezeichnen. Nicht alle solche Merkmale haben gleichen Werth. Die Beweiskraft der einen erstreckt sich auf breiteren, die der anderen auf engeren Raum und Zeit.

¹⁾ »По поводу вопроса о томъ, какъ говорили въ Кіевѣ въ XIV—XV в.в. [Чтенія въ истор. общ. Нестора« II. 218—221].

²⁾ »Нѣсколько данныхъ изъ исторіи Кіева, Кіевской земли, и Кіевскихъ историческихъ памятниковъ въ XIV—XV в.в. [Чтенія« II. 223 u. f.].

³⁾ »Нѣсколько данныхъ о населеніи кіевской земли въ XVI в.в. [Чтенія« II. 225—226).

⁴⁾ S. 68—69 u. a.

⁵⁾ »Archiv für slavische Philologie« Bd. VII.

⁶⁾ »Журналъ минист. народ. просвѣщ.« С. Пб. 1885. II. 349—357.

⁷⁾ »Лекціи по исторіи русскаго языка«. Кіевъ 1888

Auf Grund dialectologischer Merkmale ist auch diejenige Gruppierung der südrussischen Denkmäler gebaut worden, die wir in den oben-erwähnten Arbeiten Sobolevskij's finden. Um sich also zu überzeugen, inwiefern die Theorie Sobolevskij's richtig ist, müssen diejenigen Eigenthümlichkeiten der südrussischen Denkmäler, welche Sobolevskij als die wichtigsten betrachtet, geprüft, und mit jenen Merkmalen zusammengestellt werden, welche nach der Ansicht Jagić's und anderer Gelehrten, grössere Beweiskraft haben.

1. Eine von den am meisten verbreiteten Eigenthümlichkeiten der südrussischen Denkmäler ist die Assimilation der im Auslaute der Verbalendungen stehenden Halbvocale *ъ* und *ь*, dem nächstfolgenden Pronomen *и* — so, dass *ти-и* anst. *тъ-и*, — *мы-и* aust. *мъ-и*, — *ты-и* anst. *тѣ-и* geschrieben wird. Auf den dialectologischen Werth dieser Erscheinung hat zuerst Šachmatov in seiner Abhandlung: »Beiträge zur russ. Grammatik« hingewiesen¹⁾. Diese Eigenthümlichkeit begegnet in nordrussischen Denkmälern entweder gar nicht, oder äusserst selten. Es giebt zwar auch manche Denkmäler unstreitig novgoroder Ursprungs, in welchen diese Erscheinung dann und wann vorkommt²⁾, solchen vereinzelt Fällen kann man aber, wie Šachmatov bemerkt, keine grosse Beweiskraft beimessen, weil in südrussischen Denkmälern diese Eigenthümlichkeit in der Regel nicht vereinzelt, sondern massenhaft auftritt.

Im Evang. Dobrilo's 1164 kommt z. B. diese Erscheinung circa 90 Mal, im Archang. Evang. 1092 circa 35 Mal auf den ersten 20 Seiten vor. Die von Šachmatov zusammengestellten Beispiele beweisen, dass diese Eigenthümlichkeit sowohl in galizischen und wolhynischen, als auch in kijever Denkmälern (z. B. Sborn. 1073, Evang. des Georgiusklosters, Anf. XII. Jahrh., Evang. Mstislai, Anf. XII. Jahrh., vita Theodosii XII.—XIII. Jahrh.) üblich ist. Diese Erscheinung ist auch dem Sborn. v. J. 1076 nicht fremd³⁾. Z. B. разоумивы и. [»Сборн.

1) In akslavischen Denkmälern kommen solche Beispiele öfters vor [z. B. besonders häufig im Codex Marianus, herausgegeben von Jagić]. Sie konnten einen gewissen Einfluss auf die südrussische Orthographie ausüben. Gleichzeitig konnte aber diese Erscheinung in der südrussischen Volkssprache ihre Grundlage haben [»Archiv VII. 76].

2) Diese Einwendung hat auch Sobolevskij gemacht [vergl. »Русс. Филол. Вѣст.« Варшава 1893. Recensionen über »Beiträge zur russ. Gramm.«], er führt jedoch hier keine Belege an.

3) Vergl. В. Шимановскій: »Къ исторіи древнерусскихъ говоровъ«, издѣ-

Святосл. Варш. 1894 S. 79—169 а.]. Auch in »Toržestvennik« XII. Jahrh. [vergl. Jagić: »Крит. палеогр. ст.« 95] und »Triod Mois. Kijevljanina«²⁾, z. B. азъ прѣдамъ и (170) kommt dieselbe vor. Sobolevskij hat nicht wenige solcher Beispiele in den von ihm beschriebenen sogen. »galiz.-wolyhynischen« Denkmälern gefunden: z. B. zu »Evang. Typogr.« Nr. 7 XII. Jahrh. (»Очерки« S. 9), »Typogr. Evang.« Nr. 6 XII—XIII. Jahrh. (O. S. 14); »Codex Hankensteinianus« XII—XIII. Jahrh. (S. 18); Galiz. Evang. XIII. Jahrh. (O. S. 23); Cholm. Evang. XIII. bis XIV. Jahrh. (S. 28); Polikarp. Evang. 1307 (S. 38); Luck. Evang. XIV. Jahrh. (S. 45); »Wygoleksinsk. Sborn.« XII.—XIII. Jahrh.¹⁾.

Trotzdem hat Sobolevskij in »Очерки« diese Erscheinung als dialectologische Eigenthümlichkeit der südrussischen Denkmäler nicht bezeichnet. Erst in seinen »Vorlesungen«, in der Rubrik: »Wichtigste lautliche Eigenthümlichkeiten der altrussischen Mundarten (S. 40), bemerkt er, dass Assimilation der Halbvocale in Verbalendungen mit nächstfolgendem Pronomen и, ebenso »galizisch-wolyhynische« (in Smol. Polock selten), wie auch kijeveer Denkmäler kennzeichnet, besonders aber in den letzteren verbreitet war.

Jagić hält diese Erscheinung in diesem Sinne auch für ein wichtiges dialectologisches Merkmal²⁾.

In »Žitije Savy« ist diese südrussische Eigenthümlichkeit, wie die oben angeführten Belege beweisen, auch vorhanden.

2. Der altkirchenslavischen Consonantenverbindung жд aus зд und зг (im allgemeinen slav. ждж)³⁾ entspricht im Russischen einerseits жж, und die schon auf dem russischen Boden⁴⁾ entstandene Verbindung жг der Novgoroder Denkmäler⁵⁾, andererseits das жч der südrussischen Denkmäler. Man kann nicht bestimmt wissen, ob ein solches жч genau den entsprechenden Laut ausdrückt, oder ob es die Lautverbindung ждж

дованіе съ приложеніемъ полнаго текста Сборника Святослава 1076 г. Варшава 1887. S. 17.

¹⁾ Sobolevskij: »Источники для знакомства съ древ. кіевск. говоромъ« (Ж. М. Н. П. 1885, янв. S. 354).

²⁾ »Критич. замѣтки« S. 10 u. f.

³⁾ Sobolevskij: »Обще-славянскія измѣненія звуковъ« (»Русс. Филолог. Вѣст.« Варш. 1889. XXII. S. 27).

⁴⁾ Idem: »Лекціи«², 22.

⁵⁾ Z. B. дѣжгъ aus дѣжджъ und дѣждь: vergl. Potebnja: »Замѣтки о малорусскомъ нарѣчій« 84.

bezeichnet, welche jedenfalls der altrussischen Volkssprache eigen war¹⁾, und welche noch in manchen gegenwärtigen russischen Mundarten vorkommt²⁾.

Die Verbindung жч, welche gegenwärtig nur im Kleinrussischen [neben dem Polnischen: roszcza, deszczu; Sobol. »Очерки« 111] üblich ist, wird daselbst durch шч (щ) reflectirt. Z. B. дошч, дошчівка etc. Schon J. Sreznevskij hat das жч anst. aksl. жд als Eigenthümlichkeit der südrussischen Denkmäler bezeichnet³⁾. Im wolhynischen⁴⁾ Denkmale »Pouč. Efr. Sirina« v. J. 1288 findet Sreznevskij solche Beispiele wie дожъ, ижченоу etc.⁵⁾. In den »Paläographischen Abhandlungen« hat Jagić mehrere Belege dieser Erscheinung zusammengestellt. Unter anderen Denkmälern findet er жч anst. жд öfters in dem von Amfilochius herausgegebenen Evangelium v. J. 1144, in »Cod. Hankensteinianus« u. a. Diese Eigenthümlichkeit trifft man auch im Psalter v. J. 1296⁶⁾ und in folgenden von Sobolevskij in »Очерки« beschriebenen Denkmälern: »Typogr. Evang.« Nr. 6 XII.—XIII. Jahrh. (»Очерки« S. 16); Galiz. Evang. XIII. Jahrh., z. B. дожъ, бездожъе, вѣжчелѣша (O. S. 25); Cholm. Evang. XII.—XIII. Jahrh.: вѣжчеласте (S. 29); Luck. Evang. XIV. Jahrh. ижчепути и etc. (S. 45), und sehr oft im Pouč. Efr. Syrin XV. Jahrh. (S. 55). Sobolevskij bezeichnet diese Erscheinung als Eigenthümlichkeit galizisch-wolhynischer Denkmäler⁷⁾. Es gibt aber viele von Sobolevskij »galizisch-wolhynisch« genannte Denkmäler, wie Evang. Dobrilo's, Typogr. Evang. Nr. 7, Irmolog. des Grigorovič, Chutinsk. Služebnik, in welchen жч anst. жд nicht vorkommt. Aus diesem Grunde (und dazu haben noch andere Motive beigetragen) glaubt Jagić, dass die letzterwähnten Denkmäler nicht in Galizien oder Wolhynien, sondern im kijever Gebiete geschrieben worden sind⁸⁾, wo diese Erscheinung sehr selten, oder in der ältesten

1) Ibid. 82.

2) Vergl. дожъ in huzul. Mundart (Ogonowski: »Studien« 76).

3) Vergl.: »Свѣдѣнія и замѣтки о малозвѣст. и неизвѣст. памятникахъ« I. S. 47.

4) Jagić: »Четыре крит. палеогр. ст.« S. 81.

5) Sreznevskij: loc. cit. S. 50.

6) Dass dieses Denkmal in West- oder Südrussland geschrieben war, darüber vergl. Jagić: »Четыре крит. палеогр. ст.« 87; Sobolevskij: »Лекція« 2. 15.

7) »Очерки« 116; »Лекція« 2. 40.

8) »Критич. замѣтки« S. 13. 14 u. a.

Periode gar nicht vorhanden war. Weil in den ältesten südrussischen Denkmälern kijeвер Ursprungs жч anst. жд nicht üblich ist, so ist es möglich, dass sich diese Eigenthümlichkeit im alten kijeвер Dialecte des XI. und XII. Jahrh. noch nicht so stark entwickelte, um in den Sprachdenkmälern zum Durchbruch zu kommen, so, dass sie erst im XIII. Jahrh. sporadisch in manchen Denkmälern, wie z. B. »Žitije Savy« erscheint. In der gegenwärtigen kleinrussischen Sprache besteht zwischen dem galizischen und wolhynischen einerseits, und ukrainischen Dialecte andererseits, in dieser Hinsicht kein Unterschied.

Der Umstand aber, dass жч anst. жд nicht allen südrussischen Denkmälern eigen ist, beeinträchtigt den grossen dialectologischen Werth dieser Erscheinung nicht: in nordrussischen Denkmälern kommt sie nicht vor; sie kann also unter gewissen Umständen als ein sicheres Kennzeichen der südrussischen Denkmäler dienen.

3. Der Gebrauch des ѣ in altrussischen Denkmälern, die Bezeichnung der phonetischen Geltung dieses Schreibzeichens, und Verhältnisses desselben zum e und и-Laute, gehört unstreitig zu den wichtigsten, aber auch zu den schwierigsten Problemen der russischen historischen Phonologie. »Ich bin überzeugt«, schreibt Šachmatov¹⁾, »dass genaue Erforschung dieser ѣ-Frage behilflich sein wird, sich in altrussischen Dialecten zu orientiren.« Dieselbe Ueberzeugung scheinen auch viele andere Gelehrte wie Kolosov²⁾, Potebnja³⁾, Žiteckij⁴⁾, Ogonowski⁵⁾, Brandt⁶⁾, Šimanovskij⁷⁾, Naumenko⁸⁾ u. a. gehabt zu haben indem sie die umfangreichsten Capitel ihrer hier bezüglichen Arbeiten dem ѣ-Laute gewidmet haben.

1) »Исследования въ области русской фонетики«. Варш. 1893. S. 139.

2) »Очеркъ исторіи звуковъ и формъ русскаго языка съ XI по XVI стол.« 1872.

3) »Замѣтки о малор. нарѣчій« S. 41 f.; »Къ ист. звуковъ русс. языка« I. S. 6 f. 228 f.; »Разборъ сочиненія Житцакаго«. С. Петерб. 1878. S. 20—36.

4) »Очеркъ звуков. ист. малор. нар.« 106—143.

5) »Studien« S. 25—39.

6) »О звуковомъ значеніи ѣ« [Русс. Филол. Вѣст. Варшава 1881. III].

7) »Къ исторіи древне-русскихъ говоровъ« 1887. 30—47; »Отвѣтъ критику - дополненіе къ книгѣ къ ист. д. р. г.« Варшава 1888. 18—34; »Очерки по исторіи русскихъ нарѣчій«. Варшава 1893. S. 26—32.

8) »Обзоръ фонетическихъ особенностей малорусской рѣчи«. Кіевъ 1889. 2—11 u. ff.

In eine neue Entwicklungsphase haben diese Frage die Arbeiten von Jagić, Sobolevskij und Šachmatov gebracht.

Die diesbezüglichen Ansichten Sobolevskij's, welche er in umfangreichen Capiteln seiner »Очерки« (S. 80—94) und »Лекції«¹⁾ (S. 59—62), »Лекції«²⁾ (S. 68—73), an den Tag legte, lassen sich in folgenden Worten kurz zusammenfassen:

Man unterscheidet das alte und das neue ѣ. Das alte ѣ, welches im »galizisch-wolhynischen« Dialekte im XII. Jahrh. als ein von *e* verschiedener Laut auftritt, näherte sich auf diesem Gebiete immer mehr dem *и*-Laute (»Очерки« 87). Das alte ѣ fing in sehr alter Zeit an, sich in *и*-Laut zu verwandeln; dieser Process dauerte einige Jahrhunderte, und war im XV. Jahrh. vollendet: ѣ ist dem *и*-Laut gleich geworden (»Очерки« 89). Im XIV. Jahrh. erscheint schon deswegen *и* anst. ѣ in »galiz.-wolhynischen« Denkmälern öfters. Diesen weichen und erweichenden *и*-Laut muss man aber vom verwandten alten *и*-Laute unterscheiden, welcher im Südrussischen mit der Zeit mit dem *ы*-Laute zusammengeflossen ist (»Очерки« 87).

Das neue ѣ entwickelte sich schon auf dem russischen Gebiete aus *e* als Ersatzdehnung an der Stelle der verschwundenen Halbvocale und des auslautenden *и* (»Очерки« 89). Ein solches ѣ ist im »galizisch-wolhynischen« Dialekte in solchen Fällen, wo es in *о* nicht übergegangen ist, dem alten ѣ gleich geworden, und ist später ebenfalls in *и*-Laut verwandelt worden [»Лекції«² 72]. Diese Theorie stützt Sobolevskij an eine Reihe von parallelen Wörtern, den alten »galizisch-wolhynischen« Denkmälern und der gegenwärtigen kleinrussischen Sprache entnommen, wo das ѣ durch *и* reflectirt wird [»Очерки« 67].

Was die nordrussischen Dialecte anbelangt, so glaubt Sobolevskij [»Лекції«² 68. 69], dass schon im XII. Jahrh. in Novgorod und Nordrussland überhaupt der Unterschied zwischen ѣ und *e* nur sehr schwach war, bedeutend schwächer, als in Südrussland, so dass man am Ende des XII. Jahrh. im Norden das ѣ dem *e*-Laute gleich ausgesprochen hat¹⁾.

Die Studien Sobolevskij's bedeuten schon einen eminenten Fortschritt in der Behandlung dieser Frage. Nicht destoweniger aber sind dieselben weit entfernt alle Bestandtheile des Problems befriedigend zu

1) In »Очерки« 87 treffen wir eine dieser Behauptung einigermassen widersprechende Ansicht Sobolevskij's: er meint hier nämlich, dass im Novgoroder und Kijever Dialecte das ѣ, obwohl nicht in dem Grade wie in galiz.-wolhynischen Denkmälern, dem *и*-Laut doch ähnlich war.

lösen. Die Mannigfaltigkeit, und scheinbare Regellosigkeit im Gebrauch des ѣ in altrussischen Denkmälern und Verwechslung desselben mit *e* und *и* bleibt doch zum Theil auch in sogen. »galizisch-wolhynischen« Denkmälern unerklärt. Die Mängel der Theorie Sobolevskij's werden in den Arbeiten Jagić's und Šachmatov's nachgewiesen; das fehlende wird hier nach Möglichkeit vervollständigt.

Während der Ersatz des *e* durch ѣ in »galizisch-wolhynischen« und ѣ durch *e* in Novgoroder Denkmälern mit der Theorie Sobolevskij's im Einklang zu stehen scheint (obwohl auch dagegen die Meinung Šachmatov's spricht, dass man von ѣ = *e* in nordrussischen Denkmälern erst seit dem XIII.—XIV. Jahrh. sprechen kann), so fragt es sich, warum einerseits in »galiz.-wolhynischen« Denkmälern auch ѣ durch *e* ebenso oft wie *e* durch ѣ ersetzt wird¹⁾, andererseits aber in Novgoroder Denkmälern sogar des XIII.—XIV. Jahrh.²⁾, als schon ѣ dem *e*-Laute gleich gesprochen werden sollte — ѣ mit *и* verwechselt wird³⁾. Für die Lösung dieser Frage ist auch ein theoretischer Gesichtspunkt sehr wichtig. Hier muss man eigentlich zwei sprachhistorische Fragen unterscheiden: a) wie wurde in der altrussischen Volkssprache auf verschiedenen Gebieten ѣ ausgesprochen, b) wie hat man ѣ in der damaligen russischen Literatursprache, welche die altkirchenslavische Grundlage hatte, und mit einheimischen dialectischen Volkselementen vermischt war, nach den damals üblichen grammatischen Regeln ausgesprochen⁴⁾. Eine solche Auffassung dieser Frage sehen wir schon in »Четыре крит. палеогр. ерат.« von Jagić, und deutlicher in »Критич. замѣтки« desselben, und in »Ислѣдованіе о языкѣ повгородскихъ грамотъ XIII.—XIV. в.« (С. Петерб. 1886) von Šachmatov. Die Ansichten beider Gelehrten ergänzen einander. Die Ursache der Verwechslung des ѣ mit *e*, welche schon in den russischen Denkmälern des XI. Jahrh. vorkommt⁵⁾, muss man in der altkirchenslavischen Aussprache des ѣ auf dem russischen Gebiete suchen. Die russischen Schriftsteller waren gewöhnt, das akslavische ѣ als einen dem *e* sehr ähnlichen Laut auszusprechen

1) Das beweisen schon die von Sobolevskij selbst in »Очерки« (S. 6. 7. 10. 15. 18. 24. 47. 57) gesammelten und von Jagić (»Критич. замѣт.« 41) vervollständigten Beispiele.

2) Z. B. »Novgoroder Trebnik« und »Novgoroder Paläa«.

3) »Критич. замѣт.« 40. 41.

4) Ibid. S. 42.

5) Vergl. zahlreiche Belege bei Šachmatov: »Ислѣд. о яз. новг. гр.« 211.

(»Изслѣд. о яз. новг. гр.« S. 213). Je stärker der Einfluss der akslavischen Sprache war, desto mehr vergisst man den in der Volkssprache sowohl im Süden als auch im Norden ¹⁾ vorhandenen Unterschied zwischen den dem *e* und *ѣ* entsprechenden Lauten, desto öfters verwechselt man dieselben (»Изслѣд. о яз. новг. гр.« 211).

Dabei spielte auch der verschiedenartige Grad der Bildung und Belesenheit der Schriftsteller oder Abschreiber und die Verhältnisse derselben zu den Centren der damaligen kirchenslavischen Bildung eine nicht unwichtige Rolle ²⁾. Von diesem Gesichtspunkte aus glaubt Jagić, dass in denjenigen Denkmälern, in welchen neben *и* anst. *ѣ*, auch *e* anst. *ѣ* vorkommt, in *и* anst. *ѣ* der entsprechende volksthümliche Laut zum Vorschein kommt, während *e* anst. *ѣ* nur künstliche, geschulte Aussprache des akslavischen *ѣ* bezeichnet ³⁾.

In seiner Arbeit über die Sprache der Novgoroder Denkmäler hat Šachmatov einen besonderen Nachtrag dem *ѣ*-Laute gewidmet ⁴⁾. Neben den obenerwähnten Meinungen hat hier Šachmatov im Kurzen manche von denjenigen das *ѣ* betreffenden Ansichten an den Tag gelegt, die er genauer in seiner neuesten und bedeutendsten Studie: »Изслѣдованія въ области русской фонетики« ⁵⁾ entwickelt und ausführlicher motivirt.

Šachmatov unterscheidet das akslavische und das russische *ѣ*. Das akslavische *ѣ* war im Altrussischen als Monophthong *eⁱ* aufgefasst, und ausgesprochen ⁶⁾. Das Allgemeinrussische *ѣ* lautete als Diphthong *ie⁷⁾*, welchem auch im Allgemeinlav. die Verbindung *ie* entspricht ⁸⁾. Im Laufe der ganzen allgemeinrussischen Periode war *ѣ* von *e* streng unterschieden, wie es die alten westrussischen Mundarten beweisen, d. i. *ѣ* war immer dem Diphthong *ie* gleich, wobei *e* vor dem nächstfolgenden

¹⁾ Šachmatov glaubt, dass im letzteren Gebiete dieser Unterschied noch im XIII.—XIV. Jahrh. merklich war (»Изслѣд. о яз. новг. гр.« 139. 149). *ѣ* = *e* hat man erst dann gesprochen, als sich die russischen Hauptdialecte gänzlich abgesondert haben (»Изслѣд. въ обл. русс. фон.« S. 131).

²⁾ Jagić: »Критич. замѣтки« 43.

³⁾ Ibid. S. 44.

⁴⁾ S. 209—226.

⁵⁾ Варшава 1893 (Отгискъ изъ »Русс. Филолог. Вѣст.«).

⁶⁾ In seiner Abhandlung über die Sprache der Novgoroder Urkunden (S. 212) bezeichnet Šachmatov das akslav. *ѣ* als Diphthong *i + e*, wobei *e* offen war.

⁷⁾ »Изслѣд. въ обл. р. фон.« 131.

⁸⁾ Ibid. S. 13.

harten Consonanten und im Auslaute offen blieb und vor weichen Consonanten in e^i übergang. Das Zusammenfallen der ѣ-Laute (d. i. der diphthong. Verbindungen ie und ie^i) mit e -Lauten (d. i. mit offenem e und e^i), gehört schon derjenigen späteren Zeit, als sich die russischen Dialecte von einander abgesondert haben, und sich selbstständig entwickelten¹⁾.

Die Geschichte der Absonderung der russischen Dialecte ist mit der weiteren Entwicklung des Diphthonges ie eng verbunden. In westrussischen Dialecten war das erste, d. i. i -Element, in den ostrussischen hingegen das zweite, d. i. e -Element, überwiegend.

Aus dem Diphthong ie der ersteren Gruppe hat sich der kleinrussische i -Laut²⁾ entwickelt, ie der zweiten Gruppe nähert sich immer mehr dem e -Laute, theilt dessen Geschichte und fließt endlich mit demselben im Grossrussischen zusammen³⁾.

Der altkleinrussische Dialect, und als solcher gilt bei Šachmatov⁴⁾ ebenso wie bei Sobolevskij derjenige Dialect, welcher sich in den sogen. »galizisch-wolhynischen« Denkmälern aufbewahrt hat, gehört zu der ersteren (westlichen) Dialectengruppe. Dem ѣ entsprechen daselbst (sowie in anderen altrussischen Denkmälern) die Diphthonge $iä$ (im Auslaute oder vor harten Consonanten) und ie^i (aus allgemeinslav. ie vor weichen Consonanten) — und ausserdem noch diejenigen ie^i -Verbindung, welche sich aus allgemeinerussischem e^i entwickelten; ѣ bezeichnet den Diphthong ie^i (aus langem e^i) ausschliesslich vor solchen weichen Consonanten, nach welchen einst ь (nicht silbenbildend) oder н (sogen. irration. = stumm) folgte⁵⁾. Auf Grund solcher Voraussetzung erläutert Šachmatov die Verwechslung des ѣ mit e . Diesbezügliche Ansichten kann man folgenderweise kurz zusammenfassen:

a) Das ѣ, welches man an der Stelle des akslavischen e (e) trifft, erscheint in »galizisch-wolhynischen« Denkmälern nicht aus graphischen, sondern aus phonetischen Gründen; dasselbe bezeichnet weder e noch e^i -Laut, sondern Diphthong ie^i ⁶⁾.

1) Ibid. S. 131.

2) Unmittelbar aus ie^i und ii (vergl. loc. cit. 121).

3) S. 131. Zu der ersteren Gruppe gehören nach seiner Ansicht auch nordrussische Mundarten, während die südrussischen und diejenigen Mundarten, welche sich als weissrussischer Dialect abgesondert haben, zu der zweiten Dialectengruppe gehören und e präponderirt.

4) Ibid. S. 114, 132.

5) S. 114.

6) »Изслѣд. в. о. р. ф.« 115.

b) Wo *e* (ε) an der Stelle des akslavischen *ѣ* vorkommt, dort hat man nur eine graphische, und keine phonetische Erscheinung¹⁾. Die Ursache dieser Erscheinung muss man in der kirchenrussischen Aussprache des akslavischen *ѣ* suchen. Das akslavische *ѣ* las man im Kirchenrussischen als *eⁱ* und für den russischen *eⁱ*-Laut hatte man das ε-Zeichen²⁾. Aus diesem Grunde erscheint ε anst. *ѣ* in »galizisch-wolhynischen« Denkmälern grösstentheils nicht in russischen Ausdrücken, sondern in denjenigen Wörtern des akslavischen Ursprungs, deren Aussprache vermittelt analoger Ausdrücke der Volkssprache nicht controlirt werden konnte³⁾. Wo aber dies geschah, dort haben wir in der Regel *ѣ*, welchem in der russischen Volkssprache Diphthong *ie* entsprach⁴⁾.

c) Den Ersatz des *ѣ* durch *и* in den russischen Denkmälern des XI.—XII. Jahrh. erläutert Šachmatov auf dieselbe Weise, wie ε für *ѣ*; *и* soll hier keine phonetische Wandlung des *ѣ*-Lautes in *i*-Laut bezeichnen; es soll hier als ein geschlossenes *e* gelten, dasselbe *eⁱ*, welches auch durch ε ausgedrückt wird⁵⁾ und durch welches aus obenerwähnten Gründen das *ѣ* in akslavischen Wörtern ersetzt wird⁶⁾. Šachmatov ist geneigt erst in Denkmälern des XIV.—XVI. Jahrh. ein solches an der Stelle des akslavischen *ѣ* vorkommende *и* für russischen volkstümlichen *i*-Laut zu halten⁷⁾.

Nicht alle von den hier dargelegten, manchmal tief durchdachten Ansichten Šachmatov's können im gleichen Maasse neu und befriedigend genannt werden. Wir wollen dieselben mit manchen Ergebnissen der Forschungen anderer Gelehrten vergleichen.

Den Ausgangspunkt für seine Theorie, und dabei auch die frühere, allgemeinerussische Entwicklungsphase des *ѣ*-Lautes sucht Šachmatov wie gesagt, im Diphthong *ie*. Ein solcher Ausgangspunkt beruht nicht auf einer Hypothese allein: er hat seine Begründung in einer Eigenthümlichkeit mancher gegenwärtiger weissrussischer⁸⁾, besonders aber nordkleinrussischer Mundarten, in welchen sich Diphthonge, unter

1) Ibid. 117. 132.

2) S. 134. 135.

3) Ibid. S. 117. 134.

4) S. 135.

5) Vergl. »Исслѣд. въ обл. р. фон.« S. 25. 26.

6) Ibid. S. 134.

7) Ibid. S. 168.

8) Vergl. »Исслѣд. въ обл. р. фон.« S. 95. 96.

anderen auch *ie* bis auf die Gegenwart unter dem Accente erhalten haben ¹⁾).

Darauf haben schon Potebnja ²⁾, Žiteckij ³⁾ u. a. hingewiesen, und der letztere Gelehrte hat auf Grund dieser Erscheinung eine ähnliche Theorie aufgestellt ⁴⁾, obwohl er dieselbe nicht so consequent und ausführlich wie Šachmatov durchgeführt hat ⁵⁾.

Es gibt aber unter den Ansichten Šachmatovs solche Thesen, die gründlicher motivirt werden müssten, um als mehr wahrscheinlich gelten zu können. Das kann man z. B. von seiner Auffassung des *и* sagen, welches an der Stelle des aksl. ѣ in südrussischen Denkmälern der ältesten Periode vorkommt, und welches als geschlossenes *e* (ausgedrückt durch *є*) gelten sollte. Dieses *и* soll aus denselben Gründen, und unter denselben Bedingungen erscheinen, wie *e* anst. ѣ ⁶⁾. — Aber die Bedingungen sind bei weitem nicht dieselben. Während *e* anst. ѣ grösstentheils in denjenigen Ausdrücken üblich ist, welche kirchenslavischen Ursprunges sind und mit entsprechenden Wörtern der russischen Volkssprache nicht verglichen werden konnten, so erscheint *и* anst. ѣ öfters in russischen Wörtern: z. В. стинны [»Слова Григ. Богослова« XI. Jahrh.] ⁷⁾; вразуминне, исцили (dabei auch исцѣли), оутишениа anst. оутѣшениа [Сборн. Святосл. 1073] ⁸⁾; пимам, въ вѣри [ibid.] ⁹⁾; въ попели [галлц. Еванг. 1144]; въ сбори [Dobriло's Evang. 1164] ¹⁰⁾;

¹⁾ Ibid. S. 119. — Šachmatov behauptet (beweist aber nicht), dass Diphthonge der nordkleinrussischen Mundarten unter dem Einflusse des Weissrussischen entstanden sind (S. 120. 123).

²⁾ Vergl. »О звуков. особени. русс. нарѣчій« S. 111 u. f.; »Замѣтки о малор. нарѣч.« 41 u. f. (Vergl. auch ibid. S. 91—134: »Образцы сѣверныхъ малор. говоривъ.«)

³⁾ »Очеркъ зв. истор. малор. нарѣч.« 88 u. f.

⁴⁾ Ibid. S. 95.

⁵⁾ Auch Ogonowski betrachtet *ie* als eine von den Entwicklungsphasen des *ѣ*-Lautes, bevor derselbe in *i*-Laut verwandelt wurde; er glaubt, dass *ѣ* mittelst eines langen *e* zuerst in Diphthong *ie*, und sodann in *ije*, *uje*, *vji*, *ji*, *-i* verwandelt wurde, nachdem die Halbvocale im Auslaute ihre lautliche Geltung verloren haben (»Studien« S. 26).

⁶⁾ »Изслѣд. в. о. р. фон.« S. 137—138.

⁷⁾ Будиловичъ: »Изслѣдованіе языка древне-славянскаго перевода XIII словъ Григ. Богослова по рукописи XI в.« Спектерб. 1871. S. 24.

⁸⁾ Житецкій: »Очеркъ звук. ист. малор. нар.« S. 76.

⁹⁾ Шахматовъ: »Изслѣд. въ обл. русс. фон.« S. 137.

¹⁰⁾ Ibid. S. 137.

на родители [Типогр. Ев. Nr. 7 XII. Jahrh.]¹⁾ и а. In entsprechenden Ausdrücken des gegenwärtigen Kleinrussischen wird ein solches и immer durch *i* reflectirt: стѣни, розуміше, ізцѣлѣти, утыха, в вірі, нѣмий, в попелѣ etc. Solche Reflexe können eben dieselbe Bedeutung haben, wie die von Sobolevskij²⁾ angeführten Reflexe derjenigen Wörter, in welchen ѣ anst. *e* vorkommt. Das и anst. ѣ erscheint aus denselben Gründen: es hat seine Quelle in der phonetischen Eigenthümlichkeit der damaligen südrussischen Volkssprache. Šachmatov selbst läugnet die Thatsache nicht, dass einerseits in »galizisch-wolhynischen« Denkmälern des XIV.—XV. Jahrh. schon ein jedes и in *i*-Laut übergegangen ist³⁾, anderseits, dass in südrussischen Denkmälern dieser und späteren Zeit ein и, welches anst. ѣ vorkommt, den *i*-Laut bedeutet⁴⁾. Diese Eigenthümlichkeit konnte im XIV. oder XV. Jahrh. nicht plötzlich erscheinen: sie musste ihre Entwicklungsphasen in früheren Jahrhunderten haben, sodass solche Fälle, wie diejenigen, welche wir oben angeführt haben, im genetischen Zusammenhange mit derselben Erscheinung des XIV. oder XV. Jahrh. stehen, welche schon ganz deutlich die Wandlung des ѣ in *i*-Laut bezeichnet.

In manchen anderen wichtigen Punkten der ѣ-Frage stimmt Šachmatov mit Sobolevskij überein, und nimmt seine Theorie im Grossen und Ganzen an.

Er theilt mit Sobolevskij die Meinung, dass der ѣ-Laut in allgemeinerussischer Periode vom *e*-Laut verschieden war, und dass sich dieser Unterschied im »galizisch-wolhynischen« Dialecte erhalten hat⁵⁾. Jenes ѣ, welchem im »galizisch-wolhynischen« Dialecte nach der Meinung Šachmatov's ein Diphthong *ie*ⁱ (aus langem *e*ⁱ vor ь und auslautendem и) entsprach, ist nichts anderes, als das sogen. »neue ѣ«⁶⁾ Sobolevskij's, welches an der Stelle des gedehnten *e* in »galiz.-wolhyn.« Denkmälern unter ähnlichen Bedingungen vorkommt. Beide Gelehrte stimmen darin überein, dass ein solches ѣ aus phonetischen, und nicht aus graphischen Gründen in galiz.-wolhynischen Denkmälern erscheint.

Indem Šachmatov versucht, die lautphysiologische Geltung des-

1) Sobolevskij: »Очерки« 10.

2) Ibid. 67.

3) Шахматовъ: loc. cit. S. 117, 118 (и = ѣ ausgenommen).

4) Vergl. Шахматовъ: »Изслѣд. въ о. р. фон.« S. 144.

5) Соболевскій, »Лекціи« 2. S. 71; Шахмат. loc. cit. S. 117 u. 131.

6) »Лекціи« S. 71.

jenigen russischen ѣ-Lautes, welcher durch das »neue ѣ« ausgedrückt wird, nach der Methode Fortunatov's ¹⁾ näher zu bestimmen, lobt er die diesbezügliche Theorie Sobolevskij's als »eine von den glänzendsten Entdeckungen auf dem Gebiete der historischen Erforschung der russischen Sprache« ²⁾, schiebt aber dabei Sobolevskij gewandt seine eigene Meinung über die phonetische Geltung des »neuen ѣ« (Diphthong *ieⁱ*, resp. *ie*) unter ³⁾.

Šachmatov approbirt dabei manche Schattenseite der Theorie Sobolevskij's. Er theilt mit ihm nämlich die Ansicht, dass ѣ anst. *e* unter den obenerwähnten Bedingungen nur in den sogen. »galiz.-wolhyn.« Denkmälern vorkommt ⁴⁾, und auf Grund dieser Voraussetzung sondert er die letzteren Denkmäler von denjenigen ab, die im Kijever Gebiete entstanden sind.

Bevor man aber auf dieser nicht bewiesenen Erscheinung eine ähnliche Hypothese construirt, muss man zuerst jene ernstesten Einwendungen, welche gegen dieselbe Jagić in den »Paläographischen Abhandlungen« ⁵⁾ und »Kritischen Bemerkungen« ⁶⁾ erhoben hat, widerlegen, was bisher nicht geschehen ist.

Die Einwendungen Jagić's kann man auf folgende zwei Hauptpunkte reduciren: a) Es gibt manche unstreitig »galizisch-wolhynische« Denkmäler, wie Evang. v. J. 1144, denen ѣ für *e* abgeht, andererseits aber solche Denkmäler Kijever Ursprungs, wie »Rjazanskaja Kormčaja« (1284) [aus Kijev vom Metropolit. Maxim nach Rjazanz gesendet], in welchen ѣ und *e* häufig vorkommt. b) Manche von denjenigen Denkmälern, wie Evang. Dobrilo's, Tipogr. Evang. Nr. 7, Irmol. des Grigor. u. a., welche Sobolevskij auf Grund des sogen. »neuen ѣ« als »galizisch-wolhynisch« bezeichnet, gehören auf Grund anderer Merkmale (darüber wird unten die Rede sein) in die Kijever Gruppe.

Die Abhandlung Sobolevskij's: »Источники для знакомства съ древне-кіевскимъ говоромъ« ⁷⁾, welche gegen manche Punkte der

¹⁾ Vergl. Б. М. Ляпуновъ: »Замѣтки объ Изслѣдованіяхъ въ области русской фонетики А. Шахматова«. Харьковъ 1894. S. 4. 6. Das erwähnt auch Šachmatov selbst: »Изслѣд.« S. 1. 2.

²⁾ Шахматовъ: loc. cit. S. 114. 133.

³⁾ Ibid. S. 133.

⁴⁾ Ibid. S. 114. 115. 117. 133.

⁵⁾ »Четыре крит. палеогр. ст.« 87—102.

⁶⁾ »Критич. зам. по ист. русс. яз.« S. 11 u. f. 17 u. f.

⁷⁾ »Журн. Мин. нар. пр.« 1885. янв. 349 f.

»Paläographischen Abhandlungen« von Jagić gerichtet ist, beweist nicht das, was der Verfasser beweisen will; die in »Русс. Филол. Вѣстникъ«¹⁾ veröffentlichte leidenschaftliche Antwort auf »Критич. замѣтки« beweist nichts.

Das in der ersten Abhandlung gesammelte Material kann nur beweisen: a) dass Sobolevskij solche Denkmäler wie »Rjaz. Kormčaja«, die ihm nicht passen, aus der Kijever Denkmälergruppe ausschliesst, ohne ernste und sichere Beweggründe dazu zu haben; b) dass alle diese Denkmäler, welche nach der Ansicht Sobolevskij's im Kijever Gebiete entstanden sind, — obwohl ihnen das »neue Ъ« zum Theil abgeht, — sich dennoch durch solche südrussische Eigenthümlichkeiten auszeichnen, welche sie mit galizisch-wolhynischen Denkmälern näher als mit grossrussischen verwandt machen [z. B. тн-и anst. ть и, Verwechsl. и und ты, и nach Guttur., о und е u. a.]; c) dass in manchen Denkmälern Kijever Ursprungs Ъ anst. е wirklich nicht üblich ist, wie es übrigens auch bei manchen galiz.-wolhyn. Denkmälern wie Evang. 1144 der Fall ist, in anderen hingegen Sobolevskij diese Erscheinung nicht sehen will, oder die diesbezüglichen Beispiele als Schreibfehler²⁾ bezeichnet³⁾.

Gegen die Theorie Sobolevskij's, welcher in Kijever Denkmälern der ältesten Periode die Spuren des grossrussischen Dialectes vergebens sucht⁴⁾, spricht auch Izbornik Svjatosl. v. J. 1076, welchen Sobolevskij in der Abhandlung »Источники для знак. съ древне-кіевск. говоромъ« mit Stillschweigen übergeht, indem er keinen Unterschied zwischen der Orthographie des Izborn. v. J. 1073 und des vom J. 1076 findet⁵⁾.

Die Ausgabe des vollen Textes des Izborn. v. J. 1076, von Šimanovskij⁶⁾ besorgt, beweist, dass in diesem Denkmale unter vielen

1) »Р. Ф. В.« Варшава 1889. XXII. 292—304.

2) Vergl. Ж.М.Н.П. 1885. янв. S. 357.

3) Z. V. in »Триодъ постная Монас. Кіевлянина« XII.—XIII. Jahrh.: окамѣвѣвша (91), окамѣнено (127), повѣдѣнии (110), вьселѣиѣи (103), бѣздѣиѣ (196), тѣдѣсьныи (143) etc.

4) Ж.М.Н.П. loc. cit. 357; — »Очерки« S. 68.

5) Ж.М.Н.П. S. 353.

6) а) »Къ исторіи древне-русскихъ говоромъ, изслѣдованіе съ приложениемъ полнаго текста Сборника Святослава 1076 г.« Варшава 1887. б) В. Шимановскій: »Сборникъ Святослава« 1076. Изданіе второе, исправленное. Варшава 1894.

Die erste Ausgabe war in vieler Hinsicht verfehlt, was die Recension

anderen südrussischen Eigenthümlichkeiten auch das sogen. »neue ѣ« nicht fehlt, z. B.: трѣзвѣніе (251. а) [Šiman. 2. Sborn. 1076. S. 113 (ibid. трѣзвѣніе 207. а, трѣзвѣніемъ 64. а)]; прилѣжно (229. б) [Šiman. 2. S. 104: (ibid. прилежаніе, прилежитъ)]; nicht alle von anderen bei Šiman. in der ersten Ausg. S. 31 angeführten Beispielen sind hier passend].

Es ist selbstverständlich, dass diese phonetische Erscheinung in Kijeveer Denkmälern des XI. Jahrh. nicht in solchem Masse zum Vorschein kommen konnte, wie es in späteren Denkmälern, z. B. Evang. Dobrilo's, Rjaz. Kormčaja, Žit. Savy u. a. der Fall ist.

Alles dies kann nur zu der Folgerung führen, dass jenes ѣ, welches unter den von Sobolevskij und Šachmatov bezeichneten Bedingungen anst. *e* erscheint, nicht als spezifisches Merkmal der »galizisch-wolhynischen«, sondern als eine Eigenthümlichkeit der südrussischen Denkmäler überhaupt gelten muss.

Um die lautliche Geltung des ѣ und den Gebrauch dieses Schreibzeichens in südrussischen Denkmälern genauer verstehen zu können, müssen wir auch die betreffende Eigenthümlichkeit des gegenwärtigen Kleinrussischen in Betracht ziehen ¹⁾.

Es ist allgemein anerkannte Thatsache, dass die kleinrussische Sprache die Vorliebe zum *i*-Laut hat ²⁾. Auf welchen verschiedenen

Simony's nachgewiesen hat [vergl. »Die Ausgabe des altrussischen Codex vom J. 1076 nebst den Berichtigungen Simony's« (»Archiv für slav. Philologie« XI. 233—241, 368—383)]. Die scharfen Recensionen von Sobolevskij [Журн. Мин. нар. пр. 1888. февр. S. 524 f.] und Smirnov [»Русс. Фил. Вѣст.« 1888. I. S. 74—117; ibid. XX. 301—310 (»По поводу изданія Сборника 1076 г.«)] — welche gegen die erste Ausgabe, hauptsächlich aber gegen die wichtigeren Thesen der Einleitung »Къ ист. древ. русс. говорювъ« gerichtet sind, — enthalten keine beachtenswerthen Berichtigungen, und bringen ebensowenig Nutzen für die Wissenschaft, — als die Antwort Šimanovskij's, betit.: »Отвѣтъ критику — Дополненіе къ книгѣ «Къ ист. др. р. говорювъ«. Варшава 1888 [vergl. auch die Anmerkung von Jagić im Archiv f. sl. Philologie« XI. S. 635].

In der zweiten Ausgabe des Denkmals, die schon verlässlicher ist, hat Šimanovskij die Einwendungen Simony's berücksichtigt.

¹⁾ Ueber den Nutzen einer solchen Zusammenstellung vergl. Potebnja's »Къ ист. звукоу русс. языка« I. S. 6.

²⁾ Eine andere, wissenschaftlich nicht begründete Ansicht findet man bei M. Dikarev: »Статистика въ области діалектологіи« [»Ворошежскій этногр. сборникъ«. Воронеж. 1895]. — [Darüber vergl. die Recension derselben Abhandlung von K. Michalčuk in »Кіевск. Старина« 1893.

Wegen im Kleinrussiechen der *i*-Laut zum Vorschein kommt, das sieht man aus den Studien von Ogonowski ¹⁾, W. Naumenko ²⁾ u. a. Der gegenwärtige »Ikavismus« zeigt uns die Richtung, in welcher sich diese Sprache entwickelte. Schon in der ältesten historischen Periode musste diese Eigenthümlichkeit im Keime vorhanden sein, um sich später steigern und entwickeln zu können. In alten südrussischen Denkmälern findet man einige Entwicklungsstufen dieser Erscheinung.

Um das XIV. Jahrh. kommt schon z. B. als deutliches Zeichen des Umlautes *i*, nicht nur aus *ѣ*, sondern auch aus *e* und *o* — ein *и* öfters vor, wobei auch parallele ³⁾ Erscheinung, *у* und *ю* (aus *o* und *e*), seit dieser Zeit in südrussischen Denkmälern üblich ist. З. В. въ вашимъ терпѣньи [Galiz. Evang. XIII. Jahrh.; (Sobol. »Очерки« 24)]; въ мири [Chutinsk. Služeb. XIII.—XIV. Jahrh. (»Оч.« 31)]; видѣньи, окаменило, видивъ [Polik. Ev. v. J. 1304 (»Оч.« S. 38)]; оу теребовельскій волости, шість [Urk. 1393]; пасика [Urk. 1400]; потрибно [Urk. 1421]; добровульно [Urk. 1366]; королуевства [Urk. 1361]; своюмъ [Urk. 1398] u. a. ⁴⁾

1) »Studien« S. 25—38.

2) »Обзоръ фонетическихъ особенностей малорусской рѣчи«. Кіевъ 1889. 2—31.

3) Vergl. M. Марковский: »Антоній Радивилловскій«. Кіевъ 1894. S. 134. — Žiteckij hält *у* und *ю* (aus *o*, *e*) für Vorgänger des *i*-Lautes (vergl. Очеркъ звук. ист. малор. нар. 120—121).

4) Vergl. Ogonowski: »Studien«; — Žiteckij: »Очеркъ зв. ист. малор. нар.« 120.

Solche Umlauterscheinungen stehen nach der Ansicht Sobolevskij's (»Лекція« 2. 53) in engem Zusammenhange mit dem Schwinden der Halbvocale, und der demzufolge entstandenen Dehnung der Vocale *o* und *e*.

Potebnja hingegen glaubt, dass die Wandlung der Vocale *o* und *e* in *i* eine ältere Erscheinung ist, als das Verschwinden der Halbvocale: zur Zeit, als *o* und *e* mittels entsprechender Diphthonge in *i* übergegangen sind, hatten die Halbvocale im Inlaute noch ihre lautliche Geltung und wurden in *o* und *e* noch nicht verwandelt, denn im entgegengesetzten Falle müssten dieselben auch in *i* übergehen, und solche Formen, wie z. B. *суон-сону*, *сиу-сону* aus *съиъ* [vergl. »Замѣтки о малор. нарѣч.« 12. 35. 36; — »Къ ист. звуковъ русс. яз.« I. S. 50].

Wenn die Bemerkung Potebnja's richtig ist, so müssten wir, weil das Schwinden der Halbvocale und Ersatz derselben durch *o* und *e* im grössten Theile der russischen Dialecte spätestens im XII.—XIII. Jahrh. vollzogen war, als die Zeit der Wandlung der Vocale *o* und *e* in den *i*-Laut das XII. oder erste Hälfte des XIII. Jahrh. bezeichnen.

Diese Umlauterscheinung, die erst um das XIV. Jahrh. in süd-russischen Denkmälern zum Durchbruch gelangte, konnte in der Volkssprache bedeutend früher vorhanden sein ¹⁾. Bis zu dieser Zeit finden wir in südrussischen Denkmälern nur andere Keim-Formen des kleinrussischen Ikavismus. Das Streben, den *i*-Laut, oder einen dem *i*- sehr naheliegenden Laut zum Vorschein zu bringen, sehen wir: a) im Gebrauche des *ѣ* anst. *e* und *и* anst. *ѣ* unter den oben bezeichneten Bedingungen; b) in der Wahl oder systematischen Bevorzugung solcher Flexionsformen, in welchen *ѣ* als ein formbildendes Element vorhanden ist. Beide diese Erscheinungen sehen wir in den südrussischen Denkmälern des XI.—XIII. Jahrh.: je später — desto mehr verbreitet.

»*Žitiје Savy*« gehört eben zu denjenigen Denkmälern, in welchen diese beiden Erscheinungen eine hohe Entwicklungsstufe erreicht haben.

Folgende diesem Sprachdenkmal entnommenen Beispiele, neben welchen wir ihre gegenwärtigen kleinrussischen parallelen Ausdrücke stellen, — in welchen *ѣ* immer durch *i* reflectirt wird, — beweisen, dass wir vor uns nur zwei von einander entlegene Entwicklungsphasen derselben lautlichen Erscheinung haben.

a) *ѣ* anst. *e*.

<i>α.</i> корѣние (59) = корінье	} im ukraini-	{ — коріння(e).		
камѣние (177) = камінье			} nischen	{ — каміння(e).
весѣлье (231) = весільє				
слоужитѣль (425) = analog. учитіль.				
срѣбро (453) = срїбло.				
сѣдло (235) = сїдло.				
матѣжь (365) = analog. крадыж.				

β. въ нѣмь (11 п. а.) = в нїм,

о сѣмь (77) = о сїм.

въ нѣи (27) = в нїй.

въ сѣи (325) = в сїй.

b) Bevorzugung der Formen, in welchen *ѣ* als formbildendes Element vorkommt.

α. Local. sing. adjunct. masc. ausnahmslos auf *ѣмь* und nicht *омь*, oder *емь*:

славѣмь = славнїм.

¹⁾ Vergl. die oben angeführte Meinung Potebnja's und die diesbezügliche Anmerkung.

грѣшнѣмъ = грѣшнымъ.

чистѣмъ = чистимъ.

β. Pronomen нашъ, loc. sing. auf ѣмъ, seltener auf емь ¹⁾ :

нашѣмъ (251) = нашимъ.

γ. Dat. und local. sing. adject. gen. fem. ausnahmslos auf altes und berechtigtes ѣи und nicht auf ои oder еи :

новѣи (187) = новій.

славнѣи (35) = славный.

стѣи (327) = съвятій.

первѣи (417) = первый.

δ. Pronom. нашъ, вашъ fem. dat. und local. sing. auf ѣи, seltener еи oder ои :

нашѣи (259) = нашій.

вашѣи (269) = вашій.

ε. Imperativ auf altes ѣте (anst. ите).

навѣкиѣте (77) = навѣкнѣте (итъ).

сѣѣцѣте (209) = сѣчѣте (итъ).

Wenn ein Theil dieser Formen auch mit entsprechenden akslav. Formen übereinstimmt, so hatten sie dabei gewiss ihre Grundlage auch in der südrussischen Volksphonetik. Sie scheinen die Ansicht Žiteckij's über den phonetischen Zusammenhang und gegenseitige Wirkung genetisch verschiedener Laute : *i* aus *ѣ* und *i* aus *о* und *e* zu bejahen ²⁾.

Die oben dargelegten Meinungen über die Bedeutung des *ѣ* in südrussischen Denkmälern, wie verschiedenartig sie auch sind, kann man dennoch einigermaßen in folgenden Punkten zu einem Neuner reduciren ³⁾ :

¹⁾ Die Formen a) β. und b) α. und β. findet man z. B. in Sborn. Svatosl. v. J. 1076 : въ множествѣ хлѣбнѣмъ, въ обилии виннѣмъ [Šimanovsk. 2. S. 96 [236. a.]]; Dobril. Evang. Evang. 1164 : нѣмъ, сѣмъ, всѣмъ, чюжѣмъ [»Очерки« 3]; Тирог. Evang. Nr. 6 : in Pronom. und Adject. : чюжѣмъ, послѣднѣмъ [O. S. 13]; in Cod. Hankenst. [O. S. 19]; Galiz. Evang. XIII. Jahrh. [O. S. 27]; Polikarp. Evang. 1307 : Pronomina und : чюжѣмъ, прѣднѣмъ, послѣднѣмъ [O. S. 36] etc.

²⁾ »Очеркъ звуковой ист. малор. нарѣч.« S. 118.

³⁾ Der Verwechslung des *ѣ* mit *e* hat Močulskij kaum einige Zeilen gewidmet. Er scheint einerseits mit der Hypothese Sobolevskij's bezüglich des *ѣ* anst. *e* übereinzustimmen, andererseits glaubt er den Gebrauch des *e* anst. *ѣ* erläutert zu haben, indem er sagt, dass diese Erscheinung auch vom Verschwinden der Halbvocale abhängig ist [loc. cit. »Записки« S. 400]. Er be-

a) Sowohl das »alte ꙗ« (welches in südrussischen Denkmälern oft durch и ersetzt wird), als auch das »neue ꙗ« (aus *e*) ist spätestens im XIV. Jahrh. in den *i*-Laut verwandelt worden. Das ꙗ, welches wir in südrussischen Denkmälern des XI.—XIV. Jahrh. sehen, nähert sich immer mehr dem *i*-Laute. Bezeichnen wir also den südrussischen *ɔ*-Laut des XI.—XIV. Jahrh. als Diphthong *ie* mit Uebergewicht des ersten Elementes, als *ieⁱ* oder anders, so müssen wir annehmen, dass er dem *i*-Laute sehr nahe lag, je später desto näher, bis er mit demselben in obenerwähnter Zeit gänzlich zusammengefloßen ist. Ich betrachte also sowohl das ꙗ anst. *e* als auch и anst. ꙗ als ein deutliches Zeichen des Strebens der südrussischen Sprache, den *i*-Laut oder einen ihm sehr nahe liegenden Laut zum Durchbruch zu bringen.

b) Das *e*, welches anst. ꙗ in südrussischen Denkmälern des XI.—XIV. Jahrh. vorkommt, hat keine Grundlage in der südrussischen Volksphonetik: es erscheint als eine Folge der kirchenrussischen Auffassung des akslavischen ꙗ.

c) Das ꙗ, welches anst. *e* erscheint, und welches grösstentheils in entsprechenden Ausdrücken des gegenwärtigen Kleinrussischen durch *i* reflectirt wird, kann unter oben bezeichneten Bedingungen als ein dialectologisches Merkmal gelten, welches die südrussischen Denkmäler gegenüber den nordrussischen kennzeichnet ¹⁾.

4. Conson. *ɔ*, nachdem der nach ihm sich befindende Halbvocal verschwunden ist, konnte manchmal in südrussischen Denkmälern bei nächstfolgendem Consonant in *ɣ* übergehen. Parallel mit dieser Erscheinung, manchmal auch als Analogiebildung, die in der ersteren Erscheinung ihre Ursache hat ²⁾, kommt auch ein *ɔ* an Stelle des ursprünglichen unbetonten *ɣ* vor.

Sobolevskij versucht in seinen Vorlesungen zu beweisen, dass diese Eigenthümlichkeit nicht nur in westlichen und westsüdlichen, sondern auch in nordrussischen Denkmälern vorkommt, dass sie auch in man-

streitet dabei die Ansicht Sobolevskij's, dass das sogen. »neue ꙗ« sich erst auf russischem Boden entwickelt hat.

¹⁾ Der Ersatz des ꙗ durch *u* ist ebenso den südrussischen (galiz.-wolhyn. und Kijever Denkm.) wie auch den Novgoroder Denkmälern eigen; er kann also als dialectologisches Merkmal nur dann gelten, wenn in dem betreffenden Denkmal auch andere, mehr sichere Kriterien vorkommen. [Ueber *u* anst. ꙗ vergl. auch Šachmatov: Beiträge zur russ. Gramm. »Архив« VII. 69. 70.]

²⁾ Sobolevskij: »Лекція« 2. 110.

chen Mundarten des gegenwärtigen Grossrussischen vorhanden ist, dass sie also keinen dialectologischen Werth hat.

Aber schon das von Sobolevskij selbst zusammengestellte Material, wenn man es nur aufmerksam und unbefangen betrachtet, und manche andere sprachlich-historische Thatsachen berücksichtigt, muss zur anderen Folgerung führen.

In nordrussischen Denkmälern überhaupt kommt weder *γ* anst. *в*, noch *в* anst. *γ* bis zur zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. oder vor dem XIV. Jahrh. gar nicht vor. Seit dieser Zeit erscheint *γ* anst. *в*, obwohl selten, in Novgoroder Denkmälern, und denen des Dünagebietes; in anderen nordrussischen nur vereinzelt ¹⁾. Das *в* anst. *γ* kommt in Novgoroder Denkmälern (das auch im gegenw. Grossrussischen übliche Wort *звѣтра* ausgenommen) gar nicht vor ²⁾. In Documenten des Dünalandes findet man dieselbe erst im XIV. und XV. Jahrh. In anderen nordrussischen Denkmälern erscheint *в* anst. *γ* erst im XIV. Jahrh., und auch äusserst selten.

Der grösste Theil der gegenwärtigen grossrussischen Mundarten kennt diese Verwechselung gar nicht. Man findet dieselbe nur in manchen Mundarten des südgrossrussischen Dialectes ³⁾ und des Dünalandes ⁴⁾, und nur in Präpositionen-Präfixen *въ*, *γ*. In Sprachdenkmälern von Smolensk, Vitebsk, Polotsk, Pskov taucht diese Erscheinung seit dem XIII. Jahrh. auf, wobei *в* anst. *γ* in Pskover Denkmälern gar nicht, in denen von Smolensk und Polotsk nur selten vorkommt ⁵⁾. Im gegenwärtigen weissrussischen Dialect ist diese Erscheinung allgemein verbreitet ⁷⁾.

Unter anderen Bedingungen und in anderem Masse tritt diese Erscheinung in südrussischen Denkmälern hervor. Sowohl in »galizisch-wolhynischen« als auch Kijever Handschriften erscheint diese Eigenthümlichkeit schon im XI., XII. und in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh.,

¹⁾ Sobolevskij: »Лекції« ². 110.

²⁾ Šachmatov: »Исслѣдованіе о языкѣ новгор. грамотъ XIII—XIV в.« S. 162—163.

³⁾ Vergl. Karskij: »Обзоръ звуковъ и формъ бѣлорусской рѣчи«. Москва 1886. S. 53.

⁴⁾ Sobolevskij: »Лекції« ². S. 109.

⁵⁾ Ibid. S. 110. 111.

⁶⁾ Jagić: »Критич. замѣтки« S. 81.

⁷⁾ Karskij: loc. cit.

d. i. in der Zeit, als andere russische Denkmäler diese Erscheinung gar nicht kennen, z. B. Sborn. Svjatosl. v. J. 1073: оуселенъмъ (9 d), оуселеніи (48 e), оуселатьсѣа (37 b), въчиненъ (97 e), въгодно etc. [Jagić: »Критич. замѣт.« 84]; Sborn. v. J. 1076: въгодити (74 — neben оугодивъ 130, оугодить 169), въчиненъ (218 — neben оучиненъ), оуселихъ (81), оуселишьсѣа (168 — neben въселисѣа 115, въселю 82) [Šimanovskij: »Къ ист. др. русс. говоровъ« S. 54]¹⁾; Paterik Sinajsk XI.—XII. Jahrh.: възаконенъи, оуселенамъ (Срезн.: »Свѣд. и Замѣт.« Nr. LXXXIII)²⁾; weiter in Zlatostruj des XII. Jahrh.³⁾; Sborn. Uspenskij XII.—XIII. Jahrh.⁴⁾; im Evang. v. J. 1144: оупрашаше (»Критич. замѣт.« S. 17); Evang. Dobrilo's XII. Jahrh. [»Очерки« S. 7]; Tipogr. Evang. Nr. 7 [ibid. S. 10]; Tipogr. Evang. Nr. 6 XII.—XIII. Jahrh. [ibid. S. 15] u. a.

Sobolevskij behauptet⁵⁾, dass in alten Kijever Denkmälern die Verwechslung des в mit у gar nicht vorkommt. Die oben angeführten, auch Kijever Denkmälern entnommenen Belege sprechen gegen diese Meinung.

In »galizisch-wolhynischen« Denkmälern kommt sowohl у anst. в als auch в anst. у seit dem XIII. Jahrh. nicht vereinzelt, sondern in grösserer Anzahl vor. Z. B. in Galiz. Evang. XIII. Jahrh.: въмывъся, въ тебе, удова, у корабль [»Очерки« S. 25]; Kn. Pouč. Efr. Sirin. XIII. Jahrh.: оузненавидимъ, оу часъ, повчѣнъе, вгодно (Срезневск.: »Свѣд. и Замѣт.« I. 50); Ukaz. Evang. Čt. XIII.—XIV. Jahrh. [»Оч.« S. 33. 34]; Evang. Putnanum XIII. Jahrh. [vergl. Kalužniackij: »Monumenta linguae palaeoslovenicae« 1888. S. 88]; Polikarp. Evang. 1307 1307 [»Очерк.« S. 39]; Luck. Evang. XIV. Jahrh. [ibid. S. 45]; Grätzer

¹⁾ Auf die die Verwechslung des у mit в betreffenden Bemerkungen Sobolevskij's [»Источ. для знак. съ дрв. Кіевск. говор.« Ж.М.Н.П. 1885. II. 353 und in Ж.М.Н.П. 1888. февр. S. 524] und Smirnov's [»Русс. Филол. Вѣст.« 1888. I. 102 f.] antwortet Šimanovskij in folgenden Arbeiten: »Къ ист. др. русс. гов.« S. 54. 55; »Огвѣтъ критику« S. 34. 35; und »Очерки по ист. русс. нарѣч.« Варш. 1893. S. 31. 32, wo die Einwendungen Smirnov's und Sobol.'s zum Theil widerlegt werden.

²⁾ Vergl. Владимировъ: »Обзоръ южно-русскихъ и западно-русскихъ памятниковъ писменности от XI до XVII в.« Кіевъ 1890. S. 8.

³⁾ Vergl. Малининъ: »Исследование златоструя по рукоп. XIII в.« Кіевъ 1878. S. 270.

⁴⁾ Sobolevskij: »Источники« loc. cit. S. 354.

⁵⁾ »Лекціи« 2. 110.

Fragm. XIV. Jahrh. [S. 48]; Pouč. Efr. Syrin. XV. Jahrh. [S. 57]; Urkunden XIV.—XV. Jahrh. [S. 63]; Antioch's Pandecte v. J. 1307 [vergl. Кочубинскій: »Отчетъ« (»Записки Новоросс. универс.« XVIII. Одесса. S. 205)] u. a.

Obwohl die Verwechslung des в mit у den alten Kijever Denkmälern nicht fehlte, so war diese Eigenthümlichkeit hier nicht so verbreitet, wie in Sprachdenkmälern des »galiz.-wolyhynischen« Gebietes. Besonders ist hier, wie Jagić bemerkt hat [»Критич. замѣт.« 82. 83], der Ersatz des в durch у verhältnissmässig selten, während in »galiz.-wolyhyn.« Denkmälern ebenso в anst. у als umgekehrt in gleichem Masse üblich ist.

In »Žitije Savy« kommt diese Erscheinung auch nur selten vor. Beachtenswerth ist dabei der Umstand, dass das einzige Beispiel, wo у durch в ersetzt wird, nämlich вгодъни (S. 27) = оугодънъ, »Žitije Savy« mit beiden Sborniki v. J. 1073 und v. J. 1076 theilt, das Beispiel aber, wo оу anst. в steht, nämlich оупрашае (381), mit dem einzigen solchen Beispiele aus dem Evang. v. J. 1144 gemeinsam hat ¹⁾.

Im gegenwärtigen Kleinrussischen ist ebenso der Ersatz des у durch в als auch umgekehrt in allen Dialecten sehr verbreitet, wobei man у und в in Präpositionen-Präfixen von denen in Wuzelsilben nicht unterscheidet, was wahrscheinlich schon den alten südrussischen Dialecten eigen war.

Auf Grund des hier besprochenen Materials kann man nur zu der Folgerung kommen, dass man den dialectologischen Werth dieser Erscheinung keineswegs geringschätzen kann, und dass dieselbe wenigstens im XI.—XIII. Jahrh. die südrussischen Denkmäler kennzeichnet.

5. Das alte и (das ist nicht dasjenige weiche und erweichende и, welches an Stelle des ѣ erscheint ²⁾), fing schon in der ältesten Zeit an, auf dem südrussischen Gebiete immer mehr hart zu werden, und sich dem т-Laute zu nähern; anderseits wurde т gewissermassen weicher, so dass man im gegenwärtigen Kleinrussischen an Stelle des и und т nur einen Laut hat, welcher bald so wie das grossrussische т, bald wie ein mittlerer Laut zwischen dem grossrussischen т und и ausgesprochen wird ³⁾.

¹⁾ »Критич. замѣтки« 17. 84.

²⁾ Vergl. Sobolevskij: »Очерки« S. 87.

³⁾ Vergl. Žiteckij: »Очеркъ звук. ист.« 124. 125. 128; — Sobolevskij: »Лекци« ². 74.

Diese phonetische Richtung im Entwicklungsgang der Sprache kommt in alten südrussischen Denkmälern als Verwechslung beider Laute zum Vorschein.

Beispiele einer solchen Verwechslung sehen wir schon in den ältesten Sprachdenkmälern, die sowohl aus Galizien und Wolhynien, als auch aus dem Kijever Gebiete herkommen. Z. B.: Sborn. Svjatosl. v. J. 1073: прикриваю (185 b), рѣба (252 a) [Šachmatov: »Beiträge z. r. Gr.« (»Archiv« VII. 77)], неправди (anst. неправды) [Житецкій: »Очеркъ зв. и.« S. 134]; Sbornik v. J. 1076: милостина (13 b; *ibid.* 13 a милостыни), крылоу (79 a; anst. крилоу — Mikl. Lex. 312), осырѣѣ (112 b) [Šimanovskij 2. S. 15. 16. 57¹⁾]; »Слова Григ. Бого-слова« XI. Jahrh.: многашѣди [vergl. Будиловичъ: »Изслѣд. XIII сл. гр. Богосл. S. 72]; Evangelium v. J. 1092: рыбы (163 a), годыны (111 a), постыдынь ед (80 b), рызы (102 b. 108 a); Jurjevsk. Evang. Anf. XII. Jahrh.: сылы (192 d); Dobril. Evang. 1164: бити (= *εἶναι* 99 b), просыти (139 d), съвѣтъныкъ (186 d) [Šachmatov: »Beiträge« »Archiv« VII. S. 77]; »Менаеа« XI.—XII. Jahrh.: възвышающа, печѣтывынхъ; »Слово Ипол. обѣ Антихр.« XII. Jahrh.: лысты желѣзнѣ (*ibid.* лысты желѣзиѣ) [Jagić: Крит. замѣт. 47]; Vita Theod. I. Th. XII.—XIII. Jahrh.: ти (anst. ты = *τι* 7 b. 21), си (anst. съ, *σῖ* 18. 12. 19 d) [Šachmat. loc. cit. 77]; »Pouč. Efr. Sirina« XIII. Jahrh.: просты жены [Sreznevskij: »Свѣд. и замѣтки« I. 49]; Tipogr. Evang. Nr. 7: о роде развращении [Собол.: »Очерки« 10]; Galiz. Evang. XIII. Jahrh.: тисацы [Šachmat. loc. cit. 77]; Cholm. Evang. XIII.—XIV. Jahrh.: хлѣби [»Оч.« S. 29]; Polikarp. Evang. 1307: о пазарянынѣ, седмыжды; Luck. Evang. XIV. Jahrh.: съ пзымь [Sobol.: »Лекц.« 2. 74]; Galiz. Urkunden XIV.—XV. Jahrh.: кобилъ (1393), вышмаючи (1409), грывецъ (1427) [Jagić: »Критич. замѣтки« S. 47] etc.

Alle diese Beispiele reichen vollständig aus, um zu beweisen, dass die Verwechslung des *ты* mit *и* mit obenerwähnter Eigenthümlichkeit

¹⁾ In der Vorrede zur ersten Ausgabe S. 48 citirt Šimanovskij falsch: милостини (165); — in beiden Ausgaben steht hier милостыни (erste Ausg. S. 65, zweite Ausg. S. 78); in der Vorrede wird auch nach der ersten Ausg.: любви (13) anst. любви citirt; in der zweiten Ausgabe steht hier любить (13 b. S. 16); dasselbe Wort führt auch Žiteckij an (loc. cit. 127).

Im Worte осырѣю sieht Smirnov südslavischen Einfluss [»Русс. филол. Вѣст.« 1888. I. 101—102].

der gegenwärtigen kleinrussischen Sprache im engen genetischen Zusammenhange steht, und dass sie ihre Quelle in der südrussischen Phonetik schon im XI. Jahrh. haben konnte. Der Umstand, dass diese Erscheinung sporadisch und vereinzelt auch in manchen nordrussischen Denkmälern vorkommt ¹⁾, schwächt die dialectologische Bedeutung derselben nicht; ѣ anst. и und umgekehrt kommt nur in gewissen Wörtern vor, wie z. B. *непостыжыѣ* (Menaea v. J. 1097), oder erscheint in solchen Denkmälern, die aus dem südrussischen Originale abgeschrieben werden konnten ²⁾. Deswegen kann man mit Recht, wie es unter anderen Šachmatov thut, diese Eigenthümlichkeit der südrussischen Denkmäler als dialectologisches Kriterium anwenden ³⁾.

6. Manche Sprachforscher sind der Ansicht, dass die Verbindung der Gutturale к, г, х mit weichem и ihre Ursache in der oben besprochenen phonetischen Eigenschaft des südrussischen ѣ-Lautes überhaupt hatte ⁴⁾. Das и konnte nach der Ansicht Šimanovskij's erst dann nach к, г, х erscheinen, als der Unterschied zwischen dem ursprünglichen и und ѣ nicht mehr bedeutend war ⁵⁾. Sobolevskij dagegen betrachtet die Verwechslung von ѣ mit и, und die Verbindungen ги, ки, хи, die er als unorganische Erweichung der Gutturale bezeichnet, als zwei verschiedene Erscheinungen ⁶⁾. Gegenwärtige Identität beider Erscheinungen im Kleinrussischen und ähnliche Umstände, unter welchen sie in altrussischen Denkmälern auftauchen, scheinen darauf hinzuweisen, dass beide Erscheinungen in gewissem Zusammenhange mit einander stehen.

Ebenso, wie die Verwechslung des ѣ mit и erscheinen die Verbindungen ги, ки, хи zuerst in südrussischen Denkmälern ⁷⁾. In Nov-

¹⁾ Sobolevskij: »Лекції« ². 73. 74.

²⁾ Šachmatov, »Beiträge z. russ. Gramm.« (»Archiv« VII. 77).

³⁾ Auch Žiteckij bezeichnet die Verwechslung des ѣ mit и als eine südrussische Eigenthümlichkeit, er glaubt aber, dass man dieselbe erst im XIV. Jahrh. als eine dauernde Erscheinung beobachten kann [»Очеркъ зв. ист. малор. нар.« S. 127]. Die eben angeführten Beispiele beweisen, dass diese Eigenthümlichkeit auf dem südrussischen Gebiete bedeutend früher verbreitet war, als Žiteckij glaubt.

⁴⁾ »Очеркъ звук. ист.« S. 135. 136.

⁵⁾ »Къ истор. древне-русскихъ говорѣхъ«. S. 49.

⁶⁾ »Лекції« ². 74. 75; — »Очерки« 102.

⁷⁾ Vergl. Šachmatov: »Исследование о языкѣ новгородскихъ грамотъ XIII—XIV в.« S. 169; — Jagić: »Критич. замѣт.« 78.

goroder Urkunden des XIII.—Jahrh. kommen solche Verbindungen nicht vor ¹⁾, und erscheinen vor der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. in nordrussischen Denkmälern überhaupt nicht ²⁾.

In südrussischen Sprachdenkmälern dagegen findet man die Verb. ги, ки, хи anst. гы, кы, хы parallel mit Verwechslung des ы mit и — schon seit dem XI. Jahrh.: z. B. in Sborn. Svjatosl. v. J. 1073: хитрости, хитрымъ [Žiteckij: »Очеркъ зв. н.« 135] ³⁾; Vita Theod. XII.—XIII. Jahrh.: хитрости [Žiteckij: ibid.; vergl. auch Sobolevsk.: »Источники для зн. съ др. к. гов.« Ж.М.Н.П. 1885. I. 353]; Jurj. Evang. XIII. Jahrh.: кихъ; Evang. v. J. 1144: небескймъ (dativ.); Dobril. Evang. 1164: пикни, секира; »Лѣтвица« XII. Jahrh.: великиими, аки [Sobol. »Лекція« 2. 115]; Tipogr. Evang. Nr. 7. XII. Jahrh.: покивающе, пикни [»Очерки« S. 10]. Seit dem XIII. Jahrh. trifft man Beispiele solcher Lautverbindungen öfters: z. B.: in Tipogr. Evang. XII.—XIII. Jahrh. (»Оч.« S. 15); Irmolog. XII.—XIII. Jahrh. [»Оч.« S. 18]; Codex Hankenstein. XII.—XIII. Jahrh. [ibid. 19]; Cholm. Evang. XIII.—XIV. Jahrh. [ibid. S. 28. 29]; Chutinsk. Služebn. XIII.—XIV. Jahrh. [ibid. 31]; Časoslov XIV. Jahrh. [S. 47]; Gratzter Fragm. XIV.—XV. Jahrh. [S. 48]; Pouč. Efr. Syrina XV. Jahrh. [»Оч.« S. 57] u. a.

Obwohl diese Erscheinung, wie Jagić [»Критич. замѣт.« S. 78] bemerkt, schon im XI. Jahrh. ihre Grundlage in der Phonetik des südrussischen Volkes haben konnte, gibt es dennoch manche Denkmäler südrussischen Ursprungs, in denen die Lautverbindungen ги, ки, хи nur selten vorkommen. Zu solchen Denkmälern gehört theilweise auch »Žitije Savy«, wo [das Wort екитъекни (S. 91) ausgenommen] im ersten Theile der Handschrift nur die Verbindungen гы, кы, хы vorkommen, und erst von S. 289 angefangen, auch die Verbindungen ги, ки, хи üblich sind.

¹⁾ Šachmatov, loc. cit.

²⁾ Vergl. »Лекція« 2. 115.

³⁾ Aus Sborn. 1076 citirt Žiteckij (nach Lamanskij) das Wort пакн; dasselbe Wort führt auch Šimanovskij in der Vorrede zur ersten Ausgabe des Sborn. v. J. 1076 an. Im Texte aber sowohl der ersten (38 b. S. 16) wie auch der zweiten Ausgabe (S. 26) steht: пакы. Ebenso falsch steht in der Vorrede der ersten Ausg. (S. 48) das Wort: гинемъ (10 b. u. 62); in der zweiten Ausgabe lesen wir im § 10 b: гинемъ (S. 14); im § 62 finden wir weder das in der Vorrede citirte Wort гинемъ, noch ein ähnliches Wort in beiden Ausgaben . . .

Der Umstand, dass vor der Hälfte des XIII. Jahrh. diese Erscheinung nur den südrussischen Denkmälern eigen ist, reicht schon allein aus, um die Lautverbindungen ги, ки, хи als dialectologisches Kriterium wenigstens für die oben erwähnte Periode zu bezeichnen.

7. Die Wandlung *e* in *o* vor ж, ч, ш, щ, in Casus- und Personenendungen hält Sobolevskij¹⁾ für die Eigenthümlichkeit der alten Kijever Mundart. Man kann diese Ansicht nur insofern billigen, dass in alten Kijever Denkmälern diese Erscheinung vorhanden ist. Die Denkmäler des XI. Jahrh. kennen noch diese Eigenthümlichkeit nicht²⁾. Sie erscheint erst im XII. Jahrh., z. B.: Slovo Sipolyta XII. Jahrh.: *благонѣ, държащомѣ, хитърцомѣ*; Sborn. Uspensk. Sob. XII.—XIII. Jahrh.: *почивающоמוу* [Šachmatov: »Изслѣдов. въ обл. русе. фонетики« S. 54]; »Лѣтвица« XII. Jahrh.: *не расоужающомѣ, носящоמוу* [Собол. »Лекція«². 59]; »Triod. Mojs. Kijevljanina« XII.—XIII. Jahrh.: *поживѣшомѣ, приемщоמוу, стоющомѣ* [Собол. »Источники д. зн. съ др. к. говор.« (Ж.М.Н.П. 1885. янв. 356)]. In derselben Zeit findet man schon solche Beispiele auch in galizischen und wolhynischen Denkmälern, z. B. Evang. v. J. 1144: *пославшомоу*; Tirogr. Evang. Nr. 6 XII.—XIII. Jahrh.: *благонѣ* [Šachmatov: »Изслѣд. въ обл. р. ф.« 54]; in »Wygoleksinsk. Sborn.« XII.—XIII. Jahrh.: *движущоמוу ся* [Соболевскій: »Два древнихъ памятника галицкаго нарѣчія« (Русс. филол. Вѣст.« XII. S. 99. 100)].

Wir sehen, dass diese Erscheinung im XII.—XIII. Jahrh. schon auf dem ganzen Gebiete der südrussischen Dialecte verbreitet war, dass sie also nicht als specifische Eigenthümlichkeit der Kijever Denkmäler gelten kann. Seit dem XIII. Jahrh. war die Wandlung von *e* in *o* nach ж, ч, ш, щ auch in Wurzelsilben in allen, söwohl süd- als auch nordrussischen, Dialecten verbreitet³⁾.

Diese Erscheinung kann also dialectologischen Werth nur bei an-

¹⁾ »Источники для знакомства съ древ. кievск. говоромѣ« [ЖМНП. 1885. янв. S. 356].

²⁾ In Wurzelsilben erscheint die Wandlung *e* in *o* in Kijever Denkmälern nicht früher als im XIV. Jahrh. [vergl. Jagić: »Критич. замѣтки«. Das Beispiel *чоловѣка* in Sbornik v. J. 1073 bezeichnet ebenso Jagić [Кр. зам.] als auch Sobolevskij [Лекція². 59] und Šachmatov [»Изслѣдов. въ обл. русе. фон.« 53] als Schreibfehler.

³⁾ Vergl. Šachmatov: »Изслѣдов. въ обл. р. ф.« S. 54; — Sobolevskij: »Лекція«². 59—61; Jagić: »Критич. замѣтки« S. 36. 37.

deren, mehr sicheren Merkmalen und nur höchstens für das XIII. Jahrh. haben.

In »Žitije Savy« ist diese Eigenthümlichkeit auch üblich.

8. Dativ-Formen: тобѣ, собѣ, welche für das gegenwärtige Kleinrussische und Weissrussische charakteristisch sind ¹⁾ (im Weissrussischen wird hier *o* als *a* ausgesprochen), erscheinen zuerst in südrussischen Denkmälern, nämlich im Kijever Gebiete: z. B. Sborn. Svjatosl. v. J. 1073: тобѣ [Sobol. »Источники« loc. cit. S. 353]; Archang. Evang. 1092: о собѣ (3), въ собѣ (49), къ собѣ (14), по тобѣ (29) etc. [Sobol. »Лекція« ²⁾ S. 140]; »Zlatostruj« XII. Jahrh.: собѣ, тобѣ [vergl. Малининъ: »Издѣдов. злат. по рук. XII в.« Кіевъ 1878. S. 269]. Nach der Ansicht Jagić's haben sich solche Formen zuerst im Bereiche der südrussischen Dialecte entwickelt, und wurden später mehr mittels des literarischen Einflusses als mittels der Volkssprache nach Norden übertragen ²⁾.

Dieselben kommen auch in »Žitije Savy« vor und tragen dazu bei, diesem Denkmal südrussischen Charakter zu verleihen.

9. Der Gebrauch der präjotirten Vocale nach palat. Zischlauten ж, ч, ш, щ ist — wie Jagić ³⁾ bemerkt hat —, in südrussischen Denkmälern bedeutend mehr verbreitet, als in denen des Novgoroder Ursprungs. Diese Erscheinung findet man im südrussischen Gebiete sowohl in galizischen und wolhynischen, als auch Kijever Denkmälern, z. B. Archang. Evang. v. J. 1092 [vergl. Архимандр. Амфилохій: »Описание Евангелія 1092.« Москва 1877. S. 4]; Dobril. Evang. 1164 (»Оч.« S. 7); Tipogr. Evang. Nr. 7 (O. S. 11); Tipogr. Evang. Nr. 6 (O. S. 15); Irmolog. XII.—XIII. Jahrh. (O. S. 18); Evang. XIII. Jahrh. (ibid. 25); Cholmer Evang. XIII.—XIV. Jahrh. (O. S. 29); Časoslov XIV. Jahrh. (O. S. 48). Diese Eigenthümlichkeit stimmt mit der analogen Erscheinung der⁴⁾ gegenwärtigen kleinrussischen Sprache, welche besonders in Mundarten von Charkov, Kijev, Poltava ⁴⁾ und in manchen Gebirgsidiomen der Karpatenländer ⁵⁾ die Vorliebe für palatale Zischlaute hat.

In manchen südrussischen Denkmälern aber sind die erweichten

¹⁾ »Критич. замѣтки« S. 92.

²⁾ Ibid.

³⁾ »Четыре крит. палеогр. статьи« S. 91; »Кр. зам.« 76.

⁴⁾ Ротевија: »Замѣтки о малор. нарѣч.« S. 68.

⁵⁾ Ogonowski: »Studien« S. 74.

Zischlaute sehr selten, oder kommen, wie z. B. in »Žitije Savy« (die erste Seite ausgenommen), nur in Verbindung mit *ю* vor. Wenn man dabei gedenkt, dass weiche Zischlaute einmal (obwohl nicht im gleichen Masse) allen altrussischen Denkmälern eigen waren, so wird man diese Erscheinung nur mit grösster Vorsicht als dialectologisches Kriterium bezeichnen können.

10. Die Verwechslung des *ч* mit *ц* und *ж* mit *з*, welche den alten Mundarten von Novgorod, Pskov und Polotsk-Smolensk-Vitebsk eigen war ¹⁾, kommt auch, obwohl sehr selten, in manchen galizisch-wolhynischen Denkmälern vor ²⁾. In spärlichen Ueberresten findet man diese Erscheinung in manchen galizischen und wolhynischen Mundarten noch gegenwärtig. Z. B.: *цезез* anst. *через* (Grodno) ³⁾; *ци* anst. *чи* ⁴⁾; *цимало* anst. *чимало*, *зичити* anst. *жичити* (Galiz. Stryjer Bez.) ⁵⁾.

Wenn eine solche Erscheinung in einem Denkmal vorkommt, welches sich durch mehrere sichere südrussische Eigenthümlichkeiten auszeichnet, so kann eine solche Verwechslung zum Fingerzeig dienen, dass das betreffende Denkmal wahrscheinlich in Galizien oder Wolhynien, und nicht im Kijever Gebiete verfasst worden ist.

11. In manchen südrussischen Denkmälern wird *ъ* und *ь* nach *л* und *р* nicht durch *о* und *е*, sondern durch *ы* ersetzt. Einen von den ältesten Belegen dieser Erscheinung finden wir in »Žitije Savy«, im Worte: *иблыко* (S. 19 und 21). Im westrussischen Sbornik des XV. Jahrh. liest man: *слызы* für *сльзы* [Sobol. »Лекціи« 58]. Oefters kommt *ы* anst. *ъ* oder *ь* bei *р* vor, z. B.: Luck. Evangel. XIV. Jahrh.: *скръжетъ* (anst. *скръжеть*); Galiz. Urkunde vom J. 1424: *дрыва* (aus *дръва*); Urkunde aus dem XIV. Jahrh.: *кыви* (gen. singul.; wird als *кыви* ausgesprochen aus *крьвь*) [vergl. Акты къ ист. запад. Росс. изд. археогр. комис. С. Петерб. 1846. I. 24]; Urk. vom J. 1424: *дрыва* [»Очерки« 61]; Četja 1489: *грытаь* (aus *грътаь*), *дрьжахоу* (*дръжати*), *кывава* [Šachmatov, »Изслѣд. въ обл. р. фон.« 32]. In den Denkmälern des XVI. Jahrh. sind solche Beispiele nicht selten. Šimanovskij führt mehrere Belege dieser Erscheinung aus den südruss. Denkmälern des XVI. und XVII. Jahrh. an, wie *кывавыи*, *окыва-*

1) Sobolevskij: »Лекціи« 2. 36.

2) »Очерки« 111.

3) Ogonowski: »Studien« 75.

4) »Очерки« 111.

5) Die letzterwähnte Verwechslung habe ich selbst beobachtet.

вешною, дрыжепемъ, гримитъ etc. [»Очерки по ист. русс. нарѣчій« S. 12]. Besonders oft findet man dieselben bei Radiwilovskij, z. B.: хрибти (aksl. хръбѣтъ), гримитъ (aksl. грѣмѣти), окривавленноую etc. [М. Markovskij: »А. Радивиловскій, южнорусс. пропов. XVII в.« К. 1894. S. 131]. Diese Erscheinung sieht man nur in süd- und westrussischen Denkmälern ¹⁾; den nordrussischen Denkmälern ist diese Eigenthümlichkeit ganz fremd ²⁾. Von den gegenwärtigen russischen Dialecten ist diese Erscheinung nur dem Kleinrussischen und Weissrussischen eigen ³⁾.

Den oben angeführten Beispielen entsprechen im Kleinrussischen dieselben oder analoge Ausdrücke, wo *ы*, oder *и* = *ы*, an der Stelle des *ъ* und *ь* erscheint, z. B.: блиха (aksl. блѣха), криви [aus Kwitka bei Šachmatov loc. cit. 32], дрива (aksl. дрѣва), дрижати, гирло, глитати, гримити, чорнобрива etc. ⁴⁾. Was die Wörter: мблыка und дрива anbelangt, so werden dieselben in Strutyn Nyžnyj Dolinaer Bez. in Galizien ebenso ausgesprochen, also: дрива, яблыко (*и* = *ы* = poln. *y*), wie ich selbst oft gehört habe. Weil die hier besprochene Erscheinung weder in alten nordrussischen Denkmälern vorkommt, noch in gegenwärtigen grossrussischen Dialecten üblich ist, so können solche Beispiele wie мблыко, дрива ⁵⁾ u. a. als sicheres dialectologisches Merkmal ⁶⁾ beobachtet werden, welches die südrussischen Denkmäler kennzeichnet.

12. Zu denjenigen Formen, welche in den südrussischen Denkmälern wenn nicht ausschliesslich, doch am meisten verbreitet waren, gehört das Wort скербъ (aus скърбъ anst. скръбъ) ⁷⁾. Bevor noch *e* zum Vorschein kam, hat man in den ältesten südruss. Denkmälern anstatt

¹⁾ Was die letzteren Denkmäler anbelangt, so vergl. П. В. Владимировъ: »Докторъ Францискъ Скорина«. С. П. 1888. S. 264.

²⁾ Sobol. »Лекциѣ« 2. 58; — Jagić: »Крит. замѣт.« 17. 27.

³⁾ Šachmatov: »Исследов. въ обл. р. фонет.« S. 32. 44.

⁴⁾ Ogonowskij: »Studien« 36. 37.

⁵⁾ Potebnja stellt solche Beispiele mit entsprechenden polnischen Ausdrücken zusammen, z. B. дрива-drwa, блиха-pehła (aus blęha), тривати-trwać u. a., und spricht die Meinung aus, dass hier nur die polnischen Wörter der kleinrussischen Aussprache angepasst worden sind [»Замѣтки о малор. нарѣч.« Ворон. 1871. S. 13]. — Ueber polnische und andere slavische Parallelen der Wörter: дрѣжь, дрѣжати, дрѣва, крѣвь, хръбѣтъ, грѣмѣти, блѣха, яблыко, слѣза etc. vergl. Potebnja's »Къ ист. звуковъ« I. 57—61.

⁶⁾ Darauf hat zuerst Jagić hingewiesen [»Крит. Замѣт.« 17. 27].

⁷⁾ Ibid. 15. 26.

dessen ь geschrieben, z. B. Sborn. v. J. 1073: скърбѣнѣихъ; Tirogr. Menaea Nr. 195 (südr. Urspr.): скърби; Uspensk. Sborn. XII. Jahrh.: о скърбѣхъ; »Paterik Sinajsk.« XI.—XII. Jahrh.: скърбитъ, скърби [Jagić, »Крит. замѣт.« 26]. Formen mit e oder ь erscheinen z. B. in Jurjevsk. Evang. XII. Jahrh.; Uspensk. Sborn. [»Очерки« 75]; Dobril. Evang. 1164: скербище, скерби [ibid. S. 4]; Tirogr. Evang. Nr. 7, XII. Jahrh.: прискърбѣна [O. S. 9]; Tirogr. Evang. Nr. 6: скерби [»Очерки« 14]; Galiz. Evang. XIII. Jahrh. [ibid. S. 23]; Wygoleksinsk. Sborn. XII.—XIII. Jahrh.: скърби [Собол. »Два древ. памяти. галицк. нарѣч.« (»Русс. филол. Вѣст.« 1884. III. 97. 98)]; Codex Hankenstein. XII.—XIII. Jahrh.: скербацихъ [Jagić: »Крит. замѣт.« 26]; »Ропѣније Efr. Syrina« XIII. Jahrh.: скербенъ, скербѣти [Срезневск. »Свѣд. и замѣт.« I. S. 47]; Prolog. XIII. Jahrh.: скерби [Jagić: loc. cit. 26]; »Лѣтвница« XIII.—XIV. Jahrh.: скърбъ, оскерблю [Sobol. »Русс. филол. Вѣст.« 1884. III. 99—104]; Antiochs Pandecten 1307: скерба [Kočubinskij: »Отчетъ« (»Записки новорос. универ. XVIII.« S. 206)]; Evang. 1329 befindl. in der Čartoryski'schen Bibliothek in Krakau: прискербенъ [Владимировъ: »Обзоръ южнор. памятниковъ« S. 16]; Cholm. Evang. XIII.—XIV. Jahrh.: скербя [O. S. 28]; Polikarp. Evang. 1307: скербѣна [»Очерки« S. 27]; Luck. Evang. XIV. Jahrh. [ibid. S. 43]; Časoslov XIV. Jahrh. [S. 47] u. a.

Diese Formen, welche auch in »Žitije Savy« üblich sind, weisen auf den südrussischen Ursprung der betreffenden Denkmäler hin ¹⁾.

Die Meinung Sobolevskij's, dass solche Formen wie скербъ als spezifische Eigenthümlichkeit der sogen. galizisch-wolhynischen Denkmäler nicht gelten können ²⁾, ist nur in dem Sinne richtig, dass auch in südrussischen Denkmälern Kijever Ursprungs diese Erscheinung ebenso verbreitet ist, wie in denen des galizischen und wolhynischen Gebietes.

13. Das eingeschaltete o vor liquid. л und р (manchmal an der Stelle des aksl. ѣ), z. B.: золоба (aksl. зѣлоба), золодѣй, bezeichnet Sobolevskij als eine Eigenthümlichkeit der Kijever Denkmäler ³⁾. Belege für diese Erscheinung findet man schon in den ältesten Denkmälern, die im Kijever Gebiete entstanden sind, z. B. im Sborn. vom J. 1073: золобу (105. 170. 183), золобы (113. 205), золоба (170. 174), золобѣ

¹⁾ Jagić: »Критич. Замѣтки« 15. 27.

²⁾ »Очерки« 75.

³⁾ »Источники для знак. съ др. Кіевск. говор.« (Ж. М. Н. II, 1885, янв. S. 353. 354).

(172), безолобии (241); Vita Theod. XII. Jahrh.: золодѣи; Менаеа XIV. Jahrh.: во полоти. Von den sogen. »galizisch-wolhynischen« Denkmälern hat diese Eigenthümlichkeit nur Časoslov XIV. Jahrh.: бесполотью, золобы, поморачитася, воладкы, разѣдорушити. Sobolevskij vermuthet, dass dieses *o* in »Časoslov« aus einem Kijever Originale übertragen wurde ¹⁾. Wenn aber solche Formen wie золоба ein dialectologisches Merkmal der Kijever Denkmäler bilden, so muss nur die Ansicht Jagić's an Wahrscheinlichkeit gewinnen, dass »Časoslov« nicht in Galizien oder Wolhynien, sondern im Kijever Gebiete geschrieben worden ist.

14. Als dialectologische Eigenthümlichkeit, welche die Kijever Denkmäler kennzeichnet, welche aber den Novgoroder Denkmälern fremd ist, kann nach der Meinung Sobolevskij's das *o* gelten, welches anst. *ъ* vor nächstfolgendem *o* erscheint ²⁾, z. B. in »Слова Григ. Богосл.« XI. Jahrh.: изо обоѡъ (154 β) [Jagić: »Крит. зам.« S. 28]; »Кіевск. Усп. Сборн.«: изо олтаря; »Triod. Mojs. Kijevl.« XII.—XIII. Jahrh.: изо о(тъ)ца 123 [Sobol. loc. cit. Ж.М.Н.П. S. 352]. In Žitije Savy ist diese Eigenthümlichkeit auch üblich, z. B.: прѣдо олтаремь (453), безо оуспѣха (503), безо оуса (391) u. a. Sie liefert einen Beweis mehr, dass »Žitije Savy« zur Kijever Denkmälergruppe gehört.

15. Die Formen кде (81. 253), нкде (505), еде (511) [aksl. кѣде, нкѣде], welche in »Žitije Savy« und anderen südrussischen Denkmälern vorkommen, z. B. Dobril. Evang. 1164 [»Очер.« S. 7]; »Ukazat. Evang. čt.« XIII.—XIV. Jahrh. [ibid. S. 34]; Hradecer Fragm. XIV. Jahrh. [ibid. S. 48] — entsprechen dem gegenwärtigen kleinrussischen де, нкде, осьде, und können den in alten Novgoroder, Moskauer, und in weissrussischen Denkmälern ⁴⁾ üblichen Formen: кдѣ, здѣ (vergl. grossruss. гдѣ, здѣсь) — in manchen Fällen als dialectologischer Fingerzeig gegenübergestellt werden ⁵⁾.

16. Der Ersatz des *и* durch *ь* vor präjotirten Vocalen gehört zu denjenigen Erscheinungen, welche nach der Meinung Sreznevskij's ⁶⁾

1) »Очерки« 96.

2) »Критич. Замѣт.« S. 14.

3) »Источники« loc. cit. S. 352.

4) Sobolevskij: »Очерки« 86. 87.

5) »Лекціи« I, 37.

6) »Свѣдѣнія и замѣтки« I 47.

und Jagić's¹⁾ zur Charakteristik der südrussischen Denkmäler beitragen können.

Die Lautverbindungen *ы, ё, ъе, љи* anst. *иы, ию, ие, ии* kommen zwar auch in altkirchenslavischen Denkmälern vor, sie haben sich aber auf dem südrussischen Gebiete wahrscheinlich deswegen am meisten verbreitet, weil sie mit der entsprechenden Eigenthümlichkeit der südrussischen Volksphonetik übereinstimmen. Solche Lautverbindungen findet man ebenso oft in sogen. galizisch-wolhynischen, als auch Kijever Denkmälern. Z. B. in Archang. Evang. 1092 ist diese Eigenthümlichkeit sehr üblich²⁾. Im Galiz. Evang. v. J. 1144 sind solche abgekürzte Formen wie *ѡе, ѡи* etc. so beliebt, dass der Gebrauch derselben als Regel, die vollen Formen aber auf *иѡ, ии, ию* als Ausnahmen von Jagić bezeichnet werden³⁾. Diese Eigenthümlichkeit ist auch in vielen anderen südrussischen Denkmälern herrschend, oder wenigstens sehr oft üblich, z. B. in Dobril. Evang. 1164 [»Очерки« 5. 6], Cod. Hankenst. [ibid. S. 19], Poučeniija Efr. Sirina XIII. Jahrh. [Sreznevskij: »Свѣд. замѣтки« I. 47, z. B. *говѣньѡе, повѣньѡе*, etc.]; Chutinsk. Služ. XIII.—XIV. Jahrh. [O. S. 31]; Polikarp. Evang. 1307 [ibid. S. 37]; Časoslov XIV. Jahrh. [O. S. 17]; Evangelium Putnanum XIII. Jahrh. [Kałužnickij: »Monumenta« S. 254], etc.

In Žitije Savy sehen wir beide Formen neben einander. Wenn man solche Formen wie *весељѡе* (231), *житѡе* (451), *камѣньѡе* (465), *клятѡе* (527) mit gegenwärtigen kleinrussischen Wörtern wie *весељѣ, житѣ, каміньѣ, прокльаѣтѣ* u. a. vergleicht⁴⁾, so bemerkt man, dass die Lautverbindungen *ѡе, ѡи, ѡю* etc. — wenn sie auch nicht immer als dialectologisches Merkmal dienen können —, den betreffenden Denkmälern jedenfalls ein südrussisches Colorit verleihen.

17. Als dialectologischer Fingerzeig kann auch die Form *nomin. plur. gen. masc.* auf *ове* dienen, welche auch in »Žitije Savy« vorkommt [домове (411)].

Eine solche Form war, obwohl nicht in gleicher Anzahl, in allen

1) »Четыре крит. палеогр. ст.« S. 90.

2) Александръ Дювернуа: »О критическомъ значеніи Архангельскаго Евангелія 1092« [Ж.М.Н.П. 1878. X. 186].

3) »Paläogr. Abhandl.« S. 90.

4) Im ukrainischen Dialect entsprechen diesen Wörtern: *каміньѣ, весељѣ, житѣ* (oder *житѣѣ*) etc. Ueber den Ursprung solcher Formen vergl. Ogonowski: [»Studien« 82. 83].

altrussischen Dialecten üblich ¹⁾. Die von Sobolevskij angeführten Beispiele dieser Form sind den Denkmälern erst des XIV.—XV. Jahrh. entnommen. In grösserer Anzahl kommen solche Beispiele in galizisch-wolhynischen Denkmälern (Ipat. Handschrift) vor.

Jagić ist der Meinung, dass die Formen auf *ove* und *ebe* den westlichen oder südwestlichen altrussischen Dialecten eigen waren ²⁾. Diese Ansicht stimmt mit Belegen aus späteren west- und südrussischen Denkmälern und mit der Eigenthümlichkeit mancher gegenwärtigen kleinrussischen Mundarten, welche diese Form behalten haben, überein. Z. B. in Werken des Ant. Radiwilovskij kommen solche Formen sehr oft vor ³⁾. Auch bei anderen südrussischen Schriftstellern des XVI.—XVII. Jahrh. ist die Form auf *ove* gar nicht selten ⁴⁾.

Im gegenwärtigen Kleinrussischen überhaupt, besonders aber in manchen galizischen Mundarten sind die Formen auf *ove* sehr verbreitet ⁵⁾, während dieselben im Grossrussischen ⁶⁾ und Weissrussischen ⁷⁾ äusserst selten erscheinen.

18. Verbalendung 3. pers. sing. ohne *тъ*. — »Es ist selbstverständlich« — schreibt Sobolevskij ⁸⁾, — »dass die Formen ohne *тъ* (wenn auch nicht alle, jedoch viele), die in Sborn. Svjatosl. und anderen auf Grund altkirchenslavischer Vorbilder verzeichneten Denkmälern vorkommen, nicht der russischen, sondern der akslavischen Sprache angehören«. Jagić hat eine entgegengesetzte Meinung, und beweist, dass die Sache nicht so selbstverständlich ist. Er ist der Ansicht, dass solche Formen, die besonders in den südrussischen Denkmälern verbreitet waren, ihre Quelle auch in der südrussischen Volkssprache haben konnten ⁹⁾. Beispiele dieser Erscheinung findet man schon in den ältesten Denkmälern sowohl galiz.-wolhynischen als auch Kijever Ursprungs ¹⁰⁾.

1) »Лекції« 2. 155. 156.

2) »Критич. замѣтки« 109. 110.

3) М. Markovskij: »Антоній Радивиловскій, южнор. пропов. XVII в. Кієвъ 1894. S. 160.

4) Šimanovskij: »Очерки по ист. русскихъ нарѣчій«. Варшава 1893. S. 69.

5) Miklosich: »Vergleichende Grammatik« III. 254; — Ogonowski: »Studien« 125.

6) Sobolevskij: »Лекції« 2. 157.

7) Karskij: »Обзоръ звуковъ и формъ бѣлорусс. рѣчи«. Моск. 1886. S. 105.

8) »Лекції« 2. 222.

9) »Критич. замѣтки« 177.

10) Einzelne Beispiele findet man in aksl. Denkm. und im Ostromir. Ev.

Z. B. Sbornik v. J. 1073: ꙗ, бѣде, парѣцаѣ [Sobol. »Лекціи« 222]; Paterik Sinajsk. XI.—XII. Jahrh.: боуде, хоче, ꙗ etc. [vergl. Владимировъ »Обзоръ южнорусс. памятниковъ« S. 8]; »Slovo Ipolitа« XII. Jahrh.: хоче, да почѣте, да не може; Toržestwennik XII. Jahrh. [vergl. Jagić: »Крит. замѣт.« 147]; Dobril. Evang. 1164: ꙗ, приходи [Оч. S. 7]; Tipogr. Evang. Nr. 7: оудари (anst. оударить), приемле, буде, ꙗ [ibid. S. 11]; Galiz. Evang. XIII. Jahrh.: не може [S. O. 26]; Cholm. Evang.: бѣде, писано ꙗ [O. S. 29]; in Polikarp. Evang. 1307, Luck. Evang. XIV. Jahrh., Urkunden XIV.—XV. Jahrh. [»Очерки« S. 64] etc. In »Žitije Savy« ist diese Eigenthümlichkeit auch üblich.

Sobolevskij selbst leugnet die Thatsache nicht, dass einerseits in alten sogen. galiz.-wolyhnischen Denkmälern (unter welchen n. b. sich auch einige des Kijever Ursprungs befinden), solche Formen mehr als in anderen Denkmälern verbreitet waren, andererseits, dass dieselben im gegenwärtigen Kleinrussischen und Weissrussischen sehr beliebt sind ¹⁾, während sie im Grossrussischen verhältnissmässig selten vorkommen ²⁾. In südrussischen Denkmälern des XVI. u. XVII. Jahrh. erscheinen die Formen ohne ть auch häufig ³⁾.

Diese Thatsachen, und die oben angeführten, den südrussischen Denkmälern entnommenen Belege beweisen, dass die Ansicht Jagić's nicht unbegründet ist, und dass die Verbalformen ohne ть auch zur Charakteristik der alten südrussischen Denkmäler beitragen können.

19. Was die Imperativ-Formen auf ѣмъ, ѣте anbelangt, so ist es schwer in einem jeden Falle bestimmt zu sagen, ob solche Formen nur unter dem Einflusse der akslavischen Tradition in altrussischen Denkmälern erscheinen ⁴⁾, oder ob sie ihre Grundlage in der altrussischen Volkssprache des betreffenden Dialectes haben. Aus den nordrussischen Urkunden werden dieselben schon im XIII. Jahrh. durch die Formen auf ите verdrängt ⁵⁾. Im gegenwärtigen Grossrussischen und grösstentheils auch im Weissrussischen kommen die Formen auf ѣте gar nicht vor ⁶⁾. Im Kleinrussischen hingegen sind solche Formen in Reflexen entsprechender Verba sehr verbreitet ⁷⁾.

¹⁾ Vergl. auch Ogonowski: »Studien« 139. ²⁾ »Лекціи« S. 223.

³⁾ Šimanovskij: »Очерки по ист. русс. нар.« S. 83. 84.

⁴⁾ Vergl. Jagić: »Quattuor evangeliorum codex glagoliticus olim Zographensis nunc Petropolitanus. Berolini 1879. S. 6. 7. 8 u. a.

⁵⁾ »Критич. замѣтки« S. 148.

⁶⁾ Sobolevskij: »Очерки« 88. »Лекціи« 2. 226.

⁷⁾ Ogonowski: »Studien« 142.

In alten südrussischen Denkmälern kommen die Formen auf ѣте anst. нте sehr zahlreich vor. Z. B. Dobril. Evang. 1164: ицѣте, помещѣте, съвяжѣте [»Очерки« S. 7]; Тирогр. Evang. Nr. 7: поимѣтъ (anst. поимѣте [ibid. S. 9], покажѣте, ицѣте, възрѣте etc. [S. 10]; Тирогр. Evang. Nr. 6: съвяжѣте [O. S. 15]; in Polikarp. Evang. 1307; Luck. Evang. XIV. Jahrh. etc. In »Žitije Savy« ist die Imperativ-Form auf ѣте auch üblich.

Dass solche Formen ihre Grundlage in der Phonetik des südrussischen Volkes haben mussten, darauf weist der Umstand hin, dass solche Beispiele wie простѣте, отвалѣте, хранѣте см, творѣте, молѣте ся, die im gegenwärtigen Kleinrussischen durch Verbalformen: простыте (oder простытъ), одвальте (итъ), хороныте съя (итъ съя), творите (итъ), молыте съя (итъ съя) u. s. w. reflectirt werden, in akslavischen Denkmälern nicht vorkommen ¹⁾. Aus diesem Grunde werden dieselben von Sobolevskij als spezifische Eigenthümlichkeit des galizisch-wolhynischen Dialectes bezeichnet. Weil aber unter denjenigen Denkmälern, die Sobolevskij »galiz.-wolhynisch« nennt, sich einige befinden, die im Kijever Gebiete verfasst worden sind, so kann man solche Imperativ-Formen als Eigenthümlichkeit der südrussischen Denkmäler überhaupt betrachten.

20. Wenn man Imperfectformen auf шеть und хоуть mit den als südrussische Eigenthümlichkeit geltenden Endungen шети-и, хоути-и (anst. шеть-и, хоуть-и) im genetischen Zusammenhange neben einander stellt, und sie nur als zwei Phasen derselben Erscheinung betrachtet ²⁾, so wird auch die Ansicht an überzeugenden Gründen gewinnen, dass die Imperfectendungen auf ть auch eine von den Eigenthümlichkeiten der südrussischen Denkmäler bilden.

Man findet zwar eine solche Imperfectform schon im Ostromir. Evangelium, man kann dieselbe in späteren nordrussischen Denkmälern öfters treffen ³⁾, dadurch kann jedoch die Ansicht Jagić's nicht beseitigt werden, dass die erwähnten Formen sich anfangs auf dem südrussischen Gebiete verbreiteten und von hier auch nach Norden übertragen wurden.

1) »Лекція« 2. 225.

2) Vergl. Jagić: »Четыре крит. палеогр. статьи« 96. Im Evang. v. J. 1144 kommt z. B. die Verbindung ти-и (anst. ть-и) nicht vor: es erscheinen aber solche Verbalformen mit nächstfolgendem Pronomen и, wie: шеть-и, хоуть-и, aus welchen sich die Verbindung шети-и, хоути-и entwickelte.

3) Sobolevskij: »Лекція« 2. 142.

Die Imperfectendungen auf шеть und хоуть, welche als elegante Wendungen der Literatursprache betrachtet werden, wird z. B. in »Слово о плъкоу Игоревѣ« besonders beliebt. Auch bei Nestor kommen dieselben sehr zahlreich vor.

Auf Grund der altrussischen Denkmäler kann man nicht entscheiden, ob solche Imperfectformen ihre Quelle in der damaligen südrussischen Volkssprache hatten, oder ob sie nur unter dem Einflusse analoger akslavischer Formen in südrussischen und später auch in nordrussischen Denkmälern erscheinen. Der letztere Fall ist mehr wahrscheinlich ¹⁾.

21. Die Verbalendung 1. pers. plur. auf мо erscheint ausschliesslich in südrussischen und westrussischen Denkmälern seit dem XIII. Jahrh. Auf den dialectologischen Werth dieser Erscheinung hat schon Sreznevskij hingewiesen, indem er über die südrussischen Merkmale des Denkmals »Повѣ. Efr. Sirina« 1288 spricht ²⁾. Im gegenwärtigen Weissrussischen ist diese Form nicht sehr verbreitet ³⁾, obwohl sie z. B. noch bei Skorina sehr üblich ist ⁴⁾. Im Grossrussischen kommt dieselbe nicht vor ⁵⁾. Dagegen ist in allen kleinrussischen Dialecten die Verbalform auf мо sehr beliebt ⁶⁾. Nach mehreren Consonanten erscheint solche Endung aus euphonischen Gründen immer; nach einem Consonant kann мо oder м (мъ) stehen ⁷⁾. Nach Vocalen findet man die Endung мо zuerst in der Urkunde v. J. 1388 ⁸⁾. Die Verbalendung мѣ wurde durch мо mit der Zeit gänzlich, мѣ theilweise verdrängt ⁹⁾.

Vermittelst der hier besprochenen Merkmale erkennt man die südrussische Provenienz der altrussischen Denkmäler, und gruppirt man dieselben. Es ist begreiflich, dass nicht alle diese Merkmale in allen Denkmälern vorhanden sind. Wenn man also ein nicht genug sicheres Merkmal bevorzugt, oder eine solche Eigenthümlichkeit für entscheidend hält, welche manchen südrussischen Denkmälern auch abgehen kann,

¹⁾ Vergl. Jagić: »Критич. Замѣтки« 94.

²⁾ »Свѣдѣнія и Замѣтки« I. 50.

³⁾ Karskij: »Обзоръ звуковъ и формъ бѣлор. рѣчи«. М. 1886. S. 114.

⁴⁾ Владимировъ: Др. Фр. Скорина. S. 289.

⁵⁾ Sobolevskij: »Очерки« 116. »Лекции« 2. 143.

⁶⁾ Ogonowski: »Studien« 143.

⁷⁾ Potebnja: »Замѣтки о малор. нарѣчии« S. 16.

⁸⁾ Ibid. S. 17.

⁹⁾ Jagić: »Критич. Замѣтки« S. 96.

so muss im Resultate eine verfehlte Gruppierung erscheinen. Eben aus diesen Gründen kann man eine solche Gruppierung der südrussischen Denkmäler, die wir bei Sobolevskij sehen, nicht billigen. Seine sogenannte »galizisch-wolhynische« Denkmälergruppe besteht aus folgenden Denkmälern: Evangelium Dobrilo's v. J. 1164; Tipograf. Evang. Nr. 7 XII. Jahrh.; Tipogr. Evang. Nr. 6 XII.—XIII. Jahrh.; Irmolog. des Grigorovič XII.—XIII. Jahrh.; Codex Hankensteinianus XII.—XIII. Jahrh. (»Вѣнскій октоихъ«); Galiz. Evang. XIII. Jahrh.; Cholmer Evang. XIII.—XIV. Jahrh.; Chutinsk. Služebn. XIII.—XIV. Jahrh.; Ukazat. Evang. Čten. XIII.—XIV. Jahrh.; Polikarp. Evang. 1307; Luck. Evang. XIV. Jahrh.; Časoslov XIV. Jahrh.; Hradecr Fragmente XIV.—XV. Jahrh.; Adnotat. zum Cod. Hankenst. XIV.—XV. Jahrh.; Pouč. Efr. Sirina v. J. 1492. Ausserdem reiht er hier galizische und wolhynische Urkunden des XIV.—XV. Jahrh., Ipatius' Handschrift, und manche von Kočubinskij [»Записки новоросс. универс.« XVIII.] beschriebene galizische Denkmäler und Fragmente des XIV. Jahrh. ein.

Unter denjenigen Merkmalen, mittelst welcher diese Denkmäler zusammengehalten werden, ist nach der Ansicht Sobolevskij's der Gebrauch des sogen. »neuen Ѣ« (aus *e*) entscheidend ¹⁾. Kommt in einem Denkmal das »neue Ѣ« vor, so gehört das Denkmal zur »galizisch-wolhynischen« Gruppe, obwohl ihm auch manche andere wichtige Merkmale nicht eigen wären; kommt es nicht vor, so ist das betreffende Denkmal nicht »galizisch-wolhynisch« — das heisst: auch nicht südrussisch ²⁾. So schliesst er z. B. das von Amfilochius herausgegebene Evangelium v. J. 1144, welches sich, wie Jagić bewiesen hat ³⁾, durch manche unstrittig südrussische Eigenthümlichkeiten auszeichnet, nur deswegen aus der Anzahl der galiz.-wolhynischen Denkmäler aus, weil in demselben das »neue Ѣ« nicht vorkommt; anderseits reiht er in die galizisch-wolhynische Gruppe solche Denkmäler, wie Evang. Dobrilo's, Chut. Služeb. u. a. ein, denen solche Eigenthümlichkeiten, wie жу anst. жд, und die Verwechslung des в mit у abgehen. Wir haben aber gesehen, dass Ѣ und *e* nicht nur galizisch-wolhynische, sondern südrussische Denkmäler überhaupt kennzeichnet, und schon in den ältesten Kijever Denkmälern, obwohl seltener, üblich ist.

¹⁾ »Очерки« S. 88.

²⁾ Galizisch-wolhynisch und altkleinrussisch sind in dieser Hinsicht nach Sobolevskij identische Begriffe [»Лекции« ². S. 40].

³⁾ »Четыре крит. палеогр. статьи« 74—103.

Auch alle anderen Eigenthümlichkeiten, durch welche sich, nach der Ansicht Sobolevskij's, der galizisch-wolhynische Dialect im Laufe des XI.—XV. Jahrh. von anderen russischen Dialecten scharf absondern sollte ¹⁾, wie z. B. die Dehnung des *e* und *o*, Wandlung des *ō* in *y*, Diphthonge oder *i*, das Zusammenfließen von *н* und *и* in einen *y*-Laut, die Verwechslung des *в* mit *γ*, die Wandlung des *г = г* in *г = h*, erscheinen in derselben Zeit, wie die oben angeführten Belege beweisen, auch in südrussischen Denkmälern Kijever Ursprungs. Man kann also auf Grund dieser Merkmale den Kijever Handschriften die Verwandtschaft mit galizischen und wolhynischen Denkmälern nicht absprechen.

Weil also die Denkmäler, welche aller Wahrscheinlichkeit nach im Kijever Gebiete entstanden sind, einerseits viele gemeinsame Züge mit galizischen und wolhynischen Denkmälern haben, weil ihnen andererseits die wichtigste Eigenthümlichkeit der Novgoroder Denkmäler: die Verwechslung des *и* mit *ч* gänzlich abgeht, so hat Jagić den nordrussischen Denkmälern die südrussischen, sowohl galiz.-wolhynischen als auch Kijever Sprachdenkmäler gegenübergestellt. Aber nicht allen südrussischen Handschriften sind dieselben dialectologischen Merkmale eigen. In alten Kijever Denkmälern erscheint z. B. *жч* anst. *жд* und *γ* anst. *в* bald gar nicht, bald sehr selten. Dieselben Eigenthümlichkeiten fehlen auch manchen von denjenigen Denkmälern, welche Sobolevskij »galiz.-wolhynisch« nennt, wie Dobril. Evang. v. J. 1164, Tipogr. Evang. Nr. 7 XII. Jahrh., Irmolog. des Grigorovič, Chutinsk. Služebn., und Časoslov XIV. Jahrh.; diese Denkmäler sind also, nach der Meinung Jagić's, nicht galizischer oder wolhynischer, sondern Kijever Herkunft. Auf diese Weise theilt Jagić die alten südrussischen Denkmäler in zwei Gruppen: westliche, oder galizisch-wolhynische, und östliche oder Kijever Denkmälergruppe ²⁾.

Wenn aber die Denkmäler, von welchen man mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen kann, dass sie in Kijev, oder im Bereiche des Kijever Dialectes entstanden sind, sich von den übrigen südrussischen Denkmälern unterscheiden, so beruht dieser Unterschied nicht so sehr auf der Verschiedenheit der damaligen kleinrussischen Dialecte Kijevs einerseits, und Galiziens und Wolhyniens andererseits, als vielmehr auf dem verschiedenartigen Verhalten der Schreiber gegenüber der kirchen-

¹⁾ »Очерки« 116. 117.

²⁾ »Кригич. замѣтки« S. 11. 13. 14. 16 etc.

slavischen Sprache in verschiedenen Centren des damaligen geistigen Lebens ¹⁾, auf Verschiedenheit der Schulen, manchmal auch auf Verschiedenheit der Zeit der Verfassung. Die Kijever Denkmäler stehen jedenfalls den galizischen und wolhynischen Denkmälern bedeutend näher, als den nordrussischen. Weil ihnen dabei die hervorragendste Eigenthümlichkeit der nordrussischen Handschriften, die Verwechslung von ч mit ц gänzlich fremd ist, so ist es unmöglich, mit Sobolevskij zu behaupten, dass diejenige Mundart, welche in Kijever Denkmälern zum Durchbruch gekommen ist, zu den grossrussischen Mundarten gehört. Das Zeugnis der südrussischen Denkmäler steht also in scharfem Gegensatz zur ganzen Pogodinisch-Sobolevskij'schen Hypothese.

Sobolevskij hat es wahrscheinlich selbst bemerkt, dass seine ф-Theorie nicht ausreichend ist, um zu beweisen, dass bis zum XV. Jahrh. im Kijever Gebiete die Grossrussen Autochthonen waren. Deswegen versucht er in der Arbeit: »Къ вопросу объ историческихъ судьбахъ Кіева« ²⁾ seine Ansicht auch mittelst historischer Argumente zu vertheidigen. Er bestreitet hier besonders die Meinung des Antonovič ³⁾, dass Kijev und das Kijever Gebiet von Tataren nicht in dem Grade verwüstet wurde, wie manche Historiker glauben. Die Thatsachen aber, die schon in dem erwähnten Werke des Antonovič angeführt werden, die Arbeiten von Vladimirskij-Budanov ⁴⁾, Vl. Zotov ⁵⁾, M. Hruševskij ⁶⁾ u. a. beweisen, dass Sobolevskij historische Zeugnisse bald willkürlich, bald ad verbum deutet. Besonders im letzterwähnten Werke von Hruševskij wird die ganze Pogodinisch-Sobolevskij'sche Hypothese gründlich besprochen, und, was den historischen Theil derselben anbelangt, trefflich widerlegt ⁷⁾.

Gegen die obige Hypothese sprechen auch die Ergebnisse der Studie von Prof. Th. J. Leontovič: »Национальный вопросъ въ древней Рос-

¹⁾ V. Oblak: »Archiv für sl. Philol.« XIV. S. 435.

²⁾ Vergl. »Кіевск. унверс. извѣст.« 1885. Separatabdruck.

³⁾ »Монографія по исторіи западной и югозападной Россіи«. I. Кіевъ 1885: »Кіевъ его судьба и значеніе съ XIV по XVI стол.«

⁴⁾ »Населеніе юго-западной Россіи отъ половины XIII до полов. XV в.« [»Архивъ югозапад. Росс.« VII. S. 2. 3. 4. 11. 188 u. a.).

⁵⁾ »О черниговскихъ князьяхъ по Любецкому синодику въ черниговскомъ княжествѣ въ татарское время. С. Петерб. 1893. S. 252 f.

⁶⁾ »Очеркъ исторіи кіевской земли отъ смерти Ярослава до конца XIV столѣтія«. Кіевъ 1891 (S. XVI + 520 in 8°).

⁷⁾ Loc. cit. S. 427—443.

ein ¹⁾. Der ethnographische und culturelle Unterschied des russischen Südens vom Norden war schon in der ersten Periode des historischen Lebens des russischen Volkes bemerkbar ²⁾. — »Es wäre falsch zu behaupten« — schreibt Leontovič, — »dass die ukrainische (süd- oder kleinrussische) Nationalität ihren Ursprung erst in der Hälfte des XII. Jahrh. hat. Die südrussische Nation — das ist das alte, Русь' im Gegensatz zu den Slovenen des Nordens. Dieselbe lebte als ein in vieler Hinsicht abgesonderter Stamm noch in der Periode der ersten Colonisation der Slaven auf dem russischen Gebiete« (S. 6—14) ³⁾.

Wenn sich auch dieser Unterschied in einer so entlegenen Zeit nicht näher bezeichnen lässt, so stimmt die Mehrzahl von Sprachforschern darin überein, dass schon im XI. oder XII. Jahrh. der Unterschied zwischen dem nord- und südrussischen Stamme seinen Ausdruck auch in Eigenthümlichkeiten der altrussischen Sprachdenkmäler gefunden hat. Die Spaltung der russischen Sprache hat, nach der Ansicht Potebnja's, bedeutend früher als im XII. Jahrh. stattgefunden, weil man im Anfange des XIII. Jahrh. schon unzweifelhafte Spuren der Absonderung des Nordgrossrussischen vom Südgrossrussischen bemerkt; es musste sich also auch das Kleinrussische vom Grossrussischen unbedingt früher abgesondert haben, denn das Kleinrussische unterscheidet sich mehr von beiden grossrussischen Hauptdialecten, als dieselben von einander ⁴⁾.

¹⁾ Vergl. »Варшавскія универс. Извѣстія« 1894. IX. X.

²⁾ Dieselbe Ansicht hat auch Pypin in seiner Arbeit: »Споръ южанъ съ сѣверянами« (Вѣст. Европы С. Петерб. 1886. II. S. 754 f.) an den Tag gelegt. Hier findet man auch kurzgefassten Entwicklungsgang und die Bibliographie der Streitfrage.

³⁾ Aehnliche Meinung lesen wir bei Šachmatov: »Die Geschichte« — schreibt er — »findet den russischen Stamm schon bei weitem nicht einheitlich, auf dem grossen von ihm bewohnten Gebiete. Die allgemeinerussische Periode ist also für den Historiker unzugänglich. Das russische Volk theilte sich schon im IX. Jahrh. in viele mehr oder weniger mit einander verwandte Stämme, welche aber gesondert lebten, sich von einander in Sitten und Gebräuchen unterschieden, und verschiedene Dialecte und Mundarten hatten. In der Epoche der Drevlanen, Krywičer, Wjatičer, Slovenen sonderte sich die westsüdliche Gruppe von Mundarten durch ihre typischen Eigenthümlichkeiten von anderen russischen Dialecten ab. Kleinrussische Dialecte — das sind die ursprünglichen westsüdlichen Mundarten« [vergl. »Русскій филолог. вѣстникъ«. Варшава 1894. III. S. 2. 11].

⁴⁾ »Два изслѣдованія о звукахъ русскаго языка«. Воронежъ 1866. S. 108. 112. 124. 138—140. Das Weissrussische ist nach der Ansicht Potebnja's ein Zweig des Südgrossrussischen.

Die Spaltung der russischen Sprache ist älter als das XI. Jahrh., und die ganze Sprachgeschichte, welche man auf den altrussischen Denkmälern begründet, hat dialectologischen Charakter ¹⁾. Dass schon im XI. Jahrh. der Süden vom Norden Russlands durch bestimmte dialectologische Besonderheiten geschieden war, das bejahen auch Žiteckij ²⁾, Šachmatov ³⁾, Jagić ⁴⁾ u. a.

Sobolevskij will diese Thatsache nur insofern anerkennen, inwiefern sie sich auf den galizisch-wolhynischen Dialect bezieht ⁵⁾.

In der letzten Zeit hat Sobolevskij einen tüchtigen Anhänger gefunden. Der Gelehrte, welcher seine Theorie in mancher Hinsicht theilt, ist A. Šachmatov ⁶⁾. Die Absonderung der russischen Hauptdialecte ist nach seiner Ansicht mit der Geschichte des ѣ-Lautes, d. i. des Diphthonges *ie*, eng verbunden ⁷⁾. Ueber seine ѣ-Theorie haben wir oben gesprochen. Seine Ansicht, dass man nur »galizisch-wolhynische« Denkmäler, und entsprechende Mundarten für altkleinrussisch halten kann ⁸⁾, stützt er auf keine neuen Beweise; deswegen gilt alles das, was gegen die Hypothese Sobolevskij's gesagt wurde, auch in Bezug auf die Ansicht Šachmatov's ⁹⁾.

1) Potebnja: »Къ исторіи звуковъ« I. S. 2.

2) »Очеркъ звук. ист. малор. нарѣч.« S. 26.

3) »Beiträge zur russischen Grammatik«. Archiv VII. S. 73.

4) »Четыре крит. палеогр. статьи«. S. 89. 90; »Крит. замѣт.« 14, 15 u. a. Dadurch behauptet man nicht, dass sich schon im XI.—XII. Jahrh. alle Eigenthümlichkeiten des gegenwärtigen Kleinrussischen entwickelten.

5) »Очерки« S. 116. 117 u. a.

6) »Ислѣдованія въ обл. русс. фол.« S. 114. 132.

7) Ibid. S. 159.

8) Ibid. S. 132.

9) Der Frage über die altrussischen Dialecte hat Šachmatov noch einen besonderen Nachtrag: »Къ вопросу объ образованіи русскихъ нарѣчій« (»Русс. фил. вѣст.« 1894. III] gewidmet. In der ersten Phase des historischen Lebens des russischen Volkes findet Šachm. zwei russische Mundarten-Gruppen: eine südwestliche und eine nordöstliche, die der politischen Gruppierung der russischen Fürstenthümer entsprechen sollten (Rostislaviči, Izjasl. Wladimirovič, Jaroslaviči). Diese Gruppierung wechselt im Laufe des XI.—XV. Jahrh. je nach den politischen Begebenheiten fortwährend, so dass wir »post tot discrimina rerum« im XVI. Jahrh. dieselbe Gruppierung zu sehen bekommen, die wir schon im XI. Jahrh. gesehen haben . . . (S. 11). Alle diese Combinationen führt Šachmatov als Thesen vor, die er nicht zu beweisen versucht.

Wenn es begreiflich ist, dass die politische Herrschaft eines Stammes auf die Schriftsprache einen Einfluss üben konnte, so kann man keineswegs

Zum Schluss fassen wir die wichtigsten Ergebnisse obiger Untersuchungen kurz zusammen.

In altrussischen Denkmälern kommen seit der zweiten Hälfte des XI. Jahrh. solche dialectische Eigenthümlichkeiten zum Vorschein, welche die Spaltung der russischen Mundarten in zwei Hauptgruppen: südliche und nördliche, voraussetzen lassen. Im Laufe der XI.—XV. Jahrh. wird die Absonderung der kleinrussischen Dialecte von den grossrussischen in wesentlichen Hauptzügen vollendet; seit dem XV. Jahrh. entwickeln sich beiderseits neue lexicale und syntaktische Eigenthümlichkeiten mehr als phonetische und morphologische.

Die südrussischen Denkmäler der XI.—XIV. Jahrh. zeichnen sich von anderen russischen Denkmälern durch folgende Merkmale aus:

1. ти-и anstatt тъ-и.
2. жч anst. жд.
3. ѣ anst. е (relat. auch и anst. ѣ).
4. Die Verwechslung des в mit у.
5. Die Verwechslung des ы mit и.
6. ги, ки, хи anst. гы, кы, хы.
7. о anst. е nach ж, ч, ш, щ.
8. о anst. е in Wört.: тобѣ, собѣ.
9. ж, ч, ш, щ, ц in Verb. mit ю, м, ю.
10. ы anst. ѣ nach Liquid.: (мблъко дрыва).
11. ер (aus ѣр) anst. рѣ (скербѣ).
12. Eingeschaltetes о vor Liquid. (золоба).
13. о anst. ѣ vor о (изо олтары).
14. кде, еде, für nordr. кдѣ, здѣ.
15. ыи, ыю, ыѣ, ыи anst. ии, ию, иѣ, ии.
16. Nom. plur. masc. auf. ове.
17. Verbalendung 3. pers. ohne тъ.
18. Imperativ-Form auf ѣмѣ, ѣте anst. имѣ, ите.
19. Imperfectendungen: шеть, хоуть (anst. ше, хоу).
20. Die Verbalendung мо.

Gegenüber den nordrussischen Denkmälern unterscheidet man die südrussischen noch dadurch, dass in den letzteren die Verwechslung des ч mit ц nicht vorkommt.

von den so wechselnden politischen Zuständen, bei denjenigen Mitteln, über welche damalige Staaten verfügten, den Entwicklungsgang der Volkssprache und die Gruppierung der Dialecte und Mundarten abhängig machen.

Den dialectischen Eigenthümlichkeiten gemäss unterscheidet man zwei Gruppen von südrussischen Denkmälern: a) westliche, oder galiz.-wollhynische, b) östliche, oder Kijever Denkmälergruppe.

Die beiden Gruppen unterscheiden sich von einander nur durch wenige dialectologische Merkmale:

1. In galizisch-wollhynischen Denkmälern kommt *жч* anst. *жд* oft vor — in Kijever Denkmälern selten.
2. Die Verwechslung des *в* mit *у* erscheint in galizisch-wollhynischen Denkmälern häufig — in Kijever Denkmälern ist dieselbe (besonders *у* anst. *в*) selten.
3. In manchen galiz.-wollhynischen Denkmälern kommt die Verwechslung des *ж* mit *з* und *ч* mit *ц* in seltenen Fällen vor.
4. Den Kijever Denkmälern ist eingeschaltetes *о* vor *л* und *р* anst. *ъ* eigen (золоба).
5. In Kijever Denkmälern erscheint ein *о* anst. *ъ* vor *о*.

Das Vorhandensein mancher von diesen Merkmalen hängt von der Zeit der Verfassung der betreffenden Denkmäler ab. *З. В. ѣ* anst. *е*, die Verbind. *гн, кн, хн* erscheinen im XI. Jahrh. selten; *жч* anst. *жд* kommt gar nicht vor; ebenso kommt die Verbind. *жо, чо, цо*, und *ер* (aus *ьр*) anst. *ръ* (скеръ) erst in den südrussischen Denkmälern des XII. Jahrh. vor; *ъ* anst. *ъ* (мблъко) und die Verbalendung *мо* erscheint erst im XIII. Jahrh., u. s. w.

Es ist — selbstverständlich — leichter, südrussische Denkmäler von nordrussischen zu unterscheiden, als in einem einzelnen Falle zu sagen, zu welcher von beiden Gruppen ein südrussisches Denkmal gehört, besonders wenn ihm bald diese, bald jene Eigenthümlichkeit abgeht, und wenn es keine sicheren paläographischen, oder historischen Kennzeichen hat.

Aller Wahrscheinlichkeit nach gehören folgende Denkmäler der XI.—XIV. Jahrh.:

a) Zur Kijever Gruppe:

1. Sbornik Svjatosl. v. J. 1073 [Šachmatov, »Beiträge«, »Archiv« VII. 76]; — 2. Sbornik v. J. 1076 [Sobol. »Источники« loc. cit. S. 353]; — 3. Archang. Evang. v. J. 1092 [Šachmat. »Beiträge«, »Arch.« VII. 76]; — 4. Evang. des Georgiusklosters XII. Jahrh. [Šachmat. loc. cit. 76; Sobol. »Лекции« 12]; — 5. Evang. Mstislai XII. Jahrh. [Šachmat. ibid.]; — 6. Evang. Dobrilo's 1164 [Jagić: Крит. зам. 13. 14]; — 7. Evang. Tipogr. Nr. 7 XII. Jahrh. [Jagić,

ibid.]; — Zlatostruj XII. Jahrh. [Jagić: »Палеогр. ст.« 95]; — 9. Toržestvennik XII. Jahrh. [ibid.]; — 10. Slovo Ipolita ob antichr. XII. Jahrh. [Sobol. »Источн.« 357]; — 11. Uspensk. Sborn. I. Th. XII. Jahrh. [Šachmat. loc. cit. 76; Sobol. »Источн.« 353. 354]; — 12. Triod. Mojs. Kijevljan. XII.—XIII. Jahrh. [Blatt 222—257 ausgenommen; »Источники« 354—356]; — 13. Irmolog. des Grigorovič XII.—XIII. Jahrh. [Jagić: »Крит. зам.« 14]; — 14. Rjazansk. Kormčaja v. J. 1284 [Jagić: »Крит. палеогр. ст.« 100—101]; — 15. Evangel. v. Orša XIII. Jahrh. [Sobol. »Источн.« 353]; — 16. Pogodin. Prolog XIII. Jahrh. [Jagić: »Кр. зам.« 13]; — 17. Pogod. Irmologion XIII. Jahrh. [Jagić ibid. 13]; — 18. Chutinsk. Služebn. XIII.—XIV. Jahrh. [ibid. 14]; — 19. Časoslov XIV. Jahrh. [Jagić, ibid. 14]; — 20. Kijever Менаеа XIV. Jahrh. [Sobol. »Очерки« 96] u. a.

b) Zur galizisch-wolhynischen Gruppe:

1. Evang. v. Krylos 1144 [Jagić: »Палеогр. ст.« 85—98; »Критич. замѣт.« 15]; — 2. Apost. v. Kristinopol XII. Jahrh. [Petruševič: »Кратк. истор. изв. о введ. христ. въ прикарп. странахъ« Льв. 1882; »Каталогъ церк. слов. рукоп.« Льв. 1888]; — 3. Wygoleksinsk. Sborn. XII.—XIII. Jahrh. [Sobol. »Р. ф. В.« 1884. III. S. 94]; — 4. Evang. Tipogr. Nr. 6 XII.—XIII. Jahrh. [Sobol. »Очерки« 11]; — 5. Codex Hankenst. XII.—XIII. Jahrh. [ibid. 18]; — 6. Fragment. Apostel XII.—XIII. Jahrh. [Kočubinsk. »Записки поворос. унив.« XVIII]; — 7. Galiz. Evang. XIII. Jahrh. [»Очерки« 20]; — 8. Pouč. Efr. Sirina 1288 [Sreznevsk. »Свѣд. и замѣт.« I. 47]; — 9. Evangelistarion v. Bučač XIII. Jahrh. [Petruš. loc. cit.]; — 10. Evang. v. Putna XIII. Jahrh. [Jagić: »Archiv« XII. S. 277]; — 11. Listwyca XIII.—XIV. Jahrh. [Sobol. Р. ф. В. 1884. III. 99]; — 12. Cholm. Evangel. XIII.—XIV. Jahrh. [Sobol. »Очерки« 26]; — 13. Ukazat. Evang. Čtenij XIII.—XIV. Jahrh. [ibid. 32]; — 14. Antiochs Pandect. v. J. 1307 [Kočub. loc. cit. 202. 208]; — 15. Krakauer Evang. 1329 [vergl. Perwolf: Варш. унив. изв. 1883. II. 23]; — 16. Evang. Polikarp. v. J. 1307 [»Очерки« 34]; — 17. Luck. Evang. XIV. Jahrh. [ibid. 40]; — 18. Evangel. Peremyšlsk. XIV. Jahrh. [Petruš. loc. cit.]; — 19. Hradecer Fragmente XIV.—XV. Jahrh. [Sobol. »Оч.« 48]; — 20. Adnotata zum Cod. Hankenstein. XIV.—XV. Jahrh. [ibid. 50] u. a.

Es gibt aber auch manche südrussische Denkmäler, deren Heimath man auf Grund ihrer Eigenthümlichkeiten näher nicht bezeichnen kann. Sie konnten in Kijew, Galizien, Wollhynien, oder in anderen Gebieten Südrusslands verfasst werden. Zu solchen Denkmälern gehören z. B. Paterik Sinajsk. XI.—XII. Jahrh. [vergl. Sreznevskij: »Свѣд. и замѣт.« LXXXIII; Jagić: »Крит. зам.« 26]; — Менаеа v. Anf. XII. Jahrh. [Jagić: »Мшпен службу.« 1886. S. XXXIV]; — Менаеа v. Hälfte XII. Jahrh. [ibid. XLV; »Крит. зам.« 26]; — Psalter v. J. 1296 [Jagić: »Палеогр. ст.« 87]; — Sbornik XIII. Jahrh. (Tolst. Samml. Nr. 8. Petersb. Biblioth.) [Jagić: ibid. 96] und andere.

Die weitere Entwicklung der russischen historischen Dialectologie wird vielleicht mehr sichere Kriterien liefern, nach welchen man die engere Heimath dieser und anderer Denkmäler genauer bezeichnen können wird.

Jetzt können wir auch die Denkmälergruppe bezeichnen, zu welcher »Žitije Savy« gehört ¹⁾. In diesem Denkmale kommen folgende süd-russische Eigenthümlichkeiten vor:

- | | |
|--|--|
| 1. ти-и anst. тъ-и, | 10. ер (aus ѣр) anst. рь (скербь), |
| 2. жч anst. жд, | 11. о anst. ѳ vor о (прѣдо олтаремь), |
| 3. ѣ anst. е, | 12. кде, еде für d. nordr. здѣ, кдѣ, |
| 4. Die Verwechselung у mit в (selten), | 13. бы, ые, ью anst. иы, ие, ию, |
| 5. Verbind. ги, ки, хи anst. гы, кы, хы, | 14. Nomin. plur. masc. auf ове, |
| 6. о anst. е in Verb. жо, чо, що, | 15. Verbalend. 3. pers. sing. ohne тъ, |
| 7. о für е in den Wört.: тобѣ, собѣ, | 16. Imperativform auf ѣмъ, ѣте (anst. имъ, ите), |
| 8. Die Verbind. ж, ч, ш, щ, ц mit ю, и, | 17. Imperfectendung шеть, хоуть (anst. ше, хоу). |
| 9. ы anst. ѳ (пблыко), | |

Es unterliegt also keinem Zweifel, dass »Žitije Savy« ein südrussisches Denkmal ist. Weil in demselben Denkmale у anst. в und в anst. у nur

¹⁾ Um die Denkmälergruppe zu bezeichnen, zu welcher Žitije Savy ein-gereiht werden kann, führt Močulskij die diesbezüglichen dialectologischen Kriterien von Jagić, Sobolevskij und Šachmatov an, und wie wenn zwischen den Ansichten dieser Gelehrten kein Unterschied wäre, schliesst er sich — ohne seinen Entschluss zu begründen —, der Ansicht Jagić's an, und bezeichnet »Žitije Savy« als ein Denkmal Kijever Ursprungs.

einmal vorkommt, weil die Eigenthümlichkeit mancher galiz.-wolyhynischen Denkmäler, die Verwechslung des ж mit з und ч mit ц gar nicht erscheint, weil hier aber о anst. ѣ vor о üblich ist — ein Merkmal, welches die Kijever Denkmäler kennzeichnet (Sobol. »Источники« 252) —, so müssen wir als Heimath dieses Denkmals nicht Galizien oder Wolyhynien (wie Sobolevskij in »Лекціи« 2. 15. 58 vermuthet), sondern Kijever oder Kijever Gebiet bezeichnen.

In »Žitije Savy« kommen beinahe alle dialectologischen Merkmale nebeneinander vor, welche in den südrussischen Denkmälern des XI.—XIII. Jahrh. überhaupt erscheinen. In dieser Hinsicht gehört also »Žitije Savy« zu den hervorragendsten Denkmälern, in welchen sich die südrussische Volkssprache des XIII. Jahrh. so trenn, als es bei den damals bestehenden literarischen Ansichten und grammatischen Regeln nur möglich war, abgespiegelt hat.

Dr. A. Kolessa.

Zur Geschichte des Physiologus in den slavischen Literaturen.

IV. 1)

Neuestens wurde von Al. Aleksandrov ein serbischer Text des Physiologus aus einer Handschrift des XVI. Jahrh., die sich im russ. Panteleimon-Kloster am Athos befindet, herausgegeben (Физиологъ. А. Александрова. Казань. Univers.-Druckerei 1893, S. 70). Dieser serbische Text nimmt unter den slavischen Versionen des Physiologus eine eigene Stelle ein; die grosse Mehrzahl der Thiersagen hat er mit der ersten Redaction, vielfach in derselben Reihenfolge gemein, daneben aber enthält er auch einige jüngere Sagen, und zwar auch solche, die in den jüngeren slavischen Versionen bisher unbelegt sind. In den mit

1) Vgl. Archiv XV, S. 246 ff. [Wegen Anhäufung des übrigen Stoffes hat sich die Publication dieses Beitrags etwas verspätet. Inzwischen ist ein weiterer Textbeitrag zum slavischen Physiologus erschienen im Anhang zu meiner Besprechung des Werkes Karnêjev's: Разборъ книги А. Карнѣева . . . , составленный орд. академикомъ И. В. Ягичемъ. СПбгъ. 1894, 80, 57. V. J.]

der ersten Redaction gemeinsamen Capiteln bietet er vielfach einen besseren Text, als der von Karnějev herausgegebene altrussische. Eine eingehendere Analyse dieses serbischen Textes, glaube ich, wird umso weniger nutzlos sein, da wir bisher keinen südslavischen Text der ersten Redaction kannten.

Er enthält folgende Capitel: 1) Löwe, 2) Charadrius, 3) Sonneneidechse, 4) о стрѣцѣ слово, d. i. *περὶ τοῦ πελικάνου*, und daneben noch eine Sage vom Storch, 5) Nachtrabe, 6) Wildesel, 7) Viper, 8) Schlange, 9) Sirenen und Onokentauren, 10) Igel, 11) Panther, 12) Rebhuhn, 13) Fuchs, 14) Walfisch, 15) Aspida, 16) Geier, 17) Ameisenlöwe, 18) Ameise, 19) Wiesel, 20) Einhorn, 21) Wolf, 22) в ипоцѣ дивнѣмъ слово, d. h. *περὶ τοῦ ὄνου ἀγρίου*, 23) Biber, 24) Bär, 25) Hydrus, 26) Ichnemon, 27) Krähe, 28) Turteltaube, 29) Land- und Wasserfrosch, 30) Hirsch, 31) Salamander, 32) Diamant, 33) Schwalbe, 34) Baum Peridexion, 35) Taube, 36) ὕδρωψ, 37) Hase, 38) Specht, 39) Adler, 40) Elephant, 41) Die entzündbaren Steine, 42) Serra, 43) *στρουθοζαμήλος*.

Mit der ersten Redaction hat also der serb. Text folgende Capitel und zwar in dieser Reihenfolge gemein: I, III, II, IV, V, IX—XI, XIII, XIV, XVI, XVIII, XV, XVII, XIX, XX, XII, XXI—XXIII, XXV—XXXVI, VI, XLIV, XXXVII, XXXIX. Es sind also folgende Capitel ausgefallen: Cap. VII (Phönix), VIII (Wiedehopf), XXIV (Hyäne), XXXVIII (Magnet), und ausserdem Cap. XL—XLIII (*περὶ τῶν τριῶν ἐγίων παιδῶν*, Ibis, Dorkas, *περὶ λίθου ἀδαμαντίνου*), Cap. XLV—XLIX (Achat und Perle, Wildesel und Affe, der indische Stein, die Fulica, Maulbeerfeige).

Wir gehen nun an die Analyse der einzelnen Capitel.

A. Mit der ersten Redaction gemeinsame Sagen.

Cap. 1, Löwe, stimmt mit dem russ. Texte überein. Hie und da ist der serb. Text besser erhalten. Karnějev hat (S. 168) hervorgehoben, dass im russ. Text nach den Worten: »егда идетъ въ горы« noch »ловѣство хота створити« hinzugefügt ist, und dass dieses Detail durch die anderen Texte (griech., äthiop., lat. u. a.) nicht belegt ist; es findet sich auch nicht im serb. und wird daher ursprünglich der slavischen Bearbeitung nicht angehört haben. Besser übersetzt ist im serb. *ἵνα μὴ... εὐρωσιν αὐτοῦ τὴν μάσθραν*: да не... обрѣцътъ оградау его, als im russ.: да не... вбращоутъ слѣдъ его; weiter: ἐκά-

λυφε τὰ νοερά αὐτοῦ ἔχνη besser im serb.: покры разоумные свое слѣдовы, als im russ.: покрыи разоумнѣи плеснѣ. — Zum Schluss der Hermeneia der 1. Eigenschaft lesen wir im serb.: *γλααχοῦ ἐμοῦ, κτο ἔσθι сь црѣ славѣ*, was im russ. ausgelassen ist, doch fehlt wieder im serb. der Schluss der Hermeneia des russ. und griech. Textes.

In der Hermeneia der zweiten Eigenschaft stimmt ebenfalls der serb. Text mit dem griechischen in *W*¹⁾ überein: *еже плтьскою га нашего спитъ на кртѣ: τὸ μὲν οὖν σωματικὸν τοῦ Κυρίου καθέδει ἐπὶ τοῦ σταυροῦ*; der russ. Text weicht ab. In der dritten Eigenschaft heisst es im serb. dass die Löwin ihr Kind bewacht wie im griech., im russ. hinzugefügt »drei Tage« wie in den jüngeren Texten (vgl. Archiv XIV, 383). Der Schluss der Hermeneia der dritten Eigenschaft fehlt im russ. Text, ist aber erhalten im serb. übereinstimmend mit dem griech. und mit K.-B.

Hie und da ist freilich auch im serb. der Text verderbt, z. B. . . разоумнии львѣ прѣиде ѿ колѣна юдова и корепе двдва, aber im russ. р. л. шдолѣвъ ис колѣна юдова корень двдѣ (s. Karnějev 169).

Im serb. Text folgt hierauf другою слово ш немъ четвертое; es stimmt fast durchgehends wörtlich mit *A* überein; die Hermeneia dieser vierten Eigenschaft weicht hingegen ab. Und endlich finden wir noch другою ш томъ петое: dieses stimmt ziemlich mit den jüngeren Texten, insbesondere mit dem Texte Piskarev's überein (Karnějev 164, Archiv XIV, 384), in der Hermeneia aber gänzlich verschieden: wie der Löwe soll auch der Mensch seine Spuren, d. h. seine Sünden, verwischen.

Cap. 2. Der Charadrius. Der Schluss stimmt mit *Γ* überein (Karnějev 184):

и погыщають харадриѣ болѣзнь.	. . . καταπίνει ὁ χαραδριὸς τὴν νόσον καὶ ἀνίπταται εἰς τὸν αἰθέρα τοῦ ἡλίου, καὶ καίει τὴν νόσον τοῦ νοσοῦντος ἀνθρώπου, καὶ σκορπίζει αὐτήν, καὶ σώζεται ὁ χαραδριὸς, καὶ ὁ νοσῶν ἔμα.
и възлѣтають въ зарѣ нека сличнаго и съжизають болѣзнь члчскоую. и растакають ю и спасетее харадриѣ и недоужни коупно.	

Auch sonst ist der griech. Text im serb. besser erhalten, als im russ., so auch in der Hermeneia: и възетъ болѣзни наше и недоуги

¹⁾ Die Abkürzungen sind die neuesten von Karnějev, Byzantin. Zts. III, 31 angewendeten.

понесе, взнесе се на дрѣвѣ крѣтѣмъ: ἄρας ἡμῶν τὰς ἀσθενείας καὶ τὰς νόσους βαστάσας ¹⁾ ὑψώθη ἐπὶ τὸν ξύλον τοῦ σταυροῦ, im russ. weniger richtig: вземъ наша недуги и болѣзни взнесе сѧ на древо крѣтное. — Dagegen fehlt auch manches im serb., aus Versehen wahrscheinlich, ausgelassen, so спедѣ бо ꙗко ꙗко: ἐλθὼν γὰρ ἐκ τῶν οὐρανῶν, und zum Schluss: хвалѣмам и хоулимѣмам = ἐπαινετὰ καὶ ψεζτὰ.

Cap. 3. Sonneneidechse. Im serb. ist das griech. σαυρα beibehalten, im russ. übersetzt ищерица, dagegen im serb. das Epitheton ἡλιακὴ übersetzt слѣпчѣнаа, im russ. beibehalten илиакнискѧм.

Die serb. und russ. Uebersetzung sind unabhängig von einander aus zwei sehr nahen griechischen Vorlagen. Dies zeigt insbesondere folgendes Beispiel: serb. и очи срѣца твојега помрѣжајоу се, entsprechend II: οἱ ὀφθαλμοὶ τῆς καρδίας σου ἐμποδισθῶσιν, russ. очи разоума твојега замеплѣ еста: οἱ ὀφθ. τῆς διανοίας σου ἀμβλυποῦσι in Σ IV.

Cap. 4. О стръцѣ слово entspricht dem IV. Cap. περὶ τοῦ πελεκάνου. Auch hier werden zwei selbständige Uebersetzungen zweier griech. Texte vorauszusetzen sein, vgl. serb. и крѣвь ѡна вѣставлѣтъ сѧхъ = II: καὶ αὐτὸ τὸ αἷμα ἐγείρει αὐτὰ ἐκ νεκρῶν, russ. кровью же тою ѡживоутъ. Weiter erzählt serb., dass erst den vierten Tag die Mutter kommt, mit ihrem Blute die Jungen zum Leben zu erwecken. Unter dem darauf folgenden дрзгое о стръцѣ ist bloss variiert, was voran übereinstimmend mit der ersten Redaction erzählt wurde.

Cap. 5. Nachtrabe. Der serb. Text stimmt wörtlich mit dem russ. überein. Durch Versehen ist wohl aus dem serb. ausgefallen: οὕτως ὁ Κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς ἠγάπησεν ἡμᾶς, τοὺς ἐν σκότει καὶ σκιᾷ θανάτου καθημένους, τὸν λαὸν τῶν ἐθνῶν, was im russ. übersetzt ist; dafür lesen wir im serb. nur тако и бѣ възлюби люди еззыкъ. Aber wichtig ist, dass wir im serb. wie in W finden: и како пришеоу се къ лицу спсѣвоу. добрѣ аплъ глеть = καὶ πῶς φέρεται εἰς πρόσωπον τοῦ Σωτῆρος; καλῶς ὁ ἀπόστολος λέγει. Die Ergänzung Pitras (Karnějev S. 193) ist also richtig. Nach смѣри себе für ἐταπεινώσεν ist im serb. noch zu lesen »образъ раби въсприемъ«; diese Zuthat ist in den griech. Texten nicht belegt.

¹⁾ In diesem Citate aus Matth. 8, 27 sind im Evang.-Texte ebenfalls Aoristformen.

Cap. 6. Der wilde Esel. Der Schlusssatz des russ. Textes, der den griech., äthiop. und latein. Texten fremd ist (Karnějev 215 f.), fehlt auch im serb. Die Hermeneia des serb. Textes ist vollständiger als im russ., es ist in demselben nicht nur der Schlusssatz »ветхаа бо еѣмена обѣтованію, новаа же възрѣжанію« erhalten wie in Σ , sondern auch noch im Texte selbst: (възрѣжаніе) постничьское, непросняше еѣме нѣное, und gleich hierauf: растрыгни и възопи неболѣвшіа übereinstimmend mit dem griech. Text, wogegen der russ. Text hier lückenhaft ist. Das hierauf folgende $\delta\rho\upsilon\tau\omicron\sigma\epsilon$ о ѡнагрѣ^x ist nur eine Variation des vorhergegangenen.

Cap. 7. Die Viper. Der serb. Text stimmt vollständig fast mit dem russ. überein. Im serb. lesen wir abweichend, dass das Männchen dem Weibchen den Samen in die Ohren legt (въ оуши юе), gewiss fehlerhaft statt in den Mund (russ. въ оуста = $\epsilon\iota\varsigma$ τὸ στόμα). Die Hermeneia ist im serb. vollständiger: тако побие юудение разоумные ѡце своје, прркы рекоу, и га нашего гѣ ха и стсю цркѡвь wie in APII : οὕτως καὶ οἱ Φαρισαῖοι ἀπέκτειναν τοὺς νοεροὺς αὐτῶν πατέρας, τὸν Σωτῆρα ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστὸν καὶ τὴν ἐκκλησίαν, theils wie in Σ . . . τοὺς προφήτας φησὶ, im russ. ist übereinstimmend mit Σ ausgelassen и цркѡвь (Karnějev 221). In dem darauf folgenden »дрѣво о ехїдна^x wird erzählt, dass die Viper, wenn sie gebären will, auf einen Baum kriecht, und dort ohne Furcht gebärt; aber wenn sie auf der Erde gebärt, fressen die Jungen den Vater oder die Mutter auf. Die Hermeneia ist eine blosse Variation der ersteren.

Cap. 8. Die Schlange. Die erste Eigenschaft stimmt mit A überein, wir lesen zum Schluss: и тамо себе въринеть, томить тѣло свое и ѡложивъ старшесть. помлажаеетсе, ebenso A : καὶ ἐκεῖθεν ἐαυτὸν εἰσπέμψας, ἔλιβει τὸ σῶμα, καὶ ἀποβαλὼν τὸ γῆρας, νέος πάλιν γίνεται; der russ. Text hingegen ist näher anderen Versionen, vgl. Karnějev 224. Die Hermeneia ist näher A , der Anfang ist dessen wörtliche Uebersetzung, doch ausführlicher.

Als zweite Eigenschaft wird dasselbe erzählt, was wir im russ. Text und in den griech. an 4. Stelle finden. Nach главоу же свою съблюдаютъ (= τὴν κεφαλὴν μόνην φυλάσσων, im russ. weniger richtig крыть) ist noch hinzugefügt еже быти неоубиенѣ, was weder im russ. noch in dem griech. Text belegt ist. Die Hermeneia weicht gänzlich ab, die Auslegung ist eine ganz andere.

Als dritte Eigenschaft wird dasselbe angeführt, was in den griech. Texten der 1. Redaction und im russ. an 2. Stelle sich findet.

Die Darstellung weicht von diesen wie auch von anderen jüngeren griech. Texten ab, wie im äthiop. ist auch im serb. »οὐ φέρει τὸν ἰὸν αὐτοῦ« ausgelassen. Gleichfalls weicht die Hermeneia ab.

Die Darstellung der an der 4. Stelle angeführten dritten Eigenschaft, und gleichfalls die Hermeneia ist ebenfalls eine verschiedene von der älteren und jüngeren Redaction, und wahrscheinlich auch verderbt: die Schlange schämt sich vor dem bekleideten Menschen!

Cap. 9. Die Sirenen und Onokentauren. Im serbischen Text ist wie im russischen die Reminiscenz der Sage vom Sirenenengesang ausgelassen (vgl. Karnějev 244), im serb. auch der vorhergehende Satz ὡς δὲ μοῦσαι . . ., von dem sich im russ. nur die Worte а моча erhalten haben; die Beschreibung der Sirenen ist dieselbe wie im russ. Die Onokentauren zur Hälfte Menschen, und von der Brust an bis zu Ende Maulesel (въбраженіе мьсче), nicht Esel wie im russ., griech. B. äthiop. u. a. Die Hermeneia stimmt ziemlich wörtlich mit dem russischen überein, der Anfang ist besser erhalten: тако и всакак члкъ двоюдшн̄ педвстатьчнь̄ ѿ . . . = οὕτω καὶ πᾶς ἀνήρ διψυχὸς ἀκατάστατος . . . Eigenthümlicher Weise steht im serb. вьнег^а изыдоутъ, бьвають лочч^еше скота, aber im russ. ег^а излѣзоутъ, то погябноутъ übereinstimmend mit dem griech. ὅταν δὲ ἀπολυθῶσιν, ἀποκτηροῦνται. καὶ ἐμπαικτῶν αἰρετικῶν ist im serb. übersetzt и гръци еретичьци, fehlerhaft im Nom. statt im Gen., im russ. überhaupt ausgelassen.

Cap. 10. Der Igel. Die Darstellung ist dieselbe wie im russ., in Σ und den verwandten, auch die Hermeneia geht auf dieselbe, oder wenigstens auf eine eng verwandte Quelle wie im russ. zurück, wörtlich ist καὶ ἐπὶ τὸ ἅγιον βῆμα (τοῦ Χριστοῦ add. Α) χωρῆσαι σε Σ übersetzt: и вь стын̄ штарь хвь̄ вьмѣстити се, der russ. weicht ab. — In dem darauf folgenden »дрюгое ѡ ѡжи« wird in dem beschreibenden Theil dasselbe erzählt, die Erklärung erinnert stark an den äthiopischen Text. Das als dritte Eigenschaft третье ѡ ѡжи stimmt wörtlich mit dem überein, was in Σ hinzugefügt ist (Karnějev 254); die Hermeneia ist weitläufiger.

Cap. 11. Der Panther. Der serb. Text stimmt wörtlich fast mit dem russ. überein. Die Bibelstelle zu Anfang des 1. Theiles lautet wie

in *ΣW*: быхумь ико и панеїръ Ефремоу; treu übersetzt auch zum Schluss ѿ гласа же и҃гѡ вьсако бл҃госханїе ароматомь пеходитъ wie in *W*: ἐκ δὲ τῆς φωνῆς αὐτοῦ πᾶσα εὐωδία ἀρωμάτων ἐξέρχεται. Mit dem russ. hat. der serb. gemeinsam auch zum Schlusse »пъ и съ-постать ієсть, ѿстоупникъ змѣа иже въ водѣ« gleich dem russ. врагъ естъ змиеви водному und dem äthiop. (Karnějev 269). Nur die Satzfolge ist verschoben im serb., und zwar so wie in *Γ* (Karnějev 268).

Darauf steht »Слво второѡ ѡ панеїрѣ«, worin erzählt wird, wie der Panther die Thiere durch seinen Wohlgeruch anzieht. Gleicherweise lockt der Teufel die Menschen durch Sinnlichkeit an. Das im dritten »Worte« erzählte ist wörtlich übersetzt aus dem Anfang eines mit *ΑΠ* verwandten Textes bis: »ὡς ὁ χιτων τοῦ Ἰωσήφ«; nur vor der Bibelstelle aus Hoseas 5, 14 steht Ἰακὼβ γλιετ̄. So soll auch der Mensch allen guten Werken zugeneigt, aber Feind des Teufels sein.

Cap. 12. Das Rebhuhn. Der serb. Text ist ziemlich nahe dem russ. Verfehlt ist jedenfalls без̄ роженїа für οὐ μετὰ κρίσεως. Der Schluss des beschreibenden Theils setzt ein anderes Original voraus als der russ. Text. Die Hermeneia im serb. ist viel näher dem griech. als im russ.; vgl. да вьнегѣ въ мѣроу възраста доидоуть, начинають познавати родителе своеѡ, мыслыные и нобыне wie in *ΑW*: ἐὰν δὲ εἰς μέτρον ἡλικίας ἔλθωσιν, ἄρχονται ἐπιγινώσκειν τοὺς γονεῖς αὐτῶν τοὺς οὐρανίους.

Das an 2. Stelle Erzählte setzt eine ähnliche Vorlage voraus, wie sie die serb. Texte *KS* hatten (s. Archiv XIV, 392), einen Text, der zwar verwandt war mit *A*, aber älter als derselbe, da er das diesem entfallene Detail, dass die herangewachsenen Jungen ihre vermeintliche Mutter verlassen, erhalten hat. Die Hermeneia enthält dasselbe, was wir zum Schluss in *Π* lesen: so soll auch der Mensch dem Teufel entfliehen.

Cap. 13. Der Fuchs. Der serb. Text geht auf dieselbe Vorlage zurück wie der russ. Das Detail, worin sich die ältesten Recensionen des Physiologus in zwei Hauptgruppen theilen (s. Karnějev 258 ff., Byzant. Zts. III, 47), ist im serb. Text besser erhalten: ицетъ гдѣ н-мать обрѣсти принекъ слвѣчныи или плѣвница стрвь̄ wörtlich übereinstimmend mit *Σ*: ζητεῖ, ποῦ εὔρηθῃ φερμὴν τινα γῆν ἢ ἀχυρωθῆ-κην. Ein eigenthümlicher Fehler ist in der Hermeneia des serb. Textes: и ѿ сего и рудились таковыи, im russ. ѿ того продѣ приближи ел ли-щци wörtlich nach ἐκ τούτου καὶ Ἡρώδης παρεπλησίασε τῇ ἀλλ-

πελι. Angeschlossen ist im serb. noch ein zweites »Wort«, eine blossе Variation des vorhergegangenen; ausgeführt nur noch, wie der Fuchs noch den Hasen fängt.

Cap. 14. Der Walfisch. Der serb. Text stimmt mit dem russ. wörtlich fast überein. Es ist in ihm der dem russ. Text entfallene Satz erhalten: *иже въ врѣме наслажають грьтапъ твои* für: *ἢ πρὸς καιρὸν λιπαίνει σὸν φάρυγγα.* — Die Reihe der Propheten ist im serb. Texte dieselbe wie in II und im armen. Text, nur noch mit *илїа* vermehrt; *Ἰώβ* fehlt aber wie auch im russ. Wörtlich mit *P* finden wir zum Schluss der Hermeneia zur zweiten Eigenschaft *аще себе повѣснши на дїаволѣвому надежю*: *καὶ σὺ οὖν ἐὰν κρημάσης σεαυτὸν τῆ ἑλλίδι τοῦ διαβόλου*; der russ. weicht ab.

Cap. 16. Der Geier. Der Name des Vogels ist im serb. verderbt: *гвнїа* statt *гиппа* im russ. Der serb. Text ist selbständig neben dem russ. aus einer sehr nahe verwandten Vorlage übersetzt; er ist auch vollständiger, das im russ. zum Schluss der Beschreibung Ausgefallene ist in ihm erhalten: *сѣднть врѣхоу его и без болѣзни ражають* (s. Karnejev 281, Anm. 5) wörtlich nach III. Das Vorhergehende ist etwas verschieden: *... възметъ блгороднааго камене* (*τὸν ἐντόξιον λίθον*). *камен же иматъ изваанїе въ себе побно звонїоу. вьнїга хоцеть ѿ мѣста его двнпоути, другын камень вьноутрь егво гласнть . . .* Ebenso zum Schluss der Hermeneia: *икоже бо блгороднын камень иного камене въ себе имѣе гласеца, wogegen im russ.: ико скороподнын камыкъ иного имаше звѣнща вѣскрап себе . . .* Другое слово о *гвннѣ* stimmt mit der ersten Eigenschaft in A überein, die Hermeneia aber weicht ab.

Cap. 17. Der Ameisenlöwe. Das Citat Hiob 4, 11, welches im russ. ausgefallen ist, hat sich im serb. erhalten. Der Schluss der Beschreibung entspricht wörtlich dem griech.: *и погыбнеть ради еже не имѣти емоу пицоу* = *ἀπόλλυται οὖν διὰ τὸ μὴ ἔχειν τροφήν.*

Die Hermeneia des russ. stimmt mit Σ überein, der serb. steht näher *ΑΨΠ*, doch ist in ihm *οὐ χροῆ βαδίξειν δύο τρίβους* ausgefallen, und überhaupt die Stelle verderbt.

Cap. 18. Die Ameise. Der serb. Text weicht gänzlich ab, inhaltlich wohl verwandt den Texten der I. Redaction. Aehnlich wie in II und im armen. lesen wir auch im serb. *а непосецїа незавидитъ си некрынцъ, нь течеть пицци и та своего брѣмене.* Die Hermeneia zur

ersten Eigenschaft ist weitschweifig: auch der Mensch soll fleissig für seine Winterzeit arbeiten, auf dass er Ruhe und Frieden in seinen Werken finde. In der zweiten Eigenschaft sammelt die Ameise die Weizenkörner, wenn die Regenzeit anbricht; entsprechend *A* »ne forte hieme madefacta humus semina inlata infundat« lesen wir auch im serb.: да не како ѿ папачиња д^жжевнааго навлажитсе землн и прорастеть. Dass die Ameise Hitze und Regenzeit voraussieht, davon weiss auch der serb. nichts. Die dritte Eigenschaft wird ebenfalls wie in den Texten der I. Redaction erzählt, die ausführliche Hermeneia abweichend: mit der Gerste werden die schlechten Werke, die Sünde, über die sich der Teufel freut, verglichen, der Weizen ist des Menschen Nahrung, Weizen und Brod ist unser Herr Jesus Christus.

Cap. 19. Das Wiesel. *γαλιῆ* ist im serb.: певѣтка übersetzt. Der serb. Text stimmt in dem 1. Theile vollständig mit dem russ. überein; die Hermeneia ist nur weitschweifiger als im russ., dem Inhalt nach gleich dem russ. und *Σ*.

Cap. 20. Das Einhorn. Der serb. Text stimmt ziemlich mit dem russ. überein. Das Citat aus Ps. 91, 11 ist im serb. richtig: и възпечетсе ико шпорога рогъ мой wie in *Σ*: καὶ ὑψωθήσεται ὡς μονοζέρωτος τὸ κέρας μου. Zum Schluss ebenfalls richtig: приводитъ егѡ двца въ полатоу цревоу, im russ. ist das letzte Wort ausgefallen. In der Hermeneia des serb. Textes ist wieder ausgefallen οὐκ ἠδυνήθησαν αἱ ἀγγελικαὶ δυνάμεις αὐτὸν κρατῆσαι. — Angefügt ist im serb. Text noch eine zweite Hermeneia: so soll auch der Mensch das Einhorn, d. i. den Teufel fliehen.

Im serb. Texte folgt hierauf другое слово о шпорѣхъ, es wird aber hier nicht vom Einhorn, sondern von der zweiten Eigenschaft des Elephanten erzählt. Am Anfange wird auch der griechische Name genannt: вынег^а ловци ходеть скрозѣ лугы расматрають коуде нмоуть лѣгала елѣфандин . . ., im weiteren Verlauf der Erzählung finden wir die slavische Benennung. Der serb. Text unterscheidet sich hier von allen anderen Redactionen dadurch, dass das Einhorn dem fallenden Elephanten zu Hülfe kommt und mit seinem Horn ihn aufhebt. Von den anderen zu Hülfe kommenden Elephanten weiss der serb. Text nichts.

Cap. 23. Der Biber. Der serb. Text stimmt ziemlich mit dem russ. überein. Angeführt ist er mit seinem griech. Namen: καστόρι. Er ist vollständiger als der russ., wir finden in ihm entsprechend *AΣW*:

и разумѣ(ть) ико притижемъ бываетъ, gegen die griech. Texte ist zugegeben: ^дноужнаа своимъ епрѣчь мица ѿхапавъ зоуби своимъ помещеть ловцоу: τὰ ἀναγκαῖα αὐτοῦ κόψας ῥίπτει τῷ κνηγῶ. Die Hermeneia ist gleich russ. Σ, ausgefallen ist die Uebersetzung von ὡς στρουθίον.

Cap. 25. Der Hydrus. Der serb. Text stimmt fast wörtlich mit dem russ. überein. ἑνύδριος heisst im serb.: ендриѣ, ендриа. Der griech. Text ist im serb. treuer erhalten, so lautet der Schluss der Hermeneia: рекии въ оузахъ изыдѣте и еже въ тмѣ ѿкрытее ganz wie in Σ: εἰρηκῶς τοῖς ἐν δεσμοῖς· ἐξέλθεται (sic), καὶ τοῖς ἐν σότει ἀνακαλύφθητε. Die im russ. Text daran noch angefügte Bibelstelle fehlt im serb. wie auch in den griech. Texten (Karnějev 312).

Другое слово в ендриѣ и коркодѣль erzählt dasselbe, wie Guillaume le Clerc vom Krokodil, das einen Menschen frisst und nachher darüber weint (Lauchert 146). Dasselbe wird in einigen südslavischen Texten der jüngeren Redaction vom Löwen erzählt (Archiv XIV, 385). Für den Uebergang dieser Erzählung vom Krokodil auf den Löwen ist bemerkenswerth, dass in dem serb. Texte гадъ ендра zur oberen Hälfte wie ein Löwe, zur unteren wie ein Drache aussieht.

Cap. 26. Der Ichneumon. Der serb. Text schliesst eng an den russ. und griech. Text an. Der beschreibende Theil schliesst: дондеже з'меа оубиеть. Der Schluss der Hermeneia lautet richtig: нь за всѣ болѣи . . . ἀλλὰ ὁ πάντων μελίζων, der russ. ist hier verderbt.

Cap. 27. Die Krähe. Derselbe Text wie im russ. Ausgefallen ist am Anfang иероусалимоу, doch treu nach dem griech. ist сѣль еси wie in W ἐκάθισας, im russ. сѣдохъ für ἐκάθισα ΣΠΙ. Der letzte Satz der Hermeneia fehlt im serb. Text wie auch in AW, ist aber vorhanden im russ. wie in ΣΠΙ und im äthiop. Physiologus.

Cap. 28. Die Turteltaube. Die Interpolation aus der Erzählung vom Rebhuhn im russ. Text (vgl. Karnějev 319 Anm.) findet sich nicht im serb. Die Hermeneia ist gekürzt, wir lesen bloss: »и възыде на гороу ѳаворскоую (in den griech. Texten nur εἰς τὸ ὄρος) ѿ лоучаеє и ѿходе любовію«, und hierauf gleich и ико грѣлица тако прогласе (sic), и ико и голоубъ тако поучю се. Das hierauf im russ. Folgende fehlt im serb.

Als zweite Eigenschaft wird dasselbe erzählt, was auch in Σ angefügt ist und in den jüngeren Texten weiter ausgesponnen wurde; der

serb. Text scheint Σ sehr nahe zu sein: ниже на вѣткою соурвбою еѣ-даеть, нь на соуѣѣ дрѣвѣ еѣдитъ stimmt ganz mit Σ überein (Karnějev 319 ff.). Die Hermeneia weicht ab: wie die Turteltaube sollen auch die Frauen leben, und auch die Mönche sollen ebenso die Reinheit und die Tugenden bewahren.

Cap. 29. Vom Land- und Wasserfrosch. Der serb. Text stimmt ziemlich mit den griech. Texten der I. Redaction überein, besonders mit Σ , doch ihnen gegenüber erweitert, insbesondere in der Hermeneia, die anfänglich wörtlich mit Σ übereinstimmt, dann aber die symbolische Deutung auf die Mönche bezieht, wie *E* und die südslav. Bearbeitungen *KWS* (Archiv XIV, 398).

Cap. 30. Der Hirsch. Der serb. Text lautet fast wörtlich ebenso wie der russ., doch ist im serb. ausgefallen die Uebersetzung von: *καὶ ἐμπιπλάται τὰ ἀγγεῖα ἀντῆς πηγιαίου ὕδατος καὶ ἐξεμεί εἰς τὴν ζαγάδα τῆς γῆς*, dafür hat er das den lat. Texten, der jüngeren griech. Redaction und deren südslavischen Bearbeitungen eigene Detail hinzugefügt, dass der Hirsch an der Schlangenhöhle herumschnuppert und so die Schlange hinauslockt (Archiv XIV, 399). Die Hermeneia ist noch kürzer als im russ., ausgefallen ist im serb. Text, dass die Schlange das Wasser nicht dulden kann, wie der Teufel das himmlische Wort, und dass der Herr die Schlange vertrieb; der serb. sagt bloss, dass der Teufel sich verbarg, und zum Schluss ist noch ausgefallen: *ἀνεῖλεν ἀφ' ἡμῶν τὸν δράκοντα διὰ λουτροῦ παλιγενέσεως*. —

Дроугое ѡ κλεпи ist wörtlich aus *A* übersetzt.

Cap. 31. Der Salamander. Der serb. Text geht auf eine Σ sehr nahe Vorlage zurück. *ἡ σαλαμανδρινὴ σαύρα* schlecht übersetzt *саламандра и савра*.

Cap. 32. Der Diamant. Der serb. Text ist aus einer Σ und dem russ sehr nahen Vorlage übersetzt. Der Schluss des beschreibenden Theils lautet wie in *W*: адамантъ наричетсе, яко въсакѡа сътыраеть. тѣи же ни ꙗко кого тріемъ бываеть = *ἀδαμαῖς καλεῖται, ὅτι πάντα δαμάζει, αὐτὸς δὲ οὐδενὸς δαμάζεται*. — Die Hermeneia ist stark lückenhaft; gleich am Anfang fehlt: *καὶ ὁ Κύριος ἡμῶν . . . κρίνει*; nach der darauffolgenden Bibelstelle (Jo. 8, 46) lesen wir im serb. anders: людѣ еѣденѣн въ т'мѣ и еѣни съмрътѣни видѣше еѣвѣт; ebenso ist auch im folgenden dem russ. Text gegenüber manches ausgelassen.

Cap. 33. Die Schwalbe. Der serb. Text stimmt mit Σ vollständig überein, die Hermeneia näher als im russ.; Σ gegenüber ist noch hinzugefügt wie im russ.: и выпїюще вьстапи спен. и вьскрьсни ѿ мртввнхъ. облетаѣтъ те хс̄; der weitere Zusatz des russ. fehlt im serbischen.

Cap. 34. Vom Baum Peridexion. Der serb. Text stimmt mit dem russ. überein, auch dort, wo dieser von den bekannten griech. Texten abweicht: er hat mit ihm gemeinsam $\sigma\tau\omicron$ петра сѣнь проганыше (vgl. Karnějev 342). Im serb. Text fehlt das auch im russ. übersetzte $\epsilon\nu\ \xi\pi\ \alpha\iota\ \text{περιστεραι}\ \alpha\delta\lambda\lambda\acute{\iota}\zeta\omicron\nu\tau\alpha\iota\ \kappa\alpha\iota\ \omicron\upsilon\ \delta\upsilon\nu\alpha\tau\alpha\iota\ \epsilon\gamma\gamma\acute{\iota}\sigma\alpha\iota\ \tau\alpha\iota\varsigma\ \text{περιστεραι}\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \omicron\upsilon\delta\grave{\epsilon}\ \tau\eta\ \sigma\iota\alpha\zeta\ \tau\omicron\upsilon\ \delta\acute{\epsilon}\nu\delta\rho\upsilon\upsilon$. Abweichend von den griech. Texten und vom russ. heisst es im serb. zum Schlusse: аще прѣблзнитсе голуубъ и погрѣшитъ дрѣво и сѣдетъ на змеа и емлитъ его змен и изедаеть. Der Schluss der Hermeneia: тѣмже аплѣ вида etc. fehlt im serb.

Cap. 35. Von den Tauben. Der serb. Text entspricht wörtlich Σ . Statt $\epsilon\iota\varsigma\ \tau\eta\nu\ \kappa\alpha\lambda\iota\alpha\nu$ las der serb. Uebersetzer fälschlich $\epsilon.\ \tau.\ \kappa\alpha\text{-}\kappa\iota\alpha\nu$ und übersetzte въ злобѣ. Wie im russ. lesen wir auch im serb.: и маѣа приемиши чрвльенищюу и истиинсю порфирѣ (vgl. Karn. 345, Anm. 10).

Другое слово в голууби erzählt, wenn der Herr der Taube die Jungen wegnimmt, so verübelt diese ihm es nicht, sondern sorgt andere Junge aufzuziehen. So soll auch der Mensch nicht das Böse gedenken. — Offenbar eine ganz junge Interpolation.

Hierauf folgt: другое о метрѣбе и в голууба^x, ganz übereinstimmend mit dem russ. Text.

Cap. 36. о дропѣ = $\upsilon\delta\rho\omega\psi$. Der serb. Text ist aus einer dem russ. Text sehr nahen Vorlage übersetzt. $\kappa\acute{\epsilon}\rho\alpha\tau\alpha\ \pi\rho\acute{\iota}\omicron\nu\omicron\varsigma\ \mu\omicron\upsilon\sigma\phi\eta\nu\ \xi\chi\omicron\nu\tau\alpha$ ist wörtlich übersetzt im russ., dafür lesen wir im serb.: рогы ико пазоублени. Für das griech. $\xi\sigma\tau\iota\ \delta\grave{\epsilon}\ \xi\zeta\epsilon\acute{\iota}\ \xi\rho\epsilon\kappa\iota\nu\alpha\dots$ finden wir соутже садовѣа тькы вѣтви имоуще и приходит^s играе къ повити ($\pi\rho\delta\varsigma\ \tau\eta\nu\ \xi\rho\iota\kappa\iota\nu\eta\nu$, russ. къ ерикинѣ); ebenso in den jüngeren Bearbeitungen: обрѣтаѣ повитне и. ä. (Archiv XIV, 402). — Der Schluss der Hermeneia weicht ab.

Cap. 39. Der Adler. Der serb. Text stimmt mit Δ überein. Mit diesem gemein hat er auch die etymologische Erklärung, nur steht statt $\delta\iota\alpha\ \tau\eta\nu\ \text{πολυε\iota}\alpha\nu\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$: многихъ ради вишь его, der Serbe las etwa

πολυκαιταια. Mit den jüngern südslav. Texten gleich erzählt der serb. Text: не может ловит⁵ statt *γαγεῖν*, oder *πετῆν* in *AE*.

Cap. 40. Der Elephant. Der serb. Text weicht ab, von der Mandragora weiss er nichts: wie auch nichts von der Feindschaft des Elephanten und Drachen; er ist jedenfalls stark corrumpt. Eigenthümlich ist die Hermeneia: wie der Elephant im Wasser geboren wird, so eile auch du in die Kirche »породи себе въ водахъ еже ꙗже нищѣимъ въ надрѣ«. Das weitere von den Elephanten, die den gestürzten Elephanten aufheben wollen, hat keine eigene Hermeneia.

Cap. 41. Die entzündbaren Steine. Der serb. Text stimmt vollständig mit *P* überein: der Schluss *ἐπειδὴν προσεγγίωσι* etc. ist ausgefallen. Doch lesen wir: запалиють елико соуть окръть ихъ, während der russ. Text иждежетъ вса впадающаи вонь dem griech. *AW*: ἐμπυρίζουσι πᾶν τὸ ἐμπύκτον αὐτοῖς entspricht. Die Hermeneia ist viel treuer nach dem griech. als dem russ. Text.

Cap. 42. О гадѣ морецѣмъ тръзоубѣ, d. i. *περὶ κήτους καλουμένου κριότος*. Der serb. Text gibt den Text der I. Red. ziemlich treu wieder. Der Anfang der Hermeneia: Възнамаетео оубо море о мпрѣ stimmt zu *II*: λαμβάνεται οὖν ἡ θάλασσα ἐπὶ τὸν κόσμον, aber im folgenden zu *PΣW*: корабе же аплы и мѣшикы (= *PΣ*), иже прѣшьше правдоу морекою (= *PW*), ausgefallen ist *καταντλούμενοι τοῖς κύμασι*. Der Schluss ist im russ. ausgefallen, im serb. aber erhalten: добрѣ фиѣологъ изъвбличи ш семь.

Wie aus der vorhergehenden Analyse zu entnehmen ist, sind in die mit der I. Redaction gemeinsamen Sagen zahlreiche Zusätze aus der jüngeren griechischen Redaction aufgenommen worden, das 1. Wort vom Löwen, das 2. Wort vom Rebhuhn, Geier und Hirsch ist mit *A* übereinstimmend, das Cap. vom Adler ist gänzlich *A* entnommen, ja vom Krokodil lesen wir an der 2. Stelle dasselbe, was wir bisher nur bei Guillaume le Clere gefunden.

Was die mit der I. Redaction gänzlich übereinstimmenden Capitel betrifft, haben wir in einzelnen bereits im serb. Text eine neben dem altruss. selbständige Uebersetzung dargelegt, so dass wir nun zwei Uebersetzungen aus zwar nahen, doch hie und da verschiedenen griech. Texten in der altslavischen Literatur voraussetzen müssen. Der serb. Text, der uns in der Hs. des XVI. Jahrh. vorliegt, ist wohl nicht direct

von seinem Urheber aus dem griech. übersetzt worden. Wir glauben mit Recht annehmen zu dürfen, dass der serb. Text compilirt ist: aus einem älteren serb. Text der I. Redaction wurden die Sagen ausgeschrieben mit neuen »Worten« aus jüngeren Bearbeitungen des Physiologus vermehrt, und zwischen die mit der I. Redaction gemeinsamen Sagen andere Sagen eingefügt.

Für die Bestimmung des Verhältnisses des serb. Textes und wohl auch seiner voranzusetzenden serb. Vorlage zum altruss. Texte ist gewiss nicht ohne Interesse die Vergleichung beider in lexikalischer Hinsicht. So ist übersetzt: ἀγελάρχης (6 = IX)¹⁾: serb. чрѣдѣ пачелникъ, russ. стадоу пастоухъ, — ὄλον ἠκανθωμένον (10 = XIV): serb. вьсма бодливо ю, russ. весь сатьна(тѣ) есть. — ἀκολουθῶν (1 = I): serb. послѣтвующи, russ. вѣ слѣдѣ его идещи. — τὰ ἀναγκαῖα αὐτοῦ προχωροῦσιν εἰς θεραπείαν (23 = XXIII): serb. поужна̄м его на исцѣленіе вьручаютее, russ. поутренла же его вѣ врачбѣу входить. — ἀφανίζουσι (-ζοντας) τὰς ἀμπέλους (13 = XV): serb. разбибитѣющихъ винограды, russ. безвести творащамъ винограды. — ἀφροσύνης οἱ πόδες κατάγουσι (14 = XVII): serb. на безоуміе позѣ низводеци, russ. несмыслѣны̄ бо позѣ низводить. — ἄφρων (12 = XVIII): serb. безоумна, russ. оуродѣ. — εἰς τὴν γαστέρα (20 = XXII): serb. вѣ оутрѣбѣу, russ. вѣ чрѣво. — αἱ γραφαὶ (11 = XVI): serb. писаніа, russ. книгы. — ὁ δημιουργὸς (4 = IV): serb. сьдѣтель вьсеи твори (sic), russ. всего здании творецѣ. — διὰ (17 = XX): serb. ради, russ. дѣла. — τῷ ἔαρι (33 = XXXIII): serb. на пролѣтѣе, russ. весноу. — ἐρείρη (1 = I): serb. вьздвигнетъ, russ. вѣтстави. — ἐξήγειρε (1 = I): serb. вьздвиже, russ. вѣстави. — ἔγκλος (16 = XIX): serb. непразна, russ. брѣждл. — ἔνδυμα (3 = II): serb. одѣаніе, russ. ризоу. — ζῶν (4 = IV): serb. животъ, russ. жизнь. — ζῶα θανάσιμα (9 = XIII): serb. скоти сьмрѣтни, russ. животъ мртвенѣ. — πάντων τῶν ζώων (11 = XVI): serb. вьсакымъ скотѣ, russ. всего животна. — ζῶον (20 = XXII, 23 = XXIII, 25 = XXV, 26 = XXVI): serb. скотъ, russ. животъ. — ἠχοῦσαν (16 = XIX): serb. гласеще, russ. звенаще. — εἰς κάμνον πυρὸς (31 = XXXI): serb. вѣ сковрадѣс огнь иноую (sic), russ. в пещѣ горащю;

1) Die arab. Ziffer bedeutet das Cap. des serb. Textes, die röm. das Cap. des altruss. Textes und der I. Red.

doch gleich hierauf ist auch im serb. *εις κάμνον* wie im russ. въ печь übersetzt. — *ὁ δὲ καρπὸς αὐτοῦ γλυκύτατος ἔστιν καὶ χρηστὸς σφόδρα* (34 = XXXIV): serb. пложе егѡ сладкъ и блѣгъ зѣло, russ. *вѡвоць дѣба того сладокъ есть и добръ зѣло*. — *εις τὸν κόλπον* (20 = XXII): serb. къ надроу, russ. к пазоуеѣ. — *ὁ φυσιόλογος ἔλεξε* (1 = I, 5 = V, 8 = XI, 31 = XXXI): serb. физіологъ (изъ) ѡбличи, russ. рече, сар. I: неповѣда(лъ) есть; (27 = XXVII): serb. изъѡбличи, russ. глаше. — *μαρτυρεῖν* (1 = I, 2 = III, 28 = XXVIII): serb. свѣдѣтельствовати, russ. послушьствовати. — *μονόγαμος* (27 = XXVII): serb. единобрачница, russ. иднопосажена (sic). — *νοεῖται* (34 = XXXIV): serb. познаваеѡе, russ. разоумѣѡеся. — *νόσος* (2 = III): serb. недоугъ, russ. иза. — *τοῦ νοσοῦντος* (2 = III): serb. недоугъющаго, russ. болащаго. — *οἰκεῖ* (28 = XXVIII): serb. витаеѡт, russ. живеѡт. — *ἔως ὀμφαλοῦ* (7 = X, 9 = VIII): serb. до поуѡа, russ. до чрѣлъ. — *δσμή* (1 = I): serb. сханіе, russ. воѡа. — *οἱ πατριάρχαι* (6 = IX): serb. ѡце (sic) начелници, russ. патриарси. — *ἐὰν πεινάσῃ* (13 = XV, 14 = XVII): serb. егда загладиѡеѡт, russ. аѡе взалчеѡт. — *πεπλανημένον* (1 = I): serb. заблоудивши, russ. прѣлъщени. — *ἐὰν δὲ πλανηθῇ* (34 = XXXIV): serb. аѡе прѣблзнитее, russ. аѡе же заблоудить. — *τὸ πνεῦμα τὸ πονηρὸν* (10 = XIV): serb. лоукавааго дѡа, russ. пропирливааго дѡа. — *γυναικὸς πόρνης* (14 = XVII): serb. жеѡѣ пропирливѣ, russ. злѣ жеѡѣ. — *πόρον δὲ οὐκ ἔχει ἐν κόλπῃ ἢ γυνή* (7 = X): serb. прохѡда же немать въ надрѡѡ жена, russ. лона же не имать жена (*ἐν κόλπῃ* ist ausgefallen). — *ἐν τῷ σπηλαίῳ* (1 = I): serb. въ своємъ врьтпѣ, russ. въ пещерѣ своєи. — *ἔσταξε τὸ αἷμα* (4 = IV): serb. исекапа крѡвь, russ. источи крѡвь. — *ἡ συναγωγὴ* (27 = XXVII): serb. сѡборнице, russ. сѡборъ. — *μόρφωσιν ἔχων σφαίρας* (10 = XIV): serb. имоущіи видѣѡіе ѡмлатоу, russ. кроугѡватъ ѡбразъ имать. — *τὸ τοῦ κυρίου σῶμα* (16 = XIX): serb. гнѣ тѣло, russ. гнѡа плоть. — *τοῦτον τρόπον* (3 = II): serb. таковыимъ правомъ, russ. тѣмже ѡбразѡм. — *ὅν τρόπον* (7 = X): serb. иѡѣмъ же правомъ, russ. имже ѡбразѡмъ. — *ὡς τρύφημα ῥαφίδος ἔχει μόνον* (7 = X): serb. нь елико иглиѡѣ оуши тѣчю, russ. по ико иглино стречение скважна. — *νιοθεσία* (5 = V): serb. сѡноположеніе, russ. сѡновѣство. — *φύσις* (1 = I, 11 = XVI): serb. иеѡѡѡство, russ. вещь, aber an anderen Stellen (14 = XVII, 19 = XXI, 20 = XXII) finden wir auch im russ. еѡѡѡство für *φύσις*. —

Noch mehr können zur Charakteristik der beiden Uebersetzungen die Citate aus dem *NT* beitragen. — a) aus den Evangelien: Matth. 3, 7 (7 = X): serb. роженіа ехіднова, кто показа вамъ бѣжати ѿ боуцааго гнѣва, so finden wir erst in Evangelien-Texten des XV. Jahrh., aber im russ. исцадиа ехиднова, кто сказа ва бѣжати ѿ градоуцааго гнѣва, übereinstimmend mit der ältesten Textüberlieferung in Deč. Nik. Gal. u. a. — Matth. 10, 16 (8 = XI): serb. боудете рече моудри ико змѣе и цѣли ико голоубіе, ebenso in den ältesten und jüngeren Texten, im russ. Physiolog steht hier кротци statt цѣли für ἀκέραιοι. — Matth. 24, 19 (10 = XIX): serb. горе въ чрѣѣ ѿмоуцѣимъ и дѣицѣимъ въ шны дни übereinstimmend mit dem Карп. Ev. XIII. Jahrh. und den altruss. Evangelien des XII.—XIII. Jahrh., russ. горе непрацнымъ и доицымъ въ ты дни übereinstimmend mit den ältesten Versionen in Mar. Zogr. Nik. Gal. u. a. b) Aus den Episteln: I Cor. 15, 33 (9 = XIII): serb. разнѣобытывають обычае блгыкѣ бѣседами злыми, russ. тлатьбо обычаи благи бесѣдами злыми wie in Šiš. Slěpč. Hilf. (Карп.: расыпающе нравы благыѣ бесѣдами злыми). — II Cor. 11, 2 (27 = XXVII): оброчѣи ва единомуу моужоу двоу непорочноу прѣдставиши (sic) хоу, russ. вброучихъ бо вы единомуу мъжю двоу прчтую прѣстави хви wie in Šiš. Карп. — Col. 1, 15 (1 = I): serb. еже прѣже всекѣ твари, ähnlich in Šiš. Ochr. прѣвѣнць твари (πρωτόγονοι πάσης κτίσεως), aber im russ. прежесоуцаи всакого даніа. — Јас. 1, 8 (9 = XIII): serb. недѣстатъчньнѣ въ всѣхъ поутѣхъ своихъ, russ. не сотворенъ въ всѣхъ поутѣ свои, wohl verschrieben für не строиъ въ все поутѣ свое, wie wir in Šiš. u. a. lesen (vgl. Sreznevskij, Свѣдѣнія и замѣтки Nr. 76). — Aus diesem könnte mit Sicherheit auf den jüngeren Ursprung des serb. Textes und seiner Vorlage geschlossen werden, wenn wir natürlich eigene Erneuerungen von Seiten des Compilers ausschliessen, und würden demnach der Vorlage des altruss. Textes ein höheres Alter zuschreiben. Einige lexicale Verschiedenheiten, wie z. B. дѣли, послушьствовати u. a. im russ. gegenüber ради, съвѣдѣтельстввати im serb. können vielleicht auf verschiedenen örtlichen Ursprung beider Texte hinweisen, der russ. wird etwa auf eine bulgarische Vorlage zurückzuführen sein.

B. Mit der jüngeren Redaction gemeinsame Sagen.

Cap. 15. *У аспидѣ дроугою.* Der serb. Text stimmt am Anfange zu Σ und zur slavischen Uebersetzung des commentirten Psalters des Athanasius von Alexandrien. Doch wird die Aspis auf eine ganz andere Weise gefangen, als in den bekannten Bearbeitungen: der Jäger bewirft sie mit Ochsenkoth, die Aspis liebt aber Ochsenkoth und hebt hinweg den sie bedeckenden und schützenden Schweif; hierauf spricht der Jäger Zaubersprüche (*ловьць же забаеть*), und die Aspis kann sich nicht mehr rühren. — Die Hermeneia bezieht sich nur auf den Anfang, wie sich die Aspis die Ohren verstopft, so auch der Teufel.

Cap. 38. Der Specht. Der serb. Text entspricht wörtlich dem griech. Text *B*, aber die Hermeneia weicht ab, der Gedankengang wohl derselbe.

Cap. 43. *Περὶ τοῦ στρουθοκαμήλου.* Der serb. Text ist nahe griech. *W*; doch wartet hier der Strauss bloss auf die warme Zeit, und blickt nicht auf den Himmel, bis die Plejaden erscheinen. Von irgendwelcher Sorgfalt des Strausses um seine Eier ist keine Rede, ebenso wenig von der auf die Eier lauernden Schlange. Mit dem Strausse werden in der Hermeneia die um ihre Kinder sich nicht kümmernden Eltern verglichen.

C. In griech. Versionen des Physiologus bisher unbekannte Thiersagen.

Cap. 21. Der Wolf. Der serb. Text beginnt mit dem Citat aus Matth. 7, 15 (*ὄλυδετεεε* wie in den russ. Evang. des XII. Jahrh. statt *внелѣте* der älteren Texte für *προσέχετε*). Im Folgenden wird ausgeführt das bei Kirchenschriftstellern oft erwähnte »*lupus eruentus, fraudulentus et violentus*« (vgl. Pitra III, 63); in der Hermeneia werden mit den Wölfen die Ketzler verglichen, wie bei den Kirchenschriftstellern, und ausserdem die Wucherer.

Слѣво второе о вльцѣ erinnert an das, was in den Цѣты дарованиомъ (*Ἄνθος τῶν χαρίτων*) in Cap. 11 erzählt wird (Archiv XV, 266): wenn der Wolf Hunger bekommt, geht er auf Raub aus, und wenn er einem Menschen begegnet, stellt er sich lahm.

Cap. 22. *У шноцѣ дивнемъ слѣво*, d. h. vom Wildesel (onager), gänzlich verschieden vom Cap. 6. Die Erzählung im serb. Physiolog

beginnt mit einer Anspielung an Ps. 79, 14: *ἐλυμήνατο αὐτὴν* (sc. *ἄμπελον*) *σὺς ἐκ δρυμοῦ, καὶ ὄνος ἄγριος κατενεμήσατο αὐτὴν*. Er geht von der Wiese weg und sucht Wasser, um sich darin zu wälzen. Darauf tapfer geworden, geht er in den Weinberg und frisst Weintrauben; und so treibt er Unfug. Wenn er aber den Weinberg geschlossen findet oder die Rebe hinaufgezogen, kann er sie nicht fressen. — Hieran schliesst sich die Hermeneia: sie vergleicht den Teufel aber nicht mit dem Wildesel, sondern mit dem *вепрь ѿ луга*, also *σὺς ἐκ δρυμοῦ*. Vielleicht bezog sich also das Capitel eigentlich auf das Schwein? Im Ps. Sin. ist die Stelle übersetzt: *ωβoka i κενκρη οτῆ ληγα, шокъ див[к]ει покъкъ естῆ*, so auch am Anfange des Cap. in dem Physiolog: *шюкъ дивѣи позоба виноградъ мон*. — Der Weinberg bedeutet die Welt: so sucht auch der Teufel, ob er eine nicht eingeschlossene, beschützte Seele findet. — Eine weitere, jüngere Ausspinnung der Hermeneia ist, wenn in Berufung auf Ev. Jo. 15, 5 (das Citat lautet wie in den russ. Evangelien des XII. Jahrh.) der Weinberg mit Gott, die Reben mit den Menschen verglichen werden. — Aus anderen Physiologen ist mir diese Erzählung unbekannt.

Cap. 24. Der Bär. Der serb. Text erzählt etwas ganz anderes, als wir in jüngeren griech. Bearbeitungen (Pitra III, 371), im *Ἄνθος τῶν χαρίτων* und bei Leonardo da Vinci (Archiv XV, 264) lesen. Der Bär wechselt nach dem serb. Text seine Natur und sein Geschlecht. Der Mensch soll bestrebt sein, dem Bär nicht ähnlich zu werden.

Cap. 37. Der Hase. Der serb. Text erzählt dasselbe, was Pitra III, 74 aus Anonymus Dominicanus unter 2. excerptirt hat: Wenn der Hase gejagt wird, so flüchtet er sich auf hochgelegene Stellen; so auch in der jüngeren griech. Bearbeitung (ib. S. 373); aber bergab kann er nicht laufen, weil seine vorderen Füße kleiner sind; und so ereilt ihn schnell der Hund. So soll auch der Mensch auf den Felsen eilen, suchend den Felsen unseres Herrn; wenn er aber abwärts, beladen mit den Bürden dieser Welt, läuft, fängt ihn bald der Hund, der Teufel.

Prag, im Juli 1894.

G. Polívka.

Zur Frage nach der Herkunft des glagolitischen Alphabets.

Dr. R. Abicht: Ist die Aehnlichkeit des glagolitischen mit dem grusinischen Alphabet Zufall? Leipzig 1895, 8^o, 34.

Eine slavische Paläographie gehört immer noch zu den frommen Desiderien aller Slavisten. Es wird freilich noch damit seine guten Wege haben. Es sind zwar schon sehr werthvolle Vorarbeiten vorhanden, aber zu einer definitiven Lösung einiger entscheidenden Fragen ist es immer noch nicht gekommen. Dahin gehört vor allem die Frage nach der Herkunft des glag. Alphabets. Wie viele Versuche sind schon mit mehr oder weniger Geschick gemacht worden, den Schleier zu lüften und in das Geheimniss dieser Schrift einzudringen! Diese Versuche bewegen sich im Grossen und Ganzen in zweifacher Richtung: entweder nimmt man an, Cyrill habe schon eine Schrift oder ihre Rudimente bei einem der slavischen Stämme vorgefunden und sie bloss adaptirt, oder aber nimmt man es mit der Ueberlieferung der Legende genau und schreibt die Urheberschaft der glag. Schrift überhaupt nur Cyrill zu. In diesem Falle muss man sich nach den Elementen umsehen, aus denen er sie zusammengestellt hätte. Da steht freilich ein weites Gebiet offen. Es lässt sich mitunter eine mehr oder weniger plausible Aehnlichkeit mit Zeichen der entlegensten Schriften darthun. Es fragt sich nur, inwieweit solche Aehnlichkeiten allein zu weiteren Schlussfolgerungen berechtigen.

Die vorliegende Schrift enthält den Versuch, das glagolitische Alphabet einzig und allein aus der — iberischen (grusinischen oder georgischen) Schrift zu erklären. Ganz originell ist dieser Versuch allerdings nicht, denn erst vor einigen Jahren nahm auch M. Gaster seine Zuflucht zu dem georgischen Alphabet. In dem zweiten der beiden zu seinem Werke (*Ilchester lectures on greeko-slavonic literature and its relation to the folk-lore of Europe during the middle ages. London 1887*) angefügten Aufsätze wollte Gaster aus dem georgischen und armenischen das glagol. Alphabet herleiten. Freilich mit wenig

Erfolg (vgl. Liter. Centralblatt 1889, Col. 828). Auf diese Arbeit beruft sich H. Abicht nicht.

Welche Umstände veranlassten nun H. Abicht, das glag. Alphabet so zu erklären? Es war dies die Notiz in einer Hs. der Metropolitanbibliothek zu Karlovitz (hier heisst es: **ПРАВОСЛАВНЫХЪ ЯЗЫКЪ ЕСТЬ .Е. И ИМѢТЬ .Г. КНИГЫ. ГРЪЧЬСКА, ИВЕРСКА И БЪЛГАРСКА**, abgedruckt bei Šafařík, Slov. Starožitnosti, S. 997). Ebenso werden unter den Völkern, welche den Gottesdienst in ihrer Sprache hielten, von Cyrill auch die Iberer genannt (Vita S. C. cap. XIV). Für das georgische Alphabet konnte sich nach der Ansicht des H. Abicht Cyrill um so eher entscheiden, als es frei war von allem Geruche der Ketzerei (was z. B. vom armenischen nicht behauptet werden konnte) und im Abenlande als neu und originell angesehen werden musste. Bei seinem regen Interesse für Sprachen wäre es nicht denkbar, dass er wenigstens das interessante georgische Alphabet nicht gelernt haben sollte. H. Abicht kommt nun zu dem Schluss, dass das gesammte georgische oder grusinische Zeichenmaterial in dem glagolitischen Alphabet ohne Rest aufgeht, dass aber das glagolitische, wo es über das grusinische hinausgeht, nur Formen anwendet, die als unmittelbar aus dem grusinischen abgeleitet erscheinen (S. 1). Nur bei **и** nimmt er an, Constantin, der in Cherson hebräisch gelernt hatte, habe es dem hebräischen Original enger angepasst. Man möchte nun bei einem so bestimmt lautenden Aussprache, der diese Frage ganz erschöpfen will, erwarten, dass die Uebereinstimmung der grusinischen und glagolitischen Zeichen zum mindesten schlagend sei, aber dem ist nicht so. Bei den meisten Zeichen steht die angebliche formale Verwandtschaft auf sehr schwachen Füßen. So bei **ѡ, ѓ** (das kann gar nicht aus dem grusinischen erklärt werden), **ѧ, Ѩ, ѫ, Ѭ, ѭ, Ѯ** (es wird hier zwar für überflüssig gehalten, die Aehnlichkeit, die angeblich in die Augen springt, näher zu erklären), **Ѱ, ѱ, Ѳ, ѳ, Ѵ, ѵ** (aus *ths!*). Bei **Ѳ** ist noch zu ermitteln, ob das entsprechende georg. Zeichen wirklich ein *b* ist (S. 23). Eine gewisse Aehnlichkeit besteht nur bei **ѧ**, vielleicht auch bei **Ѱ**, da hier links unten schon eine Schlinge war und Ansätze zu einer weiteren links oben und rechts unten, so dass die zweite rechts oben der Symmetrie halber hätte hinzugefügt werden können. Weiter bei **ѫ**, wenn man das grusinische Zeichen seiner wesentlichen Zuthat entblößen will. Kaum wird auch H. Abicht Glauben finden, wenn er **ѧ** als eine Combination aus den Zeichen für *s + ts* (1) erklärt; nicht plausibel ist ferner die Erklärung des **ѡ** und des **ѧ** (aus

dem grusinischen *vič* und *gh*). Zu alledem kommt noch eine Hauptschwierigkeit, mit welcher H. Abicht, wie er selbst hervorhebt, zu kämpfen hatte, nämlich die, dass ihm eine grusinische Bücherschrift des IX. Jahrh., auf die es ja ankäme, nicht zugänglich war, weshalb er an die Vertreter der grusinischen Philologie die Bitte richtet, sie möchten das betreffende grusinische Schriftenmaterial soweit zugänglich machen, als es zur Entscheidung der von ihm zur Discussion gestellten Frage nothwendig ist. Er musste zumeist zur Unciale der publicirten Inschriften seine Zuflucht nehmen; die älteste derselben ist vor dem Jahre 923 abgefasst (vgl. S. 20—22).

Die Schrift des H. Abicht macht ferner den Eindruck, als ob er die neueren Arbeiten, welche sich mit dieser Frage beschäftigen, nicht entsprechend gewürdigt hätte. Er wäre sonst mit so mancher Behauptung mehr zurückhaltend gewesen, gewiss nur zum Vortheil der Schrift selbst. So wissen wir z. B. heutzutage, dass das ursprüngliche glagol. Alphabet nur ein æ (= ϵ) kannte, das für ϵ und $j\epsilon$ angewendet wurde. Im ersten Element des Zeichens erkennt man das ə , das zweite ist der Träger der Nasalität. H. Abicht geht von dem nachweislich späteren ϵ aus (dieses erklärt er als ein umgewendtes ə , das noch mit dem Vorhaken des r versehen wurde, S. 32). Aus diesem hätte sich erst das æ entwickelt, wobei nur irrthümlich der erste Bestandtheil als ein ə aufgefasst wurde (S. 34). Das æ hätte Constantin gar nicht gekannt (S. 13), weil es (ebenso wie $\text{æ} = \text{ix}$) in den 38 Buchstaben des mit ϵ schliessenden Alphabets bei Chrabr nicht enthalten sei. Von ə wissen wir nun aus den älteren Hss., dass die mit zwei Querstrichen versehene Form die ursprüngliche und die nur mit einem die spätere ist (S. 24).

Nicht recht begreiflich ist es ferner, dass H. Abicht noch jetzt die älteste Form der Glagolica in den Prager Fragmenten sucht (S. 21), Šafařík musste es thun, da ihm damals keine anderen Denkmäler, die eine ältere Schrift aufwiesen, bekannt waren. Seitdem wir jedoch die Kiever Blätter kennen, geben wir ihnen in dieser Hinsicht den Vorzug. Bei einzelnen Zeichen ist es ganz evident, dass die Schrift der Prager Fragmente schon spätere Formen aufweist, daher darf man hier nicht durchwegs nur die ältesten Formen der Zeichen suchen.

Niemand kann jetzt, um auch auf eine sprachliche Frage bei H. Abicht zurückzukommen, behaupten, dass das Altkirchenslavische zu der serbischen Familie gehörte, wie er es thut (S. 11), und dass Constantin's eigene Mundart (oder die Thessalonische) ein serbischer Dialect

war (S. 13—14). Wenn er aus dem Zeichen ϖ in dieser Hinsicht Folgerungen ableitet, so ist es unrichtig, denn er sollte ja auch das analoge $\mathfrak{K}, \mathfrak{L}$ berücksichtigen, dem auch ein Zeichen entsprechen müsste. Ausserdem ist ϖ vielleicht kein ursprüngliches Zeichen, wie H. Abicht (S. 13 u. 14) meint. Der Zahlenwerth (800) braucht auch nicht eine schon ursprüngliche Einrichtung gewesen zu sein. In einigen älteren Denkmälern finden wir das Zeichen entweder selten oder gar nicht. Auch scheint diese Ligatur mehr nach dem cyrillischen Vorbilde (\mathfrak{M} erklärt sich viel einfacher aus $\mathfrak{M} + \mathfrak{T}$, als ϖ aus $\mathfrak{M} + \mathfrak{W}$) zu Stande gekommen zu sein. Jagić meint daher, dass vielleicht ursprünglich \mathfrak{M} den Zahlenwerth 800 repräsentirte (Четыре критико-палеографическія статьи, S. 162). Auch darin wird H. Abicht nicht allgemeine Zustimmung finden, wenn er jetzt noch mit Šafařík Clemens von Velica für den Schöpfer der gräko-slavischen (cyrillischen) Schrift hält (S. 3).

Herr Abicht hat hier eine Frage behandelt, die gewiss das Interesse aller Slavisten und der gelehrten Welt überhaupt fesselt, und es muss sein Bemühen, diese Frage zu lösen, anerkannt werden, wenn auch, wie wir befürchten, seine Hauptresultate kaum aufrecht erhalten werden können: das glagolitische Alphabet ist gewiss kein aus der grusinischen Schrift ausschliesslich entstandenes Produkt.

Es sei nun dem Referenten gestattet, einige Bemerkungen, die auf diese Frage Bezug haben, hier anzuknüpfen.

In neuerer Zeit sind Versuche gemacht worden, die glagolitische Schrift, als eine alte bei den Slaven schon vor den beiden Slavenaposteln im Gebrauch gewesene Schrift zu erklären. Wenn wir von dem Artikel Miklosich's »Glagolitisch« in der Ersch. Gruber'schen Encyclopädie absehen, so müssen wir hier namentlich L. Geitler (Die albanesischen und slavischen Schriften. Mit 25 phototypischen Tafeln, Wien 1883) und D. Th. Běljajev (Исторія алфавита и новое мнѣніе о происхожденіи глаголицы. Казань 1885) hervorheben. Wäre man nun im Stande, eine befriedigende Erklärung der glagolitischen Schrift zu geben, so wäre auch das genaue Verhältniss der cyrillischen zur ersteren bestimmbar, denn es ist bekannt, dass sie das Zeichen \mathfrak{M} mit der glagolitischen gemeinschaftlich hat, was eben dann als eine Entlehnung aus der Glagolica aufgefasst und die Posteriorität der Cyrillica hiermit anerkannt werden müsste.

Wenn wir nach den Gründen forschen, die zur Annahme führen, dass die glagolitische Schrift schon vor Cyrill und Method bestanden

hätte, so sehen wir, dass bei den Vertretern dieser Ansicht paläographische Erwägungen bei dieser Frage hauptsächlich entscheidend sind. Sie weisen auf die Analogie anderer Schriften hin, die sich ebenfalls erst allmählich, mitunter aus sehr einfachen Rudimenten, entwickelt hätten, und wollen nicht zugeben, dass ein einzelner Mensch der Urheber eines Alphabetes sein kann, höchstens könne er das schon Bestehende modificiren und verbessern. Man wird ihnen umsonst darauf hinweisen, dass ja auch das gothische Alphabet einem Manne zu verdanken sei und dass er gerade jenen Zeichen, von denen man annehmen muss, dass sie schon vor ihm bei den Gothen im Gebrauche waren, in seinem Alphabet nur eine überaus bescheidene Vertretung gönnte. Allenfalls können sie sich noch darauf berufen, dass uns der Mönch Chrabr ausdrücklich berichtet, die Slaven hätten sich vor der Thätigkeit Cyrill's und Method's theils der lateinischen, theils der griechischen Schrift nach ihrer Christianisirung bedient, soweit es natürlich ging, und zwar viele Jahre hindurch. In der That nehmen auch die Vertreter des erwähnten Erklärungsversuches an, dass das glag. Alphabet hauptsächlich auf die griechische Cursivschrift, deren sich die Slaven frühzeitig bedient hätten, zurückgehe, und sie lassen dann auch mitunter eine Beeinflussung dieser griech. Schrift durch die lat. zu (und zwar direct oder indirect durch eine angeblich albanesische Schrift), wobei sie namentlich an Macedonien, wo das Vorhandensein römischer Elemente angenommen werden kann, denken und dort vor allem den Ursprung der glagolit. Schrift suchen. Diese Erklärung der Glagolica hat in der That in ihrem Princip etwas Bestechendes für sich, da man ja, wie schon erwähnt, auf Analogien hinweisen kann. Ausserdem wäre auch der Umstand hervorzuheben, dass die glagol. Schrift auf die griech. Cursivschrift, die also im praktischen Leben am ehesten bei den Slaven im Gebrauche gewesen sein konnte, hinweist und erst Cyrill hätte sie nach einem weiteren griech. Vorbilde zu einer Uncialschrift gemacht, da sie zu liturgischen Zwecken bestimmt war, also eben so wie die griechische Unciale.

Aber man würde vergeblich gewisse glagol. Buchstaben aus griech. oder lat. Elementen auf diese Art zu erklären trachten. Wie wäre z. B. das glag. э zu deuten? Man kommt also mit der griechischen Schrift, selbst auch wenn man noch die lateinische dazu nimmt, nicht aus. Freilich muss auch hervorgehoben werden, dass die Vertreter dieser Anschauungen nicht immer die neueren Resultate der über diesen Gegenstand handelnden Arbeiten berücksichtigen, vielmehr sich nicht selten

nur an die conventionellen Alphabete und Typen halten, was mitunter zu argen Missverständnissen Veranlassung geben kann.

Dieser Erklärung steht ausserdem noch ein anderes Hinderniss im Wege. Unsere besten Quellen über die Thätigkeit Cyrill's und Method's berichten uns ganz ausdrücklich, dass Cyrill der Urheber eines neuen, für die Slaven bestimmten Alphabetes war. Dieser Schwierigkeit gehen wiederum die Vertreter der erwähnten Erklärung entweder ganz aus dem Wege, indem sie die Berichte historischer Quellen einfach ignoriren, oder aber suchen sie diesen Quellen dadurch gerecht zu werden, dass sie annehmen, es wäre dem Slavenapostel nur eine Redaction oder etwa Stilisirung des schon vorhandenen Alphabetes zuzuschreiben. Allein es geht nicht an, die Berichte unserer alten Quellen, deren Glaubwürdigkeit in vielfacher Hinsicht gerade in der neueren Zeit glänzend bestätigt wurde, so gering anzuschlagen und es gebührt vor allem Prof. Jagić das Verdienst auf ihre Wichtigkeit hingewiesen zu haben (Archiv für slav. Phil. VII, S. 444—479, Четыре статьи критико пал. Petersburg 1884, S. 113—191). Wer sich demnach mit der Erklärung der beiden slav. Alphabete beschäftigt, hat nicht allein die paläographische, sondern auch die historische Seite dieser Aufgabe zu berücksichtigen. Diesen Standpunkt vertrat bekanntlich auch P. J. Šafařík bei seiner Erklärung des glag. und cyrillischen Alphabetes (Památky hlaholského písennictví. V Praze 1853, namentlich aber in seinem Werke: Über den Ursprung und die Heimath des Glagolitismus. Prag 1858). Hier (im letzteren Werke) sieht er in Cyrill den Urheber des glag. Alphabetes, indem er auf S. 7 behauptet:

»Der Urheber der Glagolica war ein schriftkundiger Orientalist. Er schöpfte aus dem Phöniciſchen und Hebräisch-Samaritanischen die Buchstaben ⚈, He э, Jod ѡ, Tsade ѣ, Koph ѣ und Schin ш. Vielleicht auch noch andere: namentlich scheint das ѣ mit dem phöniciſchen (cylicische Species), althebräiſchen, aramäiſchen und palmyranischen identisch zu sein, nur gewendet und oben mit einem Strich vermehrt. Möglich, dass er auch einige Figuren mit Änderung der Geltung herübernahm, wie etwa das Тврѣдо ѣ aus dem Äthiopischen. Das ⚈ soll nach Aſtle altgalliſch ſein. Die vielen Schlingen und Ringe ſind eine, vielleicht dem äthiopischen nachgebildete Ausſchmückung, wodurch der Ursprung vieler Buchſtaben verdeckt wird, z. B. ѡ, ѡ, ѣ, vgl. griech. Α, Α, lat. U. (Es iſt bemerkenswerth, dass die kroatiſche Glagolica oft oben an die Linie gehängt wird.) — Nun, ein ſolcher

schriftkundiger Orientalist, wie der Erfinder des glagolitischen Alphabets sich kundgibt, war der Grammatiker (Philosophus) Constantin, der Erklärer der Salomonischen Inschrift, der Sendbote zu den Saracenen und Khazaren, der Bekämpfer der Juden u. s. w.«

Man wird wohl zugeben müssen, dass Šafařík zu weit gegangen ist, indem er eine ganze Reihe von orientalischen Schriften, deren Kenntniss er Cyrill zumuthet, ins Feld führt. An der schon im ersten der beiden Werke gegebenen Erklärung der glag. Schrift aus verschiedenen orientalischen Alphabeten hielt er bis zu seinem Tode († 26. Juni 1861) fest. In seinem Nachlasse fanden sich auch Anmerkungen dazu, die meist aus den Jahren 1858 u. 1859 herrühren und die von seinem Sohne Ad. Šafařík in ČČMus. 1864, S. 216—217 herausgegeben wurden. Zu den mehr als 15 Alphabeten, die im glagol. vertreten sein sollen, fügt er in dem erwähnten Nachlasse noch zwei neue hinzu, nämlich das Pali und das birmanische Alphabet. Er sagt hier (böhmisch): »Der Urheber des Alphabets hat manchmal willkürlich, wie es scheint, den fremden Figuren eine andere Geltung gegeben, z. B. dem Äthiopischen ϖ , dem Pali und birmanischen ε u. s. w. — »Am meisten liess er sich vom äthiopischen Alphabet leiten, woraus er alle Ringe genommen hat. Das ist augenscheinlich«. (Vgl. auch Jagić, Čer. cr. S. 104). So weitgehende Zusammenstellungen wird man wohl nicht zulassen können. Geitler äussert sich darüber in seiner schon erwähnten Schrift (S. 174): »Die Mängel seiner Šafařík's) schrankenlosen graphischen Ableitungen in den Památky hlaholského pís. können selbst die damaligen unzulänglichen Mittel nicht entschuldigen«. Es ist auch schwer zu erkennen, welche Form des fremden Zeichens Šafařík in bestimmten Fällen im Sinne hatte, da er mit keiner erklärenden Schrifttafel, die doch bei derartigen Untersuchungen unentbehrlich ist, sein Werk versah. Ein anderer Fehler ist der, dass Šafařík nicht genau die fremden Schriften trennte, so dass wir nicht daraus erkennen, aus welcher speciell ein Zeichen entlehnt sein sollte, da gewöhnlich die Buchstaben mehrerer fremder Schriften mit den betreffenden glagolitischen zusammengestellt werden. Zu einer halbwegs klaren Differenzirung hat er es nicht einmal in seiner letzten Schrift (Über den Ursprung u. s. w.) gebracht, wie wir oben aus der zu diesem Zwecke absichtlich ausführlich citirten Stelle ersehen haben.

So lange sich keine Spur jener bei den Slaven angeblichen voreyrilischen Schrift, aus der die glagolitische ohne Schwierigkeit abgeleitet

werden könnte, nachweisen lässt, wird man den historischen Daten und gleichzeitig auch den paläographischen Principien wohl nur dann gerecht, wenn man mehr im Sinne Šafařík's die Frage zu lösen trachtet. Da sich, wie schon erwähnt, nicht alle Buchstaben des glag. Alphabets aus der griech. Minuskel und Cursive erklären lassen — namentlich die nach links blickenden — so muss man sich auch nach anderen Schriften umsehen. Nur muss man sich hier eine gewisse Beschränkung auferlegen. Es handelt sich vor allem zu ermitteln, welches Schriftmaterial Cyrill zur Verfügung stand. In erster Linie denkt man freilich an das Hebräische, weil darin das Original der heil. Schrift niedergeschrieben war und seine Kenntniss daher bei einem Gelehrten, wie es Cyrill war, von vorne herein vorausgesetzt werden kann. Aber selbst auch mit dieser Schrift kommen wir nicht aus, daher müssen wir uns auch noch nach anderem Material umsehen und vor allem die beste Quelle über die Thätigkeit Cyrill's, nämlich die Vita Constantini (Cyrilli) prüfen.

Neben dem hebräischen ist es auch noch das samaritanische Alphabet, das Cyrill nach dieser Quelle kannte. In jener Vita heisst es nämlich (cap. VIII): и херсона дошкѣдѣ, наоучи се тоу жи- довьскоу бесѣдѣ и книгамъ, осьмь чести прѣложѣ гра- матикѣ, и ѡтѣ того разоумь въспрнемъ (cum in Chersonem venisset, didicit ibi linguam judaicam et litteras, postquam octo ¹⁾ partes grammaticae convertit et inde sapiens factus est). Weiter heisst es dann: самаранинъ же иѣкоу тоу живѣаше, и приходе къ нѣмоу стезаше се съ нимъ, и принесе книги самаранскѣ, и показа емоу. и испрошъ ѣ оу него фѣлософъ, затвори се въ храмниѣ и на молитвоу се прѣложи, и ѡтѣ бога разоумь прѣемъ чисти начеть книги бес покора. видѣвъ же самаранинъ, възъпи велѣмъ гласомъ и рече: въ истинноу, иже въ Христа вкроують, въ скорѣ доухъ светын прѣмають и благодѣтъ. сыноу же его лѣѣ кръщшоу се, и самъ се кръсти по нѣмъ (Erat autem Samaritanus quidam ibi et veniens ad eum disputavit cum eo et attulit librum samaritanum monstravitque ei. Quem ab eo philosophus cum petiisset, clausit se in domo, in orationes

¹⁾ Hier dachte man vielleicht an die im Mittelalter beliebten grammat. Werke, die diese Achttheilung hatten: De octo partibus orationis (Donatus). Uebrigens macht mich hier Prof. D. H. Müller darauf aufmerksam, dass man auch das hebr. Verbum auf diese Art eintheilen kann.

incubuit et a deo sapientiam accipiens coepit legere librum sine errore. Quod cum Samaritanus vidisset, exclamavit magna voce: profecto, qui in Christum credunt, cito spiritum sanctum accipiunt et gratiam. Cum autem filius ejus statim baptismum accepisset, et ipse post eum baptizatus est).

Dass Cyrill die hebräische und samaritanische Schrift kannte, erfahren wir noch deutlicher aus einer anderen Stelle derselben Vita. Die Legende erzählt uns nämlich, dass in der Sophienkirche zu Constantinopel ein kostbarer Becher mit samaritanischer und hebräischer Inschrift aufbewahrt wurde, und es wäre Niemandem gelungen, die Inschrift zu lesen, bis Cyrill von den Chazaren zurückgekehrt war und sie als Salomonische Sprüche las und erklärte, сар. XIII: **ЕСТЬ ВЪ СВЕТЪКИ СОФІИ ПОТИРЪ ШЪ ДРАГАГО КАМЕНЪ, СОЛОМОНЪ ДЪЛА, НА НІЕМЪЖЕ СОУТЬ ПИСМЕНА ЖИДОВЪСКИ И САМАРЪНЪСКИ, ГРАНЫ НАПИСАНЫ, НЪЖЕ НЕМОЖАШЕ НИКТОЖЕ НИ ПРОЧЕСТИ НИ СКАЗАТИ. ВЪЗЪМЪ ЖЕ ФІЛОСОФЪ ПРОЧЪТЕ И СКАЗА НИМЪ, ЕЖЕ ЕСТЬ СЦЕ** (est in sancta Sophia poterium pretiosarum gemmarum, opus Salomonicum, in quo sunt litterae hebraicae et samaritanae, versus inscripti, quos nec legere nec interpretari quisquam potuit. Capiens autem philosophus perlegit et interpretatus est hoc modo:).

Aus der früheren Stelle erschen wir, dass wir in den Krimgegenden nicht eine förmliche samaritanische Colonie voraussetzen dürfen, denn es wird ausdrücklich hervorgehoben, dass ein Samaritaner (mit seinem Sohne) dort lebte. Dass er dahin leicht gelangen konnte, müssen wir zugeben, wenn wir ihre ehemaligen Wohnsitze in Betracht ziehen. Darüber schreibt S. Kohn (in ZDMG. Bd. 47 1893 S. 635): »Die Samaritaner waren schon frühzeitig über die Grenzen ihrer eigentlichen Heimath gedrungen und bildeten nicht nur in Palästina, sondern auch in Syrien und Egypten namhafte Gemeinden, die zumeist in dem, tief ins Festland sich erstreckenden Küstenstriche von Alexandria bis zur Nordküste von Kleinasien lagen (diesbezügliche Quellen und Daten s. in Neubauer, Chronique Samarit. Paris 1873; vgl. Nutt, Fragments of a Samaritan Targum. London 1814, S. 17—27). Noch im »Ordo precum pro mortuis Sam.«, das aus der Zeit der Herrschaft der Araber stammt, werden ueben der Hauptgemeinde in Nablus, noch solche in Damascus, Gazah, Philastäa und im Lande Egypten, in Haleb, Hamatha, Zefath, Tarablus und in Hazerim (Heidenheim, Vierteljahrschrift I, S. 417) aufgezählt. Und dieses zerstreut lebende Völckchen hat,

selbst als es bereits vollständig arabisirt war, sein Idiom noch lange bewahrt, zum mindesten in seinem religiösen und in seinem literarischen Leben. In samarit. Sprache geschriebene Chroniken, die noch im XII. Jahrh. verfasst und bis ins XIV. Jahrh. fortgesetzt wurden (Neubauer a. a. O. S. 1 ff.), setzen um diese Zeit noch des Samaritanischen kundige Leser voraus.

Auf diese Art konnten leicht einzelne Samaritaner auch bis nach Cherson gelangen. Für Cyrill musste die samaritanische Schrift durch die Taufe der beiden Samaritaner eine besondere Wichtigkeit erlangen. Wenn auch andere psychische Momente dabei in Betracht kämen, so konnte für ihn jedenfalls auch die im Ganzen ziemlich vortheilhafte Rolle, welche die Samaritaner im Evangelium spielen (z. B. Luc. 10, 33 ff.; 17, 15—18; Joh. 4, 39—40), massgebend sei.

Ueber die Juden überhaupt, die sich am schwarzen Meere angesiedelt haben, wird auch bei Chwolson S. 453—457 gehandelt. Auf dem Friedhofe zu Tschufutkale auf der Krim hat er hebräische Grabschriften von Anfang des VII. Jahrh. an bestimmt, wahrscheinlich aber schon ältere gefunden (S. 46). Interessant ist, was schon Hieronymus erzählt, dass nämlich die Assyrer und Chaldäer die Israeliten »non solum in Medos et Persos, sed in Bosporum quoque et septemtrionalem plagam« exilirt hätten. Chwolson hat auch nachgewiesen, dass in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrh. viele gelehrte Juden aus den Ländern des Islams und selbst aus Aegypten in das Land der Chazaren, welche gegen das Ende desselben Jahrhunderts festen Fuss in der Krim fassten, emigriert und daselbst jüdische Gelehrsamkeit verbreitet haben (l. c. S. 455, bezüglich des Chazaren vgl. auch Kunik, О запискѣ готскаго ропарха, St. Petersburg, namentlich S. 118). Unter solchen Umständen darf es nicht befremden, dass dort auch ein Samaritaner auftauchen konnte¹⁾. Namentlich stark scheint dort die Sekte der Karäer gewesen zu sein, die man dort noch heutigen Tags antrifft. Ob welche Beziehungen zwischen den Samaritanern und den Karäern bestanden haben, ist mir nicht bekannt.

Wir können demnach bei Cyrill die Kenntniss der samaritanischen und hebräischen Schrift voraussetzen. Dazu kommt noch selbstverständlich die griechische Minuskel wie auch die Uncial-

¹⁾ Vgl. auch die Bemerkung Chwolson's über den Gebrauch der Aera nach dem samaritanischen Exil in der Krim (S. 46 u. 270).

schrift. Es hat nun den Anschein, dass er, abgesehen von der letzteren, jede der genannten Schriftarten benutzt hat und daraus, was ihm geeignet schien, mit verhältnissmässig geringen Modificationen in sein Alphabet aufnahm¹⁾. Was die samaritanische Schrift anbelangt, so haben wir vor allem zwei Inschriften in Nablus aus dem VI. Jahrh. nach Chr. (herausgegeben von Dr. Rosen in ZDMG. Bd. XIV, 1860, S. 622—634 mit 4 Tafeln). Ein samar. Alphabet ist auch bei Gesenius in der Ersch u. Gruber'schen Encyclopädie (unter »Paläographie« nach 17 Hss. des Pentateuch, die Gesenius in das 13—16. Jahrh. versetzt, die aber theilweise älter sein mögen. Ausserdem ist hier auch ein Facsimile des Anfangs eines Briefes, den die Samaritaner im XVII. Jahrh. an Hiob Ludolf zu Frankfurt a. M. richteten. Dasselbe Facsimile mit einem zweiten noch bei Cellarius (Epistolae Samaritanae Sichemitarum ad Jobum Ludolfum, S. Caes. Majest. Consil. ed. Cellarius. Cizae 1688). Die Züge auf den Nablusinschriften und in diesen Facsimilen (bei Gesenius u. Cellarius) sind beinahe dieselben. Daraus ersieht man, wie die alten Traditionen bei den Samaritanern selbst auch in der Schrift gewahrt wurden. Daher konnte Taylor von der sam. Schrift sagen (Alph. I, S. 244): »The Samaritan alphabet is perhaps the most remarkable illustration which can be found of the enormous period during which, under certain circumstances, an ancient alphabet may survive almost unchanged«, und weiter unter: »In the case of the Samaritan alphabet the conservation of the ancient forms may be attributed to the isolation of a small religious community . . .« In den Facsimilen von Pentateuchhandschriften aus Nablus, die Rosen in der ZDMG. Bd. 18 (1864) veröffentlicht hat, finden wir zwar das *Ba* u. *I* (He) in einer etwas veränderten Form; diese ist aus dem Bestreben hervorgegangen, den Buchstaben in einem, bez. in zwei Zügen zu machen. Diese Eigenthümlichkeit muss als etwas Locales aufgefasst werden, denn dass die

¹⁾ Eine interessante Parallele bestünde darin, dass auch Wulfilas aus drei Schriften sein Alphabet bildete, vgl. L. F. A. Wimmer, Die Runenschrift, deutsch v. Holthausen, S. 260: »Jeden . . . wird es auch ausser allen Zweifel setzen, dass Wulfila seine Schrift durch eine sinnreiche Anwendung der griechischen und einzelner lateinischer Uncialbuchstaben mit Aufnahme von ein paar Runen gebildet hat.« Doch ist es mir wahrscheinlich, dass Cyrill sich nicht mit dem Materiale der erwähnten Schriften begnügte, sondern noch zu einer anderen griff. Welche Schrift dies war, das ist vorläufig mit Sicherheit nicht zu bestimmen.

bei Gesenius angegebenen Formen älter sind, obzwar sie aus jüngeren Hss. stammen sollen (während die Pentateuchhss. in Nablus angeblich aus dem VI—VII. Jahrh. herrühren), folgt aus ihrem innigen Anschluss an die Nablusinschrift und bei *I* an das Phöniciſche. Auch sonst noch können Facsimile samaritischer Hss. gefunden werden, z. B. bei Blanchinus (Evangel. quadr. Romae 1749) u. s. w. Die samaritanische Lautlehre beabsichtigte Karl Vollers wissenschaftlich darzustellen (in der Vorrede zum V. Fasciculus des Pentateuchs samaritanus v. H. Petermann, Berolini 1872—1891), was er als den Kern aller samarit. Philologie ansieht. Eine wissenschaftlich bearbeitete samarit. Grammatik existirt auch noch nicht.

Der Einfluss des samaritanischen und hebräischen Alphabets könnte schon vielleicht in der Aufeinanderfolge der glag. Buchstaben an einer Stelle erblickt werden. Es wurde zwar das griech. Alphabet zur Grundlage genommen, verwandte Laute wurden, auch wenn sie nicht alle im griech. vorkamen, neben einander gestellt, so $\var�$ vor $\var�$; $\var�$, $\var�$ vor $\var�$; $\var�$ nach $\var�$ (dass er ein verwandter Laut war, werden wir nachzuweisen trachten), $\var�$ vor $\var�$, die Halbvocale kamen neben einander, wie auch α u. ρ (so wenigstens im Abec. bulg.) und die Nasallaute. Von dieser Regel haben wir eine einzige Ausnahme, ω steht nämlich nicht bei $\var�$, wie wir es erwarten möchten, sondern erst nach $\var�$ u. $\var�$. Nun finden wir auch im hebr. Alphabete, dass die letzten Buchstaben: Tzade, Khuph, Resch, Schin und Tav sind (dieselbe Aufeinanderfolge ist auch im samarit.). Wenn wir von Khuph und Resch absehen, deren entsprechende Zeichen schon im Glag. nach dem Muster des griech. Alphabets eingeschaltet waren, so kommt Tzade mit Schin zusammen, wie wir es auch im glag. Alphabet haben, nur ist noch das dem $\var�$ verwandte $\var�$ eingeschaltet worden. Im Abecen. bulg. ist die Aufeinanderfolge: *Ot*, dann $\var�$, $\var�$ u. ω ($\var�$ fehlt hier); bei Banduri: ω , c , \check{c} , \check{s} und $\check{s}t$ ($\acute{\omega}\tau$, $\tau\check{z}\check{\eta}$, $\tau\check{z}\acute{e}q\beta\eta$, $\acute{\sigma}\acute{\alpha}\acute{\alpha}$, $\sigma\theta\acute{\iota}\alpha$), bei Mnich Chrabr sind unter den im griech. nicht vorkommenden Lauten auch folgende: \mathfrak{u} , \mathfrak{v} , \mathfrak{w} , \mathfrak{z} (das Original Chrabr's war wahrscheinlich glagolitisch), also überall folgt das ω nach $\var�$ und $\var�$. Das Zeichen $\var�$ kommt zwar, wie wir schon erwähnten, in einigen älteren Denkmälern gar nicht oder selten vor. Man nahm daher an, dass vielleicht ursprünglich ω die Stelle und den Werth des \mathfrak{z} einnahm. Aber selbst für den Fall, dass dies richtig wäre, würde der Umstand, dass hier dennoch ω nicht zu $\var�$, sondern zu $\var�$ ge-

bracht wurde, dafür sprechen, dass der Urheber des glag. Alphabets, das hebräisch-samaritanische vor seinen Augen hatte. Dies wäre noch klarer, wenn ganz bestimmt nachgewiesen werden könnte, dass **u** schon ursprünglich hinter **v** und **z** seinen Platz hatte, wie es in allen erhaltenen Alphabeten der Fall ist. Dafür spricht namentlich die Anordnung bei Mnich Chrabr, die von späteren Abschreibern hier wohl nicht gestört wurde.

Die Nachbarschaft des **u** und **v** (bez. **z**) wird freilich dann erst recht begreiflich, wenn wir gezeigt haben werden, dass diese Zeichen aus dem samar. und hebr. Alphabete entlehnt sein können. Man kann nicht einwenden, der Urheber des glag. Alphabets hätte die Laute deshalb zusammengestellt, weil er etwa eine lautliche Verwandtschaft bei ihnen bemerkte, denn wer so feine lautlichen Unterschiede, die zwischen **κ** und **κ** bestehen, wahrnahm, für den musste es auch klar sein, dass **š** eigentlich zu **s** gehört wie **č** zu **c**.

Was nun die einzelnen glagolitischen Buchstaben anbelangt, so kommt hier vor allem **u** und **z** in Betracht.

Uebersaus deutlich scheint die Entlehnung aus dem sam. Alphabet bei dem glag. **u** vorzuliegen, das bekanntlich in unveränderte Gestalt auch im cyrill. Alphabet vorkommt. Das samarit. Schan hat auf der Inschrift von Nablus folgende Form:

, bei Gesenius: 

ähnlich auch im Briefe der Samaritaner. Mitunter kann auch dieses Zeichen in den sam. Codices eine etwas gerundete Form annehmen. Cyrill lag jedoch die eckige Form vor. Dass wir im glag. **u** einfach das samar. Schan zu suchen haben, folgt auch aus einer andern sehr wichtigen Thatsache. In den ältesten glag. Hss., z. B. in den Kigever Bl., auf der ersten Seite des zweiten Prager Blattes, theilweise auch im Zogr., ganz deutlich auf den kroatischen Wiener Blättern u. s. w., füllt das **u** nur die Hälfte des Zeilenraumes aus, indem es von oben aus nur bis zur Mitte der gewöhnlichen Höhe der Buchstaben **z**, **z**, **z** etc. geht ¹⁾. Ganz dasselbe bemerken wir auch in den samaritanischen Handschriften und zwar auch noch in dem Briefe der Samaritaner aus dem XVII. Jahrh. Daher

¹⁾ Wenn dieselbe Erscheinung auch beim glag. **u** beobachtet wird, so dürfte sie darauf zurückzuführen sein, dass vom griech. **τ** nur der obere Quer balken genommen wurde.

denke ich nicht daran, dass im glag. ω das hebräische Schin zu suchen sei, wie häufig behauptet worden ist (z. B. Šafařík, Pam. hlah. p. S. 14, allgemein spricht er noch vom Phönicischen und Hebräisch-Samaritanischen bei einigen Buchstaben, darunter ω , im Urspr. u. Heim. S. 7, weiter Amphilochius u. s. w.). Im Hebräischen hat ausserdem das Schin eine Form, die nicht so leicht den geraden unteren Strich des glag. ω hätte aufkommen lassen können, indem er mehr in eine Spitze ausläuft, so dass die Grundform einem auf der Spitze stehenden, oben nicht geschlossenen Dreiecke ähnlich sieht. Diese Form ist namentlich in den älteren Hss. die gewöhnliche. So z. B. im Odessaer Codex (10. Jahrh.); sie stimmt noch mehr mit dem althebräischen Zeichen überein (Taylor I, S. 271). Weiter auch in einer Hs. aus dem XII. Jahrh. (Mittheilungen aus der Sammlung des Papyrus Erz. Rainer, V. Bd., Tafel II).

An ein griech. Doppelsigma, dass mitunter die Gestalt des ω annimmt und in dem Taylor (Archiv V, Tafel II und Alph. II, S. 203) wie auch Jagić (Чет. cr. S. 161) das Prototyp des glag. ω suchte, ist wohl nicht zu denken. Die verschiedene lautliche Geltung, die gerundete Form des griech. Zeichens, das im Glagolitischen jedenfalls auch gerundet erscheinen müsste, da in diesem Alphabete überall runde Formen vorwiegen, wie auch hauptsächlich die oben erwähnten Dimensionsverhältnisse des glag. ω sprechen entschieden dagegen.

So lange sich das ω -Zeichen nicht anders erklären lässt, wird man wohl seine Entlehnung aus dem fremden Alphabete zugeben können.

Der zweite glagolitische Buchstabe, bei dem ebenfalls eine Entlehnung aus dem Samaritanischen wahrscheinlich ist, ist das ə . Im Samaritanischen gibt es vier Buchstaben, die nach Petermann zu jenen Gutturallauten gehören, welche nach der jetzigen Anschauung in der Aussprache keine Geltung haben. Im § 4 heisst es von ihnen: *Litterae gutturales* 𐤀 , 𐤁 , 𐤂 , 𐤃 *omni modo sono expertes in legendo prorsus praetermittuntur, tamquam litterae prolongationis, si in mediis syllabis earumve fine prositae sunt.*

Der zweite der eben erwähnten Laute, das J , hat auf den Nablusinschriften die Form



auf dem Facsimile bei Blanchini (Evang. quadr. vor pag. DCV: *Pent. scriptus char. Sam. bibliothecae Barberinae sign. Nr. 106, qui scriptus videtur saeculo VII Jes. Chr.*):



Aehnlich auch auf einem anderen Facsimile bei Blanchini (bibl. Vatic.); im Briefe der Samaritaner



Die bis jetzt angeführten Zeichen sind älter und entsprechen ganz dem Althebräischen. Eine andere, offenbar jüngere u. locale Form ist diese:



sie kommt vor in den Hss. von Nablus (vgl. oben S. 551 und das, was unten bei *Ba* gesagt wird, da beide Zeichen sich graphisch gleichmässig entwickelten). Dieses Zeichen, das dem hebr. *He* entspricht, wurde vermuthlich als ein Vocalzeichen aufgenommen und zwar als *e*:



Das zweimal gestrichene *e* ist bekanntlich in den glag. Hss. älter, der obere Strich geht auch über die Grundform hinaus und endet in eine manchmal sich senkende Verdickung, also alles wie im Samaritanischen. Diese Verdickung fehlt aber schon häufig selbst in den Kijever Bl. (vorhanden ist sie noch z. B. II C, Z. 10 im Worte *ИЖЕ* und *ВЕЛМИ*, Z. 13 im Worte *СЪПАСЕНИКЪ*, Z. 17 *ТВОЕЖ*, Z. 22 u. s. w.). Das ursprüngliche *e* mit zwei Querstrichen, von denen der obere über die Hauptform des Buchstabens hinausgeht und mit einer Verdickung endet, findet man auch in der Majuskelschrift des Mar. (z. B. im Worte *ЕКАНЪКЕАНЕ* auf dem 1. Facsimile bei Jagić), wie auch im Zogr. (vgl. das 1. Facsimile der Jagić'schen Ausgabe ebenfalls im Worte *ЕКАКЕАНЕ*), in der Minuskelschrift reicht hier dagegen schon der untere Strich nach rechts hinaus und endet manchmal ebenfalls in eine Verdickung. Ganz deutlich ausgeprägt kommt letztere Form auf dem zweiten Prager Fragmente vor. Zweimal gestrichenes *e*, wobei auch noch der obere Strich über die Grundform hinausragt, jedoch nicht verdickt wird, kommt auch noch vor im Assem., ebenso auch im Glag. Cloz. (vgl. meine Ausgabe S. 29) und im Abec. bulg. Wurde nur ein Querstrich später geschrieben, so hat sich auch noch manchmal die Verdickung erhalten, z. B. auf der ersten Seite der Kijever Bl., in anderen Fällen ging sie ganz verloren, z. B. auf dem ersten Prager Fragmente.

Es fragt sich nun, wieso es käme, dass das erwähnte samaritanische Zeichen als *e* im Glagolitischen erscheinen könnte. Es muss hier hervorgehoben werden, dass dieses Zeichen manchmal wirklich die Geltung

von *e* hatte (vgl. Petermann S. 57: Exprimatur hic status — sc. status emphaticus — per syllabam Υ *a*, narius *e*, nach der Correctur auf S. VII, Additamenta; weiter: terminatio .. *e* in *ja* mutatur. Vgl. auch die mit Υ im Anlaut geschriebenen Worte im Glossar S. 41—42, wo ebenfalls die betreffenden Worte mit *e* anlauten. Es kommt hier schliesslich auch der Umstand in Betracht, dass das phöniciſche *He*, welches dem samaritanischen Υ vollkommen entspricht, im griechischen Alphabete ebenfalls zu Epsilon (ϵ) wurde, also wie im Glagolitischen. Vgl. auch H. Wutke in ZDMG. XI, S. 94. Hier müssen wir nun gleich auf eine interessante Eigenthümlichkeit des glagolitischen Alphabets aufmerksam machen. Man hat schon längst bemerkt, dass mehrere glag. Buchstaben nach der linken Hand offen sind. Sie verrathen somit, dass sie aus einer Schrift stammen, die offenbar von rechts geschrieben wurde. Zu den erwähnten Zeichen rechnete J. Grimm \mathfrak{r} , \mathfrak{a} und gewiss \mathfrak{z} . Diese Eigenthümlichkeit des glag. \mathfrak{z} würde sich eben aus der samaritanischen Schrift erklären, die als eine semitische ebenfalls von rechts nach links geschrieben wurde und deren Reflex sich vielleicht noch bei anderen glagol. Zeichen, die ebenfalls nach links blicken, zeigen, was noch zur Sprache kommen wird.

Auch Miklosich ist diese Eigenthümlichkeit nicht entgangen, er erklärte sich jedoch dieselbe auf folgende Art (»Glagolitisch« in der Ersch u. Gruber'schen Encyclopädie S. 412): »jene links gewandten (Buchstaben) scheinen noch aus dem früheren Gebrauch von der rechten nach der linken zu schreiben übrig geblieben zu sein« und weiter: »Jene Richtung deutet auf die altgriechische Art zu schreiben; an die phönikische ist nicht zu denken«. Diese Erklärung Miklosich's wird wohl nur derjenige acceptiren, der mit ihm annimmt, dass die Slaven schon seit der frühesten Zeit, seitdem sie mit den Griechen in Berührung kamen, die griechische Schrift entlehnten. Nun sind aber die Griechen schon im V. Jahrh. vor Chr. zur rechtsläufigen Schrift übergegangen, d. h. von da an schrieb man schon von links nach rechts (Gardthausen S. 112). Dadurch wird schon die ganze Miklosich'sche Hypothese unhaltbar, abgesehen von anderen Schwierigkeiten, denen sie begegnet.

(Schluss folgt.)

Kritischer Anzeiger.

Die Literatur zum hundertjährigen Jubiläum P. J. Šafařík's.

Wir sind in die Zeit der hundertjährigen Jubiläen der hervorragendsten Männer der Wiedergeburt der slavischen Völker getreten. Im J. 1893 feierten die Böhmen und Slovaken den hundertsten Geburtstag des beiden Stämmen angehörenden Dichters der »Slávy Dcera« und des Theoretikers der »slavischen Wechselseitigkeit« oder des »literarischen Panславismus«, weshalb auch die übrigen Slaven nicht zurückblieben, wovon der in Wien von den akademischen Vereinen »Akademický spolek« und »Tatran« herausgegebene Sborník Jan Kollár (s. Arch. f. slav. Phil. XVI, 292—294) ein schönes Zeugniß lieferte. Auf den 13. Mai 1895 fiel der hundertste Jahrestag, an dem P. J. Šafařík, unsterblich durch seine »Slavischen Alterthümer« und seine »Slavische Ethnographie«, sowie durch die übrigen, weniger populären und gewürdigten Leistungen auf dem Gebiete der slavischen Philologie, in Kobylárovo im Gömörer Comitát in Oberungarn das Licht der Welt erblickt hatte. Man kann sagen, dass dieser Erinnerungstag wenigstens officiell festlicher begangen wurde, als der seines dichterischen Landsmannes, denn am 12. Mai veranstalteten in Prag zu Ehren des stillen und bescheidenen »Cabinetsgelehrten«, wie K. Jireček seinen Grossvater mit Recht nannte, im Pantheon des neuen Museums des Königreiches Böhmen die kgl. Gesellschaft der Wissenschaften, das genannte Museum und die böhmische Akademie der Wissenschaften, Kunst und Literatur eine gemeinsame Festsitzung, an der nicht bloss die Mitglieder der genannten Körperschaften und andere Männer, die in der Wissenschaft und Kunst einen Namen besitzen, theilnahmen, sondern auch die höchsten weltlichen und geistlichen, militärischen, staatlichen und autonomen Würdenträger. Zu der Feier langten auch Telegramme und Zuschriften aus allen Centren des slavischen geistigen Lebens, sowie aus Paris und Görlitz ein ¹⁾.

¹⁾ Vgl. Oslava stých narozenin Pavla Josefa Šafaříka. V Praze. Nákladem král. české společnosti nauk, společnosti musea království českého a české akademie. 1895, 8^o, 28 S. Bezüglich des Abdruckes der Telegramme kann ich nicht die Bemerkung unterdrücken, dass es so gelehrter Körperschaften und des Namens Šafařík's unwürdig ist, wenn in einer Festpublication eine grosse Unkenntniß der slavischen Sprachen documentirt wird. Speciell die Telegramme aus Agram und Belgrad nehmen sich bei den Beziehungen Šafařík's zu den Südslaven wie eine Ironie aus.

Das Jubiläum Šafařík's brachte uns aber auch eine Reihe von Gelegenheitschriften, von denen viele aus dem Rahmen der üblichen Gelegenheitsliteratur heraustreten und einen dauernden Werth haben ¹⁾.

Vor allem ist zu nennen Konstantin Jireček's Studie »Šafařík unter den Südslaven« ²⁾. Man muss dem Redacteur der Revue »Osvěta« besonders dankbar sein, dass er einen so kompetenten Gelehrten veranlasste, diesen »Beitrag oder das Material zu einer kritischen Biographie« niederzuschreiben. Šafařík hat in dieser Hinsicht in der That Glück, wie wenige Gelehrte, denn er fand würdige Biographen in seiner Familie. Die erste Gesamtdarstellung seines Lebens und Wirkens, die in meinen Augen nach der Lectüre der ganzen Jubiläumsliteratur nur noch gewonnen hat, verdanken wir seinem Schwiegersohne Josef Jireček (Oesterreichische Revue 1865, B. 8, S. 1—73), der vortreffliche, wenn auch noch zu sehr von Parteileidenschaft getragene Artikel im »Slovník Naučný« (IX. B.) rührt vom Sohne Vojtěch Šafařík her, und nun liegt uns das erste und wichtigste Bruchstück einer kritischen Biographie vom Enkel Konstantin Jireček vor. Dieser klagt zwar, dass ihm seine Verwandtschaft nicht so viel Vortheile biete, wie man erwarten könnte, denn sein Grossvater starb ihm, als er sieben Jahre alt war, aus den Erzählungen der Grossmutter († 1876) über die Neusatzler Periode habe er sich jedoch wenig gemerkt. Doch man sieht, wie der Verfasser viel aus der Familientradition schöpfen konnte und wie ihm verschiedene Quellen leichter zugänglich waren als anderen. Am allerwenigsten gilt aber speciell für die Neusatzler Periode der Einwand, dass er der Thätigkeit Šafařík's doch fernstehe, da sie nur die Geschichte des älteren Mittelalters und die historische Ethnographie und Geographie verbinden. Solche Studien und Vorarbeiten bezüglich des Balkans beschäftigten Šafařík in Neusatz am meisten und diesem Umstande haben wir hauptsächlich die solide Grundlage seiner Alterthümer und seines »Národopis« zu verdanken. Šafařík ist es allerdings nicht gelungen, von seinen reichhaltigen Sammlungen den entsprechenden Gebrauch zu machen, aber sein Enkel hat entschieden dieses Interesse von ihm geerbt und bereits einen grossen Theil seines Programms glücklich ausgeführt.

K. Jireček schildert uns in seiner Arbeit Šafařík's Jugend und Studien, seinen Aufenthalt in Neusatz, dessen Gymnasium und Gesellschaft, die literarischen Beziehungen mit den Böhmen, Slovaken, Serben und Kroaten in den J. 1819—1833, seine wissenschaftlichen Arbeiten in Neusatz, den Abgang von dort und endlich die Prager Verhältnisse, in die Šafařík nach einer vierzehnjährigen, trotz allen Enttäuschungen für ihn und die Wissenschaft immerhin segensreichen Thätigkeit unter den Serben gerathen ist; auch der Schicksale der Neusatzler Projecte wird gedacht und Šafařík's gesammte Thätigkeit in Prag skizzirt.

Den Vorzug dieser Studie bildet neben ihrer strengen Sachlichkeit, Ob-

¹⁾ Für die möglichste Vollständigkeit der bibliographischen Angaben bin ich Hrn. Prof. Konst. Jireček zu grossem Danke verpflichtet.

²⁾ P. J. Šafařík mezi Jihoslovany. V Praze 1895, gr.-80, 144 S. Separatabdruck (nur in 50 Ex.) aus der »Osvěta« 1895, Nr. 5—12.

jectivität und vielleicht allzugrossen Nüchternheit, die sich der Enkel wahrscheinlich noch besonders zur Pflicht machte, die Fülle des darin niedergelegten Materials und dessen Verarbeitung. Nur ein so guter Kenner der Südslaven konnte uns ein so vollständiges und getreues Bild der Neusatzler Gesellschaft, der literarischen Zustände und der Personen, mit denen Šafařík mündlich und schriftlich verkehrte, bieten. Doch ausser den bisher in ziemlicher Menge gedruckten böhmischen und südslavischen Quellen benützte Jireček noch ganz neue und ungemein werthvolle Materialien. Vor allem war er der erste, der nach vielen Jahren Šafařík's Nachlass im Böhmischen Museum sah, seitdem diese und andere herrliche Schätze nicht mehr einem solchen dilettantenhaften Bibliothekar, wie es A. Vrt'átko war, dessen Charakteristik (S. 3) ein wahres Cabinetstück bildet, anvertraut sind. Jireček studirte also die zahlreichen Folianten von Excerpten, Abschriften, Copien, Repertorien, Registern u. s. w., die umso mehr über Šafařík's Thätigkeit Aufklärung geben, als viele derselben datirt sind. Dazu fand er einige Briefe von Kopitar, Karadžić u. A., überzeugte sich aber, dass Šafařík seine Correspondenz nicht in Ordnung hielt. Von den Briefen an Kollár, die Vrt'átko (ČM. 1873—75) veröffentlicht hatte, erfahren wir, dass sie allzu fehlerhaft abgedruckt sind; weitere 65 (von 1829 angefangen) sowie die ebenfalls noch unbekannte Correspondenz mit Palacký wurden von K. Jireček zum ersten Mal systematisch ausgenützt. Diesen neuen Quellen verdanken wir die wichtigsten Aufklärungen über Šafařík's Entwicklungsgang, über die Unhaltbarkeit seiner Stellung in Neusatz und über die Uebersiedelung nach Prag. Ein Verdienst des Verfassers liegt auch darin, dass er die Originale der im »Slovanský Sborník« (III.) von E. Jelínek veröffentlichten Briefe Šafařík's an Maciejowski einsah; dieselben sind nämlich deutsch geschrieben. Dieser Umstand fällt ungemein ins Gewicht, da es oft sehr auf einen Ausdruck ankommt, wie ich mich noch unlängst selbst überzeugt hatte, als eine Menge von Stellen in der Uebersetzung für mich nicht mehr den gewünschten Werth haben konnte. Wenn dieses Vorgehen schon durch den Charakter des genannten »Sborník« erklärt und entschuldigt werden kann, so muss es doch als eine Ungeheuerlichkeit bezeichnet werden, die Sprache der Originalbriefe zu verschweigen. Eine andere sehr wichtige Rolle bildeten die äusserst interessanten Aufzeichnungen (Zápisky) des Prof. Vojtěch Šafařík, die dem Verfasser leider nicht von Anfang an zur Verfügung standen. Das Mitgetheilte erregt jedoch den Wunsch, dass dieselben bald ganz zugänglich gemacht werden mögen. Zu einer Kritik werden sie allerdings auch herausfordern. So kann ich nicht glauben, dass Šafařík in Jena Fries nicht verstanden und seine Schriften erst nach 30 Jahren zu studieren angefangen habe. Den gewissen »ungarischen Tisch«, bei dem Š. sehr schlecht gefüttert wurde, kennen wir aus Kollár's Paměti ganz gut: es war der ungarische Tisch im grossherzoglichen Convict.

Es würde zu weit führen, wenn man auf alle neuen Details, die allerdings häufig nur dasjenige bestätigen, was wir bereits wussten oder ahnten, aufmerksam machen wollte. Ich greife daher nur das Wichtigste heraus. Auch auf Šafařík's nationales Erwachen übten den grössten Einfluss die Schriften

Jungmann's, in dem er seinen zweiten Vater verehrte. Luden's Auffassung der Geschichte als des Mittels zur Erweckung werktätiger Liebe zum Vaterlande und zur Nation machte auf Šafařík grossen Eindruck und wir erfahren ausdrücklich, dass Luden seine Anschauungen auch bezüglich anderer Völker gelten liess und solche wie die Böhmen nach dem J. 1620 ausdrücklich als »von oben herab verbrutete Völker« bezeichnete. Ueberhaupt kam wie Kollár auch der ganze spätere Šafařík aus Jena, nur mit dem Unterschiede, dass er die Fühlung mit dem geistigen Leben Deutschlands in Neusatz nicht verlor. Unglaublich gross sind die aus Jena stammenden »Slavischen Miscellen«, Auszüge und Repertorien über Literatur, insbesondere die slavische, und über slavische Sprachen. Š. hatte zu seinem ersten Werk »Geschichte der slavischen Sprache und Literatur« in der That die Grundlage schon in Jena gelegt.

Aus der höchst anziehenden und ungemein inhaltsreichen Schilderung von Neusatz, der serbischen Gesellschaft und der Südslaven überhaupt, mit denen Š. in Verkehr stand, gewinnt man den Eindruck, dass Š. eine sehr geachtete Stellung einnahm, als einziger Nichtserbe im Lehrkörper des Gymnasiums einen wohlthätigen Einfluss ausübte und für seine gelehrten Studien einen sehr günstigen Boden fand. Unter den unfertigen Zuständen fühlte er sich jedoch unwohl; Vuk's Reformpartei begünstigte er zwar, doch war er mit ihrer Kampfweise nicht einverstanden. An der Gründung des Organs der »Matica Srbska« — das Bienefemininum gefiel übrigens auch ihm nicht — d. i. am Letopis nahm er zwar hervorragenden Antheil und arbeitete an demselben mit (S. 72—77), aber nur wenig, manchmal bloss als Vermittler für Kollár ¹⁾ und Maciejowski, und hatte bald geringe Achtung vor demselben. Bei den »slavischesten Slaven«, d. i. den Serben (33) herrschte doch nur ein Chaos, ein potenziertes mönchischer Scholasticismus, die jungen und weltlichen Kräfte kamen aber über einen Dilettantismus ohne tiefere Grundlage oder gar über das Phantasiren nicht hinaus. Š. konnte daher nicht das finden, was von Jena aus sein Ideal war, den Boden für eine »Nationalculturb«, für eine vom »Nationalgeist« getragene schriftstellerische und wissenschaftliche Thätigkeit, so dass er enttäuscht die »Barbaren« und »Halbtürken« (128, andere Ausdrücke: mezi dušepřáznou sběří neznabohův, psohlavými mnichy a kupci) verliess. Es ist höchst charakteristisch, dass Š. bei all seinem Interesse für den Balkan nicht einmal bis nach — Belgrad kam. Im J. 1820 und 1821 schrieb er an Palacký, dass er die serbische Literatur besser kennen müsse als er selbst, denn sie sei ganz in Wien, in der Redaction des Davidović (72). Serbisch sprach er zwar entschieden sehr gut, aber es hat sich bis heute noch kein einziger Brief in dieser Sprache vorgefunden.

Was Šafařík's Jugendwerke anbelangt, so ist die auffällige Vorliebe für die klassische quantitirende Prosodie bei ihm und seinen Genossen (63) durch

¹⁾ Ein anonymer Artikel »Njekolko riječi o tom, kako se Slaveni u Vengerskoj magjariziraju« (Srb. Letopis, 1827, sv. I), um den sich ein ganzer Mythos gebildet hat, weil er mit einer späteren, ebenfalls anonymen Brochure (s. J. Tkalac, Jugenderinnerungen) identificirt wurde, rührt entschieden von Kollár her, machte jedoch damals gar kein Aufsehen.

die metrischen Neuerungen Klopstock's und durch das Bestreben, eine nationale Metrik zu schaffen, zu erklären. An der Maria Stuart, die der böhmische Censor, welcher ärger sei als ein türkischer Mufti, von 1820 bis 1830 nicht durchliess, hat der Herausgeber Jungmann zu viel gebessert (65) und Slovacismen überall beseitigt. Interessant ist es auch, dass in den »Wolken« des Aristophanes, die im J. 1833 die Censur in Prag noch nicht durchgelassen hatte und deren Spur seit 1837 ganz verschwindet, der mit Sokrates philosophirende Bauer Strepsiades in dem Dialekte der Gömörer Gegend hätte sprechen sollen. Šafařík's Anhänglichkeit an seinen slovakischen Dialekt ist auch durch eine Polemik mit Palacký noch in den J. 1830—1831 bezeugt (66—67). Trotz allem Pessimismus, dass bei den Slovaken eine »Schriftstellerei im Nationalgeist« (67) möglich sei, dachte er doch an die Gründung einer »Maticе Slovenská« und verhandelte mit Kollár sogar über die Gründung einer Zeitschrift für die Slovaken und zwar für die niederen Schichten (68). Die Concentration der Literatur in Prag betrachtete er noch im J. 1834 als schädlich (69). Sehr wichtig sind die Kollár gegebenen Rathschläge bezüglich der zweiten Ausgabe der slovakischen Volkslieder (70—71), denn sie zeigen, wie Šafařík Kollár, der auf dem Standpunkt Herder's zurückblieb, weit überflügelte hatte, indem er nur für die Herausgabe reiner Volkslieder mit Bewahrung ihres Dialektes eintrat. Zur Charakteristik der Kollár'schen Sammlung und zur Geschichte der Irrthümer, die auch Anderen mit angeblichen Volksliedern passirten, bekommen wir aus einer brieflichen Aeusserung Š.'s folgenden köstlichen Beitrag: im I. B. der »Zpěvanky« stand ein Hussitenlied, angeblich aus dem J. 1440, mitgetheilt von Metsáry in Novohrad, das in Wirklichkeit in der Zeit der Napoleonischen Kriege in Böhmen von Meinert daselbst verfasst und von Jan Nejedlý in's Böhmisches übersetzt wurde, und als solches Jedermann in Böhmen bekannt war.

Genau können wir jetzt die Entstehung der wissenschaftlichen Arbeiten und der Sammlungen der Handschriften, Urkunden, Karten und Ortsreperterien Š.'s in Neusatz verfolgen. Am werthvollsten sind uns die Mittheilungen, wie Šafařík, der auf dem Gebiete der slavischen Philologie nur ein Autodidakt (82) war, allerdings nur in dem Sinne wie alle Begründer der modernen Philologie, dazu kam, verhältnissmässig ungemein schnelle Fortschritte von einem Werk zum andern zu machen. Das hatte er vor allem den Werken Bopp's, Jak. Grimm's, Niebuhr's u. a. zu verdanken, die er sich schnell zu verschaffen suchte und eifrig studirte (97, 107—109). Nur so ist es z. B. zu erklären, dass Šafařík von seinen beispiellosen Etymologien in der »Abkunft der Slaven«, die den Kollár'schen nicht nachstehen, schon nach einem Jahre (1829) »zu seiner Ehre und zum allgemeinen Wohl« zum mindesten die Hälfte hinauswerfen wollte (108). Trotzdem erregte die Schrift auf deutscher Seite grosses Aufsehen, so dass ihn Heeren und Ukert aufforderten, für ihre »Geschichte der europäischen Staaten« eine »allgemeine Geschichte der slavischen Völker« auszuarbeiten, was Š. ablehnte und nur bedauerte, dass er keinen Slaven dafür vorzuschlagen hatte (108—109). Namentlich sehen wir aber, dass Jak. Grimm schon damals sein Liebling war und dass ihn erst das Studium seiner Deutschen Grammatik auf den rechten Weg brachte.

So übersiedelte Š. als ein ganzer Mann und ein mit allem wissenschaftlichen Rüstzeug ausgestatteter Gelehrter nach Prag (1833), als seine Lage im ungesunden Klima und in der geistigen Einöde von Neusatz unhaltbar geworden war. Das sind die wahren Gründe für seine Wünsche, aus Neusatz fortzukommen. Etwas Magyaromanie, aber nur von Seiten einer serbischen Partei, spielte dabei allerdings auch eine Rolle (126—127). Die Berufung nach Breslau, dieses »von Kopitar angezündete Irrlicht« (118, 129), kam damals nicht zu Stande, die Verhandlungen mit Petersburg, wohin Šafařík mit Hanka und Čelakovský in die Akademie berufen werden sollte, führten ebenfalls zu keinem Erfolg (118—124). Šafařík schwankte von Anfang an. Er hatte Angst vor dem hyperboräischen Norden, war um seine und seiner Familie Gesundheit besorgt, fand kein besonderes Entgegenkommen (ein Quartier wurde abgelehnt, die Bitte um Zollbefreiung an der Grenze wurde mit keinem Wort beantwortet), bekam überhaupt eine geringe Meinung von der russischen Akademie, von Russland hatte aber der einstige Jenaer Student, der sich dort seine nationale und liberale Begeisterung (1815—1817) geholt hatte, ohnehin keine gute. Er fand dort noch viel Barbarei (120), stellte sich entschieden auf Seite der Polen, war überhaupt dem militärischen Despotismus des Kaisers Nikolaus abgeneigt und meinte: »ohne politisches Leben sind die Völker Nullen; im Norden ist das Volk nichts, gar nichts oder vielleicht noch weniger als nichts. Unter dem 60. Grad wird ein slavisches Athen nie entstehen; denn ohne Freiheit gibt es kein Athen« (122). Unter solchen Umständen war es für Š. ein Glück, dass der egoistische und ehrgeizige Hanka und Čelakovský nach Petersburg nicht gehen wollten und damit den ganzen Plan vereitelten, denn Š. war trotz allem zur Reise bereit.

Uebrigens griff auch da rechtzeitig der energische, umsichtige und durch seine Beziehungen zum Adel einflussreiche Palacký ein, der es im Verein mit anderen Patrioten Š. ermöglichte, die kosmopolitischen »Pfade eines Allslaventhums ohne Heimath und Vaterland«¹⁾, die er in deutscher Sprache wandeln musste, aufzugeben und bei den Stammesbrüdern an der Moldau, »über denen eine glücklichere Sonne schien«, als über seinen Slovaken und den Serben, die Erfüllung seines Ideals zu suchen. Diesem kamen die Wünsche der böhmischen Jugend und Patrioten entgegen, Š. möge fortan nur in böhm. Sprache schreiben, und so fand er in der That eine Stätte für literarische Arbeiten, die »der Vermehrung einer wahren Nationalcultur und zur Verherrlichung des böhmischen Namens dienen könnten« (an Palacký, 15. Nov. 1832, S. 129).

In Prag fand Š. die beste Aufnahme. Als die Seele der ganzen literarischen Bewegung schildert er in Briefen an Kollár den auch durch eine reiche Heirath emporgekommenen Palacký, ohne den es ihm in Prag gar nicht angenehm gewesen wäre. Merkwürdig ist es, wie Š. sofort die Nichtigkeit Hanka's erkannte und seine Gier nach Auszeichnungen verspottete. Schon am 26. Dez. 1833 schrieb er über Hanka's Russicismen: ». . . das ist nicht Eigensinn, sondern Dummheit; dieser Mensch ist ein wahrer Ignorant. Er that das absicht-

1) Brief an Kollár vom 2. März 1824. ČČM. 1873, 388.

lich, um den Russen zu gefallen. Unlängst erzählte er mir, dass mit der böhmischen Sprache nichts anzufangen sei, dass es nicht dafür stehe böhmisch zu schreiben u. s. w., wir würden etwa russisch schreiben. Ich meinerseits schätze den aussterbenden Lausitzer und den Bulgaren eben so hoch wie den mächtigen Russen, und bemerke mit Bedauern, dass die Russomanie auch einige Slovaken so sehr ergreift, was zu nichts Gutem führen kann . . . Wir sind schon ganz in die Russen vernarrt und sehen nicht, dass wir zu Hause zu Grunde gehen und dass sie sich soviel um uns kümmern wie um den vorjährigen Schnee« (134—135).

Diese allerdings vom Aerger über Hanka dictirten Auslassungen sind höchst wichtig für Š.'s Auffassung vom Slaventhum, ebenso wie die Klagen über den Particularismus, der sich in grammatikalischen Zänkereien und in gegenseitiger Geringschätzung kundgab, während Š. von sich behauptet: »meinem Herzen ist der arme Russniake gewiss ebenso viel werth wie der mächtige Russe« (97).

Alle erwähnten Aeusserungen müssen auch bei einer richtigen Beurtheilung des Verhältnisses zwischen Kopitar und Šafařík in Betracht gezogen werden. Der Verfasser hat demselben eine ausführliche actenmässige Darstellung gewidmet (85—93) und dabei die richtige Mitte einzuhalten gesucht, worauf wir bei Besprechung eines Aufsatzes Polivka's zurückkommen wollen. Beide haben zur Zerstörung so manchen Wahngewildes und zur Aufklärung so manches bedauernswerthen Missverständnisses zwischen den beiden hervorragendsten westslavischen Slavisten beigetragen, obgleich man ihnen nicht in allem folgen, andererseits aber weiter gehen kann. Auch bezüglich der Prager Periode bekommen wir eine für die damaligen Zustände charakteristische Aufklärung. Š. hatte 1838 von den Besuchen eines über die Regierung räsonnirenden B. viel zu leiden, so dass er selbst zum Bürgermeister ging, um von diesem Manne befreit zu werden. Man vermuthete darin einen Agenten des Metternich'schen Regimes (Slovník Naučný IX.), aber aus den Aufzeichnungen V. Šafařík's kann man den Schluss ziehen, dass der im Ruhestand lebende geschwätzige Officier Benedetti nur der bekannte Typus eines militärischen Pensionisten war.

Wir sind dem Verfasser ungemein dankbar, dass er seine Studie einen über das ursprüngliche Mass weit hinausgehenden Umfang annehmen liess (139) und hoffen nur, dass die böhmische Akademie den auf seine Anregung (7) gefassten Beschluss, die ganze Correspondenz Š.'s herauszugeben, bald zur Ausführung bringen werde. So wird auch der feste Grund für eine vollständige wissenschaftliche Biographie Š.'s gelegt werden, die wir von demjenigen erwarten, der einen so guten Anfang gemacht hat. Dort werden auch manche Unebenheiten ausgeglichen und eine grössere Uebersichtlichkeit erzielt werden können, was man beim Charakter und der Entstehungsweise der gegenwärtigen Publication in dem erwünschten Masse darin nicht finden kann.

Die Materialien zur Biographie Š.'s erhielten eine werthvolle Bereicherung auch in den von P. Lavrov und M. Speranskij herausgegebenen

Briefen Šafařík's an Bodjanskij und Grigorovič⁴⁾. Die von Lavro edirten und in einer Einleitung commentirten Briefe an Bodjanskij reichen von 1838—1857 und tragen denselben Charakter wie die bereits bekannten an Pogodin, mit denen sie sich häufig im Inhalt und selbst in den Worten decken, nur mit dem Unterschied, dass Š.'s Stellung gegenüber den beiden Moskauer Freunden doch eine verschiedene war und der niedriger stehende, den Š. öfters zu meistern suchte, auf die gleichzeitigen und ausführlicheren Mittheilungen an Pogodin verwiesen wurde. Ein weiterer Unterschied besteht auch darin, dass die Correspondenz mit dem russischen Uebersetzer der Werke Š.'s durchaus in böhmischer Sprache geführt wurde, weshalb sie sich speciell für Citate in böhmischen Werken besser eignen wird, als die Pogodin'sche.

Wir finden also auch in diesen Briefen vor allem literarische Berichte aus den west- und südslavischen Ländern mit Klagen über den Dilettantismus in den kleineren slavischen Literaturen, die keine »Nationalliteraturen« seien, Bücher- und Abschriftenbestellungen, andererseits aber Mittheilungen, wie Š. bestrebt war, seinem Freunde in derselben Weise zu nützen. Bemerkenswerth ist es, dass Š. seinen Freund mahnt, ihm nur Bücher zuzusenden, die für seine linguistisch-historischen Studien wichtig sind (101). Sehr genau können wir den Fortgang mancher Arbeiten und die Schicksale einiger Pläne Š.'s verfolgen. Mit der ethnographischen Mappe wollte Š. am 29. Oct. 1839 in zwei bis drei Jahren fertig werden und hatte schon ein Drittel der historischen fertig gebracht (18). Sein »Národopis« beschäftigte ihn so sehr, dass er nicht einmal einen Löffel Suppe ruhig essen konnte (29). Der Stich der historischen Mappe zu den Alterthümern sollte gleich nach dem Erscheinen der zweiten Ausgabe des »Národopis« begonnen werden (9. Oct. 1842), doch bald wusste Š. nicht, wohin er sich mit der Kupfertafel wenden sollte, die Witterung war für solche Arbeiten ungünstig und überhaupt sah er, dass man nur allmählich an die Herausgabe grösserer Mappen werde schreiten können (37—38). Eindrücklich wurde Bodjanskij gemahnt, den »Národopis« gut zu übersetzen und die Kritik des russischen Publikums nicht herauszufordern, wie das bei den »Starožitnosti« geschah (45). Der schwerfällige B. konnte sie allerdings nicht ganz beherzigen, wie die auf S. XXXII—XXXIV gesammelten Beispiele beweisen. Doch bürdet man ihm zu viel auf und bedenkt nicht, dass viele Ausdrücke damals noch nicht festgesetzt waren und dass speciell die böhmischen Neologismen verführerisch wirkten, so dass auch Bodjanskij versucht werden konnte, statt *lingvisty jazyčnicki*, statt *patrioty plamennnye ljubiteli naroda* zu sagen; der letztere Ausdruck ist sogar eine gute Umschreibung für den westslavischen Begriff eines Patrioten. Die polnische Uebersetzung des »Národopis« ohne Mappe von Dahlmann (das Erscheinen derselben wird schon

4) Письма П. И. Шафарика къ О. М. Бодянскому (1838—1857) съ приложеніемъ писемъ П. И. Шафарика къ В. И. Григоровичу (1852—1856). Приготовленные къ изданію П. А. Лавровымъ и М. Н. Сперанскимъ. Москва 1895, гр.-80, LVIII. 1232 S. Изъ Чтеній въ Имп. обществѣ Исторіи и Древностей Россійскихъ при Московскомъ университетѣ за 1896 г., кн. I и II, тома 176-й и 177-й.

am 11. Dez. 1842 gemeldet) nannte Š. eine Fabrikarbeit (37), ebenso die Verarbeitung in Mosig von Aehrenfeld's unter grossem Lärm in Leipzig (1843) erschienenem Buche »Slaven, Russen und Germanen« (37, 43). Dabei erfahren wir, dass die »Alterthümer« auch in's Serbische übersetzt wurden; doch wird der Uebersetzer nicht genannt.

Gegen Schluss des Jahres 1842 ging Š. mit dem Plane um, die historische Mappe zu den Alterthümern zu vollenden, dann einen kurzen Grundriss der slavischen Literaturgeschichte und darnach den zweiten Theil der Alterthümer zu schreiben (40). Da es sich dabei nicht um die von Jireček herausgegebene »Geschichte der südslavischen Literatur« handelt, wie der Herausgeber meint, kann man schon aus dem ganzen Context schliessen. Wir wissen genau, dass alle diese Arbeiten in innigstem Zusammenhang stehen: die Alterthümer waren als die Einleitung zu einer neuen böhmischen Bearbeitung seines Jugendwerkes (Geschichte der slaw. Sprache und Literatur nach allen Mundarten) gedacht. Ein solcher Grundriss der Literaturgeschichte gehörte auch in das Programm jener slavistischen Compendien, die Š. von Bodjanskij, Preis, Sreznevskij und Čelakovský forderte (37, 49, 68), leider mit wenig Erfolg.

Interessant sind Š.'s Urtheile über seine eigenen Arbeiten. Er verlangt entschieden, dass sein »Národopis« nur als ein populäres Werk aufgefasst werde (30, 31), und sieht den Werth seiner »Alterthümer« nur in ihrem Ganzen und in der Methode der Forschung (69). Zu seinen linguistischen Studien, denen wir mehrere Aufsätze aus dem J. 1846—1848 verdanken, wurde er hauptsächlich durch die Erkenntniss getrieben, dass die Slaven seit 30 Jahren hinter den Deutschen, Franzosen und Engländern zurückgeblieben sind; Dobrovský's berühmter Name habe sie in eine Lethargie gestürzt (78).

Wichtige Aufklärungen erhalten wir über die neuen, 1847 hergestellten cyrillischen Typen (84—90), sowie über Š.'s Grundsätze bei der Herausgabe altslavischer Denkmäler (92). In deutscher Sprache sind seine Anschauungen über beide Fragen in einem unter Bodjanskij's Correspondenz vorgefundenen Schreiben an Pogodin (26. Febr. 1847) zusammengefasst (117—119). Š. nennt die bisherigen kirchenslavischen Typen barbarisch-abgeschmackt und wünscht sich eine in ästhetischer Hinsicht vollkommene, schöne Schrift, so dass das Herz vor Freude springen würde, wenn das Auge auf ein damit gedrucktes Buch fiel. Bei der Edirung der Texte verlangte Š. genaue Beibehaltung der Orthographie, Auflösung der Compendien oder Abbrüviaturen im Geiste der Handschrift und des Jahrhunderts, logische Interpunction und Eintheilung in Bücher und Capitel. Š. schliesst sein Sendschreiben an Pogodin mit den Worten: »Die bisherigen Drucke sind gelehrte Spielerei und Pedanterie, todte Geburten von Todten für die Todten. Wir haben Kleinodien (altslaw.), die schön und menschlich vernünftigt gedruckt Damen lesen würden!«

Als Curiosum erscheint uns heute Š.'s Wunsch, der Druck mit der neuen schönen cyrillischen Schrift möge zuerst in Moskau beginnen (87).

Auffallend wenig Nachrichten und Urtheile finden wir über die Zeitereignisse, was auch ganz begreiflich wird, wenn wir nach einer halben Vertheidigung Havlíček's, von dem die Moskauer enttäuscht waren, folgende

Mahnung vom 19. Juli 1846 lesen (81): »Sie wissen, dass ich mich mit den slavistischen Disciplinen nur als solchen, mit der Wissenschaft als Wissenschaft beschäftige. Wenn Sie wünschen, dass dieses mein Schreiben nicht das letzte sei, so bleiben wir dabei, bei der Literatur, und lassen wir alles Uebrige rechts und links liegen. Das ist *conditio sine qua non* . . . Schreiben Sie mir von den Fortschritten Ihrer Literatur, von ihren interessanten Producten — das wird mich immer interessiren: kann ich Ihnen in literarischen Angelegenheiten mit etwas dienen, so werde ich es von Herzen gern thun. Dafür allein lebe ich: für alles Uebrige in der Welt bin ich abgestorben.« Das ergänzt die bereits am 15. Dez. 1842 an Pogodin (Ишьма 318) geschriebenen Worte über Bodjanskij's jugendliche »Extravaganzen und modische Schwärmerereien und Phantasien«. Wenn wir die im Munde Š.'s immer tief unterthänig klingende Nennung seines Monarchen (z. B. 25) damit in Zusammenhang bringen, so werden wir begreifen, dass Š. seine russischen Freunde und Förderer nicht bloss durch undelicate Schilderungen seiner Häuslichkeit (vgl. S. 9, neu ist, dass B. auch beauftragt wurde, Pogodin zu bitten, Sammlungen für Š. einzustellen), sondern auch durch ihr Politisiren in Verlegenheit brachten, was zuletzt auch das Verhältniss mit Pogodin trübte und trüben musste, denn dessen »Zapiski« für russische Staatsmänner stimmten mit der Gesinnung Š.'s nicht überein. —

Immerhin finden wir einige bemerkenswerthe Aeusserungen. So wollte Š. den kroatischen Illyriern den Kopf nicht zurechtrücken, sondern warten, bis sie selbst nüchtern werden (26, 11. Jänner 1842). Noch schärfer urtheilt er am 20. Juli 1845 (71): »in Illyrien ist literarisch alles still und todt; dort politisirt, streitet und rauft alles vom Kind bis zum Greis. Von der serbischen Literatur wissen wir hier nichts, als ob sie nicht in der Welt wäre.« Auch des Streites zwischen Gaj und der illyrischen Matica wird gedacht, denn Gaj machte in Prag für sein Unheil hauptsächlich Sreznevskij verantwortlich (81). Die Loslösung der Slovaken von der literarischen Gemeinsamkeit mit den Böhmen wurde von der öffentlichen Meinung unter anderem Bodjanskij, Sreznevskij, Preis u. a. zugeschrieben (81). Š. fand das zwar lächerlich und ungerecht und der Herausgeber ist darüber auch etwas erstaunt (XLI). Doch ist daran entschieden viel wahr. Die ersten russischen Slavisten und speciell die Kleinrussen unter ihnen waren als echte Romantiker solche Verehrer der Dialekte, dass sie die Bestrebungen der Slovaken ganz gut billigen und sogar direkt fördern konnten. Ueberdies bestand aber das »Slavophilenthum« schon damals darin, ja keine Stärkung irgend einer slavischen Individualität zuzulassen, damit nicht die erträumte künftige slavische Einheit gefährdet werde. Wer daran zweifeln sollte, möge sich L. Štur's Brief vom 31. Oct. 1846 an Pogodin (Ишьма 465—467) durchlesen, der die Vereinigung der kroatischen Illyrier mit den Serben perhorrescirt und in Moskau um Geldmittel zur Bekämpfung des Čechismus unter den Slovaken bittet, damit das kaum begonnene Werk nicht in Brüche gehe. Unter solchen Umständen werden wir umsomehr Š.'s Klage über den Mangel an slavischer Wechelseitigkeit begreifen: Kollár's Schrift über dieselbe sei nur eine Satyre und Ironie (90, 25. Sept. 1847). Ueber das J. 1848 schweigt sich Š. an B. ebenso aus, wie an

Pogodin (vgl. 98—99). Wir hören nur die Klage, dass sich die literar. Kräfte der Politik zuwenden, und die Warnung, den Lügen der Zeitungen keinen Glauben zu schenken. Am 9. Sept. 1848 war Š. entschlossen, seine Vorlesungen an der Universität zu beginnen. Miklosich ist in den Augen Š.'s von 1847 »unser berühmter slavischer Philolog« (93), aber wir erfahren (22. Dez. 1850), dass er gar keine Hörer gehabt haben soll, Kollár aber nur sehr wenige. In einem der letzten Briefe (17. Juni 1855) klagt Š., dass die altslavischen Disciplinen keinen Anklang finden, denn jetzt wehe ein anderer Geist (111).

Von den ebenfalls in böhmischer Sprache geschriebenen Briefen an Grigorovič werden nur 5, überdies sehr kurze, aus den J. 1852—1856 mitgetheilt. Doch betont der Herausgeber Speranskij, dass wir unbedingt das Recht haben anzunehmen, dass Š. und Grigorovič, die sich durch ihren Geist und ihre Arbeiten am nächsten standen, seit ihrer Bekanntschaft, also schon in den J. 1847—1852, correspondirten (LII). Bodjanskij bekam 1847 einen Brief für Grigorovič (57), dem er ihn bei der Ankunft in Moskau überreichen sollte, von Grigorovič werden uns aber russische Brouillons zweier für Š. bestimmter Berliner Berichte über seinen Aufenthalt in Dresden, Leipzig, Halle und Berlin (LII—LVI) mitgetheilt. Schade, dass sich der Herausgeber nicht nach den Briefen Grigorovič's umgesehen hat, die zum Glück im Böhmischem Museum vorhanden sind, wie mich Prof. K. Jireček versichert.¹ Die Briefe Š.'s beziehen sich nur auf die Mittheilungen, mit denen Grigorovič die glagolitischen Studien seines Freundes förderte, was jedoch aus den letzten Schriften Š.'s ohnehin bekannt war.

Da die Herausgeber in erschöpfender Weise den Inhalt der Briefe in ihrer Einleitung zusammengefasst haben, leuchtet uns die Nothwendigkeit einer russischen Uebersetzung der ganzen Correspondenz umsoweniger ein. Die Mühe wäre an einem Sachindex, einer grösseren Uebersichtlichkeit des Druckes (Lavrov bringt Citate im Text immer sogar ohne Klammern) und an einer sorgfältigeren Correctur besser angebracht, denn sowohl die böhmischen wie die deutschen Briefstellen wimmeln von Fehlern, die nicht immer so zur Heiterkeit herausfordern, wie na pěci für na peči (90) oder eine unbeabsichtigte censurwidrige Charakteristik der Damen (119). Ich begreife auch nicht, warum einer Druckerei, die ohnehin über die für das Böhmisches nöthigen Typen nicht verfügt, der Satz und den Herausgebern die Correctur noch durch die Beibehaltung dreier Orthographien Š.'s erschwert wird. Ich hebe das auch deshalb hervor, weil ich warnen möchte, diesen Brauch eventuell auch bei der Herausgabe der ganzen Correspondenz Š.'s zu befolgen. Es genügt zu sagen, bis wann Š. z. B. j für í, w für v u. s. w. schreibt, sonst Sorge man aber für eine lesbare und gefällige Wiedergabe seines geistigen Eigenthums. Eine schlecht angebrachte Liebhaberei des Alterthums wäre bezüglich der Buchstaben gerade bei Š. ganz und gar nicht in seinem Geiste.

Dem Charakter der Š.'schen Arbeiten in den J. 1852—1857 entsprechen auch die aus dieser Zeit stammenden Briefe an den Agramer Historiker M. Mesić, welche J. Polívka¹⁾ herausgegeben hat. Aus der Correspondenz

¹⁾ Dopisy Pavla I. Šafaříka, Mat. Mesićovi z let 1852 až 1857. Časopis Českého Museum 1895, S. 70—83.

mit M. Hamuljak wurden Briefe aus den J. 1857, 1858 von J. ŠK. 1) (Škultéty) veröffentlicht. Die Originale der namentlich für die Neusatzter Periode reichhaltigen Correspondenz Š.'s mit seinem Landsmann, der für den Druck seiner Werke in Pest zu sorgen hatte, ruhen in der gesperrten »Matica Slovenská«; übrigens sind Auszüge daraus schon veröffentlicht (Sokol 1862, 1863, 1865)²⁾, aber ich finde in der ganzen Jubiläumsliteratur keine Spur dieser gewiss interessanten Correspondenz.

Das Facsimile eines ungedruckten Briefes an Hanka vom 20. Dez. 1852 bringt die Šafařík gewidmete Nummer der illustrierten Zeitschrift »Světozor«³⁾; Hanka wird eingeladen, in Gemeinschaft mit Vocel und Š. die Runenschrift auf einer aus Střelice eingeschickten Urne zu copiren und zu studiren.

Die Festnummer der »Zlatá Praha« bringt das Autograph eines Briefes an Kollár vom 21. Juni 1842, in welchem Š. seinem Freunde den »Národopis« übersandte und meldete, dass von den 600 Ex. der ersten Auflage nur 550 in den Buchhandel gekommen sind und dass er nicht sofort an die Veranstaltung einer zweiten heranschreiten könne, da er Ruhe brauche⁴⁾.

Č. Zíbrt fand in Š.'s Nachlass die aus Kucharski's Sammlung slovakisch-polnischer Volkslieder und aus Kollár's Zpěvanky (II, 504) bekannten Lieder der »Sotáci« (sie erhielten den Namen, weil sie a so für a čo sprechen) und vergleicht die Ausgabe derselben mit Š.'s dialektisch getreuer Niederschrift (vom 21. Oct. 1829)⁵⁾. Interessanter ist die ebenfalls von Zíbrt ans Licht gezogene charakteristische Antwort⁶⁾ Š.'s auf Kopitar's Kritik des dem Wirken des hl. Cyrill und Method gewidmeten Abschnittes der Alterthümer. Zíbrt berichtet auf Grund seiner Erfahrungen bei der neuen Signirung der im Besitz des böhmischen Museums befindlichen Bibliothek Š., dass dieser seine Bücher in grosser Ordnung hielt, sich literarhistorische Notizen, Recensionen, Lob und Tadel hineinschrieb und seinen Standpunkt auf dem Rande oder auf besonderen Blättern vertheidigte. In Kopitar's Separatabdruck »Pannonischer Ursprung der slavischen Liturgie« (aus J. Chmel's Österr. Geschichtsforscher, Wien 1838, Heft III) legte er sich aber nur ein Blatt, das jetzt facsimilirt vorliegt⁷⁾ und »Místo odpovědi« ein Citat aus Isaias LIX, 5—6 nach der Bräuderbibel, ein lateinisches Epigramm (mit der Variante: hic niger est, hunc tu, Slovene, caveto) und aus Dante's Hölle XIV, 63—66 in deutscher Uebersetzung bietet.

Im Zusammenhang damit sei erwähnt, dass derselbe »Světozor« eine gelungene Reproduction des von Jos. Mukařovský 1880 gemalten Porträtbildes Š.'s und einer Photographie seines Grabdenkmals auf dem Karliner

1) Z listov Šafařika Hamuljakovi. Slovenské Pohl'ady 1895, soř. 6, 380—382.

2) Slovenské Pohl'ady 1895, 297. Anm. 1.

3) Světozor, ročník XXIX, v Praze, 10. Května 1895, č. 26, S. 311.

4) Zlatá Praha, XII (1895), 308.

5) Šafařikovy zápisky o písních »sotáckých« na Slovensku. Český Lid IV, 481—483.

6) Světozor l. c. 307—308.

7) Ibid. l. c. 309.

Friedhof brachte¹⁾. Die Festnummer der »Zlatá Praha« repräsentirt sich mit der Reproduction eines von der Enkelin Svatava Jirečková gemalten Bildes, das sich in den Localitäten der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften befindet, und der im Auftrage des Kaisers für die Universitätsbibliothek in Prag von Vincenz Pízl hergestellten Büste²⁾.

Von den Gesamtdarstellungen des Lebens und Wirkens Š.'s, die bei den Bühnen erschienen sind³⁾, muss ich ein hübsches und erschöpfendes Feuilleton in deutscher Sprache von Konstantin Jireček⁴⁾ und die dem Andenken Š.'s gewidmeten, von Sachkenntnis zeugenden Artikel von Fr. Bílý⁵⁾ hervorheben. Mit einer sehr zeitgemässen Gabe hat sich die Volksbibliothek »Maticе Lidu« eingestellt, indem sie eine ausführliche populäre Biographie Š.'s von Jos. Hanuš⁶⁾ brachte. Der Verfasser beherrscht seinen Gegenstand vollkommen und hat die bekannte Correspondenz sowie die vorliegende Literatur redlich ausgenützt. Das Werk ist auch übersichtlich und könnte eine höhere Würdigung als die einer populären Schrift beanspruchen, wenn es die Quellen citiren würde. In dieser Hinsicht hat der Verfasser nicht das Richtige getroffen. Er bringt ausführliche Auszüge aus den Briefen und Werken, was bis zu einem gewissen Grade zu rühmen ist, wenn Š. selbst zu Worte kommt; doch da die Schrift einmal einen populären Charakter zu tragen hatte, so würde sich entschieden eine grössere Verarbeitung des Materials, eine ergiebigere Popularisirung des Inhalts seiner Werke, eine zusammenhängende Charakteristik seines gesammten Wirkens und eine bessere Hervorhebung seiner Persönlichkeit inmitten der Zeitgenossen empfehlen, wodurch die Bedeutung Š.'s besser zur Geltung käme. Ich muss jedoch betonen, dass das Werk andererseits auch einem Gelehrten durch die Fülle des zusammengetragenen Materials, für die man sich dann allerdings die Belegstellen suchen muss, gute Dienste leisten kann.

Keine geringe Aufgabe hatte der Literarhistoriker Jaroslav Vlček zu erfüllen, da er Š.'s Leben und Wirken an drei Orten zu schildern hatte: in

1) Světovor l. c. 304, 301.

2) Zlatá Praha, roč. XII, č. 26 (v Praze, dne 10. Května 1895), S. 305, 301.

3) (Anonym). Pavel Josef Šafařík. »Zlatá Praha« 1895, č. 26—29.

Ein unbedeutendes Feuilleton von Z. »Národní Listy«, 1895, č. 129 (11. Května).

Rypáček, F. J., Stoleté narozeniny P. J. Šafaříka. Monatsrevue »Vlast« XI, 1895.

Novák, I. V., Pavla Josefa Šafaříka život a práce. »Paedagogické rozhledy« 1895, VIII.

Václavek Matouš, Pavel Josef Šafařík. Ke stoletým jeho narozeninám. »Národ a škola« XVI, 1895.

4) »Politik« 1895, Nr. 130 (12. Mai).

5) Památce Šafaříkově. Několik vděčných slov ke dni 13. května. »Světovor« 1895, č. 26—30.

6) Hanuš, Jos. Dr., Pavel Josef Šafařík v životě i spisích. Ke stoletým narozeninám jeho. »Maticе Lidu« ročník XXXIX. č. 6. V Praze 1895, kl.-8^o, 208 S.

der Revue der Realisten¹⁾ und in den Organen der böhmischen Historiker²⁾ und Philologen³⁾. Mit grosser Prägnanz ist Šafařík als »Dichter, Aesthetiker, Folklorist, Literaturhistoriker, Geschichtsschreiber, Sprachforscher, Publicist, literarischer Kritiker« in den »Listy filologické« charakterisirt. Rühmend hebe ich hervor die knappe Charakteristik der geistigen Sphäre Deutschlands, aus der Šafařík hervorgegangen ist (246, nur heisst Görres Josef). Knapp und präcis ist auch die Zusammenfassung der wichtigsten Daten aus dem Leben Š.'s und seine Charakteristik, die in dem Satze gipfelt, dass Š. nicht bloss ein grosser Forscher, sondern auch ein grosser Mensch war, in dem »Český časopis historický«. Der Aufsatz ist eine entsprechende Einleitung zu den ihm folgenden Abhandlungen über Š.'s gelehrtes Wirken. Eine ausführliche Darstellung des Lebens und gesammten Wirkens Š.'s, wie sie wohl in Vlček's Literaturgeschichte übergehen wird, finden wir in der »Naše Doba«. Natürlich kommt bei Vlček der junge Šafařík, der Dichter und Aesthetiker, und später der Literaturhistoriker am besten davon; eine besondere Würdigung der speciellen historischen, philologischen und linguistischen Arbeiten Š.'s konnte man von ihm nicht erwarten, obwohl ich auch da rühmen muss, dass er in den Werken Š.'s auf das Vorhandensein der Ideen Herder's hinweist und bei seinen sprachwissenschaftlichen Werken seiner Muster Jak. Grimm's, Bopp's und W. v. Humboldt's gedenkt, was den Specialisten nicht eingefallen ist⁴⁾, obwohl sie nur zu wiederholen hatten, was Jos. Jireček und V. Šafařík genügend hervorgehoben hatten.

Indem wir noch einer am Grabe Šafaříks gesungenen Ode von Aug. Eng. Mužík⁵⁾ gedenken, die sein Wesen und seine Bedeutung sehr gut zum Ausdruck bringt, gehen wir zu den Slovakern über, die mit Recht darauf stolz sein können, dass sie nicht bloss den Slaven, sondern der Welt Šafařík gaben. Nach ihren bescheidenen Kräften feierten sie sein Andenken in würdiger Weise. Eine Festnummer der »Národní Noviny« in Thurocz-St.-Martin⁶⁾ bringt eine Reproduction des V. Mašek'schen Porträts, einen Prolog von Hviezdoslav, der jedoch weder der Form, noch dem Inhalt nach in Š.'s Geist ausgefallen ist, einen mit Wärme und Begeisterung geschriebenen Festartikel von Svetozár Hurban Vajanský, einen im T. St. Martiner »Slovenský spevokol« bei der zu Ehren Š.'s veranstalteten Beseda am 12. Mai gehaltenen

1) P. J. Šafařík, Naše Doba II (1895), č. 8—12.

2) Pavel Josef Šafařík, Český časopis historický, ročník I (1895), seš. 3, 137—143. Dieses 3., dem Andenken Š.'s gewidmete Heft ist mit den Artikeln von Vlček, Niederle, Polívka und Máchal auch separat erschienen: Na památku stoletých narozenin Pavla Josefa Šafaříka (1795—1895). V Praze 1895, 80, 58 S.

3) Listy filologické XXII. Seš. IV. věnovaný oslavě stoletých narozenin P. J. Šafaříka. P. J. Š. v životě i spisech, 245—249.

4) In dieser Hinsicht übertrifft sie selbst Hanuš (S. 161).

5) Památce Pavla Josefa Šafaříka. »Zlatá Praha« 1895, č. 26, S. 304. Die Vignette von Boh. Roubalík stellt das Grab Šafařík's dar.

6) Národní Noviny 1895 (ročník XXVI), 14. mája 1895, č. 56. K stoletej pamiatke narodenia Pavla Josefa Šafaříka. fol. 8 S.

Vortrag von Jos. Škultéty, der Š.'s Leben und Wirken in kurzen Zügen schilderte, einen Prosa-Hymnus auf Š. (Sláva Šafárikovi) als Historiker von Fr. V. Sasínek, einige Worte über Š.'s Beziehungen zur slovakischen Literatur ¹⁾ von Jaroslav Vlček, eine in böhmischer Sprache tüchtig geschriebene Uebersicht der Thätigkeit Š.'s auf dem Gebiete der slavischen Literatur, Alterthümer und Sprachen von Fr. Pastrnek ²⁾ und zwei Schilderungen von Š.'s Geburtsort Kobeliarovo von J. B. und Štefan Mišík. Ein Artikel über die Perioden der slovakischen Literatur von Ján Vlkolinský hat mit Š. einen sehr losen Zusammenhang. Einem Bericht über die Šafárik-Feier in Thurocz-St.-Martin folgt noch ein Aufruf zur Gründung eines »Šafárikovo-Stipendium« für die slovakische studierende Jugend.

Jos. Škultéty bietet eine Charakteristik Š.'s in der von ihm redigirten Revue ³⁾ und hat für diese auch seinen Vortrag erweitert, aber diese Erweiterung nicht vollendet ⁴⁾. Ebendasselbst gibt der bereits genannte J. B. ausführlichere Nachrichten über Š. Geburtsort ⁵⁾ in historischer und cultureller Hinsicht. Der Verfasser zählt viele verdienstvolle Männer der Nachbargegend auf, schildert ihren rein slovakischen Charakter, wobei er des Guten zu viel thut (er möchte auch den Bergbau von den Slovaken herkommen lassen) und bringt auch Mittheilungen über ihren Dialekt. Zur Etymologie des Namens Š. stellt er eine bemerkenswerthe Hypothese auf. Dass derselbe mit dem deutschen »Schaffer« zusammenhängt, dürfte keinem Zweifel unterliegen, aber wir erfahren, dass die Aufseher bei Hochöfen, die »slavische« genannt wurden, *šafári* hießen; es sei nicht ausgeschlossen, dass ein Vorfahre Š.'s so ein *šafár* war.

Sehr interessant ist desselben J. B. Beschreibung von Kobeliarovo (magy. Fekete-Patak, d. Schwarz-Seifen, also nicht Schwarzenbach) in den »Národné Noviny«. Als der Verfasser in Begleitung Fr. Pastrnek's dahin gelangte, war ihr Eindruck folgender: »wir blieben erstaunt stehen, indem wir über die sonderbare Fügung der Vorsehung nachdachten, wie in einem so eingeschlossenen, engen Thälchen, sagen wir unpoetisch: Loch, ein so grosser Geist wie es Š. war, auch nur die ersten Anschauungen oder die geringste Anregung zu seinem weiten Ausblick über die slavische Welt erhalten konnte, da hier doch alles rein mit Brettern verschlagen ist!« Nicht eine Spanne Ebene könnte man dort finden; der Boden sei undankbar, das Klima rau und nur bei anstrengender Arbeit gedeihen dort Roggen, Hafer, Gerste, Erdäpfel, Kraut. Einwohner zählt die Pfarre 300, lauter Slovaken, die ihren Prediger und Lehrer haben. Sie nähren sich von Viehzucht und als Fuhrleute. Einst soll unter

¹⁾ Šafárik a literatúra slovenská. Niekoľko slov od Jaroslava Vlčka.

²⁾ Šafárik jako bádateľ v oboru slovesnosti, starožitnosti a jazykú slovenských. Uvažuje František Pastrnek.

³⁾ Slovenské Pohľady 1895 (roč. XV), sošit 5, S. 295—298. Bemerkenswerth ist, dass Š. noch am 30. Sept. 1850 seinem Jugendfreunde Ferjenčík seinen »Slovanský Národopis« mit einem Autograph sendete.

⁴⁾ Ibidem, sošit 7, 432—437. Den Schluss konnte ich nicht finden.

⁵⁾ Ib., soš. 6, 349—356: O rodnom kraji Pavla Jozefa Šafárika.

ihnen auch der Bergbau geblüht haben. Hier wirkte Š.'s Vater, der zuvor Lehrer war, von 1795, oder von 1794, wie Mišík, der über authentische Daten verfügt zu haben scheint, behauptet, bis zu seinem Tode (1831) als Pfarrer. Aus der Schilderung Mišík's erfahren wir nähere Daten. Kobelarovo hat 339 Einwohner, 316 Evangelische, 20 Katholiken und 3 Juden. Der Ackerboden liegt in der gebirgigen Gegend auf Anhöhen und Spitzen. Gut sind die Weideplätze, da der Boden kalkhaltig ist. Schönes Geld verdienen die Bewohner durch Kalklieferung an die benachbarten Bergwerke, so dass sie materiell verhältnissmässig gut gestellt sind. Davon haben sie jedoch keine Ahnung, dass aus ihrer Mitte Šafařík hervorgegangen ist, was beide Gewährsmänner betonen. Vor vielen Jahren wollte an dem Geburtshause, dessen zwei vordere niedrige Zimmer sich nicht viel verändert haben dürften (nur das hintere, in welchem Š. als achtjähriger Knabe seinen Brüdern, seiner Schwester und dem Gesinde ernsthaft predigte, ist in Küche und Kammer umgewandelt worden), ein Patriot eine Gedenktafel anbringen, aber der damalige Pfarrer erlaubte es nicht. Bei einer Gedenkfeier im November 1863 spendete ein benachbarter Pfarrer, Gustav Kellner, dem Pfarrhause ein Bild Š.'s unter Glas, aber auch dieses ist schon verschwunden.

Ich muss bekennen, dass diese und andere Mittheilungen über Š.'s Geburtsort das Werthvollste sind, was uns die Slovaken über ihren engsten Stammesgenossen geboten haben. Ihre Artikel bringen meist Bekanntes vor und das häufig in einer Beleuchtung, die nicht immer auf Zustimmung rechnen kann. Ueberall tritt in denselben zu sehr ein durch die traurigen Verhältnisse, in denen sie leben, theilweise zu entschuldigendes »slavianstvo« hervor, dass schon nach dieser unslovakischen Form (vgl. Slov. starožitnosti §. 25, 8) ebenso wenig in Š.'s Geist ist wie seinem Gehalt nach. Einen besonders breiten Raum nehmen begreiflicher Weise die Ausführungen ein, dass Š. seinem ganzen Wesen nach ein echter Slovake war und eigentlich ebenso wie Kollár zu den Begründern der slovakischen Schriftsprache gehört, obgleich er sich gegenüber der Loslösung der Slovaken von der culturellen und literarischen Gemeinschaft mit den Böhmen entschieden ablehnend verhielt. Eine zusammenfassende Darstellung dieser Frage hat Jaroslav Vlček ¹⁾ gegeben. Natürlich bleibt sich der Verfasser der slovakischen Literaturgeschichte bei aller Objektivität auch in diesem Aufsatz treu. Ich muss jedoch den Standpunkt aller dieser Ausführungen für verfehlt erklären. Dass Š. mit seinem ganzen Wesen in seiner Heimath unter der Tatra wurzelt, bestreitet niemand. Seine Gefühlsinnigkeit, seine lebhafteste Phantasie und sein ausgeprägter Subjektivismus, der allerdings durch seinen wissenschaftlichen Ernst und seine Gottergebenheit gezügelt wurde, sind ein Erbe derselben. Sein evangelisches Glaubensbekenntniss fällt ungemein ins Gewicht. Nur dank demselben konnte er Herders Humanitätsideal so tief erfassen und nicht bloß ein Nachkomme, sondern auch ein geistiger Erbe der böhmischen Brüder, wie ihn

¹⁾ Kterak Šafařík smýšlel o literární jednotě československé. Podává Jaroslav Vlček. Časopis Matice Moravské XIX (1895), seš. 4, 293—306.

V. Šafařík mit Recht nannte, werden und in ihrem Sinne die Bruderliebe unter den Slaven predigen. Sein Glaubensbekenntniss vermittelte ihm aber auch die frühzeitige und feste Kenntniss der Bibel in der klassischen und ehrwürdigen Uebersetzung der böhmischen Brüder. Dieses Erbe machte es Š. möglich, dass er, als er schon im 38. Lebensjahre stand, als Gelehrter in einer slavischen Sprache auftreten und dadurch so erfolgreich wirken konnte, da er seine zweite Heimath dort fand, wo der Boden für eine »Nationalcultur« im Geiste der Zeit vorhanden war. Als echten Romantiker kennzeichnet ihn natürlich auch eine potenzierte glühende Heimathliebe und Begeisterung für die Schönheit und Kraft seines Heimathsdialektes. Doch dies alles sowie der Wunsch, seinen armen Heimathsgenossen, namentlich den niedrigen Schichten derselben durch Schaffung einer populären Literatur zu nützen, hielt ihn davon nicht ab, an der durch Jahrhunderte zum Glück beider Volkstämme ausgebildeten literarischen und culturellen Gemeinschaft energisch festzuhalten. Selbst in seiner Jugend, als er noch stark slovakisirte, trug er schon sogar Bedenken, die slovak. Volkslieder mit Beibehaltung ihrer dialektischen Eigenthümlichkeiten erscheinen zu lassen, um die erregbaren Gemüther nicht zu verwirren. Der Kern der ganzen Streitfrage liegt aber doch in folgendem: Š. wünschte als Schüler Herders und der deutschen Romantik eine Auffrischung der Literatursprache durch seinen Dialect, eine populäre Literatur für das Volk, dem man namentlich in der Syntax und im Wortschatz entgegenkommen soll, und konnte im Geiste der Zeit auch an der Dialektdichtung eine besondere Freude haben, doch nur in dem Sinne, wie er in seiner Uebersetzung der Wolken des Aristophanes selbst den Bauer Strepiades in dem Dialect seiner Heimath sprechen liess. Bei allen Concessionen in dem Inhalt und dem Geist an seine Heimathsgenossen wollte er jedoch gerade an den durch den Gebrauch festgesetzten Formen nicht rütteln, weil er als historischer und vergleichender Grammatiker einsehen musste, dass literarische Spaltungen sonst kein Ende nehmen würden. Seine Heimathsgenossen machten aber gerade die Form, ja sogar den Buchstaben zur Hauptsache, denn wenn man selbst ihre heutige Literatursprache liest, fühlt man ihre vollständige Abhängigkeit von der böhmischen — Verirrungen durch Neubildungen und Entlehnungen aus dem Russischen können diese offenkundigen Thatsachen nicht aus der Welt schaffen — und möchte wie ein Schulmeister zum Rothstift greifen und nur die Formen unterstreichen. Als Unbetheiligter, der ich überdies selbst Angehöriger eines kleinen Volkes bin, kann ich mich doch nie eines Gefühls der Wehmuth erwehren, wenn ich sehe, wie die verschiedenartigsten Factoren (die Abneigung der katholischen Geistlichkeit gegen die »hussitische« Sprache, die romantische Heimathsliebe und Begeisterung für Dialekte, die deutsche Philosophie, die bei den Slaven hauptsächlich den Russen und Slovaken die Köpfe verdrehte, das Moskauer Slavophilenthum und Ungarn) ein im Interesse beider Volkstämme, namentlich aber der Slovaken, beklagenswerthes Resultat zu Stande brachten. Man kann nur wünschen, dass die bereits bemerkbare Reaction gegen die allzugrosse Entfremdung, die sich im Laufe der Jahrzehnte herausbildete, an Ausdehnung und Tiefe gewinne und zu einer

möglichst grossen Wiederannäherung führe. Dazu kann auch das Erfassen des Wesens der Š.'schen Anschauungen viel beitragen.

In Russland sorgte in hervorragender Weise P. A. Kulakowskij dafür, dass die Verdienste Š.'s dem russischen Publikum und der Gelehrtenwelt in Erinnerung gebracht wurden. Kulakovskij würdigte Š.'s Thätigkeit in Artikeln der »Moskovskija Vêdomosti«, die ich aber nur aus dem Organ des bulgarischen Exarchats in Constantinopel ¹⁾ kenne, und in einer Festrede in der Petersburger slavischen Gesellschaft ²⁾. Wir können jedoch von diesen Beiträgen absehen, da Kulakovskij ein ansprechendes und vollständiges Bild des Lebens und Wirkens Šafařík's im Journal des Ministeriums für Volksaufklärung geliefert hat ³⁾. Ich muss dem Artikel nachrühmen, dass er nicht bloss mit Wärme und Verständniss, sondern auch mit vollkommener Objectivität, wie sie namentlich bei Besprechung gewisser Fragen in den russischen slavistischen Kreisen nicht immer zu finden war, geschrieben ist. Besonderen Werth hat aber das IV. Capitel (S. 431—447), welches die Beziehungen Š.'s zu den Russen im Zusammenhang bespricht und hiezu ganz neue Materialien beibringt. Wir erfahren nämlich Dank der Liberalität, mit der man dem Verfasser die Archive öffnete, dass Š. nicht bloss von Moskau durch Bücher- und Geldsendungen unterstützt wurde, als er seine »Slavischen Alterthümer« schrieb, sondern auch von Petersburg aus, wo sich Dank der Bemühungen seiner Freunde, die sich ihm erkenntlich zeigen wollten, der Minister für Volksaufklärung Graf Uvarov für ihn interessirte. Auf seinen Antrag (vom 9. Dez. 1838, gedruckt S. 439—443) assignirte die russische Akademie Šafařík und Hanka zur Anerkennung ihrer Arbeiten und namentlich ihrer Dienste, die sie den russischen Slavisten in Prag unentgeltlich erwiesen hatten, je 3000 Rubel (in Assignationen), denen in Folge einer Entschliessung des Kaisers Nikolaus noch 2000 Rubel aus der Staatskasse beigefügt wurden, so dass Š. und Hanka ungefähr je 1430 Rubel in Silber im J. 1839 von Pogodin persönlich überreicht wurden. Auch die 500 Rubel in Silber, die Š. von der russischen Akademie zur Herausgabe des »Slovanský národopis« erhielt, wurden ihm auf Anregung des Grafen Uvarov verliehen (S. 445).

Im Einzelnen möchte ich nur bemerken, dass die Verdächtigung Kopitar's durch V. Brandl (vgl. u.) eine Erwähnung (414) nicht verdiente. Die durch die russische Diplomatie hervorgerufene Bestrafung Čelakovský's war in der That eine Verirrung (444), aber in diesem Falle die österreichische Regierung zu beschuldigen, heisst das thatsächliche Verhältniss auf den Kopf stellen. Sehr störend sind solche Druckfehler wie Шишковой горою für Жижковой (421) und Зота für Запа (417). Š.'s Frau wird falsch eine Serbin (434) genannt; an einem anderen Orte (436) heisst sie nach einer Schilderung Pogodin's richtig

¹⁾ Новини 1895, 19, 23, 30. Май, Nr. 66, 67, 69.

²⁾ Памяти Павла Юсифа Шафарика. Рѣчь произнесенная проф. П. А. Кулаковскимъ въ торжественномъ засѣданіи Славянскаго общества 11. мая 1895 г. СПб. 1895, 8^о, 18 S.

³⁾ Журналъ министерства народнаго Просвѣщенія 1895, іюнь, S. 404—447: Павелъ Юсифъ Шафарикъ. По поводу столѣтія со дня его рожденія.

Словенка изъ Венгрии, was aber der Verfasser als Slavin und nicht als Slovakin aufgefasst zu haben scheint.

Einen kleinen Beitrag lieferte auch E. V. Pêtuchov¹⁾, der im Nachlass Š.'s im böhmischen Museum die auf russische Geographie, Geschichte, Sprache und Literatur bezüglichen Materialien und Auszüge durchsah (5—6). Für Š.'s literaturgeschichtlichen Arbeiten ist es wichtig zu erfahren, dass die meist in deutscher, seltener in böhmischer Sprache gemachten Auszüge zur russischen Literatur aus den periodischen Schriften vom J. 1822—1835 reichen. Ganz werden von Pêtuchov die mündlichen Aufklärungen Pogodin's über die russische Literatur im J. 1835 in der bald deutschen, bald böhmischen, bald gemischten (sogar in einer Phrase) Niederschrift Š.'s mitgetheilt (52—55). Diese kurzen Notizen und Charakteristiken geben eigentlich nur eine Vorstellung von den damaligen Kenntnissen und Anschauungen Pogodin's. Für Š. ist es immerhin bezeichnend, dass er sich die Namen der Dichter (nur Chomjakov, Jazykov, Zagoskin und Puškin) zuletzt notirte.

Aufsätze, die Š.'s Thätigkeit auf einzelnen Gebieten seines umfangreichen Wirkens oder einzelne Werke kritisch würdigen, sind mir bisher nur in böhmischer Sprache bekannt. Jos. Hanuš ging den Spuren der Poesie Š.'s nach²⁾ und besprach dessen »erstes panslavisches Werk«³⁾, d. i. die Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten. Er skizzirt und charakterisirt den Inhalt der Š.'schen Poesie und betont, gestützt auf Jakubec's Studie über Kollár in Jena, dass auch Š. erst in Jena ein Nationalpatriot geworden ist; denn vom eigentlichen slavischen Geiste ist erst das Gedicht »Mé zpěvy«, das 1818 in den »Počátkové českého básnictví« erschien und in der That eine Autobiographie genannt werden kann, erfüllt. Noch mehr liess sich das durch eine Analyse der Jugendgedichte vom romantischen nationalpatriotischen Standpunkt, den wir darin vergeblich suchen, nachweisen. Ganz entschieden muss ich sowohl Hanuš⁴⁾ wie auch J. Vlček⁵⁾ widersprechen, welche in Š.'s Gedichten schon einen Einfluss der Volkspoesie finden wollen. Die Studie über die Geschichte der slavischen Sprache und Literatur verfolgt die Entstehung des Werkes hauptsächlich auf Grund der Correspondenz mit Kollár und bringt den Lesern aus dem grösseren Publikum eine richtige Vorstellung von demselben bei.

Die kritischen und ästhetischen Anschauungen Š.'s hat Jan Máchal⁶⁾ zum Gegenstand einer Studie gemacht. Der Aufsatz ist eine tüchtige, rein philologische Leistung, ist aber zu kurz ausgefallen. Ueber Š.'s Stellung zur böhmischen und zu den übrigen slavischen Literaturen lässt sich entschieden mehr sagen und dem Gesagten mehr Farbe und Ton geben. Sehr verdienstlich ist die Constatirung der Führer des jungen Š.'s auf dem Gebiete

1) Изъ бумагъ П. И. Шафарика и В. В. Ганки. Юрьевъ 1896, 55 S.

2) Po stopách poesie P. J. Šafaříka. »Lumír« 1895, č. 23—26.

3) Prvé všeslovanské dílo P. J. Šafaříka. »Zlatá Praha« 1895, č. 26—31.

4) Lumír 1895, S. 312.

5) Naše Doba 1895, 677.

6) Český časopis historický I. (vgl. o.), 183—194.

der Aesthetik (186—191), aber dieselben müssten auch charakterisirt werden, wobei es sich herausstellen würde, dass Š. nicht auf der Höhe der Zeit stand. Seine Anschauungen über eine National-Literatur und -Cultur hätte er sich von denselben nicht besonders aneignen können.

Unbedeutend ist ein Feuilleton von Karel Kadlec über Š. als slavischen Historiker¹⁾. Eine sehr beachtenswerthe Leistung ist dagegen L. Niederle's²⁾ Studie über die »Slavischen Alterthümer«. Der Verfasser schildert die Entstehung des Werkes und giebt eine Analyse und Würdigung desselben. Es wird darauf hingewiesen, dass auch schon viele Deutsche vor Š. für die Autochthonie der Slaven eintraten (155), dass die Polemik gegen Drobrovský und Kopitar manchmal auf falscher Auffassung ihrer Behauptungen beruhte (156), dass in vielen Punkten Š. noch heute gegenüber Müllenhoff und den extremen Slavisten Recht behalten wird (158, 159, 162), und dass er sich zuviel auf die Etymologie der Namen verliess. Trotzdem schon sechzig Jahre vorübergegangen sind, bleiben viele Details auch heute noch richtig, der architektonische Aufbau des Werkes sei aber bewundernswerth (160). Auch der slavischen Vorgänger wird gedacht und mit Recht betont, dass die Verdienste Surowiecki's zu wenig gewürdigt werden (160—162). Ganz richtig wird gegenüber Soběstianskij der Vorwurf eines Plagiats Š.'s an Kollár als gegenstandslos bezeichnet (164), dafür aber bezüglich der Schilderung des slavischen Nationalcharakters dem zu früh verstorbenen Charukover Professor gegenüber Masaryk Recht gegeben. Ich kann jedoch dem Verfasser auch in vielen Punkten nicht zustimmen. Vor allem beurtheilt er Š. zu sehr vom Standpunkte eines modernen Archäologen, Anthropologen und gar Folkloristen. Uebrigens hat er gerade bezüglich des letzteren Unrecht (150), denn auch die moderne Folkloristik arbeitet nur mit demselben Material wie die alte slavische »Ethnographie«. Von den Volksliedern, Sagen und Märchen hat aber Š. genug Gebrauch gemacht und sie ausdrücklich zu seinen Quellen gezählt; es könnte ihm nur vorgeworfen werden, dass er im Sinne der Romantik alle Erzeugnisse des Volksgenius als originell und autochthon ansah. Der Fortschritt Š.'s von seinem Werke »über die Abkunft der Slaven« bis zu den »Slav. Alterthümern« wird zu wenig hervorgehoben (vgl. jedoch 158). Zur Entstehung des Werkes trug aber nicht bloss der Widerspruch gegen die deutschen Schmähler der Slaven bei (144), sondern noch wichtiger waren die positiven Leistungen der Deutschen selbst auf dem Gebiete ihrer Alterthumskunde. Die Werke der damaligen deutschen historischen Schule waren nicht minder patriotisch als die »slav. Alterthümer« Š.'s, die Auffassung der Geschichte, speciell der ältesten, als des wirksamsten Mittels zur Hebung des vaterländischen Sinnes und der Liebe zu seiner Nation hat er von L. Jahn, Luden u. a., vor allem aber von Jakob Grimm gehabt, auf dessen »goldene Worte« aus der Vorrede zur deutschen Mythologie er sich ausdrücklich beruft. Nur so wird seine Abneigung gegen die Schilderung

¹⁾ P. J. Šafařík jako slovauský historik. »Národní Listy« 1895, 14. Května, č. 132.

²⁾ Český časopis historický I. 143—166.

der alten Slaven bei Dobrovský, Naruszewicz, Karamzin und anderen Russen begreiflich. Š. bedarf aber gar keiner besonderen Entschuldigung, weil bei ihm das Gefühl die Kritik überwog und sein Werk apoletisch war (165); auch bilden Herder, Kollár und der Widerspruch gegen die Deutschen nicht allein die Grundlage seiner Geschichtsphilosophie (164). Nur in der besonderen Betonung der Humanitätsidee tritt besonders Herder hervor, noch mehr aber der Nachkomme und geistige Erbe der böhmischen Brüder.

Sehr sachlich und gedrängt behandelt J. Polívka Š.'s Stellung in der Geschichte der slavischen Literatur¹⁾. Der Verfasser geht bei der Schilderung der Entstehung und der Würdigung des Inhaltes aller Arbeiten Š.'s auf dem Gebiete der altslavischen und der allgemeinen slavischen Literaturgeschichte sorgfältig den Quellen nach, so dass er selbständige und begründete Urtheile fällt, die mit den eingewurzelten Anschauungen nicht immer übereinstimmen. Namentlich war er bemüht, ein objectives Bild der Verhältnisse zwischen Š. und Kopitar zu geben (36—42). So wird hervorgehoben, dass in Kopitar's Artikel im »Anslan« über »die Kirchenbücher der Russen« jene Stellen gar nicht vorkommen, auf die Š. in einem Schreiben an Pogodin den Vorwurf gründete, dass Kopitar »dabei andere Motive und Absichten zu Grunde liegen« (39); ebenso falsch war die auch schon vor dem Erscheinen des Hesych. gloss. discip. an Pogodin niedergeschriebene Insinuation, dass Kopitar abweichende Separatabdrücke des genannten Artikels nach Petersburg geschickt und endlich im Serbischen (unter Wuk's Namen (!) erschienenen) Wörterbuch in den Auslassungen über die »Kalugjer und Popen« die Orthodoxie geschmäht habe (41—42). Das sind wichtige Thatsachen, denn mit dem Verdächtigen in religiösen Fragen macht Š. den Anfang, wenn auch nicht öffentlich. Doch auch öffentlich ist der erste Schnss aus Prag gefallen. Konst. Jireček, dem wir überhaupt über diese Frage ungemein werthvolles Material verdanken (85—93), hat nämlich Palacký's Angabe in Erinnerung gebracht (92), dass die Biographie Kopitar's in Brockhaus' Conversationslexicon der Gegenwart III (1837) vom deutschen Prager Journalisten Dr. Krenzberg herstammt. Polívka hat das übersehen, aber auch Jireček müsste über den Artikel mehr sagen, als dass er Kopitar nicht gefallen hat. Kopitar fühlte sich durch denselben in seiner wissenschaftlichen Ehre im höchsten Grade beleidigt (vgl. Wurzbach, Biogr. Lexicon XII, 438 ff., wo auch die missliebigen Stellen am leichtesten zugänglich sind), weil ihm vorgeworfen wurde, dass er mit seiner pannonisch-karantianischen Theorie vom Ursprung der slavischen Liturgie der Union der österreichischen orthodoxen Slaven mit Rom den Boden vorbereite. Der deutsche Journalist, der sich mit Naturwissenschaften beschäftigte und handelspolitische Artikel schrieb, verstand offenbar nichts von diesen Fragen und hatte davon jedenfalls in den Prager literarischen Kreisen etwas läuten gehört, wenn ihn nicht irgend jemand direkt in dem Sinne informirt hat, wobei aber Š. und selbst Palacký subjectiv ganz gut im Recht sein können, dass sie an »Mephisto's«

¹⁾ Pavl Josef Šafařík a dějiny písemnictví slovanského. Český časopis historický I. 30—47.

Biographie unschuldig waren. Ebenso kann man es aber auch Kopitar nicht verübeln, dass er auf Palacký die Schuld schob, da dieser in früheren Jahren zu den Mitarbeitern des Brockhaus'schen Conversationslexicons gehörte. Es wäre in der That erwünscht, dass Palacký bei der Schilderung dieses Sachverhaltes (zur böhmischen Geschichtsschreibung, 150—151) auch die von Brockhaus abverlangte Bestätigung, dass er dem Artikel ganz fern stehe, mitgetheilt hätte¹⁾. Jedenfalls hat aber Polivka Recht mit der Ablehnung der Verdächtigung Kopitar's durch den kritik- und geistlosen Biographen Š.'s V. Brandl, dass Kopitar bei der Polizei Zuflucht gesucht habe, umso mehr als wir umgekehrt von Palacký selbst wissen, dass er sich im Mai 1840 mit einer Klage gegen Kopitar an die oberste Polizei- und Censurbehörde gewendet hat.

Wenn wir von diesem Conversationslexiconartikel, der nach Kopitar's Zeugniß den Bruch zwischen ihm und Šafařík durch die Schuld eines Dritten (d. i. Palacký's) herbeiführte, absehen und nach den übrigen Trennungsgründen fragen, so können wir uns überzeugen, dass einige nicht richtig gedeutet, andere aber übersehen werden. Das religiöse Moment spielte gewiss bei Šafařík und Kopitar eine grosse Rolle, was jedoch bei keinem von beiden im vorhinein einen Tadel verdient. Es unterliegt keinem Zweifel, dass Kopitar's Theorien über den Ursprung der slavischen Liturgie auch in seinen katholischen Gefühlen eine Stütze hatten, aber vielleicht noch mehr waren die localpatriotischen eines Slovenen und Westslaven massgebend. Kopitar hatte jedoch wichtige Anhaltspunkte vor allem in den deutschlateinischen Fremdwörtern, die altslovenischen Denkmäler kannte er besser als Š. und musste umso mehr von einem Hochgefühl bezüglich seiner Theorien beiseit sein, als Dobrovský seinen Anschauungen über die glagolitische Schrift keine beweisenden Gründe entgegenstellen konnte. Šafařík, der umgekehrt schon über Bulgarien bessere Kenntnisse hatte als Kopitar und Vuk, witterte in allen diesen Anschauungen, zu denen er sich später zum grossen Theil selbst bekehrte, nur Jesuitismus (K. Jireček 89) und nennt Kopitar schon in den J. 1831—1833, als ihm Kopitar noch mit Rath und That zur Seite stand, einen »Ulysses« oder »slavischen Mefistofeles« (90). Doch Kopitar spricht von den »protestantischen Vorurtheilen« Š.'s erst im J. 1838. Erst da berührt er öffentlich einen Punkt, auf dem Š. und Palacký besonders empfindlich sein mussten, weil sie sich als Protestanten noch immer in einer heiklen Situation befanden. Bezüglich der krankhaften Auslassungen über die Lutheraner Palacký, Šafařík und Kollár in den Briefen an Kristianović muss aber in Betracht gezogen werden, dass sie an einen ehrsamem katholischen Landpfarrer gerichtet waren, bei dem Kopitar in seiner Vereinsamung eine Zuflucht gefunden hatte. Am allerwenigsten kann Kopitar eine Abneigung gegen die Orthodoxie vorgeworfen werden, denn sein ganzes Verhältniss zu den Serben und Rumänen, speciell aber zu Vuk und den serbischen Mönchen und Bischöfen spricht entschieden dagegen. Man ziehe auch ein solches Factum in Erwägung, wie muthig sich Kopitar als »glaubensverwandter Katholik« sofort als Verfasser einer gegen den unirten rumänischen Protopopen P. Major ge-

¹⁾ Kopitarjeva spomenica, vredil Jos. Marn, 21—22 (von Iv. Navratil).

richteten Recension bekannte, als sie dieser einem orthodoxen Bischof zuschrieb. Auch in Rom hatte Kopitar selbst in seinen letzten Lebensjahren, wie es Briefe von Fessler beweisen werden, die Jagić demnächst im II. Bande seiner Materialien zur Geschichte der slavischen Philologie veröffentlichen wird, nichts anderes zu thun, als die slavischen Handschriften der Vaticanischen Bibliothek zu ordnen und einen Lehrer für die kirchenslavische Sprache heranzuziehen.

Was das Verhältniss zu den anderen Slaven anbelangt, so wissen wir jetzt, dass Š. über die Russen härtere Urtheile fällte als Kopitar. Als Schüler der Romantik waren sie auch gleich grosse Verehrer der Volkssprachen und Dialekte. Es ist ganz falsch, wenn Polívka Kopitar einen entschiedenen Particularisten nennt und darin einen der Hauptgründe ihres Bruches sieht (40). Wir wissen schon, dass Š. den »armen Russniaken« ebenso in sein Herz schloss wie den »mächtigen Russen« und thatsächlich in seiner Jugend dem slovakischen Dialekt Geltung zu verschaffen suchte. In seiner »Geschichte der slavischen Sprache und Literatur« räumte er den Slovaken sogar eine Sonderstellung ein, obgleich sie mit den Böhmen noch dieselbe Schriftsprache hatten, den »russinischen« Dialekt wollte er schon 1833 als ebenso alt erweisen wie den serbischen und bulgarischen und theilte die Literaturgeschichte der Südslaven nicht bloss 1826, sondern auch in seinem posthumen Werk nach sonderbaren Kategorien ein. Sein Einfluss auf die »Illyrier« wurde von Kopitar überschätzt. Uebrigens waren ihre Nachkommen, die heutigen Kroaten, von Š.'s Jubiläum gar nicht begeistert, ja in Wien lehnte die kroatische Studentenschaft direct ihre Betheiligung an einer gemeinsamen slavischen Feier ab! Speciell die Stellung der Kajkavec beurtheilte Š. nicht anders als Kopitar. Der Unterschied zwischen beiden bestand nur darin, dass Š. seinem Glaubensbekenntniss von Jugend auf die böhmische Schriftsprache zu verdanken hatte und für eine »Nationalcultur« in einer slavischen Sprache den günstigen Boden in Prag fand, wodurch er den Werth höherer cultureller Einheit besonders würdigen lernte, während Kopitar zwar eine slovenische Grammatik, aber nie Slovenisch schrieb und von slavischen Centralinstituten und Organen in Wien träumte, wo er weder das Publikum, noch die Mittel, noch das wichtigste Organ einer Nationalcultur, eine Nationalsprache, hatte. Gar merkwürdig ist ein Unterschied, der aber entschieden zu Gunsten Kopitar's spricht. Während der Apostel der Bruderliebe und der Herder folgende Lobsprecher des unkriegerischen Charakters der alten Slaven die Lösung der Frage eines gemeinsamen Alphabets und einer gemeinsamen slavischen Sprache nur vom »meč« (Schwert) erwartete, meinte Kopitar¹⁾: »ein jeder cultivirt sich mittelst seiner Muttersprache wie bei den alten Griechen; und wessen Sprache die besten Werke liefert, wird auch jetzt noch unter nah verwandten Mundarten mit der Zeit vielleicht die Büchersprache mehrerer Zweige: nur geht's da nicht nach der Majorität, wie Š. meint, sondern entweder nach dem Werth der Literatur, wie in Florenz und Athen, oder nach der Macht, wie in Rom, Frankreich, Russland u. s. w. Das alles

1) Arkiv za povjestnicu jugoslavensku XII, 104.

geht aber uns Lebende nichts an, wir sollen jeder nur fleissig sein und das übrige Gott überlassen. Eine gleiche Orthographie wäre freilich wünschenswerth«. Wenn Kopitar jedoch zuletzt in seiner Verbitterung dem katholischen Landpfarrer Kristianović gegenüber auch da den Katholiken hervorkehrt, indem er die lutherischen Slovaken beschuldigt, dass sie »ihre eigene Muttersprache, in die der Canonicus Palkowitch die ganze Bibel übersetzte und drucken liess, den böhmischen Hussiten und Lutheranern zu Liebe verläugnen«¹⁾, so giebt er nur einer Strömung Ausdruck, die bei den Slovaken selbst den ersten Anstoss zur Loslösung von den Böhmen gab.

Kurz und gut, wir kommen nicht vorwärts, wenn wir das Wesen des Gegensatzes zwischen Kopitar und Š. mit den bisherigen Mitteln bestimmen wollen. Wir müssen die beiden Gelehrten auch als Menschen, die von Schwächen nicht frei waren, betrachten. In dieser Hinsicht hat Konst. Jireček einen grossen Fortschritt gemacht, indem er auf den Charakter Kopitar's ein besonderes Gewicht legte. Der oberkrainische Bauernsohn hatte in der That gewisse die Alpenbewohner nicht empfehlende Eigenschaften. Dieser »prostoký Alpský horal« wurde überdies zu einem »ursus bibliothecarius« und vereinigte die Extreme beider Typen in sich. Wenn ihn Š. wirklich noch in seinen späten Jahren den Wiener »Hofslavisten und Sophisten« nannte, wie V. Šafařík im »Slovník Naučný« erzählt und was viel geglaubt wird, so hatte er entschieden Unrecht, denn in diesem Style hätte er ihm höchstens den Titel eines Rabulisten aus der Kneipe »zum weissen Wolf«, die in der Wiener Gelehrtenwelt und in der slavischen Philologie eine Rolle spielte, beilegen können. Umgekehrt war aber Š. nicht weniger, wenn nicht mehr subjectiv als Kopitar, was ja sein beständiges Schwanken in vielen Cardinalfragen beweist. Noch mehr fällt aber der Umstand ins Gewicht, dass Š. schon frühzeitig ungemein misstrauisch war, was sich am Abend seines Lebens zu einer heftigen Gemüthskrankheit steigerte, von der er die Erlösung in den Wellen der Moldau suchte. Kopitar wollte ihn gewiss nicht in »seinen freundschaftlichen Briefen vergiften« und »sich eines angeblichen Nebenbuhlers entledigen« (an Kollár 1832, Konst. Jireček 90); im Gegentheil war er bestrebt, ihn nur auf seine Seite zu bringen und ihn noch bei der Reise nach Prag in Wien festzuhalten. Es war da ein Egoismus im Spiel, aber nur der, dass Kopitar in Š. einen zweiten Vuk haben wollte. Wie ungerecht die Klagen waren, dass ihm Kopitar das Ragusaner Archiv unzugänglich gemacht habe, konnte uns auch nur ein so guter Kenner desselben wie K. Jireček aufdecken (91).

Nach diesen Voraussetzungen betrachten wir nun die Ereignisse im Zusammenhang. Niemand erwähnt, dass der langjährige Streit zwischen den Wiener und Prager Slavisten zuerst nur eine Uebertragung der Prager Parteikämpfe auf den Wiener Boden war. In den Wiener Organen griff Dobrovský die bekannten gefälschten Funde und die hyper-romantische Richtung seiner Gegner an. Noch mehr wurde aber Kopitar von Dobrovský brieflich beeinflusst. Wenn er daher in Briefen an Š. in Prag nur »einen

¹⁾ Arkiv za povjestnicu jugoslavensku XII. 104.

Haufen von Betrügern und einen Sitz der Arglist« (89) sieht, so stützte er sich auf ähnliche und schärfere Urtheile Dobrovský's. Bezüglich der gefälschten Denkmäler war Kopitar übrigens selbst ein competenter Richter und seine Zweifel sind glänzend gerechtfertigt worden. Das Allerwichtigste ist aber der hinterlistige Angriff der Prager gegen seinen Meister Dobrovský durch Bowring (1828). Der Aerger Dobrovský's über diesen auf Schleichwegen in die Welt gesetzten »Wechselbalg« (Письма Добровскаго и Копитара 617), über »die hinterlistige Art der Judas«, die Bowring irreführten, über »Jungmann und Leute seines Gelichters« (618), ging auch auf Kopitar über obgleich er den Meister tröstete, er sollte über »Bowring's Dandy-Artikel wahrlich nur lachen« (619). Dobrovský hätte auch Bowring's Urtheil lachend aufnehmen können, »aber die offenbare Conspiration der böhmischen Literaturpatrioten« verdross ihn »höchlich« (620). Das war auch für Kopitar bedeutungsvoll und man kann sich vorstellen, wie verletzt sich auch er fühlen musste, als er neun Jahre später in einem so verbreiteten Werk, wie es das Conversationslexicon von Brockhaus war, in ähnlicher Weise von Prag aus verunglimpft wurde. Nur dieser Artikel führte den offenen Bruch herbei, denn bis dahin hatten sich Kopitar und Š. noch immer beieinigt.

Den eigentlichen Boden für die gespannten Beziehungen zwischen Wien und Prag schuf aber Dobrovský's Tod. In der in Kopitar's Sinne verfassten Biographie in Wurzbach's Biogr. Lexicon (XII, 438) lesen wir folgenden classischen Satz: »als Dobrovský 1829 starb, übernahm Kopitar das literarische Patriarchat unter den Slavisten, welches für ihn eine wahre Quelle der Leiden und bittersten Anfeindungen wurde«. Wir Epigonen, für welche die Zeit der wissenschaftlichen Heroen vorüber ist, fragen in unserem auch die Wissenschaft demokratisirenden Zeitalter erstaunt: musste es denn wirklich einen Patriarchen geben, war die kleine Gelehrtenrepublik in der That nicht ohne einen Präsidenten möglich? Doch jene Zeit dachte nicht so. Ein klassischer Zeuge ist uns Š. selbst, der an Kollár schrieb (29. Dez. 1829): »Herr Kopitar, mein sehr geschätzter Freund, sollte scheinbar nach dem Tode Dobrovský's der Repräsentant und Vertreter unserer Literatur vor der gelehrten Welt Europas werden, aber ich fürchte, dass er sich unserer Sache entfremdet hat, mit dem Herzen allerdings nur halb und als ob er es nicht wusste und nicht wollte, aber in Wirklichkeit leider fast ganz. Ich sage das nicht, um ihn zu beschuldigen, ich kann nur das Bedauern und den Schmerz vor ihnen nicht unterdrücken. Wer unser Führer sein will, muss gleiche Liebe für alle Brüder haben (die Sperrung dieser letzten Worte im Original), auch für die am tiefsten gefallenen und am meisten darniederliegenden, in seinem Herzen brennen und ohne Vorurtheile das gemeinsame Erbgut geistig leiten« (K. Jireček 88).

Kopitar's Hauptschuld war also seine Herrsch- und Eifersucht, der er nach dem Bruch offen Ausdruck gab (in »Hesyhii glossographi discipulus«, als er über die »semibohemi et heterodoxi« Šafařík, Palacký und Kollár herfiel, die nicht bloss den böhmischen Parnass beherrschen, sondern ihre Macht auch auf Illyrien ausdehnen wollen. Gemildert wird diese Schuld durch den Geist

der Zeit, die einen Führer, wie es Kopitar hätte sein können, haben wollte. Dafür war er wegen seines abstossenden Charakters nicht geeignet, überdies aber ein zu kritischer Kopf und ein zu grosser Cunctator — mussten ihm ja die Russen sogar in der Herausgabe der Freisinger Denkmäler zuvorkommen — als dass er hätte als Organisator auftreten können. Die Wiener »Jahrbücher der Literatur« konnten doch nicht zu einem Slavistenorgan umgestaltet werden, die Gründung eines eigenen Centralorganes, an das er noch 1837 dachte (Письма къ Погодину 449), nahm er aber doch nie in Angriff und hätte auch kaum einen Erfolg gehabt, denn auch bei den slavischen Völkern wurde der Ruf nach einer »Nationalcultur« laut, die ohne Nationalsprachen nicht denkbar, für ein rein wissenschaftliches Organ aber die Zeit noch nicht gekommen war. Das konnte der Angehörige eines so kleinen und schwachen Volksstammes, wie es die Slovenen waren, nicht begreifen. So wurde ihm Š., in dem er mit Unrecht seinen Schüler sah, entrissen, deshalb konnte er ihn nicht in Wien festhalten. Denn Š. hätte sonst, obgleich ihm jede »Tyrannei« unerträglich war (K. Jireček 89), vielleicht doch durch Kopitar eine Versorgung in Wien gefunden, wie er auch in die Wiener Jahrbücher schrieb und sich seinen Prager Freunden gegenüber, die darüber ungehalten waren, damit entschuldigte, dass er Kopitar für manchen Dienst zu Dank verpflichtet sei.

Und nun kommt noch ein ungemein wichtiges persönliches Moment in Betracht. Wer nahm ihm einen heiss ersehnten Jünger? Der junge Palacký, der kein Slavist war und noch nicht einmal den ersten Band seiner Geschichte Böhmens geschrieben hatte! Uebrigens konnte ihm auch der erste Band (1836) nicht besonders imponiren, denn gerade die Urzeit und die erste Periode der böhmischen Geschichte war nicht speciell Palacký's Sache, abgesehen davon, dass er sich darin auf Libuša's Gericht und anderes zweifelhaftes Material stützte. Palacký blieb daher für Kopitar das, als was er ihn 1820 in Wien kennen gelernt hatte: ein Schöngeist, denn der junge Hofmeister trieb damals nur Aesthetik. Besonders fallen aber bei Palacký und Kopitar ihre persönlichen Eigenschaften ins Gewicht. Man kann sich in der That keinen grösseren Gegensatz denken, als den feinen, aristokratischen, geradezu hofmännischen Vertrauten des böhmischen Hochadels und den ungehobelten, von seiner Individualität sprühenden, Wiener Hofbibliothekar, der das gerade Gegentheil eines »Hofslavisten« war. Als nun Kopitar nicht ohne Grund für seine Biographie in Brockhaus' Conversationslexicon Palacký, seinen wirklichen und glücklicheren Prager Nebenbuhler in der Herrschaft über die Männer der Wissenschaft und Literatur, verantwortlich machen zu müssen glaubte, nahm dieser Primadonnenstreit, durch den auch grosse Gelehrte sehr klein werden können, einen für beide Parteien beschämenden Charakter an, denn den brieflichen und gedruckten Wuthausbrüchen Kopitar's steht Palacký's Klage bei der obersten Polizei- und Censurbehörde gegenüber. Dabei gerieth aber Š. eigentlich nur zwischen zwei Mühlsteine, denn Kopitar mass ihm keine Schuld zu und beklagte seinen Verlust. K. Jireček (91—92) hat auch darauf hingewiesen, dass der von Kulakovskij und anderen auf Š. bezogene Ausdruck »der oberflächliche Geck von Schöngeist« in einem Briefe an Kristianovic nur gegen Palacký gemünzt ist, was schon aus der Stelle selbst klar her-

vorgeht und auch durch eine zweite bestätigt wird: »Ich schreibe dem Schaffarik nicht mehr; wir sind durch einen dritten entzweit, den ich für einen Gecken halte, Schaff. aber ihm die Cour macht, weil er auch Lutheraner ist und ihm helfen kann«¹⁾. Kopitar bedenkt nicht einmal, dass er ihm nicht bloss helfen konnte, sondern in der That geholfen hatte.

Was Kopitar's Abneigung gegen die Einführung des böhmischen Alphabets durch die »Illyrier« anbelangt, so ist sie einfach so zu beurtheilen, wie alle ABC-Kriege, denen so viel Papier, Tinte und Druckerschwärze zum Opfer fällt. Uebrigens war auch da Kopitar's verletzte Eigenliebe im Spiel, wie schon sein schlechter Biograph J. Navrátil²⁾ richtig bemerkt hat. Kopitar war zwar nicht allein der eigentliche Urheber aller ABC-Neuerungen, wie Š. meinte³⁾, aber sie gehörten doch zu seinen Lieblingsgedanken, die aber auch andere früher ins Werk setzten, als er nur zu einem Schluss kam.

Neben den factischen Verhältnissen müssen also auch die Charaktereigenschaften und die psychologischen Motive der beteiligten Persönlichkeiten in Betracht gezogen werden, wenn wir einen in der Geschichte der Slavistik sehr bedauerlichen Streit richtig würdigen wollen. Š. steht in demselben zuletzt entschieden grösser da als Kopitar, aber man darf nicht vergessen, wie verbittert Kopitar in seiner Vereinsamung werden musste und dass seine Ausfälle eigentlich doch nur gegen Palacký gerichtet waren, gegen den er Grund zu Klagen zu haben glaubte.

Eine Uebersicht der sprachwissenschaftlichen und paläographischen Arbeiten Š.'s bot uns ebenfalls J. Polívka⁴⁾. Er betont, dass Š. Bedeutung hauptsächlich in seinen literarhistorischen, archäologischen und paläographischen Arbeiten gesucht wird, hebt aber auch hervor, dass Š. durch seine »Serbischen Lesekörner« die Grundlage zu einer historischen Grammatik der slavischen Sprachen legte, und kommt zu dem richtigen Schluss, dass man ihn auch den ersten vergleichenden Sprachforscher unter den Slaven nennen kann. Ich vermisze dabei den Hinweis, welche wichtigen Dienste Š. die vergleichende Sprachwissenschaft in den »Alterthümern« leistete, und möchte seine Verdienste für die historisch-vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen noch viel höher stellen.

In der böhmischen Jubiläumsliteratur vermissen wir ungern einen Aufsatz über Š.'s Verdienste für das Studium der böhmischen Sprache und Literatur, welche Aufgabe nach Polívka's Angabe⁵⁾ eine berufene Kraft auf sich genommen haben soll. Doch auch Š.'s Verdienste für die slavische Ethnographie, Mythologie, Rechtsgeschichte und Nationalerziehung wurden nicht gewürdigt. Aber auch bei den vorliegenden Arbeiten muss ich allen Specialisten vorwerfen, dass sie Š.'s Gesammtthätig-

1) Arkiv za povjestnicu jugoslavensku XII. 102.

2) Kopitarjeva spomenica, 20.

3) ČČM. 1874, 65.

4) Přehled jazykozpytných a palaeografických prací P. J. Šafaříka. Listy filologické a paedagogické XXII, IV, 249—269.

5) Český časopis historický I. 35.

keit viel zu wenig vor Auge haben, uns viel zu wenig über die ihn leitenden Ideen aufklären und ihrem Ursprunge gar nicht nachgehen. Auf diese Weise kommen viele Parthien in den vorliegenden Studien der Specialisten doch nicht über eine mehr oder minder geschickte und vollständige Zusammenstellung des Materials hinaus, was aber auch J. Hanuš leistete, der auf Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch macht. Wen sich Š. in seinem Wirken zum Muster nahm, haben uns seine nächsten Angehörigen, Jos. Jireček und V. Šafařík, doch genug deutlich gesagt. Warum folgt man nicht ihren Weisungen, wenn man nicht schon von selbst das Bedürfniss fühlt, Š.'s Wirken im Zusammenhange mit seiner Zeit zu erklären und würdigen? Da wird es sich herausstellen, dass er zwar nicht originelle Ideen hatte, aber dadurch, dass er Jakob Grimm, Bopp und W. v. Humboldt nacheiferte, zu den grössten führenden Geistern für die Slaven und die ganze Welt wurde. Geradezu unverzeihlich ist es, dass folgenden Satz Jos. Jireček's¹⁾ niemand beachtet hat: »sein Trachten ging ausschliesslich dahin, jene Bildungselemente, welche das Slaventhum in sich selbst, in seiner Sprache, seiner Tradition, seiner Literatur und seiner Geschichte besitzt, zu heben, zu durchforschen und auf das Volk wieder fruchtbar einwirken zu lassen«. Diese Worte allein wiegen einen grossen Theil der Jubiläumsliteratur auf. Im Anschluss an sie hätte man zum Schluss kommen können, dass Š. der eigentliche Begründer der slavischen Philologie in jenem allumfassenden Sinne ist, wie sie die deutsche Romantik geschaffen hat. Die Jubiläumsliteratur zeigte leider, dass sein Begriff von der slavischen Philologie schon stark geschwunden ist und dass eine allerdings den heutigen Verhältnissen angepasste Rückkehr zu demselben sehr am Platze wäre.

¹⁾ Oesterreichische Revue 1865, S. Bd., 65.

Wien, im Juni 1896.

M. Murko.

Anm. d. Red. Zu dieser bibliogr. Uebersicht unseres verehrten Herrn Mitarbeiters dürften einige Nachträge schon jetzt möglich sein, z. B. aus den südslavischen Literaturen, die doch nicht so ganz und gar mit Stillschweigen das 100. Geburtsjahr Šafařík's vorübergehen liessen (vergl. das Belgrader Дело, den Agramer Vienač, den Neusatzter Браник). Das Fehlende nachzutragen wird sich Gelegenheit geben, wenn das von der serbischen Matica in Aussicht gestellte Šafařík-Heft des Летопис erscheint. Eine allseitige Würdigung jener denkwürdigen Zeiten und Menschen ist heute kaum noch möglich: daher abweichende Ansichten. Ich möchte nur auf das Bedenkliche hinweisen, wenn man vereinzelt briefliche Aeusserungen verallgemeinert, um sie als Charakterzüge zu verwerthen. —

Bibliographischer Bericht.*)

61. Historická mluvnice jazyka českého. Napsal Jan Gebauer. Díl III. Tvaroslovi 1. Sklonování. V Praze a ve Vídni 1896, 8^o, 637.

Von dem gross angelegten grammatischen Thesaurus der böhmischen Sprache Prof. Gebauer's, dessen ersten Theil ich im Archiv XVI, 505—528 besprochen habe, ist vor kurzem die erste Hälfte des dritten Bandes erschienen, die der geschichtlichen Darstellung der böhm. Declination gewidmet ist. Nach der üblichen Reihenfolge soll zwischen den I. und diesen III. Band nachträglich als Band II die Stammbildungslehre, d. h. die Lehre von den Suffixen oder von der Wortbildung und Wortzusammensetzung eingeschaltet werden. Aufrichtig gesagt, an dieser quasi logischen Reihenfolge liegt wirklich nicht viel. Prof. Gebauer hätte ganz gut gleich von II. 1 sprechen können; denn das Nichtvorhandensein des jetzt vorausgesetzten II. Bandes vermissen wir ganz und gar nicht. Welche Fülle von Stoff in diesem 600 Seiten umfassenden Band zusammengetragen wurde, das kann man darnach beurtheilen, dass die Declination der masculinen *-v/o-* und *-v/e-* Stämme auf 113 Seiten (von 23 bis 135), die der neutralen *-o-* und *-e-* Stämme auf 38 Seiten (136—174), die der femininen *-a-* und *-i-a-* Stämme auf 86 Seiten (174—260) behandelt ist, u. s. w. Noch deutlicher ergibt sich der Reichthum des herangezogenen Sprachmaterials aus der Vergleichung mit jenen fünf vom Verfasser demselben Gegenstand gewidmeten Abhandlungen, die zwischen 1885 und 1891 in der VII. Serie der Abhandlungen (Pojednání oder Rozprawy) der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag erschienen. Es kehren zwar auch hier dieselben Grundsätze der Behandlung wieder, der dort gesammelte Stoff wurde hier vollinhaltlich verwerthet, allein man bemerkt auf Schritt und Tritt Erweiterungen und Zusätze. Neu sind hinzugekommen die Nominalformen der Adjectiva, Participia und Comparative (S. 260—319), die Declination der *-u-* und *-ü-* (S. 320—340) und der consonantischen* Stämme (S. 406—462), so wie alle §§, die von dem Quantitätswechsel handeln (41. 69. 93. 147. 165. 183). Zur letzteren Frage möchte ich gleich die Bemerkung hinzufügen, dass ich über die Quantität der Endungsvocale gern die Ansichten des Verfassers gehört hätte. Warum ist z. B. der Auslaut des Nominativs plur. *-ové* lang? Warum

*) Vergl. oben S. 261—310.

ist lang die Endung *-óm* des Dativs plur.? Wie alt denkt sich der Verfasser diese Längen? Sind das Analogieerscheinungen oder nicht? Ferner sind die Endungen der *a*-Stämme *-ám* und *-ách* aus alter Zeit gebliebene Längen oder nicht? Wie verhält sich der böhm. Instr. plur. *-y* zu dem slovakischen *-ý*? u. s. w. Auf alle diese Fragen vermisste ich in diesem sonst so inhaltsreichen Werk die Antwort, ja auch nur eine Andeutung.

Sonst ist die Mehrzahl der morphologischen Erscheinungen leicht erklärlich: sie bieten sehr reiches Material für allerlei Arten von Analogieübertragungen, wobei die Parallelen aus den übrigen slav. Sprachen, namentlich aus der polnischen, in ausführlicherer Weise hätten herangezogen werden können. Doch das lag dem Plane des Verfassers fern. Dagegen merkt man es dem Inhalt seines Werkes (hier noch mehr als in der Lautlehre) an, dass er aus dem ursprünglich für das Wörterbuch gesammelten Material hervorgegangen ist. Denn dieser Band bietet ganze Monographien über die Formen einzelner, allerdings in ihrem ganzen Habitus kaleidoskopisch abwechselnden Wörter, wie z. B. über *zeňanin* (S. 72—74), über *přijatel*, *přítel*—*přítel* (S. 116—118), *kóň* (S. 124—125), *dřevo*—*drva* (S. 150—151), *doba* (S. 191), *dska* (S. 192), *rovně* (S. 235—236), *rukojmě* (S. 236—237), *bratřie* und *knězie* (S. 242—244), *lodi* (S. 251—352), *rolí* (S. 252—253) u. s. w. Man vergl. noch die Beispielsammlung der Adjectiva mit nominalen Formen auf S. 284—293, 313—315, die wie ein Anzug aus dem altböh. Wörterbuche aussieht, oder die noch viel ausführlichere Aufzählung der Substantiva auf *-i* auf S. 361—401. Mir erscheint diese Vermengung der Aufgaben des Wörterbuchs mit jenen der Grammatik principiell etwas bedenklich. Der Umfang des Werkes nimmt erdrückende Dimensionen an, die Ubersichtlichkeit wird erschwert, ja man wird von dem Gefühl eines Mangels an Vertrauen zu den vorausgegangenen Formanalysen, die ja diese Extraaufzählung überflüssig machen sollten, beschlichen. Und doch diese Excurse in das Lexicon haben auch eine gute Seite. Die Gegner Gebauer's — es ist traurig genug, dass noch von solchen geredet werden darf — sollten aus dieser peinlichen Gewissenhaftigkeit des unermüden Registrators der böhmischen Sprache die Ueberzeugung schöpfen, dass es ein Leichtsinn, um nicht zu sagen Beschränktheit war, von einer Normalgrammatik Gebauer's zu sprechen, womit man offenbar eine subjective, willkürliche Zurechtlegung der sprachlichen Thatsachen bezeichnen wollte, die niemandem ferner lag und liegt als dem Verfasser dieser »Mluvnické historické«. Nein, Prof. Gebauer geht mit solcher Gewissenhaftigkeit auf alle Erscheinungen der böhmischen Sprache in langem Verlauf ihrer Geschichte ein, dass wer so manche von ihm verzeichnete Thatsache tendenziös ausbeuten will, geradezu gegen ihn selbst Waffen schmieden kann, die ihm jedoch nichts anthun werden.

Nachdem ich gesagt, was mir in diesem »Thesaurus grammaticus linguae bohemicae« beinahe aus dem Rahmen der Grammatik herauszugehen scheint, muss ich noch sagen, dass ich eine stärkere, übersichtlichere Hervorhebung der chronologischen Bestimmungen stark vermisste.

Auf Einzelheiten vermag ich nicht einzugehen, dazu gebricht es mir für jetzt an der Zeit. Das grosse Werk muss sehr fleissig studirt werden, und dazu sind nicht Tage und Wochen, sondern Monate erforderlich.

V. J.

62. Скупиени граматички и полемички списи Вука Стеф. Караџића. Књига друга. Свеска II. (Државно издање). Београд 1895, 8°, XI. 241—510. Књига трећа. Свеска I. (Државно издање). Београд 1896, 8°, 256.

Von der im Archiv XVII, 308—310 besprochenen Ausgabe der gesammelten grammatischen und polemischen Aufsätze Vuk St. Karadžić's ist unter der umsichtigen und energischen Redaction P. Gjorgjevič's als Fortsetzung erschienen die zweite Hälfte des zweiten und die erste des dritten Bandes. Die Reihenfolge ist streng chronologisch. Wenn derselbe Aufsatz in verschiedenen Ausgaben gedruckt wurde, so wird auf die Varianten bis zur minutösesten Genauigkeit Rücksicht genommen. Einen äusserst erwünschten Vorzug dieser Ausgabe bildet, wie ich schon a. a. O. erwähnte, die Einbeziehung aller Schriften, auf die sich die polemische Antwort Vuk's bezieht. So hat man bequem alles zusammen und kann heute, nach einem halben Jahrhundert, mit ruhiger Objectivität die Licht- und Schattenseiten dieser Polemik verfolgen. Die beiden Hefte enthalten unter Nr. XXII bis XLII die Fortsetzung der einschlägigen Schriften und Aufsätze Vuk's bis zum Jahre 1846, darunter einige, die wirklich jetzt aus der völligen Vergessenheit hervorgezogen sind, wie z. B. die wichtige Auseinandersetzung über den Antheil Mušicki's an Vuk's Volksliedersammlungen (III, S. 65—72), wo Vuk etwas zu subjectiv über Mušicki urtheilt. Aus Werken, wo Vuk nur mittelbar betheiligbar war, sind reichliche Auszüge gegeben, wie z. B. aus der deutschen Bearbeitung der serbischen Grammatik von Jacob Grimm (II, S. 241—260), während J. Grimm's Vorrede zu demselben Werke eben so vollinhaltlich im Anhang (II, S. 432—461) zum Abdruck kam, wie Milovanov's Verskunst (Сличноречност). Dass der Herausgeber keinen Anstand nahm, jenen Meinungs-austausch zwischen Vuk und Babukić, der seiner Zeit im »Kolo« erschienen war, auch hier mit lateinischen Buchstaben abzdrukken, das würde ich ihm in normalen Verhältnissen nicht zum besonderen Verdienst anrechnen, aber wie derzeit da unten die Dinge stehen, wo man sich bald gegen die eine, bald gegen die andere Schrift ablehnend verhält, muss ich diesen von der gesunden Vernunft dictirten Entschluss wirklich lobend hervorheben. Mit einem Worte, Herr Akademiker Pera Gjorgjevič war der richtige Mann, dem man diese Aufgabe anvertraut hat; einen besseren konnte man nicht finden. *V. J.*

63. Малина Вл., Латинска граматика за школску и приватну употребу. Први део. Белград 1894, 8°, XX. 266.

Diese vom Verfasser nachträglich eingesandte Schul-Grammatik der lat. Sprache kann natürlich hier nicht eingehend besprochen werden. Es darf aber auch von unserer Seite ein Buch nicht gänzlich unerwähnt gelassen werden, das — vom serbischen Unterrichts-Ministerium als Lehrbuch genehmigt — durch die Art und Weise, wie auf Grund desselben die lat. Sprache an den Gymnasien Serbiens gelehrt werden soll, in hohem Grade die Eigenschaft besitzt, den in Serbien ohnehin auf schwachen Füßen stehenden Unterricht in den klassischen Sprachen gründlich zu untergraben. Denn — mit den bisherigen praktischen Schulgrammatiken nicht zufrieden — will der Verf. eine »auf wissenschaftlicher Grundlage« beruhende Grammatik der lat. Sprache geben, welche jede Erklärung und jede Stilisirung der grammatischen Regeln

perhorrescirt, die nicht im Einklange mit den Resultaten der allerneuesten Sprachwissenschaft steht. Auf diese Weise hat er diesen ersten Theil, der natürlich Laut-, Formen- und Stammbildungs-Lehre enthält, so eingerichtet, dass derselbe nicht nur auf allen Stufen des Gymnasial-Unterrichtes, sondern auch weiter hinaus, also auch an der Hochschule benützt werden soll! Ist er aber seinem »wissenschaftlichen Principe« treu geblieben? Keineswegs! denn erst das über sein handschriftliches Werk abgegebene Urtheil St. Novaković's musste ihn belehren, dass die Lautlehre als selbständiger Theil der Grammatik zu behandeln sei (S. V), die Formenlehre aber — wenn man von der etwas geänderten Anordnung des Stoffes absieht — ist auch in Malina's Buche eine unschuldige »praktische« Lehre der Deklination und Konjugation, deren »wissenschaftliche« Erklärung in einen Anhang verwiesen wurde, der speciell für die Hörer der Belgrader Hochschule reservirt ist (S. VIII). Wir wollen aber dies dem Verfasser nicht übelnehmen, denn schliesslich muss sich auch der »wissenschaftliche« Grammatiker doch auch von »praktischen« Rücksichten leiten lassen. Wir nehmen also an, der Verfasser habe eine praktische »wissenschaftliche« Grammatik der lat. Sprache zusammenstellen wollen, und zu diesem Zwecke hat er auch durch verschiedenen Druck die den Klassen des Ober-Gymnasiums zugewiesenen Partien bezeichnet. Was ist also für die unteren Klassen bestimmt? Zunächst eine »wissenschaftliche« Lautlehre (S. 1—31), wo die Schüler in alle Geheimnisse des Umlautes u. s. w. eingeweiht werden; es wird ihnen nicht vorenthalten z. B. dass *mihī, tibi, sibi* aus **mehi, *toebi, *soebi* entstanden ist (§ 9, 1), *seni* aus **secsni*, *scala* aus **scandzla* (§ 11, 1), *singuli* aus **sm-kŕo* (§ 13, 1), *tonstrix* aus **tond'trix* (§ 22, A, 1) u. s. w. u. s. w. Nach dieser »wissenschaftlichen« Lautlehre folgt die »unwissenschaftliche« Formenlehre (S. 32—321), auf diese wiederum die »wissenschaftliche« Stammbildungslehre (S. 222—242), dann der hochwissenschaftliche Anhang I mit der Erklärung der Formen (S. 243—254), endlich weitere drei praktische Anhänge (S. 255—265). Ich glaube somit, dass eine lat. Schulgrammatik, welche die »praktische« lat. Formenlehre in die Mitte zwischen eine »wissenschaftliche« Laut- und Stammbildungslehre nimmt, weder genug praktisch, noch genug wissenschaftlich ist, dass sie daher in dieser Zusammensetzung und in diesem Umfange absolut für den Gymnasialunterricht zu viel, für den Hochschulunterricht aber zu wenig bietet. Dies werden leider am deutlichsten die beklagenswerthen jungen Wesen fühlen, die an der Hand dieses Schulbuches verhalten werden sollen, Liebe und Verständniss für die lat. Literatur und das antike Wesen sich anzueignen.

M. R.

64. R. Strohal, *Osobine današnjega riječkoga narječja* (Eigenthümlichkeiten des Dialectes von Finne. SA. aus Rad, Bd. CXXIV). U Zagreb 1895, 8^o, 88.

Vor mehr als zehn Jahren veröffentlichte Strohal, jetzt Gymnasialdirector in Karlstadt, im Programm des Gymnasiums von Finne eine kleine Abhandlung über den kroat. Dialect der Stadt Finne und ihrer nächsten Umgebung (vergl. Archiv VII, 493). Dass diese Abhandlung jetzt ergänzt und erweitert durch eine grössere Zahl von Belegen erscheint, ist ein erfreuliches Zeichen für das Interesse, das sich in den letzten Jahren bei den Kroaten für

die bisher arg vernachlässigten dialectischen Studien kundgibt. Der wesentliche Vorzug der neuen Monographie besteht in der Bezeichnung des Accentus. Ausserdem wird in einem etwas stärkeren Masse als früher der Dialect der nächsten Umgebung von Fiume und insbesondere der von Krasica nach den in Mikuličić's Narodne pripovietke publicirten Volkserzählungen berücksichtigt. Wenn wir auch die gewiss bedeutende Mühe des Verfassers beim Sammeln und Ordnen des reichhaltigen Materials dankbar anerkennen müssen, die Bearbeitung und Darstellung desselben können wir unmöglich gutheissen. Sie bleibt immer an dem Aeusseren haften, dringt nirgends in das Innere und das Wesen der Erscheinungen, es ist eine einfache Gegenüberstellung der dialectischen und altkirchenslav. Formen. Und gerade die Art und Weise, in der das Aslov. herbeigezogen wird, ruft die schärfste Opposition hervor. Da heisst es S. 11, dass statt des asl. *a* der Vocal *i* in *jilo*, *jist* erscheine, statt dass die Beispiele mit *i* für *ǣ* angeführt würden. *i* im gen. pl. der *v*-St., z. B. *hrasti*, *koñi* wird ganz ernstlich in der Lautlehre behandelt, es soll statt des asl. *v*, *ǣ* stehen! Ebenso ist auch *i* im nom. sgl. von *oni*, *ovi* unter das asl. *ǣ* gerathen, während es auf der Analogie der zusammengesetzten Declination beruht und unter die Declinationserscheinungen gehört. Ueberhaupt werden die Analogiebildungen der Declination unter den lautlichen Erscheinungen behandelt und wir finden deshalb einen acc. pl. *koñi* unter jenem *i* erwähnt, das für asl. *a* stehen soll. Selbst das Štokavische wird nicht immer glücklich herbeigezogen. *u* der Instrumentalendung *-un* der *ǣ*-St. (*ženun*) entspricht nur äusserlich dem *o* des štok. *-om*, denn *ženun* setzt ein älteres *ženu*, dagegen štok. *ženom* ein früheres *ženov* voraus. Unter den Beispielen, in denen *m* etym. unberechtigt sein soll, erscheint auf gleicher Linie mit *daklem* auch *dumbok*, das unrichtig mit asl. *dlǣbokǣ* verglichen wird. An zwei Stellen wird gelehrt, dass in *kjanen* (*kunem*) *a* für asl. *v* erscheint; es ist nichts anderes als die bekannte Entwicklung des *ǣ* zu *a* nach palatalen und erweichten Consonanten, wofür wir auch in diesem Dialect einige Beispiele finden, denn daneben wird in der Umgebung *kljenen*, *gljedat* gesprochen, und bekanntlich erscheint in einigen nordčak. Dialecten für *lǣ* gerade *le*, woraus dann *je* wurde. *borme* soll ein asl. **božvme* voraussetzen, in *či* soll *k* und nicht *h* geschwunden sein, trotz des noch daneben gesprochenen *hči*. S. 24 wird behauptet, dass sich aus *p*, *b*, *v*, *m* + *j* nicht *pl'* etc. entwickelten, sondern dass in solchen Beispielen wie *zemja*, *kapja* der Labial neben *j* unverändert geblieben sei, während doch *zemja* erst aus *zenla* wie *voja* aus *voĽa*, *mejen* aus *meĽem* entstanden ist.

In wie äusserlicher Weise Laute ganz verschiedener Sprachperioden nebeneinandergereiht werden, zeigt am besten das Beispiel *jid-s*, wo voroslav. *Ľ* und speciell fumanisches *s* (für *s'*) — denn gleich darauf folgt *vid-s* für *vidiř* — ganz einträchtig neben einander stehen. — Solche Vergleiche und Zusammenstellungen mit asl. und štok. Formen können bei Manchen den gewiss unrichtigen Gedanken erwecken, als ob der Verfasser die dialectischen Formen aus den im Asl. vorliegenden Formen ableiten und erklären wolle.

Warum die Erscheinungen der Declination nach der Eintheilung der Hrvatska slovnica des Verfassers behandelt werden, ist mir unerklärlich ge-

blieben. Wenn der Verfasser, wohl aus pädagogischen Gründen, der kroat. Gymnasialjugend die nominale Declination am besten in nicht weniger als 70 Paradigmen beizubringen glaubt, so können diese Gründe bei einer wissenschaftlichen Abhandlung nicht in Betracht kommen. *sluga, ruka, mačeha* etc. paradiren neben *žena* nicht etwa deshalb als Paradigmen, weil ihre Formen von *žena* abweichen, nein, sondern gerade deshalb, weil sie vollkommen mit denselben übereinstimmen, d. h. diese Paradigmen sind nur deshalb aufgenommen, um an ihnen zu demonstrieren, dass im dat. und loc. sgl. die Gutturale erscheinen. Den Lesern academischer dialectischer Studien hätte man wahrscheinlich dies auch ohne besondere Paradigmen begreiflich machen können und statt der 70 Paradigmen der *ā*-Decl. hätte ein einziges mit den nothwendigen Bemerkungen versehen genügt. Auch in der Conjugation ist die Eintheilung der Verben der erwähnten Grammatik des Verfassers beibehalten. Gegen eine neue von der Miklosich'schen und Leskien'schen abweichenden Classificirung der slav. Verba kann man nichts einwenden, wenn sie den sprachlichen Thatsachen besser Rechnung trägt als die beiden alten. Aber an einer offenbar unrichtigen Eintheilung halsstarrig festzuhalten, trotzdem man auf ihre Unhaltbarkeit aufmerksam gemacht wurde, scheint mir doch ein etwas zu starker und in der Wissenschaft übel angebrachter Conservatismus zu sein. Ich traute kaum meinen Augen, als ich auf S. 77 ff. den Beweisversuch las, dass serbokr. *brati* (lesen, sammeln) aus *bortí* entstanden sei; der mit den Worten »lako je nešto tvrditi ili poricati, ali dokazati valja, ako želimo nešto odsuditi« schliesst. Ja, weiss denn der Verfasser nicht, dass 1) in den ältesten altkirchenslav. Denkmälern бѣрати, бѣрати geschrieben wird, 2) dass im Russ. keine volllautenden Formen und im Poln. kein *bortí*, sondern in beiden nur *brati* (*bratv, brad*) existirt, 3) dass auch im Serbokroat. *odabrati* mit den Parallelförmigen im Sloven., Böhm., Russ., wo gleichfalls noch der Reflex des Halbvoe. nach *d* erscheint, auf ein altes *brati* hinweist?

Von den anderen nordčak. Dialecten unterscheidet sich der Dialect der Stadt Fiume vor allen durch *c, z, s* für *č, š, ž*, fast consequenter Ekavismus, durch die Entwicklung des auslautenden *g* zu *h*, was innerhalb des Čakav. und überhaupt des Serbokroat. ungemein selten ist (z. B. in Draga auf Veglia), und durch die 3. Pl. der Verba III 2 und IV. Cl. auf *-u*. Ausserdem endigt der instr. sgl. der *ā*-St. auf *-un*, der gen., dat. und loc. der zusammengesetzten Declin. auf *-ega, -emu, -en*, aber auch im Pl. *-eh, -en, -emi*; im loc. und instr. sgl. des Pron. Poss. nur die uncontrahirten Formen. Zu erwähnen ist auch *med* und nicht etwa *mej* und *sobota* neben *šubota* (in der Vorstadt Mlaka), wovon ersteres nicht direct altem *sabota* entspricht, sondern eine Entlehnung oder wenigstens Anlehnung an die roman. (italien.) Form ist, vergl. *sobota* in Stara Baška auf Veglia, böhm. *sobota* aus latein. *sabbatum*. Andere Eigenthümlichkeiten hat der Dialect mit den meisten nordčak. Mundarten gemeinsam. So *a* für *z, v* in solchen Beispielen wie *kade, vavek, mane, manon, a* für *z* nach den Palatalen, doch nicht allgemein, z. B. *jacmik, j* für *č*, Bewahrung des auslautenden *l, n* für silbenschiessendes *m, šk* für *čk*, in der Declin. nur die kürzeren Formen im gen., dat., loc. und instr. pl., natürlich auch *šć, j*, auch *mozjani, grozje* und grösstentheils noch die alte, nicht verschobene Betonung

und zwar nach St.'s Versicherung mit drei Accentqualitäten, kurz es ist ein čakav. Dialect.

Trotz der gerügten Mängel behält die Monographie St.'s durch die Fülle des Materials und der, wie es scheint, erschöpfenden Zusammenstellung der dialectischen Eigenthümlichkeiten ihren bleibenden Werth, indem sie uns mit einem interessanten čakav. Dialect genau bekannt macht.

Graz, 19. I. 1896.

V. Oblak.

65. a) Boj o Rukopisy. Napsal Dr. V. Flajšhans. Čas. Česk. Muz. 1896, S. 195—282.

b) O nové obraně padělaného Rukopisu Královédvorského. Napsal J. Gebauer. Listy filol. XXIII. 1896, S. 275—379.

Der Kampf um die Handschriften — man meint darunter die Grünberger und die Königenhofer Handschrift — ist in jüngster Zeit ins 5. Decennium getreten, wenn man von der Bekämpfung der Echtheit der K. H. ausgeht, die in den fünfziger Jahren von den fremdsprachigen Gelehrten eröffnet wurde, in den sechziger von den einheimischen (Brüder Jireček) zurückgewiesen zu sein schien, in den siebziger von den českischen Gelehrten selbst (Vašek) von neuem aufgenommen wurde und in den achtziger von Prag aus die entscheidenden Hiebe führte. Es ist psychologisch leicht erklärlich, dass wenn auch vor 10 Jahren die Hauptschlachten zu Ungunsten der Echtheit der K. H. ausfielen, einzelne recht ehrenwerthe Männer noch immer die Hoffnung einer Revanche, einer Rettung nicht aufgaben. Nicht umsonst war ja die K. H., namentlich seit der Bekämpfung derselben durch die deutschen Gelehrten, ein nationales Palladium geworden, es gehörte zu den Fundamentalartikeln eines jeden böhm. Patrioten an ihre Echtheit zu glauben. Gegen solche Herzensangelegenheiten erweisen sich die trockenen philologischen Debatten wirkungslos. Ich muss auch wirklich alle Nichtphilologen Böhmens — sie dürften ungeachtet der Existenz einer Jednota českých filologů doch in der Majorität sein — in Schutz nehmen, wenn sie sagen, die Sprache der Philologen spreche nicht zu ihrem Herzen, oder wenn sie sich vorbehalten, so lange an ihrem Liebling festzuhalten, bis nicht der letzte Philologe, der die Echtheit der K. H. vertheidigt, das Zeitliche gesegnet. Nun bildete bekanntlich in den achtziger Jahren den Hoffnungsanker des grossen Publikums ein berühmter Slavist Prags, der zwar das Versprechen im grossen nicht gehalten, aber zur Beschwichtigung der aufgeregten Herzen doch hie und da eine Rakette hat platzen lassen. Jetzt wiederholt sich dasselbe Bild. Zur Vertheidigung der Echtheit der K. H. hat wieder ein Philologe das Wort ergriffen, diesmal sogar, wie man jetzt in Böhmen den Ausdruck gebraucht — Bohemist, und er hat Wort gehalten. Seine Vertheidigung ist bereits im Druck erschienen. Es ist wirklich rührend von der Freude zu hören, welche sich aller bedrängten Herzen bei dieser frohen Kunde bemächtigte (vergl. Hlas Národa 1896 No. 153). Jetzt kann man ja auf den »gründlichen und hervorragenden Philologen«, der die dankbare Aufgabe übernahm die K. H. zu retten, und auf seine »bedeutsame Erklärung« neue Hoffnungen setzen, man kann ruhig in die Zukunft blicken. Horaz sagt freilich: post equitem sedet atra cura. Diese atra cura reitet zwar in der Gestalt der unmittelbar darauf erfolgten Antwort Gebauers nach, doch das pa-

triotische Publicum braucht ja nicht auf Einzelheiten einzugehen — es wäre auch eine sonderbare Zumuthung von ihm zu verlangen, dass es allen auf der Apothekerwage gemessenen und in Bruchtheilen zum Ausdruck kommenden Controversen mit Aufmerksamkeit und Verständniss folgen sollte — es genügt an der Thatsache festzuhalten: ein Philologe, ein Bohemist, ein Jünger Gebauers hat die Vertheidigung der K. H. übernommen, folglich glaubt er an die Echtheit derselben und wenn ein Philologe, ein Bohemist, ein Jünger Gebauers glaubt, um wie viel mehr sind die Nichtphilologen berechtigt, an ihrem Liebling festzuhalten.

So ungefähr stelle ich mir die Situation vor und wie gesagt begreife vollkommen die Freude, die sich in überschwänglichen Ausdrücken zum Theil schon vor der Publication der Vertheidigung seitens Dr. Flajšhans' kundgab. Soll ich aber mit der kritischen Sonde kommen und den Inhalt, die Gründe Dr. Flajšhans' prüfen, so gestehe ich offen, dass es mir sogar schwer fällt, zu glauben, dass er selbst von der Zulänglichkeit seiner Vertheidigungsgründe überzeugt sein könnte, darum bin ich auch gespannt zu hören, was er nach der ruhig-sachgemässen Analyse seiner Gründe durch Gebauer darauf erwidern wird. Allein aufrichtig gesagt, die ganze Methode der Vertheidigung und der durch dieselbe bedingten Erwiderung ist nicht nach meinem Geschmack. Ich finde nirgends mit voller Offenheit ausgesprochen, dass bei der Verurtheilung eines literarischen Werkes nicht die Sprache allein zu Wort kommen soll, ja sogar nicht in erste Linie zu stellen ist. Ein Fälscher musste sich vor allem nach dem Inhalt und dann in zweiter Linie erst um die Form (d. h. die Sprache) umsehen. Nun behandelt aber Dr. Flajšhans den Gegenstand so, als ob gegen die K. H. nur sprachliche Bedenken vorlägen. Es ist aber recht gut denkbar, dass wenn gegen die Sprache der K. H. nichts einzuwenden wäre, doch der Inhalt, die poetische Ausführung, als unecht, weil modern gedacht, und der mittelalterlichen Weltanschauung bar, verurtheilt werden muss. In der That, wenn erst in Prag die vergleichende Literaturgeschichte, ja auch die böhmische Literaturgeschichte allein durch längere Zeit eine intensivere Pflege geniessen wird, dann wird jedem Kenner der mittelalterlichen Literaturen das ganz moderne, national-romantische Denken und Fühlen der K. H. gleich in die Augen springen. Wie schrecklich wenig realen Hintergrund zeigen diese »historischen« oder »epischen« Lieder! Und das wenige reale ist falsch, wie das u. a. Tomek (Č.Č.M. 1849. 2. Heft S. 21—44) ich (Archiv V. 175), oder entlehnt, wie das Gebauer (Archiv II. 143) nachgewiesen hat. Wie viel nichtmittelalterliche Romantik herrscht dagegen in den subjektiv gefärbten Beschreibungen und Ausmalungen! Ich erwähne nur eine Kleinigkeit: das »heidnische« Lied von Zábaj (nach Bojan gebildet), welches von seinem »varito« faselt, lässt auch die Scene der Verehrung der Götter vom Stapel laufen: der Fälscher hat dabei »sie biti w cielo pred bohi«, nach dem russischen *челомъ бить* und polnischen *czołem bić* ungeschickt nachgebildet. Fürs russische *челомъ бить*, daher *челобития* = Gesuch, braucht man keine Belege; fürs polnische citire ich: »a krzyżak czołem bije polskiemu korolowi« (Jan Kochan. praporzec), oder »lud któregom nigdy nie znał, czołem mi bije (psal. 18), oder »czołem po rusku bijąc« (Morstyn in Swiatowa

roskosz), oder aus Rej: *was posmukać a czołem bić* (Wiszn. VII. 57) oder aus einem Lied: *skaczie kołem bijcie czołem* (Wiszn. VI. 499), weitere Beispiele s. Linde s. v. Man sieht aus dieser Uebereinstimmung des Russischen mit dem Polnischen, dass die in K. H. angewendete Formel nur eine ungeschickte, christlich gedachte Imitation ist: die »heidnischen« Čechen hätten sich nicht »in die Stirn« geschlagen (wie sich der rennützhige Christ an die Brust schlägt), sondern sich verbeugend »mit der Stirn« etwa den Boden oder den Altar berührt. Es ist weder meine Aufgabe noch reichen meine Kenntnisse dazu aus, um nach der realen, inhaltlich-bildlichen Seite die schreiende Unechtheit der K. H. ins gehörige Licht zu stellen. Ich muss aber bemerken, dass nur auf diesem Wege den grösseren Kreisen des böhm. Publicums allmählig das Licht aufgehen wird — man darf sich jedoch nicht überstürzen und verlangen, dass die ganze Welt auf einmal die K. H. über Bord werfen soll, weil sie die massgebenden Philologen nach längerem Zögern verurtheilt haben. — Erst in zweiter Linie kommt auch die Sprache in Betracht. Mir gefällt es nicht, dass man da vor allem mit »Coincidenzen« so viel operirt. Hanka sollte uns zunächst nichts angehen. Ob eine fehlerhafte Form Hanka oder ein anderer geschrieben, das bleibt sich gleich. Ich hätte vielmehr erwartet, dass vor allem ganz unmögliche Sprachformen nach ihrem wahren Werthe gewürdigt worden wären. Zu solchen zähle ich »bodrost« und »plzný« (bei Dr. Flajšhans Nr. 20 u. 21), das Particip »*usvědevši*«, den Infinitiv »*zvěsti*«, den Imperativ *pohovte*«, das Imperfectum »*smahše*«, die »uralte« Form »*če*« (Flajšh. Nr. 17), die ebenso »uralte« Form der 2. Pers. sing. auf *-ši*, den Genit. sing. »*vsja*«, den Dualis »*svoje*« und nach den Forschungen Gebauers noch eine Reihe anderer fürs Altböhmische nicht nachweisbarer Formen. Was Dr. Flajšhans zur Vertheidigung dieser Dinge vorbringt, lässt seinen philologischen Ernst nicht in sehr günstigem Licht erscheinen. Wer wird z. B. mit ihm *smahše* für ein absolutes Particip halten wollen (S. 221)? wer wird sich mit seiner Vertheidigung der Personalendung *-ši* (S. 230) zufrieden stellen? oder sollen wir durch die Bemerkungen auf S. 241/2 *bodrost* und *plzný* für gerechtfertigt halten? Was hat der mährische Dialect in den Augen Dr. Flajšhans' verbrochen, dass er ihn für ein herumtummelndes ungebändigtes Rüsslein ansieht? Warum stellt er sich so, als ob er kein Verständniss für die geschichtliche Entwicklung der Sprachen oder geschichtliche Dialectfortschung hätte? Ist es denn etwas mehr als eine Spitzfindigkeit, wenn er auf Grund einiger vereinzelter Parallelen des Wiener Evangeliums gleich alle die auf Schritt und Tritt begegnenden Abnormitäten der Sprache der K. H. durch die Panacee der Moravismen rechtfertigen will? Nein, Dr. Flajšhans hat mit dieser seiner Vertheidigung in den Augen jener, die ihn für einen tüchtig geschulten Philologen hielten, sehr viel verloren, ohne die K. H. gerettet zu haben: sie ist unrettbar verloren, nur freilich, ich wiederhole es, nicht bloß aus grammatischen oder philologischen Gründen. Die Erwiderung Gebauers übt durch ihren ruhig sich bewegendem soliden Ton einen sehr wohlthuenden Eindruck aus.

J. J.

66. a) *O mluvě Jana exarcha bulharského. Příspěvek k dějinám církevní slovanštiny.* Napsal Dr. Václ. Vondrák. V Praze 1896, 40, 100.

b) Frisinské památky, jich vznik a význam v slovanském písemnictví. Podává Dr. Václav Vondrák. V Praze 1896, 40, 82 (Publication der böhm. Franz-Josephs-Akademie).

Der Charakter der wissenschaftlichen Forschungen Dr. Vondrák's ist durch seine bisherigen Leistungen hinreichend präcisirt. Er steuert auf das der slavischen Philologie seit Dobrovský, Kopitar und Vostokov unablässig vorschwebende Ziel los, die Heimath, die ursprüngliche Gestalt und die weiteren Evolutionen des Altkirchenslavischen im Wege der genauen Analysen der hervorragendsten Denkmäler dieser Sprache zu bestimmen und was in dieser Beziehung an äusseren Nachrichten abgeht, durch innere Beweisgründe zu ersetzen. Das Haupthilfsmittel, dessen er sich dabei bedient, sind die lexicalischen Eigenthümlichkeiten einzelner Denkmäler, und da wir gerade bezüglich des grundlegenden Denkmals des Altkirchenslavischen, nämlich der Evangelienübersetzung, in der glücklichen Lage sind, die älteste Gestalt von den späteren Modificationen gut auseinanderhalten zu können, so ist dadurch ein sicherer Ausgangspunkt für die weiteren Combinationen gewonnen. Diesen benutzt Dr. Vondrák in allen seinen Forschungen, um, anknüpfend an das einmal Gewonnene, die weiteren feinen Schattirungen der allmählichen Abweichungen und Verschiebungen in's richtige Licht zu bringen.

In der ersten der zwei oben citirten Schriften, die auf Kosten des Fürsten von Bulgarien gedruckt wurde, unterzieht der Verfasser die Sprache und die Uebersetzung des Johannes, Exarch von Bulgarien (aus dem Ende des IX. und Anfang des X. Jahrh.) einer lexicalisch-grammatischen Prüfung, um an den Werken dieses hervorragendsten Schriftstellers der ältesten bulgarischen Literaturepoche die Frage über die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen der Sprache der alten ostbulgarischen »Slovenen« und dem Altkirchenslavischen nach seiner ältesten Fassung zu beleuchten und zu beantworten. Was schon längst als ausgemacht galt — nach der ausführlichen Auseinandersetzung bei Gorskij-Nevostrujev, — wird auch von Dr. Vondrák bestätigt, dass die Sprache Exarch's in einer ganzen Reihe von lexicalischen und grammatischen Erscheinungen mit jener der ältesten altslovenischen Denkmäler ganz gleich ist. Doch hätte der Verfasser dem möglichen Einwand, dass Joh. Exarch theoretisch, d. h. durch die Lectüre älterer Vorlagen die sprachliche Gleichheit herzustellen bemüht war, durch einige sehr naheliegende Erwägungen vorbeugen sollen. Neu und beachtenswerth ist der in dieser Studie geführte Beweis, dass Joh. Exarch in seiner biblischen Sprache vielfach nicht mehr die Eigenthümlichkeiten der ältesten, sogenannten panonischen Denkmäler theilt, sondern sich enger an Codex Suprasliensis und seine Verwandten anschliesst (S. 4—14). Wie ist diese Verwandtschaft zu erklären? Vielleicht las Exarch schon in den Kirchentexten seiner Zeit wenigstens einen Theil jener lexicalischen oder grammatischen Abweichungen von der ältesten altslovenischen Schicht, die wir jetzt als *κατ' ἐξοχὴν* panonisch auffassen. Wenn diese Abweichungen ihm bereits vorlagen, so müssen sie schon in die erste Periode, also schon auf panonischen Boden versetzt werden. Diese Ansicht vertrete ich schon seit längerer Zeit, möchte auch bei dieser Gelegenheit nochmals betonen, dass man nuter Pannonien und panno-

nisch nichts Festes und Einheitliches, keinen gleichartigen localen Einflüssen Ausgesetzt sich vorstellen soll. Es scheint vielmehr, dass wir in Pannonien ungefähr drei Zonen sprachlicher Einflüsse auf das von Süden hingebachte »Altslovenische« anzusetzen haben: eine nordpannonische (bis nach Mähren hinein, im heutigen geogr. Sinne), eine südwestpannonische (vom Plattensee bis über die Drave reichend) und eine ostpannonische, die sich gegen Dacien hin und südlich bis an die Donau ausdehnte und zu den nächsten Nachbarn jenseits der Donau (und Save?), zu den sogenannten bulgarischen Slovenen in allerlei Beziehungen stand. Unsere ältesten, sogenannten echten pannonischen Denkmäler gehören wohl durchgehends der ersten und zweiten Zone an. Uebrigens die Vergleichung der in den Werken Exarch's citirten Bibeltexte mit den dem Verfasser sonst zugänglich gewesenen Uebersetzungen biblischer Texte — darauf ist die Hälfte der Studie verwendet, und doch ist die Vergleichung sehr lückenhaft, ja ich weiss nicht einmal den Grund, warum der verehrte Verfasser von der Benutzung solcher Mittel, wie die Ostroger Bibel, keinen Gebrauch gemacht — bringt auf mich keinen solchen Eindruck hervor, dass ich eine sehr starke Abhängigkeit Exarch's von seinen fertigen Vorlagen anzunehmen mich bemüssigt fühlte. Häufig scheint sich die nahe Verwandtschaft, wo nicht geradezu wörtliche Gleichheit, der bei Vondrák angeführten Parallelen aus der natürlichen Einheit aller alten »slovenischen«, d. h. südslavischen, Dialecte in ihrem lexicalischen Vorrath abzuleiten, so dass man behaupten darf, Exarch habe, selbst wenn er aus eigenem Kopfe übersetzte, nicht anders die griech. Vorlage ausdrücken können. Dafür mag auch die Thatsache sprechen, dass er bei den weniger alltäglichen Ausdrücken doch auch Abweichungen zeigt, deren Begründung wohl nicht in einer schriftlichen Vorlage, sondern in seinem eigenen Kopfe, in seiner Sprachkenntniss und seinem Sprachgefühl, zu suchen ist. Z. B. in Liber Genesis bemerkt man solche individuelle Ausdrücke J. Exarch's: вѣдѣти добро и зѣло (2. 17) gegenüber dem überlieferten altkirchenslavischen Text: разоумѣти зѣлоу и доброу; описании (3. 7) gegenüber прѣпоасание kirchensl., приати и роди (4. 1) gegenüber зачьбъши роди (oder породи), воию добровольноу (8. 21) gegenüber воию благооухании kirchensl., велие сѣноу (9. 3) neben велие травънои (den letzten Ausdruck kennt auch Exarch), въпрошоу (9. 5) gegenüber изишоу, земли . . несъсоуждена (1. 2 Š.) neben неоустроена: неоукрашена kirchensl., бездъние (1. 2 Š.) gegenüber бездъна, поношааше се надъ водами (1. 2 Š.) gegenüber пошашеса врѣхоу воды, посрѣдѣ свѣтомъ и по срѣдѣ тьмы (1. 4 Š.) gegenüber между свѣтомъ и между тьмою kirchensl., и прозва (vl. възва) богъ свѣтъ днь и тьмоу възва ношь (1. 3 Š.) gegenüber нарече и т. д., и бысть заоутра (ib. Š.) gegenüber и бысть оутро, neben състави водънии (1. 10 Š.) findet man auch сътоки водънии (heute собранія водъ), да прорастишь (1. 10 Š.) gegenüber прозабисть, der erstere Ausdruck kommt auch in der heutigen Bibel vor, да боудоуть свѣтильници (1. 14 cf. 1. 16 Š.) gegenüber свѣтила (doch kennt Exarch auch den letzteren Ausdruck); плѣжешам, richtiger плѣжоушам (1. 20 cf. 1. 26 Š.) gegenüber dem üblichen kirchensl. прѣсмькающаа, въсади рай (II. 8 Š.) gegenüber насади рай; всѣкъ доубъ красенъ на видѣнии и добръ на ѣдъ (II. 9 Š.) gegenüber ksl. дрѣво красьло зракомъ и добро

въ снѣдѣ; оттоудоу доучаше се въ четири начала, вл. начетькы (II. 10 Š.) : отът. раздѣлнеться на .д. части (heute steht in der Bibel на .д. начала), что прозоветь к (II. 10 Š.) gegenüber что наречеть и; вложи богъ истоупление (II. 21 Š.) gegenüber вложи богъ снѣ, вл. оужастъ, die heutige ksl. Bibel hat изстъпление; u. s. w. Diese und manche anderen Abweichungen sehen nicht darnach aus, als ob Exarch nach der im Gedächtniss eingepprägten fremden Vorlage citirt hatte; er würde ja gerade die wichtigeren Ausdrücke, die nicht jedem geläufig sein müssen, in seinem Gedächtniss festbehalten haben. Da er das, wie die Abweichungen darthun, nicht that, so wird ihm sowohl hier als auch sonst bei der Wiedergabe des griech. Textes die eigene Sprachkenntniss, das eigene Sprachgefühl geleitet haben. Mehrere solcher individuellen Ausdrücke Exarch's hinterliessen keine weiteren Spuren, andere leben auch heute noch in der Bibel fort. Ist aber der letzte Umstand ein ausreichender Beweis dafür, dass er diese betreffenden Ausdrücke gerade schon in der Bibel vorfand? Können nicht zwei unabhängig von einander aus derselben Quelle, d. h. der lebendigen Kenntniss ihrer eigenen Sprache, geschöpft haben und auf denselben Ausdruck verfallen sein? Herr Dr. Vondrák findet auffallend (S. 93) die Uebersetzung травоу снѣноу für *χλωρόν χόρτον*; allein die griech. Vorlage der Uebersetzung war *βοτάνην χόρτον*, und eine solche Uebersetzung konnten zwei Individuen unabhängig von einander leisten. Auffallender ist allerdings IX. 3 *λάχανα χόρτον* in gleicher Wiedergabe bei allen durch *зелье травное*, nur Bogosl. hat statt des letzteren Ausdruckes снѣноу.

Ich vermag also aus den von Dr. Vondrák beigebrachten Citaten aus Liber Genesis nicht mit gleicher Sicherheit, wie er es thut, auf eine in Exarch's Gedächtniss schon fest eingepprägte fremde Uebersetzung der Genesis zu schliessen. Sicherer scheint mir die Voraussetzung, dass Ex. für's neue Testament und den Psalter fertige Vorlagen benutzte, obwohl mir auch hier aus der Uebereinstimmung einzelner Ausdrücke bei ihm und in späteren Evangelien- oder Psaltertexten noch nicht als unzweifelhaftes Ergebniss das einleuchten will, dass gerade immer Exarch der Entlehnende war. Ich möchte mich vorsichtiger nur so ausdrücken, dass diese Uebereinstimmung auf eine sehr nahe sprachliche Verwandtschaft innerhalb jenes lebendigen Milieu, das alle diese Denkmäler bei ihrer Entstehung umgab, schliessen lässt. Dr. Vondrák geht in seinen Combinationen noch weiter, wohin ich ihm schon gar nicht folgen kann. Aus den bekannten Worten des Prologs zur Theologie, die von der Uebersetzung der 60 canonischen Bücher des Alten Testaments durch Methodius spricht, möchte er den Schluss ziehen, dass zur Zeit des Exarchs das ganze alte Testament unzweifelhaft bereits übersetzt war und dass Joh. Exarch nur darüber Zweifel hegte, ob gerade Methodius der Uebersetzer jener 60 Bücher gewesen. Ich vermag nicht diesen Sinn in den Worten des Prologs zu finden, ich fasse sie anders auf: Joh. Exarch hörte öfters die Behauptung, von anderen ausgesprochen, dass Methodius die 60 Bücher des A. T. übersetzt habe, er glaubte an diese Behauptung, doch das wirkliche Werk sah er nicht. Das zweimal wiederholte *азъ же слыша* und *и може слышаахъ* beziehe ich nicht nach moderner Denkweise auf die Person des Au-

tors, als ob nur diese fraglich wäre, sondern zugleich auf die Leistung und erkläre den ganzen Context so, dass Joh. Exarch der Nachricht von der Uebersetzung der 60 Bücher des A. T. durch Methodius zwar glaubte, weil man ihm öfters davon erzählte, ohne die Bücher selbst in ihrer realen Gestalt gesehen oder gekannt zu haben. Für uns folgt daraus nur das negative Resultat, d. h. dass Joh. Exarch von der grossen Leistung Method's eigentlich nur allerlei Nachrichten besass. Sollte man der Ansicht Dr. Vondrák's den Vorzug geben, sollte man annehmen, dass Joh. Exarch wirklich die Uebersetzung der ganzen Bibel vor sich haben und sie lesen konnte, dann müsste man zu dem natürlich daraus sich ergebenden Resultat gelangen, dass bei einem fleissigen Leser und Kenner der »slovenischen« Uebersetzung der ganzen Bibel die eigene Sprach- und Ausdrucksweise hinter diesem theoretischen Einfluss einer fertigen literarischen Sprache stark zurücktreten musste, dass Joh. Exarch in seinen Werken nicht so sehr Belege einer individuellen lebenden Volkssprache, freilich mit so manchen Neuschöpfungen bereichert, an den Tag legte, als vielmehr Proben einer künstlichen, an der Bibelübersetzung erlernten und dieser abgelauteten Literatursprache. Das glaube ich aber nicht schon darum, weil aus der Sprache der Werke Exarch's ein eigener frischer Zug weht, der im Ganzen und Grossen zwar viele Berührungspunkte zum Altslowenischen der ältesten Uebersetzungen zeigt, doch vielfach auch seine eigenen Wege geht.

Wie man sieht, unterscheidet sich meine Auffassung von jener Dr. Vondrák's nur bezüglich des Ausgangspunktes, ich möchte der Sprache Exarch's eine grössere Originalität, folglich auch grössere Beweiskraft bezüglich der Bestimmung der alten Dialectverhältnisse zuerkennen, ich finde in seinen Werken, mutatis mutandis, d. h. nach Entfernung jener späteren Züge, welche die Zeit durch Abschriften hineingebracht hat, ein höchwichtiges, prächtiges Stück des sprachlichen Lebens auf der Balkanhalbinsel zu Ende des IX. Jahrh. in einem Umfang, den wir geographisch noch nicht genau bestimmen können. Durch die Studie Vondrák's ist dieser Schatz noch nicht in seiner ganzen Bedeutung für die Geschichte der slav. Sprachen verwerthet, nur eine Seite desselben suchte er zu beleuchten, mehrere andere warten noch auf neue Bearbeiter, so vor allem die genaue Prüfung des ganzen lexicalischen, sehr grossen Reichthums, der Werke Exarch's, vergleichend mit dem heutigen bulgarischen und serbischen Sprachschatz. Ich füge absichtlich auch den »serbischen« hinzu, nicht als ob ich die Bulgaren ihres literarischen Stolzes, ihres Exarch's, berauben wollte, sondern deswegen, weil die sorgfältige Prüfung seines Lexicons möglicher Weise Anzeichen liefern wird, nach welchen die nähere Heimath Exarch's, ob Ost-, ob Süd-, ob Westbulgarien, festgesetzt werden könnte. Dass für Westbulgarien der serbische Sprachschatz mit in Betracht kommt, liegt doch auf der Hand. Mit dem einen Ausdruck лалока (S. 16) ist die Sache nicht abgethan, man vergl. noch solche Substantiva aus Šestodnev: агла (cf. serb. јагла) 80 c. 2, вапа und лужа 69 c. 1, звекъ 16 c. 1, моушица 32 c. 1, пазоуха морьска 66 c. 1, подъбои (cf. serb. подбој) 39 c. 3, поучина 62 c. 2, рогозь 62 c. 1, сопиць (? canalis) 62 c. 1, скворьць 76 c. 3, топлице 90 c. 4, тоутица 62 c. 1, u. s. w., oder Adjectiva, wie: враскавь 99 c. 3,

жидькъ (serb. жидак) 34 с. 2, 41 с. 3, 42 с. 2 (*ἄραιός*), заводитъ (serb. заводит) 56 с. 4, плъзъкъ 41 с. 4, пѣготивъ 37 с. 3, съгода (gänzlich, *παντελής*) 20 с. 3, 64 с. 1 (cf. serb. згола), гръп'къ 102 с. 2, чемерънъ 96 с. 2, oder solche Verba, wie: зыбати се 39 с. 4, (вино) копати 80 с. 4, покоудити 40 с. 2, повлачити (eggen) 79 с. 2, въспретати 19 с. 4, прѣнити 62 с. 1, u. s. w. u. s. w.

Nicht nur der lexicalische Schatz Exarch's wartet noch auf gründliche Bearbeitung, sondern auch die Grammatik der beiden Denkmäler ist durch die Studie Dr. Vondrák's bei weitem nicht erschöpft. Es scheint das nicht in seinem Plane gelegen zu haben. So z. B. wurde zwar auf den Wechsel zwischen *л* und *ль* in der anzusetzenden Vorlage des Šestodnev kurz hingewiesen (S. 21), aber dass *ou* auch für *ы* steht, wäre nicht minder wichtig zu constatiren, vergl. 3 с. 1. 3 рекоу für реки (*εἰπών*), 4 с. 2 придоу für приды, 8 с. 4 зовоу für зовы (*καλῶν*), 11 с. 3 пловоу für пловы (*παρὰρέουσα*), ib. растоу, гредоу, оусыхае, 62 с. 1 соушоу и жегоу (für соуша и жегы), ebenso 62 с. 2 жегоу für жегы, oder 60 с. 1 живоуи für живыи, u. s. w. Mit keinem Wort wurde solcher Formen gedacht wie 67 с. 1 бал'тини neben 62 с. 2 блатини, oder 101 с. 3 мал'дичие statt младичие, oder пал'тъ (statt платъ) 53 с. 1. 2, 55 с. 4, пал'тъць 53 с. 2, adj. пальтен'на 60 с. 2. Vergl. auch салность 69 с. 4 für das zu erwartende сланость. Noch hätte man anführen sollen solche Erscheinungen wie дъври 117 с. 3, oder solche wie gen. plur. знаменъ 138 с. 4, ширей 35 с. 4. Grammatische Formen sind zwar herausgehoben, wenigstens die auffallenderen, doch bei weitem nicht vollständig. Ich glaube nämlich, dass noch verdient hätten erwähnt zu werden solche, wie жьлы 227 с. 3 oder neben камы 32 с. 2 und пламы 135 с. 3 auch копе (altsl. кора) 94 с. 3, gen. искорени 36 с. 9, partic. даде 29 с. 3, u. s. w. Die Form зовеме ist nicht einmal, sondern zweimal belegt: 110 с. 4, 118 с. 2. Syntactisch ist die Bildung des Conditionals mit бимъ (nicht быхъ) beachtenswerth, vergl. 44 с. 3: да бимъ.

Wenn der Verfasser wissen will (S. 26), warum ich auch jetzt nicht glaube, dass in грѣдъ eine Metathesis stattgefunden aus *гърдъ (parallel zu градъ aus гадъ), so ist die Antwort darauf schon bei ihm gegeben und noch früher bei mir zu finden. Wäre грѣдъ etc. durch Metathese ausgeglichen mit кръвь etc., so würde neben factisch vorkommendem кровъ auch гродъ etc. begegnen müssen; das ist bekanntlich nicht der Fall, folglich halte ich wenigstens für die älteste Zeit грѣдъ und кръвь nur für eine graphische Ausgleichung, sonst (d. h. lautphysiologisch) muss die Aussprache beider Fälle doch etwas verschieden gewesen sein.

In der sub b) citirten Schrift wird eine neue Ausgabe der Freisinger Fragmente gegeben; bedenkt man, dass sowohl die Wostokov-Köppensche als auch die Kopitarsche Ausgabe schon längst vergriffen sind, so würde diese Publikation schon dann sehr zeitgemäss sein, wenn sie nichts weiter als die kritische Wiederholung des Textes enthielte. Doch ist das Verdienst Dr. Vondrák's um dieses wichtige Sprachdenkmal unvergleichlich grösser. Er hat zuerst den Zusammenhang dieser drei Textstücke mit dem sinaitischen Euchologium und dann die Vorlage dazu in den althochdeutschen Beichtformeln entdeckt und beleuchtet. Für die richtige Beurtheilung der Freisinger Fragmente, die durch Miklosich's Auffassung etwas einseitig ge-

worden war, ist die Darlegung dieses Zusammenhanges von grosser Bedeutung. Vondrák's Forschungen beuten den Zusammenhang der Fragmente mit der althochdeutschen christlichen Literatur nach verschiedenen Richtungen aus: graphisch, lautlich und syntactisch. Der Zusammenhang mit einer Homilie des Clemens und mit Eucholog. Sinaïticum weist den Fragmenten den Platz innerhalb der grossen Bewegung, die durch Cyrill und Method in Altmähren und Pannonien verursacht wurde, an. Das wurde schon von Sreznevskij erkannt, von mir angenommen und wird jetzt durch Vondrák weiter und eingehender behandelt. Den Ausgangspunkt muss der vom Verfasser geführte Nachweis bilden, dass sogar das Beichtgebet im Eucholog. sinait. (ed. Geitler pag. 131—133) aus einer althochdeutschen Vorlage geflossen ist. Wie ist aber das Gebet in das Euchologium gerathen? Offenbar entstand es schon sehr früh, in Pannonien, wo ja gleich anfangs ein ordo confessionis sehr nothwendig war. Man hatte aber dort, wie ich glaube, mit gegebenen Factoren zu rechnen und da einige Beichtformeln vielleicht schon vor Cyrill oder Method mündlich in Umlauf gesetzt waren, so nahm man solche Gebete in das Rituale auf mit eventueller Ausgleichung in den Sprachformen und Ausdrücken an den Typus des Altkirchenslavischen. Später wurde dieser Ordo confessionis als ein Bestandtheil in das Euchologium Sinaïticum aufgenommen, das in seiner jetzigen Gestalt allerdings nicht mehr in die pannonische Periode fällt. Auch jene, dem Clemens von Bulgarien zugeschriebene Homilie (in der schon Vostokov eine Parallele zu Freisinger Denkmälern nachgewiesen hatte), die ganz den Bedürfnissen der Belehrung eines neubekehrten Christenvolkes entspricht, bewegt sich im Kreise derselben Gedanken. Nichts spricht nach meinem Dafürhalten dagegen, dass diese Homilie wirklich von Clemens und zwar aus der Zeit seiner Predigerthätigkeit in Pannonien herrührt. Wie verhalten sich aber dazu die Freisinger Fragmente? Was Dr. Vondrák darüber sagt, auf S. 22—26, zeichnet sich nicht gerade durch grosse Klarheit aus, wie überhaupt die ganze Darstellung dieser Studie etwas durcheinandergeworfen ist. Ein slavischer Geistlicher, so meint der Verfasser, nach allem ein Eingeborener, dem die altkirchenslavische Sprache zwar geläufig war, doch nicht in hinreichendem Mass, habe deutsche Beichtformeln und Gebete übersetzt, wie sie uns in Freis. Frag. 1 und 3 und im Euch. sinait. vorliegen (S. 22). Mir ist nicht klar, was die Worte »které vřak úpně mocen nebyl« besagen wollen? War denn der Uebersetzer keiner von den Schülern, Jüngern der Cyrillo-Methodianischen Schule? Wenn man an den oder die letzten Abschreiber der jetzigen Fragm. denkt, dieser oder diese arbeiteten allerdings nicht im Geiste Cyrills und Methods. Warum sollte aber dann diese wenig gelungene Leistung eines Unbekannten ein Jünger des Methodius, zumal Clemens, bei der Abfassung der Homilie sich zum Vorbild oder Vorlage gewählt haben, wie es S. 23 heisst? Dagegen behauptet der Verfasser selbst auf S. 26, dass die Vergleichung der beiden Texte, namentlich des zweiten Frei. Frag. und der Homilie, überhaupt nicht den Eindruck hervorbringe, als ob der Verfasser der Homilie zum Text des Freis. Frag. seine Zuflucht hätte nehmen müssen. Ja aber auch der Autor des im Freis. Frag. enthaltenen Textes scheint nach dem Verfasser bei seiner Arbeit

nicht die Homilie zur Hand gehabt zu haben, weil »kein innerer Zusammenhang selbst der Hauptgedanken der beiden Denkmäler« erkennbar sei. Also was dann? Es bleibe nichts anders übrig, sagt Dr. Vondrák, als eine dritte Quelle vorauszusetzen (S. 26). Klar kann ich diese Auseinandersetzung nicht nennen, sie führt die Frage der endgiltigen Lösung nicht zu. Es bleiben vielmehr auch jetzt noch mehrere parallellaufende Berührungspunkte unvermittelt, und zwar: 1. der deutsche Ursprung des Beichtgebets in Euch. sin. ist unzweifelhaft; 2. der Zusammenhang zwischen der Homilie des Clemens und dem 2. Frag. Freis. wird ebenfalls allgemeinzugegeben, 3. der Zusammenhang zwischen dem Gebete des Euchol. sin. und dem 3. Freis. Frag. scheint ebenfalls keinem Zweifel zu unterliegen; 4. das 1. und 3. Frag. Freis. weisen ebenfalls einen Zusammenhang, der sich sogar auf einzelne bezeichnende Ausdrücke erstreckt (1. vuzmazi, 3. vuzmzavte) auf. Hinzufügen kann man noch, dass in allen drei Freis. Frag. eine gewisse Bekanntschaft mit der kirchenslav. Literatursprache wahrnehmbar ist, so dass die letztere als bereits vorhanden und bestanden angesehen werden muss für die Zeit, in welcher die Freis. Frag. entstanden. So weit hat es die Erforschung gebracht, aber nicht weiter.

Im einzelnen gibt auch diese Studie Dr. Vondrák's viel lesenswerthes, namentlich ist er auch hier fleissig und fein in der Auffindung von Parallelen, aber nicht alles halte ich für gelungen und überzeugend. Z. B. die Erklärung der Ausdrücke vuzmazi, vuzmzavte, die mit smés, smésto (смѣсь, смѣшество) identificirt werden, überzeugt mich nicht (S. 12). Die Annahme von Accenten (S. 36—37) führt eigentlich doch zu keinem Resultat, sie treibt nur den Verfasser zu allerlei Unwahrscheinlichkeiten, wie z. B. die Betonung nom. národ, acc. dašú, 1. Pers. Sing. verujú ganz verzweifelt aussehen. Auch die Annahme von Čechismen (S. 18—19) steht auf sehr gebrechlichen Füßen: die beiden Wörter »obeti« und »crlateem« reichen noch nicht aus, um čecho-slavischen Einfluss wahrscheinlich zu machen. Die Formen mit *dl* möchte ich noch immer lieber als dialectischen Zug auffassen, der nicht gerade in Kärnthen gesucht werden muss, da er ebensogut in Pannonien vorhanden gewesen sein kann (man erinnere sich der »Dudlebi« südlich vom Plattensee). Ich glaube nicht, dass das *k* für den Laut *č* das kroatische Medium voraussetze (S. 32, in glagol. Quellen schrieb man ja für diesen Laut *ll*); was hindert uns zu glauben, dass damals in jenem Dialect (oder Dialecten), der (oder die) sich in dem Freis. Frag. abspiegelt(en), der Unterschied zwischen *č* und *č̣* noch wahrnehmbar war? Etwas wahrscheinlicher klingt die Vermuthung, dass die vielen *u* für *au* auf kroatische Beeinflussung zurückzuführen sind, obwohl auch dagegen Bedenken erhoben werden können.

Die Ausgabe Dr. Vondrák's gibt den Text mit der Transcription, lat. Uebersetzung und ein volkstümliches Glossar. In der Transcription wurden *e* und *i* für *ь* unverändert belassen (warum also I. 3 Kristu, da im Original *crestu* steht?), auch sonst nichts aus einander gehalten, I. 13 vúuraken wird vračen transcribirt; wenn man sich schon nicht mit Kopitar zu urogjen entschliesst, so wäre uvračen dem einfachen vračen vorzuziehen. Zu I. 20 wäre vielleicht kako mi je ga potreba velika richtiger als jega. II. 5 neimugi wird

zwar durch neimy transcribirt, es fragt sich aber, ob hier nicht neimući (g = k, wie b = p) näher liegt. II. 13 bzzredu ist vielleicht mit Vostokov als bez čredu (oder be čredu) zu lesen. II. 23 billige ich die Transcription ugojenije für ugongenige. II. 26. mirzene könnte man als mirze (= мръзе) ne (= нѣ) auffassen; мръзѣкъ comp. мръжни, wie близѣкъ: ближни. II. 97 möchte ich preife als preji že auffassen. Endlich bemerke ich, dass der Herausgeber im Text I. 15 v usmasi, III. 36 v usmastve liest und im Glossar doch von einer andern Form der räthselhaften Ausdrücke ausgeht. Unstreitig wäre uns wenigstens an zweiter Stelle »v smilstve« (смильство = Hurerei) sehr erwünscht; die erste Stelle bietet schon durch die Endung auf -i Schwierigkeiten »v smili« statt »v smasi« liesse ich mir schon gefallen. Wie man von einem съмѣсъ zu smas' hätte kommen können, das kann ich nicht begreifen.

Ein schöner Schmuck der Ausgabe sind die neun Tafeln, die den vollen Inhalt der Fragmente in genauen Facsimiles wiedergeben. Erst jetzt wird die alte Vostokov-Köppen'sche Ausgabe entbehrlich. Da ich gern jedes Verdienst anerkenne, so muss ich für diese literar. Gabe der dritten Classe der böhm. Franz-Joseph-Akademie besonderen Dank im Namen der slavischen Philologie aussprechen.

V. J.

67. М. М. Покровскій. Семасіологическія изслѣдованія въ области древнихъ языковъ. Москва 1895, 8^o, VIII, 123.

Der Verfasser kennt die einschlägige sprachwissenschaftliche Literatur bis in die Einzelheiten nach beiden Richtungen, der grammatischen und syntactisch-lexicalen oder semasiologischen. Beide Seiten stehen ja in innigster Berührung: die Form, d. h. die Bildungselemente geben häufig genug nach und gestatten dem Wort in eine Bedeutungssphäre zu treten, welche eigentlich ein Heraustreten aus der übrigen Masse analoger Wortbildungen bedingt; umgekehrt eine Reihe von Worten besonderer Bedeutungssphäre kann die Sprache veranlassen, unter ihnen auch die formale Ausgleichung zu bewerkstelligen. In der Mehrzahl von Fällen bewegt sich die Bedeutungsentwicklung allerdings in den durch die Bildungselemente gezogenen Schranken. Die semasiologische Studie des Herrn Pokrovskij bezweckt nichts geringeres als eine Classification der auf die Bedeutungslehre Bezug nehmenden Erscheinungen. Er beginnt (in der Einleitung) mit formalen (lautlichen) Analogiebildungen, um nur kurz zu constatiren »das Factum, dass Analogieneubildungen der Classification unterliegen« (S. 8—9), wobei auf die Classificationsversuche der Analogien Prof. Baudouin's hätte kurz verwiesen werden können. Doch seine Aufgabe, wie er selbst sagt, bilden die semasiologischen Erscheinungen (S. 9). Es handelt sich ihm um die Auffindung von Gesetzen der Semasiologie. Nachdem er einige dem Griechischen und Lateinischen entnommene Ausdrücke hinsichtlich ihrer Bedeutungsentwicklung durchgenommen (S. 9—11), kommt er zur ersten »Elementarregel«: bei der Erforschung der Bedeutungsgeschichte eines bestimmten Wortes in verschiedenen Sprachen müsse man jedesmal die besonderen einzelsprachigen Bedingungen, welche die Erscheinung einer neuen Bedeutung begünstigen, fernhalten; in Folge dieses Processes werde es sich ergeben, dass die semasiologischen Uebergänge, denen das Wort in verschiedenen Sprachen unterworfen ist, un-

gefähr die gleichen seien (S. 11). Ich befürchte nur, dass diese »Elementarregel« uns um die schönsten Früchte der semasiologischen Forschungen bringen dürfte. Wichtiger ist meines Erachtens der zweite, von allen Semasiologen mehr oder weniger zugegebene oder wenigstens beobachtete Grundsatz: die Bedeutungsgeschichte eines bestimmten Wortes werde nur dann klar hervortreten, wenn man es im Zusammenhang mit den übrigen synonymen Ausdrücken, vor allem mit den zu demselben Vorstellungskreis gehörigen Wörtern, prüft (S. 12). Der Verfasser macht zweien semasiologischen Forschern (Darnsteter und Friedr. Schröder) den Vorwurf (S. 30—32), dass sie den letzten Grundsatz nicht ausreichend zur Geltung brachten, wobei er zu jener ersten »Elementarregel« noch folgende einschränkende Bestimmung hinzufügt: die zusammengesetzten und abgeleiteten Wörter müsse man getrennt von den primären Bildungen in Betracht nehmen (S. 32). Allein noch drei andere Vorbehalte werden geltend gemacht: a) beim Gebrauch eines Wortes zum Ausdruck einer bestimmten Vorstellung sei der gegensätzliche Ausdruck nicht immer nothwendig, b) die abgeleitete Bedeutung des einen von den beiden associirten Wörtern könne eine Vorstellung bezeichnen, für die bereits der Ausdruck vorhanden war: dann trete entweder ein Bedeutungsverlust oder eine Bedeutungsdivergenz ein, c) die Wörter associiren sich miteinander nur insoweit sie demselben Vorstellungskreis angehören (S. 33—35). Unter diesen Vorbehalten glaubt der Verfasser seine Ueberzeugung von der Gesetzmässigkeit der semasiologischen Erscheinungen vertreten zu können (S. 35). Ich vermag noch nicht diese Ueberzeugung des Verfassers mit gleicher Zuversicht zu theilen, woran zum Theil wenigstens das Fragmentarische seiner beigebrachten Beispiele Schuld trägt: diese sind auf wenige Beispiele beschränkt und grösstentheils fremden Forschungen entnommen (meistens aus dem Bereich der beiden klassischen Sprachen). Die Studie besteht aus folgenden drei Capiteln: a) Die Association der der Bedeutung nach verwandten oder geradezu entgegengesetzten Wörter. Die Beeinflussung der Wörter aufeinander; b) Die Anwendung des Associationsprincipis der der Bedeutung nach verwandten oder entgegengesetzten Wörter auf die morphologischen Kategorien; c) Namen mit Instrumentalsuffixen. Jedenfalls verdient diese Studie auch im Westen beachtet zu werden. Ich will zu dem an den Verfasser gerichteten Wunsche, er möchte auf diesen bei uns noch sehr schwach vertretenen Forschungsgebiet fleissig fortarbeiten — das Talent und die Vorkenntnisse sind entschieden da —, noch den hinzufügen: in der Fortsetzung seiner Studien die so wichtigen slav. Sprachen immer mehr heranzuziehen.

V. J.

68. Actus epistolaeque apostolorum palaeoslovenice. Ad fidem codicis christinopolitani saeculo XII^e scripti, edidit Aemilianus Kałuźniacki. Sumptibus caes. litterarum academiae. Vindobonae MDCCCXCVI, 8^o, XXIV. 375.

In der Publication alter Texte, die ja fortwährend die Grundlage der geschichtlichen Erforschung der altkirchenslavischen Sprache bilden müssen, scheint seit einiger Zeit ein gewisser Stillstand eingetreten zu sein. In St. Petersburg finden die einstigen Leistungen Sreznevskij's und später meine eigenen keine nennenswerthe Nachahmung. In Moskau schreitet die Aus-

gabe Paremejník's nur sehr langsam vorwärts, der Codex vom Jahre 1073 ist ganz eingeschlafen, von der Neuausgabe der Savina kniga wird schon lange nur gesprochen. In Prag hat man die Traditionen Šafařík's so gründlich vergessen, dass Prof. Poljvka mit einer diesbezüglichen Arbeit anderswo Zuflucht suchen musste. Doch sei der Publicationen Vondrák's in der böhm. Franz-Josephs-Akademie rühmend Erwähnung gethan. In Agram und Belgrad erinnert man sich besserer Zeiten und die Bulgaren lieben das Moderne. So wäre ich mit der Aufzählung jener Orte, wo die altslovenische Philologie ihre Leistungen an's Licht zu bringen pflegt, zu Ende. Es bleibt nur noch eine Stadt zu erwähnen, diejenige, wo einst Glagolita Clozianus, später Codex Suprasliensis, noch später das Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum das Licht der Welt erblickten — lauter Werke besten Klanges und angenehmsten Andenkens. Man kann von dieser Stadt eine besondere Sympathie für die slavische Philologie nicht verlangen: sie steht ihr, wie ja überhaupt der strengen Wissenschaft gegenüber, auf dem Standpunkt: tolerari posse. Allein die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien hört noch nicht auf, der slavischen Philologie ihren Schutz, ihre Unterstützung angedeihen zu lassen. Beweis dafür ist die vorliegende hübsche Ausgabe eines altkirchenslavischen Denkmals, von Prof. Kałużniacki zu Stande gebracht und auf Kosten der besagten Akademie soeben in Wien in der Buchdruckerei Holzhausen's in sehr gefälliger Ausstattung erschienen. Diese Ausgabe bringt die in's Stocken gerathene herausgeberische Thätigkeit aus dem Bereich der altkirchenslavischen Quellenkunde von neuem in Fluss. Möge diese Hoffnung und dieser Wunsch in Erfüllung gehen!

Das hier herausgegebene Denkmal war der Unterstützung einer Akademie würdig. Wie das beigefügte Facsimile zeigt (leider nicht in vollem Masse, es fehlt der Eindruck der Farbentöne!), hat man es mit einem recht alten Text zu thun, der sich in Schriftzügen dem sogenannten Kryloser Evangelium vom J. 1144 zur Seite stellen lässt und in der That zeitlich nicht bedeutend hinter diesem zurückstehen dürfte. Jedenfalls würde auch ich vorziehen, den Codex in's XII. anstatt in's XIII. Jahrh. zu setzen. Da nun den Hauptinhalt desselben der zweite Theil des Neuen Testaments (Actus apostolorum und die Episteln) bildet, der uns nicht in dem Masse zugänglich ist, wie die Evangelien, so erfährt die slavische Philologie durch diese Ausgabe eine sehr willkommene Bereicherung, zumal wenn man bedenkt, dass von den ziemlich zahlreichen »Aposteln«, welche die altkirchenslavische Literaturgeschichte aufzählt, bisjetzt eigentlich nur der Šišatovacer und in sehr schlechter Ausgabe der sogenannte Karpinski'sche Text zugänglich waren.

Der hier zur Herausgabe gekommene Codex war früher im Kloster Christinopol in Galizien aufbewahrt, seit 1889 ist er in Lemberg im Stauropigianischen Institut. Auch seiner ursprüngl. Provenienz nach wird er Südrussland oder Galizien angehören. Näher lässt sich sein Geburtsort nicht bestimmen. Für die südruss. Provenienz sprechen namentlich zwei von Prof. Kałużniacki nicht hervorgehobene Merkmale: жч für жд' in solchen Beispielen: дѣж^чь act. 14. 17, іacob. 5. 7. 18, дѣжч^чь act. 28. 2, дѣж^чю и не одѣжчи іас. 5. 17, мно- жѣство рожчѣм act. 28. 3, измѣжчашне сог. I. 5. 5, иж^чивоу-иж^чивенъ сог.

II. 12. 15, иж^чивете іас. 4. 3, вѣж^челѣющемъ сог. II. 9. 14, вѣж^чизають сог. I. 8. I, раж^чизаю са сог. II. 11. 29, ражчизати са сог. I. 7. 9, ражчѣгъша гом. 1. 27, ражчѣженію petr. I. 4. 12, selbst бежчѣны (без-жѣны) сог. I. 11. 11; — dann der Uebergang des auslautenden тѣ vor и in ти: съведети-и act. 23. 15, послѣти-и act. 25. 3, наставити-и сог. I. 2. 16, штрѣшити-и act. 25. 3, прѣдасти-и гом. 8. 32, оклѣвставаюти-и act. 22. 30, оубьюти-и 23. 21, съважоути-и 21. 11, молахоути-и 19. 31, 25. 2, обლობъзахоути-и 20. 36. Weniger charakteristisch sind die Beispiele des Uebergangs aus -мѣ и in -ми и in der 1. Pers. pluralis: молахомѣ-и act. 21. 12, познахомѣ-и іоан. I. 2. 3, видимѣ-и ib. 3. 2, любимѣ-и ib. 4. 20. Das Beispiel опрауди (zweimal) hat schon Prof. Kałuźniacki S. XVIII hervorgehoben. Die Vertretung des altkirchenslavischen Casusauslauts -а durch das russische -ѣ ist nicht specifisch südrussisch, auch nicht genau was Prof. Kał. sagt, dass das Kryloser Evangelium diese Formen nicht kenne. Das Beispiel плода земли іас. 5. 7 sollte nicht als Beleg für die Vertretung des а durch и citirt werden, da ja земля Dativ ist, wie das bei Amphilochius das Citat aus dem Hilferding'schen Apostolus zeigt.

Einige andere südrussische Merkmale, die Prof. Sobolevskij nach seiner Nomenclatur galizisch-volynisch nennt, fehlen in diesem Denkmal gänzlich. Das mag in dem Alter des Denkmals, wo nicht in localen Ursachen, begründet sein. Solche Beispiele, wie Nom. plur. грѣсѣ іоан. I. 2. 12 oder Loc. sing. съвѣстѣ сог. II. 4. 2 halte ich einfach für Schreibversehen. Ebenso wenig beweist das einmalige ѣда (für ѣда) act. 27. 29. Eher könnte man eine Analogiebildung erblicken in въ всѣ act. 20. 25 (als Nom. plur. statt вси). Nichts beweisendes, aber auch nichts auffallendes, bieten einige, nicht viele, Fälle des Wechsels von е für ѣ in folgenden Beispielen: ѿврести act. 18. 14, оумрети 21. 13, 25. 11, по средѣ 27. 21, ѿ средѣ сог. I. 5. 2, II. 6. 17, оучреди act. 28. 7, чресла petr. I. 1. 13, чревѣмъ act. 28. 8, пооблещи са сог. II. 5. 4. Vergl. трѣзвѣние neben трѣзвѣние petr. II. 1. 6. Morphologisch sind hervorzuheben die Imperative: идѣти съ мѣрѣмъ act. 16. 36 (unter dem Einfluss der sing. Form иди), aber noch häufiger auf -ѣте: съкажѣте act. 23. 15, хвалѣте са — лѣжѣте іас. 3. 14, постражѣте . . и плачѣте са іас. 4. 9, вижѣте са petr. I. 2. 5, приемлѣте іоан. II. 10, гом. 14. 1, 15. 7. Man beachte auch folgende Comparative: мѣножѣи act. 27. 12, мѣножѣише 19. 32, мѣножѣишими сог. II. 4. 15, дражѣе petr. I. 1. 7, крѣпчѣише сог. I. 10. 22.

Als Anzeichen der Alterthümlichkeit der Sprachformen fasse ich auf solche Beispiele: из-д-роукъ act. 24. 7, из-д-рѣжавѣ (eruginavit) іас. 5. 3, из-дравленѣи сог. II. 8. 13, без-д-родьнаи сог. I. 1. 28, из-д-радѣ gal. 1. 13, иж-гемъ act. 16. 18, иж-гнхѣже act. 24. 8, ипрева gal. 1. 15, бещѣсти сог. I. 4. 10. Ebenso: бивашете сог. I. 12. 2, творащета act. 13. 42, повѣдащета 15. 12.

Für ein Sprachdenkmal des XII. Jahrh. sind beachtenswerthe Russicismen: волокоша act. 14. 19, молока сог. I. 9. 7, жерети act. 14. 18, оумерети гом. 5. 7, сог. I. 9. 15, II. 7. 3, стеречи act. 23. 35, auch Inf. речи (für рещи) 21. 37. Es kommt auch осеньска іуд. 12, одино gal. 2. 2, ѿ лони сог. II. 8. 10, нѣиѣ сог. I. 16. 12 (heute grossruss. полѣ, новче) vor. Vereinzelt ist плотьскаи іоан. I. 2. 16 und für задрѣжюще са іас. 5. 1 citirt Amphilochius schon aus den Pandecten Antiochi einen Beleg. Beachtenswerth sind auch die bei-

den schon von Prof. Kałuźniacki herangezogenen Beispiele: *плѣтъскѣи* petr. I. 3. 21 und *небескѣи* cor. I. 15. 48 als Nom. plur.

Meine flüchtige Lesung des Denkmals reicht bis zur S. 188. Hätte ich Zeit, noch einige Stunden dem Gegenstand zu widmen, so würde ich auch aus der zweiten Hälfte des Textes das Beachtenswertheste zusammenstellen, um dem Leser einen klaren Begriff von den vielen interessanten Eigenthümlichkeiten dieses Denkmals zu geben. Ich erwähne nur noch die Aoristform des Verbums *мрѣти*: *оумрохъ* rom. 7. 10, *оумрохъ* gal. 2. 19, *оумре* rom. 5. 6. 9, 6. 10, 14. 9. 15, cor. I. 8. 11, 15. 3, *оумрохомъ* rom. 6. 2, *оумрохомъ* 6. 8; *оумросте* colos. 2. 20, 3. 3; und doch daneben *оумрѣтъ* cor. II. 5. 14. 15, gal. 2. 21.

Nicht der vollständige Inhalt des Codex wird uns in der Ausgabe Kałuźniacki's vergegenwärtigt. Erstens fehlt ein ganzer Quaternion (8 Blatt), der dem jetzt im Cap. 12, v. 20 act. ap. beginnenden Text (auf S. 30 dieser Ausgabe) unmittelbar voranging und Cap. 9. 18—13. 20 enthielt. Sonderbar, der Herausgeber weiss und zwar aus einem in Odessa erschienenen Werk, dass dieser Quaternion sich in den Händen des Domherrn Petruszewicz in Lemberg befindet, er erzählt uns aber nicht, ob er Schritte gethan, um auch den Inhalt dieses Quaternions für seine Ausgabe zugänglich zu machen. Wir bedauern diese Lücke, sind aber in Verlegenheit, wer dafür verantwortlich gemacht werden sollte, dass jener Quaternion unedirt blieb! Zweitens wurden in die Ausgabe nicht aufgenommen die Inhaltsübersichten oder Capitellüberschriften, Einleitungen und die am Rande der einzelnen Blätter geschriebenen Erklärungen, die theilweise von der gleichzeitigen alten Hand herrühren, theilweise, d. h. die Mehrzahl, später geschrieben sind (etwa im XIV. Jahrh.). Eine Vorstellung von der äusseren Form dieses am Rande untergebrachten Commentars gibt das Facsimile. Ueber seinen Inhalt vermissen wir jede Andeutung in den Prolegomena des Verfassers, die ziemlich inhaltsleer sind. Ich hätte die Berücksichtigung jener kürzeren, von gleichzeitiger Hand geschriebenen Randbemerkungen sehr gewünscht, ja ich vermute, dass der Herausgeber bei einiger Oeconomie in den unter dem Text untergebrachten fortlaufenden Anmerkungen, die zuweilen wirklich entbehrlich erscheinen, viel nützlicher den entsprechenden Raum unter der Zeile mit jenen Randbemerkungen des alten Textes hätte ausfüllen können, ohne nennenswerthe Ueberschreitung des jetzigen Umfanges. Wenn nicht unter der Zeile, so wäre es vielleicht in dem Anhang möglich gewesen, wenigstens das Wichtigste aus jenen Randbemerkungen heranzuziehen und zu verwerthen. Sonst bin ich mit Appendix I in hohem Grade zufrieden. Dieser Anhang gereicht der Ausgabe zum Schmuck und versöhnt uns einigermaßen mit dem hohen Preis der ganzen Ausgabe. Weniger will mir die Nothwendigkeit von Appendix II einleuchten. Wäre es nicht besser gewesen, auch hier statt Appendix I u. II ein vollständiges Glossar zum ganzen Text zu liefern? Denn jetzt sind jene Wörter, die im Evangelientext und hier vorkommen, zu Schaden gekommen: man findet sie weder in Appendix I noch in Appendix II! Womit haben sie diese Vernachlässigung verschuldet? Beim flüchtigen Durchsehen des Glossars fand ich 1) dass der Verfasser ganz überflüssig an die Form *пропозацѣи* (!) glaubt, statt die Stelle für ein einfaches Schreibversehen zu erklären,

2) dass er an ein Verbum *пользѣти* (*συμφέρειν*, prodesse) glaubt, wo ich statt *пользѣю бо* lese: *пользѣ оубо*, wo *пользѣ* als Dativus des Zweckes aufzufassen ist. Amphilochius führt eine andere Lesart *польза оубо* an. An ein Verbum *пользѣти-пользѣю* ist wohl nicht zu denken.

Für das schöne Geschenk, das der Verfasser mit dieser Ausgabe der slav. Philologie gemacht, gebührt ihm und seiner Aufopferung unsere aufrichtige Anerkennung.

V. J.

69. Описание литургическихъ рукописей хранящихся въ библіотекахъ православнаго востока. Томъ I. *Тупика*. Часть первая: Памятники патриаршихъ уставовъ и ктиторскіе монастырскіе типиконы. Алексѣя Дмитріевскаго. Кіевъ 1895, 80, CXLVII. 912.

Ich habe die Leser unserer Zeitschrift vor kurzem (Archiv XVII, S. 312—313) mit einigen Schriften der Erforscher der russischen Liturgie in ihren geschichtlichen Zusammenhang mit der byzantinischen Kirche bekannt gemacht. Von Prof. Dmitrijevskij liegt im vorliegenden mächtigen Band von mehr als Tausend Seiten neues höchst schätzbares Material vor. Wie der Titel besagt, bilden die sogenannten *Typika* der byzantinischen Kirche, die ja bekanntlich Grundlage des Kirchendienstes in einzelnen Kirchen und Klöstern sind, den Gegenstand nicht bloss einer bibliographischen Erforschung, sondern auch der umfangreichen Ausgabe. Denn auf den 912 Seiten des Textes sind enthalten aus verschiedenen griechischen Handschriften geschöpfte Typiken, und zwar: A. Das Typikon der grossen Constantinopler Kirche aus dem IX—X saec. (auf S. 1—152, nebst Nachträgen S. 153—221); B. Die Ktitoren-Typiken, a) orientalische (222—794), b) occidentalische (795—912). Ueber alle diese Texte gibt kurze Rechenschaft die Einleitung des Herausgebers. Ueber das Typikon der grossen Constantinopler Kirche auf S. V—X, über die einzelnen Typiken des B. a) Abschnittes auf S. XI—CVI und des Abschnittes B. b) auf S. CVI—CXLVIII. Die langjährigen Forschungen des verehrten Gelehrten sind also nicht leer ausgegangen, mag er auch mit dem negativen Resultate betreffs des jahrelangen Nachspürens nach dem vollständigen Typikon des Studiumklosters selbst etwas unzufrieden sein (S. CXLII—IV). Er sagt: Auf Grund der beschriebenen Typiken westländischen Ursprungs könne man vorher behaupten, dass das Studium-Synaxarium nicht nur in Byzanz und den zahlreichen Klöstern des orthodoxen Orients in Anwendung war, sondern auch weit jenseits der Grenzen von Byzanz im Westen, bei den Griechen des sogenannten Grossgriechenlands, im südlichen Italien, doch sei es ihm nicht gelungen ein solches vollständiges Synaxarium ausfindig zu machen. Er zeigt aber, auf welchem Wege man jetzt dieses Synaxarium im Vergleich zu jenem der grossen Kirche im einzelnen bestimmen kann (CXLIV—VI). Für die slavische Philologie, die ja fortwährend darauf angewiesen ist, betreffs der Provenienz und Gestalt der ältesten gottesdienstlichen Bücher und Texte, soweit diese in slavischer Fassung als Sprach- und Literaturdenkmäler vorliegen, aus den Forschungen solcher gelehrten Spezialisten wie Krasnoselcov und Dmitrijevskij Belehrung und Aufklärung zu schöpfen, brachte diese grosse Publication sehr erwünschten Aufschluss hinsichtlich

des vom serbischen Ktitor Sava herrührenden Typikon für die Chilandarer Lavra. Prof. Dmitrijevskij gab nämlich unter anderen auch das Typikon des Klosters der Mutter Gottes Euergetis (*Εὐεργέτις*) in Constantinopel im vollen Umfang heraus, bestehend aus (S. 256—614) *Συναξάριον σὺν θεῷ ἡτοῖ Τυπικὸν ἐκκλησιαστικῆς ἀκολουθίας τῆς εὐαγούς μονῆς τῆς ὑπεραγίας Θεοτόκου τῆς Εὐεργέτιδος* . . . und, aus (S. 644—655) *ὁ πρόλογος τοῦ Τυπικοῦ* (die umgekehrte Reihenfolge der Texte wäre eigentlich das richtige). Dem gelehrten Liturgiker entging nun nicht die gänzliche Abhängigkeit des von Sava für's Kloster Chilandar bestimmten Typikon (cf. Гласник XXIV, S. 171—230) von dem soeben erwähnten griechischen *Πρόλογος τοῦ Τυπικοῦ*. Bis auf wenige unerlässliche Abweichungen stimmt die slavische für Chilandar bestimmte Uebersetzung mit dem griechischen für die Euergetis-Kirche berechneten Original gradezu wörtlich überein. Man vergl. folgende Parallelen gleich am Anfange:

Ἐκθεσις καὶ ἀποτύπωσις τοῦ βίου Ἀ. Κάλλιστον ὅτι καὶ θεῷ εὐαπόδεκτον καὶ πρὸς τὴν ὑμετέραν οὐκ ὀλίγα συντεῖνον ὠφέλειαν . . .

Ε'. Περὶ τῆς ἁγίας λειτουργίας καὶ τοῦ χωρὶς προτροπῆς τοῦ προεσιῶτος μὴ κοινωνεῖν τινὰ . . .

Ῥητέον δὲ ἄρα καὶ περὶ τῆς θείας μυστηγωγίας ἧτις χρεωστικῶς καθεκάστην ὀφείλει τελεῖσθαι ἐν τῷ ναῷ.

Написание (vI. Исписание) и оуказание жития. Красна ѣко б(ог)оу притѣно и к вашен не мало снабдѣмо полезѣ.

О светои литургии и безъ игоумена да се не причещаетъ никтоже . .

Рещи бо подобаетъ и о божественои литургии ѣже по длгоу повсегда подобаетъ сврѣшати се въ цркви.

u. s. w.

Das Euergetische Typikon hat gleiche Anzahl von Kapiteln (43) wie das Chilandarische, in der Reihenfolge so wie im ganzen Inhalt herrscht Uebereinstimmung, bis auf wenige aus der veränderten Beziehung sich ergebende Abweichungen. In Capitel 6 und 7 scheint im slavischen Text, wie er in Glasnik 24, S. 187 zum Abdruck kam, die Ueberschrift *О доушеспасителнои исповѣданіи*, an unrichtiger Stelle zu stehen. Der richtige Anfang dieses Capitels, wie jetzt der griechische Text bei Dmitrijevskij zeigt, sollte schon auf S. 184 in der Zeile 6 v. u. beginnen. Dasselbe gilt für Cap. 8, welches im griechischen richtig um einige Zeilen früher beginnt. In Capitel 13—14 des griechischen Textes, denen im Slav. Cap. 13, 14, 15, 16 entsprechen, wird die Sache bei uns anders dargestellt. Dann folgt wieder die Uebereinstimmung: griech. Cap. 15 = unser 17, gr. 16 = unser 18, gr. 17 = unser 19, u. s. w., der slav. Text ist in der Capitelzahl um zwei Nummern voraus. Auch hier sind einzelne Abweichungen (wie z. B. im slav. Cap. 27 = gr. 25) beachtenswerth. Cap. 26 des gr. Textes ist bei uns Cap. 29, Cap. 29 = unser 30, Cap. 32 fällt mit unserm 32 zusammen und so bis gegen das Ende. Cap. 39 des griech. Textes ist bei uns ausgelassen, dem Cap. 40 entspricht unser 39, dem 41 unser 40, dem 42 unser 41, unser 42 ist neu eingeschaltet und mit Cap. 43 schliesst beiderseits das Typikon. Eine eingehende Vergleichung, die jetzt leicht mit Hilfe des griech. Textes

gemacht werden kann, wird die wenigen Abweichungen in den Bestimmungen Sava's hinsichtlich ihrer Originalität zu prüfen haben. Es wird aber auch die Frage aufgenommen werden müssen, wie so es kommt, dass der Odessaer Text des Typikons (über diesen vergl. Arch. XIII, S. 121—122) an manchen Stellen richtiger das griechische Original wiedergibt als das chilandarische Exemplar — eine Frage, die jetzt, wo uns die griech. Vorlage zugänglich ist, aufgeworfen werden muss und der Beantwortung harret. Prof. Dmitrijevskij hat aus der Lebensgeschichte Sava's hübsch zu erklären verstanden, warum Sava gerade das Typikon des Euergetis-Klosters sich zum Vorbild genommen. Er citirt aus der Vita des heil. Sava von Domentijan die Stellen die uns zeigen, dass so oft Sava in Constantinopel war, er in jenem Kloster sein Absteigequartier fand. Merkwürdiger Weise hatte Prof. Dmitrijevskij für diesen Zweck nicht die gute Daničić'sche Ausgabe zur Hand, wo auf S. 180 und 328 die Erwähnung des Klosters vorkommt, sondern die im J. 1794 herausgegebene Živković'sche. Auch das illustriert unsere — Wechselseitigkeit! Hätte Prof. Dmitrijevskij die beiden Daničić'schen Ausgaben zur Hand gehabt, so würde er auch aus der Redaction des Theodosius auf S. 51, 198 Belege liefern können, ebenso wie schon in der Vita Simeonis ed. Šafařík p. 10 von den an die Kirche der Mutter Gottes Euergetis gemachten Geschenken die Rede ist. — Nach der Uebereinstimmung des chilandarischen Typikons mit dem euergetischen vermuthet Prof. Dmitrijevskij, dass auch das ausführliche Synaxarium dieser Kirchenordnung in der serbo-slovenischen Uebersetzung entdeckt werden könnte (S. 11). Diese Hoffnung scheint mir etwas optimistisch zu sein. Prof. Dmitrijevskij berichtigt bei dieser Gelegenheit einige Unrichtigkeiten Mansvetov's betreffs des Jerusalemer Typikons (S. L—LII). Wie viel mehr würde er noch zu berichtigen haben, wenn er die in No. XLIII des serbischen akademischen »Глас« gedruckte kleine Abhandlung Prof. Vulović's »Белешке о архиепископу Никодиму« gelesen hätte? Es ist eine charakteristische Anomalie, dass nach der im J. 1859 erschienenen Abhandlung Daničić's im J. 1894 von der literar. Thätigkeit Nikodims nichts neues vorgebracht wurde.

Der versprochenen Fortsetzung dieses für die slavische Philologie nicht minder wichtigen Materials als für die Geschichte der gottesdienstlichen Bücher des graecoslavischen Orients sehen wir mit grösster Spannung entgegen.

V. J.

70. Письма П. I. Шафарика къ О. Бодянскому (1837—1857) съ приложениемъ писемъ П. I. Шафарика къ В. И. Григоровичу, приготовленныхъ къ изданію П. А. Лавровскимъ и М. Н. Сперанскимъ. Москва 1895, 8^o, LVIII. 232.

Wer den inhaltsreichen Briefwechsel Šafařík's mit Pogodin kennt, muss sich über diese Ergänzung sehr freuen. Sie betrifft die Beziehungen Šafařík's zu Bodjanskij und Grigorovič. Briefe Šafařík's begleiten Bodjanskij zunächst auf seiner Studienreise von 1838—1842, später wird die Correspondenz nach Moskau gerichtet. Wie immer sind die Briefe Šafařík's voll des lebhaftesten Interesses für alle grossen und kleinen Fragen des allgemein slavischen Literatur- und Culturfortschrittes. Er war in der That jener Brennpunkt, in welchem sich das ganze geistige Leben der West-

und Südslaven vereinigte und von da aus nach Russland Strahlen warf. Hätte es damals einen gleichmässig leuchtenden Mittelpunkt in Russland gegeben, so würde die slavische Philologie ohne Zweifel glänzendere Resultate erzielt haben, als es faktisch der Fall war. Prof. Speranskij und Lavrov haben nicht nur die Briefe mit fortlaufenden Anmerkungen reichlich ausgestattet, sondern der erstere auch eine sehr schön geschriebene Einleitung vorausgeschickt. Die wenigen Briefe Šafařík's an Grigorovič datiren erst aus der Zeit nach der Rückkehr des letzteren nach Russland. Ob es gerade nothwendig war, zu den böhmisch und deutsch geschriebenen Originalbriefen dieser Correspondenz eine russ. Uebersetzung hinzuzufügen, darüber steht mir kein Urtheil zu. Da die Briefe endlich und letztlich doch nur die Slavisten angehen, so sollte man meinen, dass diesen die böhmische Sprache nicht ganz unbekannt sein wird. Vergl. oben S. 564—567. V. J.

71. Жизнь и труды М. П. Погодина. Николая Барсукова. Книга десятая. С. Петербургъ 1896, 80, XV. 583.

Das biographische Werk N. Barsukov's über Pogodin und seine Zeit gestaltet sich immer mehr zu einer ausführlichen Familien-Chronik über die gesammte literarisch-wissenschaftliche Bewegung in Russland, die in der Moskauer Universität ihren Mittelpunkt hatte, während vieler Decennien, in welchen M. Pogodin als Professor, Gelehrter und Redacteur thätig eingriff. Nun liegt uns der zehnte Band vor (vgl. Arch. XVII, 624), der die Jahre 1848—1849 umfasst. Neben dem allgemeinen Interesse, welches der Inhalt dieses so wie aller vorhergehenden Bände erregt, hebe ich bezüglich der Slavistik speciell hervor, die kurzen Mittheilungen über Kirêjevskij und Jakuškin (die bekannten Volksliedersammler) und die Beziehungen Pogodins zu ihnen (hier fehlt noch vieles), die Nachrichten über Maksimovič's ethnographische, leider nicht zustande gekommene Reiseprojekte, — viele sehr vernünftige Pläne scheitern bei den Slaven! — die Polemik hervorgerufen durch eine Besprechung der Schrift Sreznevskij's über die heidnischen Opferstätten und Bräuche der Slaven, wo die Einwendungen Pogodins begründet waren, die Erwähnung von der Pogodin zu Theil gewordenen Unterstützung seitens der russ. Abteilung statt der Akademie, über den Verweis den Pogodins Besprechung einer Moskauer Universitätsinspection seitens des Ministers Uvarov hervorrief, über die Katastrophe, die Bodjanskij und Čtenija ereilte (Pogodin pflegte auf Bodjanskij in derbsten Ausdrücken zu schimpfen! In der ganzen Affaire spielte Stroganov eine edle Rolle, nicht so Ševyrev und Pogodin; Bodjanskij war wie immer unbeholfen und in der Führung der Geschäfte unordentlich!). Noch hebe ich hervor eine gelegentliche, sehr begeisterte Schilderung des serb. Kolotanzes, dem Pogodin einmal in Belgrad zusah (S. 211—212), um zu schweigen von anderen Festschilderungen, die sich in diesem Band etwas zu sehr breit machen, (was vielleicht in dem zufälligen Umstand, wie die Mittel zu diesem Band zu Stande kamen, seine Erklärung findet). Curios klingt die Nachricht, dass V. I. Gregorovič in Nižnji Novgorod seine Bücher, (sogar Handschriften) zum Verkauf ausgestellt haben soll! (S. 463). Es wird wohl nicht zum wirklichen Verkauf gekommen sein, wie man aus einer Behauptung auf

S. 558 ersieht und aus den späteren Thatsachen weiss. Dass er, nachdem sein Debut in Moskau zu Ende war, in der kais. öffentlichen Bibliothek sich um eine Anstellung bewarb, diese aber nicht erhielt, das beklagt wohl Niemand. Um endlich mit einem humoristischen Zug die Besprechung dieses Bandes zu schliessen, will ich bemerken, dass I. S. Aksakov im März 1849 als ein verdächtiges Individuum eingesperrt wurde, weil man in den officiellen Sphären den Zusammenhang des Moskauer Slavophilismus mit »westlichem Panslavismus« (! also österreichischem?!) befürchtete (S. 506).

V. J.

72. Письма В. А. Жуковского къ Александру Ивановичу Тургеневу. Изданіе »Русскаго Архива« по подлинникамъ хранящимся въ Императорской Публичной библиотекѣ. Москва 1895, 8^o. 322.

Das Verdienst, diese äusserst wichtige Correspondenz Žukovskij's mit Al. I. Turgenev herausgegeben zu haben, gebührt dem fleissigen Custos der handschriftlichen Schätze der kais. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg, Herrn Ivan Byčkov. Man kann wohl sagen, dass wir erst jetzt Žukovskij als Menschen vollständig würdigen können, so wie wir nach einem anderen von demselben Iv. Byčkov bereits im J. 1887 herausgegebenen Bericht über den in die kais. Bibliothek im J. 1884 geschenkten Nachlass Žukovskij's jetzt behaupten müssen, dass eine vollständige und kritische Ausgabe der Werke Žukovskij's noch gänzlich fehlt. Möge diese derjenige in Angriff nehmen, der gerade durch die besagten zwei Publicationen die glänzendste Befähigung dazu an den Tag gelegt, nämlich Herr Ivan Byčkov selbst. Selbstverständlich erwarten wir die Publication aller Briefe Žukovskij's, da ja ohne dieselben der schöne Charakter des Dichters nicht in verdienter, glänzender Belichtung dasteht. Namentlich wäre es wünschenswerth, endlich auch seinen Briefwechsel mit der Maria Protasova, seiner angebeteten, so innig, so ideal geliebten Maša, im vollen Umfang lesen zu können. Schon die wenigen Briefe, die P. Старина vor Jahren gebracht hatte, gehören zu den glänzendsten Seiten eines Herzensromans, dessen Mittelpunkt Žukovskij bildete: was ist La confession d'un enfant du siècle von Alfred de Musset im Vergleich dazu? Man wird erst im Zusammenhang mit den Briefen Žukovskij's viele seiner poetischen Leistungen richtig verstehen und würdigen und sich dann überzeugen, dass das Urtheil Bielinskij's über Žukovskij vielfach verfehlt und unrichtig war. V. J.

73. Переписка Я. К. Грота съ П. А. Плетневымъ. Издана подъ редакціею К. Я. Грота. Томъ второй. СПбгъ 1896, 8^o, 966.

Schnell nach dem ersten (oben S. 304 erwähnten) ist der zweite Band der Correspondenz Jak. K. Grot's mit seinem Freund P. A. Pletnjóv (Плетневъ) erschienen. Der mächtige Band von 865 Seiten (das übrige ist den Anmerkungen gewidmet) umfasst die Jahre 1843—1846. Beneidenswerthe Freunde, die so viel Zeit dem Austausch ihrer Gedanken und Gefühle widmen konnten! Ich erwähnte schon beim ersten Bande, dass die Correspondenz für den Einblick in die verschiedenen Strömungen des geistigen Lebens jener Jahre, sowohl in Russland wie in Finnland von grosser Bedeutung ist.

V. J.

74. *Geneza poetycznych utworów Markiana Szaszkiewicza*. Napisał Cyryl Studziński. W Krakowie 1896, 8^o, 46.

Der Verfasser dieser lesenswerthen Abhandlung sucht die Impulse, welche Szaszkiewicz' Dichtung von aussen bekam, in dreifacher Richtung nachzuweisen: 1) war es die Nachahmung der kleinrussischen Volkslieder, 2) war es die Bekanntschaft mit der polnischen Dichtung, zumal mit der romantisch-nationalen und der ukrainischen Schule, 3) der Kollárische Schmerz ob der vielen Einbussen des Slaventhums. Gegen die Darstellung des Erwachens des Nationalbewusstseins in der Einleitung liesse sich manches einwenden. Heute weiss man doch diese Erscheinung besser zu würdigen, als es im Jahre 1849 in der »Gegenwart« geschah. Bezüglich Chodakowski's vermisst man die Hinweise auf Xenophont Polevoj's Memoiren und auf Pypin's Ethnographie. Auch bei Kollár liesse sich nach den neuesten Forschungen mehr sagen. V. J.

75. *Сочиненія Григорія Саввича Сковороды, собранныя и редактированныя проф. Д. И. Багалѣемъ. Юбилейное изданіе (1794—1894 годѣ).* Харьковъ 1894, 8^o, CXXXI. 132. 352.

Bunt und kraus, aber auch urwüchsig und originell ist die grosse Slavenwelt. So in der Gegenwart, noch mehr aber in der Vergangenheit, von der man allerdings auch zu Hause noch immer viel zu wenig weiss, von »Europa« schon gar nicht zu reden! Zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatten die österr. Serben einen noch immer wenig erforschten Anacharsis. Zu jener Zeit (etwas früher) lebte aber auch in Ukraina ein leibhaftiger Philosoph; die einen nannten ihn den kleinrussischen Diogenes, die andern wiesen ihm zwischen Diogenes und Krates den Platz an, die dritten zogen vor, ihn mit Sokrates zu vergleichen. Der Mann war in ganz Ukraina sehr beliebt, namentlich beim Volk, die Intelligenz hielt es für rathsamer seiner gründlich zu vergessen. Er hiess Skovoroda und starb 1794. Zum hundertjährigen Todesjubiläum gedachte seiner die Charkower Universität, sie that ihre Schuld und gab zur Erinnerung an den originellen Mann den oben citirten Band heraus, dessen letzter Theil auf 352 Seiten die Werke (nicht alle!) des Philosophen enthält, auf den vorausgehenden 132 Seiten steht seine Biographie und sein Briefwechsel und auf den CXXXI Seiten der Einleitung erzählt uns der ehrenwerthe Herausgeber des ganzen Bandes, Professor Bagalêj, über das bisher dem Andenken des merkwürdigen Mannes gewidmete Studium, sowie über die von ihm gesammelten Handschriften der Werke Skovoroda's.

»Eine wunderlich originelle Figur stellt dieser Weltweise und Gelehrte in seinem volkstümlichen äusseren Auftreten dar, hinter welchem dennoch der von der Schulbildung ihm gegebene Gehalt durchschimmert. Die Volkstümlichkeit war für Skovoroda, den Kosakensohn und Seminaristen, einerseits der natürliche Ausdruck seiner Sympathien, andererseits aber auch ein bewusster Grundsatz. Er liebte leidenschaftlich die Natur, die Sprache, die Lieder, Sitten und Bräuche Kleinrusslands, er liebte sie so sehr, dass er sich nicht auf die Dauer von seiner Heimath zu trennen vermochte; allein in Bezug auf das Volk nahm diese Liebe die Form

eines bewussten Gedankens an . . . « Mit diesen Worten schildert seinen äusseren Typus eine geistreiche Russin, seine Landsmännin, die im Gegensatz zu der üblichen Auffassung Skovoroda's als eines Mystikers, ihn für einen Rationalisten pur sang erklärte und ihm eine pantheistische Weltanschauung zuschreiben möchte, abhängig von Spinoza. Seine Ethik sei streng und rauh gewesen, habe grosse Forderungen an die Menschen gestellt, doch keinerlei Ascetismus verlangt. Bei ihm seien Wort und That unzertrennbar, in seiner Propaganda habe er häufig an die alttestamentarischen Propheten, voll bald des Kummers, bald des Unmuths, bald des verbissenen Spottes, erinnert. Gegen diese Auffassung erheben andere Widerspruch (unter diesen auch Prof. Bagalêj), die Skovoroda als classischen Moralphilosophen schildern, der zwar Plato und Philo gelesen, vor allem aber auf Grund der Bibel philosophirte. Diese abweichenden Auffassungen erklären sich einerseits aus der lückenhaften Erforschung der Werke Skovoroda's, anderseits aus der Schwierigkeit, den wahren Umfang, folglich auch den Inhalt seiner Werke zu bestimmen. Prof. Bagalêj widmet dieser Frage viel Mühe ohne es zu ganz sicheren Resultaten gebracht zu haben. Nach seiner Darstellung schrieb Skovoroda zuerst eine für uns verloren gegangene Poetik, wozu er nach der damaligen Auffassung selbst Proben lieferte (hier abgedruckt S. 259—301), dann folgten die »Propylaeen zur christlichen Moral« (1766, umgearbeitet 1780, gedruckt auf S. 183—192), das erste philosophische Werk war der »Narcis« oder über die Selbsterkenntniß (gedruckt S. 1—44), über dasselbe Thema handelt aber auch ein zweites Werk »Aschan«, das in der Gesamtausgabe nicht enthalten ist. Darauf folgten die Abhandlungen »über die Alte Welt« und das Gespräch »Dvoe« (beide abgedruckt auf S. 45—80). Zu seinen besten Leistungen werden die nächstfolgenden Arbeiten gezählt: »Das freundschaftliche Gespräch über die Seelenruhe« und »das Alphabeth der Ruhe« (abgedruckt S. 81—150). Im Jahre 1774 waren die »Charakter-Fabeln« fertig (abgedruckt S. 151—174). 1776 verfasste er den »Drachen Israels«, aus welchem nur ein Stück zum Abdruck kam (S. 251—258). Ungedruckt blieb auch die Abhandlung »Lot's Weib«, die er e. 1780 verfasste. Im J. 1783 wurde geschrieben »der Kampf Michael's mit dem Satanas« (abgedr. 193—216), im nächstfolgenden Jahre die Abhandlungen »der dankbare Erodus« und »die arme Lerehe« (gedr. auf S. 217—250) und die ungedruckte »Die Sinfluth und die Schlange«, früher hiess sie: »Die Seele und der unverwesliche Geist«. Um das J. 1785 war »der einfältige Marcus« fertig (verloren gegangen) und im Jahre 1790 machte Skovoroda eine commentirte Uebersetzung aus Plutarch »de tranquillitate animi« (nicht gedruckt). Skovoroda änderte vielfach die Ueberschriften seiner Abhandlungen, was den Forschern viel Kopferbrechen verursacht; auch manche Interpolationen entstanden infolge der Abschriften, durch die seine Werke allein Verbreitung fanden. Prof. Bagalêj gibt in seiner Einleitung Inhaltsanalysen auch jener Werke, die in der vorliegenden Ausgabe nicht zum Abdruck kamen (vergleiche S. LXXXI—III, LXXXVIII—XCVI, CII). Auch seine Uebersetzungen aus Plutarch und Cicero fanden nicht Aufnahme in die vorliegende Aus-

gabe. Es steht zu erwarten, dass erst jetzt das Studium Skovoroda's ordentlich beginnen wird und dass mit der Zeit auch die Bedenken gegen die in diese Ausgabe nicht aufgenommenen Abhandlungen — sie betreffen die philisophische Interpretation der Bibel — schwinden werden.

V. J.

76. Bibliografický přehled Českých národních písní. Sestavil Dr. Čenek Zíbrt, V Praze 1895, gr.-8^o, 326 S.

Der weitaus wichtigste Theil dieser neuen verdienstvollen, mit staunenswerthem Bienenfleiss von Dr. Č. Zíbrt zusammengestellten Publication ist das ausführliche Register aller bisher irgendwo abgedruckten böhmischen Volkslieder (S. 129—314): alphabetisch sind in demselben die Anfänge jedes einzelnen Liedes aneinandergereiht. Durch diese Arbeit hat Herr Dr. Zíbrt ein sehr brauchbares und nothwendiges Hilfsmittel für das Studium der böhmischen (mährischen und slovakischen) Volkspoese und auch für die künftigen Sammler böhmischer Volkslieder geschaffen. Inwiefern freilich in den westlichen und centralen Gebieten des von Čechoslawen bewohnten Territoriums noch neues Material wird gesammelt werden können, wird die Zukunft lehren. Die jüngst gegründete čechoslavische ethnographische Gesellschaft bereitet die Herausgabe neuerdings gesammelter böhmischer Volkslieder vor. Viel scheint Dr. Zíbrt in dieser Hinsicht nicht zu versprechen; er macht nämlich die Bemerkung, dass aus seinem Register bereits erhelle, dass die in neuerer Zeit gesammelten Volkslieder grösstentheils nur Varianten der bereits in älteren Sammlungen veröffentlichten Lieder sind. Diesem Register sind vorausgeschickt 1) eine Uebersicht der das böhmische Volkslied betreffenden Arbeiten und bibliographischer Vorarbeiten, 2) ein Verzeichniss der handschriftlichen Sammlungen böhmischer Lieder vom XVII. Jahrh. an, 3) der gedruckten Ausgaben böhmischer, mährischer und slovakischer Lieder, und 4) eine Uebersicht und Charakteristik der bisherigen Uebersetzungen böhmischer Volkslieder in moderne Sprachen. Die I. bibliographische Uebersicht ist durchaus nicht erschöpfend: nicht erwähnt ist z. B. die in der *Живая Старина* II (1892) veröffentlichte Uebersicht der böhmischen ethnographischen Literatur für die Jahre 1880—1890. Erwünscht wäre gewesen die wichtigsten Recensionen der wichtigeren Publicationen wenigstens zu erwähnen: es ist ja anderswo gang und gäbe, alle Recensionen bei den betreffenden Büchern und Abhandlungen anzuführen; es hätte unter anderem gewiss der von Prof. Budilovič über die Thätigkeit Fr. Bartoš' der kais. russischen Akademie der Wissenschaften vorgelegte Bericht erwähnt zu werden verdient. Bei einzelnen Arbeiten hätte mit einigen wenigen Worten ihr Inhalt angegeben werden sollen, z. B. bei »Máchal H... O bohatýrském epose slovanském, v Praze 1893, 231—234« (S. 8) hätte gewiss bemerkt werden sollen, dass daselbst die westslavischen und auch klein- und weissrussischen Balladen dem Inhalte nach kurz verglichen werden. Dr. Zíbrt erwähnt auch einige allgemeinere Arbeiten über die Volkslieder, in welchen auch čechoslavische Lieder besprochen werden: hier finden wir aber sehr viele Lücken; es werden zwar erwähnt Sozonovič's Buch über die Leonora, Abhandlungen Sumcov's und einiger jüngerer russ. Gelehrten, dass aber Akad. A. N. Veselovskij vielfach auch

die böhm. Volkspoesie in seine Vergleichenungen hereinzog, wird verschwiegen, ebenso I. N. Ždanov's Studie »Пѣсни о князѣ Михаилѣ« in der Живая Старица I. — Unter den handschriftlichen Sammlungen hätte verdient die Hs. der Moskauer Universität erwähnt zu werden, die A. Petrov im Журн. Мин. Нар. Просв. 1893, Bd. 289, S. 542 citirt, denn sie enthält auch Volkslieder in einem ruthenisch-slovakischen Mischdialecte. G. P.

77. Српске народне пјесме скупшо их и на свијет издао Вук Стеф. Караџић. Књига друга, у којој су пјесме јуначке најстарије. (Друго државно издање). Биоград 1895, 80, VI. 648. — Књига четврта, у којој су пјесме јуначке новијих времена о војевању за слободу. (Државно издање). Биоград 1896, 80, XLVI. 512.

Es ist sehr bezeichnend für die Geschmacksrichtung und den literarischen Bedarf Serbiens, dass von der im J. 1887 veranstalteten ersten auf Kosten des serb. Staates erschienenen Ausgabe des II. Bandes der Vuk'schen Volksliedersammlung, der bekanntlich die ältesten epischen Lieder enthält, nach verhältnissmässig wenigen Jahren eine neue Auflage erforderlich war. Man dürfte behaupten, das epische Zeitalter sei für Serbien noch nicht zu Ende. Ich selbst, als ich im vorigen Herbst mit meinen Freunden (M. Gj. Milićević und Ljub. Stojanović) eine kleine Rundreise durch das schöne Land machte, habe mich öfters dieses Eindrucks nicht erwehren können — aufrichtig gesagt nicht immer in bonam, sondern zuweilen auch in malam partem. Schade, dass man nicht weiss, wie gross die Auflage war, um sagen zu können, seit dem J. 1887 seien so und so viel Tausend Exemplare der serbischen Volksepik von neuem unter die serb. Leser verbreitet. Man muss sich darüber freuen, denn die Lectüre ist gesund, jedenfalls vielen parteipolitischen Zeitungen vorzuziehen. Die neue Ausgabe hat die historisch berechnete Bezeichnung »књига друга« mit Recht hergestellt, auch soust ist das Bestreben, diese Ausgabe vortrefflich zu gestalten, überall ersichtlich. Darüber wird auf S. 635—646 genaue Rechenenschaft abgelegt. Ich hätte höchstens noch einen Wunsch, nämlich den, dass die Abweichungen von der letzten Vuk'schen Ausgabe, die ja im Ganzen und Grossen berechnigt sind, unter dem Text selbst angemerket worden wären. Denn da der jetzige Herausgeber sorgfältig alle Abweichungen älterer Ausgaben notirt hat, so würde es nur folgerichtig gewesen sein, auch seine Berichtigungen in dieser letzten Ausgabe gegenüber den früheren alle zu notiren. Z. B. im letzten Lied (hier 100, früher 101) v. 51 steht jetzt »узе собом«, in der Wiener Ausgabe 1845: узе с^ь собом. Die meisten Abweichungen, wie uns der Herausgeber versichert, beschränken sich auf solche Kleinigkeiten, wie Zusammenschieben oder Trennen der Wörter, Setzen des Apostrophes oder des Verbindungszeichens. Es ist schwer zu sagen, wie weit man in diesen Kleinigkeiten gehen soll, um consequent zu erscheinen. Auch bei Vuk herrscht ja keine Consequenz, er bezeichnete z. B. jeden Infinitiv auf -t mit Apostroph, z. B. бит', вјероват', ja er schrieb auch њег' никог', међ', aber sonst den Genitiv небеског, часног, den Dativ трећем u. s. w. ohne Apostroph, er bezeichnete девет годињ^ь дана, помоз^ь, цд'те доле, er schrieb (falsch) немо'ш, доп'о, свак'; er schreibt тад' aber сад, schreibt наѡга, wo man nach seinem System наѡга erwartet hätte. Wenn der Herausgeber mit Recht подалеко zusammenschreibt,

wenn Vuk sogar преонон, преодан zusammenfasste, so möchte ich auch на прама als ein Wort schreiben: напрама везира (S. 599). Man schreibt ja doch натраг, украј, покрај, спрема, спрам (vergl. I, 772 наспрам), усред, насред, u. s. w. Dagegen möchte ich schon ш њега ш њима der Schreibung шњега (S. 13) шњима (S. 25) vorziehen. Noch eine Kleinigkeit. Wenn die Belgrader auf ihre Erfindung der Doppelpunkte auf p so stolz sind, dass sie nicht mehr mit Vuk грѣоца, sondern грѣоца drucken — das stimmt zu der sonstigen Pietät gegenüber Vuk ganz und gar nicht, ohne zu reden davon, dass ѓ die schöne serbische Orthographie unnöthiger Weise aus ihrem System heraustreibt — so sollten sie dafür sorgen, dass p in allen Grössen mit jenen Ohren versehen werde; in dieser Ausgabe hat man њ aus dem Haupttext verbannt, aber in Anmerkungen stehen gelassen! Diesen Band besorgte Prof. Pera Gjorgjević.

Auch der vierte Band der Vuk'schen Sammlung, die epischen Lieder aus der Epoche der Befreiung des serbischen Volkes enthaltend, ist soeben in neuer Auflage erschienen, besorgt von Prof. Lj. Stojanović. Dem Abdruck liegt im Wesentlichen die letzte Vuk'sche Wiener Ausgabe zu Grunde (1862) mit Bereicherungen, die für die Sorgfalt der Redaction, und mit Verschlechterungen (Papier und Druck), die für die schwache Leistungsfähigkeit der serb. Staatsdruckerei zeugen. Auch der schöne Stahlstich, das Portrait des Fürsten Michael Obrenović, geht dieser Ausgabe ab. Bereichert ist sie 1) mit der Vorrede aus dem vierten Band der Leipzig-Wiener Ausgabe (1833), 2) mit den Varianten zu den einzelnen Liedern aus allen früheren Ausgaben, 3) mit einem Anhang von 4 Liedern, die Vuk selbst in keiner seiner späteren Sammelausgaben wiederholt hatte. Alles das ist in Ordnung. Ebenso kann man nur einverstanden sein damit, dass der Herausgeber nicht nur die von Vuk selbst bemerkten, sondern auch andere Druckfehler, die als solche unzweifelhaft sind, berichtigt hat. Sehr häufig sehe ich auch in der Interpunction gegenüber der Vuk'schen Ausgabe Aenderungen, die ich in den allermeisten Fällen für wirkliche Verbesserungen erklären kann. Doch muss ich das schon oben Gesagte wiederholen, nämlich, ich halte auch hier für unerlässlich, dass alle Abweichungen von der letzten durch Vuk selbst sanctionirten Form unter der Zeile hervorgehoben werden. Z. B. im Lied 4 v. 14 hat Vuk сужанство, Stoj. berichtigt сужањство; Lied 5 v. 24 Vuk дозилье, Stoj. berichtigt дозивље. Lied 7 v. 101 Vuk: Па подвикнух, Stojanović: Па довикнух (warum?), v. 153 Vuk кроз Пшпера, Stojanović berichtigt: кроз Пшпере. Im Lied 8 ist wohl nicht als Berichtigung anzusehen, dass ein ganzer Vers fehlt, v. 102! Lied 12 v. 39 Vuk: у Грабину, Stojanović: на Грабину u. s. w. (Ich habe nur die ersten 14 Lieder flüchtig collationirt.)

V. J.

78. Великорусскія народныя пѣсни. Издаы профессоромъ А. И. Соболевскимъ. Томъ II. С. Петербургъ 1896. 80. XVI, 588.

Von der auf S. 294 unter Nr. 40 des Bibliographischen Berichts besprochenen Ausgabe der grossrussischen Volkslieder, die unter der Redaction Prof. Sobolevskij's erscheinen, liegt schon der zweite Band vor, eben so prächtig in äusserer Ausstattung wie der erste und mit gleicher Sorgfalt redigirt. Er umfasst »die erste Hälfte der Familienlieder«, d. h. den grösseren Theil jener Lieder, »deren Gegenstand die Stellung der Frau in der Familie bildet.

Die einen davon schildern das Verhältniss des Mädchens zum Vater und den Mitgliedern der väterlichen Familie, ihre Ansprüche bezüglich des Bräutigams und den Grad ihrer Theilnahme an der Wahl des Letzteren; die anderen sind den Beziehungen der Frau zum Manne und zu den Mitgliedern seiner Verwandtschaft gewidmet. So charakterisirt der Herausgeber selbst den Inhalt, ohne diesen in der Anordnung des Textes irgendwie zu kennzeichnen. Es könnte auffallen, dass er nicht wenigstens seiner eigenen in der kurzen Vorbemerkung angedeuteten Zweitheilung in den 653 Nummern umfassenden Text Ausdruck gegeben. Wenn ich einst, vor vielen Jahren (vergl. Archiv I, S. 320—321), den Versuch Kostomarov's, den reichen kleinrussischen Familienliederschatz ganz nach Ideen ihres Inhalts zu ordnen, rügte, so müsste ich jetzt hier den entgegengesetzten Fehler »per defectum« missbilligen. In der That wäre es wohl besser gewesen, wenn Prof. Sobolevskij in die hier abgedruckte Masse von Liedern durch die Hervorhebung charakteristischer Gesichtspunkte etwas mehr Leben hineingebracht hätte. Z. B. in einer Reihe von Liedern kommt die Klage des Mädchens wegen harter Behandlung seitens der Stiefmutter recht lebhaft zum Ausdruck. Davon sind andere, wo von einer Waisen die Rede ist, eben so leicht zu trennen, wie solche, wo die Tanzlust und Vergnügungssucht oder auch das Liebesverhältniss unter verschiedenartigsten Formen verherrlicht wird, ferner wo die verlorene Liebesheterkeit beklagt wird, sei es in Folge der Untreue oder Verführung, sei es wegen der Bevorzugung der jüngeren Schwester, sei es aus anderen Gründen.

Bei einer so luxuriös ausgestatteten Ausgabe finde ich das Anbringen der Punkte, um die ausgelassenen Wiederholungsverse wegen Raumersparniss nur anzudeuten, im hohen Grade unschicklich! V. J.

79. Hercezi svetoga Save (50 godina povjesti hercegovačke). Napisao Bartul Poparić. U Spljetu tiskara A. Zamoni-a 1895, 80, 106 (Separat-Abdruck aus dem Programm des k. k. Obergymnasiums in Spalato für das Jahr 1894/95).

Der Verfasser beschäftigt sich in der vorliegenden Schrift mit der Geschichte der Hercegovina seit ihrer Entstehung bis zu ihrem Fall unter die Türken. Da aber Hercegovina ihre Entstehung und ihre völlige Absonderung vom bosnischen Reiche am meisten der Thätigkeit des bosnischen Grossvojevoden Sandalj Hrančić-Kosača in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts zu verdanken hat, so erschien es dem Verfasser zweckmässig, sich zuerst mit der Genealogie der Familie Hrančić zu beschäftigen und Sandalj's Wirken in Hauptzügen darzustellen, und erst dann der Darlegung der Thätigkeit des ersten Herzogs Stipan Vukčić-Kosača, eines Neffen des Sandalj, näherzutreten. Dieser Theil aber enthält viele Fehler. So z. B. ist die Genealogie der Familie Hrančić ganz verworren. Sandalj's Grossvater Vuk wird mit Sandalj's Vater Hranja identificirt und Vlatko, Sandalj's Oheim, als sein Vater aufgefasst. Der grösste Theil der Abhandlung ist der langen Thätigkeit des ersten Herzogs Stipan Vukčić gewidmet. Es ist aber auffallend, dass der Verfasser das reiche Material des venetianischen Archivs nicht benützte, was theils eine Ausserachtlassung so mancher Beziehungen Stipans zu Venedig, theils eine unrichtige Darstellung derselben zur Folge hatte. So z. B. kennt der Verfasser nicht im mindesten Stipan's Unterhandlungen mit Venedig im

Jahre 1439, als dieser für die Wiedererlangung des wichtigen Handelsplatzes Cattaro, den Venetianern das Forum Narenti (Drieva) anbot, worin er natürlich keinen Erfolg erreichte. In Folge der Nichtbenützung des venetianischen Materials ist dem Verfasser Stipan's Stellung in Zeta und im Küstenlande, wo er im Jahre 1441 gegen den um diese Zeit von den Türken hart bedrängten Despot Georg Branković operirte, nicht klar. Nicht auf Kosten der Venetianer begann Stipan seine Eroberungen in Zeta und im Küstenlande, wie es der Verfasser annimmt, sondern die Venetianer traten gegen Stipan angeblich als Freunde des Despot Georg auf, um sich der Städte Budua, Antivari, Drivasto und der unteren Zeta zu bemächtigen, wie das bei Ljubić in Mon. spect. slav. merid. Vol. XXI aus den venetianischen Senatsbeschlüssen vom Jahre 1441 ersichtlich ist. Man könnte noch andere ähnliche Fälle anführen, wenn wir uns hier nicht auf eine ganz kurze Besprechung beschränken müssten. Es ist noch hervorzuheben, dass dem Verfasser die Literatur seines Gegenstandes nicht genau bekannt ist. Diesem Umstande ist zuzuschreiben, dass er die Abhandlung »Српан Вукчић Косача« von Ljubomir Jovanović (Glas XXVIII der serb. Akademie) ausser Acht gelassen hat. Ebenso sollte er bei der Erörterung der Frage, von wem Stipan den Herzogtitel erhalten, die Abhandlung »О напису на цркви Херцага Стефана у Горажду« (Glas XVI) von dem Archimandriten Hilarion Ruvarac heranziehen. Unter anderem wäre es noch zu bemerken, dass der Verfasser die Quellen ersten Ranges von denjenigen zweiten Ranges nicht scharf unterscheidet und den letzteren fast in demselben Maasse den Glauben schenkt, wie den ersteren. Vorläufig kann man auf Resti nicht vollkommen bauen, obgleich er sich des ragusanischen Archivmaterials bediente. Erst nach der so ersehnten vollständigen Herausgabe dieses Materials wird es möglich sein, den Werth der Resti'schen Chronik festzustellen. So lange dies aber nicht geschehen ist, bleibt Resti immerhin eine ziemlich späte Quelle zweiten Ranges.

Jov. Rad.

50. В. Н. Перетцъ. Кукольный театр на Руси. Историческій очеркъ. С. Петербургъ 1895, 105 S.

In diesem Buche, das als ein besonderer Abdruck aus dem Jahrbuch der kais. Theater (Ежегодникъ Импер. Театровъ) für die Saison 1894—95 erschienen ist, wird die Geschichte des Puppentheaters in Russland von seinen Anfängen bis in unsere Tage geschildert. Die ältesten Nachrichten über das Puppentheater in Russland reichen bis in den Anfang des XVII. Jahrh., zuerst berichtet uns darüber Adam Olearius in seiner Reisebeschreibung aus dem J. 1636. Genauere Nachrichten haben wir aber erst von den 30er Jahren des XVIII. Jahrh. an, von fremden deutschen und französischen Marionettenspielern in Petersburg und Moskau, und es hat sich auch ein Verzeichniss ihres Repertoires erhalten. Die einzelnen Stücke dieses Repertoires, uns nur nach ihrem Namen bekannt, behandelten theils biblische Stoffe von Adam und Eva an, von Josef, von der Kreuzigung Christi, Legenden von der heil. Dorothea, und endlich allgemein beliebte Sagen bis Don Juan und Doctor Faust. Der Verfasser bespricht ausführlich die westeuropäischen Puppenspiele dieses Inhaltes. Hierauf wendet er sich erst zur Schilderung des heutigen Puppenspiels und seines bekannten Repertoires in Russland. Anschliessend an die

polnische Szopka wird die mit ihr eng zusammenhängende weissrussische *betlejka* beschrieben; hierauf das kleinrussische Puppenspiel, der Marionettenkasten und das Repertoire, seine verhältnissmässige Originalität hervorgehoben, sogar die Unabhängigkeit der kleinrussischen Spiele über die Geburt Christi von dem westeuropäischen Muster betont. Das kleinrussische Marionettentheater entwickelte sich ziemlich früh: es wird von einem Marionettenkasten Erwähnung gethan, der die Aufschrift trägt: »erbaut im Jahre Christi 1591«. Aus Kleinrussland wurde das kleinrussische Marionettentheater hauptsächlich geistlichen und biblischen Charakters, das Krippenspiel zu den Grossrussen und weiter bis nach Sibirien gebracht, und zwar sehr früh, bereits zu Anfang des XVIII. Jahrh. Im centralen und nordöstlichen Russland entwickelte sich das Puppentheater anders als in Süd-Russland. Gegenüber dem südrussischen Krippenspiel eroberte den nördlichen Theil Russlands das weltliche Puppenspiel mit seinem Pulcinello-Hanswurst, der in Petruška umgetauft wurde: es ist nicht nur der russificirte Hanswurst, sondern auch im russischen Geiste umgearbeitet, mit dem deutschen Hanswurst verbanden sich die Elemente des russischen Volkswitzes und Volkshumors. Im Vergleich zu seinen westeuropäischen Ahnen ist er stark abgeblasst, er ist bei weitem nicht so witzig und giftig, wie sein französischer und englischer Verwandter, er wurde nicht der Träger der öffentlichen Meinung, wie in Frankreich, sondern er ist ein lustiger Plauscher und Witzbold, der vor den gewagtesten Ausdrücken nicht zurückschreckt, um nur das Gefallen der Menge zu erobern. Der Hanswurst drang aber noch weiter nach Osten vor: der Verfasser berichtet, nach einer Reisebeschreibung des Vs. Krestovskij, von dessen Auftreten in China in den Häfen Makao und Singapur. Der Verfasser nimmt an, dass er dorthin direct aus Europa, nicht aber aus Russland eingedrungen ist. Im letzten Cap. schildert der Verfasser endlich noch die Entwicklung des Puppenspieles in Toropee, einer Kreisstadt im Gouv. Pskov. In der dortigen »Kameč« haben sich Reste des Krippenspieles erhalten, daneben aber finden sich Szenen, die an die Intermedien im alten Schuldrama erinnern, Szenen, in denen sich der Volkswitz vielfach gegen bekannte Persönlichkeiten in der Stadt kehrt. Es wurde dort nie ein bestimmtes, inhaltlich abgegrenztes Spiel aufgeführt, sondern eine unbestimmte Reihe von Auftritten, die von der Laune des Prinzipals abhingen, also auf die Art der *commedia dell' arte*.

G. P.

81. Slovenske narodne pesmi. Uredil Dr. K. Štrekelj. Izdala in založila Slovenska Matica. V Ljubljani 1895, 80, 196.

Was man seit Jahrzehnten als eine Lücke in der slavischen ethnographischen Literatur bezeichnete, das geht endlich in Erfüllung: eine kritische Gesamtausgabe der slovenischen Volksdichtung. Viel Stoff hatte sich bereits angesammelt, aber weit zerstreut in verschiedenen Zeitschriften, weniger in abgesonderten Ausgaben, die gar nicht den kritischen Anforderungen entsprachen. Manches lag in handschriftlichen Heften begraben, wie z. B. in dem Nachlass Stanko Vraz's, den in den sechziger Jahren der Agramer literarische Verein »Matica ilirska« seinem Nachbarn in Laibach, der »Matica slovenska« abtrat. Ich hatte damals, in der Eigenschaft des Secretärs jenes Vereins,

unterstützt von dem damaligen Gymnasialprofessor Ivan Macun (wenn ich mich gut erinnere), den Nachlass nach dieser Richtung zu sortiren, in Ordnung zu bringen und nach Laibach zu schicken. Das geschah auch. Wir erwarteten damals, ich erzähle nach den mir in Erinnerung gebliebenen damaligen Eindrücken, dass Matica slovenska schon in einigen Jahren die im Nachlass Vraz's vorgefundenen Volkslieder herausgeben wird. Die Realisirung des Wunsches wurde von Jahr zu Jahr hinausgeschoben. Sonderbarer Weise verlautete, nicht gleich anfangs, sondern später, dass die massgebenden Factoren des Vereins gegen die Herausgabe der Volkslieder aus — religiös-moralischen Gründen Bedenken tragen!!! Das Volk berühre ja in seinen Liedern auch die Liebe und das sei sündhaft! Wenn die braven Leute aus dem Volke, die in derber aber harmloser Naivität den Gesamminhalt ihrer Lieder im Gedächtniss wahren, ohne bei einzelnen etwas böses zu denken, von der Verurtheilung seitens der pedantischen Haarspalter und strengen Sittenrichter eine Ahnung hätten, so würden sie erstaunt die Augen öffnen und fragen, wer jenen rigorosen Herren das Recht gebe, einen durch Generationen überkommenen, in seiner ersten Anlage hie und da möglicher Weise auf sehr traurigen Thatsachen beruhenden Text, dem jedoch die Zeit eine gewisse Weihe der unschuldigsten Erinnerung verliehen, in buchstäblicher Analyse zu fassen! Gewiss ist bei dem Volkslied ein solcher Masstab am wenigsten angebracht! Doch das russische Sprichwort sagt: *нетъ худа безъ добра!* Für das lange Warten sind wir, man kann es schon jetzt sagen nach dem ersten Heft, reichlich entschädigt durch die vielen Vorzüge dieser in die besten Hände eines vorzüglichen Kenners gelangten Ausgabe. Dr. K. Štrekelj kennt die Sprache und die Dichtung seines Volkes, wie kaum ein zweiter. Er widmete dieser Aufgabe viel Zeit und ausgebreitetes Studium. Nebst der Benützung des gedruckten und handschriftlich schon von der Matica slovenska zur Verfügung gestellten Materials führte ihm das allgemeine Vertrauen von vielen Seiten auch noch neue Aufzeichnungen zu. So konnte eine Ausgabe fertig gestellt werden, wo einzelne Erzählungsstoffe auf reicher Fülle von Redactionen und Variationen beruhen, die in sorgfältigster Weise alle verwerthet sind.

Die Eintheilung des reichlichen Materials ist aus dem ersten Heft noch nicht ganz ersichtlich, aber dass der Herausgeber nicht den Staub der Mythologie aufwirbelt, das rechne ich ihm zum Verdienst an. So war es denn am natürlichsten mit den Balladen und Romanzen zu beginnen. Das that auch Kolberg so. Vorsichtig wird jedoch weder von Balladen noch von Romanzen gesprochen — jede Volksdichtung hat ihre eigenen Formen, die sich mit denen der übrigen nur theilweise decken — sondern nur im allgemeinen von den Volksliedern erzählenden Inhalts. Wo ein Erzählungskern den Hauptinhalt bildet und dieser nicht etwa in die Form eines Neujahrswunsches und dergl. gekleidet ist — wie das z. B. in den Koledaliedern geschieht — solche Lieder sind von Dr. Štrekelj an die Spitze gestellt und als erster Theil zusammengefasst. Dazu gehören in diesem Heft die Volkslieder von »König Matjaž (kralj Matjaž oder Matjaš), von »Lamberger und Pegam«, von »Raubar«, von den Türken, von Laudon, von einem »edlen Baroda«, von einem »jungen

Marko« und »Kraljević Marko« u. e. a. Dann folgen allgemeine Stoffe: das verkleidete Mädchen, die Leonore und andere, in der Regel tragisch endende Begebenheiten einzelner Liebespaare oder wenigstens des unglücklichen Mädchens. Im ganzen enthält das erste Heft 126 Nummern, aber mit Varianten gerechnet, kommt mindestens doppelt soviel heraus. Dr. Štrekelj legte, soweit möglich, in jedem einzelnen Fall die älteste Abschrift zu Grunde, fasste alle Lieder des einen Typus unter derselben Nummer zusammen, berücksichtigte in den Varianten genau alle Abweichungen, hielt sich fern von jedem Bestreben, die Sprache zu modifiziren, hob im Gegentheil überall hervor, wo ihm in der Vorlage selbst nicht alles richtig niedergeschrieben zu sein schien. So ist diese Ausgabe musterhaft nach allen Richtungen ausgefallen, nichts ihr gleichkommendes kennen die bisherigen slovenischen Publicationen; ja eine so zusammenfassende Arbeit existirt auch in der serbokroatischen oder bulgarischen, in der böhmischen und polnischen Literatur nicht. Am meisten wird man noch an die bekannte Ausgabe der kleinruss. Volkslieder von Antonovič-Dragomanov erinnert.

Der dichterische Werth dieser den Ersatz für die echten epischen Lieder der Serben und Kroaten bietenden Balladen ist allerdings meistens nicht sehr gross, aber immerhin beachtenswerth. Sie bilden gewissermassen einen Uebergang von der echt slavischen zur deutschen Volksdichtung. Die Slovenischen Balladen sind zum Theil wenigstens die letzten Wellenschläge, die schon an fremde Welt heranreichen. Ich mache aufmerksam auf No. 6 und 48, wo man sogleich eine andere Strömung wahrnimmt. No. 6 ist derselbe Stoff von König Matthias, den die vorausgehenden slovenischen Nummern behandeln, aber der Vers ist der bekannte serbokroatische Zehnsilber, der Erzählungsgang ist ruhiger, epischer. In No. 48 ist ein serbischer Stoff bis nach Kopreinitz (Koprivnica) in Kroatien vorgedrungen, aber trotz der etwas sprunghaften Behandlung desselben, in der Art der slov. Balladen, ist ihm das nationale Metrum geblieben, der Zehnsilber. Die Nummer 50 gehört in dieselbe Kategorie. Nummer 49 und 52 zeigen das bekannte, sehr übliche kroatische Zwölfsilbenmetrum. Man sieht daraus, wie man selbst bei der Entlehnung des Stoffes, selbst bei der sprachlichen Trübung, dennoch originelle nationale Kunstformen entdecken kann. Dr. Štrekelj bemerkt mit Recht zu No 73 und 103, die ebenfalls das serbokroatische zehnsilbige Metrum zeigen, dass sie in dieser Form nicht echt volksthümlich, d. h. slovenisch volksthümlich sind; sie klingen für das poetische Gefühl eines Slovenen fast ebenso fremdartig, wie der serbische Zehnsilber für den Deutschen. V. J.

82. Матеріалы для южнославянскої діалектології и етнографії. I. Резьянскіе тексты собрали въ 1872, 1873 и 1877 гг., упорядочили и перевели И. А. Бодуэнъ-де-Куртенэ. Съ приложеніями Элли фонъ Шульцъ-Адаевской. СПб. — Materialien zur südslavischen Dialektologie und Ethnographie. I. Resianische Texte, gesammelt in den Jahren 1872, 1873 und 1877, geordnet und übersetzt von J. Baudouin de Courtenay. Nebst Beilagen von Ella von Schoultz-Adaiewski. St. Pbg. 1895, 8^o, XLVII, 708. 1)

1) Vergl. bereits oben S. 289, Nr. 36.

Mehr als zwanzig Jahre nach der Bearbeitung der Lautlehre des Resiadialectes erscheint dieser umfangreiche Band resianischer Texte, die Prof. B. de C. an Ort und Stelle gesammelt hat. Es sollen noch zwei weitere Bände ähnlicher Sprachproben der slav. Dialecte Norditaliens folgen, umfassend 1) die Dialecte von Gemona, Tarcento und Cividale, 2) den Dialect von St. Pietro, den wir einigermaßen bereits aus der kleinen Abhandlung Klodič's kennen. Der vorliegende Band bringt Märchen, Sagen, Lieder, Sprichwörter und verschiedene Gespräche, denen von Fräulein Ella von Schoultz-Adasewski aufgezeichnete Melodien beigelegt sind, und endlich einen neuen Wiederabdruck des resian. Catechismus. Der Catechismus dieses interessanten weltentlegenen Völkchens hat also das Glück, bereits zum drittenmal das Licht der Welt zu erblicken. Die jetzige Ausgabe zeichnet sich durch die genaueste Wiedergabe aller graphischen Besonderheiten des Originals aus, selbst die Interpunktionszeichen und die dreifache Gestalt des *s* sind bewahrt. B. de C. begnügt sich nicht mit der Wiedergabe des mit Bewahrung der feinsten sprachlichen Nuancen Aufgezeichneten, er erleichtert auch das Verständniß desselben durch eine wörtliche deutsche Uebersetzung. Diese die Geduld auf eine harte Probe stellende Arbeit war mit Schwierigkeiten verbunden, denn manches liess sich nur schwer, anderes sinnloses Zeug gar nicht ins Deutsche übertragen. Doch damit war die Sorgfalt, die der Herausgeber seinen Texten widmete, noch nicht erschöpft, auch die romanischen, insbesondere friaulischen Worte, von denen es im Resiadial. förmlich wimmelt, und die deutschen Ausdrücke sind durch besondere Schriften kenntlich gemacht. Die Benutzung dieser Texte als ethnograph. und folklorist. Material erleichtert wesentlich ein mit gewissenhafter Genauigkeit ausgearbeitetes Sachregister.

Die umfangreiche Vorrede erzählt die Leidensgeschichte der Aufzeichner dialect. Sammlungen. Ich empfehle dieselbe allen jenen zur eingehenden Lectüre, die nicht Gelegenheit hatten, sich mit den vielen Schwierigkeiten, denen man beim Aufzeichnen der fließenden Rede auf Schritt und Tritt begegnet, bekannt zu machen. Nicht bloss ein feines Ohr, sondern auch eine bedeutende Vertrautheit mit dem betreffenden Dialect ist nothwendig, wenn man das Gesprochene treu schriftlich festhalten will. Ich hatte oft Gelegenheit, mich zu überzeugen, dass der fremde Beobachter, so lange er sich gewissermaßen nicht in den Dialect eingelebt hat, für manche Feinheiten der Aussprache unempfindlich ist oder sie an seiner eigenen Sprache messend und dem Lautsystem derselben anpassend unrichtig auffasst. In solchen Fällen stellte es sich gewöhnlich heraus, dass die davon abweichende Auffassung des Sprechenden richtig war. So gesteht B. ganz offen, dass er es während seines ersten fünfundzwanzigtägigen Aufenthaltes in Resia zu keinem klaren Begriff von dem Unterschied zwischen breiten und engen *e* und *o* und von der Existenz eines engen oder gepressten *a* brachte. Manche Feinheiten des resian. Lautsystems wurden ihm erst beim zweiten und dritten Aufenthalt klar. Wir können dem wissenschaftlichen Ernst B. de C., der vor dem Selbstbekenntniß mancher Ungenauigkeiten seiner Aufzeichnungen und seines Опыт фонетики резьян. говор. nicht zurückschreckt, unsere unbedingte Anerkennung nicht versagen. Alle Ungenauigkeiten sind in den sehr umfang-

reichen (S. 489—645) Verbesserungen und nachträglichen Aenderungen berichtigt, und es ist uns so die Annehmlichkeit eines doppelten Nachschlagens verschafft. Diese Verbesserungen und die kurze Uebersicht des phonetischen Werthes der einzelnen Buchstaben in der Vorrede müssen auch beim Gebrauche des ОПЫТ herangezogen werden, durch sie erleidet derselbe manche Correcturen. So war in demselben nur von einem *h* die Rede, in verschiedenen resian. Dial. gibt es jedoch verschiedene *h*-Laute; ebenso besteht neben dem einzigen im ОПЫТ erwähnten bilabialen *w* in einigen Dialecten noch ein asyllab. *ɥ*; der silbenbildende Charakter von *g*, *ʒ* wurde im ОП. gleichfalls nicht erkannt, für langes *ö* wurde gewöhnlich kurzes *o* geschrieben. Die grössten Schwankungen finden wir beim gepressten *a*, das in nicht weniger als fünffacher Weise (*a*, *á*, *â*, *ü*, *æ*) ausgedrückt wird. Es ist wahrscheinlich derselbe Laut, der auch in einigen Görzer Dialecten existirt, ein reducirtes, halbvocalartiges (trübes) *a*. Die Ungenauigkeiten stellen sich manchmal doch als nicht unbedeutend heraus, mögen sie auch bedeutend grösser für's Auge als für's Ohr sein. So finden wir z. B. *tarji sinuvi* statt *triji sinuvi*, *drugo* st. *drügo*, *zawojo kaē un* st. *zaujōjo k an*, *ōra* st. *ȳora*, *ps̄šul* st. *pers̄šil*, *tedej* st. *tadij*, *toŭ* st. *taŭ*, *žaž* st. *žičž*, *utupit* st. *utȳupit*, *ričoval* st. *ričevəl*, *ōsral* st. *ȳōsral*, *pojcovej* st. *pocavej*, *ȳorehuv̄* st. *ȳōrahavi*, *wona* st. *ȳuna*, *ȳp̄etak* st. *ȳp̄etak*. Das sind zum Theil, wie B. de C. selbst gesteht, Folgen einer zu grossen Eile: in 25 Tagen wurden gegen 200 Druckseiten Text aufgezeichnet! Mit Recht wird hervorgehoben, dass »die jedesmalige Bezeichnung der Laute weiter nichts ist, als eine Resultante des Objectiven und des Subjectiven, des Beständigen und des Zufälligen, des einerseits Beabsichtigten und andererseits Erwarteten und des wirklich zu Stande Gebrachten und wirklich unbeschuldet Gehörten«. Deshalb kann von einer nachträglichen militärischen Uniformirung und Beseitigung gewisser Unconsequenzen in den dialect. Aufzeichnungen nicht genug gewarnt werden. Dasselbe Wort, von demselben Individuum ausgesprochen, kann je nach der Disposition desselben verschiedene Eindrücke hervorbringen. Mag die Differenz in der Articulationsstelle noch so minimal sein, die verschiedene Energie und Expirationsstärke, die verschiedene Modulation vergrössert für das Ohr des Zuhörers, besonders wenn ihm der Dialect noch fremd ist, den Unterschied. Dem Zuhörenden sind minimale Unterschiede, so lange sie nicht eine gewisse Grenze erreichen, nicht vernehmlich und deshalb auch manche Unterschiede grösser als für den Sprechenden. Auch dürfen wir nicht vergessen, dass es in der lebenden Sprache so gut wie keine isolirten Laute gibt; dieselben sind, gleich den Dialecten (denn im Grunde genommen gibt es nur Sprachen einzelner Individuen) nur das Resultat unserer Verallgemeinerungen, wobei geringfügige Abweichungen nicht beachtet werden. Jeder Laut ist von seiner Lautumgebung abhängig, die einigermassen modificirend auf ihn einwirkt. Mögen wir in *mati* dasselbe *a* hervorzubringen versuchen wie in *rak*, es ist, strenge genommen, nicht derselbe Laut, wenn auch für das Ohr gewöhnlich solche kleine Unterschiede nicht wahrnehmbar sind. Je länger der Laut, desto weniger sind derartige von der Umgebung bedingte Differenzen bemerkbar, je kürzer derselbe, desto percepibar für's Ohr. Im ersteren Falle treten

nämlich der modificirte Anfang und das Ende des Lautes gegenüber der von der Umgebung nicht beeinflussten Mitte zurück.

Neben zahlreichen Romanismen, die dem Dialecte ein macaronistisches Gepräge aufdrücken, sind besonders die Aor. oder Imperf., *vi st. iz*, z. B. *vilas(t)* 8, *vilize* 212, *vigraspal* 30, *virawat* 233, *vipustet* 345 und die 1. Sgl. Präs. *éon* (*hoštà*) hervorzuheben. Im letzteren ist *on* kein Ueberrest des Rhinesmus, sondern an altes *éo* trat vermöge des Ausgleichungstriebes das *n* (*m*) der übrigen Verba. An *éon* wurde *éowa* (1. Dual.) angelehnt. Interessant sind auch die Neubildungen im Inf.: *jitet*, *nestet*, *plestet*, wo an den Inf. *jiti* abermals das *t* des Inf. trat. Imperf. oder Aor. sind hier ganz wie in Dubašnica (auf Veglia) selten. Auf südslav. Gebiet haben sich die beiden Tempora nur im Bulg. noch in voller Kraft erhalten, bedeutend weniger schon in den angrenzenden serb. Strichen; je weiter nach Norden oder Westen des Serbokroat., desto mehr schwinden sie. Gemeinsam mit dem Dialect von Dubašnica ist dem Resiadialect das Gefühl, dass *-h* zum Imperfectstamme gehöre, daher in der 1. Sgl. eine Neubildung, in Dubaš. *-hi*, z. B. *pletahi*, in Resia *-hon*, z. B. *jedáhon*; die übrigen Personen lauten *jedáše*, *jedáhawa*, *-hata*, *-hamö*, *-hatæ*, *-hajo*. In *o* von *-hon* haben wir den Reflex des *q*, etym. *o* wäre zu *æ* oder *a* geworden. Vom turanischen Einfluss, den wohl B. de C. mit dem fremden ethischen Einfluss meint, kann kaum die Rede sein. Die sogenannte Vocalharmonie ist auf die Vocale *e* und *o*, selten auf den Reflex des *ř*, also auf jene Laute beschränkt, die auch in den anderen sloven. Dialecten infolge der neuen Accentuation Veränderungen erlitten, während *a* und der Reflex von *q* von der »Vocalharmonie« ebenso verschont bleiben, wie sie auch sonst im Sloven. von jener mit der Accentverschiebung zusammenhängenden Modification grösstentheils frei blieben. Der Rosenthalerdial. Kärntens hat es dadurch fast bis zur »Vocalharmonie« gebracht, und doch kann da keine Rede von einem anderssprachigen Einfluss sein. — Aus dem reichen Inhalte dieses Bandes sei die ausführliche Alexiuslegende hervorgehoben, denn in versificirter Form ist sie im benachbarten Görzischen weit verbreitet. — Mögen die folgenden Bände dieser Materialien, die uns die interessanten slav. Dialecte Venetiens erschliessen werden, nicht lange auf sich warten lassen, dann wird dies Dialectgebiet zu den best erforschten innerhalb des Slavischen gehören.

V. Oblak.

83. G. Weigand, Die Aromunen. Ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedo-Romanen oder Zinzaren. Erster Band: Land und Leute. Leipzig 1895, 80, XII. 334. Zweiter Band: Volksliteratur der Aromunen. Leipzig 1894, 80, XVIII. 383.

Dr. Weigand hat auf zwei grösseren Studienreisen in Macedonien und Griechenland das wenig beachtete, ungefähr 160.000 zählende Völken der Macedo-Rumänen fast in allen seinen Dörfern aufgesucht, um dessen Sprache und Volksliteratur zu studiren. Dabei hatte er Gelegenheit, Land und Leute genau kennen zu lernen. Einen Theil der Ergebnisse seiner Studienreisen hatte er bereits in zwei kleinen Monographien, »Die Sprache der Olympo-Walachen« und »Vlacho-Meglen« veröffentlicht. Die Gesamtergebnisse seiner den Macedo-Rumänen gewidmeten Forschungen wird uns Weigand in

einer grossen, auf fünf Bände berechneten Publication mittheilen. Die hier erwähnten zwei Bände bilden den Anfang derselben, als dritter Band soll ein etymologisches Wörterbuch, als vierter die Grammatik und als fünfter Studien nachfolgen. Wenn auch die Forschungen W.'s als das bedeutendste und hervorragendste, was wir bis jetzt über die Macedo-Rumänen besitzen, vor allem für die rumän. Studien von hoher Bedeutung sind, indem sie wesentlich die Frage über den Ursprung des Rumänischen fördern, so sind sie doch auch wegen der vielen engen Beziehungen der Balkansprachen zu einander für die slavischen Studien von Interesse.

Der erste Band bringt den Reisebericht. Es ist ein trübes Bild, das uns der Verfasser von den verlotterten und unsicheren Verhältnissen im Inneren Macedoniens entrollt, doch ist dabei nichts übertrieben. Ich will nur einiges aus dem Werke hervorheben. Auch Weigand sind die Slaven Macedoniens Bulgaren, weil sie sich selbst so nennen und weil ihre Sprache ein bulgar. Dialect ist. Die Slavafeier soll in Macedonien strichweise gar nicht oder nur vereinzelt gefeiert werden (S. 4). Eine Auseinandersetzung mit Gopčević ist gar nicht nothwendig gewesen, sein Werk wurde trotz des schönen Papiers und der hübschen Ausstattung von keinem Slavisten ernst genommen. In Elbassan, das jetzt mitten im albanesischen Gebiet liegt, lautet noch jetzt der Neujahrgruss *saragodina*, was darauf hinzuweisen scheint, dass einst hier auch das slav. Element vertreten war (72). Auch die Notiz über alte griech. Drucke, die W. in verschiedenen Orten Maced. fand, verdient erwähnt zu werden. Im Kloster des heil. Naum am Ochrida-See fand er unter anderem die Akoluthien 1) des heil. Naum, 2) des heil. Klemens, 3) der Heptaritmoï, 4) des heil. Johannes; in Ochrida *Ἀκολουθία τῶν ἁγίων πέντε καὶ δέκα ἱερομαρτύρων* des Mönches Gregorius, die Akoluthie des heil. Seraphim von 1740; in Muskopolje *Ἀκολουθία τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Βησσαρίωνος ἀρχιεπισκόπου Λαρίσσης* 1744. In manchen Orten Südmacedoniens, z. B. Kastoria, macht die Gräcisirung Fortschritte, der Fanatismus geht sogar so weit, dass in manchen Kirchen bulg. Inschriften übertüncht und durch griech. ersetzt wurden. Doch selbst im griech. Ortsdialekt von Kastoria trifft man slav. Ausdrücke an, z. B. *veteras*, *oča* (Augen), *golia*, *gušoglav*. In dem Ortsnamen *Lunga*, ein arorum. Dorf südwestl. vom Ochrida-See auf alban. Gebiet, hat sich in *un* noch ein Ueberrest des Nasalismus erhalten. Wenn dagegen W. S. 149 auch im arom. Ortsnamen *Mincū* den Reflex eines *α* mit erhaltenem Rhinesmus sieht und es auf *mečovo* (Bärenstadt) zurückführt, so ist das offenbar unrichtig, denn in *mečka* ist kein *ε*. Die Slav. Ortsnamen scheinen nicht immer ganz genau aufgezeichnet zu sein. So heisst das bulg. Dorf bei Korča Boboščica und nicht Boboštica, ebenso wohl auch Bilišča und nicht Bilišta (S. 321). Ein neues Zeugniß für den Conservatismus in den Volksliedern finden wir bei den Walachen Akarnaniens. Sie singen Volkslieder, die sie aus der albanes. Heimath mitgebracht haben, obwohl sie deren Inhalt nicht mehr verstehen. Ihre Čelnikverfassung erinnert an die slav. *zadruga*. Werthvoll sind die Beilagen des ersten Bandes, enthaltend ethnographische und besonders statistische Angaben, sowie Bemerkungen über die Sprachgrenzen zwischen den Aromunen und Griechen, Albanesen und Bulgaren.

Der zweite Band macht uns mit der Volksliteratur der Aromunen bekannt. Es ist dies unzweifelhaft die bedeutendste Sammlung dieser Art auf dem Gebiete des Macedorumän., deren Werth noch durch die genaue Aufzeichnung erhöht wird. Den Löwenantheil dieses Bandes bilden die Volkslieder: Liebes-, Tanz-, und Hochzeitslieder, Todtenklagen, ja sogar Räuberlieder erhalten wir hier. Jeder Liedergattung geht eine einführende und erklärende Einleitung voraus, in der über Sitte und Brauch, Feste und Aberglauben berichtet wird. Das Volkslied ist unter den Macedorum. dem vollkommenen Erlöschten nahe. Es hält in keiner Beziehung einen Vergleich mit der serb. oder bulgarisch-macedon. Volkspoesie aus, weder dem Stoff, noch der Diction nach. Es sind keine Lieder von imponirendem Umfang, keine meisterhaften Schöpfungen der Dichtung, es sind nur kurze Lieder, die vom Verfall des eigenen Volksthums zeugen. In der That ist bei den Macedorumänen das einheimische Volkslied schon stark durch das griechische verdrängt, in anderen Gegenden macht ihm das albanes. Concurrenz. Durch die beigegebene deutsche Uebersetzung ist diese Sammlung auch für das vergleichende Studium der Volkspoesie der Balkanvölker zugänglich. Ein solches vergleichendes Studium wird erst zeigen müssen, wie viel davon Eigenthum der Macedorum. ist, in welchem Verhältniss die Technik dieser Volkspoesie, der ganze Apparat der Darstellungsformen, die Epitheta ornantia, die Phraseologie etc. zu der Volkspoesie der benachbarten Völker, insbesondere der Griechen und Bulgaren steht. Durch Alterthümlichkeit des Inhaltes zeichnet sich diese Volkspoesie nicht aus, die epische Ader scheint diesem nüchternen Volke ganz abzugehen. W. hat uns nur zwei Balladen mitgetheilt und noch diese behandeln den Lenorenstoff und das auf der Balkanhalbinsel weit verbreitete Sujet vom Bau der Artabricke. Manche Gebräuche haben grosse Aehnlichkeit mit den slav. und manches aus dem Aberglauben erinnert lebhaft an ähnliche Vorstellungen bei den benachbarten Südslaven. So spielen die *džanele* dieselbe Rolle, wie bei den Serb. und Bulg. die Vilen und Samovilen, die maced. Rum. kennen für diese Wesen sogar die bulg. Bezeichnung. Die bösen Geister werden wie bei den Bulg. (vergl. Matov, *Верзудово коло и навигѣ* im Бѣлг. Прѣгл. II, H. IX—X) mit schmeichelhaften Epitheta bezeichnet. Auch der Vampirglaube ist stark verbreitet; ebenso wird der Georgstag gefeiert, besonders aber die *kolinde*. Die *Pirpirunë* hat ihre Parallele im slav. *Perperuga, Dodole*. Ausserdem enthält dieser Band auch einige Märchen, Räthsel, Sprichwörter, Trinksprüche, Spiele etc. Im beigegeführten Glossar sind alle Wörter dieser Texte verzeichnet; den Schluss bilden dialectische Bemerkungen und eine Anleitung zum Sammeln der Volksliteratur. Der Wortvorrath der veröffentlichten Texte enthält etwas über ein halbes Hundert slav. Ausdrücke. Es hat schon W. hervorgehoben, dass zuerst das bulg. Element auf die Sprache der Macedorum. eingewirkt hat und dass die bulg. Worte am gleichmässigsten und in derselben Form auf alle Dialecte des Macedorum. vertheilt sind. So lange man nicht genau über die ursprünglichen Sitze des Macedorum. aufgeklärt sein wird, wird man diese slav. Lehnworte bei den slav. Dialectstudien nur mit grosser Vorsicht benützen können, da man bei den vielen Wanderungen der Macedorumänen nicht leicht bestimm-

men kann, wo sie die einzelnen bulg. Elemente aufgenommen haben. Im Gegensatz zu der Sprache der Vlach-Megleniten sind in der Sprache der Macedorum. bulgarische Worte mit erhaltenem Nasalismus nur äusserst gering an Zahl, ich habe mir *skumpu* (aus Mecovo an der griech. Grenze) und *sâmbădă* (aus Gramosti im Centrum und Bitolj) notirt. Ausserdem verdient *kokôt* (aus Selia bei Verria) erwähnt zu werden.

Graz, 10. 12. 1895.

V. Oblak.

81. P. Pierling, Un protagoniste du panslavisme au XVIIe siècle. Mémoire inédit de Iouri Krijanitch (Revue des questions historiques. XXX année, 117e livraison. 1er Janvier 1896 p. 186—200).

Ein wichtiger Beitrag zur Lebensgeschichte des Georg Križanić. P. Pierling (vgl. Archiv VI, 119) fand in einem Miscellaneenband des Archivs der Propaganda eine anonyme italienische Handschrift über Russland vom Jahre 1641. Der Verfasser derselben, ein Kroat und Mitglied des römischen Collegium graecum zu St. Athanas, ist ohne Zweifel Križanić, der damals noch in Rom dem Studium oblag. Es ist das erste Programm des merkwürdigen Mannes. Mit den Werken des Herberstein und des Possevinus bekannt, lenkt er die Aufmerksamkeit eines Cardinals, wohl des Präfecten der Propaganda, auf Moskovien, das trotz seiner Grösse weniger bekannt sei als Indien. Nach seiner Meinung wäre es nicht schwer, diese ausgedehnten Länder für die Einigung mit der römischen Kirche zu gewinnen, mit Beibehaltung des slavischen Ritus, da die Bethheiligung der Moskoviter am Schisma nur aus Unkenntniss und nicht in Folge historischer Ereignisse, wie bei den Griechen, sich entwickelt habe. Der Verfasser der Denkschrift will die Moskoviter auf literarischem Wege gewinnen. Zuerst gedenkt er eine Kirchengeschichte aller slavischen Völker zu schreiben, sowie die »Monarchia« des Spaniers Zamora und ein »Teatro del Mondo« ins Slavische zu übersetzen, dann will er mit diesen Manuscripten nach Constantinopel oder nach Smolensk reisen und von dort Bruchstücke dem russischen Herrscher übersenden, zugleich mit einem Brief, in dem er ihm seine Dienste als Dolmetsch, Lehrer oder Erzieher anbietet wird. Am russischen Hofe angelangt, gedenkt er nicht sofort mit seinen Plänen hervorzutreten, sondern wird die Russen einfach zu Tugenden, Wissenschaften und der Beschäftigung mit den »artes liberales« aneifern; in letzterem Fache habe er bereits Bücher ins Kroatische übersetzt (vgl. die Gedichte des Križanić von 1655, darunter eine »Davorija« im alten 16-silbigen Versmass, Starine 18, 228), die leicht ins Russische übertragen werden könnten. Neben der Pflege der Poesie, Eloquenz, Arithmetik und Grammatik sei besonders die Mathematik zu berücksichtigen, um auf diesem Wege für die Annahme des verbesserten Kalenders zu arbeiten. Križanić will auch den russischen Herrscher in Prosa und in Versen, und zwar in nach lateinischen Metren verfassten Gedichten (vgl. Starine I. c.) verherrlichen. Viel verspricht er sich von Theaterstücken mit nationalen Heiligen und Fürsten. Erst nach 4—5 Jahren, nachdem er derart Einfluss gewonnen und den Boden vorbereitet, würde er dem russischen Herrscher seine wahren Absichten offenbaren.

Eine weitere Mittheilung Pierlings betrifft die bisher so dunkeln Schicksale des Križanić nach seiner Entlassung aus der Verbannung in Tobolsk 1676, ge-

schöpft gleichfalls aus dem Archiv der Propaganda. Križanić begab sich nach seiner Freilassung nach Polen und trat 1678 in Litauen in den Dominikanerorden ein, unter dem Mönchsamen Augustinus. Aber das Wesen des feurigen Kroaten passte nicht ins Kloster. Nach vier Jahren suchte er aus dem Orden wieder auszutreten, indem er die Gültigkeit seiner Profession bezweifelte, da er in der Jugend bei der Aufnahme in das Collegium graecum in Rom einen Eid geleistet hatte, der den Beitritt zu einer andern Ordensregel angeblich ausschloss. In diesem Sinne schrieb Križanić an seine Vorgesetzten und auch an den päpstlichen Nuntius in Warschau, Opizio Pallavicini, Erzbischof von Ephesus. Der Nuntius nahm sich seiner an und richtete an den Provincial der Dominikaner in Litauen ein Schreiben, in welchem er unter lobender Anerkennung der Verdienste des P. Augustinus den Vorschlag machte, die Frage in Rom vorzulegen. Križanić erlangte Kenntniss davon und schrieb selbst an die Propaganda, er sei gerne bereit nach Rom zu kommen, um dort über seine zwei Reisen nach Russland Bericht zu erstatten und Specimina seiner neuen Werke vorzulegen. Am 13. April 1682 beschäftigte sich das Collegium der Propaganda mit dieser Angelegenheit. Cardinal Casanati bezeichnete den P. Augustin als einen erfahrenen Kenner Moscoviens. Monsignore Cybo, der Secretär der Propaganda, meinte dabei, die Profession des Križanić sei gültig, da der Eid der Zöglinge des Collegium graecum nur für drei Jahre geleistet werde, hielt aber die Berufung des Mannes nach Rom für wünschenswerth; desswegen müsse aber vorerst mit dem General des Dominikanerordens correspondirt werden. Damit schliessen die bisher bekannten sicheren Nachrichten über den »Patriarchen der Slavistik«. Weitere Nachforschungen in den Archiven Roms und Polens dürften jedenfalls die späteren Schicksale des Georgius Crisanius, oder falls er das Dominicanergewand nicht mehr ablegen durfte, des Augustinus Crisanius aufhellen, ebenso wie die Frage, wo und wann er gestorben ist. Nach Bezsonov (vgl. Perwolf, Славяне, ихъ взаимныя отношенія и связи II, 1888, S. 349 und Slovanský Sborník. V. 152) soll Križanić im nächstfolgenden Jahre 1683 den König Johann Sobieski auf dessen Zug gegen die Türken vor Wien begleitet haben, doch die Quelle dieser Notitz ist nicht bekannt.

C. J.

85. Замѣтки по изученію современной народной пѣсни. А. Ляшенко. С.-Петербургъ 1894, 8, 17.

Die Frage, wie es gegenwärtig um die Volksdichtung bei den Russen steht, ob die Noth der Zeiten (Fabriksarbeiten u. ä.) der Volksdichtung den Todeshieb geben oder nur einen neuen, von dem früheren abweichenden Typus hervorbringen wird, ist schon öfters zur Sprache gekommen; in der vorliegenden Studie wird sie aus Anlass des von V. N. Peretz im J. 1893 herausgegebenen Buches Современная русская народная пѣсня — mir ist dieses Werk leider noch nicht zur Hand gekommen — von neuem zur Sprache gebracht. Ausserdem begleitet er alle die in dem Buche Peretz's behandelten Motive (über die gewaltsame Einsperrung ins Kloster, über den Untergang des Mädchens am Hochzeitstag, über den Mann, der ein Räuber war — lauter bekannte Balladenmotive) mit seinen kritischen Bemerkungen und zeigt, wie es mir scheint mit Recht, dass man bei solchen vergleichenden Studien sehr

streng methodisch vorgehen muss, wenn man zu bestimmten Resultaten gelangen will.

V. J.

Bibliographisches.

Bei der Neucatalogisirung der kgl. Bibliothek zu Berlin machte mich in der slavischen Druckschriftenabtheilung Dr. J. von Paczkowski auf zwei Bücher aufmerksam, die ich im Folgenden beschreibe.

Das eine scheint ein Unicum zu sein, ein Часовникъ (d. i. Часословъ, horarium) Wilnaer Druckes vor 1572, nicht verzeichnet bei Каратаевъ (um von früheren Bibliographen zu schweigen), auch nicht bei Estreicher, Band XIV, 545—550. Das trefflich erhaltene Buch, im gleichzeitigen Ledereinband (mit dem Goldschnitt des die Harfe schlagenden David), dem »Часовникъ« aufgedruckt ist, stammt aus der Bibliothek der preussischen Könige, nachdem es im XVI.—XVII. Jahrh. in niederdeutschen Händen gewesen, die die Seiten numerirten und einzelnen Psalmenversen die niederdeutsche Uebersetzung beifügten; es trägt heute die Signatur Cl 14220, 80. Es zählt 300 Seiten kl.-8^o, 14 Zeilen Druck auf die Seite; unpaginirt, nur die Bogenlage mit cyrillischen Buchstaben а—ѳ bezeichnet. Alles andere besagt das Explicit auf S. 299 und 300, das wir hier wiederholen (ohne Zeilenabtheilung):

Доконаѳа сѳ сѳа кника зовемаѳ часовникъ бжїею помощїю, выдрукована Заповоленїемъ щастливаго панованїа наисвѳйшаго гдѳра нашего жикгимонта августа бжїею млтїю, корола польскаго шеѳликаго князѳ (etc. der gewöhnliche, aus anderen Subscriptionen bei Каратаевъ bekannte Titel) иблгвене м архїепископа поны бжїею млтїю Митрополита кїевскаго и галицкаго и всѳа русїи.

Въ славно месте вїленеско вѳдому, и вѳлатны наклады ихъ млтїи наповѳ ивана азапова зарецкихъ.

Бгѳу втроїцы единому и прѳчтой мѳтри его мрїи совсеми свѳтыми кочїи илюдемъ посполитымъ.

Wir gewinnen eine neue bibliographische Nummer; es wird dies wohl nur Wiederholung des Moskauer Часовникъ (von 1565) sein, die Петръ Мстиславецъ, unterstützt von den Brüdern Zarecki, die auch bei den folgenden Drucken (z. B. dem Evangelium von 1575) neben den Mamonicze mit Dank erwähnt werden (Ivan Semenovič, Starosta von Upita und Zenovij, Bürgermeister von Wilno), veranstaltet hat, nachdem Zabłudow und das Heim des Chodkiewicz nach 1570 von ihm gegen Wilno waren vertauscht worden. Die typographische Ausstattung ist eine sehr einfache, einige Kopfleisten und grössere Anfangsbuchstaben bilden die einzige Zier; keine rothen Buchstaben; ein besonderes Titelblatt scheint auch nicht vorhanden gewesen zu sein; das Buch beginnt sofort mit dem Text der Вечерня selbst.

2. Da wir schon bei religiöser Litteratur sind, kann ich hier wohl zwei Notizen — die polnischen Bücher, aus denen ich sie schöpfe, sind ja Unica — über Herrn Wasil Тјapińskij, den Herausgeber des (unvollendeten) kleinrussisch-kirchenslavischen Evangeliums von ca. 1580, einrücken. Wie

Moto viło, der ungerathene Apoget der Orthodoxen gegen Skarga's Buch O jedności von 1577, nach dem Zeugniß des Kurbski ein Arianer und Chiliast war (wie unter den polnischen Arianern Budzyński, Niemojewski u. a. es waren), so war auch Herr Ciapiński ein solcher, und zwar gehörte er der Richtung des S. Budny an, wenigstens darin, dass er das Bekleiden von Aemtern und den Besitz von Landgütern mit den Pflichten eines »Christen« vereinbar hielt, im Gegensatze zu den polnischen Arianern, wie Czechowic u. a., die beides perhorrescirten; es sollte somit seine Uebersetzung des Evangelium arianischer Propaganda unter Russen die Wege ebnen. Zuerst gedenkt seiner Sz. Budny o przedniejszych wiary chrystyańskich artikulech, 1576, Vorrede Bl. 2: es fand 1574 statt »sinodek w Litwie«, »zebranie nasze w domu brata milego Waśila Ciapińskiego«, wo Budny seine Confession überreichte, die von allen Anwesenden gebilligt wurde. Dann erzählt Budny in seinem Urząd miecza etc. 1583 (Unica des Fürstl. Czartoryski'schen Museums), wo er über die Neuorganisation der arianischen Gemeinde in Litauen berichtet, wie 1578 in Losk gegenüber dem, Niederlegen der Landgüter fordernden Czechowic »ozwał się jeden szlachcic, Basil Ciapiński a przy nim i innych kilka, że to nie jest przeciw nauce ewanielskiej, urząd mieczowy, także imienie szlacheckie trzymać, na wojnę jachać, praw używać itd. Sparli się z nim bracia polscy, ale iż wieczor był, dali sobie pokój. Nazajutrz też różno się rozjechali« etc.

3. Auch die kgl. Berliner Bibliothek besitzt, wie die Leipziger Universitätsbibliothek, ein Exemplar des ersten bulgarischen Druckes, den sog. Abgar von 1641 (Rom, Propaganda); das Berliner Exemplar ist signirt Preces bulgarice, Zq 11880 Folio. Das Leipziger ist von Prof. Leskien Archiv III, 515—521 beschrieben worden; das Berliner Exemplar stimmt mit ihm ganz überein (nur ist Bogen r vor Bogen ó geheftet), auch in der Datirung в Летъ Христѣвъ а. х. и. а. (gelesen 1600 und 1, was unmöglich ist; angeblich verdruckt statt и. а. 1651, richtige Datirung м. а. 1641, vielleicht neuer Abdruck?). Zuletzt hat über den bulgarischen Abgar gehandelt А. Теодоровъ български книгописъ I (Сборникъ des Ministeriums IX, 1893, p. 6—9) und im Nachtrage (p. 150—156) einiges aus demselben, z. B. den eigentlichen Abgar, abgedruckt (ohne dass ein Exemplar in Bulgarien selbst aufzutreiben gewesen wäre), aber der Abdruck ist stellenweise sehr mangelhaft, z. B. heisst es bei ihm: и писла, Христѣ Тодѣ Апостѣла и целѣ неѣ, ни билием ни царѣм, ни маѣм, негѣ словѣм, какѣ вѣ приклетѣ, вѣштѣце саздаваѣла, целѣте, свѣхоркѣм, царѣм, и маѣм etc.

Aber im Original heisst es: и писла, Христѣ Тодѣ Апостѣла, и целѣ неѣ, небилием ни царѣм, ни маѣм, какѣ пише Абагар сам дацелши бесбилиа, самсловѣм, какѣ вѣ приклетѣ, вѣштѣце, саздаваѣла, целѣте, свѣхоркѣм, царѣм, и маѣм etc.

Zu dem bei Teodorov l. c. Abgedruckten fügen wir hier einige interessantere Gebete hinzu, in genauestem Abdrucke, die merkwürdige Orthographie und das Durcheinander von serbisch und bulgarisch zu charakterisiren:

Bogen d, Columnne 2: Молитва, Благословите Бога негѣво дарѣ ради.

Благословите Ангѣли, Небеса, сви Мѣшти, Салице, Месец, Звезде, Дашт,

Nekrolog.

† Dr. Vatroslav Oblak.

Den leiblichen Eltern verursacht Schmerz und Trauer der Verlust eines geliebten Sohnes: so wird auch dem Lehrer der Schmerz und die Trauer über den Verlust eines geliebten Schülers, seines geistigen Sohnes, gütig nachgesehen werden. V. Oblak kam im Herbst des Jahres 1886, zu Beginn meiner

Lehrthätigkeit in Wien, auf die Universität, um sich hier ganz jener Wissenschaft zu widmen, für die er schon als Gymnasialschüler Neigung gefühlt und vorbereitende Studien gemacht hatte. Was immer ein gutes Omen ist, und doch verhältnissmässig selten geschieht, das that der neu eingetretene Studiosus: mit offenem Vertrauen näherte er sich seinem Lehrer, erzählte ihm von seinen Vorstudien und Vorkenntnissen und frisch und munter wurde der Plan weiterer Studien besprochen. Mittellos von Hause aus, wie die grösste Anzahl der slavischen Studenten — die Eltern waren kaum in der Lage, ihrem einzigen am Leben gebliebenen Sohn einen bescheidenen Beitrag zu den Studienkosten zu leisten — hätte Oblak vor allem auf ein Brotstudium Bedacht nehmen sollen, und da die slavische Philologie, wenigstens bei uns, nicht gerade als ein solches gelten kann, so wurden verschiedene Möglichkeiten in Betracht gezogen, die die slavische Philologie als Hauptbeschäftigung vertragen und doch auch eine gewisse Lebensstellung sichern. Ich sprach dem sympathischen jungen Manne Muth zu, ich suchte ihm aus eigenen und frem-

den Erfahrungen die Ueberzeugung beizubringen, dass man doch am besten fahre, wenn man den Winken seiner eigenen erwachten Neigungen und Fähigkeiten folgt, ohne zu viel zu klügeln oder zu combiniren, da sich ja häufig genug die Combinationen des Augenblicks schon im Verlauf von wenigen Jahren wesentlich verändern können, wodurch zuletzt leicht ein aus lauter Berechnung gewähltes, mit dem inneren Beruf in keinem Einklang stehendes Fach, als eine Last für's Leben, übrig bleibt. Als das Endergebniss solcher Besprechungen mit mir und wohl auch Berathungen mit Anderen theilte er mir nach einiger Zeit mit, er habe sich kühn entschlossen, die slavische Philologie als sein Hauptstudium zu betrachten. Glücklicherweise hatte er es nie bereut, wenn ihm auch die lange Zögerung mit seiner Anstellung in Graz das eine und das andere Mal die nicht ganz unberechtigte Klage entlockte dass er mit einer anderen Philologie eher zum Ziele gelangt wäre!



Voblak

Ich will hier nicht von der verständnisvollen Theilnahme Oblaks an allen meinen Vorlesungen und Uebungen im slavischen Seminar, nicht von seiner fleissigen Benützung der Instituts- und meiner eigenen Bibliothek, nicht von seinen häufigen Gesprächen mit mir über alle möglichen Fragen unserer Wissenschaft erzählen, nur die Hervorhebung einer Thatsache mag man auf Rechnung einer menschlichen Schwäche, die man Eigenliebe nennt, setzen: der junge Oblak kam nach Wien mit bestimmten Ansichten über den Umfang und die Tragweite der slavischen Philologie, die er sich auf Grund des Studiums der Werke unseres gemeinsamen grossen Lehrmeisters Miklosich gebildet: diese stimmten in manchen Punkten nicht mehr zu der Auffassung, die ich mir im Laufe von Jahren von denselben Dingen gebildet. Oblak ergab sich, nach seinem eigenen Geständniss, nicht gleich, er wollte nicht blindlings folgen oder in verba magistri jurare aus irgendwelchem Autoritätsglauben; erst mussten die Gegenstände das Uebergewicht bekommen, was nicht in einem Augenblick geschehen kann, sondern durch Prüfung und Nachdenken erreicht wird. So vollzog sich bei ihm allmählig jene geistige Annäherung an seinen Lehrer, jene Gleichartigkeit der wissenschaftlichen Gesinnung, die ihn mir so unendlich lieb und theuer und seinen Verlust so gross und unersetzlich machte. Ich konnte mich endlich dem so wohlthuenden Gefühl hingeben, nach allerlei schädlichen Unterbrechungen meiner Lehrthätigkeit, hier in Wien einen überzeugungstreuen und anhänglichen Schüler und Vertreter meiner Ansichten über die slavische Philologie in allen ihren Einzelfragen gefunden und herangebildet zu haben. Aus dieser Wahlverwandtschaft gingen seine hübschen Abhandlungen und Beiträge in unserer Zeitschrift hervor, die ich nicht einzeln anführen will, da ich sie für alle Leser dieser Zeitschrift als bekannt voraussetzen darf: vom Slovenischen als seiner Muttersprache den Ausgangspunkt nehmend — so beginnen ja alle Slavisten — zog er mit jedem Jahre weitere Kreise seiner wissenschaftlichen Beschäftigung, bis er zuletzt mit geläuterter Objectivität das ganze Slaventhum umfasste und das Einzelne immer aus dem Zusammenhang des Ganzen betrachtete. Es war eine wahre Freude für mich diesen Fortschritt zu beobachten, viele meiner Gedanken und Anregungen, durch das Prisma eines jugendfrischen Geistes geleitet, verwerthet zu sehen. Für den Abseitsstehenden entfaltete sich das Talent Oblaks in seinen gedruckten Leistungen, Abhandlungen, kritischen Besprechungen und kleinen Beiträgen: für mich vielleicht noch schöner in seiner Correspondenz, voll Innigkeit und gewinnender Treuherzigkeit, aber auch reich an philologischem Inhalt. Ich will diese Briefe in unserer Zeitschrift, so weit es thunlich ist, zur Publication bringen: sie werden ein schönes Denkmal seines Studiums und einer glücklichen, bei den Slaven leider so seltenen, Harmonie zwischen Lehrer und Schüler bilden, das ihm zur Ehre und mir zum Trost gereichen soll.

Die Universitätsjahre Oblaks gingen zu Ende (1890). Da zeigten sich aber auch immer deutlicher die Spuren seiner ererbten Krankheit; mich beschlich schon damals die Angst, dass meine Hoffnungen, der grösste Stolz meiner Lehrthätigkeit, viel zu früh geknickt werden könnten. Als es mir daher ohne jede Mühe gelang, von unserer Facultät für Oblak, der inzwischen sein Doctorat erlangt hatte, ein Reisestipendium zu erwirken, musste ich, gegen meinen eigenen Wunsch mit schonender Entschiedenheit seinem Vorhaben nach Moskau zu reisen, entgegenarbeiten und ihm die Richtung nach dem Süden in Vorschlag bringen, nach Macedonien, wo ich von dem südlichen Klima Saloniki's zugleich eine Stärkung für seinen angegriffenen Organismus erhoffte. Die Bedenken, mit welchen er seinen ursprünglichen Plan zu vertheidigen suchte, dass er vielleicht nicht die Fähigkeit besitze, um beim mündlichen Verkehr das Gehörte genau zu erfassen und schriftlich zu fixiren, wurden von mir mit Hinweis darauf, dass die junge Generation auch in dieser Beziehung ihre Aufgaben erweitern und uns ältere überholen müsse, mit Erfolg bekämpft. In der That Oblak liess sich überzeugen, er reiste über

Belgrad nach Saloniki und seine grossen Fähigkeiten bewährten sich hier aufs glänzendste. Die Wintermonate in Saloniki müssen jedenfalls zu den anregendsten für ihn und fruchtbarsten für die Wissenschaft gezählt werden. Aus dieser Zeit datiren lehrreiche Briefe, die er an mich schrieb, mit deren philologischem Inhalt ich schon damals die Zuhörer des slav. Seminars bekannt machte. Es war viel von der im Frühjahr zu unternehmenden Bereisung Macedoniens gesprochen, Pläne wurden entworfen und man erwartete eine ergiebige dialectologische Ernte. Mir machten nur die voraussichtlichen Strapazen dieser Reise wegen seiner schwachen Gesundheit grosse Angst. Doch es kam anders. Die kaum begonnene Bereisung wurde durch das Misstrauen der türkischen Behörden gestört, Oblak musste zurück nach Saloniki und da die damalige diplomatische Vertretung unserer Monarchie daselbst eine energische Beschützung des jungen Gelehrten vermissen liess — er war ja ein Slave, und wie schwer fällt es nicht, noch jetzt, selbst zu Hause, bei einem zu Gunsten der slavischen Wissenschaft geplanten Unternehmen den Verdacht einer politischen Tendenz fernzuhalten! — so war er gezwungen den Heimweg anzutreten, nicht einmal für den Besuch des Athosberges wurde ihm der nöthige Schutz zu Theil. Ich selbst hatte bei zwei k. k. Ministerien in Wien das Misstrauen zu bekämpfen, welches alberne Zeitungsnachrichten erweckt hatten: nach den russischen (Свѣтъ Komarov's) galt er als österreichischer politischer Agitator, nach türkischen und ungarischen (Pester Lloyd) als panslavistischer (russisch-bulgarischer) Aufwiegler! Seine an mich geschriebenen Briefe verschafften ihm glänzende Rechtfertigung bei unserer Centralbehörde, und als einige Jahre nachher dem schwedischen Professor Lundell dieselbe Aufmerksamkeit seitens der türkischen Behörden zu Theil geworden, da mögen sich auch diejenigen, die noch immer einige Zweifel hegten, von der gänzlichen Unschuld Oblaks überzeugt haben.

Der macedonische Zwischenfall hatte für den schwachen Organismus Dr. Oblaks sehr schlechte Folgen. Als er nach jener Unterbrechung seiner Studien an einem durch starken Schneefall gekennzeichneten nasskalten Märztag plötzlich in Wien erschien, sah er so angegriffen aus, dass ich für sein Leben sehr besorgt wurde und um schlimmere Folgen von dieser Aufregung fernzuhalten ihm den Rath gab, möglichst bald Wien zu verlassen und im Elternhaus Erholung zu suchen, wo seiner die Pflege einer liebenden Schwester gewärtigte. Doch liess er sich, so schwach er auch war, nicht nehmen, noch vor der Abreise in unserem Institut einen ersten Vortrag über die Resultate seiner Studienreise nach Macedonien zu halten — auf Grund seiner stenographischen Notizen. Mir wird der Eindruck jenes Abends immer in wehmüthiger Erinnerung bleiben: es freute mich seine Anhänglichkeit an unser Institut, aber mehr noch betrübt mich seine grosse Schwäche! Dennoch erholte er sich zu Hause so weit, dass er noch in demselben Frühjahr und Sommer eine Reise nach Dalmazien (namentlich auf die Inseln), dann auf die Insel Veglia unternahm, die auch nicht ohne Beschwerden war. Auch besuchte er jetzt zum ersten Mal die Slovenen Ungarns jenseits der Mur (Prekmurci). Seine Beobachtungen über die dalmatinisch-kroatischen Dialecte liegen im Archiv XVI und in einigen Besprechungen fremder einschlägiger Schriften vor, über die »Prekmursčina« — er besuchte jene Gegend noch ein zweites Mal — gelangten seine Forschungen nicht zum Abschluss.

Ich hätte am liebsten gesehen, dass sich Dr. Oblak in Wien habitire, um einmal als Enkel Miklosich's — man gestatte mir diesen Ausdruck — an dieser historischen Stätte zu wirken. Wahrlich ich hätte mir keinen tüchtigeren, talentvolleren und treueren Nachfolger erwünschen können. Allein seine sehr schwache Gesundheit — Lungenschwindsucht — liess es rathsam erscheinen, dass er dem viel milderen Klima von Graz den Vorzug gebe. Hier war auch die nächste Aussicht vorhanden, für ihn eine materielle Subvention in der Eigenschaft als Lector der slovenischen Sprache zu erwirken. Prof. Krek nahm sich der Sache an und vollzog die Habilitation. Von dem

Zeitpunkt an, wo er als Privatdocent für die slavische Philologie und zugleich Lector für die slovenische Sprache anfang Vorträge zu halten, gehört seine Wirksamkeit in Graz der Oeffentlichkeit an: seine Zuhörer könnten darüber näheres erzählen. In den zahlreichen Briefen an mich wird hauptsächlich über viele Lücken in den wissenschaftlichen Hilfsmitteln Klage geführt, doch physisch seheint er sich für einige Zeit erholt und verhältnissmässig wohl gefühlt zu haben, so dass ich anfang von neuem Hoffnung auf eine längere Lebensdauer bei ihm zu schöpfen. Sein wissenschaftlicher Eifer kannte keine Grenzen, seine Schaffensfreude war erstaunlich gross, im gebrechlichen Körper wohnte eine starke Seele mit eiserner Willenskraft. Nicht nur aus geschriebenen oder gedruckten Quellen studirte er alle südslavischen Dialecte, wozu seine Thätigkeit als Lector fürs Slovenische noch die Literaturgeschichte hinzutreten liess (in seinen ersten Jahren hatte er sich gegen die Aufnahme der Literaturgeschichte in den Umfang der slavischen Philologie stark gestäubt, einmal kam es darüber zwischen uns zu einem ordentlichen Auftritt!), sondern ermunthigt durch die Erfolge in Macedonien, liebte er jetzt immer mehr auch die Beobachtungen unmittelbar aus dem Munde des Volkes anzustellen. Ich muss aus diesem Anlass mit tiefem Dank der Verdienste des Pfarrers Gabron erwähnen, der Dr. Oblak zu wiederholten Malen auf längere Zeit in seinem Hause gastlich aufnahm, ihn mit besonderer Sorgfalt pflegte und so seine Studien über die kärnthnischen Eigenthümlichkeiten (namentlich den Nasalismus) ermöglichte. Leider sind auch diese Beobachtungen Dr. Oblak's nicht zum Abschluss gekommen. Daran mag auch ich einige Schuld tragen. Denn ich bestimmte Dr. Oblak aus leicht begreiflichen Gründen vor allem die Resultate seiner macedonischen Beobachtungen und Sammlungen zusammenzufassen. Glücklicher Weise ist das zum grössten Theil auch geschehen. Seine »Macedonischen Studien« werden in nächster Zeit in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften erscheinen. Ihr werthvoller Inhalt gibt vor allem die thatsächliche Seite seiner Beobachtungen. Der Verstorbene wollte in einem zweiten Theile seinen wissenschaftlichen Commentar dazu, d. h. seine Erklärung der thatsächlichen Erscheinungen liefern; zur Ansarbeitung dieses zweiten Theiles kam er jedoch nicht.

Vatroslav Oblak erblickte das Licht der Welt in Cilli am 15. Mai 1864, als Sohn eines slovenischen Stadtbewohners, der noch jetzt daselbst ein kleines Goldarbeitergeschäft betreibt. Den Kern der Krankheit ererbte der Sohn von der Mutter, die vor einigen Jahren an derselben Krankheit starb. Die Volksschule und das deutsche Gymnasium bis zur VIII. Classe besuchte er in seiner Vaterstadt. So sehr er für die philologisch-geschichtliche Seite des Gymnasialstudiums Begabung und Lust zeigte, so wenig mutheten ihn die Mathematik und die übrigen Realfächer an. Uebrigens auch für die classische Philologie verstand man ihm nicht Liebe einzufüssen, wie er das mir selbst zugestand. Schon als er es bis zur VIII. Gymnasialclassen brachte, sollen sich die ersten drohenden Anzeichen der Schwindsucht gezeigt haben, die ihn zwangen auf ein ganzes Jahr das Studium zu unterbrechen. Als er, wieder hergestellt, das Gymnasium absolviren wollte, ereilte ihn eine merkwürdige Katastrophe, ähnlich vielen anderen, die in Oesterreich bei den fortwährenden nationalen Reibungen so leicht vorkommen, glücklichler Weise meistens ohne gar zu schlimme Folgen. Er wurde ausgewiesen, als geistiger Urheber, wie man behauptete, einer absonderlichen Gesetzübertretung: die Schüler sangen die Volkshymne — slovenisch, gegen den ausdrücklichen Befehl sie deutsch zu singen. Anderswo würde Oblak wohl mit einer Rüge davongekommen sein, aber in — Cilli! Er wurde sogar aus allen Mittelschulen Cisleithaniens ausgeschlossen! Die Katastrophe zwang ihn die VIII. Classe in Agram zu absolviren und dort das Zeugnis der Reife zu erlangen. Ohne Anstand — man bewundere das stille Walten der ausgleichenden Gerechtigkeit — bezog er gleich im nächsten Herbst die Universität in Wien und der Zwischenfall war — vergessen. Ich weiss allerdings nicht, welchen Eindruck damals dieses Er-

eigniss auf den jungen Oblak gemacht hatte, aber in seinen späteren Jahren, als Universitätshörer, zeichnete er sich immer durch sehr ruhige und nüchterne Auffassung der österreichischen Nationalitäten-Fragen aus: obwohl er als Slovene seinem Volk und seiner Sprache aufrichtig zugethan war, über-sah er doch die culturelle Bedeutung der deutschen Sprache nicht, er bediente sich ihrer mit Unbefangenheit, überall, wo das angebracht war. Der beste Beweis seines tactvollen Benehmens, seiner geistigen Objectivität, lieferte sein dreijähriger Aufenthalt in Graz, wo er unter zuweilen recht gespannten öffentlichen Verhältnissen — man erinnere sich z. B. der Leidenschaftlichkeit, mit welcher die Frage von der Errichtung des slovenischen Untergymnasiums zu Cilli, seiner Vaterstadt, behandelt wurde — immer sowohl von den slovenischen Studenten geliebt wie von dem deutschen Professoren-collegium geachtet wurde. Dieses war auch, das ihn über eine Anfrage des österr. Unterrichtsministeriums durch einen fast an Einstimmigkeit grenzenden Facultätsbeschluss zum ausserordentlichen Professor der slavischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung der slovenischen Sprache und Literatur in Vorschlag brachte. Da die Frage der Errichtung einer solchen Professur bereits alle vorläufigen Stadien glücklich durchgemacht hatte, wobei ich neben den slovenischen Reichsrathsabgeordneten, mit dem verstorbenen Domherrn Klun an der Spitze, vor allem auch der sachgemässen Unterstützung seitens des Hofraths Beer mit gebührendem Dank gedenke, so war die Ernennung Dr. Oblaks nur noch eine Frage der Zeit. Ja, aber gerade diese wollte nicht länger warten. Am 15. April d. J. raffte unsern lieben unvergesslichen Oblak der unerbittliche Tod dahin. Noch den Tag vorher schrieb er mir zum letzten Mal eine Karte, nur wenige Zeilen, die recht traurig lauteten. Er, der sonst fast nie über sein Leid sprach, klagte diesmal über seinen traurigen Zustand und gab der Befürchtung Ausdruck, dass seine Ernennung, über die er sich so sehr freute, zu spät kommen könnte.

Den Lesern unserer Zeitschrift brauche ich nicht erst auseinanderzusetzen, welchen Verlust diese durch den Tod Oblaks erlitten: sein Abgang bildet eine klaffende Wunde an dem Leibe unseres Organs. Man wird, gleich mir, die immer anregenden, wohl durchdachten, lichtvoll geschriebenen Beiträge, deren so viele unsere Zeitschrift schmückten, gewiss schmerzlich vermissen — gar nicht davon zu reden, welche grossen Hoffnungen auf die Förderung der slavischen Philologie mit ihm zu Grabe getragen wurden! Am meisten getroffen fühlt sich sein Lehrer und Freund, dem wohl nicht mehr zum zweiten Male das Glück beschieden sein wird, in ein ähnliches, gleich inniges und aufrichtiges Verhältniss zu einem jungen, üppig sich entfaltenden Talent zu treten. Dieses Verhältniss spiegelte sich in der Methode der wissenschaftlichen Forschung, in der Erfassung und Behandlung einzelner Fragen, in der ganzen Art und Weise der Darstellung wieder. Nicht minder wohlthuend wirkte sein offener Charakter, frei von jeder Unaufrichtigkeit oder Falschheit, ebenso entfernt von Selbstüberhebung wie von falscher Bescheidenheit. Das war eine anima candida, wie sie mir im langen Verlauf meiner Lehrerthätigkeit nur selten begegneten.

Es ist mein Wunsch, dass die Vertreter und Freunde der slavischen Philologie ihrem Collegen, Mitforscher und Freund auf gemeinsame Kosten ein bescheidenes Grabdenkmal errichten. Die Redaction wird mit Dank die eventuellen Geldbeiträge entgegennehmen und sie im nächsten Heft namentlich quittiren. Bis jetzt sind zu diesem Zweck 85 fl. eingelaufen (32 aus Agram, 45 aus Wien, 8 aus Prag). Auch die Verlagsbuchhandlung in Berlin erklärt sich bereit, die Vermittelung der Beiträge zu übernehmen. Sie selbst zeichnet zu diesem Zweck 50 Mark.

Abbazia, 20. Juli 1896.

V. Jagić

(Wien XIX/1, Döblinger Hauptstrasse 24).

Weidmannsche Buchhandlung
(Berlin SW., Zimmerstrasse 94).

Sachregister.

- Abgar, bulgarischer ältester Druck 629 f.
- Accentuation, indogermanische 261 f.; baltisch-slavischer Nominalaccent 263; Accent des russ. Verbuns 263f.; kaschubischer Accent (Heister-
nester) 347—369, (der Oxhöf-
ter Kämpe) 404.
- Adelphotos, griech.-slav. Grammatik 279 f.
- Alphabete, s. Glagolitisch.
- Alternationen, phonetische 264 f.
- Altweiberofen, deutsche Vorlage 130 f., Fassungen d. Sage 132 f., böhmischer Text 135 f.
- Apocrypha, vom Tode Abrahams, altruss. und südslav. Texte 112—125, ihre Anlage 113—117, rumänische Version 117; von der h. Petka 286; von Zacharias 281 f.
- Apollonius von Tyrus 252 f.
- Apostelgeschichte, Ausgabe des Christinopolertextes d. XII. Jahrh. 602 ff.
- Aromunen, Ethnographie, Sprache etc. derselben 623 ff.
- Athanasius von Athos, Herausgabe der Vita 284.
- Bajazid; zur Geschichte dess. 417—428.
- Basilius der Neue, Legende 286 f.
- Bibliographischer Bericht, Nr. 1—60, 261—310 und Nr. 61—85, 585—628; Bibliographisches (russ. und bulgar. alte Drucke) 628—630; s. Volkslied u. a.
- Birka 293.
- Böhmisch, zwei Flugblätter d. XVI. Jahrh. 126—138; s. Osterspiele; historische Grammatik III, 1, 585 f.; nominale Adjectivformen und Aoriste bei Hus 272; Aussprache prae-
positionaler Verbindungen 314 f.; s. Familiennamen; Sprichwörter-
sammlungen 195 f.; s. Volkslied; s. Karolinger; Tanz; Kampf um die K.H. 591 ff.
- Bulgarisch, s. Abgar, Handschriften, Johannes Exarch u. a.; Volkslieder aus Macedonien 296 f.; prakt. Gram-
matik 278.
- Casovnik (horarium), Wilnaer Druck von circa 1570, 628.
- Clemens, Bischof v. Bulgarien 284 f.
- Consonantismus, paragogisches j und k im Polnischen 269 f.
- Constantin Porphyrogenetes und sein Bericht über Südslaven 232.
- Constantin der Philosoph und seine Vita Stephani als Geschichtsquelle 409—472.
- Drausensee 293.
- Familiennamen, böhmische 280 f.
- Freisinger Denkmäler 238 f.; neue Ausgabe, Quellen ders. 596 f.
- Glagolitisches Alphabet, Ansichten über dessen Herkunft 541, 544; Abicht's Herleitung aus dem Iberischen 542 f.; Verhältniss zum hebräi-
schen und samaritanischen 547 ff.
- Gregor d. Gr., griech. Vita 152—155.
- Haarschur, ethnograph. Studie 307 f.
- Handschriften, mittelbulgarische und serbische 275 f.
- Herecegovina, zur Geschichte ders. 616 f.
- Johannes Exarch, seine Sprache 593 ff.
- Karolingischer Sagenkreis, kleinruss. Uebersetzung und böhmische Nach-
dichtung 302 f.
- Kaszubische Dialectstudien 321—408, Schriftzeichen 323, Sprache der Be-
loce 326, von Heisternest (Vocale 329 ff., Consonanten 337 ff., Accen-
tuation 347 ff., Ablaut 369 ff., Flexion 379 ff.), von Kussfeld-Ceynowa 396, Schwarzauer Kämpe 398, Putzig und Polzin 400, Mechau Starsin 401, Ox-
höf-ter Kämpe 403, einige 1-Dialecte 405—408.
- Kiever und Prager Fragmente, ihre Heimath 106—112.
- Kirchenslavisch, s. Apostelgeschichte; Johannes Exarch; Kiever Frag-
mente u. a.; kirchenslav. Grammatik, serbisch 271 f.; Verbreitung dess.

- in Dalmatien zu Ende d. XVII. Jahrh. 315 f.; s. Glagolitisch; Marcusevangelium; Evang. Mstislav's; Suprasler Codex u. a.
Kosovo-polje, Schlacht 416 f.
- Legenden, vgl. Apocryphe; Martyrium des Kodratus, griech. Text 172—182; Leben des h. Pionius, dass. 156—171; Martyrium des h. Sabinus 182; der 42 Märtyrer zu Amorium 190—192; der 40 Märtyrer zu Sebaste 144—152.
- Lenorenstoff in der bulgar. Volkspoesie 297, bei den Aromunen 625.
- Litauische Mythologie, Erklärung der Götternamen bei Łasicki u. a. 1—86.
- Liturgie, zur Geschichte ders., Typica und Ausgaben 606 f.
- Manasses, neue Handschrift 288.
- Marcusevangelium, slav. Uebersetzung dess. nach 120 Texten 272 ff.
- Mstislav'sches Evangelium und seine Sprache 274, 520.
- Mythologie, s. Litauisch; Studien zur slavischen 306; über moderne 306.
- Niemand, über die Personification 126, böhmischer Text 128 f.
- Nikodemusevangelium 274.
- Nikopolis, Schlacht 423 f.
- Ortslexicon, nordserbisches (lausitzisches) 293.
- Osterspiele, böhmische 307.
- Palaea, Quellen und Ausgabe 283.
- Paroemiographie, bei Böhmen, Polen, Russen 193—203.
- Physiologus, bei den Slaven, Analyse e. serbischen Textes 523—540.
- Polen, s. Paroemiographie; Kaszubisch; Consonantismus u. a.
- Puppentheater, bei Russen 617 f.
- Resianische Texte, Ausgabe des Catechismus u. a. 289 f., 620—623.
- Rumänen und Slaven 289; neue Chroniken 287 f.; Volksmärchen. 295; Buchdruckergeschichte 306 f.; vgl. Arumänen, Apocryphen u. a.
- Russisch; Volkslieder, Auswahl 294 f., 615 f., ihr heutiger Stand 627; Dialect von LukoJanov 290 f.; Programm e. Sammelns dialectischer Nuancen 292; Materialien zum altruss. Wörterbuch* 281; südrussische alte dialectische Merkmale, ь zu i 479 f., žč 481; è 482 ff.; v (u) 497 ff.; i (y) 499; gi, ki 501; že zu žo 503 u. s. w.; vgl. Pogodin, Zukovskij, Grot u. a.
- Šafařík, Jubiläumslitteratur 557—584; Šafařík und Kopitar 577—583.
- Sava, vita s., südrussischer Text und seine dialectischen Merkmale 203—228, 473—523. (Halbvocale 206 ff., è für e 217 ff., Consonanten 227 ff., Morphologie 225 ff. u. s. w.).
- Semasiologie, Beiträge, Grundregeln ders. 601 f.
- Serbokroatisch, periodische Publicationen, Uebersicht 311 ff.; Proben e. hslischen latein.-kroat. Vocabulars des XVIII. Jahrh. 317 f.; Tübinger Druck der Prophetenübersetzung von 1564, 318 ff.; inedita, altserb. 286 f.; s. Handschriften; Physiologus; Ca-Dialect der Quarneroinseln 240 ff.; Dialect von Fiume 588—591; Entstehung der kurzzeitigen Liederdichtung 297 ff.; vgl. Constantin u. a.
- Sigismund, Kaiser, zur Geschichte dess. 417 ff.
- Slavische Sprachwissenschaft, Vorlesungen über südwestslav. Sprachen 247 ff.; Lehnwörter im Magyarischen 259 f.
- Slovenisch, s. Resianisch; Volkslieder; slovenische Litteraturbriefe 305, Litteraturgeschichte 235 f.
- Stephan Lazarević, Geschichte dess. 409—472.
- Suprasler Codex, Quellennachweise 138—192; Bedeutung dess. für Hagiographie und Kirchengeschichte 144.
- Tanz, Geschichte dess. in Böhmen 309 f.
- Theodorus Metochites, Dichtungen, Erwähnung der Triballer 284.
- Verbum, Zeitstufen dess. 266 f.
- Vocale, Flickvocale des lett. Volksliedes 268; in, un + Consonant im Slav. 86—106.
- Volkslied, Bibliographie des böhm. Volksliedes 613 f.; Ausgabe slovenischer Volkslieder 618 ff.; s. Aromunen; Bulgarisch; Russisch.
- Vuk's Werke, neue Ausgabe 587, 614.

Namenregister.

- Abicht 138—155, 156 f.,
 278, 541, 544.
 Adalberg 197 ff.
 Aleksandrov 277, 523.
 Antonovič 516.
 Bagalěj 611.
 Balša 435—458.
 Barsukov 609 f.
 Baudonin de Courtenay
 264 ff., 289 f., 620 ff.
 Běljajev 544.
 Berendts 251.
 Bezsonov 627.
 Bezenberger 291.
 Bielenstein 291.
 Bílý 569.
 Blanković 315.
 Blatt 269 f.
 Bodjanskij 564 f., 608 f.
 Bogdan 287 f.
 Bogorodickij 271.
 Bolte 126—137.
 Bowring 581.
 Boyer 263 f.
 Brandl 574, 576.
 Brandt 482.
 Branković 431 ff.
 Breyer 313.
 Broch 314 f.
 Bronisch 321—408.
 Brückner 137 f., 193—
 203, 628—630.
 Brugmann 86.
 Budny 629.
 Byčkov J. 610.
 Čelakovský 194, 562.
 Ceynowa 347.
 Chalkokondylas 434 ff.
 Chrabr 549, 552.
 Chwolson 550.
 Cremat 278.
 Cuṇradin 195 f.
 Dal 196.
 Dandolo 460.
 Daškevič 478.
 Dikarev 492.
 Dmitrievskij 606 f.
 Dobrovský 300, 565, 581,
 594.
 Dostojevskij 304.
 Drinov 233.
 Ducas 441, 446.
 Duvernois 281.
 Finek 263.
 Flajšhans 300, 592 ff.
 Florinskij 247 ff., 276 f.
 Franko 301 f.
 Garašanin 311.
 Gavrilović 305.
 Gebauer 585 f., 591 ff.
 Gebhardt 156—171.
 Geitler 544 f.
 Georg Sracimirovič 430.
 Georg Vuković 430.
 Gheyn 135 f., 182—189,
 192.
 Gjorgjevič Pera 587, 615.
 Glaser 235.
 Gogol 304.
 Grasser 1 f.
 Gribojedov 303.
 Grienberger 1—86.
 Grigorovič 564, 567, 608 f.
 Grimm Jakob 561, 615.
 Grot 304, 610.
 Gnagnini 3.
 Gundulič 313.
 Hamartolos 275.
 Hamuljak 568.
 Hanka 562 f.
 Hannš Jos. 569.
 Hartknoch 83.
 Herbig 266.
 Herburt 3.
 Herder 236, 572.
 Hilferding 229.
 Hirt 104 f., 261 f.
 Hruševskij 516.
 Hus 272, 468.
 Jagić 112, 171, 204, 212,
 215, 228, 261—274, 276
 —296, 299—304, 306—
 310, 319 f., 409, 478 ff.,
 523, 583, 584—587, 591
 —613, 614—616, 618—
 620, 627, 631—636.
 Jelínek 559.
 Jeremias da Montagnone
 195.
 Jireček Jos. 558 ff.
 Jireček Konst. 409 ff.,
 557 ff., 626 f.
 Jovanović 421.
 Ivan (Višenskij) 301.
 Kadlec 576.
 Kałużniacki 602 f.
 Karaman 456 ff.
 Karnějev 523.
 Karskij 274.
 Karszniewicz 308 f.
 Kirpičnikov 304.
 Kočubinskij 291 f.
 Kohn 549.
 Kolesa 203—228, 473—
 523.
 Kollár 557, 559.
 Kopitar 562, 577—583,
 594.
 Kotík 280 f.
 Kotljarevskij 476.
 Kovačević 411 ff.
 Krek 193, 634.
 Kreuzberg 577.
 Križanič 627.
 Kulakovskij 574.
 Kušar 246 f.
 Lasicki 1 ff.
 Laskowski 3 ff.
 Lavrov 284 f.
 Lavrovskij 474.
 Lavrovskij P. 563, 608.
 Lazar Vuković 444.
 Leger 278.
 Lejuge 157.
 Leonid 307.
 Leontović 516.
 Leskien 86, 262.
 Ljapunov 290 f.
 Ljaščenko 627 f.
 Linhart 236.
 Lorentz 86—106.
 Luden 560.
 Máchal 575.
 Maciejowski 559.
 Majkov 196, 294.
 Makarius (Drucker) 307.
 Maksimovič 473.
 Makušev 234.
 Malecki 4.
 Malina 586.
 Mannhart 1 ff.
 Masaryk 300, 576.
 Mayer K. 270.
 Meillet 267.
 Menčík 306.
 Meringer 270.
 Mesíc 567.
 Michajlov 283.
 Mierzyński 1 ff.

- Mijatović 411 ff., 472.
 Miklosich 206, 214, 476,
 544, 556, 567, 603, 632,
 634.
 Milčetić 240 ff.
 Milićević 614.
 Mirče 440 f.
 Mišić 571 f.
 Močulskij 204 ff., 495.
 Mohammed 445—461.
 Muka 293 f.
 Munkaesi 260.
 Murad II. 461 ff.
 Murko 557—584.
 Musa 440—451.
 Mustapha 456 ff.
 Mužik 570.
 Naumenko 482.
 Navratil 583.
 Niederle 576.
 Nikodim (Erzbischof) 608.
 Nikolaus I. (von Montenegro) 277.
 Nosović 194.
 Novák 273, 569.
 Novaković 286 ff., 412 ff.
 Oblak 106—112, 228—
 258, 275 f., 297, 305,
 315—318, 588—591,
 620—626; Nekrolog
 631—636.
 Ogonovskij 206, 488, 504.
 Orchan 445.
 Paczkowski 628.
 Palacký 559 ff.
 Pašachid 446.
 Pastrnek 107 ff.
 Peška 322.
 Peretz 617 f., 627.
 Perwolf 229, 627.
 Petar I. (von Montenegro) 277.
 Petruszewicz 521, 605.
 Pětuchov 277, 285, 304.
 575.
 Picot 306 f.
 Pierling 626 f.
 Pisemskij 304.
 Pletnev 304, 610.
 Pogodin 474 f., 566, 609 f.
 Pokrovskij 601 f.
 Polivka 112—125, 274 ff.,
 303 f., 523—540, 567 ff.,
 613 f., 617 f.
 Pomjalovskij 203 f., 284.
 Poparić 616 f.
 Potebnja 206, 209, 299 f.,
 477 ff., 493.
 Potkański 397 f.
 Praetorius 47 f.
 Prešeren 236.
 Prokopović 304.
 Pypin 516.
 Rački 232 f., 421.
 Rajić 411.
 Ramuht 321 ff.
 Rešetar 297—299, 311—
 313, 587 f.
 Rosen 551.
 Rozić 312.
 Ruvarac 411 ff., 617.
 Rypáček 569.
 Šachmatov 292, 478 ff.
 Šafařík 229, 546 f., 557—
 584.
 Šafařík Vojt. 559 ff.
 Sainenu 295.
 Sandalj Hrančić 448.
 Sava, heil., 608.
 Schmidt H. 139—155, 172
 —182.
 Schultz-Adajevska 289,
 610.
 Ščurat 303.
 Setilä 258 ff.
 Šimanovskij 482 ff.
 Simony 492.
 Singer 282 f.
 Šišmanov 297.
 Skovoroda 611 f
 Škultety 571.
 Smil Flaška 195.
 Smirnov 303, 492.
 Sněgirev 196.
 Soběstianskij 576.
 Sobolevskij 206 ff., 294 f.,
 477 ff., 615 f.
 Soerensen 297 f.
 Solmsen 50, 268.
 Speranskij 563, 608.
 Sreznevskij 112, 474 f.,
 481, 602.
 Stanojević 313, 409—472.
 Stojanović 614.
 Stoilov 296 f.
 Streitberg 86, 88.
 Štrekelj 618 f.
 Strohal 588 ff.
 Studinskij 279, 611.
 Štur 566.
 Suleiman 430—445.
 Šurmin 312.
 Surowiecki 576.
 Syrku 276.
 Szaszewicz 611.
 Szinnyei 258 ff.
 Taylor 551.
 Theodorus Metochites
 284.
 Tjapinskij 628 f.
 Tomić 414.
 Treu 284.
 Trstenjak 229.
 Truchelka 276, 311.
 Turgenev A. J. 610.
 Undolskij 284 ff.
 Ungnad 318 f.
 Usener 50.
 Uvarov 574.
 Václavek 569.
 Waissel 82 f.
 Weigand 623 ff.
 Weneker 292.
 Verhovec 236.
 Weselowskij 282, 287,
 613.
 Wiedemann 86, 88.
 Viktorov 112.
 Vitko (Wojewode) 462 ff.
 Vladimirov 506.
 Vladimírskij - Budanov
 516.
 Vlček 569 f., 572.
 Vollers 552.
 Vondrák 541—556, 593 ff.
 Voskresenskij 272 ff.
 Vraz 618 f.
 Vrt'átko 559.
 Vuk 587, 614.
 Vuk Lazarević 439 ff.
 Vuletić 311.
 Wulfilas 545, 551.
 Vulović 311.
 Vymazal 278.
 Zarecki 628.
 Zeyer 302 f.
 Zibr 309 f., 568, 613.
 Žiteckij 206, 211, 482,
 488, 501.
 Živanović 271 f.
 Žois 236.
 Zotov 516.
 Zubatý 268 f.
 Žukovskij 610.

Wortregister.

- aĭtvorus 68.
 alabathis 52.
 algis 16.
 antrimpus 77.
 apidome 36.
 aspelenie 53.
 atlaibos 49.
 audros 16.
 aukstejas 7.
 ausca 17.
 auscautus 83.
 austheia 40.
 auszweitis 83.

 babilos 38 f.
 bađą 88 f., 92.
 barstuccae 85.
 baube 37.
 bentis 33.
 berkovec 292 f.
 bezlea 17.
 birzulis 47.
 breksta 18.
 budintaia 53.
 budraicis 37.

 ĉelom bit', czołobitnia
 592 f.

 datanus 19.
 derfintos 31.
 deuoitis 41.
 druska 293.
 dugnai 50.
 dvargonth 47.

 eraiczin 29.
 esernis 27.
 ezagulis 45.

 fiorggyn 14 f.

 gaġa 103.
 gabie deus 62 f.
 gaddinautis 30.
 gardoaetes 78.
 gardunitis 30.
 genys 68.
 giuõitos 70.
 gnida 87.
 gondu 23.
 guboi 42.

 hvalę 102 f.

 jaguny 291.
 ilgi 59.
 isto 99.

 kaukie 69.
 keš (kažiš) 291.
 kierpiezus 26.
 kirnis 20 f.
 klamals 48.
 kmet 308 f.
 kornosyj 276.
 kremata 21.
 kriksthos 35.
 krukis 37.
 kurvaiczin 29.
 kurwan (preussisch) 97.
 kъ 267.

 laĉiti 89.
 lasdona 38.
 laukpatimus 33.
 ligiezus 19.
 luibegeldas 56 ff.
 lyko 98.

 marcopolus 84.
 matergabia 54.
 micchutele 71.
 modeina 24 f.

 natrimpe 78.
 nulaidimos 55.
 numeias 49.

 occopirrus 77.
 orthus 27.

 pacols 79.
 patelo 80.
 pecollos 79.
 percuna tete 12.
 perennos 9 f.
 perdoytus 78.
 pergubrius 73 f.
 pesseias 51.
 piluitus 79.
 pizius 22.
 polengabia 52 f.
 potrympus 77.
 prędą 94 f.

 prigirstitis 31.
 priparscis 34.
 putscæetus 82.

 ragaina 25.
 ratainicz 34.
 rauguzemapatis 55.
 rekicziovus 29.

 salaus 47.
 sękną 93 f.
 sidzius 28.
 sikies 43.
 siliniczus 27.
 simonaitis 28.
 siriczus 47.
 skerb' 506.
 smik smik per leuenu
 66 f.
 sobota 590.
 srutis 71.
 strigą 86.
 sundan (preussisch) 97.
 sъ 267.
 szlotrazis 47.

 taswirzis 55.
 tavalis 27.
 tiklis 48.
 tratitas kirbixtu 51.
 tverticos 42.

 ublanicz 49.

 waizgantho 60 f.
 walgina 34.
 warpulis 46.
 vetustis 41.
 vielona 43.
 vissagistis 7.
 wurschaites 75.
 vъ 267.

 za 268.
 zemiennik 58 f.
 zemina 39.
 zemopacii 8 f.
 żeżdą 93 f.

APR 14 1975

PG Archiv für slavische Philologie
1
A8
Ba.18

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
